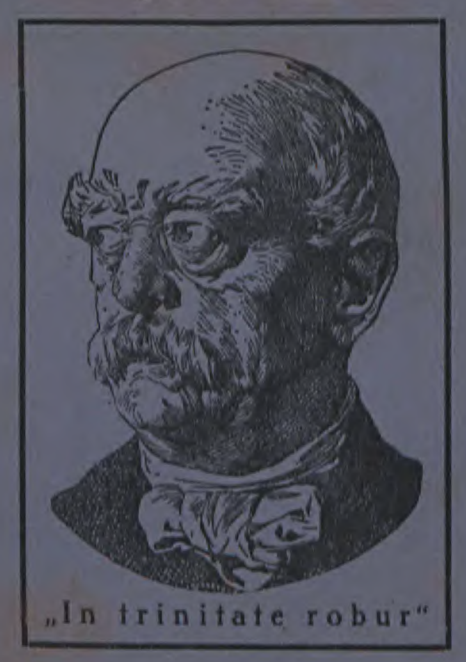
Kartei Nr. 69 Inhalt - Schaumburg-Lippe
Die Weser

1. Heft: Weshalb wir Schaumburg-Lipper bleiben v. O. Bolte 1925
2. Zeitungsbericht: Eine Reise durch das Schaumburger Land
   Hagenburg, Wiedenbrügge, Altenhagen
   Dr. August Oetger
   Bad Nenndorf
   Wilhelm Raabe
3. Akte: Das Bückeburger Schloß + Bückeburg
4. Akte: Bückeburger Trachten
5. Akte: Persönlichkeiten
6. Zeitungsbericht: Saurier im Schaumburger Tropendelta
7. Akte: Schaumburg-Lippe -
   Entstehung der Grafschaft und ihre Burgen
8. Akte: Stadthagen
9. Akte: Bad Eilsen
9. Akte: Die Weser
10. Akte: Die Baukunst an der Weser
11. Akte: Hameln mit Schallplatte "Der Piper von Hameln"
12. Akte: Fürstenberg - Porzellan
13. Akte: Hann.-Münden
14. Akte: Göttingen
15. Prospekt Schloß Hämelschenburg
16. Einbeck
17. Der Jakobsberg bei Porta

Weshalb wir Schaumburg-Lipper bleiben?

6.9.1926



„In trinitate robur“

Eine Streitschrift von Otto Bolte
Teutonia-Verlag, Bückeburg.

Weshalb wir Schaumburg-Lipper bleiben

Eine Streitschrift
von
Otto Bolte



Teutonia-Verlag, Bückeburg

Druck von Leonardy & Co., Minden i. Westf.

Um die Selbständigkeit Schaumburg-Lippes

(Erster Aufsatz zum 1. Dezember 1925)

Wenn es sich um nichts mehr und nichts weniger handelt als um die zukünftige Gestaltung und das fernere Schicksal meiner engeren Heimat Schaumburg-Lippe, dann fühle ich mich nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet und berufen, zu der Frage der Selbständigkeit Schaumburg-Lippes ganz persönlich Stellung zu nehmen. Das Recht und die Pflicht hierzu leite ich ab aus der am Montag, den 23. November 1925 stattgehabten „unverbindlichen Aussprache zwischen der Landes-Regierung und den sämtlichen Abgeordneten des Landtages über die Anschlußfrage" d. h. die Frage der Verschmelzung Schaumburg-Lippes mit der Provinz Hannover.

Ich will diese Anschlußfrage so sachlich, wie es mir möglich ist und vor allen Dingen ohne jeglichen Haß und ganz leidenschaftslos in Kürze betrachten und wende mich zunächst an die lieben Leute unserer schaumburglippischen Landesregierung.

Ich will anerkennen, daß ganz selbstlose Gründe für die Aufwerfung der Anschlußfrage bei ihnen maßgebend gewesen sind, nämlich nur die Sorge um die Entlastung unseres kleinen Staatswesens von dem sicherlich nicht geringen Steuerdruck, der auf ihm und seiner Bevölkerung lastet. Hier kommt mir aber als eine ganz außerordentlich erfreuliche und geradezu befreiende Tatsache der Umstand zur Hülfe, daß nach amtlichem Gutachten für den Staatshaushalt 1926 „bei vorsichtiger Berechnung ein Fehlbetrag von mindestens 100000 Mark mit Sicherheit festgestellt wurde", das heißt also mit anderen Worten: wenn ich die Bevölkerung von Schaumburg-

Lippe mit rund 50000 Menschen annehme, daß dann sich auf den Kopf der Bevölkerung ein neuer Steuer-Mehrbetrag von sage und schreibe durchschnittlich 2 Mark ergeben wird, oder daß im Durchschnitt auf jede Haushaltung von, sagen wir, drei Köpfen der lächerlich kleine Mehrbetrag von 6 Mark im Jahre 1926 an Steuern aufzubringen sein würde, um den Staatshaushalt im Gleichgewicht zu erhalten! Und um dieses verschwindend kleinen Mehrbetrages willen sollen wirklich die höchsten staatlichen und völkischen Konsequenzen gezogen und ein kleines aber selbstbewußtes, vaterlandstreues Volk als erstes und einziges seines Selbstbestimmungs-Rechtes als schaumburg-lippisches Volk entkleidet werden?

Stellen denn die lieben Leute von der Landesregierung die ideellen und ethischen Werte des ihnen zur Obhut anvertrauten Volkes auf eine so niedrige Stufe völkischen Empfindens, daß ihnen dafür kaum ein Wort der Erwähnung übrig bleibt? Lebt denn der Mensch wirklich von Brot allein, oder sind es nicht gerade vorwiegend die geistigen Güter und Ideale, die ein Volk als engere Gemeinschaft zusammenschweißen und ihren Bestand verbürgen?

Und ein solches Experiment, welches kaufmännisch natürlich jeden Augenblick gelingen würde, weil es für den Gegenpartner ein sehr lohnendes Geschäft wäre, das soll, ausgerechnet in einer Zeit durchgeführt werden, da die Wogen wirtschaftlicher Nöte ganz augenscheinlich ihren Höhepunkt erreicht und sichtlich im Abebben begriffen sind, und die wirtschaftliche Kraft des Volkes zweifellos bald wieder steigen wird?

Wird eine Landes-Regierung es verantworten können, ein eng in sich abgeschlossenes Staatswesen, welches durch

mehr als 500 Jahre seine Selbständigkeit und besondere Eigenart behauptet hat, so leichten Herzens aus vorübergehend schwierigen steuerlichen Rücksichten einem andern, angrenzenden Lande zu opfern?

Ist es nicht von vornherein ein schwerer Verstoß gegen die höchsten Hoheitsrechte eines Volkes — und wäre es auch noch so klein; vergl. das Schweizer Volk — wenn die Regierung eines Landes seinem eigenen Volke nahelegt, seine höchsten geistigen und ideellen Güter, nämlich seine Eigenart und Freiheit zu opfern?

Wenn ein Volk politisch und wirtschaftlich so tief gesunken ist, daß es unter seiner Steuerlast den Ruin nicht mehr aufhalten kann, wenn es also steuerlich und verwaltungstechnisch gänzlich ohnmächtig geworden ist, dann wäre es bei einem ganz energielosen Volke vielleicht möglich, seinen Regierungsmännern zu erklären: „Schafft Rat, wir können nicht mehr und wollen nicht mehr".

Aber niemals darf solche Bankerott-Erklärung von den Männer ausgehen, die dazu berufen sind, die höchsten und heiligsten Güter eines Volkes, seine Freiheit und Unabhängigkeit um jeden Preis zu wahren, nicht aber um schnöden Mammons willen, um nämlich steuerliche Erleichterungen zu erlangen, freiwillig preiszugeben — Nein, dieses einzige, höchste und heiligste Gut eines Volkes muß von seiner Regierung mit den allerwirksamsten Mitteln als allervornehmster Besitzstand gehütet werden. —

Und nun du, mein lieber schaumburg-lipper Landsmann und Mitbüger. Ist es mit dir und mir zu dieser äußersten Ohnmachtsgrenze gekommen, daß wir das höchste Gut der Freiheit und Unabhängigkeit unseres kleinen, aber gottlob, fest gefügten, engeren Vaterlandes aufgeben

müßten? Wollen wir nicht, ehe wir uns zu diesem alleräußersten Schritte bequemen, uns über diese eine so sehr wichtige Tatsache Rechenschaft geben, ob nämlich die Frage wirklich so brennend ist, daß wir jetzt oder nie den Anschluß suchen sollten, nachdem die Landes-Regierung selbst erklärt hat, daß wir bis Ende 1926 unsern Staats-Haushalt durch Mehraufwendung lumpiger 100000 Mark im Gleichgewicht erhalten können? Die äußersten und letzten Konsequenzen von Freiheit und Selbständigkeit zieht ein selbstbewußtes Volk zu allerletzt, wenn alle Selbsthülfe verloren ist und läßt sich nie schrecken durch einen Grund wie diesen: daß später das in Frage kommende Anschlußland wohl nicht mehr zur Aufnahme eines so gesegneten Landes, wie Schaumburg-Lippe, bereit sein dürfte ... ach, wirklich?

Und solltest du es auch wirklich noch nicht erkannt haben, daß wir als ganzes Volk zweifellos in wirtschaftlichem Aufstieg begriffen sind und daß unsre wirtschaftliche Lage voraussichtlich nicht schlechter, sondern nur besser werden kann? Ein Volk, das unbeschadet seiner Selbständigkeit über eine so beispiellos entbehrungsvolle Zeit hinweggekommen ist, sollte das sich nicht auch in Zukunft sein höchstes ethisches Gut, die politische Freiheit und damit gleichzeitig seine wirtschaftliche Unabhängigkeit erhalten können? Erklären wir uns aber schon auf lange Zeit voraus als wirtschaftlich unfähig zur Abwendung der Anschluß-Gefahr, so gleichen wir den ganz verächtlichen Krämerseelen, die nicht mehr wert sind, den Namen eines so erlauchten kleinen Volkes zu führen, das unter einem Grafen Wilhelm berufen war, bei all seiner Kleinheit eine beispiellos hohe führende Rolle im Rahmen der Völker Europas zu spielen! Hier rufe ich

euch lieben Landsleuten und Mitbürgern das Wort zu Landesweise . . . Landesehre.

Mir selbst aber soll das Wort gelten:

Laat gahn, wo't gaht
Laat stahn, wo't staht
Stah du man fast,
Du ohle Quast
Dänn schall't woll gahn!

Un dänn taulest tau di, mien liewe Schaumburg-Lippske Buer, segg eck dütt:

Eck weit, dat du in düsse leege Tied hart tau stüern häst. Eck weit, dat dat schaumburg-lippske Land seit Olinges Tiejen sienen Acker mitten Plauge bearbeit hätt, wat man up Hochdütsk vandage en „Agrarstaat" nennt, un dat de Landwirtschaft bi üsch immer noch trump is. Un du weißt so gaud als eck, dat da, wo de Plaug nich rusten daht, de Buer noch nie Hunger lieden hätt. —

Du schast nu, wenn die de Lüe öwert Johr froget, wat du för'n Landsmann büst, seggen, du wörest fräuer eis en Schaumburg-Lippsken Buer wesen un diene Vorfohren härren ünner den Grafen Willem deinet un wören de „Isenmänner" nennet un wören de ersten Buern in ganz Europa west, de dör dene Grafen Willem den Freibreif kregen hewwet, tau liem als frie Buern op frieen Botten . . . un dat ji nu nich mehr recht weeten dauet, wat ji denn eigentlich nu för Landslüe weret . . . saune Kerls, half Fleisk, half Fisk . . . de fräuer mit Stolz seggt härren: „Eck sin en Schaumburg-Lippsken Buer" . . . Un dat härst du dahn, weil du uppen Kopp noch twei Mark Stüern mehr upbringen schollt . . . Düsse twei Mark mehr Stüern innen Johr wören di tau veel wurn un do härrste seggt, denn wollste di för de

twei Mark leiwer an Hannover ansluten . . . un diene Gesinnung als Schaumburg-Lippsken Buer wör di keine twei Mark wert wesen . . .

Weiste, wat denn de Lüe van di seggen würen, wenn se hüren, dat du diene schaumburg-lippske Ort för twei Mart verkofft häst?

Utspiegen döen se for di un schimpen di en dreckigen „Twintig-Groschens-Buern", un dat wör di ock just recht. Mehr würste ock nich wert, denn wer sienen gauen Nomen als Schaumburg Lipper för so'n Pries wegschmitt, de ganze Kerl is ock sicher keinen Sechser wert!

Kiek di doch eis den Kerl op de iersten Siete an un wat ünner sienen Bilde staht:

„In trinitate robur"

dat hett op Dütsk: „In der Dreieinigkeit beruht die Kraft" oder mit annere Würn:

Schmist du en lüttket Bieten uten Evangelium rut, denn süht et mit dien Christentum man power ut. Un wenn du düssen Versk int politske Liem öwersetten dahst, denn hett dat sau veel als:

Wennt di nich mehr da op ankümmt, dat du just akrat en Schaumburg-Lippsken Buer büst, un keinen annern, denn büste ock düssen gauen Nomen nich mehr wert, denn ist ock Tied, dat du öhne afleggst als en Poor kaputte Stebeln.

Un wat hätt Bismarck doch noch seggt?:

Jedet, ock dat lüttkeste Volk, hätt sienen besonnern Wert in usen leiwen dütsken Vaderlanne un draffer nich inne fählen, süß stimmt dat Bild von Dütskland nich.



Um die Selbständigkeit Schaumburg-Lippes

(Zweiter Aufsatz zum 1. Februar 1926)

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so werden die Bestrebungen der Regierung und des Landtages, den Anschluß Schaumburg-Lippes an Hannover durchzuführen, mit großem Eifer und kalter Berechnung fortgesetzt. Werden diesen Bestrebungen nicht sehr wirksame Kräfte von seiten aller treugesinnten Schaumburg-Lipper entgegengesetzt, so wird der Anschluß und damit die Preisgabe der Selbständigkeit unserer Heimat eines schönen Tages — vielleicht viel eher, als mancher sich's träumen läßt — eine vollendete Tatsache sein.

Landsleute, wollen wir nicht mit größter Entschiedenheit dieses Unglück von uns und unserm Lande abwenden? Wollen wir die Gestaltung des Schicksals von Schaumburg-Lippe für alle Zukunft einer zufälligen Mehrheit in Regierung und Landtag überlassen, oder wollen wir diese schwebende Schicksalsfrage endlich mit mehr Entschiedenheit betrachten, damit wir in einem kommenden Volksentscheid die richtige Antwort finden?

Ich stelle nochmals als eine Selbstverständlichkeit fest, daß kein Landtag der Welt die Machtvollkommenheit besitzt, über das Schicksal seines Landes ohne vorherige Befragung des Volkes endgültig zu beschließen. Wenn aber die Regierung eines Landes keine Möglichkeit mehr sieht, seine Verwaltungsaufgaben zu erfüllen in diesem Falle also, die Selbständigkeit des Landes zu behaupten, so ist der allein gangbare Weg der, daß die Männer der Regierung ihre Entlassung nehmen und daß von neuen Regierungsmännern der neue Versuch solange wiederholt wird, bis sich die Möglichkeit der Selbsterhaltung klar erwiesen hat. Denn was durch

600 Jahre mit all ihren umwälzenden Ereignissen möglich war, das muß auch heute noch möglich sein. Das nenne ich „angewandte Staatskunst".

Wenden wir doch einmal im umgekehrten Sinne unsere gegenwärtige Lage auf Preußen an, das hieße also: Preußen stände vor dem Staatsbankerott und könnte seine Beamten nicht mehr besolden. Würde Preußen dann wohl lieber seine Selbständigkeit opfern, als sie durch eiserne Sparsamkeit zu erhalten suchen, und wenn es vorübergehend seine Beamten auf halben Sold setzen müßte? Hat sich Preußen nicht sprichwörtlich durch spartanische Disziplin und Genügsamkeit groß gehungert?

Hier höre ich einen Sturm der Entrüstung — aber, bitte, keine unnötige Aufregung — ich schildere ja nur einen äußersten Möglichkeitsfall; wenn es nämlich einmal wirklich darauf ankäme, ein ganz außerordentliches Opfer zu bringen, um unserm Volke sein Bestes, sein Selbstbestimmungsrecht zu wahren. Dieser Fall braucht aber garnicht ernst erwogen zu werden, denn Deutschland ist, wie ich schon früher bemerkte, im wirtschaftlichen Aufstieg begriffen, wenn wir dies im Augenblick auch noch nicht wahrnehmen. Tatsache ist, daß laut einem führenden Hamburger Blatt unsere Handelsbilanz jetzt zum ersten Mal seit 1924 aktiv geworden ist! Man braucht kein Finanzgenie zu sein, um wirtschaftliche Ausgleiche schaffen zu können für zerfahrene Straßen. — Auch die bittere Hauszinssteuer ist eine vorübergehende Erscheinung, und wird doch zweifellos in absehbarer Zeit in anderer Steuerform auf wirtschaftlich stärkere Schultern abgebürdet werden. In wirtschaftlicher Hinsicht könnten wir manches von den Beamten der Reichsbehörden lernen, und vorbildlich ist ja der Sparsamkeitssinn, wie er sich

bei der Reichspost auswirkt und wie das Verantwortungsgefühl sich in dieser Hinsicht auf das gesamte Postbeamtentum übertragen hat.

Ich möchte es wirklich keiner preußischen Regierung raten, dem Volke das Ansinnen zur Aufgabe seiner Selbständigkeit zu stellen! Ein Preuße würde wissen, was er seiner Regierung auf ein solches Ansinnen zu erwidern hätte. Liegt aber nicht gerade in dem Willen zur Erhaltung des Kleinen im Rahmen des Großen, (auf Schaumburg-Lippe angewandt,) die sicherste Gewähr für den unverbrüchlichen Fortbestand unseres deutschen Vaterlandes?

Was würde wohl das Bayernvolk seinen Regierungsmännern in einem gleichen Falle sagen? Wie Spreu wäre im Nu jede Partei-Einstellung hinweggefegt, es gäbe nur noch ein eisenhartes, staatstreues Bayernvolk, vom radikalsten Kommunisten bis zum reaktionärsten Eigenbrödler. Da eben treten ideelle Werte im Menschen in die Erscheinung, die bis zu einem bestimmten Augenblicke „im Herzen wunderbar schliefen". Und dieser Augenblick wird auch dir, mein lieber Landsmann, kommen, wenn Regierung und Landtag über deine fernere Schicksals-Wendung zu Rate sitzen werden!

Schaumburg-Lippe ist den alles gleichmachenden Zeitströmungen zum Trotz dennoch ein engumgrenztes Land für sich und bildet ein kleines Kulturzentrum für sich, wie sich das schon in der Urwüchsigkeit von Sprache und Sitte äußerlich kennzeichnet und dieses eigenartige, kleine Ländchen sollte einer größeren Nachbarprovinz als Anhängsel „angebackt" werden? Nimmermehr!

Ich grüße Euch heute als meine Brüder und Schwestern und vertraue Euch, daß Ihr diesen, meinen Gruß verstehen werdet.

Um die Selbständigkeit Schaumburg-Lippes

(Dritter Aufsatz zum 1. März 1926)

Die Regierung hat gesprochen, und die Lage ist nun so, daß der Landtag, das heißt seine heutigen Vertreter, in höchster Ueberstürzung ihre Entscheidung für oder wider den Anschluß fällen sollen.

Wieder ist das Schreckgespenst: „Anschluß jetzt oder nie“ in ergreifenden Farben vor unsere Augen gestellt; und wehe uns armen Schaumburg-Lippern, wenn wir diese letzte Anschluß-Gelegenheit verpassen sollten!

Da fragt man erstaunt: Wozu denn dieses unheimliche Drängen? Vor zwei Monaten sollte der Staatshaushalt für 1926 mit einem Fehlbetrage von ca. 100000 Mk. abschließen, heute schon mit 350000, morgen vielleicht schon mit einer halben Million! Sieht das nicht aus wie Bangemachen? Liegt da nicht System in dieser fieberhaften Eile? Volk und Landtag, wird Euch dieses Schreckgespenst schrecken, oder werdet ihr ruhig Blut behalten und dem Gesetz von Ursache und Wirkung kühl wägend ins Auge sehen?

Der Kernpunkt der Frage ist nämlich nicht der, wie wir den Fehlbetrag der nächsten zehn Monate aufbringen sollen, sondern wie wir unsern Staatshaushalt so verbilligen können, um in den Grenzen unserer Leistungsfähigkeit zu bleiben.

Ich will nur das Hauptsteckenpferd der Regierung: die Unterhaltung der Staatsstraßen herausgreifen. Müssen wir denn unsern Nachbarprovinzen zuliebe unsere Straßen gerade jetzt in dieser schweren Zeit im Zustand der schönsten Form erhalten, oder hat auch diese Frage Zeit, bis die allgemeine Wirtschaftslage etwas freundlicher geworden ist? Hier scheint die selbstlose Liebe gegenüber unsern lieben

Nachbarn etwas zu weit zu gehen. Was wird es uns schaden, wenn übermäßig schwere Fuhrwerke, die unser Ländchen nur als Durchgangsgebiet passieren wollen, uns in weitem Bogen umgehen? Es wird dann um so eher der Zeitpunkt eintreten, wo ein starker Mann im Verkehrsministerium des Reiches es durchsetzt, daß entweder jedem Fuhrwerk für Schwerlasten sein Gewicht nach einem Reichswegebautarif auferlegt und besteuert wird, was leicht durchzusetzen wäre; oder er griffe zu dem Radikal-Straßenheilmittel, daß für jeden Lastwagen je nach seiner höchsten Tragfähigkeit eine bestimmte Radspurbreite vorgeschrieben würde, derart, daß die Straßen nicht mehr zerfahren sondern festgewalzt würden. Jeder Fachmann wird mir bestätigen, daß eine solche Wirkung durch eine entsprechende, mehr oder minder geringe Verbreiterung der Radlaufflächen mit Sicherheit zu erreichen ist.

Eine zweite Kernfrage zur Verringerung der Schuldenwirtschaft wäre die: Unsere Erwerbslosenfürsorge gewinnbringend zu gestalten, und da liegt der Gedanke so nahe, durch umfassende Kanalbauten im ganzen Reiche die Staats- und Landstraßen vom Verkehr mit Schwergütern zu entlasten und so Millionen Erwerbslosen gute Verdienstmöglichkeiten zu schaffen und ihnen gleichzeitig das Bewußtsein ehrlichen Erwerbs gestärkt zu haben. Wie manche wertvolle Wasserstraße ließe sich bei dem Flußreichtum Deutschlands in Verbindung mit Flußläufen noch schaffen! Es brauchten ja garnicht gleich großartig angelegte, kostspielige Kanäle zu sein; vielmehr genügten zunächst einfache kleine Wassergräben, die, natürlich nach großen Gesichtspunkten angelegt, schon bald zur Entlastung der Straßen und Verbilligung schwerer Transporte dienen könnten und die später in Zeiten günstiger

Wirtschaftslage weiter auszubauen wären. Was für Lasten vermag ein schmaler Graben von nur 1 Meter Tiefe mühelos zu tragen und zu befördern! Weshalb folgen wir hierin nicht dem Beispiel der Franzosen, deren Land geradezu vorbildlich ist für das ungeheuer umfassende engmaschige Netz von Wasserstraßen, die das ganze Land durchziehen! Ist es da ein Wunder, wenn Frankreich die schönsten Landstraßen der Welt sein eigen nennt? Wollen wir nicht endlich anfangen, aus solchen Beispielen zu lernen und praktische Menschen werden, da wir uns doch einbilden, praktisch zu sein?

Weshalb kommen wir mit unserer Wohnungsnot nicht vom Fleck? Ist es so schwer, aus der ungeheuren Armee von Arbeitslosen gruppenweise so viele Bauhandwerker auszusondern, um im ganzen Reiche jeweils da, wo die Not am größten ist, große, ansehnliche und geräumige Wohnhäuser zu schaffen? Wozu stehen unsere Wälder da in ihrer stillen Majestät, als wollten sie fragen, wann wollt ihr endlich anfangen zu bauen? Fehlt euch das Holz dazu? Nein, es ist alles in reicher Fülle da. Fehlt es an Ziegeleien, an Ton oder Kohle? Nein, alles ist da, es fehlt nur der feste Wille, nützliche Werte zu schaffen! Es ist als läge unser ganzes deutsches Volk immer noch im dumpfen Brüten nach einem langen, schweren Traume und könne sich noch nicht aufraffen zu fröhlicher Tat! Ueber tausend kleinen, ängstlichen Erwägungen haben wir den Blick für praktisches Handeln verloren.

Und diese Tatsache zeigt sich in nichts so kraß, als in dem verbissenen Plane, die kostbare Freiheit unseres Landes preiszugeben, weil wir uns einbilden, wir könnten die Freiheit nicht länger halten. Wie hat die hinter uns liegende Zeit uns mit Blindheit geschlagen, wenn selbst zwei

führende, nun längst dahingegangene Schaumburg-Lippische Männer unter der Kriegs- und Revolutions-Psychose glaubten, die Selbständigkeit Schaumburg-Lippes sei auf die Dauer nicht zu halten! Wen wundert's da noch, wenn heute noch schaumburg-lippische Männer in führender Stellung diesen Vers geflissentlich nachbeten und uns zu Preußen bekehren möchten? Ich ehre den Standpunkt solcher Männer; ich schätze das menschlich-natürliche Verlangen auswärtiger Führer, unsere kleine Volksgemeinschaft der ihrigen anzugliedern und so „Mehrer des Volks" zu werden ... Wenn aber geborene Schaumburg-Lipper im Jahre des Heils 1926 noch unter der längst verrauchten Umwälzungspsychose nicht verstehen wollen, daß wir in raschem Gesundungsprozeß begriffen sind und daß, wenn nicht alle Zeichen trügen, schon im nächsten Jahre unser wirtschaftliches Leben sich wesentlich erneuert haben wird, und sie in ihrer Blindheit die Freiheit ihres Volkes und Landes opfern möchten, dann sollen sie wissen, welche Verantwortung sie für alle Zeiten auf sich laden und sollen ihre Landtagssitze so rasch sie können, solchen Männern überlassen, die sich der ungeheuren Verantwortung gegenüber der Schicksalsfrage Schaumburg-Lippes klar bewußt sind.

Muß es den Führern unseres Volkes wiederholt werden, daß Bismarck das Recht der Selbständigkeit auch des kleinsten deutschen Volkes anerkannte, ehrte und mit allem Nachdruck betonte, sofern es nur treu deutsch empfand und sich in Fragen deutscher Selbsterhaltung in den Rahmen des großen deutschen Gedanken willig einfügte?

Landtag, ich rufe dir zu: Werde fest und mißbrauche nicht deine Gewalt! Es steht ein kleines aber starkes Volk geschlossen hinter dir!

Euch allen aber, die Ihr nach Geburt und Art Schaumburg-Lipper seid, rufe ich erneut und eindringlich zu:

Wahret Eure Freiheit, hütet Euer Selbstbestimmungsrecht, bleibt Euch als Schaumburg-Lipper treu!

Um die Selbständigkeit Schaumburg-Lippes

(Vierter Aufsatz zum 1. April 1926)

Redeschlachten für und wider den Anschluß sind nun genug geschlagen. Ein erdrückendes Zahlenmaterial ist ins Feld geführt, woran der gutgläubige Leser beinahe erstickt. Für die Regierungspartei handelt sich's nun darum, ob der großzügig und klug angelegte Arbeitsplan nun ganz lückenlos funktioniert oder ob das Fangnetz an einigen Stellen noch so weitmaschig ist, um ein Entrinnen daraus zu ermöglichen. Selbst solche Schaumburg-Lipper, die es doch ganz bestimmt wissen müssen, sind in geschickter Weise und sehr kluger Berechnung als Vorspann benutzt worden und haben sich als biedere Patrioten für den Anschluß eingesetzt, sodaß nun bei allen Urteilslosen die Tatsache feststeht, daß es für unser bedrängtes Land nur noch einen Ausweg gibt, um aus der Schuldenwirtschaft herauszukommen, nämlich Anschluß lieber heute als morgen, und daß wir als selbständiges Volk und Land rettungslos verloren sind. Es ist nun auch jedem Urteilslosen haarscharf nachgewiesen, daß wir ein so über alle Maßen armes Volk und Land sind, daß wir uns beinahe unserer Armut schämen müßten! Kurz und gut, jeder urteilslose Mann weiß jetzt ganz genau, daß alle Mittel, den Anschluß zu verhüten, erschöpft sind; er weiß auch ganz totsicher, daß er als Zukunftspreuße viel weniger Steuern zu zahlen haben wird, als ein solch verächtlich kleiner, an Größen-

wahn leidender Schaumburg-Lipper. Vor allen Dingen weiß aber jetzt der urteilslose schaumburg-lippische Bauersmann, daß Preußen von einer ländlichen Hauszinssteuer nichts wissen will, denn auch das hat er zu seiner größten Freude schwarz auf weiß gelesen.

Der Mann mit gesundem Urteil dagegen weiß, daß alle wichtigen Finanz- und Steuerfragen in Preußen wie im Reich zur Zeit so verworren und unklar sind wie nur irgend möglich, denn im politischen und wirtschaftlichen Leben sind alle Massen in Fluß und ist alles in Gärung begriffen, sodaß über die einfachsten Dinge kaum von heute auf morgen klare Berechnungen angestellt werden können, geschweige denn über Staatsprobleme von Sein oder Nichtsein.

Der Mann mit gesundem Urteil weiß sehr wohl, daß der schaumburg-lippische Verwaltungskörper viel zu groß ist und bei gutem Willen sehr wohl einzuschränken wäre.

Er weiß ferner, daß der Amtsbereich des Schaumburg-Lipper Landgerichts bei gutem Willen unserer Nachbarprovinzen sich sehr wohl erweitern ließe, oder wenn das aus technischen oder politischen Erwägungen nicht durchführbar wäre, daß es dann mit Preußen oder einem kleineren Nachbarlande organisch so verbunden werden könnte, daß die für ein kleines Land, wie Schaumburg-Lippe, entstehenden Verwaltungs-Unkosten ganz wesentlich verringert würden.

Er weiß, daß das Domanium eine bleibende große Hilfsquelle des Landes ist, und daß das Bergwerk, wie sogar regierungsseitig zugestanden werden mußte, bald wieder mit Ueberschüssen arbeiten wird.

Er weiß, daß das als so arm verschrieene schaumburg-lippische Land eins der gesegnetsten Länder im deutschen

Reiche ist, das aus der Fülle seines Reichtums in der Zeit der größten Kriegs- und Nachkriegsnot unzählig vielen Menschen aus den weniger gesegneten Nachbargebieten das Leben hat fristen helfen.

Der Mann mit gesundem Urteil weiß auch, daß ein großer Teil des deutschen Volkes unter den schädlichen Nachwehen der Kriegspsychose noch heute wie im Traum einhergeht und sich von einer kleinen aber sehr wachsamen „Klicke", die nur eigenste Partei-Interessen verfolgt, gängeln läßt.

Er weiß, daß diese kleine aber kampfesmutige und wache „Klicke" mit Fürsten-Enteignungen anfängt, um schrittweise schließlich den kleinsten Privatbesitz aufzuteilen, bis ein über alle Maßen ausgepowerter Völkerbrei entstanden ist, der sich in größter Armut selbst verzehrt und in nichts auflöst.

Er, der Verstandesmensch, weiß es ganz genau, daß Differenzierungen nach „arm und reich", nach „hoch und niedrig" sich aus Verschiedenheit der Kräfte und Anlagen mit Naturnotwendigkeit von selbst ergeben und daß Kraft, Fähigkeit und Ideenreichtum sich nach natürlichen Gesetzen auswirken müssen, damit sich nach allen Richtungen gedeihliches Leben entfalten könne. Vor allen Dingen aber weiß er, daß gerade auf dem Gebiete des geistigen Lebens es keine Knebelungen gibt, und daß auch kleine Volksgemeinschaften, wie die von Schaumburg-Lippe, die sich Jahrhunderte lang erhalten und ein eigenes Kulturleben aufgebaut haben, ihre Existenzberechtigung dadurch grundsätzlich erwiesen und weder mit sanften noch mit unsanften Mitteln ihres Selbstbestimmungsrechts entkleidet werden dürfen.

Bürgertum, wann willst du endlich zu diesen Binsenwahrheiten erwachen? Wie kannst du von außen her

einen Wandel der Dinge erwarten, solange du selber schläfst? Schaumburg-Lippe ist als Volk und Land „Schaumburg-Lippe“ und kann nach natürlichem Gesetz nie etwas anderes werden. Wer kulturelle Eigenarten nivellieren will, versündigt sich an seinem Volk. Nur Gegensätze wirken Leben. Gleichartigkeit trägt in sich den Keim des Todes.

Landsleute, laßt uns, wenn die Kraftprobe versucht werden sollte, zeigen, daß wir unsere Heimat höher stellen als die Möglichkeit schnöden Geldgewinnes!

Um die Selbständigkeit Schaumburg-Lippes

(Fünfter Aufsatz zum 1. Mai 1926)

Wenn ein Kaufmann Geschäftserfolge erzielen will, so ist es eine wichtige Vorbedingung für ihn, daß er die sogenannte „Konjunktur", das heißt, gemeinverständlich ausgedrückt, die Zeitumstände richtig erkennt und ausnutzt. Wollen wir die gegenwärtig so traurigen Zeitverhältnisse einmal zum Vergleich heranziehen und das deutsche Volk als eine große kaufmännische Schicksalsgemeinschaft betrachten, die auf Gedeih und Verderb mit einander verbunden ist, so erkennen wir sofort, daß hier zwei Partner am Werke sind, die nicht an ein und demselben Strange ziehen wollen, sondern in fast entgegengesetzter Richtung. Des einen Partners Endziel ist nämlich auf die engherzigste Ausnutzung eigener, kleinster Vorteile gerichtet. Er übersieht oder mißachtet doch die Vorteile, die aus einer gemeinsamen Hand-in-Hand-Arbeit zum allseitigen Nutzen erwachsen. Er rechnet nicht einmal mit Besserungsmöglichkeiten, verzehrt gedankenlos das vorhandene, bescheidene Geschäftskapital, denkt nur an den Augenblick und sagt sich: nach mir mag kommen die Sündflut.

Der andere Partner dagegen ist ein kluger Rechner, der günstigere Zukunftsmöglichkeiten fest ins Auge faßt, er erkennt die Ungunst der Gegenwart, er erkennt, daß er nichts unternehmen darf, was seine bescheidene Geldreserve gefährdet, daß er sich unbedingt nach der Decke strecken muß, bis sich ihm neue Geschäftsmöglichkeiten eröffnen. Aber was hilft ihm seine kaufmännische Ueberlegenheit und sein weitsichtiger Blick in die Zukunft? Sein Gegenpartner hat eben keine Zukunftsziele, und so kommt keiner von beiden vom Fleck, die Karre bleibt stecken

und der Schluß der Gemeinschaft ist die große Pleite. An kleinen Pleiten, als Vorläufern der großen hat es in vergangenen Jahren nicht gefehlt.

Es wäre ja nun unrecht, wenn wir vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus nicht erkennen wollten, daß Deutschland bei all seiner gegenwärtigen Geschäftsmisere als großer Wirtschaftskörper betrachtet, im Aufstieg begriffen ist. Denn schon wieder lesen wir, daß die aktive Handelsbilanz Deutschlands im Monat März sich um weitere 278 Millionen R.-M. gegen Februar vergrößert hat. Das sind Zahlen, die sich erst ganz allmählich auswirken müssen, bevor sie in kleinsten Verhältnissen fühlbar werden. Doch zeigten sie uns, Gottlob, es geht aufwärts, wenn wir es nur über uns gewinnen, unfruchtbare Zänkereien zu vermeiden und alle gemeinsam an einem Strange zu ziehen.

Und da sollten wir Schaumburg-Lipper trostlos die Flinte ins Korn werfen und unserm großen Bruder Preußen zurufen: Hilf uns, wir versinken? Ist das ein Standpunkt, der sich mit der Würde und den Traditionen eines so zielbewußten, kleinen und sicher wohnenden Volkes verträgt? Ist unsere Zeit überhaupt reif für solche verwegenen und ganz unnötigen Anschluß-Experimente? Hat Preußen zur Zeit nicht Not genug mit sich selber?

Ja, wenn im ersten Aufwallen der Revolution von 1918 unser ganzes Volk wie ein Mann aufgestanden wäre und hätte sämtliche staatlichen Oberhoheiten aufgelöst und einen einzigen großen Einheitstaat errichtet mit einer einzigen Zentralregierung und hätte erklärt: Fort mit allem Förderalismus und Partikularismus, fort mit allen kleinlichen Volksunterschieden in Nord und Süd, in Ost und West, es soll kein Preußen und kein Bayern, kein

Württemberg, kein Sachsen in unserer Volksregierung mehr geben, dann wäre der deutsche Einheitstaat mit Kraft und Konsequenz zur Welt gekommen. Aber für eine solche von höchster Vaterlandsliebe getragene Selbstaufgabe kleiner und kleinster Sonderinteressen ist unser deutsches Volk leider noch nicht reif; und es dürften wohl erst ganz außerordentlich schwere Welterschütterungen eintreten müssen, bevor das ganze deutsche Volk sich als eine große Schicksalsgemeinschaft erhebt und aus der allergrößten Not heraus erkennt: Wir müssen und wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern . . . und danach handelt!

Dann, allerdings, wird es nicht mehr heißen, ich bin Demokrat, ich bin Monarchist, sondern dann heißt es notgedrungen: Hie gut deutsch allewege, soweit die deutsche Zunge klingt, ein großes Volk von Brüdern, in Abwehr aller derer, die durch dieses Band der Sprache nicht verbunden sind. Dann soll mit allen kleineren und kleinsten Staaten Deutschlands auch Schaumburg-Lippe fallen und auch in diesem allerengsten Bruderverband aufgehen, in dem es nicht mehr heißen darf: ich bin ein Preuße, ich bin ein Bayer, ich bin ein Oldenburger, ein Schaumburg-Lipper. Dann wollen auch wir kleinen selbstbewußten, eigensinnigen Schaumburg-Lipper das uns im Lauf der Zeiten eingewurzelte Volkswußtsein fahren lassen. Nie aber wollen wir das tun als Vorläufer anderer Kleinstaaten der deutschen Volksgemeinschaft.

Ich erkläre jedem frei und offen: Die nach 1918 gekommenen Staats- und Ministerialräte, soweit sie geborene Schaumburg-Lipper sind und waren, würden heute den Gedanken einer Angliederung Schaumburg-Lippes an Preußen weit von sich abweisen und erklären: Es be-

steht dazu keine zwingende Veranlassung mehr. Wir wollen es tun, wenn alle größeren und kleineren Staaten zu diesem Schritt bereit sind. Dann, aber nicht eher, wollen wir mit allen vereint, ein großer Einheitstaat sein.

Das rufe ich Euch, Ihr lieben Schaumburg-Lipper, zu, und das gebe ich Euch, Ihr lieben Lehrer unseres Volkes, soweit das nottut, zu ernstester Erwägung! Denn Ihr sollt ja im besonderen die treuen Hüter völkischer Eigenart sein.

Was sagte die freie Stadt Lübeck ganz kürzlich über Anschlußbestrebungen? Lübeck denkt nicht daran, die Aufgabe seiner Selbständigkeit überhaupt in Erwägung zu ziehen.

Und wie wird am 6. Juni Eure Antwort lauten? „Wir Schaumburg-Lipper denken nicht an die Preisgabe unserer Selbständigkeit und unseres Selbstbestimmungsrechtes, es sei denn, daß alle Staaten Deutschlands sich wie ein Mann zu einem einzigen Einheitstaat verbinden."

Um die Selbständigkeit Schaumburg-Lippes

(Sechster Aufsatz, zu dem Entscheidungstage, dem 6. Juni 1926)

Schaumburg-Lipper! Am 6. Juni soll das Schicksal Eures einzig-schönen Heimatlandes und damit Euer eigenes Schicksal für immer entschieden werden. Ja, Ihr sollt Euer Schicksal sogar selbst nach freier Wahl entscheiden. Ihr sollt Euch selber Euer Urteil sprechen, ob Ihr das bleiben wollt, was Ihr seid und was Eure Väter durch die langen Jahrhunderte gewesen und geblieben sind, nämlich freie Schaumburg-Lipper auf freier Schaumburg-Lippischer Scholle, ob Ihr Eure Freiheit und Euer Selbstbestimmungsrecht Euch und Euren Kindern erhalten wollt, oder ob Ihr sie ablegen wollt, so wie man ein altes Gewand ablegt.

Bedenkt, daß bei dieser schwersten aller Schicksalsfragen, die ein Land und sein Volk treffen können, die einfache Stimmenmehrheit endgültig entscheiden soll. Bedenkt wohl, was das heißt.

Wenn heute in einer Zeit größter Unklarheit und Verworrenheit in wirtschaftlichen und steuerlichen Fragen eine einzige Stimme mehr als die Hälfte aller abgegebenen Stimmen für den Anschluß lauten sollte, so genügte diese eine Stimme, um den Anschluß durchzuführen, dann wäre also durch diese eine Stimme, das Urteil gefällt und Euer Schicksal für alle Zeiten besiegelt, oder mit anderen Worten: Eine ganze Hälfte unseres Volkes würde gegen ihren Willen zur Aufgabe ihrer politischen Freiheit und ihrer wirtschaftlichen Rechte gezwungen werden. Eine ganze Hälfte unseres Volkes müßte gegen ihren Willen ihre Landeszugehörigkeit und ihr Heimatgefühl, das höchste aller ideellen Güter eines Volkes, dem

Willen der andern Hälfte unseres Volkes opfern. Denkt an den unheilvollen Zwiespalt, der dadurch unweigerlich in unser Volksleben hineingetragen würde, das durch Parteizwist wahrlich schon genug zerrissen worden ist. Da muß es als ein besonderer Segen begrüßt werden, daß diese Anschlußfrage, welche in erster Linie Heimatfrage ist, wenigstens nicht nach parteipolitischen Grundsätzen entschieden werden soll.

Darum tretet einmütig an die Wahlurne in dem Bewußtsein Eurer Pflicht, die Euer Heimatgefühl Euch auferlegt, damit Ihr das rechte Wahlwort findet.

„Anschluß?" Nein, nein und Tausend mal nein!

Eure Wahlgegner nennen sich auch „heimattreue" Schaumburg-Lipper! Ist das nicht zum Lachen? Wenn man wegen der Möglichkeit einiger steuerlichen Erleichterungen, die außerordentlich fraglich sind, seine Heimat zu opfern bereit ist. Muß hier nochmals Preußens Beispiel angeführt werden, das sich unter den größten Entbehrungen groß gehungert hat und gegenwärtig in viel größeren wirtschaftlichen Nöten steckt als das gesegnete Schaumburg-Lippe?

Es ist wahrlich ein trauriges Zeichen der Zeit, wenn heimattreuen Schaumburg-Lippern solche Begriffsverwirrungen aufgetischt werden, als sei der „heimattreu" zu nennen, der sein Heimatland um eines Linsengerichts willen zu opfern bereit ist und den Begriff von Heimattreue auf den Kopf stellt.

In jenem merkwürdigen Aufruf der sogenannten „heimattreuen" Schaumburg-Lipper war auch der Name eines Mannes hineingeraten, der für solch merkwürdige „Heimattreue" kein Verständnis hat und der sich gegen solche Auffassung von „Heimattreue" energisch verwahrte und

dieses Versehen öffentlich berichtigen ließ. Ich begrüße diesen wahrhaft heimattreuen Mann von echtem Schrot und Korn als einen gesinnungstreuen Schaumburg-Lipper.

Und nun zur Anschlußfrage selbst noch einige Worte: Preußen bleibt Preußen, mit oder ohne Schaumburg-Lippe. Und das ist ein Glück! Denn Preußen ist und bleibt das Rückgrat unseres Reiches. Schaumburg-Lippe aber ist so klein, daß es auch als Einzelkreis Preußens betrachtet, vollständig verschwinden und zu gänzlicher Bedeutungslosigkeit herabsinken würde. Preußen legt auch gar keinen Wert auf eine Vereinigung beider Länder, weil Schaumburg-Lippe als Machtzuwachs viel zu winzig ist und schon deshalb vollständig ausscheidet. Mit anderen Worten, Preußen gewinnt durch den Anschluß nichts und Schaumburg-Lippe, welches heute noch ein solch idyllisches Einzelleben führt und sich seine eigenen Landesgesetze schmiedet, womit es sich selbst regieret, dieses Musterländchen, welches in seiner ländlichen Anmut und in der Derbheit seiner Landessitten einen besonders starken Reiz auf unser ganzes deutsches Volk ausübt, verliert alles.

Wer die gegenwärtigen Verhandlungen zwischen Hamburg und Preußen in der Groß-Hamburgfrage verfolgt hat, bei der es sich um einzelne Hafengebiets-Erweiterungen Hamburgs handelt, wird erkennen, wie auch Hamburg für hamburgische Interessen energisch eintritt und nicht gewillt ist, seine Handelsinteressen im geringsten schmälern zu lassen. So tritt jeder für sich selber ein und das bedeutet Kraft und Lebensmut im Haushalt unseres deutschen Reiches. Werden wir an Preußen angeschlossen, so verschwinden früher oder später die besonderen Merkmale, die uns als kleines selbständiges Volk besonders ausge-

zeichnet haben. Ich erwähne nur die kernige Sprache unseres Landvolkes und seine urwüchsige Landestracht, die noch heute überall Bewunderung erregen und die nur in einem kleinen unabhängigen Staatswesen wie wir es sind, gepflegt werden können.

Werden wir als Kreis der Provinz Hannover angeschlossen, dann sinken wir zu einer Kreisnummer herab, werden von Hannover aus betreut und verwaltet; und was uns dann der gärende und brodelnde Steuertopf zusammenbrauen wird, das wird ja die Zukunft lehren. Kein Mensch weiß es!

Sicher ist dieses: Daß wir uns nur dann unsere eigenen Gesetze geben können, wenn wir nicht in den Anschluß willigen, sondern unsere Selbständigkeit und unser Selbstbestimmungsrecht in eigener, fester Hand behalten. Dann werden alle schwebenden Fragen, mögen sie heißen: Bergbau, Domanium, Landgericht, Volkschulbauten, Straßenplaster usw. nach eigenem Ermessen geregelt werden.

Eine Flut von Flugblättern wird in diesen Tagen auf Euch hernieder prasseln, die Euch alle haarscharf beweisen sollen, daß Ihr den Anschluß wählen müßtet, da folgt nur einfach der Stimme Eures Gewissens und prüft, ob Ihr im Herzen wahrhaft heimattreu empfindet, oder ob Ihr zu jenen „sogenannten Heimattreuen" gehört, die aus lauter „Heimattreue" bereit sind, ihre Heimat preiszugeben.



Um die Selbständigkeit Schaumburg-Lippes

(Siebenter Aufsatz zum 1. Januar 1927)

Die „Bückeburger Blätter" entbieten zum neuen Jahre treue Heimatgrüße allen lieben Schaumburg-Lippern, die in den vergangenen Monaten des Kampfes um ihres Landes Freiheit fest zur Fahne gestanden haben.

Die „Bückeburger Blätter" wissen sich eins mit allen denen, die den Gedanken, ihre Heimat wegzuwerfen, stets mit Entrüstung von sich abweisen werden.

Ihre Standhaftigkeit hat sich gelohnt. Schaumburg-Lippe steht fest und unerschüttert da. Der Sieg ist unser und soll es bleiben, so wahr wir ideelle Güter höher schätzen als Vorteile, die mit Geld erkauft werden können!

Es soll nicht verkannt werden, daß die Umwälzung mit allen ihren Folgeerscheinungen der Geld- und Güterentwertung und Geldwert-Aufbauschung (Inflation) vielen Menschen die Sinne verwirrt hat, sodaß ihnen die Begriffe von wirklichen und eingebildeten Werten ins Wanken kamen und sie den Überblick über die wirtschaftliche Leistungskraft unseres Landes verloren hatten. Die natürliche Folge solcher Begriffsverwirrung war, daß eine Mißwirtschaft im ganzen Reiche einsetzte, von der auch unser kleines, sonst so gesegnetes Ländchen nicht verschont geblieben ist. Doch auch diese Begriffsverwirrung war und ist eine vorübergehende Erscheinung, aus der niemals äußerste Konsequenzen gezogen werden durften.

Wie häufig sehen wir das Bild eines Wirtschafts-Körpers, der unter der Ungunst der Zeitverhältnisse oder durch persönliches Verschulden seiner Inhaber den Ruin nicht aufhalten kann und zusammenbricht und in wie unzählich vielen Fällen kommt der Betrieb dann doch bald

wieder in Gang. Ganz ähnlich verhält es sich mit jedem politischen Staatsgebilde, das infolge Mißwirtschaft oder verlorenen Krieges seine Finanzen auf eine neue Grundlage stellen mußte: Es denkt garnicht daran, aus solchem Grunde seine politische Freiheit oder staatliche Oberhoheit preiszugeben.

So liegt auch der Fall mit uns, und so liegt er in gewissen Abstufungen mit sämtlichen Ländern unseres deutschen Reiches: Die Ausgaben sind unter dem Druck des Versailler Diktats ins Ungemessene gestiegen, sodaß es nervösen Wirtschaftspolitikern wohl angst und bange werden konnte, weil sie nur zu leicht vergaßen, daß der gegenwärtige Zustand ein gewaltsamer ist und schon aus dem Grunde ein nur vorübergehender sein kann, und daß man aus einem solchen Zustande niemals die letzten Konsequenzen für den Bestand eines Staatswesens ziehen darf.

Die Zeit hat uns recht gegeben. Die Wirtschaft kommt langsam wieder in Gang. Die Bautätigkeit hebt schüchtern, meist noch wenig beachtet, ihr Haupt empor, der Außenhandel überwiegt seit November 1925 den Wert der Einfuhrzahlen; und heute schon ist das Wirtschaftsbild trotz der noch bestehenden großen Erwerbslosenziffer ein entschieden erfreulicheres als vor Jahresfrist, als wir auch schon deutlich im Aufstieg begriffen waren. Und da hätten wir unser kostbarstes Gut, unsere staatliche Unabhängigkeit, an irgend ein Nachbarland opfern sollen, das mit mindestens ebenso großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat wie wir? . . .

Unsere neue Regierung ist von dem starken Wunsche beseelt, die Wege zur wirtschaftlichen Freiheit wiederzufinden, die uns verlorenzugehen drohte, und das ist eine sehr erfreuliche Feststellung!

Wenn aber heute immer noch solche Leute vorhanden sind, die uns gruseln machen wollen vor den hohen Kulturaufgaben, denen ein so kleines Staatswesen, wie wir es sind, in Zukunft nicht gewachsen wäre, dann sollen diese ängstlichen Seelen wissen, daß wir heimattreuen Schaumburg-Lipper unsere Augen offen halten werden, damit unserem kleinen selbstbewußten Volke keine lebenswichtigen Kulturwerte verlorengehen. Zu unsern allernotwendigsten Kulturwerten aber rechnen wir die politische Freiheit des Handelns, die uns in dem Augenblick verloren gehen würde, wo wir das Selbstbestimmungsrecht unseres Volkes opferten.

Gerade der Umstand, daß wir ein winziges kleines, selbständiges Volk sind, erfüllt uns mit allergrößtem Stolz und gibt unserer Willenskraft immer neue Antriebe zum Vorwärtsstreben, sodaß ich nicht anstehe zu behaupten: Unser Geistesleben — wenn wir einmal über Kulturaufgaben reden müssen — hält den Vergleich mit den höchsten Kulturleistungen jedes, des größten, wie des kleinsten Kulturzentrums in Deutschland aus. Und gerade darum halten wir unbeirrt fest an den überkommenen Rechten unseres Volkes und werden nie in eine Preisgabe dieses höchsten Kulturgutes, nämlich unseres Selbstbestimmungsrechtes willigen.

Denen aber, die so gern einen Mißton in unser freundnachbarliches Verhältnis zu Preußen bringen möchten und damit geflissentlich die Befürchtung verknüpfen, Preußen würde uns eines schönen Tages die Gemeinschaft einiger Verwaltungs-Einrichtungen kündigen, denen sei gesagt, daß wir von Preußen von je her nur Gutes erfahren haben und daß gar keine Veranlassung für Preußen vorliegt, uns in Zukunft diese Freundschaftsbeweise zu

versagen, um so weniger, als doch die Tatsache besteht, daß durch die Gemeinschaft geistiger Interessen auch das Geistesband zwischen den Beteiligten sich festigt und in jeder Richtung wohltätig auswirkt.

Also fort mit den Unkenrufen ängstlicher Politiker. Wer die Volkspsyche ein wenig versteht, der weiß, daß Preußen uns auch ferner seinen freundnachbarlichen Beistand erhalten wird.

So sei denn unsere Losung für das kommende Jahr sowie für kommende Geschlechter:

So treu zum Reich,
wie treu zur Heimat Schaumburg-Lippe!

Uns alle aber verbinde gleichermaßen das wundervolle Sprachenband zu unverbrüchlicher Einigkeit. Wer süddeutsch ist, der trete ein für seine süddeutsche Stammesart, er begeistere sich für seine Landessitten und braue sich sein Bier so, wie ihm es mundet. Der Norddeutsche halte mit der angestammten Zähigkeit des Niedersachsen fest an seiner rauhen Heimat und seinen rauheren Sitten, die in seiner niederdeutschen Sprache so wunderbar zum Ausdruck kommen. Uns alle aber verbinde das Band der Liebe zu unserm gemeinsamen, vielgestaltigen, schönen, starken Vaterlande.



Um die Selbständigkeit Schaumburg-Lippes

(Achter Aufsatz zum 1. Juli 1927)

Die Frage der Selbständigkeit Schaumburg-Lippes, des kleinsten aller deutschen Freistaaten, ist ja nun seit dem 6. Juni 1926 durch die freie Willensmeinung des schaumburg-lippischen Volkes gelöst und abgetan. Der Schaumburg-Lipper hat sich sein Selbstbestimmungsrecht erhalten und er schaltet in seinem kleinen Lande so wie er will und wie er es für gut befindet. Er hat allen Lockungen, Warnungen und Drohungen von berufener und unberufener Seite standgehalten, er hat sich und seinem Lande die Treue bewahrt. Wir wollen uns nun aber einmal in aller Kürze die Kehrseite der Anschlußfrage betrachten.

Also angenommen, das kleine Volk der Schaumburg-Lipper sei mit Pauken und Trompeten zu Preußen übergegangen: Dann hätten die sogenannten „Anschlußfreunde" und das ganze übrige in Staunen versetzte deutsche Volk das belustigende Bild eines Preußenstaates mit schaumburg-lippischer Spitze, und zwar einer Spitze, so klein, daß man sie nur mikroskopisch wahrnehmen könnte. Wer lacht da nicht? Oder sind die „Anschlußfreunde" immer noch der Meinung, daß Schaumburg-Lippe den Reigen nur eröffnen brauche, um alle andern Kleinstaaten des Reiches zu dem gleichen Schritte zu veranlassen? Nein, Schaumburg-Lippe wäre in Deutschland leider nur das einzige kleine Staatswesen, welches sich seinem großen Bruder freiwillig geopfert hätte, eine an sich zweifellos große und selbstlose Tat. Denn was wäre für einen Deutschen von politisch reifem Urteil wohl erstrebenswerter als ein ganz in sich geschlossenes, von einem

Volkswillen beherrschtes, einiges Deutsches Reich! Doch auch der Schöpfer hatte dabei wohl seine Bedenken, und gab in seiner Weisheit — vielleicht um zu verhüten daß die Bäume in den Himmel wüchsen oder aus andern, uns noch unverständlichen Gründen (vergl. den russischen Koloß) — dem deutschen Volke eine ganze Anzahl kleiner und großer Staatengebilde, aber, Gott sei Dank, auch eine herrlich einheitliche deutsche Sprache als unverbrüchliches Band **einer** großen Seelengemeinschaft, in der „ja" ja und „nein" nein heißt, wenn auch in Mundart wohl verschieden.

Bismarck, der große Führer unseres Volkes erkannte es richtig, daß jedem Volkstamm innerhalb der deutschen Sprachengemeinschaft seine Stammesart heilig und unantastbar ist. Dennoch wußte er sie alle zu einem großen Volkswillen zusammen zu fassen. Das ist die Grundlage, auf der das deutsche Volk regiert werden will.

In jeder Volksgemeinschaft schlummern unwägbare Kräfte, die in Ursache und Wirkung sich jeder genauen Berechnung entziehen und die wir als die Volkspsyche bezeichnen können. Der große Diplomat wußte die Volkspsyche als eine geheimnisvolle, unwägbare Kraft in seine Rechnung einzustellen. — Kein wahrer Diplomat wird je geringschätzig über sie hinwegschreiten, er wird ihr im Gegenteil die hohe Ehrfurcht zollen, die ihr gebührt und wird sie als eine über dem Volke waltende, behütende Kraft, ja, als den Genius aus einer höheren Welt erkennen, der seinem inneren Wesen nach auf der einen Seite unfaßlich, auf der andern unbestechlich ist. —

Es wäre nun der Fall denkbar, daß eine Anzahl deutscher Volksgemeinschaften, die nach Abstammung,

Lebensbedingungen und Gewohnheiten ziemlich gleichgerichtet sind, sich so eng verbunden fühlten, daß sie, ohne der Volkspsyche, oder auf deutsch gesagt, ihrem Seelenleben Gewalt anzutun, sich zu einer größeren Volksgemeinschaft verschmelzen könnten, was vielleicht auf die Stämme des niederdeutschen Sprachgebietes Anwendung finden könnte, wenn beispielsweise praktische Beweggründe hinzukämen, wie etwa die Verminderung von Steuerlasten durch zusammenfassende einheitliche Verwaltung. Dasselbe könnte Anwendung haben auf die zahlreiche mitteldeutsche Staatengruppe, die auch wieder nach Mundart und Lebensbedingungen sich ähnelt und sich wohl zusammenfinden könnte; und endlich auch auf die süddeutschen Staaten, wenngleich deren Mundart, Lebensbedingungen und Anschauungen auch schon etwas stärker von denen ihrer nördlichen Brüder abweichen. Da liegt das Betätigungsfeld für wahre Diplomatie, die es versteht, auch schon in Zeiten tiefsten Friedens Interessenausgleiche zu schaffen und Stammesunterschiede zu überbrücken ohne Verletzung der Volkspsyche.

Es lag zweifellos nicht im Plan des Schöpfers, eine große Masse gleichartiger, sich ewig wiederholender Herdenmenschen zu formen, sondern sie vielmehr nach Individualität zu gestalten. Da ist nun die Sprache die bindende Kraft, die alle deutschen Stämme in Not und Tod zusammenhalten muß. Sie ist der wesentliche Bestandteil der Volkspsyche als Audruck des Seelenlebens eines Volkes.



Der deutsche Einheitstaat.

(Neunter Aufsatz zum 1. Januar 1928)

Der deutsche Einheitstaat, wie ihn die Siegerstaaten sich gewünscht und mit kluger Berechnung vorausgesehen hatten, ist in raschem Werden begriffen. Er hat zwar nichts gemein mit dem von der Gesamtheit des deutschen Volkes ersehnten Einheitstaat, wie er durch Zusammenfassung aller deutsch sprechenden Volksteile unter einer möglichst einheitlichen zentralen Verwaltung gedacht ist. Vielmehr stellt dieser in raschem Werden begriffene Einheitstaat nichts anderes dar, als eine sich immer schärfer ausprägende, um ihren Fortbestand ringende große deutsche Notgemeinde.

In dieser Auffassung von einem Einheitstaat stimmen, wie ich glaube, sämtliche 25 bis 30 politischen Parteien des „Neuen Heiligen Deutschen Reiches französisch-englischer Observanz" überein. Und wenn die „Siegerstaaten" nichts weiter erreicht hätten, in diesem Punkte haben sie ein einig dastehendes, geschlossenes deutsches Reich geschaffen, allerdings nur mit Hülfe einer Zersplitterungspolitik, die die grauenhaftesten Foltermethoden des Mittelalters in den Schatten stellt. Diese klug berechnete Selbstzerfleischung unseres Volkes war das einzig wirksame Mittel, das die herrlichen Siegerstaaten mit erstaunlichem Erfolg anzuwenden verstanden, um es in Schach zu halten und dauernd hilflos und wehrlos zu machen.

Unsere Volksohnmacht spricht sich in nichts so deutlich aus als in dem Vorhandensein der sich bitter befehdenden 25 bis 30 politischen Parteien und in dem gewaltigen Anschwellen der sozialdemokratischen Partei Deutsch-

lands. Oder ist nicht gerade diese Partei das untrüglichste Spiegelbild für die wirtschaftliche Lage eines Volkes? Steht nicht als erstes und letztes auf ihrer Fahne die Forderung menschenwürdigerer Lebensbedingungen? Wundern wir uns immer noch, daß die Mitglieder dieser Partei fast die Hälfte unseres gesamten Volkskörpers ausmachen? Nein, es ist die ganz selbstverständliche, natürliche Folge der furchtbaren Knechtung unseres Volkes durch die „Siegerstaaten", und das hat mit seinem Segen der Versailler Friede getan.

Nehmen wir nur einmal an, die wirtschaftliche Lage der früheren großen Mittelschicht unseres Volkes, die sich in ihrer Verzweiflung der sozialistischen und vielleicht mehr noch, als mancher glauben mag, der kommunistischen Partei in die Arme geworfen hat, würde wieder erträglich werden, würde nicht die sofortige Folge die sein, daß beide Parteien ihre gewaltige Stoßkraft verlören? In dem übermächtigen Anschwellen dieser Parteien liegt doch das offene Bekenntnis: Wir sind mit unsern Lebensbedingungen unzufrieden und sehnen uns nach Besserung.

Wollten wir die politischen Parteien eines Volkes auf die einfachste Formel bringen, so würde diese Formel lauten; „Zufriedene und Unzufriedene" oder um noch einen Schritt weiter zu gehen, auch noch „Schwankende und Halbzufriedene". So hätten wir dann also vier Parteigruppen, deren jede leicht in einen politischen Begriff umgeformt werden könnte. Einer dieser vier Parteigruppen könnte sich dann jede politische Person eingliedern. Weshalb haben wir nicht verfassungsmäßig festgelegt, daß das Volk zur Vermeidung von Zersplitterungen sich in nicht mehr als vier bis höchstens fünf Parteigruppen scheiden darf? Würde durch solch ein

Gesetz nicht der Staatsgedanke bedeutend gestärkt werden? Weshalb besteht unser Volk heute zum größten Gaudium der „Siegerstaaten" und zum Hohn auf die eigene Regierung aus 25 bis 30 Parteigruppen und Grüppchen? ... und das hat mit seinem Segen das Versailler Diktat getan.

Soviel politische Einsicht ist doch dem einfachsten Menschen zuzutrauen, um zu erkennen, daß die Sozialdemokratie so gut wie der Kommunismus keine Parteien in dem Sinne darstellen, daß sie eine bestimmte politische Meinung, Gesinnung oder Lebensweisheit verkörperten, sondern sie bilden in ihrer Gesamtheit die Masse der Verelendeten, auf deren Programm steht: Man sorge für eine auskömmliche Lebenshaltung und alles ist gut. Mit andern Worten: Sozialdemokratie und Kommunismus sind aus der Not eines Volkes heraus geboren und daher untrügliche Gradmesser für die gegenwärtige deutsche Not. Und das hat mit seinem Segen der Versailler Friede getan. Die „Siegerstaaten" wußten genau um die Wirkung, die sie mit ihrem Diktat erzielen mußten.

Da fragt man in Zerknirschung: Wäre wohl das deutsche Volk einer gleichen Handlungsweise fähig, wenn es zufällig auch in ein Konsortium von „Siegerstaaten" hineingeraten wäre? Niemals! Die deutsche Geschichte weiß nur von deutscher Treue, deutschem Edelmut und deutscher Not aus deutscher Uneinigkeit zu berichten.

Kann es da noch Wunder nehmen, wenn die Siegerstaaten sich in dem deutschen Volke einen Einheitstaat schaffen, dessen Bestand durch Hader, Zwist und Selbstzerfleischung verbürgt wird?



Der Graf zur Lippe.

Vor nun zweihundert Jahren, o Schaumburg, heiliges Land,
Da lebt ein Herrscher drinnen, längst nicht genug bekannt!
Hoch von Gestalt und Stirne, ein herrlich Mannesbild.
Ehrfurcht und Schreck gebietend, und dennoch sanft und
[mild.

Ein ungestümer Knabe, lebt er der Heimat fern.
Wärst du daheim geblieben, o Heimat, ach wie gern!
Doch was der Zeitgeist heischet, das gilt — Gott sei's
[geklagt.
So ward er früh entzogen dem Wirken deutscher Art.

Doch diese Fremdlandsfessel, er warf sie mutig fort.
Nur „Deutsch" und nichts als Deutscher heißt bald sein
[Losungswort.
Und wie als Kind und Knabe er immer deutsch empfand,
So bracht er deutsches Wesen zu höchstem Ehrenstand.

Als größte Mannestugend galt bei ihm Tapferkeit;
Er war zu jeder Stunde zum Heldentod bereit.
Nichts schien ihm so verächtlich, so unmännlich gering,
Wie wenn ein Mensch und Kämpfer noch scheu am Le-
[ben hing.

So hat in heißen Schlachten er's hundertfach gelehrt,
Daß Sieg bei weiser Führung, dem Mutigen gehört.
Und wie um Haupteslänge er alle überragt',
So stand in schwersten Ringen der Graf stets unverzagt.

Verlor als Schlachtenlenker nie einen Augenblick
Die Führung aus den Händen, erzwang sein Schlachten-
[glück.
Und wo sein leuchtend Auge des Feindes Blöße späht,
Wird er blitzschnell geworfen, in Haufen hingemäht.

So hat in schweren Kämpfen er manchen Sieg erkämpft.
So hat des Franken Dünkel er mannigfach gedämpft.
Und in den trüben Zeiten vom „Siebenjähr'gen Krieg"
Ziert manche helle Krone ihm manchen schönen Sieg.

Weithin erscholl sein Name und Ruhm in alle Welt;
Man rühmt den Grafen Wilhelm als größten Kriegesheld.
Und wo ein Volk geknechtet durch fränk'sche Tyrannei,
Da war als Freund der Schwachen er gern und rasch dabei.

So ward der Graf auch Retter des Staates Portugal.
In klugem Kampf bewahrt er dies Land vor schwerem Fall.
Er reißt es aus den Klauen von spanisch-fränk'scher Gier.
Hell blitzt des Grafen Name in seines Ruhms Panier.

Und wollt' der Welt man künden, was alles er getan:
In stillem, ernstem Ringen, bereitend neue Bahn;
Die Nachwelt müßte staunen ob seines Geistes Flug.
Könnt' man es niederlegen in einem einz'gen Buch.

Nein, er war zu gewaltig an innerlicher Kraft,
Vorahnend und vorschauend hat er viel mehr geschafft,
Als heut uns mag bedünken in unsrer kleinen Zeit.
Sein Auge war geweitet für Zeit und Ewigkeit!

Das Lied des Schaumburg-Lipper

Aus dem Schauspiel Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (Eigene Melodie)

Schaumburg-Lippe, teures Pfand,
Grüß dich Gott, mein Heimatland!
Fluren atmen Sonnenschein,
Berge rahmen grün dich ein.
Schaumburg-Lippe, teures Pfand,
Grüß dich Gott, mein Heimatland!

Schaumburg-Lippe, wer dich schaut,
Wird gar bald mit dir vertraut!
Dein buntfarbenes Gewand
Leuchtet hell durch's ganze Land.
Schaumburg-Lippe, wer dich schaut,
Ist gar bald mit dir vertraut!

In dem Schmuck, der dich umgibt,
Gibst du alles, was man liebt!
Weserberge hoch und hehr
Und die Feste auf dem Meer.
In dem Schmuck, der dich umgibt,
Gibst du alles, was man liebt!

Selbst der Erde dunkler Schoß
Liebevoll sich mir erschloß,
Daß mein Herz nicht mög' erkalten,
Wenn des Winters Stürme walten.
Selbst der Erde dunkler Schoß
Liebevoll sich mir erschloß!

Schaumburg-Lippe, ich bin dein,
Schaumburg-Lippe, du bist mein!
Hast dein Herz mir ganz erschlossen,
Reichtum hast du ausgegossen.
Schaumburg-Lippe, ich bin dein,
Schaumburg-Lippe, du bist mein!

Rhapsodie eines Treulosen.

Heimat, was bist du mir?
Ein ödes Nebeltier.
Hab' dich noch nie erkannt,
Bin dir nicht blutsverwandt.
Nichts bist du mir,
Elendes Nebeltier!
Ich eile fort von dir!

Heimat, was gabst du denn?
Treue und Heimatsinn?
Liebe zum Vaterhaus,
Wenn Stürme toben drauß'?
Garnichts von alledem.
Bist mir so unbequem,
Daß ich mich deiner schäm'!

Heimat, was lehrst du mich,
Frag' ich verwunderlich?
Mut und Beständigkeit,
Wenn die Welt Feuer speit?
Ich spüre nichts davon,
Alles nur leerer Hohn,
Wenn ich auch im Monde wohn'!

Heimat, was bietst du mir,
Wenn ich noch bleib' an dir?
Läßt mich ja doch im Stich,
Heimat, ich kenne dich!
Bötst du mir Geld und Gut,
Statt Treue, Kraft und Mut,
Ja, dann wär' alles gut!

Heimat, du bist zu klein,
Um mir was wert zu sein!
Ich lieb' die große Welt.
Sie ist's, die mir gefällt!
Lab' mich an ihrem Pomp,
Trink' aus dem Träberkump.
— — Bin doch ein großer Lump!

Teutonia, verhülle dein Haupt.

Es gab mal eine Zeit im alten deutschen Reich,
Sie ist — Gott sei's geklagt — nun längst entschwunden.
Da war das schlichte Manneswort noch einem Schwure [gleich,
Weil es noch mit des Herzens ungebeugter Kraft empfunden.

Da lebte auch ein Volk in Deutschlands heil'gen Gauen,
Klar wie die Sonne leuchtete der blauen Augen Licht.
Frei konnt' es jeden Erdgeborenen in's Antlitz schauen:
Klar war sein Urteil: Dieses will ich, jenes will ich nicht!

Kennst du dies köstlich kleine Reis am Niedersachsenstamme?
Mit unverbrauchter Kraft baut' es sein Leben sich in tau-
[send Jahren.
Hell leuchtet' es zum Licht empor wie Purpurflamme
Und wußte immer seine Eigenart und Recht und Freiheit
[sich zu wahren.

Selbst schwerste Nöte konnten nie den starken Sinn ihm
[brechen;
Teutonia selber hatte sich auf's engste ihm verbunden,
Und eine Lust war es, die Sprache dieses Volks zu sprechen,
Das mit dem Heldenweib im Bund der Römer Habsucht
[überwunden.

Es gab kein Ungemach in allen Lebensniederungen,
Das diesem edlem Stamm aus Teut die Treue je geraubt.
Da kam die neue Zeit mit allen ihren Wandelungen
Schmach über sie! — Teutonia, verhüll dein Haupt.

Deutschland.

Als unsere Schöpfung lange schon die heutige Gestalt
[empfangen,
Da ist der Schöpfer mal frühmorgens über Land gegangen,
Wie er's von alters her zu jeder Zeit so gern zu tun beliebte,
Weil er so über alles Maß die Werke seiner Hände liebte.

Und wie er so in heilgem Schweigen seine Straße wallte
Und sich an jedem Blümlein freut' und jedem Baum im
[Walde;
Und seine Welt im kleinen er so innerlich betrachtet,
Da hat mit einem mal sein Auge sich voll Schmerz umnachtet.

690046

Er sah die Deutsche Mutter scheinbar unversehens an des [Weges Rand,
Wie aus der Eiche Laub sie sich ein schlichtes Trauerkränz- [lein wand;
Und Tränen rollten heftig über ihre gramdurchfurchten [Wangen,
Ein Bild von einer Seele, die durch tiefste Not hindurch- gegangen.

Da blitzt des Weibes harmdurchfurchtes Antlitz auf wie [Wetterleuchten,
Und aus den Augen, den verweinten, schmerzerfüllten, [tränenfeuchten,
Strahlt unvergleichlich schön ein überirdisch rein verklärter [Blick:
„O wende, Schöpfer, meines armen Volkes trauriges [Geschick!

Ich kann die Not und die Zerrissenheit nicht mehr ansehen
Und werde an gebrochenem Herzen bald zugrunde gehen.
Weißt du denn keinen Weg, die Fesseln meines Volks zu [lösen?
Wir sind von jeher doch ein freigeborenes Volk gewesen!

Ist es dein Rat, daß wir in Knechtschaft leben sollen ohne [Ende,
Daß jeder Bube ungestraft den guten deutschen Namen [schände?
Und daß wir frohnen, bis der letzte Lebenstropfen aus- [gesogen,
Bis alle Hoffnung, auch die letzte, schier in nichts verflogen?“

Da schwieg das Weib und sah erwartungsvoll den Herrn
[der Schöpfung an;
Es sah ihn aber an mit so eindringlich flehenden Gebärden,
Wie nur ein Weib, von stärksten Hoffnungen erfüllt, es
[wagen kann. —
„Geduld, Geduld, so sprach der Herr, es wird mal wieder
[anders werden . .

„Ja, aber die Zerrissenheit in Nord und Süd, an allen
[Enden
Und das unselige Parteigezänk, wer wird's zum bessern
[wenden?"—
„Geduld, Geduld, ich gab euch jüngst ein einiges, starkes
[Deutsches Reich,
Ein einzig schönes, festes Sprachenband, in Not zu
[sammeln euch!

Das Leidensmaß, so fuhr er fort, das deinem Volk ich
[auferlegt,
Wird es bewähren, wenn sich Widerstreit in seinem
[Herzen regt.
Und wenn die Wege deinem Mutterherzen auch sehr hart
[erschienen,
So werden sie doch alle einem guten Ende dienen!

Ein Volk, das siegreich duldend durch so schwere Not
[gegangen,
Mit dem begehre ich noch was Besonderes anzufangen
So tröste dich und dulde noch ein Weilchen hoffend weiter.
Bald wird für dich und für dein Volk der deutsche Himmel
wieder heiter."—

Eine Reise durch das Schaumburger Land Anfang des 19. Jahrhunderts

Aus einem Brief des Celler Dichters Ernst Schulze, geschrieben am 15. August 1814

Meine Eltern überredeten mich, mit Ihnen eine Lustfahrt von einigen Tagen nach Rehburg zu machen. Auch mein Arzt, der das Bad in Eilsen gebrauchen wollte, quälte mich so lange, bis ich ihm versprach, ihn nach Eilsen zu begleiten. Schon die Reise durch eine der schönsten Gegenden Deutschlands, durch das herrliche Wesertal, erheiterte mich.

Die ganze Grafschaft Schaumburg ist ein einziger Garten, ein wahres Paradies, bei dessen Anblick man keinen Groll gegen das Leben im Herzen behalten kann, weil man überall sieht, wie gut es doch im Grunde die Natur mit ihren Kindern meint. Die Chaussee läuft fast immer auf Anhöhen fort, von wo man das ganze schmale aber lange Ländchen übersehen kann. Nirgends ist mir eine üppigere und mannigfaltigere Vegetation, nirgends ein anmutigerer Wechsel zwischen Wäldern und Wiesen, Äckern, Hügeln und Tälern vorgekommen. Den eigentlichen Hintergrund bilden die Gebirge an der Weser; die übrigen Höhen und Wäldchen lassen sich entweder leicht übersehen, oder es öffnen sich Lücken in ihnen gleichsam als Einfassungen zu den Miniaturgemälden der weiteren Gegenden, in die man wie aus der schönen Welt in noch schönere Hoffnungsträume hinausblickt.

Die vielen Hecken, die das Land nach allen Richtungen durchschneiden und hier einen Wald, dort eine Wiese, dort ein Haus einhegen, geben der Gegend ein fröhliches, wunderbares und labyrinthisches Ansehen. Man glaubt, man könnte aus diesem bunten Gewebe nie wieder herausfinden, aber man wird dadurch wenig beunruhigt, denn es scheint, als befinde man sich in dem reizenden Irrgarten der erwachenden und noch unbestimmten Liebe, wo man, von jedem Gefühl von jedem Traum auf gleiche Weise weggezogen und ergriffen wird.

Die Schönheit dieses Ländchens verdient es, bekannter zu sein als es ist. Man findet freilich nicht viele große und überraschende Naturszenen, keine besonders hervortretenden Gruppierungen, aber der ganze Anblick ist gar zu lieblich und gleicht einem schön geordneten und friedlich anziehenden Gedichte, worin wir alle Begebenheiten und den Schluß schon von vorn deutlich voraussehen, aber durch die reizende Ausführung so angenehm beschäftigt werden, daß uns alles neu erscheint. Hierin liegt oft eine größere Kunst als in der Spannung und der Überraschung."

In Stadthagen bewunderten die Reisenden das Mausoleum. Von dort ging der Weg über Obernkirchen auf einem holperigen Wege nach Bad Eilsen. In Eilsen hatten sich so viele Badegäste eingefunden, daß der Dichter nur ein armseliges Dachkämmerchen frei fand, von dem er eine lustige Schilderung gibt: „Eine Figur hatte der Raum nicht, weil die vielen Balken und Abdachungen, die sich darin kreuzten, weder nach mathematischen noch nach Kunstgesetzen geordnet waren. Nur befanden sich in ihm sehr viele spitze Winkel, die an manchen Stellen das Aufrechtstehen nicht erlaubten. Meine Toilette konnte ich wegen der in meinem Boudoir herrschenden Dämmerungen nicht anders machen, als indem ich erst den Spiegel und den Hals durchs Fenster aufs Dach hervorsteckte, eine Operation, die immer zur großen Belustigung meiner in der alle lustwandelnden Bekannten diente.



Bad Eilsen zur Biedermeier-Zeit. 690049 Foto: Siebert

Einige Zimmer weiter hielt sich ein Esel auf. Obgleich seine musikalischen Talente nicht vorzüglich waren, gab er sich doch die Mühe, seinem Schöpfer jeden Abend ein Loblied zu singen. Als etwas besonderes muß ich noch erzählen, daß ich hier bemerkte, Gott lasse nicht nur regnen über Gerechte und Ungerechte, sondern auch über die, die da wohnten unter dem Dache; denn ich wurde eines morgens von einem heftigen Wassertropfen geweckt, der durch die Lücken der Dachsteine seine Richtung gerade auf meine Nase genommen hatte.

Es ist nichts angenehmer als das Gefühl, womit man am frühen Morgen als Gesunder die Spaziergänge eines Badeortes betritt. Eilsen, mit seinen großen eleganten Gebäuden und zierlichen und reinlichen Anlagen liegt sehr anmutig still und abgeschieden von der Welt durch malerische Gebirge, von Wiesen und Wäldern umgeben und durch einen klaren Bach, der sich durchs Tal windet, verschönert. Das Anziehendste an solchen Orten ist die Entfernung alles Gemeinen, wodurch man ans kleine ärmliche Leben erinnert werden könnte. Man sieht nur schöne und geräumige Wohnungen, anständige und gut gekleidete Menschen und gefällige Umgebungen, die eine erfreuliche Verbindung zwischen Kunst und Natur bemerklich machen. So etwas muß notwendig auch die Seele erheben, alle Empfindungen verfeinern und die überströmenden in die Ufer des Wohlstandes und der Mäßigung zurückrufen. Auch der frühe Morgen und die heitere Luft wirken wohltätig auf den Geist und geben ihm eine Spannkraft, die dann durch die Umgebungen unterhalten wird.

Unter den Badegästen war die interessanteste Erscheinung der Generalleutnant von Gneisenau. Ich rechne es unter die glücklichsten Zufälle meines Lebens, diesen herrlichen Mann hier näher kennengelernt und ihm gefallen zu haben."

W. S.

„Das ist meine Sache!“

Ulla antwortete schnippisch, sah aber nicht hre Rivalin an, sondern Artur Kögel, und in hren Augen lag Spott. Daß sie dann die Zähne iart aufeinandersetzte, merkte niemand und keiner wußte, was sie dachte.

Solange Frau Eva bei der Vernehmung gewesen war, hatte Kögel sich neben den Stuhl der Schauspielerin gestellt, unter dem Vorwand, ihr Feuer für ihre Zigarette geben zu wollen, die zehnte übrigens, die sie rauchte, seit sie hier in der Villa war, und seither war er bei ihr geblieben und seine Hand hatte, durch ihre Stola verdeckt, auf ihrer Schulter gelegen, sie zärtlich streichelnd. Erst kurz bevor sich die Speisezimmertür geöffnet hatte, um Frau Eva herauszulassen, war er auf seinen Platz am Kamin zurückgekehrt.

Die übrigen Anwesenden hatten getan, als hätten sie nichts gesehen, und ließen auch Frau Evas mißtrauisch von einem Gesicht zum anderen gleitende Blicke unbeantwortet. Um Gottes willen, es ging hier doch um etwas anderes, als um die Eifersucht einer Frau.

Für Ulla Nagel aber hatte die Berührung von Artur Kögels Hand viel bedeutet. Sie hieß: Mir tut es leid, daß dieser Abend so verlaufen mußte, daß wir jetzt in diese gräßliche Geschichte verwickelt worden sind. Ich hatte mir etwas anderes, Schöneres davon versprochen, und meine Frau hätte mich nicht daran hindern können. Wir hätten schon ein paar unbeachtete Minuten für uns gefunden, Zeit genug für einen Kuß, für ein Versprechen, für eine Verabredung. Und es hieß auch: Ich bin verrückt nach dir! Ich halte es einfach nicht aus, wenn ich dich ein paar Tage lang nicht sehen kann. Vielleicht hieß es sogar: Ich habe das goldene Armband mitgebracht, das du dir so sehr gewünscht hast!

Ulla Nagel hoffte es. Und sie wartete eigentlich nur darauf, daß sich irgendeine Gelegenheit ergeben würde, es zu erhalten. Irgendwie müßte es doch möglich sein – vielleicht, wenn sie nachher alle zusammen das Haus verlassen durften? Dann würde sie sich dicht an Artur Kögels Seite halten – um ihren Mund spielte ein begehrlicher Zug. Der gute Artur! So schön war er ja nun auch wieder nicht, daß sie sich seine Anbetung nur um seiner braunen Augen willen gefallen ließ. Nein, er mußte seinen Wunsch, sich ihr nähern zu dürfen, schon ein bißchen untermauern! Mit kleinen und größeren Geschenken.

Er konnte sich das ja leisten

Gründen. Und im übrigen –“ plötzlich brach ihm der kalte Schweiß aus: „Im übrigen hat es keinen Zweck, wenn Sie versuchen, mit mir Katze und Maus spielen zu wollen, Herr Kriminalrat, oder mir getarnte Fallen zu stellen. Ich habe nicht vor, Sie anzulügen, bin aber auch nicht bereit, über Dinge zu sprechen, die rein persönlicher Art sind.“

„Sie wollen also lieber den Verdacht auf sich nehmen, ein Mörder zu sein?“

„Ich habe Frau Niehaus nicht umgebracht.“

„Das sagten bisher alle, die als Täter in Frage kommen.“ Berger malte Männchen: „Aber ich muß endlich klarer sehen! Himmel, Mann, seien Sie doch nicht so verstockt! Dies ist eine Vernehmung in einer Mordsache und hat nichts mit persönlichen Belangen zu tun. Was Sie hier sprechen, dringt nicht über die vier Wände hinaus, falls das nicht ausdrücklich zur Namhaftmachung des Mörders notwendig ist. Wie standen Sie also wirklich zu Elli Niehaus?“

„Ich habe Sie bewundert. Als Künstlerin.“

„Nicht als Frau?“

„Zunächst nicht.“

„Zunächst? Das heißt, als Sie sie kennenlernten? Wann war das und bei welcher Gelegenheit?“

„Anschließend an ein Klavierkonzert, das sie in Frankfurt gab. Sie spielte Beethoven. Ich

„Nun gut. Elli Niehaus war also einsam. Und Sie – durchbrachen diese Einsamkeit? Nachdem Sie sie zunächst, wie Sie sich ausdrückten, nur als Künstlerin bewundert haben, kamen Sie ihr als Mann näher?“

„Ich möchte Sie etwas fragen, Herr Kriminalrat.“ Dinklage ließ die Stuhllehne los und trat einen Schritt zur Seite: „Können Sie sich vorstellen, wie einem Menschen, genau gesagt, einer Frau zumute sein muß, die, von Scheinwerfern angestrahlt, von Beifall umrauscht, von Blumen überschüttet, auf dem Konzertpodium steht, nachdem sie alles gegeben hat, was in ihr ist, und genau weiß: Die da unten, die umjubeln mich, weil sie etwas von mir wollen! Meine Kunst – meine Protektion, vielleicht sogar – mein Geld. Aber niemand ist dabei, der mich liebt. Ich bin allein, allein gelassen in meiner Sehnsucht nach einem Menschen, der nur für mich da ist. Der alles für mich tut, der mir alles abnimmt –“

„Frau Niehaus hatte einen Manager.“

„Ach, das.“ Dinklage tat diese Zwischenbemerkung direkt verächtlich ab: „Natürlich, um die geschäftliche Seite ihrer Kunst brauchte sie sich nicht zu kümmern, das nahm man ihr ab – aber gerade das hätte sie selbst erledigen können. Ich meine – menschlich! Ihr Mann war gestorben. Ihr Haus hier in Herburg war leer.“

„Ich wollte wieder frei sein!“

„Bis auf ihre Stieftochter und deren Mann, die ja wohl noch hier wohnten? Bis auf ihren Neffen und nicht zuletzt die jungen Musikstudentinnen, die sie bei sich aufnahm.“

„Sarkasmus ist hier fehl am Platze, Herr Kriminalrat.“ Herbert Dinklage wirkte mit einem Mal müde. „Fest steht, daß Elli Niehaus trotz der angeführten Fakten einsam war.“

„Und Sie, Herr Dinklage, füllten diese Einsamkeit aus?“

„Wenn Sie so wollen, ja.“

„Ich möchte kein anderes Wort dafür gebrauchen, Herr Dinklage.“

„Danke. Aber Sie wissen es ja nun wohl doch: Ich habe sie geliebt. War das ein Wunder?“

„Vielleicht nicht. Aber es gab dann Ärger?“ Berger fragte es beinahe nebensächlich, lauschte jedoch so angespannt wie kaum vorher in dieser Nacht auf den Klang in der Stimme seines Gegenübers, auf dessen Reaktion.

„So kann man es auch nennen.“ Dinklage blieb noch einen Moment verschlossen, doch dann lockerte sich die Versteifung seiner Haltung plötzlich. Er begann fließender zu sprechen: „Sie kannten Elli Niehaus nicht, Herr Kriminalrat. Sie war ein Mensch, der einen anderen vollkommen aussaugen konnte, seelisch, meine ich. Man mußte sich ihr ausliefern, durfte nur noch für sie da sein. Jawohl, sie gab mir Geld, als ich es brauchte, als ich in eine gewisse Notlage geraten war – aber das geschah doch um ihretwillen! Ich konnte mich meiner Tankstelle nicht mehr ausreichend widmen, ich mußte mich dauernd zu ihrer Verfügung halten – aber sie gab es mir nur gegen Zinsen und Schuldscheine! Sehen Sie –“, er atmete tief ein. „Ich mußte jedesmal, wenn sie auf Tournee ging, vorausfahren, um sie zu empfangen, wenn sie in einer fremden Stadt, einem Hotel ankam. Sie wollte, daß ich dann da wäre, mit Blumen, mit Konfekt, mit meiner ganzen Person, weil sie einfach nicht allein sein konnte.



Aber – sie hielt mich mit dem Geld, das ich ihr schuldete. Sie pochte auf die Schuldscheine. Sie war unglaublich hart, sie dachte nur an sich selbst.“

„Und Sie konnten Ihre Schulden nicht begleichen?“

„Womit denn, Herr Kriminalrat? Ich war ja halbjahrelang mit ihr auf ihren Tourneen, ihren Reisen. Da kam die Tankstelle zu kurz, ich sagte es schon. Und das Geld hätte ich nur mit intensivster Arbeit aufbringen können – mit einem angeschlossenen Altwagenhandel vielleicht oder etwas Ähnlichem – aber sie ließ es ja nicht zu. Ich mußte sogar hier, in Herburg, nach ihrer Pfeife tanzen. Ich –“ er hielt inne, fuhr aber dann entschlossen fort: „Ich war heute abend in diesem Zusammenhang hier.“

„Nicht, um die Künstlerin und ihre Musik zu bewundern?“

„Im Gegenteil, Herr Kriminalrat. Ich hatte Elli Niehaus vor ein paar Tagen erklärt, daß ich mich von ihr lösen wolle. Ich sagte ihr, ein seelenloser Musikapparat sei mir lieber als ihre Kunst, weil er immer noch mehr Empfindungen zu haben schiene als sie. Ja, ich weiß, es klingt roh, aber was soll man tun, wenn man sich endlich retten will.“

„Retten?“

„Retten. Für ein wieder freies, für ein eigenes Leben. Für –“ Dinklage sah Berger an, „für eine andere Frau. Und damit Sie nachprüfen können, daß ich die Wahrheit sage, nenne ich Ihnen ihren Namen: Sie heißt Irene Peters, ist neunundvierzig Jahre alt, schon seit Jahren geschieden und die Güte selbst. Sie lebt von einer bescheidenen Zuwendung und verdient dazu, was sie braucht. Wir beide verstehen uns wunderbar und warten nur auf den Tag, an dem wir uns gehören dürfen.“

„Das haben Sie Frau Niehaus ebenfalls gesagt?“

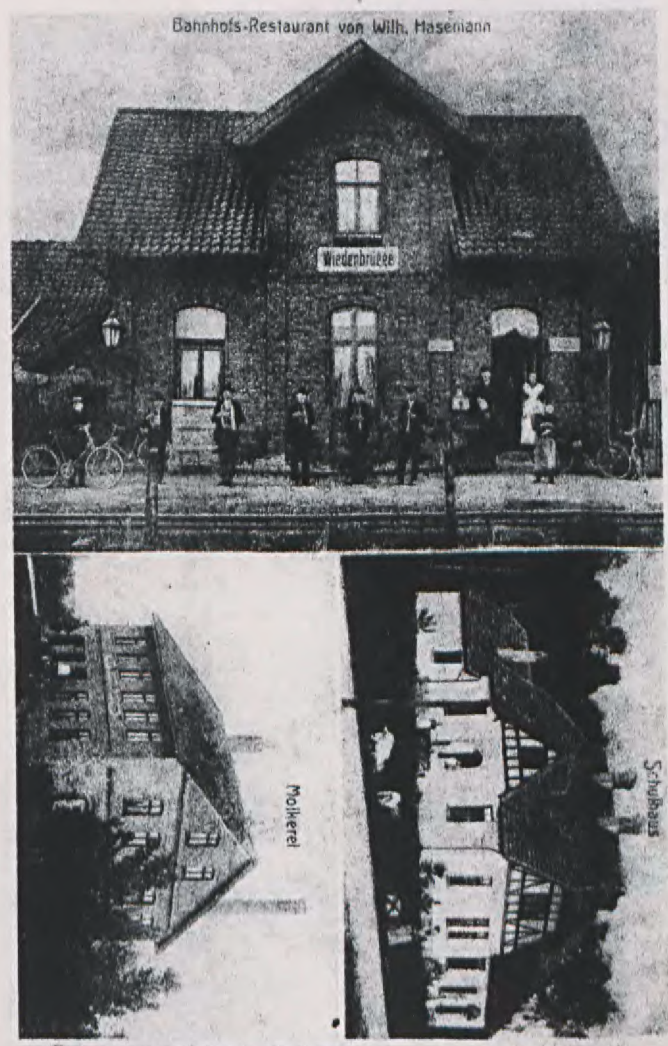
„Sie wußte es ohnehin. Elli Niehaus erfuhr stets, was sie interessierte. Aber ich wollte ihr gegenüber offen sein, ich fand, daß sie darauf Anspruch habe. Nun –“, er zuckte mit den Achseln, „–sie reagierte auf ihre Art. Sie nahm es nicht zur Kenntnis – deshalb kam ich zu ihrem Konzert. Ich wollte sie zu einer klaren Stellung-

Zum Amte Hagenburg gehörten zur alten Schaumburger Zeit (bis um 1640) nur Steinhude, Hagenburg, Altenhagen und Großenheidorn; auch wurde wohl Mesmerode (1647 an Braunschweig-Lüneburg gefallen) dazu gerechnet. Alle sonstigen Zubehörungen waren ehemals Bestandteile des alten schaumburgischen Amtes Sachsenhagen und wurden infolge des zwischen Hessen und Lippe abgeschlossenen Teilungsvertrages (Bückeburg, 12. Dez. 1647) an den Grafen Philipp zu Schaumburg-Lippe abgetreten, damit dieser bei der gleichen Teilung der sieben Ämter der alten Grafschaft mit ihren auf rund 46 820 Tl. geschätzten Einnahmen — wovon auf Hessen wegen zweier Ämter (Schaumburg u. Rodenberg mit dem Salzwerk) allein über 21 000 Tl. entfielen — nicht zu kurz käme. Nach jenem Vergleich behielt Hessen vom Amte Sachsenhagen nur den Ort Sachsenhagen mit den darin und dabei gelegenen gräflichen Gebäuden, Vorwerken und Mühlen, sowie die Dorfschaften Auhagen und Düdinghausen und an Gehölzen den Düdinghäuser Berg, die Auhäger Schier und das halbe Dühlholz, während die übrigen Zubehörungen dieses Amtes sämtlich in schaumb.-lipp. Besitz übergingen. Dieser Zuwachs bestand aus den von den Dorfschaften Lindhorst, Pollhagen, Wölpinghausen, Bergkirchen, Wiedenbrügge und Schmalenbruch umschlossenen Teile des ehemaligen Amtes Sachsenhagen, das sich also vordem ganz zwischen die Ämter Hagenburg und Stadthagen einschob, während heute das Amt Hagenburg mit seiner ganzen Südseite unmittelbar an das Amt Stadthagen grenzt. — Zu diesem aus dem ehemaligen Amte Sachsenhagen ausgeschiedenen Teile gehören auch die heutigen Ortschaften Niedernholz und Nienbrügge. Beide Orte kommen in den ältesten Verzeichnissen des Amtes Sachsenhagen aus den Jahren 1553 und 1556 noch nicht vor. Niedernholz wird zuerst 1598 und 1603 mit 4 Bewohnern erwähnt (Heinrich Wichgrefe, Heinrich Pollhagen, Hans Bartels und Heinrich Mensching). Dieselben Namen finden sich 1618 als „Kleine Köter", neben ihnen Kasten Bowers und Loeph Niemeyer als „Beisitzer", auch werden Euerdt Rehese und Loeph Mensching für „Neuwenbrügge" aufgeführt, so daß hier Nienbrügge zum ersten Male erscheint. Noch 1650 und 1658 findet sich die Schreibweise „vor der Newenbruck". 1661 hat Niedernholz 4 „Beysitzers" und 6 „Beybawers", auch 1662 werden 10 Bewohner genannt. Die Entstehung von Niedernholz fällt also in die Zeit von 1556 bis 1598, die von Nienbrügge zwischen die Jahre 1603 und 1618.



Das Rathaus von Sachsenhagen.

Aus der Heimatgeschichte Wiedenbrügge



Gruss aus Wiedenbrügge.

Auf den ersten Blick sieht man es heute nicht mehr, daß Wiedenbrügge auch zu den Schaumburgischen Hagendörfern gehört. Von Wunstorf aus ließen die Grafen von Roden im östlichen Dühlwald Rodungen vornehmen, Heidorn und Altenhagen sind die ersten Hagenkolonien am Südufer des Steinhuder Meeres. Es folgen Smalenhagen und Wiedenbrügge. 1247 gehörten diese beiden Ortschaften zu den Dörfern, die die Grafen von Roden vom Bischof von Minden zu Lehen nahmen. Die Bodenverhältnisse in dem Waldgebiet zwischen den Rehburger Bergen und dem Steinhuder Meer waren sehr ungünstig. So konnte hier nicht an eine großzügige Rodung in der Form der Hagenhufen gedacht werden. Die Höfe der wenigen Siedler wurden in Wiedenbrügge an einer kurzen Straße angelegt. Jeder Hof hatte hinter dem Hause nur ein kurzes Stück Ackerland. Der Wald auf dem nördlich gelegenen Wiedenbrügger Berg wurde gerodet und das Feld in drei Bezirke gewannartig aufgeteilt. Die ungeteilten Stücke zwischen den Gewannen wurden als Angerfläche (Weideland) genutzt. Rings um die Siedlung Wiedenbrügge bleiben größere Waldflächen zunächst ungerodet stehen. Erst im 18. Jahrhundert wurde der größte Teil der Angerflächen aufgeteilt und einige Waldflächen gerodet.

Im Südosten des Dorfes erscheint im 16. Jahrhundert die Siedlung Schmalenbruch, die aber nicht mit dem Hagenhofendorf Smalenhagen verwechselt werden darf. Die Wüstung Smalenhagen muß man zwischen Winzlar und Wiedenbrügge suchen, etwa dort, wo heute Buschmanns Landwehr liegt. Die Siedlung scheint schon recht bald nach der Gründung aufgegeben zu haben, sicherlich wegen der sich nicht lohnenden Urbarmachung, vielleicht auch wohl wegen der für diese kleine Grenzsiedlung bestehenden Unsicherheiten. Der Name sagt es schon, Smalenhagen war nur ein kleiner Hagen.

Die Familie von Münchhausen erwarb im 15. Jahrhundert Ländereien in Wiedenbrügge. Seit Ausbildung der Amtsverfassung gehörte Wiedenbrügge zum Bereich des Amtes Hagenburg.

135 Einwohner zählte der Ort im Jahre 1766, davon dienten 3 als Soldaten. Schmalenbruch hatte damals nur 69 Einwohner. Am Wiedenbrügger Berg gab es im 18. Jahrhundert ein Salzbergwerk. Nachdem man im Jahre 1729 eine Solequelle entdeckt hatte, begann die schaumburg-lippische Regierung mit dem Bau. Der Bergknappe Johann Bernhard Müller, der in Nienstädt wohnte, erhielt den Auftrag, das Süßwasser von der Salzquelle fernzuhalten. Er sandte 1735 der Regierung eine Salzprobe. Müller war in der festen Hoffnung, recht bald aus der Quelle am Wiedenbrügger Berg die ganze Grafschaft mit Salz versorgen zu können.



Die Größte steht in Altenhagen

Hannoveranern wird die neugotische Kirche in Altenhagen bei Steinhude sicher bekannt vorkommen: sie ist der Christuskirche am Klagesmarkt zum Verwechseln ähnlich, nur ein „paar Nummern" kleiner. Beide Kirchen sind von Baumeister Hase entworfen worden. Der rote Backsteinbau in Altenhagen (1871) ist eine der größten Kirchen im Landkreis.

Am 2. Oktober 1818 wurde in Einbeck der Baumeister Conrad Wilhelm Hase geboren. Im Auftrag König Georgs V. erbaute er Schloß Marienburg bei Nordstemmen, 1858 bis 1867, für die Königin Marie. Als Wiederhersteller alter Kirchen leistete Hase Hervorragendes, so bei der Godehardskirche in Hildesheim, der Nikolaikirche in Lüneburg und der Klosterkirche von Loccum. Hase starb am 28. März 1902 in Hannover.

Kirche zu Altenhagen-Hagenburg ist 111 Jahre alt

Altenhagen. Oft ist zu beobachten, daß Fremde, die den Ort durchfahren, ihr Gefährt anhalten, um die imposante Kirche näher zu betrachten und vielleicht auch aufs Bild zu bannen. Bedingt durch ihre Lage auf völlig freiem Feld gewinnt die Kirche, man kann sie ruhig als Wahrzeichen Hagenburgs bezeichnen, optisch an Wert.

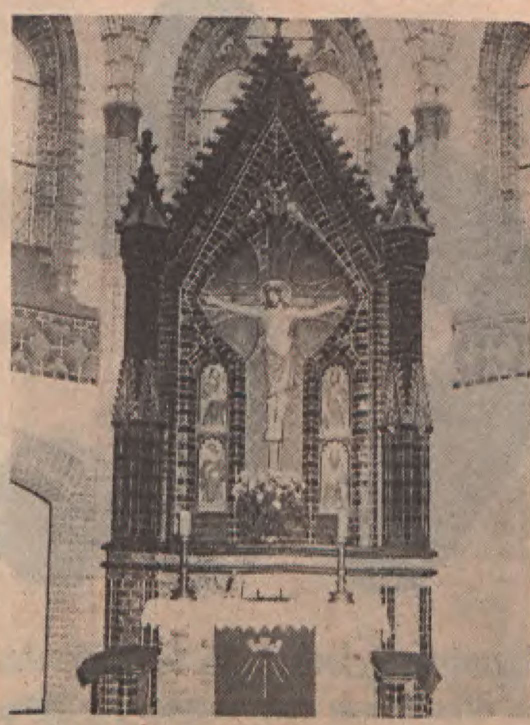
In diesen Tagen hatte sie wieder einmal Geburtstag, vor genau 111 Jahren fand nach gut dreijähriger Bauzeit die feierliche Einweihung statt.

Vor fast genau fünfhundert Jahren wurde in Altenhagen die Sankt-Nikolai-Kirche errichtet, die dann viele Generationen hindurch Mittelpunkt des Kirchspiels Altenhagen und Hagenburg war. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde festgestellt, daß die Kirche zu klein wurde. Ein für 800 Taler geplanter Erweiterungsbau wurde aber nicht vorgenommen, man dachte vielmehr an einen Neubau. Hierfür machte sich vor allem der damals tätige Pastor Sprenger stark, der 1862 einen Bericht über den Zustand der alten Kirche an das Konsistorium in Bückeburg sandte.

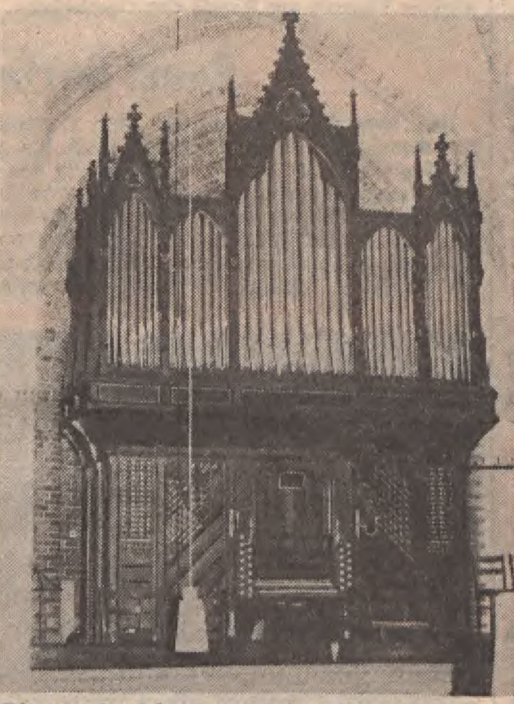
Das größte Hindernis auf dem Weg zu einem Neubau war jedoch die Frage des Standortes, die Altenhäger beharrten auf einen Neubau an der Stelle der alten Kirche, die Hagenburger machten geltend, daß der Ort mit 130 Hausstätten gegenüber nur 44 in Altenhagen wohl der geeignete Standort sei. Nach vielerlei Verhandlungen war es dann am 23. Dezember 1865 soweit, man einigte sich darauf, den Freihof des ehemaligen Postverwalters Engelke zu erwerben und hierauf die neue Kirche zu errichten. Nun würde der Kirchenbau energisch vorangetrieben, die Arbeiten wurden dem bekannten Baumeister Hase aus Hannover übertragen, dem Entwurf, Bauaufsicht und auch die Lieferung der Baumaterialien oblag.

Am 28. Mai 1868 fand dann im Beisein des Erbprinzen Georg die feierliche Grundsteinlegung statt, eine Zeremonie, die bis in die heutige Zeit nahezu unverändert geblieben ist. Der Termin der Fertigstellung verzögerte sich durch den deutsch-französischen Krieg, erst am 18. August war die Abnahme, am 17. September war die feierliche Einweihung. Der ganze Bau kostete 23 800 Taler, hierin waren jedoch die Kosten für Orgel und Glocken nicht enthalten.

Die Hagenburger Kirche ist in neugotischem Stil erbaut, die Längsachse des Gebäudes ist 35 m lang, die Breite beträgt 14 m, der weithin sichtbare Kirchturm 51 m hoch. Insgesamt zwölf Pfeiler tragen das in fünf Meter Pfeilerhöhe beginnende Kreuzgewölbe. Altar und Kanzel sind, entsprechend den architektonischen Vorstellungen Hases, aus glasierten Backsteinen hergestellt.



Der Altar der Jubiläumskirche.



Die vor vier Jahren restaurierte Orgel

Die Orgel hat Meister Schaper aus Hildesheim erbaut, ihr wurde bei der Abnahme „ein edler, ehrwürdiger Ton, der überall vorhanden ist" bescheinigt. Im Jahre 1977 wurde die Orgel, inzwischen über hundert Jahre alt, von der Orgelbaufirma Ott aus Göttingen ausgebaut, restauriert und am 19. März 1978 wieder eingebaut. Hierfür war der stolze Preis von 130 000 DM zu zahlen.

Im Laufe der vergangenen Jahrzehnte waren natürlich einige Baumaßnahmen erforderlich, um Wert und Bausubstanz der Kirche zu erhalten. So verschlang allein die Verstreichung der Fugen des massiven Backsteinturmes den Betrag von 82 000 DM, diese Summe ist nahezu mit den Herstellungskosten identisch, läßt man die Wertänderungen unseres Geldes einmal außer Betracht. Die äußerlich notwendigen Erhaltungsmaßnahmen wurden erst kürzlich mit der neuen Kupferabdeckung des nördlichen Eingangs abgeschlossen.

Aus euch wird im Leben nichts

Erinnerungen an Dr. August Oetker

Von Walter Siebert, Bückeburg

Die weltbekannte Nährmittelfirma Dr. August Oetker, Bielefeld, trägt den Namen eines Sohnes der Bergstadt Obernkirchen. Der Gründer der Firma Dr. August Oetker wurde 1862 als ältester Sohn des Bäckermeisters August Oetker und dessen Ehefrau Charlotte, geb. Westphal, in einem Hause am Markt in Obernkirchen geboren. 10 Kinder steckten dort ihre Füße unter den häuslichen Tisch. Ein gut Teil des Brotes, das der Vater im alten Steinofen buk, wurde in der eigenen Familienrunde verzehrt.

Aus August Oetkers Kinderzeit wird in Obernkirchen eine Episode erzählt, die den siebenjährigen Rektorschüler fast das Leben gekostet und so die Welt um die Erfindung des Backpulvers gebracht hätte.

August Oetker hatte mit seiner einige Jahre älteren Base zusammen Privatunterricht und befand sich mit dieser eines Wochentags in einem im ersten Stockwerk der Bürgerschule gelegenen Klassenzimmer. Plötzlich fragte er die Base: „Soll ich einmal aus dem Fenster



Dr. August Oetker

springen?" Ohne sich etwas dabei zu denken, antwortete sie: „Wenn du es nicht lassen kannst, so tu es nur." Wer beschreibt aber ihren Schreck, als plötzlich der Vetter aus dem Fenster kletterte und sich nur an der Brüstung haltend, zwischen Himmel und Erde schwebte. Laut um Hilfe rufend, suchte sie den Jungen festzuhalten, der nun auch von Ängsten gepackte, schreiend vergebliche Anstrengungen machte, wieder in das Fenster zurückzuklettern.

Auf das Geschrei der Kinder kam eine Frau aus dem Nachbarhaus auf den Schulhof gelaufen. Als sie den Jungen da hängen sah, ließ sie vor Schreck eine Schale voll Bohnen, die sie in den Händen hielt, fallen. Endlich, im Augenblick höchster Gefahr, stürzte Amanda, die Tochter des Lehrers Großmann, der im unteren Stockwerk wohnte, ins Klassenzimmer, zog den Jungen unsanft zurück und überlieferte ihn dem gerade auf der Bildfläche erscheinenden Lehrer Schütte.

Oetkers Vater hatte nicht die Absicht, den Sohn, obwohl er früh mit dem Backen und allen Fragen, die damit zusammenhingen aufs beste vertraut war, mit ins Geschäft zu nehmen. Er schickte ihn, weil er ein heller Kopf war, auf das Gymnasium nach Bückeburg.

Es wird berichtet, daß der junge Gymnasiast bereits in der Backstube des Vaters Versuche anstellte, um die chemischen Vorgänge des Backens zu erklären. Der Vater hielt von den Versuchen, die ihn manches Stück Teig kosteten, nicht viel und tadelte den Sohn deswegen. Um so eifriger setzte der Jüngling seine Versuche im Keller seines Freundes, des Rektorsohnes Emil Fischer in der Herderstraße in Bückeburg fort und lud seine Klassenkameraden Heinrich Schwiering und Wilhelm Meyer Förster dazu ein. Des Rektors Töchterlein hatte aufzupassen, daß niemand bei den Experimenten störte. Oetker wohnte in Bückeburg bei Müller Dohme, dem Mehlfabrikanten seines Vaters in der Herderstraße. Seine Leistungen in der Schule mögen bei seiner intensiven Nebenbeschäftigung nicht allzu groß gewesen sein, soll doch der Oberlehrer Notholz bei dem übrigens Meyer Förster wohnte, zu diesem und Oetker gesagt haben; „Wenn Ihr so weiter macht, so wird aus Euch im Leben nichts!" Das Schicksal wollte es anders. Oetker wurde der berühmte Fabrikant und Meyer Förster der nicht minder berühmte Dichter des Lustspiels „Alt Heidelberg".

Nachdem Oetker Ende September 1878 die Einjährigenprüfung am Gymnasium in Bückeburg bestanden hatte, begann er am 2. Oktober seine Apothekenlehre bei Apotheker Dr. Franz Haeberlein in der priviligierten Ratsapotheke in Stadthagen. Als Dr. Brackebusch 1880 die Apotheke übernahm, setzte Oetker bei ihm die Lehre fort. Es ist überliefert, daß zu jener Zeit Wilhelm Busch aus dem benachbarten Wiedensahl herüberkam, die Apotheke aufsuchte und sich lobenswert über den aufmerksamen Apothekerlehrling äußerte. Die Apotheke befand sich in dem heute Bergmannschen Hause, Niedernstraße 8. Bis vor einigen Jahren war in einem rückwärtigen Fenster noch der Name Oetkers zu lesen, den er einst in das Glas geritzt hatte.

Während seiner Stadthäger Zeit wohnte Oetker bei seinen Eltern in Obernkirchen und mußte täglich den Weg von dort nach Stadthagen zu Fuß zurücklegen. Dr. Brackebusch schätzte ihn sehr und wollte ihn als ständigen Mitarbeiter behalten. Oetker blieb jedoch nicht. Er zog nach Hanau, wo er in einem chemischen Laboratorium sein Wissen erweiterte. Er studierte Naturwissenschaften in Berlin und legte sein Staatsexamen mit „sehr gut" ab, widmete sich in Freiburg dem Studium der Philosophie, um 1880 mit einer pflanzenkundlichen Arbeit zum Dr. phil. zu promovieren.

1891 kaufte er die Aschoffsche Apotheke in Bielefeld. Neben seiner Tätigkeit als Apotheker galt sein Interesse immer wieder dem Backvorgang. In einem kleinen Raum hinter der Apotheke stellte er wissenschaftliche Versuche an. Er hatte es sich vorgenommen, der Hausfrau ein zuverlässiges Backpulver in die Hand zu geben. Damit sollte die umständliche und unsichere Methode der bisherigen Hefeverwendung überwunden werden. Die Ergebnisse der unermüdlichen Mischungen wurden dann beim Bäckermeister Müller in der Obernstraße erprobt und die Neunmalweisen schüttelten mit leidigen Lächeln die Köpfe und meinten, der junge Heißsporn werde sich die Hörner schon abstoßen.

690056



Oetkers Geburtshaus in Obernkirchen. „HARKE"-Foto (2): Siebert

Aber der zielbewußte Apotheker ließ sich nicht beirren. Er hatte Erfolg, die deutsche Hausfrau verhielt sich keineswegs so ablehnend, wie manche vorausgesehen hatten. Erst zaghaft zwar, dann aber immer entschlossener und immer zahlreicher fand die neue Backmethode Eingang in die Haushaltungen. Tatkraft, Regsamkeit und Erfindungsgeist zeichneten den jungen Doktor aus. Schon früh erkannte er den Wert der geschäftlichen Werbung und steuerte selbst immer neue originelle Ideen bei.

So kam ihm der Gedanke, sein neues Backpulver Backin in einer zweckgemäßen Dosierung in kleine Päckchen zu füllen und genaue Rezepte beizufügen. Sämtliche Artikel wurden mit der Hellkopfmarke ausgezeichnet. Sie war aus dem Werbeslogan: „Ein heller Kopf nimmt stets Oetker" entstanden. Dr. Oetker ist damit als einer der Begründer des Markenartikels und der modernen Werbung schlechthin anzusehen.

Der ins ungeahnte steigenden Erzeugung war die Apotheke in der Niedernstraße in Bielefeld schon vor Ablauf des ersten Jahrzehnts nicht mehr gewachsen. Der enge Raum reichte nicht mehr aus. Dr. Oetker gab die Apotheke ganz auf, um sich nur noch der Herstellung und dem Vertrieb seiner Artikel für Küche und Haushalt zu widmen. Am 15. Mai 1900 siedelte die Firma in den Neubau eines eigenen Fabrikbetriebes in der Lutterstraße über, die in der Folgezeit immer wieder erweitert wurde.

In diesen Jahren begann Dr. Oetker – auch darin war er seiner Zeit weit voraus – mit dem Aufbau vieler sozialer Einrichtungen, die noch heute untrennbar mit seinem Werk verbunden sind. So war aus dem Apotheker eine echte Unternehmerpersönlichkeit geworden.

Als er vor dem ersten Weltkrieg auf der Höhe seines Lebens stand, konnte er ein Werk von großer Ausdehnung und Lebenskraft sein eigen nennen. Seine letzten Lebensjahre wurden durch den Weltkrieg überschattet. Er mußte seinen einzigen Sohn, den sehr begabten Dr. Rudolf Oetker 1916 dem Vaterlande opfern. Der Vater, der diesen schwersten Schlag seines Lebens nie verwunden hat, hat ihn kaum zwei Jahre überlebt. Er starb viel zu früh im Alter von nur 56 Jahren.

Der Geist und die Kraft, die Dr. August Oetker seinem Werk verliehen hatte, sind lebendig geblieben und haben dazu beigetragen, daß die Firma den wechselvollen Lauf der Jahre überstanden hat. Das Werk Dr. August Oetkers mit seinem Stammbetrieb in Bielefeld und seinen Zweigwerken im In- und Ausland zählt heute zu den bedeutendsten Unternehmungen seiner Art. Die Firma ist ein Familienbetrieb geblieben. An ihrer Spitze steht der Enkel Rudolf August Oetker.

Bis zu seinem Lebensende hat Dr. Oetker seine Heimatstadt Obernkirchen häufig besucht. Seine Jugendfreunde, der spätere Kunstmaler Schwiering und der Dichter Meyer Förster besuchten ihn häufig in Bielefeld. Eines Tages malte Schwiering ein Porträt von ihm. Er brachte es selbst nach Bielefeld in das Haus des Freundes. Dort wurde das Bild zunächst in einem Sessel des Salons abgestellt. Es wird erzählt, das Bild sei so ähnlich gewesen, daß es die Hausangestellte beim Durchqueren des Zimmers mit „Guten Tag, Herr Kommerzienrat" angeredet hätte, und sehr erstaunt gewesen wäre, darauf den echten Kommerzienrat im Herrenzimmer anzutreffen.

150 Jahre Apotheke in Bad Nenndorf.

Am vergangenen Sonntag nahm ich an der 150-Jahrfeier des Bades Nenndorf im dortigen Kurtheatersaal teil. Nach der Feier schlenderte ich durch die mit Girlanden, Fahnen und Fähnchen reich geschmückten Straßen des Badeortes. Da machte ich die erfreuliche Feststellung, wie die Apotheke des Bades sich zur Feier des Tages ganz besonders herausgeputzt hatte und dadurch zum festlichen Bilde des Ortes ganz wesentlich beitrug.

Die Apotheke in Bad Nenndorf kann nämlich gleichzeitig mit dem Badebetrieb auf ein 150-jähriges Bestehen zurückblicken. Das Apothekengebäude ist bald nach der Gründung des Bades aus den Steinen und Balken des Jagdhauses „Bergleben" bei Wölpinghausen erbaut worden, in dem Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe vor 160 Jahren die Augen für immer schloß und das Apotheker Brockmann in Rinteln auf Abbruch kaufte. Diese beiden Tatsachen hatte Herr Apotheker Meyer, der heutige Besitzer der Nenndorfer Apotheke, anläßlich der beiden Jubiläen durch die Auslagen der beiden Fensterausbauten links vom Eingange seines Hauses veranschaulicht. Und das — müssen wir sagen — ist ihm vollauf gelungen.

Im Fenster rechts prangte das Bild vom Grafen Wilhelm und leuchtete mit dem kräftigen Rot seiner Genralsuniform in den Tag hinein. Es ist eine vom Kunstmaler Schwiering in Bückeburg nach dem bekannten Gemälde von Ziesenis angefertigte Kopie. Daneben stand das Bildchen der Gemahlin des Grafen, der frommen Gräfin Maria von Schaumburg-Lippe, und dabei eine alte Zeichnung der vom Grafen Wilhelm errichteten Festung Wilhelmstein im Steinhuder Meer in ihrer ursprünglichen Gestalt: 16 Außen-Inseln umgeben die in der Mitte befindliche Zitadelle. Neben den Bildern stand zu lesen:

„In diesem Hause, ursprünglich dem Jagdhaus Bergleben, starb am 10. September 1777 Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, der geistige Urheber der allgemeinen Wehrpflicht und Erbauer des Wilhelmsteins im Steinhuder Meer."

Die drei Bilder waren Leihgaben des Vereins für schaumburg-lippische Geschichte aus dem „Graf-Wilhelm-Zimmer" des Heimatmuseums in Bückeburg.

In dem anderen Fenster links steht auf zwei Tafeln zu lesen:

Die Inhaber der Landgräflich und Kgl. privil. Apotheke Bad Nenndorf, privilegiert am 19. Oktober 1787 d. Wilhelm IX. zu Hessen, seit deren Gründung.

Apotheke
1787—1815:
Universitätsapotheker Joh. Herm. Victor Brockmann aus Rinteln. (Persönliches Privileg vom 19. 10. 1787.) (Jerome, König von Westfalen, hob am 7. 12. 1807 das Privileg auf. — Kurfürst Wilhelm I. von Hessen stellte es am 10. 1. 1814 wieder her.)
1816—1833:
Ernst Friedrich Schmieder aus Rodenberg. (Seit dem 19. 12. 1815 ist das Privileg vererblich und veräußerlich.)
1833—1868:
Chr. Ludw. Lüdersen aus Nienburg.
1868—1875:
Ernst Sander.

1876—1891:
Luipold Sander aus Minden.
1891—1920:
Adolf Jacobi aus Bad Nenndorf.
Seit 1920:
Wilhelm Meyer aus Kloster Wennigsen."

Zwischen den beiden Fensterrahmen leuchtet ein an der Wand angebrachtes, von Buchsbaum umrahmtes Medaillon mit der Aufschrift „150 Jahre Apotheke Bad Nenndorf". Es berührt wirklich angenehm, wie Apotheker Meyer mit viel Verständnis durch die sinnvolle Ausschmükkung seines historisch denkwürdigen Hauses die Vorübergehenden hinlenkt auf zwei wichtige Tatsachen der Heimat- und Ortsgeschichte. Und gern folge ich seiner freundlichen Einladung, wertvolle Stücke der Familientradition im Innern des Hauses in Augenschein zu nehmen. Auf dem Flur zwei alte Truhen, eine aus Familienbesitz von 1729, also mehr als 200 Jahre alt; eine hübsche Uhr vom Großvater, ein Spinnrad von der Mutter und der Wocken daran noch von der Urgroßmutter des Herrn Meyer, die 1854 84 Jahre alt starb. Ferner zieren die Wand alte Bilder von Nenndorf und der Nenndorfer Tracht — statt der Lindhorster Spitzmütze gab's vor über 100 Jahren nur ein zierliches Häubchen —, Aquarelle des väterlichen und großväterlichen Wohnhauses und ein sinniger Hausspruch von Paula Grogger. In der mit gediegenem Wandschmuck reich ausgestatteten Wohnung ragen u. a. zwei Gemälde hervor: ein schönes Bild vom Kloster Wennigsen und ein geradezu prächtig wirkendes Bild vom Stammhof der Familie der Gattin des Herrn Meyer: ein niederdeutsches Bauernhaus vom Jahre 1612 im Kreise Bersenbrück. Und im Dunkeln über der Treppe schauen uns zwei uralte rätselhafte Ahnenbilder an: das Alter, die dargestellten Personen und die Herkunft der Bildnisse sind nicht bekannt; aber gar manchen Tag haben sie bereits hier gehaust, und noch immer hängen sie hier.

Wann die Apotheke erbaut ist, wissen wir nicht genau. Professor Winckler schreibt in seiner 1930 in 3. Auflage herausgebrachten vorzüglichen „Chronik des Bades Nenndorf", sie sei im Jahre 1794 erbaut worden, und zwar aus den Steinen und Balken des abgebrochenen Jagdhauses „Bergleben". Und dieselbe Angabe machte auch W. Kaese in seiner soeben erschienenen neuen „Chronik des Bades Nenndorf". Diese Datierung kann jedoch nicht richtig sein. Denn schon 2 Jahre vorher ist die Apotheke erbaut gewesen.

Dr. Ludwig Philipp Schröter, Fürstl. Hessen-Kasselscher Hofrat, Universitätsprofessor in Rinteln, Landphysikus der Grafschaft Schaumburg und Brunnenarzt des Bades Nenndorf, der geistige Schöpfer dieses Bades, schreibt 1792 in seiner Schrift „Nenndorfs asphaltische Schwefelquellen in der Grafschaft Schaumburg" (gedruckt 1792 bei A. H. Bösendahl in Rinteln) Seite 34:

„Die Apotheke ist das merkwürdigste Haus am ganzen Kurorte. Es ist das ehemalige Landhaus, worin der große Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe den 10ten September 1777 sein tätiges und ruhmvolles Leben, wert allen Regenten zum Muster vorgestellet zu werden, in der Einsamkeit beschloß. Dieser in dem entferntesten Auslande eben so sehr als in Deutschland durch Größe seines Geistes, durch weise und große Unternehmungen bekannte Graf von Bückeburg, dessen Name in der ersten Reihe der Namen großer deutscher Männer zu stehen verdient, dieser große Held und weise Regent, der seiner Wissenschaften und Tugenden wegen gleich groß war, ließ sich am Ende seiner Jahre mitten in einem Walde bei Spießingshol in einer romantisch schönen Gegend ein ländliches Haus, Bergleben genannt, bauen. Die Landschaft umher vereinigt alle Annehmlichkeiten der ländlichen Natur; alles in einer malerischen Lage mit den bezauberndsten Aussichten. In einer solchen Gegend lag das ehemalige Landhaus des über gewöhnliche Verdienste weit erhabenen Grafen Wilhelm, der bloß von seinen Verdiensten, nicht von seinem Namen überlebt sein wollte. Dieses Haus steht jetzt mit einigen Veränderungen bei dem Brunnen zu Nenndorf. Der hiesige Universitätsapotheker Hr. Brockmann, welcher zugleich die Apotheke beim Brunnen daselbst hat, hat es gekauft und zu einer Brunnenapotheke einrichten lassen. Herr Hofrat Waitz, der im Sommer 1790 zu Nenndorf war und alle Anstalten daselbst nur noch in der anfangenden Kindheit sah, drückt sich in seiner lesenswürdigen Abhandlung über die Bäder zu Nenndorf im „Baldingerschen neuen Magazin für Aerzte", Bd. 12, St. 1, S. 58, bei Gelegenheit der Brunnenapotheke über dieselbe gar artig aus, indem er sagt: Eine Metamorphose, die, wenn sie jenseit der stygischen Gewässer ruchbar werden könnte, der großen Seele des verewigten Grafen doch wohl noch einiges Vergnügen verschaffte, wenn er erführe, daß das ehemalige Haus seiner Ruhe die Quelle von mancherlei Hilfsmitteln für viele leidende Menschen geworden sei."

A. Wehling.

Sch. Anzg. 5.8.1937

Wilhelm Raabe zum 75. Todestag

Mensch und Werk im Wandel der Zeit

Bei einem westdeutschen Dichter-Jubiläum lehnt Christa Wolf die Auszeichnung mit dem Raabe-Preis ab, weil sie diese mit Walter Kempowski entgegennehmen soll — ein bedenkliches Ansinnen und Mühen um einen unmöglichen kulturpolitischen Ausgleich zwischen Gebenden und typisch deutschen Schwierigkeiten bei Nehmenden.

Damit nicht genug: Ein örtlich bekannter Neu-Mächtiger setzt zur gleichen Zeit durch, daß Raabes Novelle „Lorenz Scheibenhart" nicht neu herausgegeben wird — aus „literarischen und pädagogischen Gründen": Die Neuauflage des Werkchens sei überflüssig, es vertrete einen Heroismus. Dabei geht es um einen Jungen, dessen Vater sich 1610 gegen Patrizier erhoben und dafür den Tod am Galgen bekommen hat. Im deutschen Vaterland gibt es eben in jener Zeit keinen umfriedeten Heimatwinkel, über den nicht die Wehen, die das ganze Vaterland erschüttern, vernichtend hinweggehen, meint da Wilhelm Raabe. Den Lorenz Scheibenhart läßt er viel später einmal sagen: „In meiner Militärzeit schoß ich bei Bergen op Zoom in Holland meinen besten Jugendfreund vom Roß." Der hatte nämlich auf der konfessionellen Gegenseite gefochten. Wilhelm Raabe bespottet hier seherisch und bitter vorweg jenen wirren, teils demokratischen, teils chaotischen Rosenkranz-Kommunismus, dem wir gerade jetzt wieder manchmal begegnen.

Zweck einer Ablehnung

Das Nachdenken über solche Volksschicksale, Widersprüche und Nöte soll uns Heutigen möglichst ferngehalten werden. Um so leichter kann man uns dann einlullen. Im „Hungerpastor" geht es um Raabes Heimat, das leidende Weserbergland, auch im „Schüdderump", in der „Sperlinggasse" aber um das gequälte Berlin. Durchlebt der Scheibenhart die Sorgen schon am Rande der Kleinstadt Wolfenbüttel, die des Dichters eigene Jugend und spätere Verlassenheit gesehen hat, so nochmals in seinem noch lange nicht ausreichend bekannten Gegenwartsroman vom „Stopfkuchen". Dieser Junge stopft Kuchen gern in sich hinein, und der Hinweis darauf bleibt an ihm hängen in ganz Wolfenbüttel, dem milden Städtchen zwischen Harz und Heide.

Sicher ist, daß Prinz-Xaver, der bedeutende Bruder des Kurfürsten von Sachsen, 1761 das preußenfreundliche Wolfenbüttel zu belagern und zu erstürmen unternommen hat. Erfolgreich benutzt er die rote Schanze im Osten der Stadt zum Ausgangspunkt für seinen Angriff. Auf diesem die Ebene überragenden alten Bollwerk liegt inzwischen der Quakatzenhof, auf den Stopfkuchen sich häufig aus der Stadt rettet, um all dem Kram von Familie und Schule zu entgehen. Der Junge kennt und pflegt den Kalksteinbruch und die Kiesgruben der Gegend in jeder Jahreszeit, nicht nur als sonnenbeleuchtete Punkte im schönsten Heimatgrün. Er genießt immer wieder den wundervollen Rundblick vom Rande der roten Schanze und erinnert sich, daß Xaver seiner Zeit einmal von hier aus sein Geschütz so hat feuern lassen, daß die Kugel immer noch in der Wand seines, Stopfkuchens, Geburtshaus steckt. Als Junge erobert Stopfkuchen die rote Schanze, inzwischen das schönste Stück Natur, das er kennt; und er erobert hier auch das schönste Menschenbild der Gegend, Valentine, als seine Eheliebste, die Tochter des Quakatzbauern.

Ein hartes Familienschicksal hat sie als garstige, hagere Wildkatze heranwachsen lassen, bis Stopfkuchen alles gelöst und sie erst zum Menschen gemacht hat. Ein Schulkamerad hat später nach langem Aufenthalt in Übersee hier sein schönstes Wiedersehenserlebnis mit den ebenfalls altgewordenen Jugendgefährten.

Bezüge auf unsere Zeit

Im Mittelpunkt der Unterhaltungen dabei und unserer heutigen Bezüge auf diese Stadt, die ja fernab von alledem Leibniz, Lessing, Busch und eben Raabe berühmt gemacht haben, steht der alte, etwas einfältige Landbriefträger Störzer. Er hat täglich der Morgensonne entgegen seine weite Runde begonnen, an der roten Schanze vorbei — insgesamt etliche Fußmärsche zum Monde und zurück. Auf dem Papier ist überhaupt die große Geographie sein Steckenpferd. Die Einfältigen bringen so ja Behaglichkeit in die Welt.

Bei seinen dienstlichen Tagesmärschen versteht es Störzer aber merkwürdigerweise, daß er meistens jemanden findet, der ihm von der königlichen Chaussee aus den kleinen Abstecher zum Querkatzenhof auf der roten Schanze abnimmt zur Abgabe der Briefschaften; und das hat seinen traurigen Grund: Der Briefträger Störzer hat vor vielen Jahren unabsichtlich einen üblen Viehhändler aus dem Nachbardorf mit einem Steinwurf getötet und ist unentdeckt geblieben. Das hat sein Gewissen dauernd belastet.

Er trägt keine schwarze Tasche, ein schweres Schicksal, jeweils möglichst eilig an der roten Schanze vorbei; denn der Schanzenbauer Quakatz, inzwischen Stopfkuchens Schwiegervater, ist fälschlich wegen dieses Falles in Mordverdacht geraten — und zu Lebzeiten nie entlastet worden. Stopfkuchen, Störzers junger Freund, nimmt also unwissend, oft zeitungtragend, die rote Schanze im Sturm, die grüngrasige Waldhöhe — anfangs als Kind und später als Liebhaber, an dieser Anschwemmung der Sintflut.

So ist es verständlich, daß die am Gespräch Beteiligten eine ständige Sehnsucht haben nach der roten Schanze, die typischerweise je nach der kulturpolitischen Einstellung der heutigen Bürger von Wolfenbüttel noch immer zwei ganz verschiedenen Punkten der Stadt zugeordnet wird (1985)!

Stopfkuchen, inzwischen selbst der Rote-Schanzen-Bauer und Held, erfährt die Störzer-Geschichte kurz vor dessen Ende, aber er schweigt wissend. Er versteht zu warten, bis seine Stunde kommt zum weiteren Dienst an der gerade heutzutage um die rote Schanze notwendigen Naturpflege. Wenn Stopfkuchen wie Noah nach der besagten Sintflut schließlich den Ruf hört: „Steig aus dem Kasten, aus der Arche", ergänzt er bedeutsam mit Wilhelm Raabe: „Friß es aus und friß dich durch!"

LOTHAR STIELAU



Weserlandschaft, Aquarell von Wilhelm Raabe

DLZ 4.8.85



Bückeburg. Ein Idyll für den Betrachter: Das Bückeburger Schloß wurde in den Jahren 1560 bis 1562 unter Graf Otto von Schaumburg im Stil der Weserrenaissance in seiner jetzigen Form ausgebaut. Maßgebend am Bau beteiligt war der Stadthäger Steinmetzmeister Heinrich Schrader und der Steinmetz Jakob Kölling, ein Schüler Unkairs. Bis 1563 erfolgte die Inneneinrichtung, so daß Graf Otto im Sommer des gleichen Jahres mit seiner jungen Frau das Schloß beziehen konnte. Es blieb bis zum Jahre 1918 die Residenz der regierenden Fürsten zu Schaumburg und zu Schaumburg-Lippe. Heute ist das Schloß in Bückeburg Anziehungspunkt für viele Besucher die oft von weit her kommen um das historische Bauwerk zu besichtigen.

Das Bückeburger Schloß

Regierungssitz der Fürsten zu Schaumburg-Lippe

690060

Wir Betonklotz-Geschädigten von heute finden es immer wieder bewundernswert, zu welchen großartigen Bauleistungen unsere Vorfahren fähig waren, wenn ihnen die Aufgabe zufiel, standesbewußten Adelsfamilien würdevolle Wohnsitze in edler Form und Kunstsinn zu schaffen. So wurde in Bückeburg aus einer mittelalterlichen Wasserburg niederdeutscher Art durch viele Umbauten ein wunderschönes Residenzschloß, das alljährlich mit erstaunlicher Magnetkraft zahlreiche Kunstfreunde anzieht.

Graf Otto IV. von Schaumburg ordnete in den Jahren 1560 bis 1563, anläßlich der Verlegung seines Wohnsitzes von Stadthagen nach Bückeburg, umfassende bauliche Veränderungen an. Die alte Schloßanlage besteht aus vier Flügeln, die dem Innenhof die Form eines unregelmäßigen Vierecks geben. Hier sammeln sich die vielen Besucher, um die reichausgestattete Schloßkapelle zu bewundern und danach den goldenen Saal mit seiner ausgemalten Kassettendecke und der üppig geschmückten Götterpforte zu besichtigen.

Seine kunstgeschichtliche bedeutende Innenausgestaltung erhielt das Schloß unter Fürst Ernst in den beiden ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts. Einen Saal mit Kreuzrippen, der als Kapelle diente, ließ er durch Schranken aufgliedern. Hinter dem von zwei lebensgroßen Engeln getragenen Altartisch steht eine reichgeschmückte und vergoldete Kanzelwand, eine Art Vorläufer des späteren barocken Kanzelaltars.

Unterhalb des Kanzelkorbes ist eine Reihe schlanker Nischen eingefügt, in deren mittleren sich die Figur der Religio befindet. Einbezogen in die Kanzelwand sind die fürstlichen Kirchenstuben.

Eindrucksvolle Wirkung

Der goldene Saal steht in seiner festlichen Ausgestaltung der Schloßkapelle in nichts nach. Zwischen Bildern auf roten Wandflächen, die von breiten Goldleisten umrahmt sind, ist eine Tür eingelassen. Durch figürliche Reliefs in vergoldetem Zierrat ist sie reichlich geschmückt: Überlebensgroße allegorische Gestalten von Krieg und Frieden, mit der Merkurfigur in der Mitte über der Tür, schaffen für diese kleine Tür einen fast übermächtigen Schmuckrahmen. Die Götterpforte gilt als Prachtstück des Festsaales und ist von eindrucksvoller Wirkung.

Die „Vorburg", ebenfalls unter Fürst Ernst entstanden, gehört zu einer der frühen deutschen Schloßanlagen, die im Barock ausgeführt wurden. Nach einem Brand im Jahr 1732, der aber glücklicherweise die bedeutenden Kunstwerke verschonte, mußte der Ostflügel neu errichtet werden. Überholte Befestigungsanlagen, die der fortgeschrittenen Kriegstechnik nicht mehr standhalten konnten, wurden um 1800 auf Wunsch der Gräfin Juliane abgetragen und in einen weitläufigen englischen Landschaftspark verwandelt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erhielt das Residenzschloß der Fürsten zu Schaumburg-Lippe dann seine heutige Gestalt.

Militärischer Lehrmeister

Das Fürstenhaus, aus altem deutschen Schwertadel, entstammte dem Reichsgrafengeschlecht von Lippe-Lipperode und nannte sich seit 1643, nachdem 1640 ein Teilgebiet mit 340 Quadratkilometern an sie gefallen war, „zu Schaumburg-Lippe". Ihr kleines Herrschaftsgebiet lag östlich der Weser zwischen der Weserkette im Süden, den Bückebergen im Osten und den Rehbuger Bergen im Norden.

Der ruhmvollste Sproß des alten Adelsgeschlechts war ohne Zweifel der erfolgreiche Feldherr Wilhelm Graf von Lippe-Schaumburg. Er ordnete und straffte ab 1748 mit rücksichtsloser Strenge die Landesverwaltung, bereitete dem verschwenderischen Hofleben ein Ende und führte die allgemeine Wehrpflicht ein. 1762 organisierte er das portugiesische Heer und zwang die spanische Invasionsarmee zum Rückzug. Nach seiner Rückkehr schuf er eine Kriegsschule, in der Gerhard von Scharnhorst seine gediegene und umfassende Ausbildung erhielt. Als dieser zwischen 1808 und 1813 die preußische Heeresreform durchführte und die Landwehr ins Leben rief, folgte er damit den fortschrittlichen Ideen seines tüchtigen militärischen Lehrmeisters, des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe.

Der deutschgesinnte Bayernkönig Ludwig I. stellte ihn gleich in die erste Reihe der „rühmlich ausgezeichneten Teutschen" und ließ von ihm schon vorzeitig (1809!) vom Bildhauer Johann Gottfried Schadow eine Marmorbüste anfertigen, die zur Grundausstattung seiner „Walhalla", dem „Ehrentempel der Deutschen", bei Donaustauf zählte, während dessen Nachfolger sich genötigt sahen, in den Rheinbund einzutreten und sich dafür den Fürstentitel erwarben . . .

Das Fürstentum trat 1866/67 dem Norddeutschen Bund bei, der unter der Führung Preußens siebzehn norddeutsche Staaten zusammenschloß und so zum Grundstock des Bismarck-Reiches wurden.

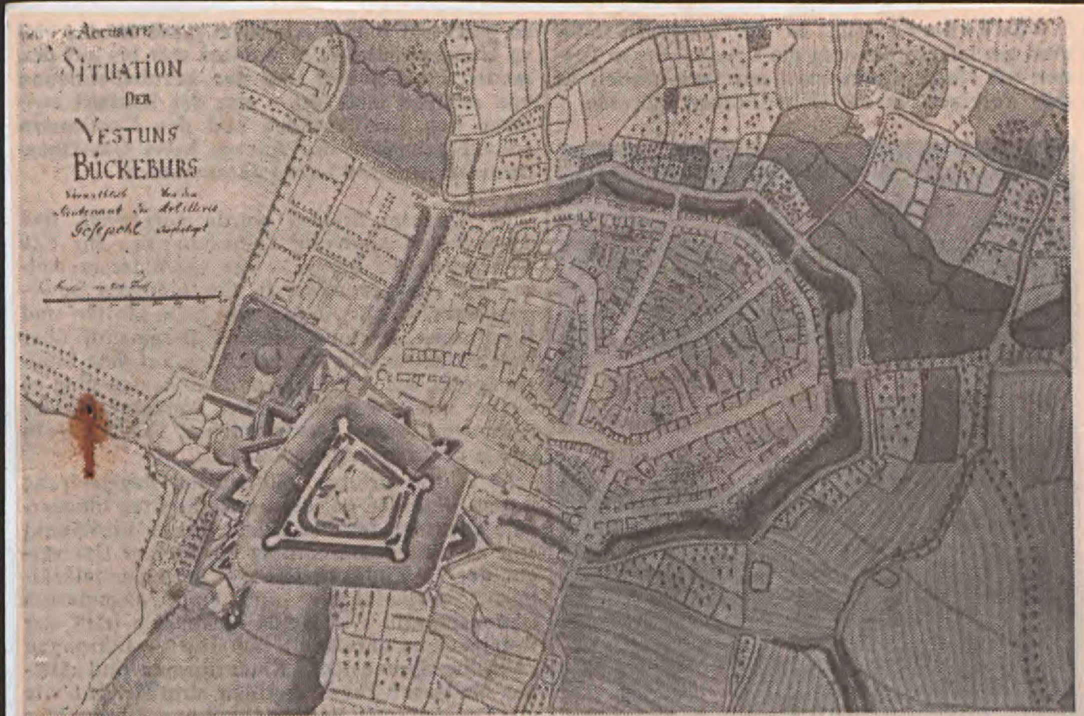
Obwohl sein letzter Fürst im November 1918 abdankte, blieben die etwas mehr als 50 000 Einwohner dieses kleinen wohlverwalteten Landes dem allzeit volksverbundenen Fürstenhaus stets in Treue und Dankbarkeit verbunden.

So wurde in den Jahren 1926 und 1930 die Einverleibung nach Preußen durch Wahlen verhindert. Da 1946 Schaumburg-Lippe, ohne Volksbefragung, unter der britischen Militärregierung an das von ihr neugebildete Land Niedersachsen angegliedert wurde, versuchte man 1956 nochmals mittels Volksbegehren, seine Selbständigkeit zurückzugewinnen. Doch schlug damals schon die politische Trägheit weiter und satter Bevölkerungsteile zu Buche, so daß das Volksbegehren nur von 15,1 v. H. Stimmberechtigten Unterstützung fand und der Status quo blieb.

HANNSWOLF STRÖBEL



Das Residenzschloß Bückeburg in Niedersachsen



Plan der Festung Bückeburgs aus der Zeit, als Bückeburg noch innerhalb des Stadtwalles lag. Man beachte die Größe zwischen Rathaus undRenthaus, dem heutigen Stadthaus.

Bückeburg



Die noch unbebaute Bahnhofstraße im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts

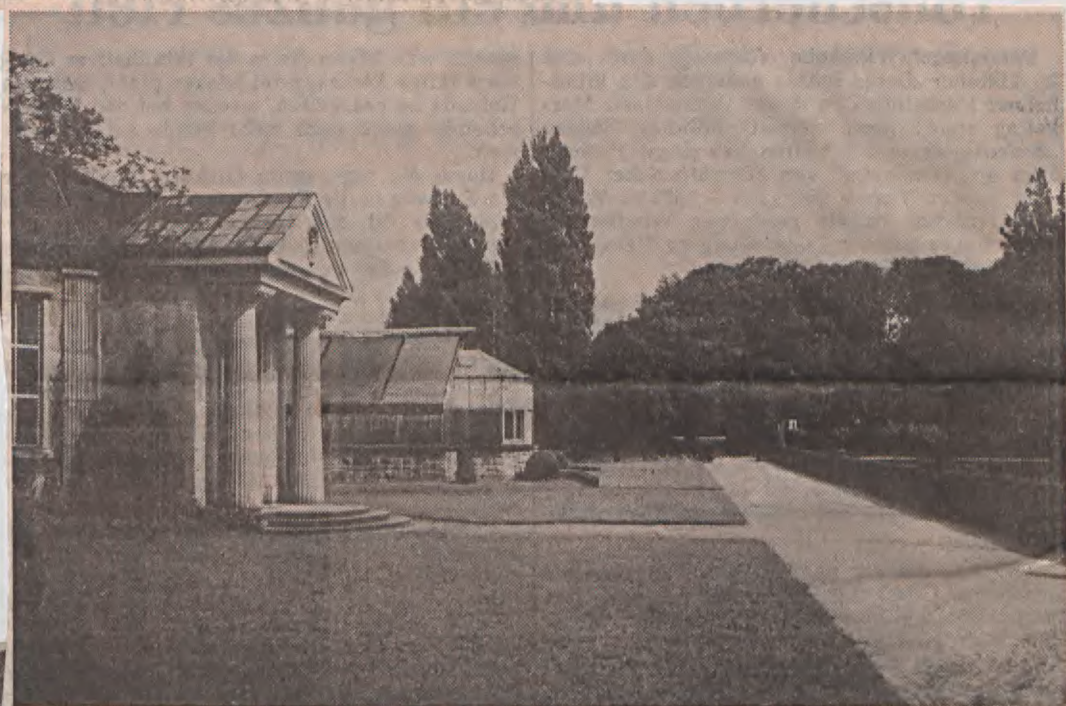


Die untere Lange Straße vor dem 1. Weltkrieg.

690062



Anfang des 20. Jahrhunderts: Rathaus und Schloßtor.

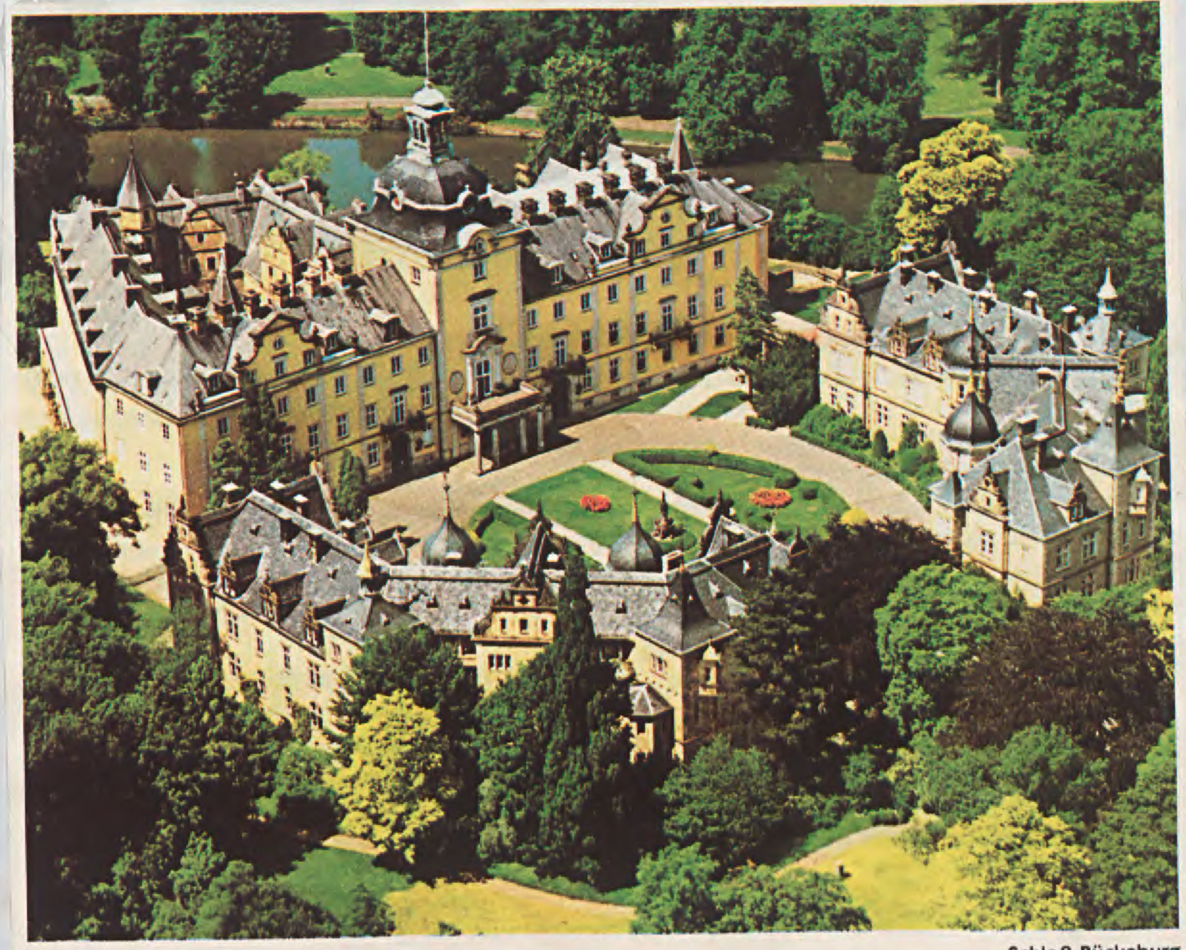


Generalshäuser im Schloßpark (um die Jahrhundertwende).



Ein Blick durch das Mindener Tor auf die Lange Straße.

690063



Schloß Bückeburg

Als das Pfund Schinken und Butter noch 4 Groschen kosteten

Bückeburg. Zu dem im Bückeburger Catastrum von 1761 aufgeführten 263 Hausbesitzern kamen noch 103 Bürger, die kein Haus ihr eigen nannten, aber wegen der Ländereien, die sie besaßen oder wegen ihrer „Nahrung" die Kontribution (Kriegssteuer) entrichten mußten. Außer diesen war noch eine größere Zahl von Hausleuten vorhanden, die um die Stadt wohnten, denen Bürgerländereien gehörten und deshalb die Kontribution an den Rezeptor bezahlen mußten. Es waren im ganzen 72. Außer der Gnädigsten Herrschaft, die im ganzen rund 87 Morgen freies Land im Stadtbezirk innehatte, hatten noch 19 Eigentümer aus Bückeburg und Umgebung 101¾ Morgen Freiland, so daß insgesamt 185¾ Morgen Feld-, Garten- und Wiesenland von der Kontribution befreit waren.

Im Besitz der Bürger waren nach dem Catastrum des Jahres 1763 Ackerland 572 Morgen 103 Ruten, Saadigland 518 Morgen 64 Ruten, Wiesen 254 Morgen 49 Ruten, Weideland 137 Morgen 62Ruten, Rottland 26 Morgen und ein Baumgarten, Kämpe 25 Morgen. Daraus ergibt sich als Gesamtsumme der benutzten Ländereien 1877 Morgen 12 Ruten, das sind, wenn wir hannoversche Morgen zu 26⅓ Ar rechnen 491 Hektar, 77 Ar und 40 Quadratmeter. (1952 landwirtschaftliche Nutzfläche 363 Hektar).

Als im Jahre 1609 die Bückeburger ihre Beschwerden beim Fürsten Ernst vorbrachten, klagten sie darüber, daß sie keine eigene Feldmark und keine eigenen Weiden hätten. 1633 klagten sie, Kühe und Schweine müßten zwischen Hagen und Zäunen gehütet werden, deshalb haben sie stets ihr Augenmerk darauf gerichtet, daß die vorhandenen Ländereien durch Verkauf nicht noch verringert wurden und daß sie, wenn sie zum Verkauf kamen, wenigstens nicht an solche Personen übergingen, die frei von den zu zahlenden Kontributionen waren. Die Klage, daß so viel Bürgerland frei sei, wiederholte sich oft.

Graf Friedrich Christian kam den Klagen der Bürger entgegen, indem er am 22. Mai 1712 befahl, daß die Adeligen und Freien von den kontribunalen Ländereien die Kontribution entrichten sollten. Am 24. Juli 1713 verbot er, daß kontributionale Ländereien an Adelige und Freie verkauft wurden. Eine städtische Verordnung von 1728 regelte, daß keine Bürgerländereien an Fremde und Bauern verkauft werden sollten. Nach einem vorliegenden Verzeichnis sind nicht weniger als 224 Morgen an Bauern verkauft gewesen. Die Stadt bat auch die Herrschaft, daß sie von den ihr gehörigen Bürgerländereien Kontribution entrichten möge.



Bückeburg und seine Feldflur.

Der wahrscheinlich häufig nur geringe Ertrag der Ländereien wurde vielfach durch Plünderung, Diebstahl und Beschädigung gemindert. Daher wurden am 12. Januar 1640 Schütteherren gewählt, die auf die Ländereien der Bürger acht zu geben hatten. Fünf Männer wurden angestellt, jeden Tag auf Wiesen und Korn zu achten und Schäden anzuzeigen. Die erlegte Strafe erhielten die Schütteherren für ihre Mühe. Doch schienen sie ihre Pflichten nicht immer so ernst genommen zu haben, denn am 13. Mai 1648 wurde ihnen eine Strafe auferlegt, wenn sie ihren Pflichten nicht besser Folge leisteten.

Viele Schuld an der Beschädigung der Felder hatte die übergroße Zahl an Ziegen. Um den Schaden durch die Sperlinge einzuschränken, hatte jeder Bauer jährlich 20 und jeder Gemeindebürger 2 Sperlingsköpfe zu liefern. Zeitweise erhielten die Bürger die Erlaubnis, zum Schutze der Früchte des Feldes auf Wildbret zu schießen. Doch mußten sie den Wert des Wildbrets bei der Fostkasse bezahlen. Ein anderer Feind der Felder war die Teufelsblume (die gelbe Saatwucherblume). 1666 wurde ein Gutachten über ihre Ausrottung angefordert.

Da geringe Ernteerträge im allgemeinen häufiger waren als reiche, so war es die Hauptsorge der Städte, zur rechten Zeit für den nötigen Vorrat an Korn zu sorgen, um die oft ungeheuren Ansprüche bei den massenhaften Einquartierungen und den häufigen Kornlieferungen an die Feinde auch nur annähernd zu befriedigen. Manche Garbe verschwand wohl gelegentlich vom Felde. So gab es 1675 den Befehl der Regierung, daß die Reiter keine Garben auf den Pferden einbringen durften. Am 25. Februar 1672 erging der Befehl, die Soldaten, welche kommen, um Lebensmittel zu kaufen, nicht in die Stadt hereinzulassen, sondern sie ihnen vor das Tor zu bringen.

Im Jahre 1740 waren 1477 Personen in der Stadt. Sie hatten zu ihrer Ernährung nötig: 122 Fuder Roggen und 302 Fuder Gerste. Da der Vorrat nicht reichte, mußte aufgekauft werden. So waren die Verbote, Korn außer Landes zu verkaufen, nicht selten.

Im Lande stellten sich trotz der Verbote häufig fremde Aufkäufer ein und verteuerten die Ware. Als es 1770 in den umliegenden Ländern zu einer Hungersnot kam, vermehrte sich die Zahl der fremden Aufkäufer. Da erließ Graf Wilhelm eine Verordnung gegen dieses Unwesen, in der es hieß, wenn jemand getroffen würde, Kornfrüchte nach auswärts zu verkaufen, so sollte nicht nur solches Korn zugunsten der Armen konfisziert werden, sondern sollte auch die sich vergehende Person mit Karrenschieben und anderen empfindlichen Leibesstrafen belegt werden. Trotzdem wurden verschiedentlich Leute gefaßt, die heimlich des Nachts Getreide nach auswärts schafften.

Preise der Lebensmittel: ein 5-Pfund-Brot kostete 1641 = 3 Groschen, 1734 = 10 Groschen, ein Pfund Butter 1641 = 4 Groschen, ein Pfund Schinken 1641 = 4 Groschen, ein Pfund Fleisch 1738 = 12 bis 19 Pfennig. Eine Kuh 1699 = 9 Taler, ein Schaf 1641 = 1 Taler, ein Reh, ein Wildschwein 1644 = 27 Groschen.

Was die alten Bückeburger Häuser erzählen

Bückeburg. Die Zahl der aus alter Zeit stammenden Bürgerhäuser ist in Bückeburg im Gegensatz zu Stadthagen schon gering geworden. Alle noch erhaltenen alten Häuser zeigen durch das schlichte, jedes Schmuckes entbehrende Äußere, daß ihre Erbauer mit ihrem Gelde sparsam wirtschafteten und alle unnötigen Ausgaben vermeiden mußten. Jahrhundertealte Gebäude treffen wir in ihrer ursprünglichen Form kaum mehr an. Die großen Dielen und die Höfe mußten weichen. Die kleineren und niedrigen Stuben finden keine Gnade vor den Augen der heutigen Zeitgenossen, und doch könnten sie erzählen aus den ältesten Zeiten, von den glücklichen Stunden, die ihrer Erbauer einst erlebten, aber auch von den schweren Stunden, der Angst und Sorge, die durch die tobenden und fluchenden Feinde über ihre Bewohner kamen. Die engen, dunklen Kammern könnten uns berichten, wie die Urahnen der jetzigen Bewohner mit klopfenden Herzen sich in ihren Strohbetten aufrichteten und mit Angst und Schrecken dem Pferdegetrappel und dem Fluchen der Feinde lauschten, das unheilverkündend durch die engen Straßen schallte.



Die schwarzgeräucherten Küchen von einst könnten uns die Seufzer wiedergeben, die aus den von Not und Sorge gequälten Herzen der Mütter von damals aufstiegen, wenn sie unter dem Rauchfange vor dem gemauerten Feuerherde standen und für die Schar unerbittlicher Soldateska gute Gerichte bereiten sollten, ohne die nötigen Zutaten zu besitzen.

Die hohen spitzen Hausböden und die Scheunen könnten uns vor Augen stellen, wie einst die Hausväter hier das letzte Heu und Stroh zusammensuchten, um die Pferde ihrer Quälgeister zu füttern, obwohl sie es für ihr eigenes Vieh so dringend nötig hatten. Im Jahre 1638 zählte die Stadt nur 58 Bürger. Die übrigen waren vor der Pest aufs Land geflohen. Die alten Werkstätten in den Häusern könnten uns erzählen von dem unendlichen Fleiß und dem großen Geschick, mit dem die Väter ihr Handwerk versahen, um ihren Kindern ein besseres Leben zu bereiten. Damals gab es in der Stadt außer den noch heute üblichen Handwerkern noch Gold-, Kupfer-, Grob- und Kleinschmiede, Schwarz-, Blau- und Bundfärber, Hut- und Mützenmacher, Lohgerber, Sattler, Drechsler, Knopfmacher, Korbmacher, Glockengießer, Leineweber, Müller, Abdecker, Büchsen-, Spinnrad-, Bürsten-, Siegellack- und Papiermacher, Faßbinder und Klempner. Im Gegensatz zu den Herrensitzen und großen Höfen haben die Bürgerhäuser der Stadt ihre Besitzer häufig gewechselt. Nur sehr wenige blieben im Besitz derselben Familie.

Es waren nicht nur trübe Tage, die die alten Bückeburger in ihren Häusern erlebten. Sie verstanden in ihren kleinen Häusern auch Feste zu feiern und pflegten sie zuweilen so auszudehnen, daß von der Polizei strenge Vorschriften erlassen wurden, in welcher Weise und wie lange die Familienfeste gefeiert werden durften. Wurden diese übergangen, so wurden sie mit Strafen geahndet. So wurde Johann Rottger im Januar 1653, weil er statt einem Tag zwei Tage Kindtaufe gehalten hatte, zu 5 Thalern Strafe verurteilt. Die Teilnehmer an der Taufe hatten 2 Thaler zu zahlen. Weil Otto Reithmeier am 13. Dezember 1651 eine große Hochzeit hielt und so gegen die Ordnung handelte, wurde er in 10 Thaler Strafe genommen, die innerhalb von 5 Tagen zu zahlen waren.

Es gab auch damals schon eine Polizeistunde. Wer nach 1 Uhr noch „Trinkergäste" in seinem Hause duldete, wurde samt diesen in Strafe genommen. In einem Falle hatte Florenz Budde 1 Thaler Strafe zu zahlen, obwohl er angab, seine Gäste wären unvermutet ins Haus gekommen. Jeder der drei Zechbrüder sollte ebenfalls einen Thaler Strafe zahlen. Weil sie bei schlechter Kasse waren, wurde ihnen eine Ermäßigung gewährt.

Im übrigen gab es in der Stadt 18 Wirtschaften, so daß die Durstigen nie in Verlegenheit kamen. Dazu brauten 30 brauberechtigte Bürger Bier und verkauften es in ihren Häusern. Wie jede Gelegenheit zum Trinken wahrgenommen wurde, zeigt uns die Feuerkassenrechnung vom 18. November 1739. Bei ihrer Prüfung hatten die Assessores Hausherr und Reischauer zu monieren, daß sie künftig nicht durchgehen lassen könnten, wenn bei Probierung der Feuerspritze Wein getrunken würde. Erlaubt war dagegen das Trinkgelage, zu dem sich die Zünfte und Innungen jährlich einmal versammelten.

Den Höhepunkt der Bückeburger Festlichkeiten bildeten die Tage der Inthronisierung oder der Vermählung eines neuen Regenten. Da waren die Häuser von unten bis oben mit Fahnen und Spruchbänder geschmückt, die teilweise sehr originelle Texte trugen. Als 1816 Fürst Georg Wilhelm mit seiner Gemahlin der Fürstin Ida am 2. Juli in Bückeburg einzog,

690066



hatte der Kaufmann und Essigbrauer Rüxleben an seinem Haus die Verse stehen:

Ist gleich alles sauer,
Was ich als Essigbrauer
Mache, wünsch ich doch
Fürst und Fürstin beiden
Reine süße Freuden.
In dem Ehestandes Joch
Lebet, lebet hoch.

An diesen Tagen gab es selbstverständlich keine Polizeistunde. Anlaß zu einer Feier gaben selbstverständlich auch die Geburtstage der Mitglieder der fürstlichen Familie. Gewöhnlich wurden die Ratsherren an diesem Tage auf das Schloß eingeladen. Wenn ein Regent nach längerer Abwesenheit nach Bückeburg heimkehrte, wurde er sehr oft von einer Bürgerkompagnie an einem der Stadttore festlich empfangen.

Aus meinem Leben und Schaffen

690067

Der äußere Rahmen meiner Jugend war ein enger: das kleine norddeutsche Städtchen Bückeburg, zwischen Buchenwald und Kornfeld gelegen, nahe der Weserpforte, dem Bergtor zu der weiten norddeutschen Tiefebene. Hier wurde ich am 20. September 1873 geboren, bin in dieser Kleinstadtstille aufgewachsen und zu späterem künstlerischen Schaffen gereift.

Was meinem Dasein aber an äußerer Breite, an Horizontweite fehlte, vor allem in der Jugend, das ersetzte das festere Einwurzeln in die Tiefe, in den heimatlichen Boden, das für jede gesunde Entwicklung so unendlich wertvoll ist. Wie anders verwächst man mit der Landschaft, wenn man durch jedes Gartentor ins freie Feld tritt, – wie anders mit dem Volksschlag, wenn das urwüchsige Platt dem Kinde schon vertraut ist, wenn man gute Freunde weiß auf den großen Höfen mit den bunten Giebeln überall im Land, – Freunde im Bauernrock, die einem beim derben Handschlag sagen können: Unsere Großväter sind schon Freunde gewesen!

Meine Familie ist seit Generationen in der kleinen Stadt ansässig gewesen. Nahe der Kirche steht das alte Bürgerhaus, in dem mein Großvater, der Dichter-Gelehrte Viktor v. Strauß und Torney, geboren ward und glückliche Jahrzehnte verlebte. Von ihm ward mir wohl das dichterische Erbteil, doch hat er sonst kaum Einfluß auf mich geübt. Er freute sich wohl an den dichterischen Anfängen der Enkelin, doch ohne viel Worte; er war zu alt, ich zu jung, als daß zwischen uns noch viel geistige Berührung hätte sein können. Doch liebte ich den schneeweißen alten Mann mit den dunklen feurigen Augen mit einer großen Liebe, die wohl unbewußt auch auf geistiger Verwandtschaft beruhte.

Neben dem väterlichen spricht auch das mütterliche Blut stark in meiner Veranlagung mit. Meine mütterliche Familie ist zu Haus im Oldenburger Marschland auf alten Höfen, zu denen in Herbstnächten das Brausen der See hinter den langen Deichen herüberdröhnte. Frisia non cantat. Den Trieb zum Schaffen habe ich von jener Seite gewiß nicht mitbekommen, aber die Richtung meines Schaffens ist von dorther stark bestimmt. Kein Stoff, der mich so zwingend zur Gestaltung anreizte wie einer, durch den ich die graue Nordsee rauschen höre. Kein Land – nächst der Heimat – das mir so innerlich verwandt ist wie Holland mit dem silberig feuchten Dunst seiner Küsten und den dunklen alten Seestädten voll großer Vergangenheit und Historie.

Denn das ist – neben einer tiefen und träumenden Naturversunkenheit – auch eine schon in früher Kinderzeit auftauchende Passion: die Neigung zur Geschichte. Das kleine Mädchen, das hoch im gegabelten Geäst des großen Lindenbaums versteckt, mit heißem Kopf über Schwabs Griechischen Heldensagen hockte und statt Puppen zu wiegen im verwilderten Herbstgarten Bohnenstangen als Lanzen schleuderte, wußte sich auf der Schulbank schon nichts Besseres als die Geschichtsstunde, so dürftig sie sich auch auf Jahreszahlen, Kaisernamen und Schlachten beschränkte. Die Vierzehnjährige schmiedete ihre ersten balladischen Strophen, durch die sehr viel Hochzeits- und Totenglocken läuteten, über Maria von Burgund, ein Versepos „Konradin" wurde geplant und ein großes Drama „Karl XII" begonnen, das aber nie über den düster-erhabenen ersten Monolog hinausgedieh.

Ein brennender Wissenshunger erfüllte mir die erste Jugend, ein Lerntrieb ohne jedes System. Die heutige junge Generation, der aller Wissensstoff, alles Material zum geistigen Wachsen fertig und reichlich zugeführt wird, kann es sich kaum vorstellen, wie abseits von allem geistigem Leben ein junger suchender Mensch, vor allem ein Mädchen, damals in den achtziger Jahren in der kleinen selbstzufrieden weltabgelegenen Stadt aufwuchs. Mit fünfzehn Jahren hatte man den bescheidenen Wissensstoff der höheren Töchterschule absolviert, und damit war Schluß. Irgendwelche Möglichkeit des Sichfortbildens oder beruflicher Pläne gab es nicht; wollte man weiter, so hieß es, sich selbst den Weg zu den geistigen Quellen suchen. Das bedeutete freilich manchen Umweg, manche zwecklose Kraftvergeudung. Aber tastend lernte man selber suchen und finden, lernte horchen auf die Stimmen, die Antwort gaben auf das eigene innere Fragen. Und der mühevoll selbsterrungene geistige Besitz ist ja, wenn auch lückenhaft und systemlos, doch oft wertvoller für den Werdenden als der bequem überlieferte, weil er Erlebnis ist, nicht nur totes Wissensmaterial.

Ein wenig langsam wurde die Entwicklung freilich auf diese Art; und daran mag's auch liegen, daß ich durchaus kein literarisches Wunderkind gewesen bin. Ich war Mitte der Zwanzig, als ich endlich mein erstes Bändchen Verse herausbrachte.

Dieses heute verschollene Bändchen tat mir ein neues Tor zum Leben auf. Die bewußte Wendung zum künstlerischen Schaffen bedeutete ein Aufwachen der ganzen Persönlichkeit. Ich suchte und fand zum erstenmal Berührung mit der großen Außenwelt, mit dem geistigen Leben der Zeit und seinen weiteren Horizonten. Aus dem ungeordneten Lerntrieb wurde ernstes Studium, eine lebhafte Produktion setzte ein wie ein lange zurückgestauter Bach. Jeder schon in der Kindheit angeschlagene Ton klang voll darin mit. Meine heimatlichen geliebten Kornfelder und Buchenwälder wurden mir zu lyrischen Stimmungen, Ebbe und Flut der Nordsee zu balladischen Rhythmen. Aus den Bauernhöfen unserer bunten Dörfer holte ich mir die Gestalten und Schicksale meiner Erzählungen, und die großen Zeiten der Geschichte wurden mir zu lebendigen Menschen, die ich hinzustellen versuchte wie sie vor mir standen, in den starken, derb wahrhaftigen und schlichten Linien alter deutscher Holzschnitte.

Dieser Vergleich drückt wohl überhaupt am tiefsten die Art meines künstlerischen Sehens aus. Denn was ich in einem dichterischen Stoff, in Landschaft, Stimmung und Gestalt suche und aussprechen möchte, das sind keine Kompliziertheiten ästhetischer oder psychologischer Art; es ist nur das ganz schlichte, starke menschliche Erleben vor dem Schicksal, wie es gestern und heute und immer das gleiche ist in Leidenschaft, Not, Kampf und Überwinden. Und es will nicht sein: Geschichte als das ewig Gestrige in künstlicher Wiederbelebung; sondern: aus lebendig zeugender Vergangenheit heraus Deutung des Heute und Glaube an das ewige Morgen, das wie ein Samenkorn unsichtbar in ihm reift!



Lulu von Strauß und Torney

Haarbeck-Bückeburg über die Geschichte der Hofapotheke in Bückeburg und das Apothekenwesen in unserer Stadt und in Schaumburg-Lippe. Der Redner ging dabei auf die Zeit von 1300 zurück, wo sich die ersten Anfänge der Pharmazie erkennen ließen und die Berufstätigkeit des Arztes und des Apothekers durch gesetzliche Bestimmungen geregelt werden. Bis dahin war der Arzt zugleich Apotheker. Vom Ende des 13. Jahrhunderts ab wurde es auch Sprachgebrauch, unter „Apotheker" Arzneimittelbehandlung zu verstehen, während früher das Wort „Apotheke" seinen eigentlichen Sinn nach Niederlage-Speicher bedeutete. Es gab also Bücher-Apotheker, Kram-, Tuch- etc. Apotheker, bis sich dann der uns heute geläufige Sprachgebrauch entwickelte. Die ersten Nachrichten von Apotheken stammen aus dem Jahre 1241 und zwar aus Trier. Es folgen dann Apotheken in Rostock, Hamburg, Münster usw. Urkunden des 14. Jahrhunderts berichten von Apotheken in Prenzlau, Hildesheim, Stendal, Berlin usw. Im 16. Jahrhundert entstehen Apotheken in Hannover, Celle, Verden usw. Auf dem Reichstag in Augsburg 1548 war beschlossen und wurde 1577 von Kaiser Rudolf II. nochmals angeordnet, daß überall eine neue Apotheker-Ordnung erlassen werden sollte. In unserem Lande erschienen die Worte „Apotheke" und „Apotheker" in der Gesetzgebung zum ersten Male in einer Polizei-Verordnung des Grafen Adolf XI. vom Jahre 1587. Es heißt darin: Die Apotheken sollen auch visitiert und getrachtet werden, daß allerlei nötige und taugliche Materalia darauf sein mögen und um billigen Wert verkauft werden; so soll man auch unsere Apotheken nicht hindern, auf der Apotheke frei feil zu haben, was in anderen Städten auf Apotheken zu sein pflegt. Ob damals schon eine Apotheke im Lande bestand, ist nicht sicher bekannt. Die älteste ist wohl die Stadthäger Apotheke. Wiegmann und Steinbicker betrachten das Jahr 1590 als das Gründungsjahr der Stadthäger Ratsapotheke, dem Jahr, in dem die Stadt das Privileg vom Grafen Adolf erhielt. Die erste Nachricht von einer Apotheke in Bückeburg stammt aus dem Jahre 1607 und lautet, daß in Bückeburg Philipp Mercklin zum Apotheker und Diener auf ein Jahr von dato angenommen und bestellt sei, die Apotheke allhier zu Bückeburg auf seine Unkosten zu verwalten. Mercklin war seit 1599 Pächter der Ratsapotheke in Stadthagen. Die Berufung eines Stadthäger Apothekers wird darauf zurückzuführen sein, daß Graf Ernst die ersten Jahre seiner Regierung in Stadthagen residierte und dann im Jahre 1606 nach Bückeburg übersiedelte. Wie lange Mercklin seine Tätigkeit in Bückeburg ausgeübt hat, ist nicht bekannt. Die nächste Nachricht stammt aus dem Jahre 1613. In diesem Jahre kam auf Empfehlung eines Dr. Cornerding Christoph Weißig als Hof-Apotheker des Grafen Ernst hierher. Christophorus Weißig stammt aus Moran in Steiermark. Wie lange er die Apotheke inne gehabt, läßt sich nicht feststellen. Weißig hat sich in Bückeburg rege in der städtischen Verwaltung betätigt und starb im Jahre 1656; er war am 24. Dezember 1644 zum regierenden Bürgermeister erwählt worden. Die Kirchenbücher von 1665 und 1668 nennen einen Hof-Apotheker Adolf Reinhard Weißig als einzigen Sohn des Christoph und man darf wohl annehmen, so führte der Vortragende aus, daß er der Nachfolger des Vaters im Berufe wurde. Aus dem Vortrag ging hervor, daß sich das Apothekenwesen im Laufe der Jahre in unserer Stadt nach und nach immer weiter entwickelte und wiederholt neue Apotheker nach Bückeburg kamen. Sehr interessant war die Bekanntgabe der verschiedenen Medikamente damaliger Zeiten der pflanzlichen Mittel Wurzeln, Kräuter und Blätter und der Waren, die die Apotheke zu verkaufen hatte. Die vielfachen Bestimmungen und Verordnungen für die Apotheken, die von Zeit zu Zeit erlassen wurden, zeugten davon, daß den Apotheken große Aufmerksamkeit zugewendet wurde. Wir haben vorher gesehen, daß Christoph Weißig und sein Sohn Adolph Reinhard als Hofapotheker bis etwa 1684 genannt wurden. Nun finden wir aber schon 1645, dann 1656, 62 und 91 Bestellungen bezw. Privilegien von anderen Apothekern in Bückeburg. Es kommen im Laufe der Jahre eine ganze Anzahl Namen zusammen, die hier und auch in Stadthagen als Apotheker eine Rolle spielen. So Michael Gügling, Dietrich Kohl und andere. Im Jahre 1691 erhielt das Privileg für die Apotheke in Bückeburg Dietrich Treckel. Ueber das Schicksal der Hofapotheke in den folgenden Jahren bis 1713 läßt sich nichts Geschichtliches feststellen. Am 6. Juli 1713 wurde sie von einem Apotheker Johann Friedrich Weigandt aus Wasungen in Sachsen-Meiningen übernommen, schon im Jahre 1716 folgte ihm ein anderer Apotheker namens Martin Henning aus Schönfeld und dann noch einige andere. Urkundlich ist festgestellt, daß die Hofapotheke bis zum Jahre 1730 Eigentum des Grafen zu Schaumburg-Lippe gewesen, und von dieser Zeit an ging sie in den Besitz des Pächters der Ratsapotheke in Stadthagen, Dr. Berger, über. 1736 wurde noch eine Stadtapotheke (die heutige Hirschapotheke) eingerichtet, und der Graf erteilte das Privileg, daß außer den beiden Apotheken in Bückeburg keine weitere bestehen solle. Der Ratsapotheker Dr. Berger in Stadthagen hatte beim Stadtapotheker Philipp Preckel, Bückeburg, gelernt und war gebürtig aus Lipperode bei Lippstadt. Am 15. Februar 1738 gelangte durch Kauf die Hofapotheke in den Besitz von Johann Andreas König, in dessen Familie sie bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Der jetzige Besitzer der Hofapotheke, Georg König, gründete im Jahre 1889 noch eine Spezialfabrik für Hühneraugenpflaster und Verbandspflaster aller Art, die sich bald sehr gut entwickelte. Herr Hofapotheker Georg König war früher zwei Jahre in Moskau gewesen, wo er in einer der größten Apotheken der Welt die Pflastertechnik kennengelernt hatte. Die Fabrik wurde im Jahre 1914 verkauft an den inzwischen verstorbenen Kaufmann Ernst Pfannenberg und ging dann in den Besitz des Apothekers Dr. Kroseberg über, der als Pächter die Hofapotheke seit 1915 verwaltet.

Febr. 1935 [illegible]



Bückeburg - Stadtkirche

Erbaut: 1611 - 1615
Bauherr: Graf (bzw. Fürst) Ernst zu Holstein-Schaumburg

Sein Name ist in den Anfangsbuchstaben der großen Inschrift am Hauptportal (1613) "Exemplum Religionis Non Structurae" enthalten.

Bemerkenswerte Ereignisse aus der Geschichte der Bückeburger Stadtkirche

Bückeburg. Das erste Kind, das in der 1615 vollendeten Stadtkirche getauft wurde, war Hedwig Weissich. Sie wurde im gleichen Jahre geboren und war die Tochter des damaligen Hofapothekers Christopherus Weissich, der auf Empfehlung des Doktors Conerding 1613 die Hofapotheke übernommen hatte. Weissich, der spätere Bürgermeister, erwarb 1614 eine Bibel und begann darin den Stammbaum seiner Familie aufzuzeichnen. Sie befindet sich heute im Besitz des Schaumburg-Lippischen Heimatmuseums. Vor einigen Jahren erschien im Museum ein amerikanischer Nachkomme Weissichs und nahm eine Abschrift der Aufzeichnungen vor.

Als erster Pastor der neuen Kirche wurde der bisherige Geistliche der Jetenburger Kirche Johann Prange angestellt. Fürst Ernst schenkte ihm das Pfarrhaus in Jetenburg Ecke Jetenburger/Scheier Straße. Durch diese Schenkung war Bückeburg zunächst des Baues eines Pfarrhauses enthoben. Johann Prange starb 1654 nach 43 Dienstjahren, und sein Sohn Wilhelm wurde sein Nachfolger. Er wohnte zunächst bei seiner Mutter. 1655 erwarb die Gemeinde durch Kauf ein neues Pfarrhaus. Es lag am Walle und kostete 260 Taler, die in Raten, die zu alsbald 60, zu Weihnachten 100 und zu Ostern ebenfalls 100 Talern gezahlt wurden. Ostern 1657 kaufte Bürgermeister Ernst Korte schon wieder ein neues Pfarrhaus und lieh dazu 100 Taler. 1666 wurde dann eine dreifache Steuer zugunsten des neuerbauten Pfarrhauses erhoben, die 102 Taler einbrachte. Ausgegeben wurden dagegen 108 Taler 13 Groschen.



Die Bückeburger Stadtkirche.

In demselben Jahre schenkte Anthon Bohne einen eisernen Ofen ins Pfarrhaus und durfte daher auf seinem Kirchenstuhl ein eine Elle hohes Gitterwerk anbringen. Doch 1673 verlangte er den Ofen zurück, weil er das Gitterwerk nicht aufsetzen ließ.

1744 ist dann ein Neubau der Oberpfarre nötig geworden. Graf Albrecht Wolfgang schenkte dazu Holz und Steine, die Adeligen und Freien leisteten dazu einen Beitrag von 100 Talern, aber noch fehlten 800 Taler, die die Bürger durch eine jährliche Kontribution monatlich mit 50 Talern an den Kirchenprovisor zahlen sollten. Die Bürgerschaft weigerte sich zu zahlen und gab eine entsprechende Erklärung beim Grafen ab. Die Bürger hielten den Bau einer neuen Oberpfarre nicht für notwendig. Sie wollten nur 300 bis 400 Taler zur Reparatur der alten geben. 1745 wurde der Beschluß gefaßt zum Bau der Oberpfarre eine Lotterie zu veranstalten. Doch die Bitte um Genehmigung wurde abgelehnt, weil der Beitrag von sämtlichen Bürgern und allen pflichtigen Eingepfarrten bestritten werden müsse. Nun folgte der Beschluß des Senats, die Bürgerschaft solle zunächst 400 Taler als Abschlag geben. Der Rest solle durch eine Steuer erhoben werden.

In unsicheren Zeiten waren auch die Kirchen vor Plünderungen nicht sicher. Unter dem 6. März 1747 befindet sich in den Stadtakten eine längere Eintragung, aus der hervorgeht, daß in dieser Nacht ein Einbruchsdiebstahl in der Kirche versucht wurde, bei dem jedoch der Schlüssel abgebrochen wurde. Es handelte sich bei dem Schlüssel offensichtlich um einen solchen, der dem Kirchenschlüssel nachgemacht war. Um den Täter zu ermitteln, luden Bürgermeister und Rat sämtliche Kleinschmiede der Stadt auf das Rathaus und ließen sie schwören, daß sie keine Wissenschaft an dem abgebrochenen Schlüssel hätten, viel weniger ihn selbst gemacht hätten. Wahrscheinlich hatte ein Grobschmied die Arbeit geleistet. Daraufhin wurden sämtliche Angehörigen des Schmiedeamtes und auch ein Schmied und ein Geselle, die dem Amt nicht angehörten, in Eid genommen. Und alle übten den Schwur: „Ich schwöre einen Eydt zu Gott, daß ich von dem falschen Schlüssel, der am jüngsten Freitage am Sonnabend zur Nacht von einem Diebe um die hiesige Kirche zu öffnen, gebraucht wurde und darinnen abgebrochen war, ganz und gar keine Wissenschaft habe und noch wisse, wer ihn gemacht, viel weniger durch mein Gesinde habe machen lassen, noch solche Arbeit kenne. So wahr mir Gott helfe und seyn sehliges Wort."

Trotz dieses versuchten Diebstahls war die Kirche in der unsicheren Zeit noch der sicherste Ort. So wurde 1648 eine kleine Lade mit vier Petschaften versiegelt in der Kirche in Sicherheit gebracht. Am 14. November 1649 wurde die kleine Lade, in der, außerdem die Urkunden über die Privilegien und andere briefliche Urkunden bewahrt wurden, wieder aufs Rathaus gebracht und im Ratsschrank aufbewahrt. Bürgermeister Dreyer behielt die Schlüssel, um am anderen Tage nachzusehen, ob die Sachen, die gebührlich verzeichnet waren, noch vorhanden waren.



Die Bückeburger Oberpfarre in der Herderstraße.

1668 wurde beschlossen, daß der Ratsstuhl, der sich unten in der Kirche befand auf die Prieche verlegt werden sollte. Diese Änderung wurde jedoch nicht ausgeführt. Daher verlangte 1671 das Konsistorium, daß der Ratsstuhl wie 1668 beschlossen doch auf die Prieche verlegt werde. Dagegen sollte der alte Ratsstand meistbietend verkauft werden. Den Ratsstand mußten die Mitglieder des Rates bei Gottesdiensten benutzen. Nach einer alten Verordnung hatten die Mitglieder des Rates bei 18 Groschen Strafe den Ratsstand in der Kirche zu besuchen.

Am 10. Januar 1770 wurde vom Grafen Wilhelm die Abschaffung des dritten Feiertages nach Weihnachten, Ostern und Pfingsten befohlen. Bis zum Jahre 1794 wurde die Rechnung über das Vermögen der Stadtkirche von ihren Predigern geführt. Am 3. November 1794 richtete Graf Philipp Ernst an den Achtbaren und Wohlgelahrten Unsern lieben Bürgermeister die Verfügung, es solle die Rechnung von nun an von einem in der hiesigen Stadt ansässigen, wohlhabenden Bürger geführt werden. „Und so habt Ihr hierzu ein taugliches Subjekt und was solcher im Vermögen hat und ob er auch hinreichend Bürgschaft leisten kann, in Vorschlag zu bringen." Am 19. November wurde dann vom Bürgermeister vorgeschlagen, den Bürger und Buchbinder Strauß, den Vater des Viktor v. Strauß, zum Rechnungsführer zu nehmen, der hier selbst ein Haus mit Braugerechtigkeit hat. Das Haus ist schuldenfrei, zu ihm gehören ein Garten vor dem Tore und zwei schuldenfreie Grundstücke. Der Besitzer hat 400 Taler und 200 Taler ausgeliehen und wird als Erbe seines Schwiegervaters des Stallverwalters Wedemeyer noch ein Haus erben."

Am 24. Februar 1799 bat der Pastor und Gymnasiallehrer Johann Gottfried Schütz, der 1786 in Pyrmont mit Goethe Freundschaft geschlossen hatte, der Magistrat möge beschließen, die Glocken von den Klingelbeuteln zu nehmen, da durch diese wiederholt so außergewöhnlich lautes Geklingel gemacht wurde, daß die Predigt unverständlich und die Gemeinde unaufmerksam geworden und Geplauder und Gelächter entstanden sei.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß bei der Bückeburger Stadtkirche, wie bei den Kirchen in Lindhorst, Sülbeck und Petzen auch ein Pranger stand, an dem Verurteilte dem Hohn und Spott der Kirchgänger ausgesetzt waren. Die Pranger waren in der Reformationszeit eingeführt worden. Mit dem Prangerstehen wurden Personen bestraft, die den Gottesdienst gestört hatten.



In diesem Haus gegenüber dem Bückeburger Rathaus hat Johann Christoph Friedrich Bach ab 1755 über 20 Jahre lang gelebt.

Der Bückeburger Bach

Ein „Teutsches Künstlerlexikon", das Johann Georg Meusel im Jahr 1778 zu Lemgo in Westfalen herausgab, würdigte ihn als eine überregional bekannte Person der Zeitgeschichte, die in deutschen Landen einen hervorragenden Ruf besaß, viele namhafte Lexika unserer Gegenwart nennen ihn nicht mehr: den dritten Sohn des großen Thomaskantors, Johann Christoph Friedrich Bach, der im gleichen Jahr wie Joseph Haydn, vor 250 Jahren also, geboren wurde.

Wann immer von den beiden ältesten Söhnen Bachs die Rede ist, von Wilhelm Friedemann, geboren 1710, oder von Carl Philipp Emanuel, geboren 1714, wird meistens nur noch der vierte und letzte, der 1735 geborene Johann Christian Bach, erwähnt, der freilich durch seine Tätigkeit als Mailänder Domorganist und ab 1762 als Musikmeister am Londoner Hof sowie als Mitbegründer „Bach-Abel-Concerts" besonders bekannt geworden ist.

Der „Bückeburger Bach", wie er – in Anlehnung an die Gepflogenheit, alle Bachs nach ihrem Hauptwirkungsort zu nennen – bezeichnet wird, ist jedoch zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Er, der als knapp Achtzehnjähriger nach gründlicher musikalischer Ausbildung bei seinem Vater als Continuo-Cembalist Mitglied der Hofkapelle beim Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe in dessen Residenz Bückeburg wurde, konnte am Ende seines Lebens auf ein reiches musikalisches Wirken als „Hofconcertmeister" und als Komponist zurückblicken. Als Vater Bach 1749 dem Grafen seinen Sohn mit der damals üblichen Höflichkeit anempfahl, hoffend, „daß er imstande seyn möge, Ew. Hoch-Reichsgräfl. Gnaden vollkommene Satisfaktion zu verschaffen", hat er zweifellos das väterlich-zufriedene Gefühl haben können, daß für das berufliche Fortkommen dieses Sohnes nun gesorgt sei. Schon im Juli 1750 hat er ja, nach vorheriger Erblindung, die Augen schließen müssen.

Der Mutter des jungen Musikus, der Anfang 1750 gen Schaumburg-Lippe reiste, ist offenbar die Trennung sehr schwer gefallen. „Zum steten Andenken" hat sie ihm eine Lutherbibel mit auf den Weg gegeben: „Deine getreue und wohlmeinde Mamma", so hat sie hineingeschrieben.

Wie mag sich der junge Bach im Bückeburger Hofleben zurechtgefunden haben? Die Ratschläge seines Vaters, der ab 1717 in Köthen selbst Hofkapellmeister gewesen war, ehe er in Leipzig Thomaskantor wurde, mögen nicht immer ausgereicht haben. Als Junge hatte Friedrich in Leipzig miterlebt, wie die ersten Abonnementskonzerte, Vorläufer der späteren Gewandhauskonzerte, stattfanden. Wie Gerhart von Westerman beschreibt, stand Leipzig damit an der Spitze aller deutschen Städte. In der Residenzstadt Bückeburg fand der Ankömmling aus Sachsen starken italienischen Einfluß vor. Leiter der Hofkapelle und Konzertmeister waren zwei Italiener (Serini und Colonna). Später konnte Bach deren Aufgaben übernehmen. 1759 machte ihn eine Bestallungsurkunde zum „Hochgräfl. Schaumberg-Lippischen Concertmeister". Vier Jahre vorher hat er sich mit der Sängerin Lucia Elisa Münchhausen, Tochter des Hofmusikus Ludolf Münchhausen, verheiratet. Über zwanzig Jahre lang lebte das Paar, dem reicher Kindersegen beschert war, in dem stattlichen Hause, das dem heutigen Bückeburger Rathaus gegenüberliegt und von dem aus Bach nur wenige Schritte zum Portal des Schloßbezirks zu gehen hatte. Der Garten, der dem jungen Paar zur Vermählung geschenkt worden war, mag zur Ernährung der wachsenden Familie auch notwendig gewesen sein, denn obgleich Lucia ihrerseits mit hundert Talern Jahressalär zum Etat der Familie beitrug, obgleich ihr Ehemann vertraglich vierhundert Reichstaler Jahresgehalt, dazu allerlei Deputatleistungen (Mittagstisch, freie Wohnung, Holz zum Heizen, Kerzen usw.) erhielt, hat es dennoch in der wirtschaftlichen Situation nicht immer rosig ausgesehen. Zahlreiche Bittschriften und Gesuche, z. B. um eine größere Holzmenge oder um mehr von den notwendigen Kerzen, lassen das erkennen. Solche Briefe an seinen Dienstherrn unterzeichnet er nach der Sitte jener Zeit mit „gehorsamer Knecht". Dennoch nahm er beispielsweise eine gesellschaftlich viel höhere Stellung ein, als wenn er Organist an der Stadtkirche gewesen wäre.



In einem Doppelgrab auf dem Jetenburger Friedhof in Bückeburg sind Johann Christoph Friedrich und seine Frau Lucia bestattet.

Sein musikalisches Wirken ist sicher von den jeweiligen Verhältnissen stark geprägt gewesen. Da war zuerst die dominierende Gestalt des Grafen Wilhelm (1724–1777), der in London geboren, eine umfassende Erziehung und Bildung erfahren hatte (Studium in Genf, Leyden, Montpellier). Als Landesherr bewies er Aufgeschlossenheit und Weitblick. Vom 27jährigen Konsistorialrat Herder, den er sich an seinen Hof holte, wurde er sehr verehrt. Auf ihn,

der keine Söhne hatte, folgte ein Vetter, Philipp Ernst, der nun Bachs Dienstherr wurde. Herders musikalische Ideen hatten zuvor zu einer harmonischen Zusammenarbeit mit Bach geführt. Kantaten und Oratorien entstanden, von Herder gedichtet, in der Komposition von Bach. Eine glückliche Zeit für beide!

Als dann später, 1787, Fürstin Juliane für ihrem kleinen Sohn die Regentschaft übernahm, förderte sie in Bückeburg eine mehr bürgerliche Musikkultur. Sie war in Zülpten in den Niederlanden geboren und kannte vermutlich diese Art des Musizierens aus ihrer Kindheit in Herzogenbusch, wo ihr Vater, der Landgraf von Hessen-Philippstal, zu jener Zeit als holländischer General Dienst tat. Nun komponierte Bach nach Sinfonien, Sonaten, Oratorien und Kantaten auch leichtere Sonaten, mehrstrophige Lieder usw. Juliane war eine eifrige Schülerin Bachs, die täglich mit ihm musizierte. Seine Hofkapelle war zu dieser Zeit auf hohem Niveau. In einem Vergleich der Kapellen an deutschen Fürstenhöfen wird z. B. 1781 die Bückeburger an vierter Stelle genannt. Ein Verdienst Bachs!

Sehr bedeutsam wurde ein vierteljähriger Urlaub für den Bückeburger Bach, als er in London seinen Bruder besuchte. Dieser war zwar drei Jahre jünger, hatte aber schon viel Erfolg gehabt. Hier sieht Friedrich Bach zum erstenmal einen Hammerflügel. Fortan ist ein gewisser Stilwandel bei ihm zu verzeichnen, wie Fachleute bestätigen. 45 Jahre hat er das Bükkeburger Musikleben entscheidend mitgestaltet, aber schriftliche Zeugnisse sind relativ rar. 1936 wurden die Unterlagen der „Fürstlich Schaumburg-Lippischen Hofkapelle“ nach Berlin und später nach Schlesien ausgelagert. Sie wurden nie wieder aufgefunden.

An der Stätte seines Wirkens hat man dieses ganze Jubiläumsjahr hindurch in Vorträgen, Konzerten usw. seiner gedacht. Eine besonders interessante Ausstellung fand im Niedersächsischen Staatsarchiv im Seitenflügel des Schlosses statt. Was an Dokumenten, Briefen, Verzeichnissen, handschriftlichen Anmerkungen Zeugnis ablegen kann, war so angeordnet, daß sich das Bild von seiner Persönlichkeit mit Leben füllte. Von seinen acht Kindern wurde mindestens sein Sohn Wilhelm Friedrich Ernst ein begabter Musiker. Im „Nekrolog auf das Jahr 1795“, wo ihm ein würdiger Nachruf geschrieben wurde, ist denn auch von der „berühmten Tonkünstler-Familie der Bachs“ die Rede und vom Vater des Thomaskantors, Veit Bach. Daß Johann Christoph Friedrich Bach schon in seinem 63. Lebensjahr an einem Brustleiden verstarb, hat sicher noch manche Komposition ungeschrieben gelassen. *K. W.*

690073

MONTAG, 13. NOVEMBER 1978





Festliches Essen im Schloß

Mit einem festlichen Abendessen im Bückeburger Schloß endete am Freitagabend der Staatsbesuch König Husseins von Jordanien und seiner Frau Nur Al-Hussein in Niedersachsen. Gemeinsam mit Fürst Philipp Ernst zu Schaumburg-Lippe und Fürstin Benita hatte Ministerpräsident Albrecht das jordanische Königspaar zusammen mit rund 120 Gästen in das historische Schloß der alten Residenzstadt geladen. In der Wahl des Schlosses drückte sich deutlich der Wunsch des niedersächsischen Regierungschefs aus, die „Traditionen des Landes zu pflegen", wie er in seiner Tischrede erklärte. Neben dem Fürstenehepaar hatten auch Ernst-August Prinz von Hannover und Prinzessin Ortrud an dem Galadiner teilgenommen. Die Anfahrt von Hannover nach Bückeburg mußte sich die Wagenkolonne des jordanischen Königspaares durch dichten Nebel suchen. Die Polizei hatte deshalb vorsorglich das Teilstück der Autobahn von Hannover bis Nenndorf sowohl während der An- wie später auch bei der Rückfahrt des Königs nach Hannover für jeweils 15 Minuten gesperrt. 170 Fackelträger der Freiwilligen Feuerwehr von Bückeburg standen Spalier, als die Autokolonne des Königs im Schloß vorfuhr. Ein Jagdhornbläsercorps begrüßte Hussein und seine Frau mit einer Fanfare. Das Essen selbst wurde im nur von Kerzen beleuchteten Festsaal des Schlosses gegeben. Unser Bild oben zeigt die Ankunft des Königs (Mitte) und seiner Frau Nur Al-Hussein (links) in der Begleitung von Gastgeber Albrecht. Rechts: An der Festtafel sitzend von links nach rechts: Ernst-August Prinz von Hannover, Frau Albrecht, König Hussein, Ernst Albrecht, Königin Nur Al-Hussein und Fürst Philipp Ernst.

Aufn. (2): Udo Heuer

690075

Revolution in Schaumburg-Lippe

Der Winter 1846/47 und das Frühjahr 1847 waren eine schwere Zeit für unser Land. In fast ganz Europa war die Roggenernte völlig fehlgeschlagen. Die großen Bauern hatten wenig mehr geerntet, als sie selbst brauchten. Und das wenige, was sie über ihren Bedarf hatten, hielten sie fest. Der Himten Roggen, der im Vorjahre 18 Groschen kostete, kam auf vier Taler und der Weizen kostete noch mehr. Um die Teuerung zu mildern, erließ die schaumburg-lippische Landesregierung eine Verordnung, die vorübergehend das Branntweinbrennen einschränkte und den Eingangszoll auf Getreide, Mehl, Brot, Backwaren und Hülsenfrüchte aufhob. Die kleinen Leute in Stadt und Land waren schlimm daran; um das Brot zu verlängern, backten sie Kleie, Gerstenmehl und gekochte Kartoffeln mit hinein. Man sprach sogar von Sägespänen. Nachmittags zum Kaffee wurde das Butterbrot abgeschafft, und abends gab es Kartoffeln. Vom Frühjahr 1847 bis zur nächsten Ernte ließ Fürst Georg Wilhelm auf eigene Kosten Brot und Suppe an die Armen austeilen. In Steinhude wurden zum Beispiel vom 31. Mai bis zum 9. Juli täglich 75 bis 80 Portionen abwechselnd Reis, Graupen, Grütze und Erbsen mit Kartoffeln gekocht und unter die Armen von Steinhude und Großenheidorn verteilt. Der ungewöhnlich heiße Sommer hatte die Rote Ruhr im Gefolge, von der viele Einwohner ergriffen wurden und in den besten Jahren starben. Der Bau der Eisenbahn war noch im Gange und gab manchem Arbeitsmann Gelegenheit, sein Brot zu verdienen. Der Bau des Wilhelmsturms bei Berghol und des Idaturms im Harrl, die 1846 bis 47 vom Fürsten zum Zwecke der Landvermessung errichtet wurden, gaben Arbeitern ebenfalls Beschäftigung und Brot. Mancher Sack Kartoffeln wurde in der Zeit den Bauern entwendet. Die Wilddieberei nahm überhand. Die Jäger und Jagdaufseher kamen kaum zur Ruhe und standen auf beständigem Kriegsfuß mit Wilddieben. Der Sommer 1847 holte das nach, was sein Vorgänger verfehlt hatte. Die Ernte war gut und reichlich, und der Roggenpreis war auf 24 Mariengroschen gefallen. Doch blieb eine gewisse Unruhe aus dieser schweren Zeit zurück.

Der 13. März 1848

Durch Zeitungen, die mit der Eisenbahn herkamen, durch durchreisende Wanderredner und andere Fremde, vor allem durch Studenten, die in jugendlichem Ungestüm immer vornan waren, fanden die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auch in Schaumburg-Lippe Eingang. Von der Gleichheit und Brüderlichkeit wollten unsere Bauern allerdings nicht viel wissen; denn dann konnte sich ja schließlich ein Tagelöhner gerade so viel herausnehmen wie sie. Für die Bauern kam vor allem die Freiheit in Betracht. Sie wollten mit dieser Forderung praktische Dinge erreichen; denn schwer lag die harte Hand der Fürstlichen Rentkammer auf den Höfen und machte bei den Bauern böses Blut.

Aus alten Zeiten her bestand noch das sogenannte Heimfallsrecht, nach dem die Rentkammer jeden Bauernhof, auf dem kein männlicher Erbe war, einfach einziehen konnte. Ferner hatte sich die Kammer das Recht genommen, schlechte Wirtschafter abzumeiern und Stellvertreter an ihre Stelle auf den Hof zu setzen. Die Last des Zehnten und andere Herrenlasten und Dienste lagen auch noch auf dem ländlichen Besitz und zu jeder größeren oder kleineren Veränderung an Gebäuden mußte der Bauer die Genehmigung der Rentkammer einholen. Für ihn war daher der Inbegriff aller Freiheit die Erlösung von der Kammer. Er verlangte ferner die Abbestellung der Hudebeschränkung, die Minderung der Holzpreise und die Abschaffung der Jagddienste.

Am Morgen des 13. März 1848 strömten von allen Dörfern des Landes die Bauern mit Gräpen, Sensen, Forken und allerlei scharfem Geschirr bewaffnet in Bückeburg auf dem Marktplatz zusammen. Zuerst schrie alles durcheinander: „Frieheit und Gliekhat! Jaget de Kammer weg. Use Recht will wi hebben! De Woold hört use. De Aue hört use. De Fischdieke hört use. Wat hört nich use? Ne Republik willt wie hebben. Ja, ne Republik!" und wußten kaum, was Republik bedeutete. Der eine oder andere Beamte in Bückeburg hatte es vorgezogen, die Stadt zur rechten Zeit zu verlassen. Ordnung und eigentlichen Schwung in die Sache brachte der Bückeburger Schneider Kuhfuß. Er war vor ein paar Jahren nach Amerika ausgewandert, um dort sein Glück zu versuchen. Als er merkte, daß er es auch dort nicht finden konnte, war er in die Heimat zurückgekehrt und hatte nun hier nichts rechtes zu tun. Er hatte wohl jenseits des großen Wassers Volksredner gehört und wollte, was er dort gelernt, hier nachmachen. Die Unruhe und der Aufstand der Bauern waren ihm daher eine willkommene Sache.

Aus den Fenstern des alten, aus der Zeit des Fürsten Ernst stammenden Rathauses sprachen zunächst einige Herren hochdeutsch über die Reaktion, die Unterdrückung des Volkes, die Grundrechte der Menschheit, über Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, vor allen Dingen auch Pressefreiheit, Bewaffnung des Volkes und Bürgermilitär. Als der eine Redner sagte: „Die Schlagbäume für die Freiheit müssen fallen!" fand er allgemeinen Beifall und alle schrieen: „Hei hett recht! Schosseegeld willt wi nich mehr betahlen!" Dann kamen die Bauern mit ihren Wünschen, die mehr materieller und wirtschaftlicher Natur waren, an die Reihe. „Wi hebbet dat nu endlich satt, üsch von de Kammer knechten und kujonieren to laten. Wi sind just so gaut, as de Burn in Preußen und Hannover. Wi willt fri sin up unsern Lanne. Vör allem schall dat Heimfallrecht affeschaffet weren. De Tins und Tehnte schall affelöset weren. In usen Hude un annern Gerechtsamen willt wi Schutz hewwen ud nich jümmer schekaneert weren. Wat fräuer de Gemeinen an den Woole hatt hewwet, verlanget wie trügge. Mit ein Wore: Fri von der Kammer!"

Als der Lärm sich ein wenig gelegt hatte, wurde eine Deputation gewählt und in das Schloß geschickt. Bürger und Bauern, die dem Fürsten die Wünsche und den Willen seiner Untertanen vortragen sollten. Das war ein feierlicher Moment. Die lärmenden Bauern mußten vor der Schloßbrücke, die von Soldaten abgesperrt war, stehenbleiben. Der Schloßhof stand voll von Bürgersleuten, und vor dem Eingang ins Schloß stand wieder eine Abteilung des Jägerbataillons. Endlich kam die Gesandtschaft wieder heraus aus dem Schloß: „Wir haben sie, wir haben sie!" rief der Führer der Abordnung. „Wat hewwet wi denn?" fragte der Büchsenmacher Mühlmeister, „de frie Republik?" „Wir haben sie, wir haben sie, die Pressefreiheit!" „Dor hewwet wi ok wat Rechtes", meinte Mühlmeister zu seinem Nachbarn. „Hurra, die Preßfreiheit", jubelte alles. Die Männer schwenkten den Hut und die Jungen warfen die Mützen in die Luft. „Über den Erfolg unserer Unterredung mit dem Gnädigen Herrn werden wir ausführlich auf dem Marktplatz berichten." Da erschien plötzlich der alte Fürst selbst auf dem Balkon, den Hals steif im Uniformkragen. Das Hochrufen und Hüteschwenken empfing ihn, und mit sauersüßem Lächeln nahm er die Huldigungen seiner ungezogenen Landeskinder entgegen. Alles zog auf den Marktplatz und vor dem Schlosse war Ruhe und Frieden. Aus den Rathausfenstern wurde laut verkündet, was alles zugestanden war. War das ein Jubel, als ein Punkt nach dem anderen bekannt gemacht wurde. Der Fürst hatte in aller Ruhe und Gelassenheit sich die Wünsche seines Volkes vortragen lassen. Versprochen hatte er nicht mehr, als er halten konnte und wollte. Den Bauern waren wichtige Zugeständnisse gemacht worden. Die Kammer sollte auf das Heimfallsrecht verzichten. Der Zehnte sollte abgelöst werden können. Der Bauer sollte frei auf seinem Hofe sein. Und wenn er auch ein schlechter Wirtschafter sei, sollte der Hof nicht mehr unter Zwangswirtschaft gestellt werden. Die Hudebeschränkungen sollten abgestellt und die Jagddienste aufgehoben werden. Als der Bericht der Deputation zuende war, wurde das erste Hoch auf den Fürsten, das zweite auf die Deputation und das dritte auf die Freiheit ausgebracht. Dann ging alles in die großen Rathaussäle, wo ein Faß Bier nach dem anderen angestochen wurde. Die Bürger ließen die Bauern leben und die Bauern die Bürger. Alles war ein Herz und eine Seele, und als abends spät die Bauern wieder nach Haus marschierten, hat gewiß mancher seine Gräpe und Forke vermißt.



Von den geöffneten Rathausfenstern aus sprachen die Führer der Revolution zur Bevölkerung

1. Fortsetzung

Die Forderungen der Revolutionäre

Die in Stadthagen ausgearbeitete und beschlossene Petition lautete folgendermaßen:

„. . . In einer Zeit, wo die längst im stillen herangereifte Mündigkeit der Völker durch einen Zauberschlag, der von einem Nachbarvolke der Deutschen ausgehend fast ganz Europa durchzuckt, die Völker zur klaren Erkenntnis dessen, was ihnen Not tut, geführt wagen auch wir vereinigte Untertanen des Schaumburg-Lipper Landes unsere Wünsche vor Euer Hochfürstlichen Durchlaucht niederzulegen. Wir glauben uns berechtigt, weil von jeher jedes Untertanen Stimme ungehindert zu Euer Hochfürstl. Durchlaucht hat dringen können. Wir glauben uns dazu verpflichtet, weil gerade in der jetzigen bewegten Zeit uns nichts mehr notzutun scheint als Einigkeit; Einigkeit aller deutschen Stämme unter sich, Einigkeit vor allem der Fürsten mit ihren Völkern. Zur Befestigung der ersteren, der Einigkeit aller deutschen Stämme unter sich, schließen wir uns den Wünschen an, welche in diesem Augenblicke durch ganz Deutschland widerhallen: Wir wünschen:

I. Für ganz Deutschland und damit auch für uns 1. Preßfreiheit; 2. freies Petitions- und Versammlungsrecht für alle deutschen Untertanen; 3. gründliche Reform des Gerichtswesens, auf der Grundlage der Öffentlichkeit, Mündlichkeit für Criminalverfahren des Geschworenengerichtes; 4. Vertretung der deutschen Nation beim Deutschen Bunde durch ein volkstümliches Parlament; 5. ein allgemeines Deutsches Gesetzbuch.

In Betreff der Wünsche unter 1 und 2 sehen wir vertrauensvoll einer sofortigen Gewährung entgegen.

II. Aber es tut in dieser Zeit, der dem deutschen Vaterlande von außen her drohenden Gefahr doppelt Not, Einigkeit jedes einzelnen Fürsten mit seinen Untertanen. Zur Befestigung dieser Einigkeit in unserem Fürstentume wünschen wir: 1. Sofortige Berufung der Ständeversammlung zum Zwecke der Beratung einer zeitgemäßen Fortbildung des ständischen Institutes; 2. demnächstiges baldiges Zusammentreten der nach den neuen Grundsätzen neu zu errichtenden Ständeversammlung, behufs Beratung von Gesetzesvorlagen, welche eine gründliche Reform unserer Landesversammlung bezwecken.

Zu den Reformen, welche wir als dringendes Bedürfnis der Zeit erkannt haben, rechnen wir: a) Befreiung des Bauernstandes von aller gutsherrlichen Abhängigkeit, besonders vom Heimfallsrecht, Ablösung für die Fronden, gänzliche Aufhebung des Äußerungsverfahrens, Bereitstellung von Krediten aus der Landeskasse zur Tilgung der Ablösungskapitalien; b) Errichtung einer allgemeinen Landeskasse unter Kontrolle der Stände, Auswerfung einer Zivilliste für den Landesherrn; c) Festsetzung der Beamtenstellen, Erhöhung und Festlegung der Gehälter und Pensionen; d) Wiederbesetzung freier Stellen; e) Abschaffung des bisherigen Staatsdienereides. Anstelle der Vereidigung zur alleinigen Förderung des landesherrlichen Interesses Vereidigung auf die Verfassung; f) Gleiche Steuerpflicht aller Untertanen. Also Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels und zahlreicher Bürger in den Städten; g) Neues Gesetz über Bestrafung des Jagd- und Frostfrevels; Verminderung des Wildbestandes, angemessene Wildschädenvergütung für die Bauern; h) Erlassung einer Gemeindeordnung, um die gemeindliche Selbstverwaltung zu fördern; i) Aufhebung des Branntwein-, Kalk- und Ziegelbrennereiregals; k) Zweckentsprechende Verwendung der Stiftungen unter Kontrolle der Stände.

Einer gnädigen Gewährung der in Vorstehendem vertrauensvoll ausgesprochenen Wünsche der sämtlichen Landeseinwohner zuversichtlich entgegenstehend, ersterben in tiefster Ehrfurcht. Euer Durchlaucht Untertänigste."

Anschließend folgen eine große Anzahl von Unterschriften, angeführt von Stadtsekretär Werner für den Magistrat in Stadthagen und Stadtsyndikus Sander, Bückeburg, die die achtköpfige Delegation führten.

Die Resolution des Fürsten Georg Wilhelm

„Von Gottes Gnaden Wir Georg Wilhelm, Wir haben aus der Uns von der Deputation Unserer lieben getreuen Untertanen überreichten Bittschrift diejenigen Wünsche ersehen, deren Gewährung dieselben von Uns erbitten. Wir sind seit Unserer nunmehr einundvierzigjährigen Regierung stets beflissen gewesen, die Wohlfahrt der Uns von der Vorsehung anvertrauten Untertanen nach Unserer besten Einsicht zu befördern und nehmen daher auch gegenwärtig keinen Anstand, diese Unsere landesväterliche Fürsorge in Nachfolgendem abermals zu bestätigen: Was zunächst die gewünschte Preßfreiheit und das freie Petitionsrecht und Versammlungsrecht für alle Untertanen betrifft, so bewilligen wir beides gerne und werden die desfalsigen Verordnungen alsbald publizieren lassen."

Die Bückeburger Bürgerwehr

Eine Errungenschaft der Revolution von 1848 war die Bürgerwehr. Sie bestand in Bückeburg ebenso wie in Stadthagen aus zwei Kompagnien. Der Bückeburger Büchsenmacher Mühlmeister bot in den Landesanzeigen Büchsen, Flinten, Pistolen, Säbel, Trommeln an und alles, was die Bürgerwehrleute brauchten. Die Uniform bestand aus einem grünen Kittel mit schwarzen Hornknöpfen und einer schwarzen Wachstuchmütze mit schwarz-rot-goldener Kokarde. Als Wappen diente eine Büchse oder Flinte oder irgendein anderes Schießzeug und ein Hirschfänger. Die Frauen stifteten eine Fahne, die feierlich eingeweiht wurde. Die Offiziere hatten einen großen Schleppsäbel. Jeden Mittwoch- und Sonnabendnachmittag wurde zunächst im Rathaussaal, dann auf dem Bodenwinkel am Harrl mit großem Ernst und großer Gewissenhaftigkeit exerziert. In Sektionen brachten die Unteroffiziere, die meist früher Soldat gewesen waren, den Wehrleuten den Unterschied von links und rechts bei. Bald klappten auch die Gewehrgriffe. Nun konnte das Kompagnieexerzieren losgehen.

Der Gymnasiallehrer Dr. Lagemann war Kommandeur. Die Kompanie stand in zwei Gliedern aufmarschiert Front vor ihm. „Gewehr auf, Gewehr ab! Achtung, präsentiert das Gewehr!" Alles klappte famos und nun: „Fällt das Bajonett!" Beide Reihen streckten die Gewehre nach vorn. Das zweite Glied die Bajonette zwischen den Vordermännern durch. „Deuwel noch mal, sah das gefährlich aus." Das Volk starrte in Waffen. Da wurde kommandiert: „Ganzes Bataillon rechts um!" und stramm und forsch mit gefälltem Bajonett machten beide Glieder rechts um, wobei jeder von seinem Hintermann mit dem Gewehr einen nicht sanften Stoß in die Rippen bekam, so daß der eine fluchte, der andere lachte. Nur der lange alte Schuster Nolte erhielt nichts ab. Er hatte die Sache kommen sehen und war über den Graben gesprungen. Nachher sagten alle, vom Doktor sei falsch kommandiert worden.

Am nächsten Sonnabend erhielt die Bürgerwehr Pulver und Zündhütchen. Die Gewehre wurden geladen. Die ganze Mannschaft formierte ein Glied und vom rechten Flügel rief der Kommandeur: „Legt an!" „Bum" ging es hier, und „bum" ging es da. Manche hatten das Kommando „Feuer!" nicht abwarten können und zu früh abgedrückt. „Wer hat mir das angetan!", rief Dr. Lagemann. „Nun Feuer!" „Bum!" Das zweite Mal ging es besser, und alle marschierten in gehobener Stimmung in die Stadt zurück.

Die Bückeburger Bürgerwehr soll späterhin eine für damalige Begriffe gut ausgebildete Truppe gewesen sein. Jedenfalls soll sie die Anerkennung auswärtiger Besucher gefunden haben. Im Interesse der allgemeinen Sicherheit wurde auch Nachtdienst eingerichtet. Jede Nacht mußte eine Einheit der Bürgerwehr auf Patrouille gehen. Einige zogen, um leise auftreten zu können, Gummischuhe über. Wen sie fangen wollten, Vaterlandsverräter oder Spitzbuben, mag der Himmel wissen. Gefangen haben sie jedenfalls keinen.

Der im Revolutionsjahr 1848 gegründeten Bürgerwehr verdankt Bückeburg das Wiederaufleben seines Schützenfestes. Es wurde auf Anregung des Kommandeurs Dr. Lagemann zum ersten Male im Jahre 1848 gefeiert und zwar am 1. August, dem Geburtstag des damaligen Erbprinzen Adolf Georg. Als Festplatz wählte man den Bodenwinkel. Die Veranstaltung begann am Morgen mit einem gemeinsamen Ausmarsch, der zunächst zum Schloß führte, wo dem fürstlichen Geburtstagskinde die Glückwünsche der Bürgerschaft ausgesprochen wurden. Wie lange dieses Schützenfest bestanden hat, weiß man nicht.

Die Revolution in Lindhorst

Auf dem Lande ging es nicht so ruhig zu wie in den Städten. In einigen Ortschaften der Ämter Stadthagen und Hagenburg kam es zu Auflehnungen der Bauern gegen die von den Ämtern ergangenen Verfügungen. Die Regierung sah sich genötigt, den Behörden militärische Hilfe zur Ausführung ihrer gerichtlichen Anordnungen zur Verfügung zu stellen. Besonders schlimm war es in Lindhorst und Lüdersfeld. Hier begaben sich die Bauern in das herrschaftliche Holz und hackten und sägten nach ihrem Belieben und nicht zu knapp die Bäume ab. Vorstellungen der Oberförsterei und des Amtes halfen nichts. „Dat Holt hört use!" Da wurde von Minden her eine Kompagnie Fünfzehner mit einem Hauptmann nach Lindhorst geschickt. Als die preußischen Soldaten hier einmarschieren wollten, erwarteten die Lindhorster sie mit Gräpen, Forken und Sensen und riefen siegesbewußt: „Kinner, lat üsch faste stahn, se möt als Narrn na minnen gahn!" Nachdem der Hauptmann „Gewehr ab" und „rührt Euch" kommandiert hatte, forderte er die Bauern in aller Ruhe auf, auseinander und nach Hause zu gehen. Keiner rührte sich vom Platze.

„Stillgestanden! Gewehr auf! Achtung! Fällt das Bajonett – Leute, wenn die verwünschten Bauern den geringsten Widerstand leisten, so rennt ihnen das Bajonett in den Bauch. Und nun mit gefälltem Bajonett vorwärts, marsch, marsch!" Die Preußen verstanden keinen Spaß. „Se hewwet dat Spisse na baben", meinte man jetzt. Da ging dann einer nach dem andern, ohne sich nach seinem Nachbarn umzusehen auf seinen Hof und nahm seine Einquartierung so freundlich wie möglich auf. Die Gemüter beruhigten sich wieder. Im Dezember 1848 sprachen allerdings die Landstände der Regierung ihren Tadel aus, weil sie in Lindhorst und Lüdersfeld die Ordnung nicht mit eigenen Kräften aufrechterhalten und preußische Soldaten ins Land geholt hatten. Die Haupträdelsführer der widerspenstigen Lindhorster haben auf dem Wilhelmstein sitzen und in Bückeburg die Pulverstraße bauen müssen. Diese Straße wurde deshalb hernach im Volksmunde „Demokratenweg" genannt.

Fortsetzung folgt

690077



Einer der Anführer der Revolution 1848: Schneidermeister Heinrich Kuhfuß

2. Fortsetzung

Die Revolution und die Jagdfreiheit

Die Berechtigung zur Jagd auf dem eigenen Grund und Boden gehörte zu den in der Frankfurter Nationalversammlung beschlossenen Grundrechten. In Schaumburg-Lippe wurde jedoch von der Regierung die Jagdfreiheit 1848 nicht ausdrücklich zugestanden. So nahmen sich die meisten das Recht dazu. Die Bauern streiften willkürlich über ihre Äcker und schossen, daß man seines Lebens nicht mehr sicher war und oft die Pferde und Kühe vor dem Pfluge durchgingen. Was vom Wild aus den herrschaftlichen Forsten trat, war verloren. Im September 1848 machte die Regierung in einem sehr milden Erlaß die Schaumburg-Lipper darauf aufmerksam, daß das alte Jagdrecht und die Jagdgerechtigkeit bis zur gesetzmäßigen Ablösung noch zu recht bestände. Sie verlange vom Rechtsgefühl der Einwohner, daß sie dieses Recht anerkennen sollten.

Völlig verboten wurde die freie Jagd hierzulande erst durch eine Verordnung der Regierung im Jahre 1850. Es heißt in dieser Verordnung: „Nachdem die aus der politischen Aufregung des Jahres 1848 mißbräuchlich hervorgegangene Neigung zur Verletztung der Gesetze und zum Widerstände gegen die Obrigkeit und die mannigfachen das Rechtsgefühl in den Herzen der Menschen abschwächenden Irrehren der Besonnenheit ruhigen Erwägung und dem Bedürfnis der deutschen Nation nach Ordnung und Recht wiederum Platz gemacht haben, achte es die fürstliche Regierung für ihre heilige Pflicht, einem auch in unserem Fürstentum infolge jener Verirrungen eingerissenen, jetzt allgemein anerkannten Unwesen von Obrikeitswegen ein Ziel zu setzen. Es ist dieses die Verletzung des Jagdrechts, welche im Fürstentum dermaßen um sich gegriffen hat, daß die Jagd selbst fast ganz gestört, teils den Grundbesitzern der mannigfachste Nachteil auf ihren Äckerländereien zugefügt wohrden ist. Nicht nur jeder Grundbesitzer hält sich für berechtigt, auf seinem Grund und Boden die Jagd auszuüben, sondern auch Personen ohne Grundbesitz sind zu der Meinung gekommen, Jagd sei ein freies Belieben eines jeden gefallenes Gewerbe oder Vergnügen, dessen Ausübung niemand gewährt werden dürfte".

Jedermann wurde durch diese Verordnung streng in Erinnerung gebracht, daß die Jagd 1848 weder auf die Grundbesitzer übergegangen noch gänzlich freigegeben sei. So fand der Traum von der freien Jagd ein Ende.

Die Bürgerwehr in Stadthagen

Aus den Aufzeichnungen, die über die 1848 gegründete Bürgerwehr in Stadthagen erhalten sind, erkennen wir, daß die Wehr weniger den Zweck hatte, die Errungenschaften der Revolution zu schützen, als weitere Unruhen zu verhindern und abzuwehren. Schon im Jahre 1830, als in den benachbarten Staaten Hessen, Hannover und Braunschweig Verfassungsunruhen ausbrachen, hatte es die fürstliche Regierung für nützlich gehalten, in Stadthagen eine Bürgergarde ins Leben zu rufen. Der Magistrat wurde aufgefordert, über die Art und Weise wie nach dortigen Verhältnissen eine Bürgergarde ins Werk gesetzt werden konnte, Vorschläge zu machen.

Aber Stadthagen lehnte dieses Ansinnen ab. Es hielt eine Bürgergarde für nicht notwendig und nützlich, sondern für schädlich und gefährlich. Man teilte der Regierung in Bückeburg mit: Von den Landbewohnern, die in aller Ruhe und Ordnung lebten, sei kein Überfall zu befürchten. Und gesetzt den Fall, ein solcher trete ein, so könnte die nur geringfügige Bürgergarde doch nicht dagegen schützen. Auch im Innern der Stadt sei eine solche nicht nötig wegen „des dahier herrschenden und zu keinen Besorgnissen der Unruhe Raum gebenden Geistes". Die gesamte Bürgerschaft der Stadt bestehe aus Bürgern, die dem Landesherrn und dem Magistrat Gehorsam und Treue geschworen hätten und die Zahl derer, die nicht Bürgerrecht besäßen und nur Knechte und Handwerksgesellen seien ganz gering. Die Bürgergarde sei deshalb für die Stadt ganz unnötig.

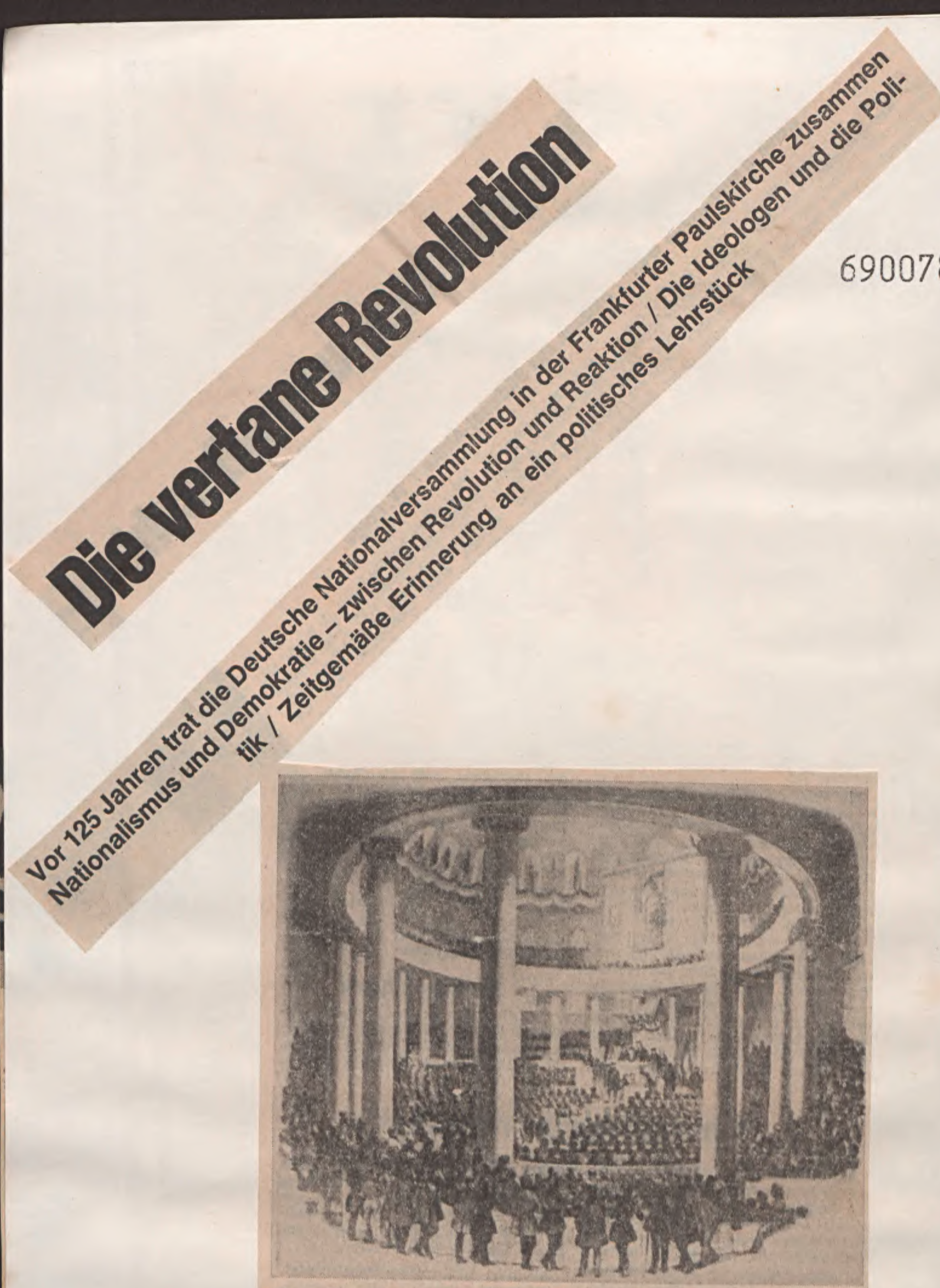
Als es nun im Jahre 1848 zu den bekannten Unruhen kam, an denen im höchsten Maße auch die Bauern beteiligt waren, wurden laut Regierungsverfügung in den Städten und auf dem Lande Bürgerwehren gebildet. Schon am 17. März erging von der Bückeburger Regierung der Befehl an den Stadthäger Magistrat, die Bürger der Stadt zu Bürgerwehren zusammenzuschließen.

Da in den gegenwärtigen Zeiten in den angrenzenden Ländern insbesondere in den benachbarten preußischen Distrikten, wo die sogenannten Kommunisten ihr Wesen trieben, unter den niederen Volksklassen unruhige Bewegungen sich kund gäben, die möglicherweise der Sicherheit des Lebens und des Eigentums der Landesbewohner Gefahr bringen könnten, so seien die Bürger der Stadt seitens des Magistrats von den gegenwärtigen Vorteilen einer organisierten Bürgerbewaffnung zum Schutze des Landes und der Sicherheit seiner Bewohner in Kenntnis zu setzen und aufzufordern, sich zu einer Art Landwehr in geordneten Kompagnien und Abteilungen unter selbstgewählten Führern zu organisieren.

Die vom freiheitlichen Geiste getragenen Stadthäger hatten es mit der Ausführung der Verordnung nicht so eilig. Es vergingen Frühjahr und Sommer, bis es endlich am 7. Oktober auf dem Stadthäger Rathaus zu einer Gründung der Bürgerwehr kam. Zu ihrem Major wurde der Kassengehilfe Ph. Wittich gewählt, den die Versammlung beauftragte, die beschlossenen Statuten und Dienstvorschriften dem Magistrat zur Genehmigung vorzulegen. Das geschah! Sie wurden vom Rat genehmigt und die Bürgergarde war somit ordnungsgemäß gebildet. Gewehre Säbeln, Trommeln aus dem dortigen Zeughause leihweise überlassen.

Die vertane Revolution

Vor 125 Jahren trat die Deutsche Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche zusammen Nationalismus und Demokratie – zwischen Revolution und Reaktion / Die Ideologen und die Politik / Zeitgemäße Erinnerung an ein politisches Lehrstück



Am 31. März 1848 trat in der Frankfurter Paulskirche ein Vorparlament zur Vorbereitung der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung zusammen.

690079

Die Vorfahren der Königin Silvia von Schweden stammten aus Schaumburg

Von Walter Siebert, Bückeburg

Wie der Heimatforscher Wilhelm Kölling aus Hessisch Oldendorf in unermüdlicher Kleinarbeit feststellte, stammen die Vorfahren der jungen schwedischen Königin Silvia aus dem Schaumburger Lande. Sie waren in Rinteln, Apelern, Kathrinhagen und Deckbergen Lehrer, Pastoren und Kantoren. Der Ahnherr der Familie war der Kandidat der Theologie Georg Philipp Ludwig Sommerlath aus Selters. Nachdem er in Rinteln studiert hatte, bewarb er sich 1789 erfolgreich um die Kantor- und Konrektorstelle in Rinteln. Im folgenden Jahre heiratete er die Rintelner Bürgertochter Henriette Möhlmeister, deren Vater, der Bäckermeister Johann Michael Möhlmeister, aus Bückeburg stammte.

Georg Sommerlath wurden in der Zeit von 1791 bis 1811 drei Söhne und fünf Töchter geboren. Im Jahre 1818 übernahm er die Pfarre in Kathrinhagen und siedelte 1843 nach Deckbergen über, wo er bis 1841 wirkte. Er starb hier 1841. Sein Sohn, der 1800 in Rinteln geborene Johann Henrich Philipp war bis 1831 Rektor in Obernkirchen. 1831 bis 1849 Pfarrer in Hohenrode und starb 1884 in Apelern. Dessen ältester, 1834 in Hohenrode geborener Sohn Karl Louis Ernst schlug nicht die akademische Laufbahn ein. Er wanderte um 1858 als „Ökonom" nach Chikago in Nordamerika aus. Als er nach wenigen Jahren nach Deutschland zurückkehrte, hielt er sich in Apelern auf. Dort trug im November 1862 sein als Pfarrer amtierender Vater die Taufurkunden seiner Enkel in das Apelerner Kirchenbuch ein. Einer der Täuflinge mit Namen Louis Karl Moritz war der Großvater der schwedischen Königin.

Der 1860 in Chikago geborene Louis Karl Moritz heiratete um 1888 Erna Woldau aus Lewe-Liebenburg und hatte mit ihr vier Kinder. Ihr ältester Sohn war der 1894 geborene Karl Friedrich Ernst, der später Professor an der Universität Leipzig war. Am 2.4.1894 zog die Familie von Hannover-Linden nach Heidelberg. Dort wurde später der Sohn, Walter, der Vater der Silvia Sommerlath, geboren.

Mäzenatentum am Bückeburger Hof

Stadthagen (fw). Auch beim August-Vortrag der Ortsgemeinschaft Stadthagen des Schaumburg-Lippischen Heimatvereins war der Saal des Marie-Anna-Stiftes voll besetzt, als Dr. Gerd Steinwascher vom Niedersächsischen Staatsarchiv Bückeburg über „Das Mäzenatentum am Bückeburger Hof im 17. und 18. Jahrhundert" referierte. – Unter einem Mäzen oder Sponsor versteht man einen Kunstfreund, freigebigen Gönner, Förderer und Geldgeber, und das Mäzenatentum ist eben die freigebige, gönnerhafte Kunstpflege, ja Freundschaft.

Einleitend ging der Referent auf das Mäzenatentum und seine Bedeutung für die Entwicklung von Kunst und Wissenschaft in Deutschland ein, denn „Künstler, Maler, Gelehrte und Wissenschaftler hatten es in der Vergangenheit nicht immer leicht". Selbst heute bleibe ohne Erfolgsnachweis manches Talent auf der Strecke, obwohl die Wissenschaft staatlich organisiert sei. Auch der frühere Standesdünkel und die Einschätzung der bürgerlichen Gesellschaft nach Vermögen sei heute nahezu bedeutungslos.

Die früheren fürstlichen Höfe hatten einen erheblichen Anteil an Kunst und Wissenschaft, und der Landesherr war fast immer ein bedeutender Mäzen. Doch nicht immer uneigennützig: Die prachtvollen barocken Höfe dienten in erster Linie den Fürsten, selbst wenn „Soldaten in fremde Kriegsdienste verkauft wurden!" Weiter: „Hinter der Schokoladen-Fassade gab es oft einen schlechten Hinterhof, ausschweifendes Leben, ehebrüchige Prinzessinnen usw."

Ziel der Künstler

Des Künstlers Ziel war es, an den Wiener oder Berliner Hof gerufen zu werden, auch Weimar und Dresdnen waren nicht wegzudenken. Aber auch der Bückeburger Hof hatte an der Entwicklung von Kunst und Wissenschaft Anteil. Hierbei muß das Mäzenatentum umfassend verstanden werden, der Hof war oft Geldgeber, Bauherr und Auftraggeber, und die Förderung „kam der ganzen Grafschaft zugute." Im sozialen Bereich kam es in Stadthagen zur Gründung eines Waisenhauses (1738), des Herminenstiftes und des Marie-Anna-Stiftes.

Trotz der geringen Größe der Grafschaft kam es im 16. und frühen 17. Jahrhundert zu einem „gräflichen Bau-Boom" – Schlösser in Bückeburg und Stadthagen, Mausoleum in Stadthagen, Bückeburger Stadtkirche ... –, weil Kohle und Sandstein die finanziellen Möglichkeiten vergrößerten. Aber man mußte sich – trotz Überangebot an Baumeistern damals – um Künstler bemühen, und die Künstler lockte der Auftrag.

Graf Otto IV (1544-1576) gelang es, den Schwaben Jörg Unkair für den Schloßbau zu gewinnen. Der Mäzen war alleiniger Geldgeber. Die Künstler blieben nur für die Zeit ihres Auftrags im Lande, es gab noch keine feste Bindung. Hierbei erinnerte Dr. Steinwascher an den Niederländer Arin Robin (Kamine im Schloß), Nossini und Andrean de Fries (die in Stadthagen aus der Ferne mitwirkten), die Gebrüder Wolf aus Hildesheim usw. Graf (Fürst) Ernst (1601-1622) und de Fries haben sich nie gesehen. Ernst war ein Promotor der freien Künste, und er spielte selbst Mäzen, indem er den (persönlichen) Fürstentitel kaufte. Zwei Leistungen Ernsts wurden hervorgehoben: die Errichtung der Universität Rinteln und die Schaffung der Hofkapelle in Bückeburg.

Die Bückeburger Hofkapelle

Zu den Liebhabern der höfischen Musik in Bückeburg zählte auch Graf Simon zur Lippe. Die Verbindungen reichten bis zum dänischen Hof, denn „Musik verband schon damals über alle Klippen der Politik hinweg." Geeignete Kapellmeister waren nötig: Conrad Hagius mußte 1608-09 aus Stuttgart abgeworben werden, er erhielt jährlich 300 Taler plus Kleidungsdeputate. Graf Ernst hatte ihm einen „Unterstützungsbrief" mitgegeben, in dem auf den weiten, unsicheren und gefährlichen Weg hingewiesen wird. Übrigens: Der Wechsel der Musiker von Hof zu Hof war eine gängige Erscheinung.

Um Heinrich Schütz gab es ein „regelrechtes Gerangel", bis sich 1614 der Dresdner Hof durchsetzte. „Die Geschichte der Bückeburger Hofkapelle", so der Autor Dr. Steinwascher, „soll in absehbarer Zeit veröffentlicht werden." Die Musiker lebten im Intimbereich des Fürsten, was zu mancherlei Klatsch über Intrigen, Liebesdramen usw. Anlaß gab. Zur Verschwiegenheit wurde der Musiker verpflichtet, er sollte „die Heimlichkeit ... niemandem ... referieren noch offenbaren, sondern dieselbe bis in seine Grube bei sich behalten."

Zur Förderung der Wissenschaft unter Ernst I., einem Fürsten der Aufklärung, zählen außer der erwähnten Gründung der Kaiserlichen Universität Rinteln (neben Helmstedt die einzige evangelische in ganz Nordwestdeutschland), für die auswärtige Fachkräfte herangezogen werden mußten, die Gründung der Lateinschule und der ersten Druckerei in Stadthagen. Durch den 30jährigen Krieg und die Teilung der Grafschaft kamen die kulturellen Belange zum Erliegen, und erst in der zweiten Hälte des 18. Jahrhunderts lebte das Hofleben unter Graf Wilhelm (1748-1777) wieder auf.

Thomas Abbt und Herder

Graf Wilhelm war damals bemüht, einen seiner eigenen Bildung entsprechenden Kreis am Hof aufzubauen. Aus Rinteln holte er 1765 den noch sehr jungen Mathematikprofessor und Philosophen Thomas Abbt nach Bückeburg, der enge Beziehungen zu Justus Möser und Moses Mendelssohn pflegte. Abbt wirkte als Wirklicher Hof- und Regierungsrat, erhielt jährlich 400 Taler Salär, wohnte im Schloß und speiste an der gräflichen Tafel, die Zusammenarbeit war problemlos. Als Abbt im November 1766 starb, hatte der fast 28jährige kaum ein Jahr in Bückeburg gewirkt. Versuche Wilhelms, den Berliner Philosophen Moses Mendelssohn nach Bückeburg zu holen, schlugen fehl. (Wilhelm und Mendelssohn, der Vertreter einer jüdischen Emanzipation, trafen sich 1774 in Bad Pyrmont). Die Nachfolge Abbts trat zunächst der 21jährige Mathematiker Christian Friedrich Westfeldt an, der enttäuschte.

Zwischen Johann Gottfried Herder, der von 1771-1776 in Bückeburg als Konsistorialrat und (später) Superintendent wirkte, und Graf Wilhelm kam es nie zu einem Vertrauensverhältnis. Herder, der große Seher und Anreger des 18. Jahrhunderts, wurde von der Gräfin Maria besser verstanden. Graf Wilhelm kann man als Mäzen der Enttäuschungen bezeichnen.

J. Chr. F. Bach und Dr. Faust

Die Lücke wurde auch nicht durch den „Bükkeburger Bach", den Bach-Sohn Johann Christoph Friedrich geschlossen. Der untertänige Bach (gestorben 1795), der die Hofkapelle nach italienischem Vorbild ausstattete, blieb 45 Jahre an den Bückeburger Hof gebunden und erlebte außer Wilhelm (gestorben 1777) noch die Regenten Philipp Ernst (gestorben 1787) und Juliane. Fürstin Juliane hat den Hof weiter dem Bürgertum geöffnet, aber den Bruch zur aristokratische Herkunft hat erst ihre Tochter erwogen.

Der 1755 im hessischen Städtchen Rotenburg geborene Arzt und Menschenfreund Dr. Bernhard Faust wurde 1787 Landesphysikus in Vacha, und ein Jahr später berief ihn die Fürstin Juliane zu Schaumburg-Lippe, eine geborene Gräfin zu Hessen-Philippsthal, nach Bückeburg zu ihrem Leibmedikus. Nach dem frühen Tod der Fürstin 1799 war er auch weiterhin als Leibarzt und Hofrat im Dienste ihres Sohnes und Nachfolgers Georg Wilhelm tätig. Dr. Faust ist bekannt durch seine Gesundheitserziehung in den Schulen, das Krengelfest zur Erinnerung an die ersten Kuhpockenimpfungen und die Wasserfässer an den Toren der Stadt.

Fritz Wöbbeking

„Warum ist sie denn aus Damaskus geflohen?"
„Er weiß es nicht. Sie hat es ihm nicht gesagt. Sie wollte nicht, daß er sie mit nach Crossin nahm. Sie sträubte sich, ihn zu heiraten. Sie war, wie er sagte, immer eine andere. Sie läßt sich von ihm küssen, aber darüber hinaus verweigert sie jede Zärtlichkeit..."
„Seitdem er sie kennt...?"
„Nein. In Damaskus war es anders."
„Taktik. Frauen kommen auf sonderbare Gedanken, wenn sie ein Ziel verfolgen. Sie machte sich rar. Früchte, die man hoch hängt, sind verlockend."
„Det, wir wollen ehrlich sein. Wir fanden sie reizend. Wir hatten nichts an ihr auszusetzen. Jetzt, wo uns so vieles unverständlich ist, beginnen wir, sie zu verdächtigen."
„Fingst du nicht damit an...?"
„Ich gebe zu. Es sah so aus. Ich hoffte, du

Kognak.
„Was war es dann?" fragte Ellen.
„Das kann ich Ihnen nicht sagen. Es ist auch unwichtig. Wie Sie sagten, lief das Windrad und machte Lärm. Sie können sich getäuscht haben.

Blick. Ihr Glas lag in Scherben auf dem Boden.
„Habe ich Sie erschreckt?" fragte Eyck.
„Nein", es war erstaunlich, wie schnell sie sich faßte, „es ist mir aus der Hand gerutscht. Schrecklich. Ich werde nie lernen, mich zu benehmen..."

Eile ist die Wurzel vieler Übel

Sie suchte die Scherben zusammen und brachte sie in die Küche. Ich holte ein neues Glas und freute mich, daß sie wenigstens den Kognak getrunken hatte, bevor das Malheur passierte.
Als sie zurückkam, erklärte sie: „Dann hat Carola das beste Alibi der Welt!"
Wir sahen sie betroffen an.
Sie setzte sich auf die Couch zu Struppi und zündete eine Zigarette an. „Nicht wahr, Kommissar Eyck, das müssen Sie zugeben."



vernommen? Warum haben Sie sich nicht darum gekümmert, wohin sie gefahren ist, und warum sie sich ausgerechnet an diesem Morgen auf und davon machte...?"
Ellen schüttelte mißbilligend den Kopf.
Ich sah nicht ein, da wir selbst jetzt zu den Verdächtigen gehörten, daß nicht auch jene Punkte geklärt würden, die mich beschäftigen.
„Weil sie mir entgegenkam", erwiderte Eyck.
Zuerst verstand ich nicht, was er damit meinte.
„Sie kam Ihnen entgegen? Sie kannten sie ja gar nicht."
„Es war ihr wichtig, mich zu sprechen. Wie Sie wissen, kam ich etwas später in Crossin an, als man hätte erwarten können. Ich wurde unterwegs aufgehalten. Eine Limousine stand auf der Fahrbahn. Als ich die Dame, die sie fuhr, fragte, was das zu bedeuten hätte, erklärte sie, daß sie Frau Crossin wäre und mich zu sprechen wünschte."
„Was!?" schrie ich, „sie ist nicht fortgefahren? Sie ist Ihnen entgegengefahren? Um alles in der Welt, warum das? Warum wollte sie Sie unbedingt auf der Landstraße sprechen?"
„Der Ort war ihr gleichgültig. Sie hatte etwas auf dem Herzen. Sie ist seine Mutter, vergessen Sie das nicht."
„Was hat das mit Hendrick zu tun?"
„Mit Hendrick weniger, mehr mit Carola. Sie war enttäuscht, daß ihr Sohn Carola heiraten wollte und nicht Ellen Criss. Ich will nicht behaupten, daß sie sie haßt, aber es bleiben Ressentiments in ihr, eine Spur Unwille und die Hoffnung, daß es sich ändern ließe..."
„Leider habe ich sie in dieser Annahme unterstützt", warf Ellen nachdenklich ein.

Zimmer auf. Sie konnte nicht schlafen und las eine Illustrierte. Da schlug das Telefon an. Sie nahm den Hörer vom Apparat, der neben ihr auf dem Nachttisch stand, und wurde Zeuge eines Gesprächs, das Carola mit einem Mann führte. Er nannte sich Jack. Es war die Rede von einem Geldbetrag, mit dem Carola auf und davon gegangen war. Der Mann war böse darüber und drohte, sich mit Hendrick darüber zu unterhalten, wenn sie nicht bis um zwei Uhr nach der Station Heroldsheim käme. Das war es, was Hendricks Mutter nach dem Bridgespiel ihrem Sohn erzählen wollte. Deshalb suchte sie ihn. Sie fand weder ihn noch Carola und nahm an, daß Carola sich Hendrick anvertraut hatte und dieser sie zur Bahn begleitete. So kam sie nicht darauf, Hendrick in der Bibliothek zu suchen. Ich erzähle das aus einfachen Grund. Wie ist es möglich, daß Sie, Ellen, Carola gesehen haben wollen, als sie aus dem Park zu den Gewächshäusern ging, wenn sie zur selben Zeit auf dem Wege zur Station war, dort wartete, oder sich auf dem Rückweg befand? Haben Sie dafür eine Erklärung...?"
Ellen sah ihn verblüfft an. Ich erschrak über ihr Aussehen. Es war, als hätte sie innerhalb einer Sekunde alles Blut aus dem Gesicht verloren. Doch faßte sie sich schnell. „Sie scheinen zu vergessen, Herr Kommissar, daß es nicht meine Aufgabe ist, diesen Widerspruch zu klären. Ich kann nur sagen, was ich gesehen habe, und wenn Sie glauben, das nicht für bare Münze nehmen zu können... ja, was soll ich dazu sagen...?"
„Waren Sie schon die ganze Nacht auf Ihrem Zimmer...?"
„Vorher war sie bei mir...", erklärte ich und versuchte, meiner Stimme einen festen Halt zu geben.
„Da ist kein Wort davon wahr", widersprach Ellen sofort, „es ist nett von dir, Det, mir für die Nacht ein Alibi zu verschaffen, aber in dieser Form akzeptiere ich es nicht."
„Hätten Sie es in anderer Form akzeptiert?" fragte Eyck.
„Vielleicht...!"

„Gips ist Gips“, meinte Graf Wilhelm

690081

Die Erzählungen des Lügenbarons von Münchhausen wären wahrscheinlich nicht an das Licht der Öffentlichkeit gekommen, wenn sie nicht von Rudolf Erich Raspe zum Druck gegeben worden wären. Der 1737 in Hannover geborene Raspe, einer der universalsten Gelehrten seiner Zeit, war von 1768 bis 1774 Professor, Antiquarius und Bibliothekar am Landgräflichen Hof in Kassel. 1774 verließ er seinen Wirkungsort fluchtartig und setzte sich nach England ab.

Nachdem bereits 1871 im Berliner „Vademecum für lustige Leute“ Münchhausensche Geschichten von seiner Hand erschienen waren, folgten darauf mehrere Ausgaben in englischer Sprache, die dann von Gottfried August Bürger entdeckt, ins Deutsche rückübersetzt und erweitert wurden und nun ihren Lauf durch ganz Deutschland nahmen. In seiner Kasseler Zeit stand Raspe mit zahlreichen bedeutenden Männern teils im Briefwechsel, teils in persönlicher Berührung, aber auch durch den Austausch ihrer wissenschaftlichen Arbeiten. So schickte im Jahre 1770 Herder von Straßburg aus Raspe seine „Preisschrift über den Ursprung der Sprache„ und erhielt dafür von diesem die Übersetzung der alten schottischen Gesänge, die der Dichter James Macpherson dem schottischen Barden Ossian zuschrieb, die aber in Wirklichkeit von ihm selbst stammten. Raspe hatte diese Übersetzung 1763 im „Hannoverschen Magazin“ veröffentlicht. Herder hat mit einer Abhandlung über die Lieder Ossians der deutschen Volkslierbegegnung eine bedeutende, grundlegende Anregung gegeben.

Als Herder im Mai 1771 von Staßburg nach Bückeburg reiste, konnte er Raspe leider nicht in Kassel antreffen. Er hinterließ dessen Freunden die notwendigen Informationen. Bald darauf bat er Raspe in einem scherzhaft gehaltenen Brief, ihn manchmal als einen armen verwiesenen Exulanten zu Bückeburg in Westfalen anzusehen und ihn mit seinen Briefen zu beehren.

Es ist dann eine Reihe von Briefen zwischen Herder und Raspe gewechselt worden. Einmal war Herder bei ihm in Kassel. Später besuchte Raspe Herder in Bückeburg. Zu jener Zeit begann das Interesse für antike Kunst wieder aufzuleben. Eine bedeutende Sammlung von antiken Köpfen und Gestalten besaß der Hannoversche Generalfeldmarschall von Walmoden-Gimborn, der Vormund des jungen Erbgrafen Georg Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Raspe hat über sie einen Katalog herausgegeben. Er hat durch Gipsabgüsse antiker Objekte, die er selbst vornahm, die Kasseler Sammlungen vermehrt. So war es begreiflich, daß auch Herder nach solch einem alten Stücke verlangte. „Haben Sie eine gute Figur überlei, so bedenken Sie Ihren Freund, der in Westfalen darbet, und ich will ihr täglich Morgen und Abend Opfer bringen“, schreibt er am 25. August 1772. Und ein halbes Jahr später mahnt er: „Und nun mein werter eitel versprechender Freund, wo ist mein Kopf Laokoons, Apellos, Niobes oder welchen Heiligen aus ihrer Kunstkapelle? Wisse also, Du Rath



Kopf des Laokoon, eines trojanischen Priesters des Apoll. Foto: Siebert

aller alten Köpfe, Leinwände, Bretter oder Edelsteine, wer seinem Nächsten Versprechungen weigert, der ist ein ehrloser Mann.“

Endlich, nach einem abermaligen flüchtigen Besuch in Kassel kann er am 7. Juni 1783 melden: „Laokoons Kopf ist so gut angekommen wie ich.“ Die Sendung scheint nicht nur bei Herder Gefallen gefunden zu haben. Sie veranlaßte offenbar auch Raspe, nun seinerseits an Herder und durch ihn an den Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe ein Angebot an Gipsabgüssen ergehen zu lassen. Wie aus einem Brief Herders an Raspe hervorgeht, wollte der Graf Büsten von Sokrates und Diogenes zur Probe haben. Es handelte sich um zwei auf zueinander komponierte Köpfe, die nach allgemeinen griechischen Vorstellungsbildern verherrlicht dargestellt waren. Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen hatte die etwa vor 1750 entstandenen Köpfe bei einer Versteigerung im Harz erstanden.

Von diesen Büsten wurden vom Grafen Wilhelm Abgüsse bestellt. Herder schärfte Raspe noch besonders ein, für gute Abdrücke und für sicheres Einpacken zu sorgen. Einen Louisdor fügte er bei, empfahl als den sichersten Weg den Wasserweg über Karlshafen und versicherte Raspe in der Nachschrift des ausdrücklichen Dankes seines Herrn. Dazu schrieb er: „Viel Dank zu den alten Rauhbärten auf den Weg und daß sie ja glücklich ankommen mögen. Mir ist bei solchen Kommissionen zehnmal mehr für sich selbst bang“.

Seine bangen Ahnungen sollten Herder diesmal nicht täuschen. Am 1. Dezember 1774 mußte er Raspe die unangenehme Nachricht senden, mit der er anscheinend lange gezögert hatte, daß nämlich beide Köpfe „sowohl eingepackt sie durch Ihre Güte waren, erwischt und in Scherben hier angekommen“. „Die Ursache war offenbar, daß niemand in der schönen Jahreszeit denken konnte, daß es regnen würde. ‚Gips ist Gips‘, sagte mein Herr, ‚es ist eine zerbrechliche Ware‘.

Ich ließ den Kabinettssekretär gleich kommen und zeigte ihm den ganzen Zustand der Einpakkerei, daß niemand Schuld habe als der nasse Himmel. Kurz, mein Herr sollte die Stücke nicht bekommen, und er beklagte Sie nur, daß es ihnen leid sein würde, wenn Sie es hörten. Und deswegen komme ich auch mit der Nachricht so spät, da die Sache Ihnen und uns vergessen ist.“

Graf Wilhelm hatte also den Verlust mit Gleichmut hingenommen. Rudolf Erich Raspe aber hatte andere Sorgen als um zerbrochene Gipsköpfe. Herders Brief erreichte ihn nicht mehr in Kassel, denn schon im November war er mit seiner Familie plötzlich abgereist. Schulden und Unterschlagungen, die der zu ihrer Deckung verursacht hatte, waren der Grund zu seiner Flucht. Wie sagte doch Graf Wilhelm? „Gips ist Gips, es ist eine zerbechliche Ware!“

Walter Siebert

heute Armin nicht erwartete und überdies nagenden Hunger empfand, ging sie zu Tisch hinab.

der ihm ihre Flucht erklären sollte. Abends um elf Uhr ging der letzte Zug von der kleinen Station ab.

gefunden hast. Ich tue, was ich muß; leb wohl und laß mich in Frieden von dir scheiden!"

Damit ging sie aus dem Zimmer. Draußen im Flur stand die junge Magd und sah ihr mit erschrockenem Gesicht entgegen. Eva Marie legte ihr die Hand auf die Schulter.

„Mina, Sie sind ein gutes Kind. Gehen Sie hinein und bleiben Sie bei Mama, bis sie ruhiger wird. Ich muß heute abend noch verreisen. Nicht wahr, ich kann mich auf Sie verlassen?"

Das Mädchen nickte.

„Jawohl, Fräulein, ich mache das schon. Aber Sie sollten doch lieber hierbleiben."

„Ich muß fort. Adieu, Mina, gehen Sie schnell hinein!"

Eva Marie hatte eilig Hut und Mantel angelegt. Nun schlüpfte sie hinaus. Sie warf noch einen Blick über das Haus, dessen Umrisse sich scharf im Mondlicht abhoben. Von einem Rosenstrauch pflückte sie eine weiße Blüte und barg sie in ihrem Geldtäschchen. Dann floh sie wie gejagt über die Straße hinüber nach der Station. Der Zug kam eben heran. Seine Lichter glühten wie große, feurige Augen. Eva Marie sprang in ein Abteil zweiter Klasse; es war zum Glück leer. Mit tiefem Stöhnen sank sie in die Polster.

Als dann der Zug an dem kleinen Häuschen vorüberfuhr, blickte sie noch einmal hinüber. Im Wohnzimmer brannte Licht, und zwei Schatten hoben sich hinter den Vorhängen ab. Mina war also im Wohnzimmer. Beruhigt lehnte Eva sich wieder zurück und schloß die Augen. Sie fühlte sich elend, wie zerbrochen.

So fuhr sie hinaus in ein Leben der Entsagung.

Eva Maries schwere Entscheidung

Mit diesem erreichte sie den eine halbe Stunde später von der Stadt abfahrenden Nachtschnellzug nach Berlin und konnte morgens gegen sechs Uhr dort eintreffen.

Die Zeit, in der ihre Stiefmutter Mittagsruhe hielt, benutzte sie, um mit der Magd ihr Gepäck nach der Station zu schaffen. Sie löste auch gleich eine Fahrkarte und gab ihr Gepäck auf – natürlich nur bis zur nächsten Stadt. Bei einer etwaigen Nachfrage am Fahrkartenschalter soll-



die Dunkelheit schon hereingebrochen. Sie erhob sich und sah nach der Zeit. Es war schon neun Uhr vorbei. Sie ließ sich von der Magd ein Butterbrot und ein Glas Tee heraufbringen. Dann kleidete sie sich fertig an. Hut, Mantel und Handschuhe nahm sie mit hinunter und legte es im Flur bereit. Dann trat sie ins Wohnzimmer, wo ihre Stiefmutter auf dem Diwan über einem Buch eingenickt war.

Sie weckte sie.

„Bitte, Mama, setze dich zu mir! Ich habe etwas von Wichtigkeit mit dir zu besprechen."

„Was ist – du siehst so sonderbar aus, Eva Marie! Was ist geschehen?"

Sie setzte sich Eva Marie gegenüber, die eine Weile starr vor sich hinsah.

„Ich habe dir eine schwerwiegende Eröffnung zu machen. Seit gestern sind Umstände eingetreten, die mich zwingen, meine Verlobung mit Herrn von Leyden aufzulösen."

Frau Delius fuhr entsetzt empor und sah das junge Mädchen mit weitaufgerissenen Augen an.

„Bist du von Sinnen?" schrie sie.

„Ich bitte dich, diesen Brief mit dem inliegenden Ring morgen Herrn von Leyden zu übergeben."

„Fällt mir nicht ein, fällt mir nicht im Traum ein!" schrie die Frau aufgeregt, und ihr Gesicht nahm eine beängstigende Färbung an. „Was fällt dir ein? Du bist verrückt, jawohl, vollkommen verrückt! Leg dich zu Bett und schlaf dich aus! Das ist doch! – Man kann einen Schlaganfall von dem Schrecken bekommen!"

Eva Marie biß die Zähne aufeinander. Dann erwiderte sie ruhig: „Bitte, fasse dich und höre mich ruhig an! Du mußt dich mit dieser Tatsache abfinden. Ich werde unter allen Umständen diese Verlobung auflösen. Was du mir da sagst, bleibt ohne Einfluß auf mich. Wenn du ruhig überlegen wolltest, müßtest du dir sagen, daß ich einen zwingenden Grund zu meiner Handlungsweise haben muß."

„So nenne mir doch diesen Grund, nenne ihn mir doch!" kreischte die Frau auf.

Eva preßte die Hände fest zusammen, sonst verriet nichts ihre Erregung.

„Ich weiß seit gestern, daß mich Herr von Leyden nur aus äußeren Gründen, nicht aus Liebe zur Frau begehrt", sagte sie tonlos.

Frau Delius lachte hart auf.

„Ist es dir nicht genug, daß er dir sein großes Vermögen zu Füßen legt?"

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf.

„Nein."

„Gott im Himmel, du bist wie dein Vater. Überspannt, unpraktisch und voll Gefühlsduselei."

„Schweig von meinem Vater!" rief Eva Marie mit blitzenden Augen. „Du hast ihn nie verstanden. Ja, ich bin wie er, und bin es mit Stolz, und ich weiß, daß er meinen Schritt billigen würde. Bitte, mache mir diese Auseinandersetzung nicht unnötig schwer! Du kannst dir denken, daß ich seit gestern einen schweren Kampf gekämpft habe. Ich bin zu Ende mit meiner Kraft."

Aber was soll denn nun werden, was soll

*

Als sich Frau Professor Delius von einer halben Ohnmacht erholt hatte, war Eva Marie schon weit entfernt von dem Ort, wo sie die letzten Jahre ihres Lebens zugebracht hatte. Nichts war von ihr zurückgeblieben als der Brief mit dem Ring. Die alte Dame saß noch lange stumpf brütend da und bemühte sich, die erlebte Szene zu überdenken und zu ergründen, wie sie trotz allem aus Eva Maries Flucht Vorteil ziehen konnte. Sie rechnete vor allem mit Leydens Noblesse: Er würde sie schwerlich aus diesem Haus weisen, obwohl der Kaufpreis dafür längst in ihrer Hand war. Und freiwillig würde sie es nicht verlassen. So sparte sie wenigstens die Wohnungsmiete und konnte sich dafür etwas zugute tun.

Sie stand auf und holte sich ihre Nascherei hervor. Während sie eine Praline nach der anderen zum Mund führte, erwog sie weiter: Vielleicht gab sich Leyden nicht zufrieden mit Eva Maries Flucht. Vielleicht reiste er ihr nach und holte sie zurück. Aber da fiel ihr zu ihrem Schrekken ein, daß ihr das junge Mädchen das Ziel ihrer Reise nicht verraten hatte. Sie erhob sich wieder und stieg hinauf in Eva Maries Zimmer. Mit zitternden Händen durchsuchte sie jedes Möbel. Aber alles, was auf ihre Spur führen konnte, war entfernt oder vernichtet worden. Und all ihre Sachen hatte sie mitgenommen.

Ob in dem Brief vielleicht stand, wohin sich Eva Marie gewandt hatte? Am liebsten hätte sie ihn geöffnet, aber er war mit einem Siegel geschlossen. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als den nächsten Morgen abzuwarten. Gleich in aller Frühe wollte sie sich aufmachen und zum Schloß hinaufgehen. Zwar graute ihr vor dem weiten Weg, aber sie hoffte, sich bei Leyden

16 Bäcker gründeten vor 100 Jahren die Bäckerinnung

Am Sonntag, 15. März große Jubiläumsveranstaltung im Rathaussaal Bückeburg

1887

Stadthagen/Bückeburg/Rinteln (kp). Die Bäcker-Innung Schaumburg begeht in diesem Jahr das 100jährige Bestehen. Das ganze Jahr über werden Veranstaltungen durchgeführt. Zu den Höhepunkten zählt der große Festakt, der am kommenden Sonntag, 15. März, 11 Uhr im Rathaussaal Bückeburg stattfindet. Der General-Anzeiger nimmt das 100jährige Jubiläum der Bäcker-Innung zum Anlaß, einmal Rückschau zu halten auf die Geschichte der Handwerksinnung im Schaumburger Land:

Vor 100 Jahren, am 23. 10. 1887, schlossen sich 16 Bäcker aus Stadthagen zur Gründung einer 1. offiziellen Bäcker-Innung Stadthagen zusammen. Solche Zusammenschlüsse waren dem Handwerk in dieser Zeit überall im Lande wieder erlaubt. Man hatte nach der Auflösung der Bäckergilde oder auch -Zünfte nach der Revolution und der so gepriesenen Gewerbefreiheit erkannt, daß es ohne eine Organisation im Bäkkerhandwerk nicht geht. Die Ausbildung der Lehrlinge und die Befähigung als Meister einen Betrieb zu führen, war für den Bäckerberuf einfach eine Notwendigkeit geworden. Die fürstliche Landesbehörde stimmte daher dem Antrag der Gründungsmitglieder zu. Erste Statuten wurden aufgestellt und genehmigt.

Diese erste auf freiwilliger Basis gegründete Bäcker-Innung Stadthagen blieb im Schaumburger Land nicht die einzige. Auf Grund der neuen Gewerbeordnung von 1897 schlossen sich 1899 auch die Bückeburger Bäcker zu einer Innung zusammen.

Auch die Bäcker im Rintelner Raum, die ja damals zum Land Hessen gehörten, waren nach dem gewonnenen Krieg 1870/71 zu einem Zusammenschluß nach der Gewerbeordnung bereit. Jeder der wollte, konnte ein Gewerbe betreiben, ohne besondere Befähigungsnachweise. Um die Jahrhundertwende von 1899 bis 1901 konnten die Bäcker wählen zwischen der Form einer Zwangsinnung oder einem freiwilligen Zusammenschluß. Hatte man sich zur Zwangsinnung entschlossen, so wurde jeder Bäcker des entsprechenden Gebietes automatisch auch Mitglied der Innung. In Stadthagen sowie in der Grafschaft Schaumburg entschloß man sich zur Gründung von Zwangsinnungen, während die Bückeburger Bäcker und der Kreis Schaumburg-Lippe sich erst 1927 bzw. 1930 dazu bereiterklärten.

Das Jahr 1934 brachte für die Schaumburger Bäcker durchgreifende Änderungen. Die neue politische Führung führte eine Pflichtmitgliedschaft ein, sie legte Bückeburg und Stadthagen zu einer Innung zusammen und unterstellte sämtliche Innungen einem Reichsstatthalter. Waren bis 1934 noch Diskussionen und Beiträge der Mitglieder erlaubt und erwünscht, so wurden die Kollegen nun zur Entgegennahme von Verordnungen und Beschlüssen zur Versammlung eingeladen. Fachliche Verbindungen waren in dieser Zeit nicht gefragt. Die Obermeister hatten den Anordnungen der Handwerkskammer zu folgen. Selbst die Handwerkskammern wurden zusammengelegt, um die sogenannte Gleichschaltung zu erreichen.

Die folgenden Kriegsjahre sind vielen älteren Kollegen noch als traurige Erinnerung bekannt. Viele Lipper und Grafschaft-Schaumburger Bäkker wurden eingezogen, blieben im Felde oder konnten später nicht mehr ihrem Gewerbe nachgehen. Andere Kollegen aus den Ostgebieten



sprangen ein. Sie sicherten damals mit die Versorgung der Bevölkerung mit Brot und Backwaren und sind heute genau wie die Altansässigen zu Schaumburger Bäckern geworden.

Anfang 1950 wurden die Brotmarken und somit auch die Bewirtschaftung von Mehl aufgehoben. Mit der freien Marktwirtschaft belebte sich auch wieder der Gedanke an eine bessere Organisation auf fachlichem Gebiet. Zwar waren die Innungen mit ihren Obermeistern und Vorständen vor dieser Zeit auch nicht aufgelöst worden. Nun wurde aber ihre Aufgabe auch als Partner und Berater im Wirtschaftsleben wieder deutlich. Die Innungen formierten sich von unten nach oben neu. Landesinnungsmeister und der Präsident des Zentralverbandes sorgten für eine gute Vertretung des Bäckerhandwerks in allen Bereichen der Wirtschaft und Politik.

Seit dem 7. November 1979 haben sich die ehemaligen Bäcker-Innungen Schaumburg-Lippe und Grafschaft Schaumburg zu einer Bäcker-Innung Schaumburg zusammengeschlossen. Nachdem am 1. März 1974 vom Land Niedersachsen die Gemeindereform verabschiedet wurde, nach der es nur noch einen Landkreis Schaumburg gibt, waren die Bäcker die erste Berufsgruppe, die sich diesen politischen Gegebenheiten anpaßten.

Die Ziele der Bäcker-Innung Schaumburg sind heute im Grunde genau dieselben wie vor 100 Jahren: Die Bäcker treten für eine gute Ausbildung der Lehrlinge ein, unterstützen die gewählten Vertreter im Landesverband und den Handwerksorganisationen. Außerdem möchten sie den Zusammenhalt der Kollegen untereinander fördern und festigen.



Ein Stück Bäcker-Geschichte: Die obige Aufnahme entstand um 1910 auf der Obernstraße in Stadthagen und zeigt den Bäckerwagen der damaligen Bäckerei Hautau (heute Brandt).

Foto: GA-Archiv

...n im Fachkönnen



Kochkünste wurde über die Vorteile des Berufsgrundbildungsjahres informiert. Der Besuch des Berufsgrundbildungsjahres (BGJ) Ernährung-Hauswirtschaft ist freiwillig. Das eine Jahr wird grundsätzlich auf die Ausbildungszeit angerechnet. Bei der Ausbildung im BGJ werden Fachpraxis und Fachtheorie an einem Ort — nämlich in der Berufsschule — angeboten. Es ist zunächst nur eine Entscheidung für ein Berufsfeld erforderlich. Die Entscheidung für den Einzelberuf kann nach Abschluß des BGJ begründeter und gezielter erfolgen. Ein weiterer Vorteil: Im BGJ kann der Hauptschulabschluß nachgeholt werden.

Unser Foto wurde auf dem Stand der Berufsschüler auf der Schaumburger Wirtschaftsschau aufgenommen: Die Schülerinnen und Schüler der Abteilung Bäckerei bereiten sich auf ihren Einsatz vor. Foto: Poll

Kurdirektor Schick Sieger beim Gästeschießen



Stadthagen (kp). Der Kurdirektor von Bad Nenndorf, Hans-Joachim Schick — er bereitet gerade die Jubiläumsfeierlichkeiten für das 200-jährige Bestehen des Staatsbades vor —, erwies sich beim Gästeschießen der Polizei des Polizeiabschnitts Schaumburg als ausgesprochen treffsicher. Er wurde Gesamtsieger des Vergleichsschießens auf der Schießanlage Lieth in Obernkirchen. Am Abend nahm er aus den Händen des Gastgebers, Polizeiabschnittsleiter Wolfgang Wegener, den Wanderpokal entgegen.

Mit Urkunden ausgezeichnet wurden die Nächstplazierten, Kreisrat Dr. Christoph von Katte und der Bundeswehroffizier Oberstleutnant Dieter Frese. Beim „Außenseiterschießen" — gewertet wurden Schieß- und Knobelergebnisse — siegten Oberst Roesen und Georg Koller, Leiter des Polizeireviers Bad Nenndorf. Die „Schlußlaterne" ging an Landrat Werner Vehling.

Das sogenannte Gästeschießen mit anschließendem Begegnungsabend wird seit vielen Jahren vom Polizeiabschnitt im Schaumburger Land durchgeführt. Einmal im Jahr treffen sich die Leiter und Dezernenten von Behörden, hohe Militärs der Bundeswehr, Vertreter der Justiz, von Institutionen und Verbänden und Politiker zu einem gemütlichen Beisammensein, um sich außerhalb der Dienstzeit auf privater Basis näherzukommen. Zu den Gästen zählte auch wieder Phlipp-Ernst Fürst zu Schaumburg-Lippe.

Unser Foto zeigt Gastgeber Polizeioberrat Wolfgang Wegener (3. v. r.) mit den plazierten Schützen (v. lks.) Dr. Christoph von Katte, Georg Koller, Werner Vehling, Oberst Roesen und Dieter Frese. Der Gesamtsieger Hans-Joachim Schick fehlt auf dem Bild. Foto: Poll

...s" hilft Schülern auf die Sprünge



Physik. Die Schüler treffen sich in zwei Gruppen, von 14.30 bis 16 Uhr und von 16 bis 17.30 Uhr. Die „Schulstunde" (45 Minuten) kostet 10 bis 11 DM.

Die Erfolgsquote des Studienkreises — vor elf Jahren im Ruhrgebiet gegründet und inzwischen mit 150 Niederlassungen in der gesamten Bundesrepublik vertreten — ist sehr hoch. Die Regionalleiterin der Einrichtung, Eva Maaser, die zur Vorstellung des Stadthäger Studienkreises in die Schaumburger Kreisstadt gekommen war, spricht von 87 bis 94 Prozent...

Geburtstage

Stadthagen. 13. 3.: Karoline Kreft, Enzer Str. 71, 70 Jahre; Marie Kienapfel, Hagenstr. 17, 80 Jahre. 14. 3.: Otto Wieske, Obernstr. 18, 89 Jahre; Wilma Langenberg, Jahnstr. 7, 85 Jahre; Dorothea Fenske, Winkelstr. 1, 80 Jahre; Erika Mähnert, Rostocker Str. 2, 80 Jahre. 15. 3.: Magdalena Kerkmann, Dammannstr. 1, 75 Jahre. 16. 3.: Martha Wigand, Obernstr. 24, 75 Jahre; Lina Mensching, Loccumer Str. 8, 80 Jahre; Charlotte Abendroth, Schweriner Str. 32, 88 J. 17. 3.: Johann Dingfelder, Seilerstr. 66, 88 Jahre. 18. 3.: Charlotte Herbeck, Habichhorster Str. 8, 82 Jahre; Christine Schwarze, Luisenstr. 35, 80 Jahre; Elisabeth Bajorat, Gartenstr. 27, 86 Jahre.

Josua-Stegmann-Heim. 13. 3.: Auguste Brinkmeier, 87 Jahre.

Meerbeck. 13. 3.: Frieda Dornbusch, Am...

690083

Kriegsfreiwillige

stellt ein

Ersatz-Abteilung
Westfäl. Jäger-Bataillons Nr. 7
Bückeburg.

Meldung vom 2. Januar an Jägerkaserne Bückeburg.

a10736[:

Hann. Tageblatt 24.12.14

[illegible]

Bückeburger
Trachten

Wie die Schaumburger Tracht auf die Briefmarke kam

Es geschah vor 45 Jahren

Die Schaumburger Landfrauen, die heute noch Tracht tragen, erinnern sich gern des Jahres 1935, als auf einer Sechs-Pfennig-Nothilfe-Briefmarke der Deutschen Reichspost überraschend das Bild einer Schaumburger Trachtenträgerin erschien. Es sprach sich bald herum, daß der Briefmarkenstecher sich für diese Darstellung ein Foto einer Einwohnerin aus Probsthagen, nämlich das von Anna Sophie Brands, zum Vorbild genommen hatte.

Nur wenige haben jedoch erfahren, daß Frau Brands selber sehr unfreiwillig zu dieser Ehre gekommen war. Die aufgeschlossene, freundliche Endsiebzigerin erinnert sich, wie es zu dem Bild auf der Briefmarke kam:

Im Frühjahr des Jahres 1935 war der mit ihrem Mann, dem Schuhmachermeister Brands, befreundete Bürgermeister Wiehe aus Bückeburg zu ihnen zu Besuch gekommen und hatte einen Herrn aus Berlin mitgebracht, der den Wunsch äußerte, Frau Brands und ihre kleine Tochter in Tracht zu fotografieren. Die Aufnahmen kamen zustande, doch wartete man in Probsthagen vergebens auf die Bilder aus Berlin.

Endlich brachte der Briefträger eine Postkarte aus der Reichshauptstadt. Sie war mit der bewußten Briefmarke frankiert, und der Absender, der damals bekannte Berliner Fotograf Hans Retzlaff, entschuldigte sich auf der anderen Seite, daß er mit der Übersendung des Bildes so lange auf sich warten ließ.

Walter Siebert







Lindhorsterinnen bei einem Plausch vor der Kirche (Bild links). – Mittleres Bild: Bückeburger Braut mit einer ihrer Kranzmaiken. Die Braut ist durch die herabhängenden goldenen Tressen zu erkennen. Bild rechts: Lindhorsterinnen in Festtagstracht.
Archiv: Siebert





45 Jahre ist es her, seit die Probsthagerin Anna Sophie Brands in Lindhorster Tracht auf einer Briefmarke verewigt wurde (Bild links). Ebenfalls in Lindhorster Tracht hat sich (Bild rechts) eine kleine Lauenhagerin der Kamera gestellt.

Die Schaumburger Frauentracht im Brauchtum zwischen Geburt und Tod

Enge Verbindung zwischen Tracht und kirchlicher Ordnung / Abendmahlstracht war auch Grundtracht für die Hochzeit / Trauer vierfach abgestuft

Wer in den zwanziger Jahren gemächlich mit dem Reisewagen durch das Schaumburger Land fuhr, konnte in den grünen Feldern rote, weiße und blaue Farbtupfen bemerken, die die Landschaft belebten. Es waren die Trachten der Landfrauen, die in die satte Farbfülle der Wiesen und Felder eingestreut waren oder vom Hintergrund der Hecken und Wälder hell herüberleuchteten. Deutlich konnte man dabei die Grenzen des Trachtenlandes bemerken, denn in den benachbarten Gebieten des hannoverschen und westfälischen Landes waren die Trachten längst abgeschafft und durch bürgerliche Kleidung ersetzt worden.

Der Ursprung der Schaumburger Tracht liegt im dunkeln. Der Nachweis einer besonderen bäuerlichen Tracht läßt sich erst aus den Kleiderordnungen des 18. Jahrhunderts ableiten, in denen z. B. vom Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe ausdrücklich verordnet wurde, daß die Untertanen auf dem platten Lande sich des Gebrauchs von Kleidern, Mützen, vor allem die aus goldenen, silbernen, echten oder unechten seidenen Tüchern verfertigten und aller Zitze, ferner Katuns und allen Tuchs gänzlich enthalten sollen.

Die Verordnung galt allerdings nicht für die Stadt, da, wie Kammerrat Westfeld dem Grafen Wilhelm berichtete, eine solche Verfügung in der Stadt zur Folge hätte, daß eine ansehnliche Menge hiesiger auswärtiger Dienstmädchen ihrer Herrschaft den Dienst aufkündigen würde, weil sie ihre Neigung zur Pracht nicht mehr befriedigen zu können glaubten.

Mehrere Gruppen

Im Schaumburger Gebiet wurden bis zum ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts nur zwei Trachtengruppen unterschieden. In seinem Vortrag zum Niedersachsentag über „die Volkstracht im Fürstentum Schaumburg-Lippe" im Jahre 1907 in Bückeburg nahm der Heimatforscher Wilhelm Wiegmann jedoch eine Dreiteilung vor. Er unterschied die Bückeburger, die Lindhorster und die Friller Tracht. Die drei Trachtenformen lassen sich auf eine einzige zurückführen. Man kennt die ursprüngliche Tracht ziemlich genau von einigen Bildern her.

Im Schloß zu Bückeburg z. B. hängt ein Ölgemälde des Malers Karl Ludwig Tischbein aus dem Jahre 1845. Unter einer mächtigen Eiche haben sich Mädchen und Burschen, Bauern, Bäuerinnen und Kinder um eine Zigeunerin geschart, die auf einem Baumstumpf den Dorfschönen durch Kartenlegen die Zukunft deutet. Man sieht die Leute in ihrer damaligen Tracht und erkennt die noch heute üblichen roten Röcke, die großen reichgemusterten Blaudruckschürzen, die dreieckigen Nacken- oder Schultertücher, die weißen Ärmel und die bunten Strümpfe.



Schwungvoll und geradezu „kraftstrotzend" wird hier die Bückeburger Tracht anläßlich eines Volkstanz-Wettbewerbs vorgestellt.

Typisches Merkmal

Dem aufmerksamen Betrachter des Bildes wird nicht entgehen, daß die Tracht, die den Menschen von der Jugend bis zum Alter begleitet, in jedem Lebensalter ihre Formen, Farben und Zubehörteile verändert. Es ist dies ein Merkmal, das allen Volkstrachten eigen war. Und da der christliche Glaube und die kirchliche Ordnung damals einen wesentlichen Teil des Lebens bestimmten, traten Kirche und Tracht in sehr enge Beziehung. Daraus ergaben sich mannigfache Bräuche, die vor allem bei den Lebensstufenfesten zur Anwendung kamen.

Mit der Taufe fing es an. Der Täufling wurde für seinen ersten Kirchgang in eine Tauftracht mit vielen roten Bändern gesteckt. Das Köpfchen umhüllte ein reichbesticktes, aus rotem Band gefertigtes Häubchen. Die Mädchen konnte man an der hellroten Ausstattung und den an dem Häubchen befestigten Bändern erkennen. Die Jungen trugen schwarzrote Mützen mit Rosetten besetzt. Wuchsen die Mädchen heran, so trugen sie Kleider und Mützen, die sich kaum im Schnitt, wohl aber in der Farbe von denen der Mutter unterschieden. Sie schritten einher wie kleine Erwachsene.

Neuer Abschnitt

Ein neuer Abschnitt begann mit der Konfirmation. Jetzt hatte der Vater tief in die Tasche zu greifen; denn er hatte seiner Tochter gleich zwei Garnituren zu kaufen: Für die Prüfung die farbenprächtige Vorstellungstracht und für das erste Abendmahl die in Schwarz und Weiß gehaltene Abendmahlstracht.

Die Vorstellungstracht, die später zu gewöhnlichen Kirchgängen und am Sonntag getragen wurde, zeichnete sich aus durch den roten Rock mit den bunten Saumbändern, durch das „Kaputt" und „Bostdauk" mit den gleichen Farben des Rockbandes, durch die leuchtenden Stickereien auf dem Schultertuch und der Schürze, den bunten perlenbestickten Schlips, die Atlasmütze, den einfachen Spitzenkragen und die erste schmale Bernsteinkette.

Zum Abendmahl wurde der rote Rock mit dem schwarzen getauscht. Das buntgestickte Schultertuch gegen das weiße aus Tüll. Dazu trugen die Abendmahlsgängerinnen einen weißen Doppelkragen, eine Spanjenmütze mit Stickmustern und für die ersten drei Abendmahlsfeiern eine weiße Schürze, die später durch eine schwarze ersetzt wurde.

Wurde das junge Mädchen in der folgenden Zeit als Patin zu einer Taufe geladen, so trug sie die Kranzmaikentracht. Sie hatte ihren Namen nach dem Kranz, wie man hier die Brautkrone nannte. Sie war ein aus hellroten Glaskugeln angefertigtes zylinderförmiges Gebilde, das mit großen bunten Perlen und mit Spiegeln geschmückt war.

Besonderes Zeichen

Der Kranz war nicht nur ein Abzeichen der Braut, sondern ein Zeichen der Jungfräulichkeit. Die jungen Mädchen trugen ihn bei allen festlichen Gelegenheiten: als Patin, als Kranzjungfern bei der Hochzeit, zum letzten Male an ihrem eigenen Hochzeitstage. Das zur Kranzmaikentracht gehörige Brüstchen, ein halbmiederartiger Brustschmuck, zeigte in verschwenderischer Weise Perlstickerei mit gleißenden silbernen Borden. In Gürtelhöhe waren ihm vier bis sechs breite rote „Stoppbändlängen" angeheftet, die mit ovalen Spiegelchen und am Ende mit perlenbestickten Schmuckplatten, den Blanks, versehen waren. Auch wenn die ledigen Patinnen den farbigen Putz trugen, so war darunter die schwarze Abendmahlstracht sichtbar.

Die Abendmahlstracht war auch die Grundtracht für die Hochzeit. Beim Kirchgang war der Rock der Braut schwarz, das Schultertuch weiß. Sie trug den doppelten Schulterkragen, dazu aber die leuchtende Pracht des bräutlichen Putzes: den Kranz und das perlenbestickte Brüstchen mit den langen, unten reich bestickten Bändern. Sie unterschied sich von ihren Kranzmaiken nur durch die vom Kopf herabhängenden langen goldenen Tressen, die wie die Krone mit Spiegeln geschmückt waren. Auch beim Mittagessen blieb die Braut in dieser feierlichen Kleidung. Am Schluß der Mahlzeit wurden die Brautleute von den Brautführern mit ihren Stühlen emporgehoben und nach einem Tusch der Musik inm die Kammer getragen.

Nach einiger Zeit erschienen die Nahersche (Näherin) und zwei Kammerfrauen in der Kammer und halfen der Braut beim Umkleiden. Die Abendmahlskleidung wurde gegen die Festtagskleidung gewechselt, die durch die von dem Bräutigam geschenkten Schmuckstücke, die silberne Brustspange, die neue Bernsteinkette und die vergoldeten Ohrringe ihren besonderen Glanz erhielt. Nachmittags begab sich das junge Ehepaar zum Kaffeetrinken in die Nachbarhäuser. Mit diesem Besuch wurde es in die Nachbarschaft aufgenommen.

So lebens- und sinnenfroh wie die Hochzeit in ihrem zweiten Teil und auch die weltlichen Feste gefeiert wurden, so ernst wurde die Trauer um die Verstorbenen genommen. Die Trauer wurde bei verstorbenen nahen Verwandten in drei oder gar vier Stufen vorgenommen. Man trug nacheinander ein Jahr Tieftrauer, ein halbes Jahr Trauer, ein halbes Jahr Halbtrauer und ein halbes Jahr die blaue Übergangstracht.

Beisetzung ohne Zier

Die Verstorbene wurde in der Abendmahlstracht „Dicht" mit einer schwarzen Kleidung, ohne Zier und Glanz des Stoffes, beigesetzt. Handelte es sich um ein Mädchen, so wurde auf seinen Sarg ein Brautkranz gesetzt, zum Zeichen, daß man ihm die Krone des Lebens geben wollte, die ihm durch den Tod versagt war. Der Kranz erhielt danach seinen Platz mit einem Namensschild an der Wand der Dorfkirche. Ein weißes Tuch bedeckte den Sarg. Die Totenfrau und die Frauen der Nachbarschaft, deren Kopf und Schultern mit einem weißen Tuch bedeckt waren, begleiteten die Verstorbenen auf dem Totenwagen zum Friedhof.

So gab es im Trachtengebiet ein bis ins kleinste sich auswirkendes Gesetz, das die Lebensformen der Gemeinschaft in ausgewogener und abgestufter Einfühlung regelte. Was gemeinschaftsgerichtet von jedem gefordert wurde, wurde Brauch und fand seinen sichtbaren Niederschlag auch in der Tracht, die auf diese Weise ein Mittel zur Erhaltung und Vertiefung des Gemeinschaftsgefühls in der Bevölkerung wurde.

Walter Siebert

Aufgabe:
Ausarbeitung verfahrenstechnischer Vorschläge und Auswertung von Versuchen im gesamten Bereich der Wasseraufbereitung. Innen- und Außendiensttätigkeit.

Anforderung:
Chemieingenieur (grad.) mit Erfahrungen in der Analysentechnik und Verfahrenstechnik, möglichst aus dem Bereich der Wasseraufbereitung.

Chemotechniker

Aufgabe:
Offertwesen, Kundenberatung, Verkaufsunterstützung unserer Vertreter in unserer Serienverkaufsabteilung.

Anforderung:
Chemotechniker, der seine bereits erworbenen Kenntnisse aus einem Industriebetrieb mitbringt und möglichst schon im Offertwesen tätig war.

Konstrukteur

Aufgabe:
Entwicklung und Konstruktion von Kleinanlagen, Serie Haustechnik, sowie Auftragsabwicklung von Sonderanlagen.

Anforderung:
Maschinenbautechniker mit mehrjähriger Erfahrung als Konstrukteur im Apparate-, Behälter- und Rohrleitungsbau oder Tätigkeit in einem Konstruktionsbüro.

Die genannten Positionen bieten ein weitgehend selbständiges Aufgabengebiet, die Eigeninitiative, Dynamik, Verantwortungsbewußtsein und Bereitschaft zur Teamarbeit voraussetzen.

Wenn Sie an einer Dauerstellung bei einem leistungsbezogenen Gehalt und sonstigen Sozialleistungen Interesse haben, erwarten wir Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen mit Angaben der Gehaltsvorstellung.

Berkefeld Filter®
Ein Unternehmen der SIHI-Gruppe

Berkefeld-Filter
Anlagenbau GmbH & Co KG
Postfach 12, 3100 Celle

Ihre Bewerbung erbitten wir an die zentrale Personalabteilung der Firma SIHI GmbH & Co KG, Lindenstraße 170, 2210 Itzehoe.

Wir sind als Bauunternehmen im Tief-, Straßen- und Gleisbau im weiteren Umkreis von Stadthagen tätig.

Wir suchen zum baldmöglichen Eintritt oder später zuverlässige

Schachtmeister, Vorarbeiter
Maurer, Pflasterer
Baggerführer, Raupenfahrer
Kfz.-Mechaniker, Schlosser
Baufachwerker, Bauwerker

Bei Interesse werden branchenfremde Berufe angelernt.

Wir bieten einen interessanten und dauerhaften Arbeitsplatz, leistungsgerechte Vergütung und soziale Absicherungen.

Firmeneigene Wohnung kann gestellt werden.

Für Fahrmöglichkeit zum Arbeitsplatz wird gesorgt.

Näheres erfragen Sie bitte in unserem Büro.

SCHWEERBAU
GMBH & CO. KG BAUUNTERNEHMEN
INGENIEUR-, TIEF-, GLEIS-,
STRASSENBAU
INDUSTRIESTR. 12, RUF 0 57 21 / 30 56
3060 STADTHAGEN

Halbtagsbeschäftigung

Suche umsichtige Mitarbeiterin für Telefondienst und sonst anfallende Büroarbeiten.

Molkerei Patt
3079 Kreuzkrug · Telefon (0 57 65) 2 44

Ihre Chance bei Clasen

Für unsere Montagekolonnen suchen wir

Mitarbeiter

aus dem Baugewerbe

2 Maurer
2 Putzer
2 Bauarbeiter

Es werden Arbeitskleidung, Montagefahrzeug usw. gestellt. Haben Sie Interesse an einem dauerhaften Arbeitsplatz, dann erwartet Sie ein prima Team.

Bitte schicken Sie Ihre Bewerbung oder rufen Sie uns einfach an.

Ziegel-Montage-Bau GmbH & Co. KG
Holter Straße 114, Postfach 65
3072 Marklohe, Telefon (0 50 22) 10 61 – 62

Die STADT GARBSEN sucht zum frühestmöglichen Dienstantritt zwei junge

Beamte

des geh. nichttechnischen Verwaltungsdienstes

für verschiedene Aufgabenbereiche.

Wünsche und Neigungen werden berücksichtigt, wobei wir Tätigkeiten in der Haupt- und Personalverwaltung und in der Bauverwaltung vorrangig einstufen.

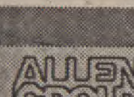
Aufstiegsmöglichkeiten nach Bes. Gr. A 11 sind gegeben.

Die Bewerber sollen kooperativ, zielbewußt und einsatzfreudig sein und die Laufbahnprüfung für den gehobenen allg. Verwaltungsdienst mindestens mit 3,0 abgelegt haben.

Die Stadt Garbsen hat ca. 38 000 Einwohner und liegt 14 km westlich der Landeshauptstadt Hannover. Sämtliche Schularten und vielfältige Freizeitangebote sind vorhanden. Außerdem sind die Möglichkeiten, ein Baugrundstück zu erwerben, günstig.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen werden innerhalb von 2 Wochen nach Erscheinen dieser Anzeige erbeten an:

STADT GARBSEN
Haupt- und Personalamt
Postfach 1140
3008 Garbsen 4



A. ROHÉ

…ISSBARTH · ROMEICO · TANKANLAGENBAU

…he Position, bei der Sie Ihre fachliche …ls selbständig arbeitender

…ndienstmonteur
…roßraum
…r/Celle

… können. Wir bauen unseren Service …n Sie!

… wird es sein, unsere bekannten …utowaschanlagen beim Kunden auf…e die Wartung und die Reparatur … Unsere Serviceleitstelle steht Ihnen …lfe stets zur Seite.

…oliden Ausbildung als Starkstromelek…lektroinstallateur sollten Sie bereits …us dem Kundendienst besitzen. Füh…se 3 ist erforderlich. Wir bieten Ihnen …ütung und neben Auslösung nennens…stungen.

…dlich geschult werden, ist selbstver…e rufen Sie Herrn Mayer an, oder …an

…der A. ROHÉ GmbH
…r. 48, 8752 Schöllkrippen, Tel. 0 60 24/10 51

…monteur ausgebildet zu werden und auf Spann-beton-Baustellen in Norddeutschland tätig zu sein.

Bitte besuchen Sie uns oder rufen Sie uns einfach an. Wir unterhalten uns gerne mit Ihnen über alles weitere.

ALLSPANN
Allgemeine Spannbeton GmbH
Karmarschstraße 30–32 · 3000 Hannover 1
Telefon (05 11) 32 79 11

Für eine Spezial-Gleisbaumaschine, die im gesamten Bundesgebiet eingesetzt ist, suchen wir zur Vervollständigung unserer Besatzung noch

MASCHINISTEN

mit Schweißkenntnissen.

H. F. WIEBE KG
Holler Allee 29, 2800 Bremen, Telefon (04 21) 34 20 16

Für unsere Schnittmusterabteilung suchen wir eine versierte

Schnittmusterzeichnerin

Wir bieten Dauerstellung mit übertariflicher Bezahlung bei überaus angenehmen und sehr interessanten Arbeitsbedingungen.

Über Ihre Bewerbung oder persönliche Vorstellung freut sich

Das Pelzparadies par excellence
Stoll® Pelze – ein ganzes Haus nur
Eines der größten Pelz-Fachgeschäfte der Welt
Kurt-Schumacher-Straße 25/29 · 3000 Hannover 1 · Telefon 0511/17725*

Die HENRIETTENSTIFTUNG – eine diakonische Einrichtung – sucht für ihre im Oktober 1980 zu eröffnende Neurologische Klinik (Leitung Chefarzt Prof. Dr. Haferkamp)

1 MTA
1 Krankengymnastin
ex. Krankenschwestern/-pfleger
Sekretärinnen

Zum 653-Betten-Krankenhaus der Henriettenstiftung – Akademisches Lehrkrankenhaus – gehören 11 Fachabteilungen.

Das neu einzurichtende Liquor-Labor soll neben der üblichen Liquordiagnostik Zelldifferenzierungen und Zellzytologie sowie erweiterte Eiweißdiagnostik umfassen.

Wir bieten eine Vergütung nach AVR des Diakonischen Werkes (in Anlehnung an den BAT) und günstige Vergütung des Bereitschaftsdienstes sowie 13. Monatsgehalt, Altersversorgung. Bei der Wohnungsbeschaffung sind wir behilflich.

Bewerbung mit Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnissen und Urkunden über den beruflichen Werdegang werden erbeten an die Personalabteilung der

HENRIETTENSTIFTUNG
Marienstr. 80-90 · 3000 Hannove…

3600,– DM

ca. mtl. durch seriöse beratende Tätigkeit. Keine Vorkenntnisse nötig. Wir schulen Sie kostenlos und helfen beim Aufbau der nebenberufl. Existenz. Kurzbewerb. an **ABD, Varrelheide 9, 3000 Hannover 51.**

Elektriker + Schlosser

für Elektroanlagenbau i. Großraum Hannover, Wolfsburg u. Kassel sofort in Dauerstellung gesucht. Stundenlohn u. Auslösung. **Telefon (0511) 180 83**

Zahntechniker(in)

freundlich, gewissenhaft, engagiert, Fachgebiet Edelmetall u. Metallkeramik, bei besten Konditionen und Umsatzbeteiligung gesucht.
Dental-Labor
Althoff + Rohlfing GmbH
Marienstraße 49, 4950 Minden,
Telefon (05 71) 2 65 56

Wir suchen möglichst sof. zwei
Mitarbeiter
hoher Verdienst und Selbständigkeit, bei sozialer Sicherheit, 14 Gehälter und Spesen. Pkw erwünscht.
Telefon (0 50 33) 88 87,
ab Montag: (05 11) 40 24 78

Zuverlässige Mitarbeiter zur Verteilung von Katalogen und hochwertigen Kundenzeitschriften im Raum Langendamm/Erichshagen/Holtorf gesucht. Bestens geeignet für Hausfrauen und rüstige Rentner. Bedingung: Eigenes Fahrzeug und Telefon.
Bewerbungen bitte nur schriftl. an: **Werbeagentur R. Frank KG,**
Postfach 55 43,
3300 Braunschweig

Au…

persönlichen Gesprächs, an unsere Perso…

Formica GmbH
Hansestraße 61–63
5000 Köln 90, Telefon (0 22 03) 3 10 06

Elektro-…
Ingenieur, T…

für vielseitige Tätigkei…
Dauerstellung gesucht.

Kurzbewerbung erbete…

Super-Discount

Wir suchen für unsere
Filiale UCHTE

Fleischereiverkäuferinnen

für ganztags (40-Stunden-Woche).
Branchenfremde werden eingearbeitet.

GROMA-Discount GmbH
Personalabteilung
Postfach 1165
3079 Uchte 1 · Telefon (0 57 63) 13 83

Damen und Herren

Außenorganisation, vertreten in 40 Großstädten der Bundesrepublik, sucht

Mitarbeiter

aus allen Berufen für den Großraum südl. Niedersachsen.

Sie werden sorgfältig auf Ihre Aufgaben vorbereitet. Bedingung: Korrekte Umgangsformen, guter Leumund sowie abgeschlossene Berufsausbildung.

Näheres erfahren Sie **wochentags** unter **Telefon (0 51 51) 2 59 97 von 9 17 Uhr.**

Wir suchen für sofort

Autolackierer

Günstige Arbeitsbedingungen
in modernster Lackieranlage.

Bewerbungen erbitten wir an

Verdener Landstr. 39 · 3070 Nienburg/Weser · Tel.: 0 50 21/60 86



Wir suchen einen

Bäckergesellen

Bäckerei Lüdeking, Harbergen 51
Telefon (0 42 72) 14 35

St.-Bernward-Krankenhaus Hildesheim
Akademisches Lehrkrankenhaus der
Georg-August-Universität Göttingen
– 684 Betten, 9 Fachbereiche –

Für die Klinikbereiche Chirurgie, Innere Medizin, Urologie suchen wir

exam. Krankenschwestern

mit Berufserfahrung
Einstellung nach Vereinbarung.

Wir bieten:
Leistungsgerechte Vergütung nach AVR (vergleichbar BAT), zusätzliche Altersversorgung, zeitgemäße Arbeitsbedingungen und Sozialleistungen. Dienstkleidung wird gestellt. Preisgünstige Wohnmöglichkeiten im Schwesternwohnheim.

„Warum müssen und sollen wir Bückeburger allein zurücktreten?"

Erinnern wir uns: 1831 hatten die Untertanen Schaumburg-Lippes ihren Ärger, Zorn und Unmut über den Landtag und die inneren Verhältnisse ihres Landes nicht mehr unterdrückt, sondern offen geäußert. Vorausgegangen waren zehn Jahre landständischer Passivität in einer Zeit, in der vor allem die bäuerliche Bevölkerung zu verarmen drohte, als überall in Deutschland die Forderung nach agrarischen Reformen immer mehr Befürworter fand. Doch im März 1831 schien alles besser zu werden. Der neugewählte Landtag tat viel, um bisher Versäumtes nachzuholen. Nicht alles zwar, denn der Versuch einiger bäuerlicher Abgeordneter, auch für Schaumburg-Lippe zunächst den Erlaß einer Verfassung zu fordern, hatte schon im Landtag keine Mehrheit gefunden. Immerhin, aus der Sicht der ländlichen Bevölkerung, der bäuerlichen zumal, konnte Anlaß zur Hoffnung bestehen. Zwar war keine Reform des Landtags in Sicht, doch darüber tröstete die Tatsache hinweg, daß in den beiden großen Ämtern Bückeburg und Stadthagen Neuwahlen stattgefunden hatten.

Die ländliche Bevölkerung in diesen beiden Ämtern hatte dadurch die Möglichkeit erhalten, nur solche Männer zu wählen, die auch ihr Vertrauen besaßen. Grund zur Hoffnung mochte auch ein Blick auf einige benachbarte Staaten verschaffen. In Hessen, Hannover und auch in Sachsen hatte die Bevölkerung ähnlich, ja noch deutlicher ihre Forderungen gestellt. Der Erlaß von Verfassungen und vor allem der langersehnten Ablösungsgesetze (in Hannover 1831, in Kurhessen und Sachsen 1832) waren der Erfolg gewesen. Man war in Schaumburg gut über diese Vorgänge informiert; sicherlich am besten über die in Hessen, denn die Bindungen an die unter hessischer Verwaltung stehende Grafschaft Schaumburg waren besonders eng.

Konnte es da noch lange dauern, bis sich auch die Schaumburg-Lipper der Segnungen eines Ablösungsgesetzes erfreuen durften, bis die Bauern ihre Grundabgaben und Zehnten, Dienste und sonstigen Lasten gegen einen nicht zu hohen Betrag ablösen konnten, um wirklich freie Eigentümer ihrer Höfe und ihres Landes zu werden? Zunächst schien es tatsächlich so, als würden die hochgestellten Erwartungen und Hoffnungen nicht enttäuscht werden. Wenn es dann am Ende doch viel, viel länger dauerte, als es 1831 wohl der größte Pessimist erwartet hätte, hatte das viele Gründe.

Einer davon war das Desinteresse von Regierung und Fürsten, die Angelegenheit beschleunigt durchzuführen. Zwar lagen schon bald von Regierungsseite erste schriftliche Gutachten vor, die intern intensiv diskutiert wurden. Sie ließen auf den baldigen Entwurf eines Gesetzes schließen, da Schaumburg-Lippe sich nur den Gesetzen benachbarter Staaten anzuschließen brauchte. Doch dann verzögerte sich die Angelegenheit immer und immer wieder. Auch der Landesherr, Fürst Georg Wilhelm, zeigte erst zum Schluß Verärgerung über die sich schier endlos in die Länge ziehenden Diskussionen. Angesichts einer Fülle von großen und kleinen Fragen, verstärkt durch die besondere Situation eines Kleinstaates, zeigten sich die Regierungsmitglieder meist unentschlossen. Doch sie waren auch in keiner günstigen Position, war doch der Fürst selbst der größte Grundherr in Schaumburg-Lippe. Empfänger von Diensten, Zinsen und Zehnten, zog er doch immer noch einen ansehnlichen Teil seiner Einnahmen aus den Leistungen der abhängigen bäuerlichen Bevölkerung.



Die Idylle trügt: Der Bauernstand in Schaumburg-Lippe hatte in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts schwere Reformkämpfe durchzustehen.

Hinzu kamen weitere Fragen. Sollten die Bauern nach der Ablösung ein völlig freies, keiner weiteren Aufsicht unterworfenes Eigentum erhalten? Oder sollten sie nur von den Abgaben und Diensten, nicht aber von obrigkeitlicher Aufsicht und Beschränkung befreit werden? Mit welchen Mitteln schließlich sollte die Ablösung erfolgen? Mit Geld, durch Getreidelieferungen oder durch Landabtretungen? Entschied man sich für eine Ablösung mittels Geldzahlungen, so warf dies wieder die Frage

auf, woher die Bauern das viele Geld nehmen sollten.

Regierungsrat Spring rechnete dies an einem Beispiel vor: Ein Vollmeier aus dem Amt Bükkeburg hätte bei voller Entschädigung für 104 Spanntage, 2 Eggetage, 52 Handtage und 7 Erntetage eine Summe von 2500 RT. aufbringen müssen, um sich endgültig von diesen Diensten befreien zu können. Vielleicht hätten einzelne Höfe eine solche Summe aufbringen können, kaum aber alle. Also einfach beim alten Zustand verharren? Diese Möglichkeit, so verlokkend sie auf den ersten Blick auch erscheinen mochte, schied auch aus, denn „ein Geist der Unruhe und der Unzufriedenheit ist in die Menschen gefahren ..., ihr jetziger Zustand behagt ihnen nicht mehr, alle streben nach Reformen, nach Erleichterung der Lasten, die auf ihnen ruhen und der Bauernstand trägt nur noch mit der höchsten Ungeduld die vielen und großen Lasten, die ihn bedrücken."

Die Auseinandersetzungen um ein Ablösungsgesetz war das zentrale Thema des Schaumburg-Lippischen Landtags im Vormärz. Der „Vormärz", jene Zeit also zwischen 1831 und dem März 1848, erscheint uns Rückblickenden zu leicht nur als eine Zeit der Vorbereitung vor dem eigentlichen Geschehen, der Revolution von 1848. Für die damals Lebenden war sie wohl eher zunächst eine Zeit der Hoffnung, dann der Enttäuschung, schließlich der Erkenntnis, das etwas geschehen müsse, um den unhaltbaren Zuständen ein Ende zu machen. Der Kampf um ein Ablösungsgesetz durchzog dabei in Schaumburg-Lippe fast die ganze Zeit von 1831 bis 1848. Doch dieser Kampf prägte diese Jahre auch, weil in ihnen der Landtag sein Gesicht veränderte. Als 1816 der erste Landtag zusammentrat, waren erstmals Bauern, Vertreter des flachen Landes, dabei.

Zunächst hatten aber noch die anderen das Sagen, die Adeligen und die Vertreter der Städte. Mit dem Jahr 1831 setzte jedoch ein Wandel ein. Da waren die neugewählten Abgeordneten des flachen Landes, die Colonen Auhagen und Hasemann aus dem Amt Stadthagen und Krömer und Schöttelndreyer aus dem Amt Bückeburg. Sie hatten von ihren Standesgenossen den Auftrag erhalten, sich mit allen Mitteln für die Belange des flachen Landes, vor allem für ein Ablösungsgesetz einzusetzen. Das taten sie dann auch von Beginn an.

Unter diesen neuen Abgeordneten ragte bald einer heraus, der sich in der Debatte um das Ablösungsgesetz, aber nicht nur dort, hervortat. Vom Ergebnis her gesehen war sein Einsatz eher unglücklich. Doch solte das nicht unseren Respekt vor einem Mann mindern, der ohne große Bildung sich trotzdem unerschrokken der Diskussion mit Adeligen und Bürgern, mit Regierungsräten, sogar seinem Fürsten stellte. Sein Sinn für Redlichkeit, Ehrlichkeit und vor allem Gerechtigkeit war ausgeprägt, er ließ keinen Kompromiß zu, er setzte sich mit aller Kraft für die Belange seiner Mitbürger ein. Er wurde, je länger der Vormärz andauerte, je stärker die Enttäuschung zunahm, zur dominierenden Persönlichkeit im Landtag. Sein Versuch, kurz vor der Revolution noch zum Präsidenten des Landtags gewählt zu werden, scheiterte an der Stimme eines anderen bäuerlichen Abgeordneten. Gemeint ist Carl Wilhelm Schöttelndreyer, geb. am 25. 4. 1790 in Kirchhorsten, auf dem Hof Nr. 7, den er später selbst bewirtschaftete.

Zu dieser Köterstelle gehörten 1769 23¼ Morgen Saatland, 1½ Morgen Weide, 5¼ Morgen Wiesen und ein Garten von einem Viertel Morgen, zusammen also etwas über 30 Morgen. Selbst für eine Köterstelle war das nicht viel. Schöttelndreyer, der also selbst von einem eher kleinen, immer noch aber bäuerlichen Hof kam, vertrat auch politisch vorrangig die Interessen der kleineren bäuerlichen Höfe. Dabei legte er den Finger auf eine offene Wunde, Er wies auf die großen Ungerechtigkeiten im feudalen Staat hin, nannte sie beim Namen. Er stellte die Frage, ob „alle bäuerlichen Lasten von uralten Zeiten her in dem jetzigen Maße und Verhältnisse so bestanden haben und auf ganz genaue rechtliche Kontrakte begründet gewesen sind". Wohl kaum sei es so gewesen, eher hätten „Bedürfnis und Willkür" eine Hauptrolle gespielt, war seine Antwort.

Besonders deutlich traten Ungerechtigkeiten und Willkür im Dienstwesen zutage. Die Dienste waren gestaffelt nach der Einteilung der Höfe in sogenannte Klassen, also in Voll- und Halbmeier (beide mußten sowohl Spanndienste als auch Handdienste leisten), Großköter und Kleinköter (mußten nur Handdienste leisten), Brinksitzer und Straßensitzer. Schlimm traf es dabei die Höfe, die zwar Vollmeier waren, aber kaum mehr, manchmal sogar weniger Land hatten als ein Großköter. In Volksdorf, so ergab ein Regierungsgutachten, hatte der kleinste Vollmeier 8 Morgen weniger Land als der größte Halbmeier, der kleinste Halbmeier wiederum 20 Morgen weniger als der größte Großköter. Solche Verhältnisse waren nicht nur in Volksdorf anzutreffen.

Diese ungerechte Verteilung der Lasten nahm Schöttelndreyer zum Anlaß, vor einem Ablösungsgesetz eine allgemeine Angleichung der Dienstlast zu fordern. Sonst, so sein Argument, würden die jetzt vorhandenen Ungerechtigkeiten bei einer Ablösung fortdauern. Diese, von einem ausgeprägten Gerechtigkeitssinn getragenen Forderungen bewirkten aber nur eines: eine erneute Verzögerung eines Ablösungsgesetzes. Sie konnten wohl auch kaum mehr erreichen, waren sie doch gegen den Geist der Zeit geschrieben. Sosehr auch die Regierungsmitglieder zugeben mußten, daß Schöttelndreyers Forderung sachlich gerechtfertigt war, sowenig sahen sie sich in der Lage, dieser Forderung auch nachzukommen.

Und so erhielten die ungeduldig werdenden, von ihren Wählern unter Druck gesetzten Deputierten des Bauernstandes regelmäßig auf ihre Fragen nach dem Gesetz zur Antwort: die Sache sei in Bearbeitung, es hätten sich aber einige Schwierigkeiten ergeben. Währenddessen schritten in den anderen Staaten die Ablösungen zügig fort. „Warum müssen und sollen wir Bückeburger in dieser Sache allein zurücktreten?" lautete da die verständliche Klage. Verständlich wird sie, wenn man bedenkt, daß in den anderen Staaten z. B. durch Gründung besonderer Kreditinstitute Anfang der 40er Jahre die Ablösungen noch zusätzlich erleichtet worden waren.

1840 entschied Georg Wilhelm, die Dienste bei dem Gesetz erst einmal auszuklammern. Das beschleunigte die Ausarbeitung des Gesetzes aber nur kurzfristig. Bald lagen erste Grundsätze für das Gesetz vor. Unverständlich, daß es dann noch einmal über drei Jahre dauerte, bis endlich am 24. Januar 1845 „alle auf dem Privateigentum lastenden privatrechtlichen Lasten" für ablösbar erklärt wurden. Ausgenommen blieben aber alle öffentlichen Dienste und Lasten. Somit war der Wert dieses Gesetzes nur gering, erstreckte es sich doch nur auf die Grundzinsen und die Zehnten. Abgelöst werden konnte durch Umwandlung der bisherigen Abgabe in eine jährliche Rente oder durch Bezahlung des 25fachen Betrages dieser Rente, wodurch die gesamte Abgabe völlig und endgültig abgelöst war.

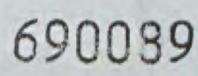
Dies Gesetz war in nahezu allen Punkten unzureichend. Es gab den Bauern nach der Ablösung kein freies Verfügungsrecht über ihre Höfe und ihr Land, es klammerte wichtige Lasten aus, es gab den Bauern keine finanziellen Mittel an die Hand. Somit war es kaum geeignet, den weit verbreiteten Unmut in der bäuerlichen Bevölkerung zu dämpfen. Positiv an diesem Gesetz bleibt nur zu vermerken, daß der „Colon" Schöttelndreyer zeigte, wie wenig die Bauern nur noch alles hinnahmen, sondern sich eigenständig mit ihren Verhältnissen beschäftigten. Sie wurden in diesen Jahren aus gehorchenden Untertanen zu mitdenkenden Bürgern. Das, was 1831 begonnen hatte, ließ sich nicht rückgängig machen.

Dr. Karl-Heinz Schneider





Hochzeitspaar


690089




Echternstraße

690091



690092

Viele bunte Blumen zieren die Lindhorster Schürzen

Zur Trachtenstickerei gehört nicht nur Fingerspitzengefühl

Von Klaus von der Brelie

Lindhorst

„Die Arbeit fällt mir schwer, aber sie macht mir auch viel Spaß, deshalb kann ich es nicht lassen. Und wenn ich aufhöre, dann weiß ich nicht, wie es weitergehen soll, dann ist es wohl noch schlechter als jetzt schon um die Trachten bestellt", erzählt die 74jährige Sophie Siebürger aus Lüdersfeld-Vornhagen (Kreis Schaumburg), während sie mit sehr viel Fingerspitzengefühl farbenprächtige Blumen in einen Schürzenstoff stickt. Vor fast 60 Jahren, gleich nachdem sie aus der Schule entlassen worden war, hat Frau Siebürger ihr Handwerk erlernt. Seither hat sie einige tausen Lindhorstr Trachten repariert, ergänzt oder geändert. Sie arbeitet heute fast ausschließlich für die Trachtengruppen, die überall im Schaumburger Land bemüht sind, den „roten Rock" nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Sophie Siebürger bedauert, daß immer weniger Frauen in ihrer Heimat breit sind, die Lindhorster Tracht zu tragen. Für sie als Trachtenstickerin hat es wohl nie die Frage gegeben, ob sie nicht doch mit der Tradition brechen und moderne Kleider tragen sollte. Sie kennt alle Frauen in Lauenhagen, Lindhorst, Nordsehl, Röcke oder Meinsen, die genauso wie sie denken. Sophie Siebürger weiß auch den Wert einer jeden Lindhorster Tracht genau einzuschätzen, hat sie doch den besten Überblick darüber, wieviel Arbeit in ihr steckt.

Die liebevoll ausgestatteten Puppen zeigen, wie schön Lindhorster Trachten sind.

Aus der Zahl der Perlen, die eine Tracht zieren, und aus dem Gold, das in den Stickereien enthalten ist, ist zu ersehen, ob die erste Eigentümerin dem Bauern- oder dem Tagelöhnerstand angehört hat. Sophie Siebürger, in Vornhagen und Umgebng kennt sie fast jeder als „Fiekschen", erzählt, daß sie 1919, zu ihrer Konfirmation, von ihrer Mutter eine besonders kostbare neue Tracht bekam. Darauf sei sie sehr stolz gewesen. Leider habe sie das schöne Geschenk kaum anziehen dürfen, weil die Bauersfrauen der Ansicht waren, es zieme sich für eine Tagelöhnerstochter nicht, eine Bauerntracht zu tragen.

Heute werden diese Unterschiede nicht mehr gemacht, in den Trachtengruppen ist jeder Interessierte willkommen. Und auch Sophie Siebürger fühlt sich nicht mehr als Tagelöhnerin. Sie lebt zurückgezogen mit der Familie ihres Sohnes in dem Haus, das sie mit ihrem Mann aufgebaut hat. Von morgens bis abends sitzt sie am Fenster und stickt.

In alten Zigarrenkisten hat sie Hunderte von Blumenschnittmustern aufbewahrt. Sie legt die vergilbten Papierschnipsel, die sie zum Teil von ihrer Mutter übernommen hat, auf den dunklen Schürzenstoff, zeichnet sie mit Nähseide an und bespricht dann mit ihren Kundinnen die Farbgebung der Blumenmuster. Sophie Siebürger: „Es geht nicht, daß man einfach irgendwelche Farben und Garne nimmt, man muß wissen, zu welcher Tracht die Schürze gehört und zu welchem Anlaß sie getragen werden soll." Die Lindhorster Trachten sind zwar im Schnitt alle gleich, unterscheiden sich aber doch sehr voneinander, obwohl sie nur – so die Trachtenstickerin – von Laien mit denen aus dem Bückeburger Land und denen aus



Seit 1919 arbeitet Sophie Siebürger als Trachtenstickerin. Aufn.: Wilhelm Hauschild

dem Raum Nenndorf verwechselt werden können.

So gibt es als schönste, wertvollste und farbenprächtigste Lindhorster Tracht das Hochzeitskleid. Für die Arbeit auf dem Hof und am Herd gehörte es sich früher wie heute, eine einfachere Tracht anzuziehen. Und für die Trauerzeit hatten zumindest die Bauersfrauen drei verschiedene Trachten. Im ersten Jahr nach dem Todestag schrieb die Tradition Tiefschwarz vor, im zweiten Jahr, während der Halbtrauer, war Schwarz-Weiß als Farbkombination festgelegt, und in dem halben Jahr, das den Übergang zur herkömmlichen Tracht darstellte, gehörte es sich, eine in Blau gehaltene Tracht anzuziehen.

Mit der Herstellung einer Tracht waren die Stickerinnen, von denen früher in jedem Dorf mehrere lebten, nicht allein beschäftigt. Ihnen arbeiteten Schneiderinnen zu, und Goldschmiede fertigten Halskettenschlösser und Brustspangen an.

Seit vielen Jahren ist es eine große Seltenheit, wenn sich jemand eine neue Tracht anfertigen läßt. Meist werden Erbstücke getragen. Nur für die Erinnerung an die Zeit, als noch jede Frau in Lindhorst und Umgebung den roten Rock anzog, werden heute Trachten geschneidert und bestickt.

In den meisten Familien wird das Trachtentragen übergroßen Puppen überlassen. Puppen im Trachtenkleid aus der Hand von Sophie Siebürger stehen in zahlreichen Glasvitrinen überall in der Bundesrepublik und auch in Österreich, Italien, Kanada und in den USA.

Sophie Siebürger scheut keine Mühe, die Puppen originalgetreu auszustaffieren. Meisterhaft näht sie viele hundert Perlen an die Mützen. Selbst den Unterrock schneidert sie so, wie es seit Jahrhunderten im Schaumburger Land üblich war. Und auch die Puppenstrümpfe werden nach dem traditionellen Muster gestrickt, immer so, daß man die Frauenstrümpfe von denen der Männer unterscheiden kann.







Zweimal Lulu von Strauß und Torney. Als Sechzehnjährige schrieb sie ihr erstes „ernsthaftes" Gedicht. Sie wurde am 20. September 1875 in Bückeburg geboren und starb am 19. Juni 1956 in Jena. Bild rechts: der Großvater Lulus. Er erblickte – ebenfalls in Bückeburg – 1809 das Licht der Welt und starb 1899 in Dresden. Sein Vater war der Buchbindermeister Strauß aus Nienburg.

Persönlichkeiten

690095

Ein historisches Haus offenbart interessamte Familiengeschichte

Renovierung bewahrt vor Abbruch / Urgroßvater der Dichterin Lulu von Strauß war Nienburger



Das 1865 von dem hannoverschen Baumeister Konrad Wilhelm Hase geschaffene Strauß-Haus an der Bückeburger Georgstraße wird vor dem Abriß bewahrt. Ein Großneffe der Dichterin Lulu von Strauß wird es mit Hilfe des Amtes für Denkmalschutz modernisieren. K. W. Hase war zu seiner Zeit ein vielbeschäftigter Mann. Unter anderem leitete er von 1849 bis 1854 den Ausbau des Klosters Loccum.

Das Geburtshaus Lulu von Strauß und Torneys in Bückeburg wird renoviert. Hier hat die Dichterin 43 Jahre gewohnt, hier sind ihre wesentlichen Dichtungen entstanden. Das „neugotische" Haus war ein Werk des Hannoveraners Konrad Wilhelm Hase. Lulus Urgroßvater, der Buchbindermeister Strauß, stammte aus Nienburg.

In dem Haus Georgstraße 5 wird in nächster Zeit von dem Großneffen der Dichterin, Falko von Strauß und Torney aus Hannover, ein Umbau vorgenommen, der dem 1865 erbauten Gebäude zu einer Gestaltung von drei modernen Wohnungen verhelfen soll.

Damit wird der historische, unter Denkmalschutz stehende Bau erhalten und ein vor einigen Jahren bestehender Plan verhindert, das Haus abzureißen und durch einen größeren Gebäudekomplex zu ersetzen. Das Amt für Denkmalschutz in Hannover hat für die Erhaltung des Hauses einen Zuschuß von 100 000 Mark bewilligt.

Das Haus wurde nach den Plänen des hannoverschen Baumeisters Konrad Wilhelm Hase im Auftrage des damaligen Hauptmannes Lothar von Strauß und seiner Frau Katinka, geb. Harms, den Eltern der Dichterin, gebaut.

Hase war seit langem mit dem Lande Schaumburg-Lippe und seiner Architektur vertraut und hat das Land und seine Kunstschätze, darunter den Tugend-Brunnen im Schloßhof zu Stadthagen, der jetzt den äußeren Schloßhof in Bückeburg schmückt, und das schmiedeeiserne Gitter der Taufe in Stadthagen, das sich viele Jahre im Schaumburg-Lippischen Heimatmuseum in Bückeburg befand, bereits in seinen Reiseerinnerungen von 1855 beschrieben.

K. W. Hase, der seit 1842 Architekt bei der Hannoverschen Eisenbahnkommission war, baute nicht nur die Bahnhöfe Lehrte, Celle und Wunstorf. Von 1849 bis 1854 leitete er die Wiederherstellung und den Ausbau des weitgehend zerstörten Klosters Loccum. 1857 bis 1865 erbaute er die Christuskirche in Hannover, 1857 begann er zugleich den Bau der Marienburg in Nordstemmen.

Hase war von 1849 bis 1894 Lehrer am Hannoverschen Polytechnikum und ab 1863 Konsistorialbaurat. Er war Gründer einer weitverbreiteten Architektenschule. Seine Wiederbelebung des gotischen Backsteinbaues wies dem historisierenden evangelischen Kirchenbau den Weg zu eigenen sachgemäßen Lösungen. Hase baute über 100 Kirchen, darunter die Kirchen in Altenhagen und Lauenau.

Politischer Berater

Der Bauherr des Hauses in der Georgstraße, Hauptmann Lothar von Strauß und Torney, war der zweite Sohn des schaumburg-lippischen Geheimen Kabinettsrates Viktor von Strauß und Torney. Er war seit 1849 der erste politische Berater des Fürsten Georg Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, und nach dessem Tode 1860 diente er dem jungen Nachfolger Fürst Adolf Georg in gleicher Funktion.

Der Buchbindersohn, dessen Vater aus Nienburg stammte, wollte ursprünglich Dichter werden. Doch Goethe, den er als junger Student in Weimar besuchte und deshalb nach seiner Meinung über diesen Plan fragte, hatte ihm abgeraten und ihm gesagt: „Wer mit der Hand in die Wolken greifen will, muß fest auf der Erde stehen." Und so hat er denn Jura studiert und war als Archivrat in schaumburg-lippische Dienste getreten, ohne aber darüber die Dichtkunst zu vernachlässigen.

1841 erschien sein erster Gedichtband. 1832 hatte der 23jährige Viktor Strauß die 18jährige Albertine von Torney geheiratet. Sie wohnten seitdem im Hause seiner Eltern in der Schulstraße. Dem Ehepaar wurden drei Söhne und zwei Töchter geschenkt. Die drei Söhne hatten inzwischen Studium und Ausbildung hinter sich gebracht, als sie Anfang der sechziger Jahre je eine junge Braut in das alte Haus in der Bückeburger Schulstraße brachten. Drei frohe Hochzeiten wurden hintereinander gefeiert. Zwei der jungen Paare blieben dem Elternhaus auch räumlich nahe in der kleinen Vaterstadt, wo der älteste Sohn als fürstlicher Beamter, der zweite, Lothar, als Ordonanzoffizier des jungen Erbprinzen und späteren Fürsten Adolf Georg, seßhaft geworden war.

„Vor dem Tore", so schreibt Lulu von Strauß und Torney in ihrem Buch „Vom Biedermeyer zur Bismarckzeit" liegt der Bauplatz, wo sich der zweite Sohn auf väterlichem Grund und Boden ein eigenes Haus für seine junge Familie baut." Nach Plänen des Baumeisters Hase in Hannover, dessen gotische Backsteinbauten mit Spitzbogenfenstern, Türmchen und Treppengiebeln damals in Norddeutschland die Wohnarchitektur beherrschten.

„Viktor von Strauß hat dem Sohn bei der feierlichen Grundsteinlegung die Weiherede gehalten. Jetzt zieht es ihn täglich beim Früh- und Abendgang nach dem Bauplatz hinaus, das Aufwachsen seiner Grundmauern zu verfolgen, den weißen Sandsteinsockel, die buntglasierten Formziegeln der Fensterumrahmungen und die schmiedeisernen Fenstergitter beifällig zu betrachten. Und kommt der Bau ins Stocken, so macht ihn das ungeduldiger als den Sohn und jungen Bauherrn selber! Zwischen den beiden jungen Haushalten und dem elterlichen gab es ein lebhaftes Hin und Her, besonders seit mit dem ersten Enkeltöchterchen Großelternfreuden das alte Haus wieder jung machten."

Ärger mit Bismarck

Infolge einer Entscheidung, die Viktor von Strauß (er war 1855 durch den Kaiser in Wien geadelt worden) in einer Bundestagssitzung am 14. Juni 1866 gegen Bismarck gefällt hatte, forderte dieser von Fürst Adolf Georg dessen Entlassung aus dem Staatsdienst. Gegen diese allmächtige Gegnerschaft konnte auch der Landesherr den getreuen Diener und Berater nicht halten. Viktor von Strauß verließ Bückeburg und siedelte nach Erlangen und zwei Jahre später nach Dresden über, wo er seinen Lebensabend sowohl theologischen als auch sinologischen und ägyptologischen Studien widmete.

1873 wurde im neuen Haus an der Georgstraße Lulu von Strauß und Torney als vierte Tochter geboren. 1889 weilte Lulu als Sechzehnjährige längere Zeit bei den Großeltern in Dresden und erfreute dort den Großvater mit ihren ersten Gedichten.

In einem Essay „Über das Werden meiner Bücher" hat später die Dichterin die Anfänge ihrer Dichtkunst im väterlichen Hause an der Georgstraße geschildert. Sie schreibt, daß sie schon in den frühesten Schuljahren eine richtige Leseratte gewesen sei, zumal sie die alten Kinderbücher der älteren Schwester erbte.

Besonderen Eindruck hinterließen etwa im dritten Schuljahr Schwabs Sagen des Klassischen Altertums. Sie erinnert sich, den zerlesenen roten Band in einem Heuhaufen oder in einer Astgabel der Kinderbuche im Garten hinter dem Hause gelesen zu haben. Sie entdeckte die Hauffschen Märchen, begeisterte sich an Körners und Schillers Balladen; längst bevor sie auf der höheren Töchterschule durchgenommen und in einem Aufsatz behandelt werden mußten.

Aus diesem unersättlichen Lesehunger entsprangen in den frühen Kinderjahren aus Spiel- und Nachahmungstrieb die ersten hingekritzelten Verse. Eines Tages, als sie am Fenster des großen dämmernden Eßzimmers angesichts eines langsam sinkenden Flockentanzes ihre Eindrücke zu Strophen formte, hatte sie zum ersten Mal das Gefühl, ein richtiges Gedicht gemacht zu haben. Als sie dann später als Sechzehnjährige nach dem Besuch des Großvaters in Dresden diesem eine Auswahl ihrer noch recht jugendlichen Verse geschickt und der Großvater ihr mit einem freundlichen Kärtchen gedankt hatte, gab ihr das Erlebnis den Anlaß, ihre Versemacherei ernster zu nehmen als bisher.

Natürlich dachte sie noch nicht im entferntesten an eine Veröffentlichung ihrer Gedichte. Diesen ersten Schritt nahm ihr eine Tante, die selbst Schriftstellerin war, ab. Diese bat Lulu, ihr doch einmal eine Probe ihrer Dichtkunst zu zeigen. Sie gab ihr daraufhin ein Scherzgedicht über „Die Verlegenheit", unter der sie sehr zu leiden hatte, wenn sie unter Menschen war.

Erstes Gedicht

Groß war dann ihr Schrecken, als sie nach Monaten die neueste Nummer einer bekannten Jugendzeitschrift in die Hände bekam und dort ihr Verlegenheitsgedicht schwarz auf weiß gedruckt fand; mit ihrem vollen Namen darunter. Mit ungläubigem Staunen nahm sie dann vom Geldbriefträger die drei Reichsmark in Empfang, die ihr als Honorar dafür ausgezahlt wurden. Mit diesem lustigen Anfang, so schreibt Lulu, habe sie sich freilich nicht kopfüber in die Literatur hineingestürzt. Es währte Jahre, bis die junge Dichterin zaghaft zu dem verwegenen Entschluß kam, ein erstes Bändchen Gedichte zusammenzustellen und 1898 in einem Göttinger Verlag zu veröffentlichen. Das himmelblaue Bändchen mit goldenem Titelaufdruck erhielt einige ermutigende Besprechungen in norddeutschen Zeitungen.

Um die gleiche Zeit hatte Lulu angefangen, ihre ersten kleinen Bauernerzählungen zu schreiben, die meist an sommerlichen Tagen im Elternhausgarten an der Georgstraße entstanden waren. Mit 15 Jahren hatte Lulu den bescheidenen Wissenstoff der Höheren Töchterschule absolviert, und es gab in der kleinen Stadt kaum eine Möglichkeit, sich fortzubilden. Es hieß für sich selbst den Weg zu geistigen Quellen zu suchen.

Am Rande der Stadt lag in einem alten Burgmannshof die fürstliche Bibliothek. An zwei Tagen in der Woche stand die breite Tür einladend offen. Sie kehrte hier regelmäßig ein und schleppte jedesmal Arme voll Bücher mit nach Hause. Dieses große halbvergessene Haus wurde ihre Universität, fast so etwas wie eine geistige Heimat. Dort ging sie nun unentwegt auf Forschungsreisen; zum Labyrinth der Menschheitsgeschichte. Sie machte die Bekanntschaft mittelalterlicher Alchimisten und abgefeimter Missetäter aus dem Pitaval. Galante Damen, Bauern, ketzerische Mönche, Seher, Philosophen und Forscher bevölkerten die stille Welt des Mädchens und wurden von ihr erkannt und festgehalten. Fleißig wie eine Biene sog sie sich voll vom Honig des Wissens, begierig, die Tiefen und Weiten des Lebens zu ergründen; bis dann jener lebendige Funke zwischen dem Stoff und der eigenen Seele sprang und sie durch Verdichtung zu künstlerischer Gestaltung in der Novelle oder in der Ballade schritt.

Fleißige Recherche

Wie in der fürstlichen Bibliothek, so sitzt sie später tage- und wochenlang im Archiv über verstaubten hundertjährigen Papieren, ungelenken Berichten der Bauernvögte über die Drangsal der Franzosenzeit, den Notschrei gequälter Dörfer. Sie kennt die Waldberge, in die sich die gejagten Bauernburschen vor den französischen Gendarmen flüchteten, und es läßt ihr keine Ruhe, auch dieses Stück Volksschicksal in lebendiges Tageslicht heraufzuholen.

Sie wandert nach Kleinenbremen zu ihren bäuerlichen Freunden und liest dort in den vergilbten Blättern einer Dorfchronik, in der ein Kantor vor hundert Jahren aufgezeichnet hat, was er aus Geschichte und Überlieferung des Dorfes hat sammeln können. Ein alter Tagelöhner erzählt ihr ergänzend, was er weiß von einem Hof am Fuß der Weserberge, von dem Bauern, der im verwilderten Kriege zur Selbsthilfe griff und die Landschaft unter seiner Faust in Schrecken hielt. Sie geht dann nach Hause, um am schlichten eichenen Schreibtisch den Stoff zu einer Novelle zu gestalten.

Im Archiv fallen ihr die großen staubgrauen Stöße der Prozeßakten des Kuckshäger Krieges in die Hände, jenes Aufstandes, bei dem sich die Bauern eines kleinen Dorfes gegen die Obrigkeit der Fürstin Juliane wenden. Die Akten sollten ihr jahrelang Arbeit geben. Was aus der verblaßten Kanzleischrift dieser langatmigen Verhörprotokolle vor ihr aufstieg, war nicht nur das Schicksal Einzelner, sondern das eines ganzen Dorfes.

An einem Sommertag setzte sie sich aufs Rad und fuhr auf staubweißer Landstraße zwischen Kornfeld und Wiesen, in denen schon die Sense hing, hinüber ins Dorf. Sie fand den Hof, der damals Hauptschauplatz der wilden Ereignisse gewesen war. Als sie von dem Bauern und der Bäuerin ein Gespräch von der Vergangenheit des Hofes anfing, erzählten sie ihr von alten Büchern und Schriften. Zwei Tage später kramte sie in den Schriften und Akten des Hofes und fand auch das Urteil in dem großen Prozeß, das die Haupträdelsführer der Revolte – auch einen Hinrich Wilhelm hier vom Hofe – für Jahre hinter Schloß und Riegel setzte.

Ein altes handfestes Buch fand sie und darin den Stammbaum des Hofes. Als sie am Abend nach Hause fuhr, trug sie in sich ahnungsvoll in groben Linien das große Werk. So entstanden Romane, Novellen und Balladen; alle geschöpft aus der heimatlichen Geschichte, aus dem eigenen Erleben.

Arbeit unterbrochen

Als am 2. August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, war die Dichterin dabei, ihren Roman „Der letzte Tag" zu vollenden. Um 1912 begonnen, hielt sie die Arbeit daran unerbittlich in Atem und ließ sie auch in jenen Julitagen vor dem Kriegsausbruch nicht los, als die wartende Erregung schon durch ganz Deutschland fieberte.

Sie saß am Schreibtisch und schrieb eben den Satz nieder, der heute im Buch auf Seite 188 steht: „Wehe, wehe! Zeichen am Himmel und Zorn Gottes über dieser Stadt!", als eine Hand die Tür aufriß und eine erregte Stimme hereinschrie: „Krieg!" An diesem Tage legte sie die Feder nieder und schrieb nicht weiter. Der Roman sollte erst in den chaotischen Novembertagen des Jahres 1918 vollendet werden.

1916, mitten im Ersten Weltkrieg, löste sich Lulu von Strauß und Torney von der Bückeburger Heimat und heiratete den Verlagsbuchhändler Eugen Diedrichs in Jena. Gemeinsame kulturhistorische Interessen hatten die Verbindung eingeleitet. Ein längerer Besuch im Hause des Verlegers hatte die Entscheidung zur Heirat herbeigeführt.

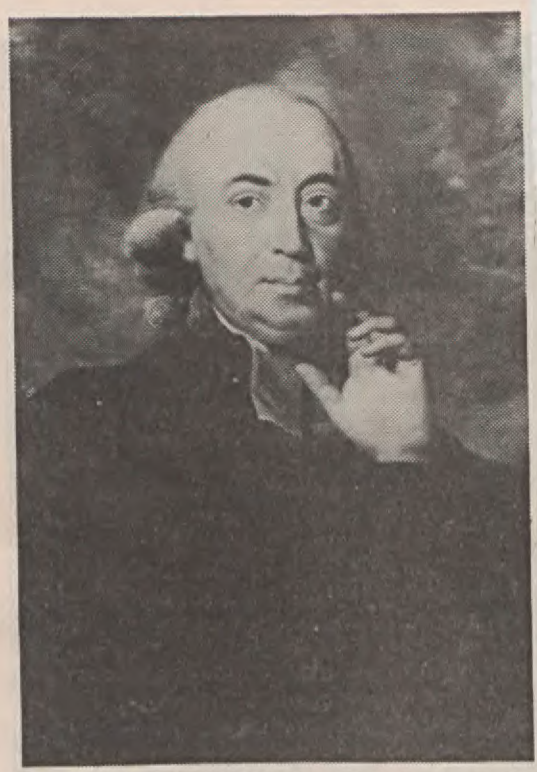
Lulu lebte in Jena meist zurückgezogen. Zunächst arbeitete sie an ihrem Roman „Der letzte Tag" und widmete sich dann mehr und mehr der Verlagsarbeit. Im Jahre 1932 brachte sie die Lebensgeschichte ihres Großvater Viktor von Strauß zum Abschluß und gab sie unter dem Titel „Vom Biedermeier zur Bismarckzeit" heraus. 1938 wurde ihr 65. Geburtstag in Bückeburg feierlich begangen. Nach dem Krieg hat die Dichterin noch einmal kurz ihre Vaterstadt besucht. In den schweren Tagen suchte sie Zuflucht in der Heimat, doch diese konnte ihr die ersehnte Geborgenheit nicht mehr geben.

Walter Siebert

„Ich gehe durch fremde Gärten"

Johann Gottfried Herder und die Weltliteratur — Publikation über Mohrungens Sohn erschienen

Weihnachten 1984 — Folge 51/52 — Seite 11



Johann Gottfried Herder: Begeisterung für Shakespeare

Nach einem Gemälde von W. Straek

Hat wohl ein Volk, zumal ein unkultiviertes Volk, etwas Lieberes als die Sprache seiner Väter?" fragte einst Mohrungens großer Sohn, Johann Gottfried Herder, der vor nunmehr 240 Jahren, am 25. August 1744, dort das Licht der Welt erblickte. Und weiter führte der Dichter und Philosoph aus: „In ihr wohnt sein ganzer Gedankenreichtum an Tradition, Geschichte, Religion und Grundsätzen des Lebens, all sein Herz und Seele. Einem solchen Volk seine Sprache nehmen oder herabwürdigen heißt, ihm sein einziges unsterbliches Eigentum nehmen, das von Eltern auf Kinder fortgeht." — Wie eigenartig muten diese Worte doch an, wenn man daran denkt, daß es ausgerechnet Herders Landsleute in seiner eigenen Vaterstadt seit langen Jahren verwehrt wird, ihre Muttersprache zu gebrauchen!

Herder liebte „seine" Sprache, und doch hat er sich Zeit seines Lebens intensiv mit Fremdsprachen beschäftigt. — „Nicht um meine Sprache zu verlernen, lerne ich andere Sprachen, nicht um die Sitten meiner Erziehung umzutauschen, reise ich unter fremde Völker", erläuterte er seine Bemühungen. „Nicht um das Bürgerrecht meines Vaterlandes zu verlieren, werde ich ein naturalisierter Fremder, denn sonst verliere ich mehr, als ich gewinne. Sondern ich gehe bloß durch fremde Gärten, um für meine Sprache, als eine Verlobte meiner Denkart, Blumen zu holen. Ich sehe fremde Sitten, um die meinigen wie Früchte, die eine fremde Sonne gereift hat, dem Genius meines Vaterlandes zu opfern."

„Die Überzeugung, die deutsche Literatur ‚ursprünglich bereichern' zu können, resultiert aus — Herders ganzes Leben prägenden — Lektüreerlebnissen während der Königsberger und Rigaer Zeit", konstatiert Dr. Andreas F. Kelletat, geboren 1954 in Hamburg, in seiner Schrift „Herder und die Weltliteratur" (Zur Geschichte des Übersetzens im 18. Jahrhundert, Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Band 760, Verlag Peter Lang, Frankfurt/Main, Bern. 268 Seiten, brosch., sFr. 69,—). Kelletat schreibt weiter: „Der Briefwechsel mit Hamann, die frühen Rezensionen und die ‚Fragmente' dokumentieren Herders Begeisterung für Shakespeare und den modernen englischen Roman, vor allem Lawrence Sternes ‚Tristram Shandy', für Cervantes ‚Don Quijote' und für die nordische Dichtung."

Herder beschäftigte sich jedoch nicht allein mit Dichtungen in den klassischen Sprachen wie Griechisch und Lateinisch, mit Texten in Hebräisch oder Englisch, im Verlauf seiner Tätigkeit befaßte er sich auch mit außereuropäischen Gebieten, so daß Georg Gottfried Gervinius in seiner „Geschichte der deutschen Dichtung" (Leipzig 1853) den großen Sohn Ostpreußens rühmt: „Er führt uns von Grönland bis nach Indien, aus der Zeit Luthers zurück bis zu Harmodius und Aristogiton, aus Esthland bis nach Peru. Mit einer reizenden Leichtigkeit, die bis dahin nicht allein unter uns, sondern in aller Welt geradezu unerhört war, faßt er jede Zeit, jedes Volk, in jedem Charakter mit einer überraschenden Treue und Einfalt auf, und schickt sich mit der feinsten Wandlungsgabe in Sinn und Sprache, in Ton und Empfindung."

Zur Übersetzungstheorie Herders schreibt Kelletat: „Im Zentrum seiner Überlegungen steht das sensible Aufspüren und schöpferische Reproduzieren der rhythmischen Strukturen, Widerstände und akustischen Modulationen, die einem literarischen Text eine unverwechselbarere Gestalt verleihen als dessen Inhalt und verstechnische Form ... Nicht die ‚Form' ist für Herder das Hauptproblem, sondern der jeweilige ‚Ton' des Originals und die äußerste behutsame Transponierung dieses Tons ins Deutsche ..." Und Kelletat kommt zu dem Schluß: „Die Überwindung der klassizistischen Nachahmungspoetik und die Entfaltung der Sturm- und Dran-Ästhetik muß ... zu einem nicht unerheblichen Teil auf Herders Beschäftigung mit fremdsprachigen Dichtungen zurückgeführt werden."

Vor allem die „Stimmen der Völker in Liedern" waren es, von denen Herder angetan war. „Der von Herder geprägte Begriff ‚Volkslied' hat den Anstoß zur Entstehung und Etablierung der deutschen und internationalen Volkskunde, zur Erforschung der mündlich tradierten Volksüberlieferung gegeben", so Kelletat. „Die beharrliche Konzentration auf den Begriff Volkslied, die Fixierung auf den Titel, muß verhindern, die ‚Volkslieder' als das zu lesen, was sie sind: eine erste universallite-

rarische Anthologie, ein Lesebuch gegen das kanonisierte Literaturverständnis der Zeit."

Herder selbst hat seine Vorliebe einmal so erläutert: „Sie lachen über meinen Enthusiasmus für die Wilden beinahe so, wie Voltaire über Rousseau, daß ihm das Gehen auf vieren so wohl gefiele: Glauben Sie nicht, daß ich deswegen unsre sittlichen und gesitteten Vorzüge, worin es auch sei, verachte. Das menschliche Geschlecht ist zu einem Fortgange von Szenen, von Bildung, von Sitten bestimmt: wehe dem Menschen, dem die Szene mißfällt, in der er auftreten, handeln und sich verleben soll! Wehe aber auch dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem seine Szene die einzige ist und der die erste immer auch als die schlechteste verkennet!"

Und kein Geringerer als Johann Wolfgang von Goethe, der Herder in jungen Jahren in Straßburg begegnet war, schildert in „Dichtung und Wahrheit" Herders Begeisterung: „Ich ward mit der Poesie von einer ganz andern Seite, in einem andern Sinne bekannt als bisher, und zwar in einem solchen, der mir sehr zusagte. Die hebräische Dichtkunst, welche er nach seinem Vorgänger Lowth geistreich behandelte, die Volkspoesie, deren Überlieferungen im Elsaß aufzusuchen er uns antrieb, die ältesten Urkunden als Posie gaben das Zeugnis, daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbteil einiger feiner, gebildeter Männer. Ich verschlang das alles, und je heftiger ich im Empfangen, desto freigebiger war er im Geben, und wir brachten die interessantesten Stunden zu."

Dr. Andreas F. Kelletat geht in seiner Studie der Frage nach, „wann und warum, mit welcher Intensität und welchem Ergebnis Herder Texte fremdsprachiger Literaturen rezipiert hat". Er unternimmt den Versuch, wie es im Vorwort zu der Schrift heißt, „nicht nur Herders Übersetzungstheorie und -praxis an ausgewählten Beispielen zu erläutern, Herders Texte mit den jeweiligen Originalen zu vergleichen, sondern darüber hinaus soll Herders Konzept einer ‚Naturmethode' universaler Literaturbetrachtung rekonstruiert und auf seine Aktualität befragt werden". — Trotz ihres hohen wissenschaftlichen Anspruchs ist diese Schrift auch für Laien verständlich und weiterer wichtiger Mosaikstein im Bild des großen Philosophen aus Mohrungen, der am 18. Dezember 1803 in Weimar diese Welt verließ.

Silke Steinberg

Johann Gottfried Herder – Schatzgräber der deutschen Dichtung

Die erste Liedersammlung kam aus Bückeburg

Wenn vom 4. — 6. Oktober der Niedersächsische Heimatbund den Niedersachsentag in Bückeburg abhält, dürfte es angängig sein, an diesen Tagen Johann Gottfried Herders zu gedenken, der für die Pflege des Volkstums und der deutschen Sprache und als Deuter der Geschichte wertvolle Anregungen gegeben hat. – In einer staatlich verordneten und von nationalsozialistischen Zwecken bestimmten Kulturpflege sind seine Gedanken vielfach mißbraucht worden. – Erst heute, wo sich ohne Zwang viele Quellen für die Pflege des Volkstums auftun, wo die Heimatvereine und Museen, die Trachten- und Volkstanzgruppen in allen Gegenden unseres Landes blühen, wo das Volkslied in den Vereinen und aus den Lautsprechern erklingt, wo wieder alte Bräuche und fast vergangene Mundarten gepflegt werden, sollte man dem großen Anreger unserer Volkskultur wieder gerecht werden.

Herder ist nie ein deutscher Nationalist gewesen. Das ergibt sich schon allein daraus, daß er die Grundgedanken des Volkstums im Osten Deutschlands bei den slawischen Völkern erfahren hat, die ihm für die Erweckung ihres Selbstbewußtseins heute noch Verehrung zollen.

Es gehört zu den tiefen Eindrücken in dem Leben des jungen Herder, als er auf den Landgütern seiner Rigaer Freunde bei den Sonnenwendfeuern lettische Volkslieder und Volkstänze erlebte. Zugleich lernte er in der Hafenstadt an der Düna noch viele andere Nationalitäten kennen, die wirtschaftlich und menschlich in bedrängter Lage, aber darauf bedacht waren, sich ihre nationale Eigenart zu erhalten. Hier wurde sein Blick für die Verschiedenheit und die Eigentümlichkeit echten Volkstums ebenso geschärft, wie seine Überzeugung vom Wert ursprünglichen Volkslebens sich in allen seinen Äußerungen für immer in seiner Seele einprägte. Alle diese Erlebnisse trugen dazu bei, in ihm ein echtes und gesundes Nationalbewußtsein zu wecken. Schon hier wurde ihm deutlich, daß sich aus seiner Erkenntnis von der Bedeutung der Nation und von der verzweifelten Situation Deutschlands ihm Aufgaben erwuchsen, daß er eine Sendung zu erfüllen habe.

Herders in der ostpreußischen Heimat wie in Livland gewecktes Interesse am Volkslied bekam später durch Veröffentlichungen aus England neue Nahrung. 1760 waren die von dem Schotten James Macpherson veröffentlichten, angeblich von einem alten schottischen Barden Ossian stammenden Gesänge erschienen. Herder war davon ebenso begeistert wie von den durch Thomas Percy herausgegebenen Resten alter englischer Dichtung. Er glaubte aus diesen wehmütigen, naturnahen Liebesgesängen Urtöne der Volksseele zu hören und äußerte seine Auffassung darüber in seinem „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker". Er erörterte darin den innigen Zusammenhang zwischen Sprache und Dichtung und meinte, jede alte Dichtung zeige zugleich auch höchste sprachliche Kultur.

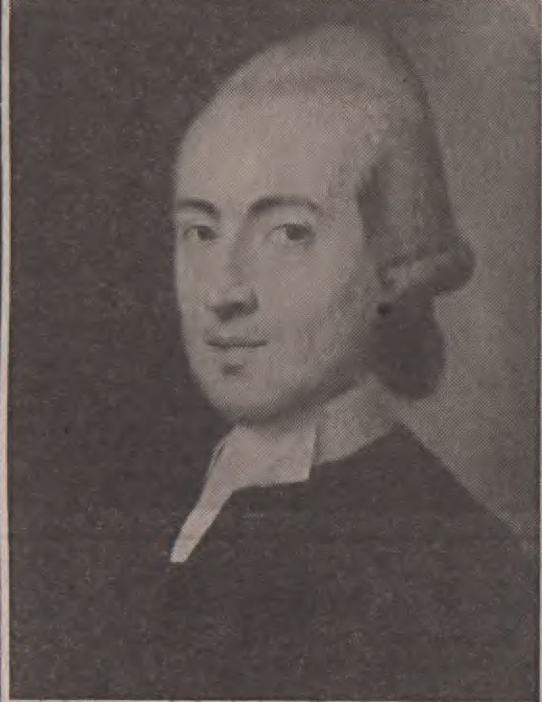
Herder und das Volkslied

In der Folge dieser Erkenntnis fühlte er sich angeregt, auch selbst alte deutsche Volkslieder zu sammeln, wie sich auch Goethe daraufhin darum bemühte, und im Elsaß „aus den Kehlen der ältesten Mütterchen" zwölf Lieder mit Noten zusammenbrachte. Bereits im Sommer 1773 kündigte Herder von Bückeburg aus seine Volksliedersammlung an. Er nannte sie „Alte Volkslieder, zwei Teile, englisch und deutsch". Durch Saumseligkeit eines Druckers verzögerte sich die Herausgabe, schließlich zog er das Werk zurück. 1778/79 erschien in zwei Bänden die neue Volksliedersammlung, die dann erst 1805/07, nach dem Tode Herders, von ihren Bearbeitern den Titel „Stimmen der Völker in Liedern" erhielt.

Sie enthielt Volkslieder, die aus ganz Europa und weit darüber hinaus bis aus Grönland und Madagaskar zusammengetragen wurden. Im Gegensatz zu heute war die Auffassung vom Begriff eines Volksliedes damals noch sehr weit. Herder verstand darunter alle Lieder, die volkstümlich waren, so daß wir neben altertümlichem Volksgut in seiner Sammlung Gedichte von Simon Dach wie das „Ännchen von Tharau", das „Heideröslein" und „Der Fischer von Goethe", „Der Mond ist aufgegangen" von Matthias Claudius und von ihm selbst stammende Lyrik finden. Was die Jugend damals an den Liedern begeisterte, war nicht nur ihre Lebensnähe, Unmittelbarkeit und Frische, sondern auch ihre Erfahrung, daß sie in ihrem eigentlichen Sinne Ausdruck des ganzen Volkes waren, daß groß und klein, Mädchen und Knaben, jeder Stand darin von seinem Leid, von seiner Freude, von seinem Glück und seiner Not sang.

Wie begeistert war Gottfried August Bürger, als er zum erstenmal Herders Einstellung zum Volkslied kennenlernte. Er schrieb an Boie: „Welche Wonne, als ich fand, daß ein Mann wie Herder von der Lyrik des Volkes und mithin von der Natur deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und gefunden hatte."

Herder deutete in dem Ossianaufsatz in einer Reihe von Beispielen der Lieder aus allen Völkern das Wesentliche der Liedkunst. Er kennzeichnete sie als Vorbilder für eine volksverbundene, lebensnahe Literatur. Er wählte das Beste aus der Überlieferung der Völker aus, damit aus ihm „der innere Geist, die innere Bearbeitung daraus gelernt und dadurch Gegenstände unserer Zeit und so natürlich mit so edler Kürze, edlem Wurf und Gesang gesungen werden könnten, als die Volkslieder es sangen für ihre Zeit". Es ging ihm also nicht um die Rückkehr zu früheren Stufen der Kulturentwicklung oder ihre bloße Wiederbelebung oder Nachahmung, sondern um eine Weiterentwicklung durch produktive Aufnahme des Wertvollsten aus der Geschichte des eigenen Volkes und der Menschheit.



Johann Gottfried Herder (1775), nach einem Gemälde von Joh. Ludwig Strecker, Darmstadt, Landesmuseum.

Dem Aufruf zum Sammeln von Liedern aus der Volksüberlieferung schloß sich auch Johann Heinrich Voß an, der ebenso wie Ludwig Hölty, Gottfried Bürger und Matthias Claudius Stoffe und Motive des Volksliedes in ihrer Lyrik und in ihren Baladen verwendeten. Sie zeigten an, daß die deutsche Dichtung wieder den Weg zum Herzen des deutschen Volkes gefunden hatte.

Herder und die deutsche Sprache

Als Herder auftrat, stand die Sprachphilosophie unter der Herrschaft der Aufklärung. Er verwies ihre These, die Sprache sei durch Übereinkunft im Sinne der naturrechtlichen Vertragstheorie erfunden. Er erlöste die aufklärerische Sprachbetrachtung von der lexikalischen Sammelwut und suchte den Ursprung in tieferen Gründen. Die erste Sprache, so meinte er, war nichts anderes als eine Sammlung von Elementen der Poesie, ein Wörterbuch der Seele, eine Mythologie und eine wunderbare Dichtung von den Handlungen und Reden aller Wesen. Er hatte diese Theorie schon in Königsberg von seinem 14 Jahre älteren Freunde, dem Schriftsteller und Magus aus dem Norden Johann Georg Hamann, übernommen, der in seiner „Ästhetika in nuce" geschrieben hatte: Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts wie der Gartenbau älter ist als der Ackerbau, Malerei älter als die Schrift, Gesang älter als Deklamation, Gleichnisse älter als Schlüsse, Tausch älter als Handel.

Aus dieser Erkenntnis heraus ergab sich Herders Verhältnis zur Dichtung. Er bezeichnete sie als eine Welt- und Völkergabe und nicht als ein Privaterbteil einiger feiner gebildeter Männer. Diese Worte fielen in seiner ewig denkwürdigen Straßburger Begegnung mit Goethe, der in leichter Rokokopoesie befangen, nun von Herder in das Reich geführt wurde, in dem Dichtung wieder Offenbarung des Volklsgeistes und der Dichter wieder Prophet und Schicksalskünder war. „Der schönsten Tage" Fruchts waren Goethes neue Lyrik, der Götz von Berlichingen, der Faust-Entwurf und der Aufsatz über das Straßburger Münster.

Herder beklagte, daß unsere Sprache zur Buchsprache eingeschränkt sei, die sich dem Volke entfremde und der Erstarrung verfalle. Er bedauerte, daß durch die übermäßige Begünstigung des Französischen seitens der oberen Stände eine Scheidewand zwischen den einzelnen Volksklassen errichtet sei. „Es fehlt zwischen ihnen gleichsam ein zutrauliches gemeinschaftliches Organ ihres innigsten Gefühls." Auch die allzu eifrige Pflege des Lateinischen mißfiel ihm, da die Muttersprache die Kosten zu tragen habe. Er war überzeugt, daß die Bevorzugung des Lateinischen durch die Gelehrten die deutsche Kultur gehemmt habe. Er wünschte eine ungehemmte lebensvolle Entfaltung der Muttersprache und verwarf jede Künstelei und Erstarrung.

Besonders empört war er über den deutschen Kanzleistil. Er sei die Larve knechtischer Falschheit und stumpfe den Charakter der Nation ab. Herder lobte besonders die Sprache Luthers, weil er aus der Volkssprache geschöpft habe. Er habe die deutsche Sprache, einen schlafenden Riesen, losgebunden. Immer wieder betonte Herder die Notwendigkeit einer echten deutschen Literatur, da die Dichtung als Ausdruck des Volksgeistes aufs engste mit dem gesamten Leben der Nation verbunden sei. „Kein größerer Schade kann einer Nation zugeführt werden, als wenn man ihr den Nationalcharakter, die Eigenheit ihres Geistes und ihrer Sprache raubt."

Daher forderte er in einer Schulrede vor den Abiturienten des Weimarer Gymnasiums, sie sollten sich im Umgang mit der Sprache nie einen Barbarismus erlauben.

Alle gebildeten Stände in anderen Nationen sprächen im Umgang die Sprache korrekt. Nur der Deutsche nicht. Wie wenig der Deutsche Deutsch könne, liege am Tage. Nicht nur der Bauer, nicht der Handwerker redete ein abscheulich verruchtes Deutsch, sondern je höher hinauf, da gehe es um so schlechter. „Lernt Deutsch, Ihr Jünglinge, denn Ihr seid Deutsche", rief er den Weimarer Abiturienten zu.

Hat nun dieser Sprachdeuter und Schatzgräber der deutschen Dichtung uns heute noch etwas zu sagen? Seit er hinabging, hat sich unsere Sprache wesentlich verschlechtert. Die Mundart, einst ein ständiger Quell für die Erneuerung unserer Sprache, ist immer mehr am Versiegen. Die Abstraktion ist an die Stelle der Sinnenhaftigkeit getreten. Die Anfangsbuchstaben gekoppelter Begriffe werden zu neuen sinnlosen Wörtern zusammengezogen. Ist die Sprache des Westens voller Amerikanismen, so blüht im Osten ein unverständliches Parteichinesisch. Fremdwörter werden vielfach aus Bequemlichkeit dem genaueren deutschen Wort vorgezogen. Meist sollen sie dem Sprecher den Anschein einer gewissen Bildung geben.

Durch den gesteigerten Gebrauch, der ins Große gewachsenen Druckerzeugnisse, sind die Wörter unserer Sprache immer mehr abgegriffene Münzen geworden. Wirtschaft und Technik, die Lebensmächte unserer Zeit, rauben der Sprache die Seele. Die Werbung, ein immer noch ein ertragreiches Gebiet der Sprachschöpfung, fordert die Superlative, wo sie nur kann. Man denke an das „strahlendste Weiß dieses Lebens". Auch sonst bauscht die Sprache auf, überhöht und reizt allgemein an, wo ein gesundes Gefühl für Maß und Gewicht des Wortes einen einfachen Ausdruck zulassen würden. Vertraute, jahrhundertealte sinnvolle Ortsbezeichnungen werden mit einem Federstrich ausgelöscht, als hätten sie nie bestanden. Unter diesem Blickwinkel hätte uns Herder gewiß noch viel zu sagen.

Herders Kampf um das Wesen der Geschichte

Auch hier begann Herder mit einem Prozeß gegen die Aufklärung. Für sie war die Geschichte ein einziges sinnvolles Aufwärtswandern der Völker, ein Fortschritt von Stufe zu Stufe. Mit Hilfe seiner Offenbarung, so meinte man, will ein menschenfreundlicher Gott zu immer vollkommener Vernunftreife erziehen. Anders Herder: In den Ideen zur Menschheitsgeschichte heißt es: „Wer auf ein goldenes politisches Jahrhundert hofft, der hofft gegen die Menschennatur und die Erfahrung aller Geschichte." Herder richtete Beobachtungen und Denken auf die geschichtlichen Erscheinungen und suchte nach ihrem Sinn. Es ist sein Verdienst, auf die wahre Geschichtswirklichkeit hingewiesen zu haben. Die Theologen hatten Gott für wirklich gehalten, die Aufklärer die Vernunft.

Herder dagegen verwies auf die Erkenntnis, daß in der Welt nur ihre Menschen wirklich sind. Er sah in der Geschichte ein widerspruchsvolles Gegeneinander von Spannungen. Dabei fiel Herders Blick auch auf all die tragischen Umbrüche des geschichtlichen Geschehens. Aber noch war er stark genug, gerade darin Voraussetzungen eines zukünftigen Aufstieges zu sehen. Das scheinbar Negative sei besonders vonnöten, um zu neuer Vollendung zu führen. Im Gegensatz zu den Aufklärern stellte er fest, daß das abendländische Mittelalter seinen Wert gehabt habe und meinte, daß gotischer Geist und nordische Ritterehre seien in dieser Epoche bedeutsame Errungenschaften gewesen.

Nur seine eigene Zeit konnte nicht vor ihm bestehen. Überall, so schrieb er, mache sich seit der Renaissance im absolutistischen Staat der Mechanismus breit, der alles Leben töte. Die Wirtschaft, vor allem der Handel, werde nur aus egoistischen Zielsetzungen betrieben, wodurch der einzelne sich bereichert. Eine Papierkultur sei an die Stelle echten Bildungsstrebens getreten. Statt alle Kraft an den Aufbau einer nationalen Kultur zu setzen, huldige der Deutsche einem oberflächlich verstandenen Weltbürgertum, nur um sich aus Trägheit des Herzens und der Armseligkeit einer seichten Betriebsamkeit den eigentlichen nationalen Aufgaben entziehen zu können.

So sehr sich Herder auch bemühte, das Wesen des Menschen, wie er gegeben ist, zu bestimmen, das Schwergewicht seiner Ausführungen ruht auf dem, was ihm aufgegeben ist. So erscheint als Sinn und Ziel aller menschlichen Exisenz die Humanität. Herder bestimmt sie im Geiste des 18. Jahrhunderts als sittliche Vollendung. Vor allem wird der Kunst die Aufgabe zugewiesen, Humanität zu künden. Damit wird eine ethisch gerichtete künstlerische Kultur als wesentliche Aufgabe der Geschichte bestimmt.

Herder fand im Gegensatz zur Aufklärung die Besonderheit aller Erscheinungen in der Geschichte: Das anders sein einer Individualität eines Volkes, eines Menschenalters. Jede Individualität ist unnachahmlich und aus sich zu werten. Herder wies auf den Einfluß des Klimas, auf die geschichtlichen Erscheinungen hin und verstand unter Klima sämtliche Umwelteinflüsse, Witterung, Landschaft und Lebensverhältnisse, auch solche politischer Art.

Gleichzeitig entdeckte er, daß Kulturbezirke wie Erziehung, Staatswesen, Recht, Kunst, Religion und Wissenschaft genauso mit der Geschichte verhaftet und aus ihrem Zusammenhang zu begreifen sind, wie eine Persönlichkeit oder eine einmalige Leistung. So fand Herder einen individuellen Maßstab für jeden geschichtlichen Vorgang. Jede Persönlichkeit, jedes Volk, jedes Ereignis kann nur aus seinen geschichtlichen Gegebenheiten verstanden werden. Ein Urteil über geschichtliche Dinge ist nur richtig und zu verantworten, wenn es die historischen Zusammenhänge berücksichtigt.

Wie häufig erleben wir heute, daß bei der Beurteilung von Personen und Vorgängen gegen diese Grundsätze der geschichtlichen Bedingtheit gesündigt wird. Zumal, wenn eine Ideologie und damit ein vom Dogma bestimmtes Denken die geschichtlichen Erscheinungen beurteilt. Es gibt so viele Weltanschauungen die die Anschauung der Welt verhindern.

Es ist müßig zu fragen, welches Urteil Herder über die heimatgeschichtliche Forschung geäußert hat. Er, der die Philosophie der Geschichte betrieb, bewegte sich meist gedankenschwer in weiten Räumen, die weit über das Vaterland hinausgingen. Doch hat er auch einmal den Wert der Heimatgeschichte erfahren, als er Mösers Osnabrücker Geschichte zu lesen bekam. Er hat sie aufs höchste geschätzt, bei jeder Gelegenheit empfohlen und ihr manches entlehnt. Vor allem schätzte er die Abhandlungen Mösers über die Karolinger und über die Verfassung der germanischen Stämme und machte sich ihre Ergebnisse zu eigen.

Im Jahre 1773 erschien in den von Herder herausgegebenen Blättern „Von deutscher Art und Kunst" ein Aufsatz von Möser über deutsche Geschichte. Herder erkannte den Wert des Geschichtsschreibers Möser und schrieb: „Indessen versuche man, was man vermag und schreibe Partikulargeschichte. Möser mit seiner Partikulargeschichte ging voran." Herder und Möser fühlten sich beide als gute Deutsche. Wenn Möser auch seine Gedanken mehr politisch praktisch und Herder sie mehr philosophisch theoretisch zum Ausdruck brachten. Sie kannten sich beide aus ihren Schriften. Doch haben sie sich trotz räumlicher Nähe ihrer Wirkungsorte niemals gesehen. Das ist um so erstaunlicher, als Thomas Abbt, der Vorgänger Herders in Bückeburg, in Mösers Hause in Osnabrück wie ein eigener Sohn aus und ein ging.

Herder hat in Bückeburg sehr fleißig und fruchtbar gearbeitet. Seine Frau Karoline schrieb einmal über die Entstehung der „Ältesten Urkunde des Menschengeschlechts": „Sie wurde wie aus einer Empfindung in einem Guß und Atem niedergeschrieben. Es waren heitere, schöne Sommertage. Früh des Morgens, öfters um 4 Uhr, schlich er sich zur Arbeit. Er war in der schönsten Stimmung — heiter, still, erhaben. Rastlos arbeitete er fort. Ich erinnere mich noch deutlich, daß er den ersten Teil in zehn Wochen vollendete. Es waren einzige, glückliche, unvergeßliche Tage." Neben der „Ältesten Urkunde" entstand hier noch eine Philosophie zur Geschichte der Menschheit und erfolgte der Druck, der in Straßburg entworfenen Fliegenden Blätter: Von deutscher Art und Kunst.

Es ist charakteristisch für Herders Schaffen, daß er trotz oder wegen seiner großen Fülle und Vielfältigkeit seines Wissens, Schauens und Ahnens immer etwas Fragmentarisches leistete. Er hat kein einzelnes Werk geschaffen, das mit leuchtendem eigenen Wesen vor dem Bewußtsein der Nation steht. Er blieb immer der große Anreger, ein Anreger, der die tiefsten Kräfte der menschlichen Seele weckte und sie als ostdeutschen Beitrag zur deutschen Kultur offenbarte.

1949 hat der amerikanische Soziologe Strauß in Chikago Vorlesungen über das Thema Naturrecht und Geschichte gehalten. Das Bemerkenswerte für ihn war, daß nach dem Sieg über Deutschland 1945 für die Amerikaner die Identität mit ihrem eigenen Volke verlorenging. Kämpfte man wirklich für die Menschheit? fragte sich Strauß. Ist Amerika die Welt? Er stellte die Prognose: Es wäre nicht das erstemal, daß eine im Feld besiegte und gleichsam in ihrer Existenz vernichtete Nation ihre Bezwinger der vornehmsten Fracht ihres Sieges beraubte, indem sie ihr das Joch ihres Denkens auferlegte. Für Strauß konnte es keinen Zweifel geben, daß sich in Amerika mehr und mehr durchsetzt, was vor einer Generation noch als charakteristisch für die deutsche Denkweise bezeichnet werden konnte.

Er fragte nach dem Ursprung des deutschen geschichtlichen Denkens und mußte bekennen: Bei dem gegenwärtigen Stand unseres Wissens ist es schwer zu sagen, an welcher Stelle in der modernen Entwicklung der entscheidende Bruch mit der in der gesamten vorangegangenen Philosophie vorherrschenden unhistorischen Denkweise eintrat. Hans Walter Krumwiede gab 1970 in einem Herdersymposion in Bückeburg die Antwort: „Die entscheidende Wende zur historischen Denkweise war das Werk Herders in Bückeburg."

Walter Siebert

Kindervergnügen, Disco, Festumzug und Katerfrühstück in Reinsen

Reinsen (kp). Die Familie Hartmann, Heidbrink 2, stellte in diesem Jahr die Erntekrone in Reinsen. Sonnabendnachmittag waren neun geschmückte Erntewagen in dem Stadthäger Ortsteil unterwegs, besetzt mit Jugendlichen und Kindern, die die Trophäe über mehrere Stationen bis zum Festzelt geleiteten. Das Grundstück Hartmann war Ausgangspunkt der dreistündigen Rundfahrt. Bereits hier herrschte bei allen Beteiligten eine fröhliche Stimmung. Heinz und Lina Hartmann zeigten sich großzügig in der Bewirtung der Gäste. Der Spielmannszug der Feuerwehr Stadthagen spielte zur Unterhaltung und zum Tanz um die Erntekrone. Mit von der Partie war Ortsvorsteher Ernst Lockemann.

Am Tag zuvor hatten sich die jüngsten Gemeindemitglieder auf dem Kinderfest vergnügt. Am Abend lief eine heiße Disco im Festzelt am Feuerwehrgerätehaus ab. Am Sonntagmorgen traf man sich noch zum Katerfrühstück.

Unsere Fotos entstanden am Sonnabend beim Umzug der Erntewagen durch das Dorf.

Fotos: Poll





Kirchfest am Erntedanktag Erlös für Erdbebenopfer

Sülbeck (oh). Mit einem Fest für die ganze Gemeinde will die Ev.-luth. Kirche Sülbeck den diesjährigen Erntedanktag begehen. Das Fest beginnt um 10 Uhr mit einem Familiengottesdienst, in dem auch das Heilige Abendmahl gefeiert wird. Anschließend gibt es für alle Besucher ein Eintopfessen. Danach lädt der Kirchenchor zu einem Offenen Singen ein, für Kinder gibt es viele Spiele.

Am Nachmittag, 13.30 Uhr beginnen mehrere Veranstaltungen. So wird die „Plattdeutsche Stube" geöffnet. Sie lädt ein zum Erzählen alter Geschichten und zum Anschauen von manchen Geräten, die früher zur Ernte gebraucht wurden. Von Jugendlichen wird ein Meditationsraum gestaltet, der zur Ruhe und Besinnung einlädt. An einer großen Malwand können ihre künstlerischen Talente entfaltet werden. Kinder können Drachen basteln oder Masken aus Runkelrüben schnitzen.

Zwischendurch gibt es ein abwechslungsreiches Programm: eine Orgelvorführung in der Kirche; ein Noah-Spiel für und mit Kindern; eine Kirchturmbesteigung, Gesprächsmöglichkeiten mit Kirchenvorstehern. Für das leibliche Wohl sorgen am Nachmittag eine Cafeteria, in der Kaffee und Kuchen – auch für Diabetiker – angeboten werden, eine Waffelbude und ein Getränkestand. Höhepunkt des Festes soll das gemeinsame Pflanzen eines Baumes am Gemeindehaus sein. Gegen 17 Uhr wird das Fest mit einer Andacht beendet. Der Erlös des Verkaufs von Kaffee und Kuchen (den die Frauenhilfe stiftet) und von Erntedankbroten (die der Bäcker stiftet) soll an Pastor W. Hinz nach Mexico-City gesandt werden und den Erdbebenopfern zugute kommen.

Es gibt zwei Fahrmöglichkeiten mit dem Bus der Fa. Kauffeldt: um 9.20 Uhr ab Meinefeld (über Bruchhof und Liekwegen) zum Gottesdienst und um 14 Uhr ab Meinefeld zu den Nachmittagsveranstaltungen.

Jubiläumsball

Stadthagen (kp). Der Postsportverein Stadthagen wurde vor 30 Jahren gegründet. Das ist der Anlaß zu einem Jubiläumsball, der am Sonnabend, 19. Oktober, 20 Uhr im Ratskeller Stadthagen stattfindet. Zum Tanz wird die „Swing-Combo" spielen.

Erntedankfest

Sachsenhagen (ws). Das diesjährige Erntefest feiert Sachsenhagen am Sonnabend, 12. Oktober an der Grundschule. Zum drittenmal wollen die Bürger der Gemeinde Auhagen und der Stadt Sachsenhagen gemeinsam feiern. Mittelpunkt ist der unter freiem Himmel geplante ökumenische Gottesdienst.

Für 13.30 Uhr ist die Ankunft der Erntewagen vorgesehen. Nach der Begrüßung findet der ökumenische Gottesdienst, gestaltet von den Pastoren beider Kirchen und den Chören der Kirchengemeinden, statt. Der festliche Umzug durch den Ort schließt sich um 15 Uhr an. Um 16 Uhr spricht der Schirmherr, Bürgermeister Erich Hofmeister.

Das anschließende bunte Programm gestalten die „Schaumburger Waldspatzen", die Lindhorster Trachtengruppe, der Gemischte Chor „Concordia" Sachsenhagen, der Männerchor Nienbrügge und der Spielmannszug Auhagen/Düdinghausen. Das Erntedankfest wird ab 20 Uhr mit dem Tanz um die Erntekrone ausklingen. Es spielt das GFA-Trio Stadthagen.

10 Jahre Spar-Markt:

Bürgermeister Cord Bothe auf der Bananenwaage

Hagenburg (ws). Im August 1975 wurde der Hagenburger Spar-Markt eröffnet. Mit einem reichhaltigen Sortiment wurde ein großer Kundenkreis angesprochen. Schon 1982 wurde der Markt auf eine Verkaufsfläche von 800 qm erweitert, er firmiert seither unter „Euro-Spar".

Zum Jubiläum plant Friedhelm Kappe vom 3. bis 5. Oktober viele Verkaufsaktionen. Es gibt einen Probierstand für die neuen Spar-Kaffeesorten; Gewinne winken bei interessanten Ratespielen, für die Kinder gibt es kostenlos Joghurt. Natürlich wird auch für das leibliche Wohl der Besucher gesorgt.

Am Sonnabend, 12. Oktober kommt es zu einer weiteren Aktion. Hagenburgs Bürgermeister Cord Bothe wird mit Bananen aufgewogen. Diese Bananen oder deren Gegenwert wird den beiden Hagenburger Spielkreisen sowie dem Alten- und Pflegeheim zur Verfügung gestellt.

Truppenübungen

Wunstorf (oh). In der Zeit vom 24. bis 27. Oktober wird die Bundeswehr eine Übung unter der Bezeichnung „Märkischer Schild 85/2" u. a. in dem Gebiet der Städte Neustadt a. Rbge. und Wunstorf und in der Gemeinde Wedemark durchführen. Laut Übungsmeldung nehmen an dieser Übung 1 000 Soldaten teil. 400 Rad-Kfz. und zwei Hubschrauber kommen zum Einsatz.

Am 15 und 16. November wird die Bundeswehr eine Übung unter der Bezeichnung „Wechselsprung II/85" u. a. in der Stadt Neustadt a. Rbge. durchführen. Laut Übungsmeldung nehmen an dieser Übung 600 Soldaten teil. 140 Rad-Kfz., vier Strahlflugzeuge und ein Hubschrauber kommen zum Einsatz. Mit mehr als einer verkehrsüblichen Belastung des Straßenverkehrs ist zu rechnen.

Sozialdemokraten sahen sich im Regierungsviertel um

Apelern (oh). Auf Einladung des Bundestagsabgeordneten Ernst Kastning besuchten Mitglieder des SPD-Ortsteilvereins Apelern für drei Tage die Bundeshauptstadt Bonn. Schon kurz nach der Ankunft begann ein strapaziöses Informationsprogramm, das mit einem Informationsgespräch bei der EG-Kommission begann und mit einer Teilnahme an einer aktuellen Stunde über das Bülow-Papier endete, wobei man die einmalige Gelegenheit hatte, brillante Politiker und Redner wie Dregger (CDU), Ehmke (SPD), Ronneburger (FDP), Voigt (SPD) und Wörner (CDU) live im Deutschen Bundestag beobachten zu können. Neben Besuchen in den Bundesministerien der Verteidigung und des Innern sowie der Landesvertretung Niedersachsen bekam man auch eine umfassende Einsicht in die Arbeit des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung. Der Saal des Bundesrates und das Bundestagsrestaurant „Langer Eugen" wurden ebenfalls aufgesucht.

Es war schon immer der Wunsch der Apelerner Sozialdemokraten gewesen, sich einen umfassenden Einblick in die Arbeit der gewählten Volksvertreter zu verschaffen. So mancher hat erst jetzt richtig eingesehen, daß Politik harte Arbeit ist, wie sie in jedem anderen Beruf auch verlangt wird.

Bürgerversammlung in Sachen Erdgas

Niedernwöhren (kp). Die Erdgasversorgung in der Samtgemeinde Niedernwöhren ist Gegenstand einer Bürgerversammlung, die am Freitag, 4. Oktober, 20 Uhr im „Alten Krug" in Meerbeck stattfindet. In diesem Zusammenhang werden im „Alten Krug" auch moderne Gasgeräte vorgestellt, und zwar am 5. Oktober von 9 bis 16 Uhr und am 6. Oktober von 9 bis 12 Uhr. Zu den Informationsveranstaltungen laden die Stadtwerke Stadthagen ein.

...um Sonntag

Daß aber „Arbeitskräfte" immer auch Menschen sind, haben wir relativ spät bemerkt.

Aber nun sind sie da. Sie leben unter uns. Unser Problem ist, daß wir inzwischen Angst haben vor ihnen. Es sind ihrer zuviele. Sie nehmen uns die Arbeitsplätze weg. Es gibt sogar Leute, die fürchten um den Bestand des deutschen Volkes. Wegen der vielen Kinder, die die kriegen.

Wer aufmerksam die politische Diskussion verfolgt, wird sehr rasch bemerken, wie sehr die öffentliche Auseinandersetzung von Angst beherrscht ist. Forderungen nach Verschärfung des Ausländer- beziehungsweise des Asylrechts haben ihre Ursache in solchen Ängsten. Die Frage, ob die Bundesrepublik ein Einwanderungsland ist, hebt die unterschwelligen Ängste auf die Ebene scheinbar sachlicher Rationalität. Die Rationalität der „Sachzwänge" enthebt uns dann von der Notwendigkeit, das einzelne Schicksal zu sehen.

So machen wir uns am Ende selbst blind für die reale Situation der Menschen, die wir selbst gerufen haben. Oder die sich einfach angezogen fühlten vom bundesrepublikanischen „Way of life" – auf den wir ansonsten ja so stolz sind...

„Woche des ausländischen Mitbürgers" – es wäre gut, wenn diese Tage dazu beitragen könnten, das öffentliche Bewußtsein dafür zu schärfen, daß die Probleme der Ausländer unter uns gravierender sind als unsere Probleme mit ihnen. Und daß wir es selber gewesen sind, die diese Probleme geschaffen haben. Wir können jetzt nicht so tun, als wären wir es nicht gewesen... Das angstfreie Eingeständnis der Ursachen könnte ein erster Schritt sein auf dem Weg zu einer Partnerschaft mit Menschen, die anders sind als wir.

Hans-Bernhard Ottmer



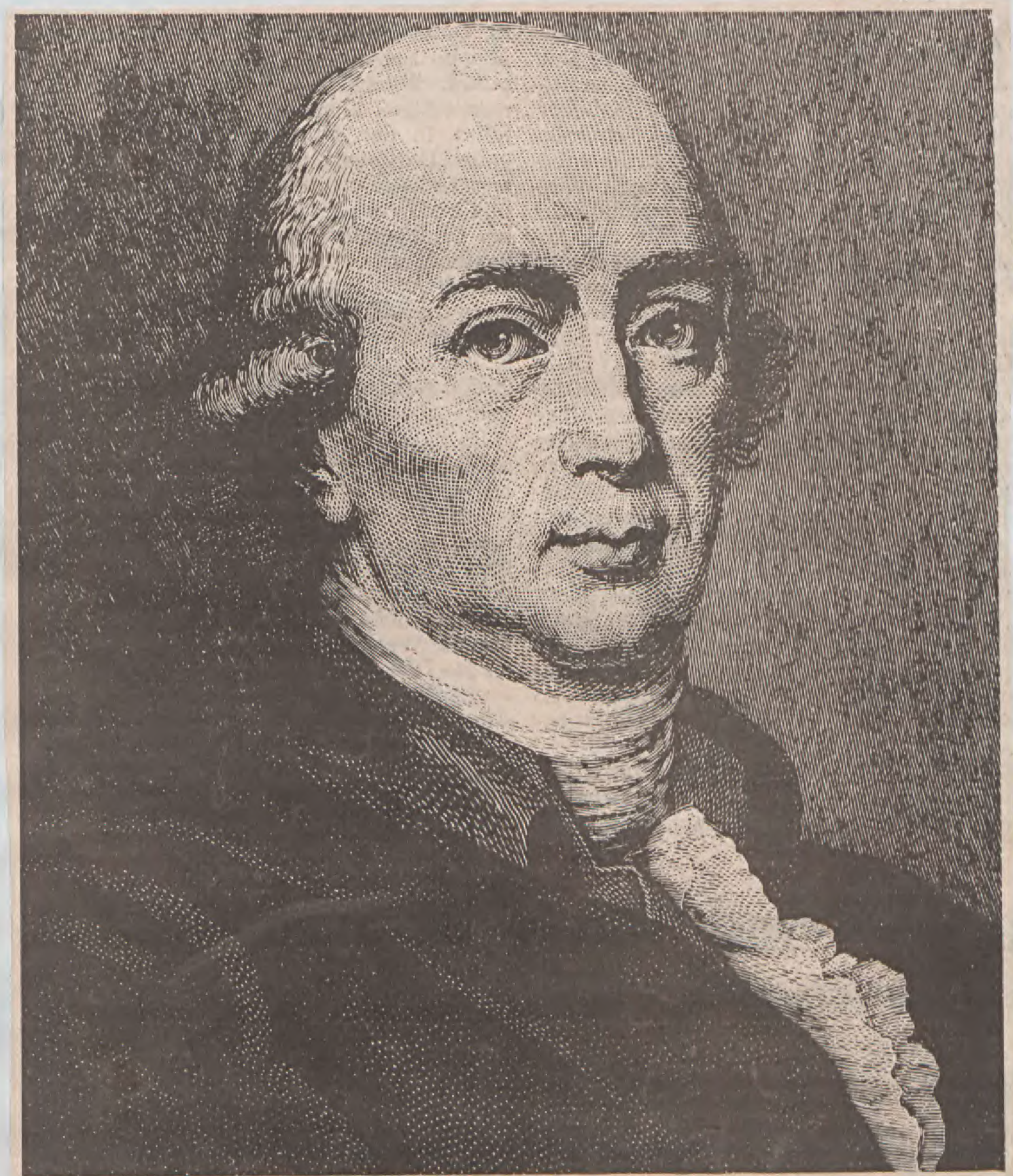
Goldene Konfirmation in Rodenberg.





Diamantene Konfirmation in Rodenberg.

Fotos: Gewecke



Sein Name ist Verpflichtung auch für die Zukunft: Johann Gottfried Herder
Zeichnung von M. Klinkicht aus „Dreihundert berühmte Deutsche", Weidlich Reprint, Frankfurt/Main

Melchior Goldast von Haiminsfeld, der hilfreiche Hofrat

Bückeburg. In der Bremer Universitätsbibliothek wird zur Zeit die über 1200 Bände umfassende Bibliothek des Edlen Melchior Goldast von Haiminsfeld aus Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft neu katalogisiert, restauriert und der Datenerfassung zugeführt. Der Gründer der Bibliotbek, der Rechtsgelehrte und Schriftsteller Goldast von Haiminsfeld, wurde 1578 in Espen bei Bischofszell in der Schweiz geboren. Er studierte in Ingolstadt und Altdorf bei Nürnberg Rechtswissenschaft und stand im Laufe seines Lebens im Dienste mehrerer deutscher Fürsten und des deutschen Kaisers. Für sie stellte er Rechtsgutachten aus.

Goldast war von 1610 bis 1624 Rat am Hofe des Grafen und späteren Fürsten Ernst zu Schaumburg in Bückeburg. Seine umfangreiche Bücherei, die er damals von Kassel aus mit dem Schiffe nach Rinteln und von dort aus mit dem Wagen nach Bückeburg gebracht hatte, war in Bückeburg in seiner Wohnung Herderstraße 33 untergebracht.

Der Tod des Fürsten Ernst 1622 und die Ausbreitung des Dreißigjährigen Krieges nach Nordwestdeutschland, bewogen ihn 1624 nach Frankfurt zurückzukehren, um von dort aus die Aufträge der Schaumburger Regenten weiter zu erledigen. Seine Bemühungen, die Bibliothek zu verkaufen, blieben wohl wegen der Kriegslage erfolglos. Wegen der Unsicherheit der Straßen konnte er sie nicht nach Frankfurt bringen, sondern sandte sie in die Festung Bremen, wo der Rat sie im Katharinenkloster einlagerte. Er starb 1635 in Gießen. Seine Erben verkauften die Bibliothek 1646 der Stadt Bremen und gaben der Stadt damit den Anstoß, eine eigene Bibliothek zu gründen. Nach der Gründung der Bremer Universität gelangten die Bücher in den Besitz der Hochschule, die sie im Handschriftenlesesaal ausstellte.

Auf das Jurastudium folgt ein rastloses Leben

Ein kurzer Überblick über Goldast's Leben soll zugleich Aufschluß über die Entstehung der Sammlung geben. Goldast war der Sohn reformierter Eltern aus der Gegend von Bischofszell in der Schweiz und besuchte von 1590 bis 1594 das Gymnasium in Memmingen. Zum Jurastudium ging er zunächst an die Jesuitenuniversität in Ingolstadt. Ab 1595 studierte er in Altdorf, der berühmten Hochschule der Stadt Nürnberg. 1597 promovierte er dort über die Einteilung der Schriften Aristoteles zum Magister. Ein Jahr später mußte er aus Geldmangel Altdorf verlassen. Damit endete für ihn die Zeit des zusammenhängenden Hochschulstudiums. Es begannen 17 Jahre rastlosen rastenden Weiterarbeitens als Schriftsteller und Rechtsgutachter. Die erste Zeit verlebte er in der Schweiz. Die zweite (von 1606 bis 15) in Frankfurt, wo er als Mitarbeiter verschiedener Druckereien und Verlage tätig war. Er besuchte von Frankfurt aus verschiedene Klosterbibliotheken u. a. in Corvey, Fulda und Lorch. Zweifellos haben diese Wanderjahre seiner Bibliothek zu beachtlichem legalem und unlegalem Wachstum verholfen. Wie er einmal in einer Vorrede seiner Bücher schrieb, habe er sich die Bücherei beschafft, um aus ihnen Material für seine Rechtsgutachten zu entnehmen.

Die Frankfurter Schriftstellerei war für Goldast eine Zeit großer Veröffentlichungen. Ihr Inhalt reichte von der erklärten Feindschaft gegen die Jesuiten und von der Erkundung der ersten urkundlichen Nachrichten vom Rattenfänger von Hameln und der Jungfrau von Orleans bis zur Ablehnung der Alchemie und zu seinen „Rechtlichen Bedenken von Konfiskation von Zauberer und Hexengüter“, in denen er den harten Standpunkt einnahm, daß der Staat Hab und Gut eines überführten Hexers dessen Kinder nicht zu überlassen brauche.

So grimmig ihn seine Feinde haßten, so freundlich beurteilten ihn seine Mitarbeiter. Seine Gönner versprachen sich viel von ihm. Meint doch der Herzog Archilleus von Württemberg in einem Brief von Tübingen aus, Goldast sei ein promus condus, also ein Küchenmeister der Gelehrtenrepublik, der für eine reiche Speisekammer und für rechtzeitiges und gefälliges Anrichten sorgt. Das war im Jahre 1615.



Fürst Ernst zu Schaumburg-Holstein.

Rechte Hand des Kanzlers in Bückeburg

Im gleichen Jahre sehen wir den so Empfohlenen am Hofe in Bückeburg als die rechte Hand des Kanzlers. Kanzler der Grafschaft Schaumburg war zur Zeit Dr. jur. Anton von Wietersheim.

Über das Verhältnis des 37jährigen Hofrates und Magisters zu seinem 75 Jahre zählenden Chef Dr. Anton von Wietersheim, einem ebenso klugen wie erfahrenen Juristen, einem geborenen Stadthäger, ist wenig bekannt geworden. Überliefert ist aber, daß der Edle von Haiminsfeld glücklich war, daß anstelle eines bescheidenen Postens an einem großen Hof, ihm hier nun ein verantwortungsvolles Amt in der Grafschaft Schaumburg anvertraut wurde. Er wurde Jungherr und Gestrenger genannt, bekam 1000 Taler, ein Rittergut mit der niederen Gerichtsbarkeit und ihren einträglichen Geldstrafen. Der Graf kleidete ihn Ostern in Samt und Seide und verlieh ihm einen von Brillanten strahlenden Hausorden, die Medaille mit eigenem Bild zu Neujahr.

Der Bückeburger Aufenthalt war für Goldast eine Zeit der Ruhe und des Wohlstandes. Hier konnte er seiner Bibliothek ein einheitliches Gesicht geben. Fast alle die schweinsledernen Folio-, Quart- und Oktavbände der Goldastiana in der Bremer Universitätsbibliothek tragen die Jahreszahlen der ersten Hälfte seines Bückeburger Jahrzehnts aufgepreßt. Außer dem großen M.G.V. H. haben die schönen Schweinslederbände eine Vasenraute in der Mitte, je eine Nelke in den vier Ecken und auf dem Rücken das naturgewachsene Pentagramm der wilden Rose. Das Vorsatzpapier ist ein Produkt der Papiermühle Arensburg.

Erhöhung des Gymnasium zur Universität

Unter den Leistungen, die Goldast im Dienste des Grafen Ernst III. in Bückeburg vollbrachte, sind vor allem zwei hervorzuheben. Durch Anregung und Beratung des Regenten erreichte er, daß das Gymnasium illustre in Stadthagen den Rang einer Universität erhielt und daß sein Landesherr durch kaiserliches Dekret zum Fürsten erhoben wurde. Nach vergeblichen Versuchen Ernst's, bei den katholischen Kaisern Rudolf und Matthias hatte der erneute Antrag auf Errichtung einer evangelischen Hochschule erst unter dem Reichsvikariat des späteren Winterkönigs von Böhmen, des evangelischen Lurfürsten Friedrich von der Pfalz, des Vaters der Kurfürstin von Hannover, Erfolg. Im September 1619 traf das Diplom des Kurfürsten mit den Privilegien für die Universität in Bückeburg ein. Nach dem Regierungsantritt Kaiser Ferdinands II. wurde dies Diplom am 9. Mai 1620 durch ein echtes kaiserliches ersetzt. So hatte Stadthagen eine Universität, die dann aber ein Jahr später nach Rinteln verlegt wurde.

Erwerb des Fürstentitels

Auch die Erhöhung des Grafen Ernst zum Fürsten hatte ihr Vorgeschichte. Schon sein Vater Otto IV. hatte bei verschiedenen Gelegenheiten auf seine Abtsammung aus fürstlichem Geschlecht gepocht und auch in seinem Testament von 1570 von Fürstentum und Grafschaft gesprochen. Er bezog sich dabei offenbar auf die Angehörigen der Rendsburger Linie, die tatsächlich zum Fürstenstand aufgestiegen und Herzöge von Holsten geworden waren. Er hatte dabei mehr oder weniger wissentlich übersehen, daß das junge Haus der Schaumburger nicht von dieser Linie abstammte Im Einvernehmen mit Goldast nahm nun Graf Ernst diese Formulierungen wieder auf. Eine günstige Gelegenheit zur Titelverbesserung ergab sich zum Frankfurter Wahltag, wo sich Ferdinand II. zur Kaiserwahl stellte. Ernst schickte Goldast zu diesem Wahltag und erreichte durch dessen geschicktes Verhalten die Ernennung des Fürstenstandes durch den Kaiser durchzusetzen. Noch im gleichen Monat bat der Kaiser den Fürsten Ernst um ein Darlehn von 100 000 Gulden. Ernst verwahrte sich gegen die Verquikkung von Standeserhöhung und Geldgeschäft, erklärte sich dann aber doch bereit, 30 000 fl. freiwillig zu geben. Wie Helge Bei der Wieden in seinem Aufsatz über die Erhebung des Grafen Ernst von Holstein Schaumburg in den Fürstenstand nachweist, sind von dem Fürsten Ernst an den Kaiser nur 17 688 fl. bezahlt worden. In der Goldastbücherei in Bremen befindet sich eine Schrift Goldast über die Rangerhebung des Grafen Ernst mit den genauen Daten des Vorgangs. Goldast stellte dieser Schrift das Motto voran: „Ein Höfling kann sich nicht mehr Ansehen erwerben, als wenn er für Tatsachen, für die gerade kein Beweismaterial vorliegt, erhärtet aus der Überlieferung von Chroniken aus eigener Forschung und der Dichter Sang."

Verleumdungen durch die Gesandten des Kaisers

Unter dem Adel jener Zeit war es üblich, einen Schuldner, der seine Schulden nicht bezahlen wollte oder konnte mit Schmähbriefen, die öffentlich ausgehängt wurden, zu verunglimpfen, bis die Schuld beglichen war. Eine solche Methode wandte offensichtlich auch der Kaiser Ferdinand an, wird doch berichtet, daß kaiserliche Gesandte in Minden, Osnabrück, Hamburg und anderen Orten Gerüchte über Ernst verbreiteten und berichteten über des Grafen verübter „tyranney“ gegen den armen untertanen, unerhörte schinderey, unchristlichen wucher und finanzielle beschazung und ausmergelung des armen Volcks, daß etlich hundert bauern hätten müssen von hauß aus und hoff verlaufen, vertreibung des Adels, schändung ehelicher Weiber und jungfrauen. Ja, es werde in diesem Land ärger gehauset als in der Tartarey und Moschow." Goldast berichtet, daß er deswegen drei Wochen damit zu tun gehabt habe, dies zu dementieren.



Das Haus Goldasts von Haiminsfeld, Herderstraße 33 in Bückeburg.

Personalreferent der Universität in Rinteln

Der aus Straßburg berufene Theologe Johannes Gisenius, der gleich im Gründungsjahr der Universität sein Amt antrat, bis 1652 dort tätig war und der Universität das Gepräge gab, hat in seinen Briefen, die sich in der Goldastbibliothek befinden, das Wirken Goldasts für die Universität beschrieben. Er nennt ihn den geistigen Schöpfer, den Vater der Universität, nicht nur den Patronees. Goldast war nicht nur Mitglied des Konsistoriums Aulicum, eines Triumvirates, dem außer ihm die Hofräte von Brinken und Amelunxen angehörten und das mit erheblicher Exekutivgewalt ausgestattet war. Das Kollegium hatte die Aufgabe, die Auswahl der Professoren so zu gruppieren, daß sich der Übergang von Gymnasium zur Akademie scheinbar von selbst vollzog. Goldast war im weitesten Sinne des Wortes Personalreferent der Universität. Er versuchte u. a. den Professor Bachovius aus Heidelberg nach Rinteln zu holen und warb den Professor Lotichius an. Er prüfte auf des Rektors Wunsch die Druckpresse des Peter Luxius vor seiner Anstellung als Universitätsdrucker. Bei einem besonderen Fall des Pennalismus, der damals üblichen Unsitte der älteren Semester, die Jüngsten auf das Allerschimpflichste zu traktieren und sie wie einen Sklaven zu behandeln, holte sich Gisenius bei Goldast Rat und Beruhigung, ob er nicht zu milde gewesen sei, als er den Hauptschuldigen sub spe restitionis relegierte.

Deutsches Staatsrecht in Rinteln

Unter den Professoren erfreute sich der jüngste, der 22jährige Christophorus von Griesheim, das Wunderkind, bereits in Stadthagen der besonderen Aufmerksamkeit und Förderung Goldasts. Griesheim hatte durch eine 1620 erschienene staatsrechtliche Arbeit Aufsehen erregt und wurde noch im Spätherbst desselben Jahres nach Stadthagen berufen. 1621 wurde er erster Rechtslehrer in Rinteln. Während noch an der Schwelle des 17. Jahrhunderts das römische Recht als verbindliche Grundlage des Rechtstudiums galt, lehrten die Professoren von Griesheim und Reifenberg deutsches Staatsrecht. Sie gehörten zu den ersten Hochschullehrern, die an einer deutschen Universität deutsches Staatsrecht vortrugen. Hier ist offenbar der Einfluß Goldasts wirksam gewesen, hatte er doch eine Sammlung von deutschen Reichskonstitutionen herausgegeben.

Es gab auch peinliche Dinge zu regeln. So sollte Goldast untertänigst Jobst Hermann von Gehmen (den Nachfolger des Fürsten Ernst) um rückständige Gehälter „treten“, auch Günstlinge des Hofes sollten die volle Schärfe der Doktorprüfung auszustehen haben. Aus einem Manuskript der Goldastsammlung in Bremen geht ferner hervor, daß Goldast die in Rinteln fehlende Universitätsbibliothek durch Leihgaben aus seiner eigenen Bücherei ersetzte.

Schöpfer des Universitsgartens in Rinteln

Ein besonderes Verdienst erwarb sich Goldast, indem er aus seinen Gartenbeständen in Bückeburg den Akademiegarten in Rinteln schuf. Sein Privatgarten war in Norddeutschland berühmt, wie ein Brief aus Lüneburg beweist. Gisenius dankte Goldast im Namen der Akademie für die Zuwendungen an Gartenpflanzen und kündigte das Kommen seiner Magd an, die wieder dreierlei abholen sollte: Ein Sträuchlein der doppelten roten Violen, der doppelten gelben und dann zum dritten etwas von den Herbstviolen.

Rückkehr nach Frankfurt

Goldast hat sich in Bückeburg auch schriftstellerisch betätigt. So schrieb er eine Schrift von der Ehre der Ärzte und gab eine Sammlung von Scherzprozessen heraus. Das erste Jahrzehnt im Dasein der Universität stand infolge des Dreißigjährigen Krieges unter keinem guten Stern. 1623 überfiel der tolle Christian, der Herzog von Braunschweig, Rinteln. Seine Soldaten plünderten die Stadt und die Universität. Fast alle Professoren flüchteten und kehrten erst in den folgenden Jahren zurück. Standhaft blieb vor allen Gisenius, der zu dieser Zeit Rektor war und zeitweise ganz allein den Unterrichtsbetrieb aufrecht erhielt. Goldast hat diese schwere Zeit in Briefen oft erwähnt. Am 26. November 1624, als er Abschied von Rinteln nahm, schrieb er rückblickend auf seine Schaumburger Zeit: „Mit mir hat es eine ganz andere Gelegenheit und habe meine Segel nach den widrigen Winden dieses seltsamen ungeheuren Meeres des Höflingslebens noch nicht henken und senken lehren. Bin auch oftmals nicht weit vom Schiffbruch gewesen. Jedoch hat mir Gott jederzeit durchgeholfen und meine Feinde öffentlich zuschanden gemacht. Nichts desto weniger bin ich nun das vierte Jahr mit dem Gedanken umgegangen, mit einer guten Garben von diesem Schiffe abzukommen und ohne Gefahr für Ehr und Gut von dem für und für tobenden Meere erlöset und in einen stillen Port gelandet und geführet zu werden."

Der Port war Frankfurt. Hier lebte er hauptsächlich von Geldern des Landgrafen von Hessen, der ihn seit 1615 zur Abfassung seiner hessischen Geschichte drängte. 1625 vollendete er ein Werk über Böhmen, worin er die habsburgischen Ansprüche rechtfertigte. Dieses Werk brachte ihm die Bestallung zum Kaiserlichen Rat ein. Nach verschiedenen weiteren Dienstverhältnissen starb Goldast am 11. 8. 1635 in Gießen, ohne noch größere Arbeit in Druck gegeben zu haben.



Universitätsgebäude in Rinteln.

Das Sportgeschehen im General-Anzeiger

Spielerzugänge beim SV Sachsenhagen

Sachsenhagen. Für die neue Punktspielsaison hat der Sportverein „Viktoria" Sachsenhagen Verstärkung bekommen:

Hans-Georg Ruhbach, 28 Jahre alt, spielte von 1979 bis Anfang 1982 in Rehburg; früherer B-Jugend-, A-Jugend- und Junioren-Niedersachsen-Auswahlspieler. Hans-Georg Ruhbach wird als Spielertrainer beim SVS tätig sein.

Wolfgang Everding, 30 Jahre alt, kommt aus den Reihen des SV Sachsenhagen, spielte zwei Jahre in Pollhagen und drei Jahre in Rehburg.

Matthias Brösche, 21 Jahre alt, ebenfalls aus dem eigenen Nachwuchs, spielte ein Jahr in Hagenburg.

Frank Reinhold, 21 Jahre alt, früher Hagenburg.

Unser Foto zeigt links den neuen Spielertrainer Hans-Georg Ruhbach, rechts den Neuzugang Wolfgang Everding.



Tischtennis-Kreisligen:

2. Herren-Kreisliga B mit elf Mannschaften

Nachdem der offizielle Meldeschluß für die neue Tischtennis-Punktspielsaison 1982/83 verstrichen ist, wurden jetzt vom Sportausschuß *des TT-Sportkreises Schaumburg die endgültigen* Staffeleinteilungen vorgenommen. Gegenüber den ursprünglichen Planungen in den beiden Staffeln 1. Herren-Kreisliga und den drei Staffeln der 2. Herren-Kreisliga gibt es nur eine Änderung. Diese Änderung besteht darin, daß der TTC Strücken auf sein Startrecht in der 2. Bezirksliga verzichtet und nach neuerlichen Spielerabgängen freiwillig in den Kreisliga-Bereich zurückkehrt. Da diese Zurückziehung nach dem dafür vorgesehenen Termin erfolgte, muß der TTC entsprechend den geltenden Bestimmungen zwei Spielklassen zurückkehren und in der 2. Kreisliga starten, wo er der Staffel B zugeordnet und das Teilnehmerfeld so auf elf Teams erweitert wurde.

Die Staffeln der 1. und 2. Herren-Kreisliga haben nun folgendes endgültiges Aussehen:

1. Herren-Kreisliga A: TV Bergkrug II, TTV Rinteln III, TS Rusbend IV, TTC Borstel, TSV Kathrinhagen, SV Engern, TSV Liekwegen II, VfL Bad Nenndorf III, TuS Deckbergen, TSV Steinbergen II.

1. Herren-Kreisliga B: TuS Lindhorst II, TSV Hespe IV, TSV Steinbergen III, TV Bergkrug III, VfL Bad Nenndorf II, Post-SV Stadthagen II, MTV Messenkamp, TTC Wölpinghausen II, TuS Lüdersfeld II, Fortuna Lauenhagen.

2. Herren-Kreisliga A: TTC Strücken II, TTC Borstel II, TTV Schaumburg, SV Obernkirchen III, SV Möllenbeck, TTV Rinteln IV, TSG Ahe, TSV Hohenrode, TuS Deckbergen II, TSV Kathrinhagen II.

2. Herren-Kreisliga B: VfL Bückeburg II, TTC Sachsenhagen II, SV Obernkirchen IV, TS Rusbend V, TSV Hespe V, LSV Luhden II, Post-SV Stadthagen III, TuS Lindhorst III, TuS Lüdersfeld III, TuS Niedernwöhren, TTC Strücken.

2. Herren-Kreisliga C: Germania Hohnhorst III, TSV Algesdorf, MTV Waltringhausen, MTV Messenkamp II, SV Beckedorf II, DSC Feggendorf, Concordia Hülsede, SG Rodenberg II, MTV Rehren, TTC Wölpinghausen III.

Tischtennis-Splitter

Halle/TSV Hohenrode war mit 27:1 Siegen in der beendeten Saison 1981/82 erfolgreichster aller Spitzenspieler der 2. Schüler-Kreisliga. Stark waren auch noch Koncel/Post-SV Stadthagen (20:6), Herbst/Post-SV Stadthagen (17:4) sowie Schulze/TSV Hohenrode (16:7) und Stratmann/VfL Bückeburg (16:3). Im zweiten Paarkreuz überzeugten am meisten Meyer/TSV Hohenrode (18:3), Schumann/Fortuna Lauenhagen (17:4), Dombert/Post-SV Stadthagen (16:1) sowie Jaeschke/Post-SV Stadthagen (12:4).

☆

Vorwiegend aus Nachwuchskräften besteht die vom TuS Niedernwöhren neu gemeldete zweite Herren-Mannschaft, die in der 3. Kreisliga erste Erfahrungen sammeln wird. Die im ersten Punktspieljahr gleich in die 2. Kreisliga aufgestiegene erste Herren-Mannschaft ist in Anbetracht der erheblich stärkeren Gegnerschaft schon mit dem drittletzten Tabellenplatz zufrieden, der ja bekanntlich gleichbedeutend mit dem Klassenerhalt wäre; ein Ziel, das in Anbetracht der Besetzung und des Trainigsfleißes der Niedernwöhrener erreichbar sein müßte.

☆

Umformieren muß der TSV Hespe seine 2. Damen-Mannschaft, die im letzten Spieljahr in der 1. Verbandsliga Nord mit 25:15 Punkten auf einem feinen dritten Rang gelandet war. Aus der Vorjahres-Besetzung Steininger (27:11), Deterding (14:16), G. Spier (18:18) und M. Spier (20:9) fallen wahrscheinlich sowohl C. Deterding als auch G. Spier aus, so daß TSV Hespe II vor keiner leichten Saison stehen wird.

☆

Auch in der neuen Saison führt der TT-Bezirksverband Hannover wieder einen Ausbildungs-Lehrgang der Übungsleiter-F-Lizenz durch. Stattfinden wird dieser Lehrgang ist vom 13. bis 20. August die Landessportschule Hannover. Der entsprechende Prüfungs-Lehrgang wurde für den 19./20. September terminiert.

☆

Gleich drei Veranstaltungen im Rahmen des Breiten- und Freizeitsports führte in der letzten Zeit der TT-Bezirksverband Hannover mit Erfolg durch. Neben einem Modell-Seminar für den Freizeit- und Breitensport Tischtennis mit 24 Teilnehmern in Hannover wurden ein Tischtennis-Spiel-Treff und ein dreitägiges Seminar unter dem Motto „Sport für Ältere" veranstaltet, das 24 Teilnehmer aus fünf Kreisverbänden hatte. Es zeigte sich dabei durchweg, daß in der Integration des Freizeit- und Breitensportes in den Vereinen noch eine große Aufgabe liegt.

Nachwuchskicker wieder am Ball

Hagenburg. In der letzten Juli-Woche (26. 7. – 31. 7.) nehmen die Jugend-Mannschaften des TSV Hagenburg das Training zu den nachfolgenden Zeiten wieder auf: **Dienstag:** B-Jgd. von 15.45–17.15 Uhr; C-Jgd. von 17.15–18.45 Uhr. **Mittwoch:** E-Jgd. von 16.30–18.00 Uhr; A-Jgd. I von 18–19.30 Uhr; A-Jgd II von 19.30–21.00 Uhr. **Donnerstag:** F-Jgd. von 16.45–18.15; D-Jgd. von 17.30–19.00 Uhr.

Für alle neugewonnenen Nachwuchskicker beginnt das erste Training gemeinsam am Donnerstag, 29. Juli, 17 Uhr auf dem Sportplatz in Hagenburg.

Mit fast 100 Kindern und Jugendlichen ist der TSV Hagenburg mit sieben Jugend-Mannschaften bei der kommenden Spielserie vertreten. Fußballbegeisterte Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren sind herzlich willkommen. Ebenso auch Erwachsene, die an einer Trainer- oder Betreuerfunktion interessiert sind. Nähere Informationen jeden Donnerstag von 17 bis 18 Uhr auf dem Sportplatz in Hagenburg.

Deutsche Fußballer sind nicht gefragt

Hamburg. Vor zwei Jahren wurde die Deutsche Fußball-Nationalmannschaft in Italien Europameister. Dr. Otto Ratz, 65, aus Basel, der erfahrenste Fußball-Manager der Welt, errechnete: Vor der EM hatten die deutschen Nationalspieler zusammen einen Wert von 34 Millionen Mark, nach dem Titelgewinn einen Wert von 60 Millionen Mark. Macht einen Wertzuwachs von 26 Millionen Mark. Jetzt wurde die Deutsche Nationalmannschaft in Spanien Vizeweltmeister.

Frage: Um wieviel ist der Wert des Teams diesmal gestiegen?

Ratz: Nicht um einen Pfennig. Aber ehe ich das näher erkläre, muß ich etwas anderes vorschalten: Vor zwei Jahren konnte man noch mit exakten Zahlen operieren. Zum Beispiel, daß Bernd Schuster vor der Europameisterschaft 1,5 und nach der EM 7 Millionen Mark wert war. Das ist jetzt nicht mehr möglich. Der Markt und die Preise sind völlig verrückt. Da gibt es keine Anhaltspunkte mehr. Das sind nur noch Liebhaberpreise nach dem Motto: Den will ich, und dafür zahle ich jede Summe. 19 Millionen Mark Ablöse vom FC Barcelona für den Argentinier Diego Maradonna und 1,9 Millionen Mark von Inter Mailand für Hansi Müller. Ist Maradonna zehnmal besser? Die Preise sind völlig aus dem Ruder gelaufen.

Frage: Wieder zur deutschen Mannschaft...

Ratz: Ich sagte eben, der Wert der Mannschaft sei um keinen Pfennig gestiegen. Als Kriterium für die Wertsteigerung eines jeden Spielers nehme ich bei den gegebenen Verhältnissen folgendes zur Grundlage: Muß ein Club nach der WM mehr zahlen als vor der WM? Und da kann ich behaupten: Mit Ausnahme von Karl-Heinz Förster haben alle deutschen Spieler ihren Wert in Spanien gewaltig gesenkt.

Frage: Weil sie nicht Weltmeister wurden?

Ratz: Zu einem kleinen Teil: Zum größeren, weil sie schlecht spielten. Leute wie Briegel, Dremmler, Magath und Littbarski hätten in Spanien auftrumpfen müssen. Aber sie gingen unter. Und Spieler wie Kaltz, Breitner, Fischer oder Hrubesch sind international überhaupt nicht mehr zu handeln. Weil sie schon zu alt sind oder – wie im Falle Kaltz – weil seit Monaten die Leistungskurve in erschreckendem Maße nach unten geht. Gott sei Dank denkt ja auch keiner von denen ans Weggehen. Es geht ihnen in Deutschland so gut...

Frage: Harald Schumacher ist ein hervorragender Torwart. In Spanien wurde er aber durch sein Foul an dem Franzosen Battiston zum absoluten Buhmann. Würde Schumacher das bei einem Wechsel ins Ausland schaden?

Ratz: Er hat sich seinen Namen damit sicher etwas kaputtgemacht. Ihn beispielsweise nach Frankreich oder nach Spanien zu verkaufen, würde sehr schwer sein. Und er hätte es dort auch sehr schwer.

Frage: Hat die WM einen Star geboren, der für die Spielervermittler und Manager nun besonders interessant ist?

Ratz: Ja, das ist der Italiener Paolo Rossi. Mit seinen sechs Toren, aber auch mit seiner Art Fußball zu spielen, ist er im Augenblick sicherlich der interessanteste Spieler der Welt. Dagegen haben die Leute, von denen man meinte, sie seien die Stars, alle an Image eingebüßt. Rummenigge war verletzt und konnte sein Können nicht demonstrieren. Zico war gut, aber nicht so gut, wie er gemacht wurde. Und Maradona? Er ging im Durchschnitt seines Teams unter.

Frage: Sollten Vereine vor der WM, die ja eine Art Spielerbörse sein kann, ihre Neueinkäufe tätigen oder erst hinterher?

Ratz: Da gibt es keine Richtschnur. Manchmal spielen sich die Akteure billig und manchmal teuer. In diesem Jahr hätten die Vereine bis nach der WM warten sollen, dann hätte Barcelona keine 19 Millionen für Maradona zahlen müssen. Aber höchstwahrscheinlich hätte der Klub gar nicht ihn, sondern den Italiener Rossi gekauft.

Frage: Sind die Teams aus der Dritten Welt ein neuer Markt für Fußball-Manager?

Ratz: Nein. Die Erfahrung hat gezeigt, daß sich nur sehr wenige Fußballer aus den Entwicklungsländern in Europa durchsetzen können. Die Auffassung von Arbeit und Disziplin ist dort eine andere als auf unserem Kontinent.

Tennis-Kreispokal weiterhin spannend

Stadthagen. Spannung und Überraschung sind weiterhin im Kreispokal vorhanden, so daß noch längst keine Prognosen über den Ausgang zu stellen sind. In der A-Runde besiegte Grün-Weiß Stadthagen II die SG Rodenberg mit 8:1. Für den Ehrenpunkt der Gastgeber aus Rodenberg sorgte I. Bauer im Damen-Einzel gegen I. Bellersen in drei Sätzen.

In der anderen A-Rundenbegegnung sorgte *der TC Obernkirchen mit seinem 6:3-Erfolg gegen den TV Bückeburg* sicherlich für eine kleine Überraschung, so daß Bückeburg nunmehr auch über die B-Runde versuchen muß, noch einmal in die Entscheidung einzugreifen.

In der B-Runde wahrte TuS Sülbeck seine Chance mit einem knappen 5:4-Erfolg gegen den Beckedorfer SV und trifft nun auf Bückeburg. In der anderen Hälfte behielt der TC Lindhorst mit 5:4 ebenfalls knapp die Oberhand gegen den TuS Niedernwöhren. Lindhorst muß nun am Wochenende gegen die SG Rodenberg antreten.

In den Punktspielen sind auf Bezirks- und Verbandsebene auch die letzten Punktspiele absolviert, so daß die Placierungen endgültig feststehen:

Damen-Verbandsliga

TK Hannover – Grün-Weiß Stadthagen 6:3. Nur Schlüter und Liepelt konnten ihre Einzel gewinnen, dazu das Doppel Tölke/Theiß. Damit landete Grün-Weiß auf dem vierten Tabellenplatz und wird auch in der kommenden Saison in der Verbandsliga verbleiben.

Damen-Verbandsklasse

TV Bad Nenndorf – TV Neustadt 5:4. Dank einer 4:2-Einzelführung durch Siege von Söhle, Dargel, Ludwig und Brunkhorst gelang erneut ein Sieg, da Söhle/Dargel auch ihr Doppel siegreich beendeten. Damit ist der Aufstieg in die Verbandsliga nur denkbar knapp verpaßt, doch ist der zweite Tabellenplatz sicherlich auch für die Einreihung in die Hallenrunde eine gute Grundlage, um ziemlich hoch eingereiht zu werden.

Seniorinnen-Verbandsliga

RW Barsinghausen – GW Stadthagen 4:5. Auch die Stadthäger Seniorinnen können mit dem zweiten Tabellenplatz mehr als zufrieden sein, wenngleich sogar der Aufstieg möglich gewesen wäre. Allerdings ist ohne nennenswerte Verstärkung in der Landesliga auch kaum der Klassenerhalt möglich.

Seniorinnen-Verbandsklasse

TV Springe – TV Bad Nenndorf 2:7. Zwar nahm die Punktspielserie mit dem Sieg in Springe einen versöhnlichen Ausklang, doch hatte man sich insgeheim auf einen möglichen Aufstieg eingestellt. Mit 5:1 nach den Einzeln war bereits alles entschieden, wofür die Einzelpunkte von Wibbelhoff, Dehne, Rasche, Weik und Helling sorgten.

Senioren-Bezirksliga

SW Hannover – TV Bückeburg 3:6. Mit einem Sieg beendeten auch die Bückeburger Senioren ihre Punktspielserie und rangieren auf einem guten Mittelplatz.

Sportverbewoche in Wiedensahl

Wiedensahl. Auch in diesem Jahr veranstaltet die Turn- und Sportgemeinschaft Wiedensahl von 1906 wieder eine Fußball-Sportwoche, die in der Zeit vom 28. Juli bis zum 1. August 1982 auf dem Sportplatz in Wiedensahl stattfinden wird.

Mittwoch, 28. Juli: 18.30 Uhr Wiedensahl A – Lauenhagen/Nordsehl A; 19.30 Uhr TuSG Wiedensahl AH – Haddenhausen SV AH.

Donnerstag, 29. Juli: 17 Uhr Wiedensahl C – Lauenhagen/Nordsehl C; 18 Uhr Wiedensahl B – Rehren A/R B; 19.30 Uhr 1. Vorspiel Gruppe B TuS Döhren I – TuS Niedernwöhren II.

Freitag, 30. Juli: 17.45 Uhr TuSG Wiedensahl II – Ortsteil Rosenhagen; 19 Uhr Einlagespiel der Damenmannschaft der TuSG Wiedensahl; 20 Uhr 1. Vorspiel Gruppe A TuS Wasserstraße I – ASV Pollhagen I.

Samstag, 1. Juli: 14 Uhr Wiedensahl E – Lauenhagen/Nordsehl E; 15.30 Uhr 2. Vorspiel Gruppe B Fortuna Lauenhagen I – TSG Neuenknick I; 17.15 Uhr 2. Vorspiel Gruppe A SV Sachsenhagen I – TuS Windheim I; 19 Uhr Elfmeterschießen der hiesigen Vereine um einen Pokal.

Sonntag, 1. August: 10.30 Uhr Wiedensahl D – Loccum D; 13.15 Uhr Pokalendspiel Gruppe B; 15 Uhr Einlagespiel TuSG Wiedensahl I – SV Nordsehl I; 17 Uhr Pokalendspiel Gruppe A.

Beim Schießen auf die Fernsehtorwand können wieder wertvolle Preise gewonnen werden. Zu allen Spielen ist der Eintritt frei.

Donnerstag, 29. Juli, 20 Uhr:

Schaumburger Pokal: VfR Evesen – SV Nordsehl

Beide Teams stecken mitten in den Saisonvorbereitungen. Das ändert aber nichts an dem Reiz der Begegnung zwischen dem Kreisligisten und dem Bezirksligisten.

Vom Tennissport:

Kreispokal tritt in die Entscheidung

Stadthagen. Daß Pokalspiele immer ihren eigenen Charakter haben, ist in allen Sportarten bekannt, natürlich auch im Tennis. Da die Pokalspiele außerdem in der Ferienzeit stattfinden, sind zusätzliche Überraschungen zu erwarten. Allerdings sind Niederlagen im Kreispokal durchaus noch auszubügeln, da nach doppeltem K.-o.-System gespielt wird.

Bei den bisherigen Spielen ist die Niederlage des TuS Sülbeck mit 3:6 gegen die SG Rodenberg sicherlich auch eine Überraschung, zumal der Sieg bereits nach den Einzeln feststand, da lediglich Heins für Sülbeck sein Einzel gewann. Auf Rodenberger Seite sorgten die Damen Bauer und Glitze sowie die Herren Krüger, Köllmann und Kölling für Einzelpunkte.

Rodenberg trifft nunmehr auf Grün-Weiß Stadthagen, das bei seinem 6:3-Sieg gegen Beckedorf auch mehr Mühe als erwartet hatte, denn nach den Einzeln stand es immerhin 3:3, doch gingen beide Mixed und das Herrendoppel an Stadthagen. In der unteren Hälfte stehen sich erwartungsgemäß der TC Obernkirchen, der gegen den TuS Niedernwöhren mit 7:2 gewann, und der TV Bückeburg, der gegen TC Lindhorst mit 9:0 klar die Oberhand behielt, gegenüber.

Im Bezirkspokal ist Grün-Weiß Stadthagen bis in die Runde der letzten Acht vorgedrungen, doch dürfte das Spiel gegen den Regionalverein Rot-Weiß Hildesheim kaum zu gewinnen sein, so daß nur noch ein Weiterkommen über die Trostrunde möglich ist.

Aus der Heimatgeschichte des Schaumburger Landes:

690102

Herder wollte Professor in Göttingen werden

Anläßlich einer Studienfahrt des Schaumburg-Lippischen Heimatvereins nach Göttingen berichtete Heimatforscher Walter Siebert den Fahrgästen über Herders Fahrt nach Göttingen im Jahre 1772 und seine sich daraus ergebende Bewerbung um eine Professur und ein Pfarramt in der Universitätsstadt:

Als im Jahre 1771 der junge Herder, von Straßburg kommend, sein Amt als Konsistorialrat und Oberprediger der Stadtkirche in Bückeburg antrat, erlebte der feinfühlige Dichter und Gelehrte zum ersten Male den Ernst des auf Pflichten beruhenden Lebens eines Pastors. Er fühlte sich mit der Verwaltungsarbeit im Konsistorium und mit den Aufgaben eines Predigers geistig nicht ausgelastet. Er litt darunter, daß seine großen Entwürfe der Lebensreform an dem zähen Gleichmaß des harten Alltags Schaden zu nehmen drohten. Er hatte Angst, seine Bestimmung in dieser Welt zu verfehlen. Der Mann mit dem rastlosen Trieb zum gehaltvollen Wirken litt darunter, daß ihm die große Tat versagt blieb. Die kleine Residenzstadt konnte ihm unverschuldet nicht den rechten Rahmen bieten.

Das Verhältnis zu seinem Landesherrn, dem Grafen Wilhelm, war insofern nicht voll befriedigend, als der Graf völlig auf die Geisteshaltung der Aufklärung festgelegt war, während Herder mitten im Aufbruch zu neuen geistigen Ufern war. Immerhin war das Gegenüber des hochgebildeten Grafen für Herder nützlich, seinen eigenen Standpunkt präzise herauszuarbeiten. Das innerste Lebensbedürfnis Herders war die Forschung und dazu sein Wunsch, seine wissenschaftlichen Erkenntnisse jungen begeisterungsfähigen Menschen mitzuteilen, d. h. eine Lehrtätigkeit an einer Universität auszuüben.

Speziell hatte er seine Augen nach Göttingen gerichtet. Hier in Göttingen arbeitete er schon 1772 in der Universitätsbibliothek und gelangte zu freundschaftlichem Verkehr zu dem Altphilologen Christian Gottlob Heyne und dessen Gattin Therese, mit der er sich in Klopstocksche Oden versenkte. Später pflegte er einen Briefwechsel mit Heyne, schickte ihm die Manuskripte seiner Werke und ließ durch einen Boten Bücher aus der Bibliothek abholen. Herder und Therese Heyne, eine sehr feinsinnige Frau, die sich durch die gleichgestimmte Beurteilung der Klopstockschen Oden nähergekommen waren, wechselten gleichzeitig Briefe, in denen sie sich ihre gegenseitige Verehrung bekundeten.

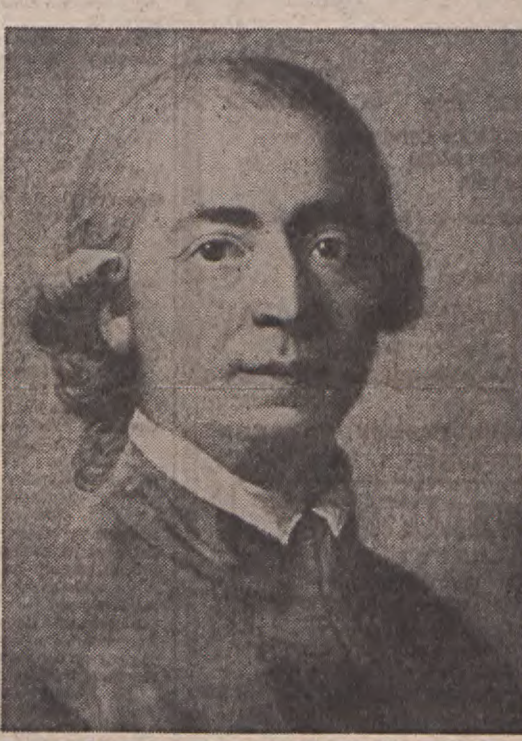
Mag wohl schon bei der ersten Begegnung mit dem vielseitig gebildeten Heyne in Herder der Gedanke gekommen sein, einmal an seiner Seite arbeiten zu können, so wagte er damals noch nicht den Wunsch zu äußern. Er war erst ein Jahr zuvor nach Bückeburg gekommen. Zudem hatte er sich nach langem Zögern entschlossen, Caroline Flachsland zu heiraten und in Bückeburg eine Familie zu gründen. So verging ein Jahr, bis sich Herder gegen Heyne offen erklärte und ihm seinen Wunsch mitteilte, in Göttingen eine Professur und eine Pfarre zu übernehmen.

Heyne war von dem Plan sehr eingenommen, wandte sich an seinen Freund Brandes, der in Hannover in einer entschiedenen Stelle saß, und wies ihn auf Herder hin. Herder und Brandes wechselten herzliche Briefe. Brandes machte dem jungen Gelehrten in eigentlich unverantwortlicher Weise starke Hoffnungen. Seine Bedenken auf die orakelhafte Ausdrucksweise Herders, sein selbstbewußtes Auftreten, seine verwegene Kleidung, seine Angriffe auf gewisse Gelehrte und die noch fehlenden theologischen Publikationen Herders äußerte er nur seinem Freunde Heyne gegenüber.

Ende Januar 1774 konnte sich Herder immerhin bei den tonangebenden Persönlichkeiten in Hannover vorstellen. Doch vermochte sich der geniale Mann der dort herrschenden bürokratischen Korrektheit nicht anzupassen. Die würdigen Männer hatten vor allem Bedenken wegen Herders religiöser Überzeugung. Einzig der königlich hannoversche Leibarzt Zimmermann, der Mann, der sich mit dem Grafen Wilhelm auf dem Wilhelmstein und in Bad Pyrmont traf und der als Popularphilosoph bekannt war, huldigte dem großen Menschen Herder, trat für ihn in Hannover ein und berichtete ihm laufend über die dortigen Verhandlungen.

Im Spätherbst 1774 sollte Herder noch einmal in Hannover erscheinen. Brandes setzte sich jetzt verstärkt für Heder ein und stieß dabei auf die Widerstände der Theologen Leß und Walch in Göttingen, von denen er in einem Briefe schrieb, die Ordinarien in Göttingen wünschten nur einen Dummkopf, um gegen ihn noch etwas abzustechen. Vorbeugend erklärte der Göttinger Ordinarius Leß, die Fakultät sei stark genug besetzt. Es bestehe kein Bedarf. Auch Walch wandte sich gegen Herders Berufung wegen dessen angeblicher Zanksucht. Man kann verstehen, daß Herder die ganze Sache bald zuwider war.

Immerhin wurde der Vorgang nach London weitergereicht. Der englische König Georg III. regierte ja in England und in Hannover in Personalunion. Vom zuständigen Minister von Brehmer wurde Herders Berufung empfohlen, zumal die in Aussicht genommene Verbindung von Professur und Predigtamt ideal erschien. Der Präsident des Konsistoriums Geheimrat von Busche dagegen schickte anscheinend eine negative Aussage mit. Der König äußerte daher am 3. Oktober 1775 Zweifel an Herders Rechtgläubigkeit. Die reine Lehre dürfe keiner Gefahr ausgesetzt werden, meinte der Verteidiger des Glaubens.



Er strebte eine Professur in Göttingen an: Johann Gottfried Herder. Foto: Siebert

Nun fragte die hannoversche Staatsregierung am 1. November 1775 bei der Göttinger theologischen Fakultät an, ob in Herders Schriften Lehrsätze seien, die der reinen Lehre unserer Kirche entgegenliefen. Die Fakultät antwortete, Herders wenige theologischen Schriften seien so ungeordnet, daß man, so wurde mehrfach beteuert, sich lieber eines Urteils enthalte. Zu der „Ältesten Urkunde des Menschengeschlechtes", einem bedeutenden Werke Herders, erklärten die Fachleute, sie sei ihnen unverständlich. So versuchte man Herders Anliegen in alte Begriffe zu pressen. Die Fachleute wollten erst abwarten, bis das „ganze System" vorläge. Selbst Herders Konsistorialratstitel erregte Bedenken.

Zimmermann schrieb damals an Herder: „Der Brief des Ministers an den König war gut, klug und stark und das Reponsum von Göttingen ein Reponsum von Hundsföttern. Dolchstiche sind freilich hinter dem Rücken und im Kabinette gegeben; aber lieber Herder, Du hast auch Freunde, die ihren Schild vorhalten. Gebe Gott, daß sie stichfest seien."

Herder erfuhr empört von dem Göttinger Gutachten der „Pinselpfeifer der Orthodoxie" und jammerte: „In den Haufen soll ich hin?" Das unselige Gutachten der Göttinger Theologen veranlaßte den König, Herder solle ein Colloquium absolvieren, in dem er seine Rechtgläubigkeit unter Beweis stellen könne.

Wütend wies Herder, der Klassiker unter den Theologen, dies Ansinnen zurück. Er könne sich nicht als „Lehrknaben" behandeln lassen. Er äußerte aber seine Bereitwilligkeit zu schriftlichen Verhandlungen mit der Fakultät, nach deren vakantem Lehrstuhl er sich immer noch sehnte.

Die Regierung sandte den alten Herderfreund Westfeld, in dessen Hause Herder in Bückeburg verkehrte und der inzwischen als Kommissar und Konsulent in cameralistischen Geschäften in hannoversche Dienste getreten war, zu einer mündlichen Verhandlung mit Herder nach Hessisch Oldendorf. Hier in dem idyllischen Ackerbürgerstädtchen an der Weser wurde Herder von dem Freund eingeredet, ein solches Colloquium sei üblich. Die Regierung wolle sogar mit ihrem Einfluß dafür einstehen, daß das Colloquium ohne Demütigung für Herder ausgeführt werde. Die peinliche Sache solle mit einem Doktorhut verbrämt werden.

Minister von Brehmer hatte die Herren Westfeld, Brandes und Zimmermann am 11. Januar 1776 zum Essen eingeladen und ihnen dabei die Absicht der Regierung erklärt. Am nächsten Tage schon berichtete Zimmermann Herder den Inhalt des Gespräches. Herder war nun bereit, die Prozedur über sich ergehen zu lassen, schimpfend über „Halunken" und „Meergrundkratzer", nur um in und mit der heißgeliebten Wissenschaft an lebendige Menschen wirken zu können. Als Herder in seinen letzten Lebensjahren auf sein „verfehltes Leben", wie er es nannte, zurückblickte, hat er zutiefst bedauert, nicht doch noch nach Göttingen gegangen zu sein.

Wahlbereich 2	Stadt Stadthagen
Wahlbereich 3	Stadt Bückeburg und Samtgemeinde Eilsen
Wahlbereich 4	Samtgemeinden Nenndorf und Rodenberg
Wahlbereich 5	Stadt Obernkirchen, Gemeinde Auetal und Samtgemeinde Nienstädt
Wahlbereich 6	Samtgemeinden Niedernwöhren, Lindhorst und Sachsenhagen

Wahlvorschläge für die Kreiswahl sind bis zum 01. 09. 1986 um 18.00 Uhr bei mir – Kreiswahlleiter für den Landkreis Schaumburg, Jahnstraße 20, 3060 Stadthagen – einzureichen. Das gleiche gilt für Erklärungen über die Verbindung von Wahlvorschlägen. Ich fordere auf, mir die Wahlvorschläge möglichst frühzeitig vorzulegen.

Bei der Einreichung von Wahlvorschlägen bitte ich, die Vorschriften der §§21 ff NKWG und §§ 31 ff NKWO über Inhalt und Form von Wahlvorschlägen zu beachten. Besonders weise ich auf folgendes hin:

1. Die Höchstzahl der Bewerber, die eine Partei oder Wählergruppe auf ihrem Wahlvorschlag benennen darf, beträgt 13. Der Wahlvorschlag eines Einzelbewerbers (Einzelwahlvorschlag) darf nur den Namen dieses Bewerbers enthalten.
2. Die Wahlvorschläge sind von 30 Wahlberechtigten des jeweiligen Wahlbereiches persönlich und handschriftlich zu unterzeichnen. Die hierzu erforderlichen Formblätter (Muster Anlage 7 zur NKWO) werden auf Anforderung von mir geliefert.
   Keine Unterstützungsunterschriften beibringen müssen gemäß § 21 Abs. 10 NKWG folgende Parteien und Wählergruppen:
   a) Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD)
   b) Christlich Demokratische Union Deutschlands (CDU)
   c) Freie Demokratische Partei (F.D.P.)
   d) DIE GRÜNEN (GRÜNE)
   e) Wählergemeinschaft Schaumburg (WGS)
   Bei Ihnen tritt an die Stelle der Unterschriften der Wahlberechtigten die Unterschrift des für das Wahlgebiet zuständigen Parteiorgans bzw. des Vertretungsberechtigten der Wählergruppe.
3. Parteien mit Ausnahme der SPD, CDU, F.D.P. und GRÜNEN können als solche nur Wahlvorschläge einreichen, wenn sie dem Landeswahlleiter, Lavesallee 6, 3000 Hannover 1, ihre Beteiligung an der Wahl bis zum 19. 08. 1986 angezeigt haben und der Landeswahlausschuß ihre Parteieigenschaft festgestellt hat. Der Anzeige sind die schriftliche Satzung und das schriftliche Programm der Partei sowie der Nachweis über einen satzungsgemäß bestellten Landesvorstand beizufügen.

Stadthagen, den 09. Juli 1986
Der Kreiswahlleiter
für die Kreiswahl
im Landkreis Schaumburg
In Vertretung
(Dr. Lemme)

Amtliche Bekanntmachung

Öffentliche Ausschreibung

Betr.: Um- und Anbau (Erweiterungsbau) des Verwaltungsgebäudes in Helpsen, Bahnhofstraße 13.

Die Samtgemeinde Nienstädt schreibt folgende Arbeiten aus:

Gewerk 1: Abbruch-, Erd-, Mauer-, Isolier- und Putzarbeiten:
- ca. 550,00 m^3 Abbruch
- ca. 310,00 m^3 Erdaushub
- ca. 240,00 m^3 Mauerarbeiten
- ca. 150,00 m^3 Betonarbeiten
- ca. 1.500,00 m^2 Innenputz
- ca. 150,00 m Grundleitungsarbeiten
- ca. 100,00 m Drainage

Gewerk 2: Dachdecker- und Klempnerarbeiten:
- ca. 400,00 m^2 Dacheindeckung
- ca. 240,00 m^2 Abkleben der Sohlplatte
- ca. 60,00 m Dachrinne
- ca. 30,00 m Fallrohre

Gewerk 3: Zimmer- und Gipskartonarbeiten:
- ca. 18,00 m^3 Bauholz, Fichte G. II
- ca. 400,00 m^2 Rauspundschalung
- ca. 390,00 m^2 Rigipsarbeiten

Gewerk 4: Gas- und Heizungsanlage:
- 1 Stck. Niedertemp.-Gaskessel mit 46 KW
- 43 Stck. Flachheizkörper
- ca. 550,00 m Rohrleitungen

Gewerk 5: Elt.-Installationsarbeiten:
- ca. 1.750,00 m Kabel in verschiedenen Dimensionen
- ca. 125,00 Stück Beleuchtungskörper, verschiedener Art

Gewerk 6: Sanitäre Installationen:
- je Geschoß Damen- und Herren-WC-Anlagen (zweigeschossig)

Vergabe nur an leistungsfähige Firmen, die nachweislich vergleichbare Arbeiten in letzter Zeit ohne Beanstandungen ausgeführt haben und die Unbedenklichkeitsbescheinigung für öffentliche Aufträge vorlegen können.

Anforderungen der Angebote bei der Samtgemeinde-Verwaltung Nienstädt, Bahnhofstr. 13, 3068 Helpsen.

Die Unterlagen sind bei der o. a. Adresse anzufordern unter Beifügung des Einzahlungsbeleges oder eines Barschecks für den Unkostenbeitrag. Der nicht erstattungsfähige Unkostenbeitrag beträgt für jedes Gewerk 20,– DM.

Für die Einzahlung stehen folgende Konten zur Verfügung:
- Volksbank Kirchhorsten 2 425 200 – BLZ 255 626 04
- Volksbank Obernkirchen 17 019 400 – BLZ 255 917 48
- Sparkasse Stadthagen 142 166 – BLZ 255 500 01
- Sparkasse Bückeburg 141 333 u. 112 961 – BLZ 255 514 80

Ausgabe an Selbstabholer bei der Samtgemeinde Nienstädt, Bahnhofstraße 13, gegen Vorlage des Kassenbeleges über den gezahlten Unkostenbeitrag. Es können Arbeiten auch in Titeln vergeben und angeboten werden. Mit der Baumaßnahme wird im September 1986 begonnen.

Eröffnungstermin: Alle Gewerke sollen im Laufe des Donnerstagvormittag, den 21. 8. 86, in der Zeit ab 9.00 bei der Samtgemeinde Nienstädt eröffnet werden.

An der Angebotseröffnung teilnahmeberechtigt sind nur die Bieter oder ihre Bevollmächtigten.

Zahlungsbedingungen entsprechend der VOB., Teil B § 16.

3068 Helpsen, 10. 7. 86
Der Samtgemeindedirektor

1933

— Der bekannte Bauernroman „Judas" von Lulu von Strauß und Torney, unserer in Bückeburg geborenen Landsmännin, der größten deutschen Balladendichterin neben Agnes Miegel, war seit längerem vergriffen. Zu ihrem 60. Geburtstag im September ds. Js. ist er in umgearbeiteter, gestraffter Ausgabe im Verlag Diederichs-Jena neu erschienen. Wie bekannt sein dürfte und worüber im „G.-A." bereits vor einiger Zeit berichtet wurde, spielt die Handlung des Romans in Kuckshagen, vornehmlich auf dem Hof Wilharm Nr. 1, während der Regierungszeit der Fürstin Juliane. Der große Bauernaufstand der Kuckshäger und Volksdorfer des Jahres 1793, noch heute bekannt unter dem Namen „Kuckshäger Krieg", wird im „Judas" dichterisch behandelt. Das geschichtliche Material fand die Dichterin im Fürstl. Hausarchiv, wo ganze Stöße von Akten über den großen Prozeß liegen, der den Bauern jener Dörfer nach dem Aufstand gemacht wurde. Der Roman „Judas" dürfte in keinem schaumb.-lippischen Haus fehlen. Ein zweites Büchlein von L. v. Strauß u. Torney ist in diesen Wochen in der neugegründeten „Deutschen Reihe" (Diederichs Verlag in Jena) herausgegeben. Es handelt sich um eine Novelle aus der Zeit der Bauernbedrückung durch die Franzosen vor 125 Jahren, betitelt „Auge um Auge". Das geschichtliche Material zu dieser Erzählung, die allerdings zusammen mit einer zweiten Novelle in dem Buch „Sieger und Besiegte" schon früher erschienen ist, fand die Dichterin in allerlei Akten des Stadtarchivs zu Bückeburg, und zwar in Akten aus verschiedenen Dörfern bei Minden und Porta. Dieselbe Gegend, also die Landschaft um Minden und Porta, ist, wie Lulu von Strauß und Torney mir selber mitteilte, auch der Schauplatz ihres Romans „Der jüngste Tag", der somit nicht, wie vielfach angenommen wird, in und bei Sachsenhagen spielt. Die Novelle „Auge um Auge" kostet nur 80 Pfg. und kann allen Freunden heimatlicher Dichtkunst nur empfohlen werden.

Großes Wirken dank reicher Hinterlassenschaft

Vor 70 Jahren wurde Viktor von Strauß und Torney geboren / Eltern kamen aus Nienburg

Viktor von Strauß und Torney wurde am 18. September 1809 als Sohn des aus Nienburg zugewanderten Buchbindermeisters Friedrich Strauß in Bückeburg geboren. Da die Eltern früh starben, begann der verwaiste Knabe unter Betreuung eines Vormundes seine gymnasialen Studien in Bückeburg und vollendete sie auf dem Pädagogium in Halle. Die reiche Hinterlassenschaft der Eltern ermöglichte ihm ein sorgenfreies Studium an den Universitäten in Halle, Erlangen und Bonn. Er wählte die juristischen Fächer, doch seine Liebe galt der Dichtkunst.

Er besuchte Goethe, der ihm riet, nicht allein auf eine Existenz als Dichter hinzustreben, sondern seine juristischen Studien zu vollenden. 1828 veröffentlichte der Neunzehnjährige sein erstes Trauerspiel „Katharina". Vier Jahre später legte er die juristische Staatsprüfung ab und trat als Amtsauditor in den Staatsdienst seiner Heimat. Gleichzeitig gründete er mit Albertine von Torney in Bückeburg einen Hausstand.

In ihrem Buch „Vom Biedermeier zur Bismarckzeit", das in einem Neudruck in Bückeburg erschienen ist, läßt seine Enkelin Lulu von Strauß und Torney einen reizvollen Blick in das Haus des jungen Paares, in die Residenzstadt und das Leben von Hof und Bürgerschaft tun. Der emporsteigende junge Beamte beschäftigte sich mit der mittelalterlich deutschen und griechischen Dichtkunst, veranstaltete wöchentliche Vorlesungen über Literatur und führte einen vielfältigen literarischen Briefwechsel. Theologische Studien und religiöse Dichtungen wurden zu einem wichtigen Bestandteil seines Lebenswerkes.

Im Jahre 1840 zum Archivrat in Bückeburg ernannt, beteiligte er sich in den nächsten zehn Jahren an den kirchlichen und politischen Kämpfen der Zeit. Als 1848 die politischen Stürme losbrachen, stellte er seine Feder aus seiner christlich konservativen Gesinnung heraus in den Dienst des Bestehenden. In Bückeburg kam es vorübergehend zu einer demokratischen Regierung. In dieser Zeit mußte er es erleben, daß viele gute Bekannte ihn mieden. Im Herbst 1849 wurde er dann der nächste Berater des Fürsten Georg Wilhelm.

Über ein Jahr später wurde er mit dem Titel Geheimer Kabinettsrat als schaumburg-lippischer Gesandter zum Bundestag in Frankfurt geschickt. Bald nach dem Eintritt in den Bundestag wurde er auf Fürsprache des Fürsten vom Kaiser in den erblichen Adelsstand erhoben. Als 1864 der letzte Verwandte seiner Frau, der Landrat von Torney, in Lüneburg kinderlos starb, beschloß von Strauß den Namen des erloschenen Geschlechtes an seinen Namen anzufügen.



Viktor von Strauß auf einem zeitgenössischen Gemälde. (Archiv Siebert)

1863 nahm Viktor von Strauß mit seinem Landesfürsten an dem Frankfurter Fürstentag teil, und sein konservatives föderalistisches Bekenntnis verstärkte sich unter den Eindrücken dieser Jahre immer mehr. Die Machtpolitik Bismarcks wurde ihm unheimlich. So kam er 1866 zu einer politischen Entscheidung, die für sein persönliches Leben zum Umbruch wurde. Die Abstimmung des Bundestages vom 14. Juni sollte entscheiden, ob gegen Preußen wegen Verletzung der Bundesakte mobil gemacht werden sollte. Von Strauß entschied sich als Wortführer der 16. Kurie gegen Preußen, enthielt sich aber als Vertreter Schaumburg-Lippes der Stimme. Er rettete damit Schaumburg-Lippe vor der Annektion durch Preußen, zog sich aber das Mißfallen Bismarcks zu. Bismarck forderte seinen Rücktritt. Der Fürst mußte von Strauß entlassen.

In Erlangen und Dresden hat Viktor von Strauß und Torney dann noch ein volles Menschenalter gewirkt. Hier schuf er seine Novellen, hier widmete er sich dem Studium des Chinesischen, übersetzte das philosophische Werk des Laotse und das kanonische Liederbuch der Chinesen und gab ein Buch über den chinesischen Monitheismus heraus. Ihm folgte ein Werk über den ägyptischen Götterglauben. Unermüdlich waren sein Forschertrieb und seine Darstellungskraft bis ins hohe Alter. Als fast Neunzigjähriger wurde er am 1. April 1899 in Dresden aus seinem Schaffen abberufen und auf heimischer Erde auf dem Jetenburger Friedhof in Bückeburg beigesetzt.

Walter Siebert

690105

Georg von Holle

Stadthagen (fw). Als Fachmännin erwies sich Frau Dr. Gertrud Angermann aus Bielefeld bei ihrem Vortrag über „Georg von Holle", einen niederdeutschen Söldnerführer des 16. Jahrhunderts, der zu europäischer Bedeutung aufstieg. Zu dieser Veranstaltung der hiesigen Ortsgemeinschaft des Heimatvereins hatte sich eine stattliche Interessentenschar im Marie-Anna-Stift eingefunden.

Die Referentin sammelte während ihres eigentlichen Studiums nur „beizu" Notizen über Georg v. Holle, kam aber bald dahinter, daß die Archive zwischen Kopenhagen, Madrid, Wien, Brüssel und Dresden schriftiche Zeugnisse von ihm oder über ihn aufbewahren. Das deutet an, daß er von Südschweden bis zur Donau, vom niederländisch-französischen Grenzgebiet bis Sachsen wirkte.

Sie schildert: Es steht hier vor uns dieser Georg von Holle, Angehöriger des niederen Adels, ein Niederdeutscher, ein Protestant, und doch im Dienst Karls V. und Philipps II. von Spanien, aber auch Oraniens, Angehöriger eines bis dahin nur in seiner Landschaft bekannten Geschlechts und doch von manchen Fürsten seiner Zeit umworben. Dazu läßt sie Photos von Epitaphen, baulichen Relikten, Handschriftproben und seinen Stammbaum bei den Besuchern kursieren.

Über die Herkunft des „Weitberhümpten, vhralten, adeligen Geschlechts von Holle" erfuhren die Heimatfreunde, daß sein Urgroßvater (Stammvater) Johann von Holle Drost in Neustadt a. Rbge. war und im Kloster Loccum beigesetzt wurde. In drei Generationen „verschwägerten" sich die Holles mit fast allen Familien, die in ihrem Bereich Rang und Namen hatten: v. Halle, v. Münchhausen, v. Alten, v. Oberg, v. d. Schulenburg usw.

Als Georg (auch Jürgen, Jorg), Sohn des Rudolf v. Holle, des Drosten des Mindener Bischofs, im Jahre 1514 geboren wurde, standen Wandlungen in der Religion und in der Wirtschaft (mit Geldentwertungen) an. Das Rechtswesen hatte keine Form, die unparteiisch war, das förderte die mittelalterliche Fehdepraxis. Hinzu kam ein großes Bevölkerungswachstum, das zu Rodungen, zur Verstädterung führte oder das Söldnerleben begünstigte.

Vater Rudolf schickte seinen jungen Sohn als Page und Knappe zur Ausbildung an den sächsischen Hof Friedrichs des Weisen, war also ein Anhänger Luthers. Georg v. Holle war seit 1537/38 mit Gertrud v. Horne verheiratet und bekam das Haus Marck, ein Wasserburg unterhalb Tecklenburgs. Um 1540 nahm Holle bei der Reiterei am Englisch-Französischen Krieg teil. Aus Neigung verfolgte er dann weiter seine militärische Laufbahn im Braunschweigischen und Schmalkaldischen Krieg (1545 – 1551), wo er erste Einsätze für den Kaiser leitete.

Sehr anschaulich schilderte die Referentin, wie das Zustandekommen eines Söldnerheeres „funktionierte". Wenn die Großen glaubten, Krieg führen zu sollen, sicherten sie sich zuerst Heerführer, die Soldaten beschaffen mußten. Georg v. Holle machte z. B. bei einer „Anfrage" aus dem Jahre 1552 zur Bedingung, daß sein Schaumburger Vetter und Kampfgefährte Hilmar v. Münchhausen (1512 –1573) mit von der Partie sein müsse. Ein Vertrag regelte die finanziellen Dinge: der Söldner bekam monatlich 5 Gulden, Obrist v. Holle aber 375 Gulden (Unternehmerrisiko); die weitere Staffelung: Stellvertreter des Obersten 62 Gulden, Wachtmeister 40 Gulden, Feldscher 35, Scharfrichter 25, Stockmeister 25, Stockknecht 10, Kaplan 10 Gulden . . .

Im Winter kein Krieg

Einige Jahre später saß Georg v. Holle noch fester im Sattel; er wollte den Oberdeutschen (Söldnern) gleichgestellt werden, als 10 Fähnlein zu je 300 Mann Fußknechte angefordert wurden. Er vereinbarte monatliche Abrechnung, die Regelung des „Abzugs" (bei Ende des Feldzuges) und eine zusätzliche „Verzehrungszahlung als Gnade". Die Verhandlungen führte ein v. d. Ehe in Brüssel. Es wurde eine jährliche Pension für Georg in Aussicht gestellt.

Da im Winter kein Krieg „stattfand", begann die Werbung und Musterung im Frühjahr. Die Leute durften „nicht lahm, krumm oder tadelhaftig" sein. Manchmal gab es bei den bunt zusammengesetzten Söldnertruppen einen zu großen Zulauf, der oft mit Gewalt reguliert werden mußte: „Es gab in jedem Frühling spannungsreiche Spiele!" – 1563 hatte im Dänisch-Schwedischen Kriege die Kampfstärke für einen Obersten mit 20 deutschen Fähnlein zu je 400 Mann wohl das Maximum erreicht, was Holle „binnen sechs Wochen zu liefern" hatte; aber bereits nach vier Wochen war er in Roskilde – sie marschierten bis Kalmar und Göteborg!

Aus dem Jahre 1565 existiert eine Aufstellung auf einen „landschaftlich zusammengewürfelten Haufen": Da kamen von etwa 500 Leuten dieser Liste (eines Fähnleins), die mit Holle ausgezogen waren, 21 aus Minden, 5 aus Petershagen, 2 aus Hille, einer aus Gehlenbeck und 2 aus Wiedensahl!, um die aus Holles Nachbarschaft zuerst zu erwähnen, aber auch „von der Lippe", „Dytmersk" (aus Dithmarschen), „Dyren" (Thüringen) . . ., die meisten aus dem Wesergebiet.

Über den Einsatz der Söldner berichtet Gertrud Angermann, daß die Obristen nicht gegen Fürsten, denen sie verbunden waren, Lehnsherren und Landesherren eingesetzt wurden. 1546 mußten die niederdeutschen Truppen im Schmaldaldischen Krieg Märsche von „Haus Himmelreich" in Friedewalde bei Minden (dem Wohnsitz v. Holles) über Geldern, Aachen, Bingen, Frankfurt, Fürth, Ingolstadt, Neuburg (Donau), Rothenburg o. d. T., Frankfurt . . . zurücklegen – heute kaum vorstellbare Leistungen.

Zum Ritter geschlagen

Anläßlich der Frankfurter Kaiserkrönung 1564 wurde Georg v. Holle zum Ritter geschlagen, aber das alte Rittertum war nicht mehr zeitgemäß seit Erfindung der Feuerwaffen, deshalb kam es zu den Söldnerheeren. Georg v. Holle hat an insgesamt 14 Schlachten persönlich teilgenommen, einmal zog er sich eine schwere Verletzung am Auge zu. Im Dienste Philipps von Spanien in den Niederlanden (1557–59) hatte er an der Eroberung der französischen Stadt St. Quentin erheblichen Anteil, was ihm eine zusätzliche Belohnung von 6608 Rheinischen Gulden einbrachte; seine Hauptleute erhielten je 2000 Gulden. (Unter den 36.500 Infanteristen waren 22.500 deutsche, 6.000 Spanier und ebensoviel Engländer). Neben dem Sold waren die Kriegsbeute und Lösegelder ein Teil der Einkünfte, der Obrist war mit einem Prozentsatz beteiligt.

Georg v. Holle war auch auf anderen Gebieten geschäftstüchtig. So besaß er eine Dienstbestallung am sächsischen Hof, die ihm 1000 Taler jährlich einbrachte. Er trat als Brautwerber in Erscheinung, als die Tochter Moritz von Sachsens zu heiraten gedachte. Bei der Hochzeit in Leipzig, an der auch „unser" Graf Otto IV. teilnahm, war Georg v. Holle selbstverständlich dabei. Als der mit ihm befreundete Wilhelm von Oranien auf den drei Schlössern Holles – Haus Marck, Haus Himmelreich und in Grohnde an der Weser – „nächtigte", hat „unser" Graf Otto IV. Wildbret nach Grohnde geschickt.

Haudegen allein war Holle nicht! Zu seinen Aufgaben gehörten auch das Nachrichtensammeln und -weitergeben an Geldgeber (1559 wußte er von Korsika, Mailand, Indien und Schottland zu berichten) sowie Heiratsvermittlungen, die meist mit Friedensschlüssen gekoppelt waren. Elisabeth I., Königin von England, die zeitlebens unvermählt blieb, glaubte man mit Philipp II., dem verwitweten Gemahl ihrer Halbschwester vermählen zu können, aber „Vnsers Bedunckens hab unser König kein Lust

dazu". Andere meinten auch, es komme Erzherzog Ferdinand in Frage oder der König von Dänemark. Dagegen glaubt Holle, sie werde eher einen englischen „Mylortt, einen zimblichen, bedachten Man de eher guett Evangelischen, Habortt genannt, nhemen".

In der Heimat, so die Referentin, „steckte Holle überall mit drin". Er hatte eine sehr große Familie, eine seiner Schwestern saß in (Hessisch) Oldendorf (v. Büschen). Als Schiedsrichter und Vermittler stiftete Georg Frieden zwischen „unseren" Schaumburger Brüdern Ernst und Otto. er verwaltete die Schlösserkammer der Mindener Ritterschaft, eine wahrhaftige Vertrauensstellung, und es gab keine Bischofswahl ohne Vater und Georg Holle. Er stand am Totenbett Herzog Heinrichs von Braunschweig und gestaltete die Begräbnisfeierlichkeiten, um nur einige Punkte zu setzen.

Adelsbauten

Den letzten großen Schlußpunkt setzte die Vortragende mit der Beantwortung der Frage: „Was ist bleibendes?" – Viele schöne Bauten! Die Weserrenaissance wäre nicht das geworden, was sie ist, ohne die geschilderten Umstände, denn nach der Schlacht bei Sievershausen (1553) herrschte im norddeutschen Raum Ruhe. Die Bauern konnten sich der festzustellenden Agrarkonjunktur erfreuen, die Obristen kauften Höfe zusammen und errichteten Gutsherrschaften (Schwöbber, „Haus Himmelreich ..."). Die ersten Renaissancebauten, 1534–41 von Dynasten errichtet, sowie die ersten Adelsbauten, wie der älteste Teil von Oldendorf (1536), waren arg schlecht; erst von der Mitte des 16. Jahrhunderts an wurden sie quantitativ häufiger und qualitativ gut. Auch Fachwerkhäuser zählen hierhin.

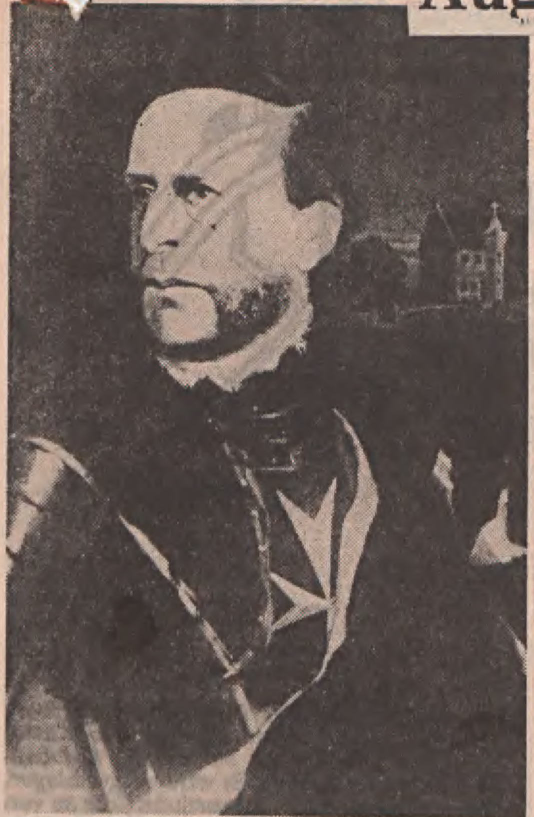
Um das besser zu verstehen, sei noch einmal von Löhnen und Geld gesprochen: Monatlich 5 Gulden für Söldner und 375 Gulden (später mehr) für Georg v. Holle in den 50er Jahren stehen Baurechnungen von 1550/51 gegenüber. Danach erhielt ein „Steinedräger" Monatlich nur einen Gulden und ein Meisterknecht in 12 Tagen einen Gulden. So gesehen, muß man von hochbezahlten Söldnern sprechen. Georg Holle konnte für seinen Monatssold 375 ungelernte Arbeiter entlohnen! Und erst seine 6608 Rhein. Gulden zusätzlich! Das gab Kaufkraft. Für den Obristen v. Holle wurden Unmengen von Bauholz, Eisen und Kalk weserabwärts verschifft.

Noch die nächste Generation der v. Holles hat unsere Gegend „nachhaltig baulich beeinflußt": die schönen Kamine im Schloß Stadthagen, das Epitaph Ottos IV. mit seinen zwei Frauen in der Martini-Kirche und die Hämelschenburg, das Prunkstück der Weserrenaissance. Jürgen von Klencke, ihr Bauherr, war das Patenkind von Georg v. Holle, und die Bauherrin, Anna v. Holle, seine Nichte.

Als das kunstvollste Grabdenkmal Westfalens gilt wohl das Epitaph des streitbaren Ritters Georg v. Holle († 1576), des norddeutschen Sickingen, und seiner Frau Gertrude geb. v. Horne, ihres Sohnes und ihrer drei Töchter. Das Werk befindet sich auf dem Chor der Marienkirche zu Minden. Sein Wohnplatz „Haus Himmelreich", ein geschichtsträchtiger, sagenumwobener Platz, liegt in Friedrichswalde.

Fritz Wöbbeking

August Freiherr von Haxthausen und seine Tafelrunde



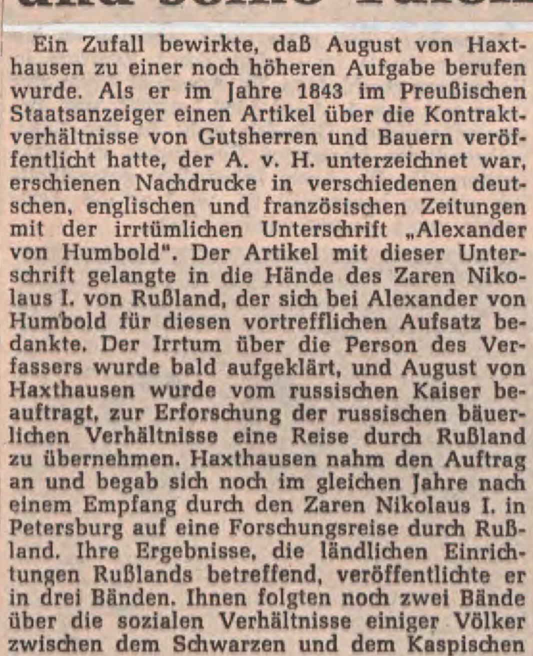
August Freiherr von Haxthausen

Blomberg. Ende August oder Anfang September der beginnenden sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fuhr der Fürstliche Geheime Kabinettrat Viktor von Strauß, der Urgroßvater der Dichterin Lulu von Strauß und Torney, regelmäßig in einem bespannten Reisewagen von Bückeburg über Rinteln zum Schloß in Blomberg. Dort wurde er von seinem Freunde, dem Rittergutbesitzer August von Haxthausen, erwartet, der ihn mit seinem Wagen über Steinheim zu seinem Schlosse Thienhausen beförderte, wo Strauß ein paar Wochen der Erholung verbrachte. Haxthausen, der 1792 auf dem Stammgut der Familie – Bökendorf –, unweit von Brakel geboren wurde, hatte eine ungewöhnliche Laufbahn hinter sich.

Nach dem Besuch der Bergmannsschule in Clausthal hatte er auf der Göttinger Universität nach Lust und Laune einige Fächer, darunter auch etwas Jura, studiert und war 1817 nach Hause zurückgekehrt, um sich dort in zehnjährigem Aufenthalt mit der Geschichte des westfälischen Landadels zu beschäftigen und nebenbei Volkslieder und Sagen der Heimat zu sammeln.

Ohne daß er seinen Universitätsbesuch mit einem Examen abgeschlossen hatte, schrieb er eine Arbeit über die Agrarverfassung in den Fürstentümern Paderborn und Corvey, nicht ahnend, daß ihm diese Studien zu einem Lebensberuf, zu Ehre und europäischem Ruhm verhelfen würden. Seine Forschungsarbeiten, ebenso wie seine Vorschläge zur Fortentwicklung der Agrarverfassung fanden den Beifall des damaligen Kronprinzen Friedrich-Wilhelm von Preußen, der ihn nach Berlin rufen ließ und den Regierungsauftrag vermittelte, an Ort und Stelle die agrarischen Verhältnisse der verschiedenen preußischen Provinzen zu erforschen. Um die Behörden für Auskünfte geneigt zu machen, wurde von Haxthausen zum Geheimen Regierungsrat ernannt.

Als rechter Romantiker zog er, seine Laute unter dem Arm und nebenher Volkslieder und Melodien sammelnd, von Behörde zu Behörde, um dort statistisches Material aufzunehmen. 1838 erschien sein erstes Werk über die ländlichen Verfassungen der Provinzen West- und Ostpreußen. Ein weiterer Band über Pommern erschien erst 1861 in Stettin, als der Verfasser bereits aus dem Staatsdienst getreten war und seit Ende der fünfziger Jahre seinen bleibenden Wohnsitz auf dem 1843 erworbenen Schloß Thienhausen genommen hatte.



Ein Zufall bewirkte, daß August von Haxthausen zu einer noch höheren Aufgabe berufen wurde. Als er im Jahre 1843 im Preußischen Staatsanzeiger einen Artikel über die Kontraktverhältnisse von Gutsherren und Bauern veröffentlicht hatte, der A. v. H. unterzeichnet war, erschienen Nachdrucke in verschiedenen deutschen, englischen und französischen Zeitungen mit der irrtümlichen Unterschrift „Alexander von Humbold". Der Artikel mit dieser Unterschrift gelangte in die Hände des Zaren Nikolaus I. von Rußland, der sich bei Alexander von Humbold für diesen vortrefflichen Aufsatz bedankte. Der Irrtum über die Person des Verfassers wurde bald aufgeklärt, und August von Haxthausen wurde vom russischen Kaiser beauftragt, zur Erforschung der russischen bäuerlichen Verhältnisse eine Reise durch Rußland zu übernehmen. Haxthausen nahm den Auftrag an und begab sich noch im gleichen Jahre nach einem Empfang durch den Zaren Nikolaus I. in Petersburg auf eine Forschungsreise durch Rußland. Ihre Ergebnisse, die ländlichen Einrichtungen Rußlands betreffend, veröffentlichte er in drei Bänden. Ihnen folgten noch zwei Bände über die sozialen Verhältnisse einiger Völker zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer.

Nach dem Tode Nikolaus I. im Jahre 1855 begann der zur Regierung gekommene Zar Alexander II. die von seinem Vater vorbereitete Bauernbefreiung in größerem Rahmen fortzusetzen. Er wurde dabei unterstützt durch seine Tante, die kluge Großfürstin Helena Palowna, eine geborene württembergische Prinzessin, auf deren Veranlassung August von Haxthausen 1857 dem Zaren wertvolle Vorschläge für die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Ablösung derselben lieferte. Aufgrund eines kaiserlichen Manifestes erhielten dann am 19. Februar 1861 25 Millionen Menschen, die als Leibeigene auf den Staatsgütern und den Gütern der adligen Grundbesitzer arbeiteten, die Freiheit. Wie es zu dieser Freiheit kam, hat August von Haxthausen in seinem 1866 erschienenen Werk „Die ländliche Verfassung Rußlands" geschildert. Dabei hat ihm der russische Übersetzer Dr. Strelitzki wertvolle Dienste geleistet. Auch während seines Ruhestandes in Thienhausen hat Haxthausen die russischen Zustände im Auge behalten und seine Erfahrungen mitgeteilt, so oft sein Rat gefordert wurde. Er galt in seiner Zeit als der europäische Rußlandexperte schlechthin.

Wenn Viktor von Strauß zu jener Zeit jedes Jahr wieder den Schloßherrn von Thienhausen aufsuchte, so tat er es nicht, um mit ihm Gespräche über Rußland zu führen. Er besuchte den Menschen, den gläubigen Christen und konservativen Politiker, der kaum wie ein anderer Schloßherr jener Zeit Gastfreundschaft pflegte und sich durch seine Originalität auszeichnete. Strauß hatte seinen Gastgeber bei einem Besuch des Grafen Mengersen auf Rhedern kennengelernt. Haxthausen war eine kantige und schrullige Persönlichkeit, um die sich ein ganzer Kranz von Legenden bildete. Im Winter lebte er meistens in Kassel, Bonn, München, Berlin oder Hannover. Aber im Sommer versammelte er auf seiner Burg Thienhausen, der „Herberge der Gerechtigkeit" die seltsamsten Leute um sich. Es entwickelte sich hier ein reges, heiteres und buntes gesellschaftliches Leben. In dem aus dem 17. Jahrhundert stammenden Renaissanceschloß stand dann kein Gastzimmer leer. Haxthausens öffentliche Laufbahn war abgeschlossen, da erbaute er sich in seinem Thienhausen ein neues Reich patriachalischer Tätigkeit, das er in feinster Ironie die Tyrannei Thienhausen benannte, worin er als Selbstherrscher nach dem Muster des russischen Zaren mit der Nojaika, einer ihm durch seine Reisen bekannten tartarischen Stute, unumschränkt herrschen wollte.

Die Grundrechte dieses improvisierten Staates faßte er in 12 Artikeln zusammen, die in dem zum Empfang der Gäste bestimmten Zimmern angeschlagen wurden. In humorvoller Weise garantierte er darin seinen Gästen unbegrenzte Gastfreiheit und Straflosigkeit bei Tagesdieberei. Er verlangte von ihnen, sich nicht zu langweilen, schrankenlose Unordnung auf dem Standpunkt der Ordnung zu heben, nie von der Abreise zu sprechen, nicht über das Wetter zu räsonieren, niemals zu murren, außer wenn ihnen der Magen schief steht und das schöne Geschlecht als das ursprünglich zum Herrschen bestimmte anzuerkennen.

Mit der Zeit wurde der Name des Tyrannen dem Kreise seiner Bekannten so geläufig, daß er fast unter keinem anderen mehr erwähnt wurde. Das 1609 von Tönnies von Haxthausen erbaute Schloß Thienhausen war ursprünglich eine Waserburg gewesen und hatte eine Zugbrücke gehabt. Jetzt hatte es eine feste Brücke, deren Umwandlung der Tyrann sehr beklagte, denn er hätte sich am liebsten ganz von der Welt abgeschlossen und sein Wesen für sich getrieben.

Als Haxthausen 1843 das Schloß übernahm, war das Innere ziemlich verfallen. Der neue Besitzer hatte seitdem versucht, die verödeten Räume luftdicht zu machen, mit neuen Fußböden zu versehen und sie so wohnlich zu gestalten. Es gelang ihm freilich nicht, das Schloß völlig neu auszubauen. Der Garten war ziemlich verwahrlost. Der Tyrann führte ein, daß die Gäste beim Graben und Hacken mit angestellt wurden und achtete darauf, daß sich keiner dieser Pflicht entzog. Die klapprige Equipage mit der er seine Gäste über Land rollte, nannte er selbst einen Verbrecherwagen, weil jeder durch diese Folter zum Geständnis aller seiner Verbrechen gebracht wurde.

Haxthausens Gäste stammten vor allem aus dem Kreis der westfälischen Romantik, so der Schriftsteller Levin Schücking, der ehemalige Freund der verstorbenen Nichte Haxthausens, Anette von Droste-Hülshoff, die Gebrüder Grimm, Friedrich Wilhelm Weber, der Dichter des Epos „Dreizehnlinden", und der alte Laßberg, der Entdecker des Nibelungenliedes. Aus Kassel war der hessische Minister Hassenpflug mit seiner Frau dort häufig zu Gast. Hohe Beamte aus Münster, Kassel und Berlin kamen nur zu gern hier her.

Von Münster kam der alte Heimbürger herüber, ein bekanntes westfälisches Original, der die Gesellschaft mit seinen überraschenden Kartenkunststücken und magischen Künsten oder seinen Erzählungen aus fremden Erdteilen unterhielt. Der witzige und geistvolle Jude Danz, ein einfacher Mann und Althändler aus Berlin war ebenso willkommen in der Thienhauser Tafelrunde wie die Großfürstin Helena von Rußland. die mit allen auf gleichem Fuß verkehrte und nicht etwa untertänig behandelt wurde, oder die geist- und seelenvolle Luise von Stolberg, die ihre Harfe mitbrachte und eigene Kompositionen vortrug. Dem Tyrannen konnte das Schloß nicht voll genug, das geistreich ausgelassene Treiben gar nicht toll genug sein.

Bezeichnend für den Thienhäuser Ton in seiner Mischung von Ernst und Übermut war es, daß sich der Burgherr auch einen Burgpfaffen hielt, der morgens in der Kapelle die Messe las und im übrigen alle Tollheiten mitmachte. Abwechselnd wurden längst vergessene Gesellschaftsspiele wieder vorgeholt und wurden nach gegebenen Endreimen Knittelverse improvisiert. Überhaupt trieb jeder das, wozu er Lust hatte.

Danz wurde zum lustigen Rat der Tyrannei ernannt. Der aus Schleswig-Holstein stammende Schriftsteller und Geheime Justizrat Eugen Marcard, der seine Jugend in Bückeburg verlebt hatte, erhielt den Titel eines Ränkeschmiedes. Viktor von Strauß wurde mit dem Titel eines Historiographen geehrt. Mitunter verreiste der Wirt auf Wochen und ließ seine Gäste daheim zurück, die dann ungestört ihr Zusammensein fortsetzten. Allerlei übermütige und witzige noch erhaltene Dokumente reden lebendig vom Geist der Thienhauser Sommertage, so z. B. die Einladung, mit der der Tyrann von Tienhausen dem tyrannischen Oberkammerherrn, Oberhofmarschall und Historiographen Viktor von Strauß aufgab, „sich gleich nach Ostern des Jahres 1863, sobald es geht, schicklich und ihm ersprießlich ist, nach Schloß Tienhausen verfügen nebst seiner ganzen Sippschaft, so hoch dieselbe angewachsen und vermehrt sein möge".

Eine der lustigsten und geistreichsten Tollheiten wurde von Viktor von Strauß selbst angestiftet. Der Tyrann war ein großer Liebhaber alter Bücher, und wo er etwas Seltenes ausmachen konnte, war ihm kein Preis dafür zu hoch. Nun besaß er ein Exemplar des Ende 1600 geschriebenen Reise- und Lügenromans von Christian Reuter (1665–1712) „Schelmufkys wahrhaft kuriose und sehr gefährliche Reisebeschreibung", eine Schmähschrift, nach deren Veröffentlichung der Verfasser ins Gefängnis wanderte. Die Scherze und groben Redewendungen dieses Romans hatten sich in dem lustigen Thienhauser Kreis eingebürgert. Im Einverständnis mit dem „Lustigen Rat" setzte sich nun Viktor von Strauß hin und schrieb zu den vorhandenen zwei Bänden einen dritten des Schelmufky, täuschend genau in der Sprache des Originals, inhaltlich aber eine geistreiche Persiflage der Tyrannei Thienhausen und des Tyrannen, der sich bis auf den Stock mit dem goldenen Knopf darin erkennen konnte.

In größter Heimlichkeit wurde das Bändchen dann mit Hilfe des alten Danz genau nach dem Original gedruckt und gebunden, so daß es völlig den Eindruck einer alten Schwarte aus dem vorigen Jahrhundert machte, und dann mußte der in das Komplott eingeweihte Antiquar, bei dem Haxthausen zu kaufen pflegte, es ihm als aufsehenerregenden Fund in die Hände spielen. Der alte Herr biß sofort an, war Feuer und Flamme für den Kauf und ließ sich diese Seltenheit etwas kosten. Man kann sich seine Gefühle vorstellen, als er nun bei näherem Betrachten zunächst stutzig wurde, schließlich sein eigenes literarisches Portrait in der Verkleidung entdeckte und erkannte, daß er ungeheuerlich genasführt wurde. Es gab zunächst ein großes Rätselraten nach dem Urheber. Als Haxthausen zunächst den alten münsterischen Pflastertreter Schücking vermutete, bis sich dann schließlich Viktor von Strauß in einem witzigen Schreiben als Schelmufsky zu erkennen gab.

Für alle seine Gäste war der Burgherr immer der weitherzigste und gütigste Wirt, für seine Freunde von unbegrenzter Hilfsbereitschaft. Im Jahre 1866, als Strauß seine Frankfurter Katastrophe erlebte und auf Drängen von Bismark seine Stellung in Bückeburg verlassen mußte, fand er in der ersten Bedrängnis auf Thienhausen Zuflucht.

Zu Beginn des folgenden Jahres schloß sich die Herberge der Gerechtigkeit für immer, denn August von Haxthausen war in der Neujahrsnacht gestorben. Ein schönes Gedicht Viktor von Strauß ', betitelt „Der Fremde von Thienhausen", das er dem Freunde bei seinem letzten Aufenthalt in Thienhausen schrieb, gab Zeugnis von diesem merkwürdigen, großzügigen und geistvoll schrulligen Sonderling, mit dem eine ganze wunderliche Welt zu Grabe ging.

In der ersten Strophe beschreibt Strauß das graue Schloß:

Es taucht empor, da ist's, da liegt Thienhausen
Das graue Schloß in seiner Linden Grün
Drin drei Jahrhundert ihr Geheimnis sausen
Und die mit jedem Lenz noch immer blühn.
Du hörst bereits den nahen Mühlbach brausen,
Du siehst im Abendglanz die Fenster glühn
Und Goldgewölk aus Spiegelstuben glänzen
Die breit und schnell den ernsten Bau umkränzen.

In einer der letzten Strophen fordert der Dichter den Fremden auf, das Schloß zu betreten:

Hinein denn, hier ist jeder Freund willkommen,
Der Ernst und Scherz durch Ernst und Scherz vermehrt.
Wie in der Heimat wird er aufgenommen.
O Gastlichkeit, die edle Tugend wert.
Du trautes Licht, da draußen fast verglommen,
Wie lachtst Du so rein vor diesem Herd.
Hier wohnst Du noch, uns freudig anzuglänzen,
Ein süßer Duft aus längst verwelkten Lenzen.

Schloß Thienhausen



Großfürstin Helena von Rußland

Unser Heimatdichter Adolf Holst.

Als einer der hervorragendsten Kinderdichter ist Dr. Adolf Holst in Bückeburg im weiten deutschen Vaterland bekannt. Am Sonntag, 7. Januar, feiert er seinen 67. Geburtstag. Adolf Holst wurde 1867 als zweiter Sohn des Pfarrers Holst in Branderoda geboren, einem kleinen Dorf im Kreise Querfurt. Den ersten Unterricht erteilte ihm der gestrenge Vater. Dann war er Zögling der berühmten Landesschule Schulpforta bei Naumburg (Saale.) Die letzten beiden Schuljahre verbrachte er auf dem Pädagogium der Frankeschen Stiftung in Halle (Saale). Er studierte in Tübingen, Leipzig und Berlin Philosophie, Geschichte, Geographie und neuere Sprachen. In Leipzig genügte er seiner Militärpflicht als Einjähriger und in Tübingen erwarb er die philosophische Doktorwürde. Dann hielt er sich studienhalber ein Jahr in Genf und Paris auf.

Nach den Studienjahren nahm das ruhelose Wanderleben seinen Fortgang. Adolf Holst war Hauslehrer zuerst in Westfalen und dann zwei Jahre in Florenz und Rom. Nach Deutschland zurückgekehrt, lehrte er kurze Zeit am Pädagogium in Blankenburg am Harz. 1898 bis 1900 weilte er wieder in Italien: als Direktor und Lehrer der deutschen Schule in Genua. Dann war er kurze Zeit Lehrer am Gildemeisterschen Institut in Hannover und erhielt 1901 seine Berufung nach Bückeburg als Erzieher der jüngsten Prinzen zu Schaumburg-Lippe. Als solcher war er 1901 bis 1906 in Bückeburg am Hofe des Fürsten Georg tätig. 1907 und 1908 leitete er nochmals eine deutsche Schule in Italien: er war Direktor der deutschen Schule zu Florenz. Darauf kehrte er endgültig nach Deutschland zurück und wohnt seitdem in Bückeburg.

In Bückeburg war Adolf Holst für eine Reihe von Jahren Hofbibliothekar der Fürstlichen Hofbibliothek. Seit Aufgabe dieses Amtes betätigt er sich als freier Schriftsteller ohne festen Beruf. Er lebt sehr zurückgezogen in seinem Dichterheim an der Hermann Löns-Straße und geht still seiner Wege. In Bückeburg, wo er fast ununterbrochen schon über 30 Jahre lebt, hat er seine zweite Heimat gefunden. In manchem seiner Gedichte hat er die Schönheit seiner neuen Heimat, unseres Schaumburg-Lipper Landes, gepriesen. Mit freudigem Stolz dürfen wir Schaumburg-Lipper ihn zu den Unserigen zählen.

Wann die schriftstellerische und dichterische Tätigkeit Adolf Holst's begonnen hat, läßt sich, wie er selber sagt, nicht so genau bestimmen. Erste Anfänge fallen schon in sein elftes Lebensjahr, ernstlich begann seine Dichterarbeit wohl nach Ablauf seiner Studienjahre. Der erste Band Verse ward 1895 gedruckt.

Ueberall, wo deutsche Kinderherzen schlagen, wo die deutsche Zunge klingt, ist Adolf Holst zu Hause. Da ist er bei der frohen Kinderwelt als Verfasser herrlicher Verse, Märchen und entzückender Märchenspiele, Reigenstücke und Szenenspiele kein Unbekannter. In einer ganzen Reihe prächtiger Bilderbücher für unsere Kleinen finden wir Adolf Holst als Verfasser reizender Gedichte und Geschichten. Die Zahl seiner Verssammlungen und Gedichte ist so groß, daß es gar nicht zu sagen ist. Ueberall in ganz Deutschland werden seine Märchen-, Szenen- und Reigenspiele aufgeführt und seine Lieder, in Musik gesetzt, gesungen. Wohl etwa 200 Kinderbücher hat Adolf Holst in den Verlagsbuchhandlungen Strauch in Leipzig, A. Hahn in Leipzig, J. A. Steinkamp in Leipzig, J. Scholz in Mainz, Schneider in Berlin, G. Stalling in Oldenburg, Schaffstein in Köln, Möller in Stuttgart u. a. herausgebracht. Aus dem Verlag Hahn liegen mir eine Reihe bunter Bilderbücher vor, ich nenne: „Das lustige 1×1", „Peterles Wanderfahrt", „Hans Wundersam", „Weihnachtsstern", „Kiek in die Welt", „Ringel-Reihe", „Frohes Fest im Hasennest", „Weihnacht, Weihnacht überall!" „Tschingtsching-Bumbum", „Nimm mich", „Gute Freunde". Im Verlag Stalling gibt's die herrlichen Bilderbücher: „Tandaradei! Neue Kinderlieder", „Die glücklichen Mausleut" und „Die Schule im Walde", im Verlag Schaffstein „Die Wunderwiese", im Verlag Steinkamp „Das goldene Tor", im Verlag Scholz „Tierbilder für Kinder". Bei der großen Zahl der Werke des Dichters lohnt es sich nicht, sie alle aufzuführen; es wäre auch nicht einmal möglich, denn viele existieren gar nicht mehr. Aus dem Verlag Strauch liegen mir eine ganze Reihe Heftchen vor, die Märchen- und andere Spiele enthalten. Die umfangreiche Sammlung „Jugend- und Volksbühne" dieses Verlages weist folgende Märchenspiele von Adolf Holst auf: „Die Tanzgeige", „Des Kaisers neue Kleider", „Der Jungbrunnen", „Jorinde und Joringel", „Der Froschkönig", „Im Märchenwald", ferner das romantische Szenenspiel „Der Rattenfänger von Hameln", das kleine Weihnachtsspiel „Der Engel." Entzückend sind die Texte der Märchenreigen „Schneewittchen", „Der Wolf und die sieben Geißlein", „Frau Holle", „Der Fischer und seine Frau", „Aschenbrödel", „Dornröschen", „Daumelinchen", „Die sieben Raben", „Sternenkind", „Die golde Gans". Ich nenne noch die Hefte aus der Sammlung „Tänze und Reigen": „Die Heinzelmännlein" und „Winterreigen". Hübsche Kinderlieder und -reigen für unsere ganz Kleinen finden wir in dem Heftchen „Jugendland", gern lesen auch Erwachsene die 30 „Kinderszenen und Spiel-Lieder" und die 31 neuen lustigen Kinderszenen und Vortragsstücke in dem Büchlein „Spiel mit". Die schönsten Verse dieser Art stehen wohl in dem weihnachtlichen Buch „Vom Himmel hoch"; es enthält 10 Weihnachtsspiele, 16 Weihnachtsgedichte und 5 Weihnachtslieder. Von den Prosawerken des Dichters nenne ich die entzückenden Märchenbücher „Die weißen Mäuse" und „Hans Quak"; beide enthalten zahlreiche Märchenerzählungen, die Geschichte der weißen Mäuse und der verzauberten Prinzessin liest und hört jeder mit Begeisterung.

Adolf Holst hat ein fröhliches Herz, das allen denen erklingt, die ihn verstehen. In all seinen lustigen Büchlein lebt so viel Herzlichkeit, daß nicht nur unsere Kleinen und unsere Schuljugend ihre lebhafte Freude an den Märchengestalten und humorvollen Versen des Dichters haben, sondern auch die Erwachsenen durch ihn aus dem Alltag herausgehoben werden in Erinnerung an die eigene selige Kinderzeit. Mit Vergnügen spielen sogar jüngere wie ältere Erwachsene passende Rollen verschiedener seiner Bühnenstücke. Eine Fülle von Humor finden wir in seinen Versen, die uns das Leben schildern, als gäbe es gar keine Sorgen, nur lauter Freude und Fröhlichkeit, als sei das ganze Leben ein einziges Märchen. Seine Verse sind ein Sing und ein Sang, wie's für Kinder nicht anders sein kann und wie geschaffen für die Erwachsenen, die mit ihren Kindern ihre eigene Jugend bewahren wollen. Als sei der Dichter gar nicht berührt von dem irdischen Leben mit seinen Nöten und Härten, als kenne er des Lebens Schwierigkeiten nicht, so erscheinen uns seine Märchen und Versdichtungen.

Mehrere seiner Bändchen lyrischer Gedichte sind weniger für Kinder als mehr für Erwachsene geschrieben, wenn auch ersteren manche der Gedichte sehr wohl verständlich sind und sie von ihnen gern gehört werden. Im Verlag Grote in Berlin ist der Band „Sternschnuppen" erschienen, im Verlag Ernst Oldenburg in Leipzig folgende drei: „Lustige Vögel aus meinem Garten", „Mit Wolken und Winden" und „Gen Abend." Zwei Bändchen im Verlag Moos in Leipzig sind seit Jahren nicht mehr erhältlich. Versenken wir uns in den köstlichen Schatz dieser Lyrikbändchen, so erkennen wir deutlich, daß Adolf Holst ein sehr fröhlicher, aber doch auch ein sehr ernster Dichtermann sein kann. Er kann uns das glücklichste Lachen auf die Wangen zaubern, er kann aber auch bei allem Humor ernste Lebenswahrheiten mit auf den Weg geben. So ist er wirklich ein Dichter im wahrsten Sinne, ein gottbegnadeter Dichter. Mit einer geradezu traumwandlerischen Sicherheit trifft er immer das rechte Wort und den rechten Ton. Er ist tatsächlich ein Dichter und Denker, der den Erwachsenen sehr viel zu sagen hat. Ergreifend weiß er in manchen seiner Gedichte von Leiden, Tod und Ewigkeit zu reden und zeigt sich so als ernster Lebenskündiger. Gegenwärtig hat er einen neuen Band Gedichte fertig gestellt, der jedoch seinen Verleger noch nicht gefunden hat.

Die selige Unrast der Romantiker liegt ihm tief im Blut. Man vergegenwärtige sich den äußeren Lebenslauf des Dichters: Branderoda, Schulpforta, Halle, Tübingen, Leipzig, Berlin, Genf, Paris, Westfalen, Florenz, Rom, Blankenburg, Genua, Hannover, Bückeburg, Florenz, Bückeburg, wo er mit 41 Jahren endlich zur Ruhe kommt. Doch nicht ganz. Auch in den letzten Jahrzehnten hat es den Dichter oftmals hinausgetrieben. Viele Vortragsreisen hat er unternommen — er ist ein Meister der Vortragskunst — und überall ist er gefeiert worden. Früher reiste er auch in Oesterreich, im Baltikum, in Holland, so machte er sich überall persönlich bekannt. Man nennt ihn in Oesterreich mit der gleichen Geläufigkeit wie in Deutschland. Die großen Städte, die großen Zeitungen sprechen von ihm mit Hochachtung und Lob. Die Vortragsreisen werden auch jetzt noch immer unternommen. Im Februar d. J. wird er für 3–4 Wochen auf großer Fahrt in seinem Heimatlande weilen und dort etwa 25 Vorträge in Schulen und Vereinen halten. In Mücheln bei Merseburg haben ihm die guten Landsleute ein Adolf-Holst-Museum eingerichtet, und in Branderoda hat ihm die Heimat eine Linde gepflanzt. Freudigen Herzens kann Adolf Holst feststellen, daß dort der Dichter noch etwas gilt in seinem Vaterlande. In größeren Zeitschriften ist er mehrfach mit Gedichten vertreten, so im „Türmer", in „Westermanns Monatsheften", im „Daheim", in „Beyers Frauenzeitung" u. a. Auch in den Lesebüchern für die Volksschulen unseres Landes finden wir eine ganze Reihe Gedichte von ihm; so wird unsere Jugend erfreulicherweise auch durch die Schule mit seinem Werk bekannt.

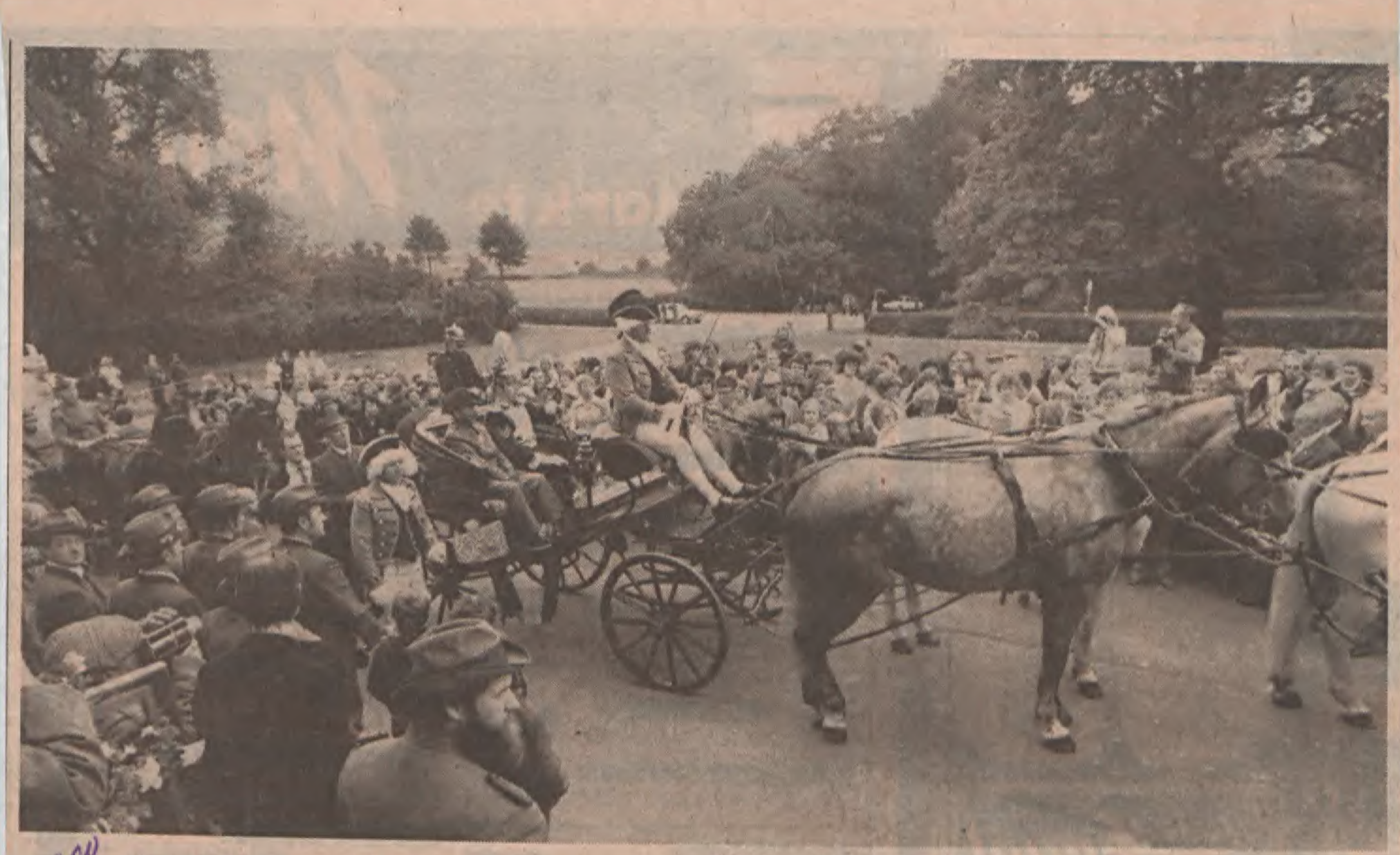
Seit 1919 ist Adolf Holst der Herausgeber und Schriftleiter von „Auerbachs Deutschem Kinder-Kalender", der im Verlag von Auerbachs Deutschem Kinder-Kalender (L. Fernau) in Leipzig C 1 erscheint und in einer Auflage von 10 000 Exemplaren alljährlich gedruckt wird. Der 144 Seiten umfassende diesjährige Kalender ist wiederum reich ausgestattet. Erzählungen und Schilderungen, Gedichte und Szenenspiele mit zahlreichen Illustrationen wechseln miteinander ab. Adolf Holst liefert als Schriftleiter eine Reihe eigener Beiträge, mit Vergnügen habe ich im besonderen die Verse „Neue Jugend" und das hübsche Märchen „Die alte Kanone" gelesen. Die lustige Plauderecke des Kalendermannes schließt das Buch wie immer ab.

Ich glaube, daß unsere Kinderwelt zu Weihnachten, zum Geburtstag, zu Ostern usw. sich nichts Schöneres wünschen kann als ein Märchen- oder Bilderbuch von Adolf Holst. Die beiden Märchenbücher „Die weißen Mäuse" und „Hans Quak" eignen sich ganz besonders als Weihnachtsgeschenk für unsere 6–9jährigen Mädchen und Jungen. Für unsere ganz Kleinen die vielen, prächtigen Bilderbücher, die schönsten, die man sich denken kann. Nicht zu vergessen der „Kinder-Kalender". Darum: Wer ein freudiges Herz hat und Freude bringen will, der schenke seinen Kindern ein Buch unseres Bückeburger Dichters Adolf Holst.

A. Wehling.

Sch.-Anzeiger 1934

690111



25.9.78

„Wir Springer hatten schon immer etwas für die Monarchie übrig“

Viele Springer benahmen sich am Sonnabend so wie ihre Vorfahren vor 80 Jahren. Auf dem Bahnhof erklang „Heil dir im Siegerkranz“, und auf dem Marktplaz wurde der „Hohenfriedberger“ intoniert. Der Grund: Als Höhepunkt des Altstadtfestes wurde das Schauspiel aufgeführt, das die alten Einwohner Springes noch aus den Tagen kennen, als Kaiser Wilhelm II. zur Jagd in den Saupark kam. Die kaiserliche Hoheit, dargestellt von Wildmeister Erhard Brütt, fuhr in einem offenen Jagdwagen, der von vier eleganten Schimmeln gezogen wurde, vom Bahnhof durch die Stadt zum Marktplatz. Viele Einwohner standen an den Straßen, brachten Hochrufe aus und warfen dem Kaiser Blumensträuße zu. Ein jüngerer Bürger meinte keineswegs scherzhaft: „Wir Springer hatten schon immer etwas für die Monarchie übrig.“ Bürgermeister Wilhelm Holzberg, wie alle übrigen Ratsmitglieder in historischer Uniform erschienen, hieß Seine Majestät willkommen. Und der Kaiser, der offenbar Probleme mit seinem künstlichen Bart hatte, ließ seinen Generaladjutanten v. Lyncker, dargestellt von Matthias Buchholtz, einen Orden nach dem anderen verteilen. Schließlich bahnte sich der Kaiser seinen Weg durch die nach ihm benannte Kaiserallee zum Jagdschloß (unser Bild), wo Wildmeister Eilers (Revierjäger Peter Pinnecke) seinem Herrn „74 Sauen fest“ meldete, und das nicht ganz ernstzunehmende Spektakulum mit einem überaus zünftigen Umtrunk ausklang.

r./Aufn.: Udo Heuer

Ein Leben für die Königin, Luise von Lehzen

Zu ihrem Gedächtnis aus Anlaß ihres 200. Geburtstages am 8. Oktober

Bückeburg (ws). Zu den 30 bis 40 Grabsteinen, die noch heute auf Bückeburgs ältestem Gottesacker, dem Jetenburger Friedhof, stehen und entweder die Namen bedeutender Bückeburger Persönlichkeiten tragen oder wegen ihrer künstlerischen Gestaltung erhalten werden, gehört der Grabstein der Luise von Lehzen. Sie war die Pastorentochter aus Hannover, die das Schicksal bestimmt hatte, die Prinzessin Viktoria, die spätere Königin von England, zu erziehen. Die 1784 in Hannover als Tochter des Pfarrers der Stadtkirche Joachim Friedrich Lehzen geborene Luise war 1820 nach England gegangen, um Feodora von Leiningen, eine deutsche Prinzessin, zu erziehen, deren Mutter den Herzog von Kent geheiratet hatte. Fünf Jahre später wurde sie dann die Erzieherin der Stiefschwester der Prinzessin, der 1819 geborenen Viktoria.



Grabmal der Luise von Lehzen auf dem Jetenburger Friedhof (Fotos: Siebert)

Luise von Lehzen setzte ihre ganze Persönlichkeit ohne Vorbehalt für die Erziehung der künftigen Königin ein und hatte gar bald den Weg zum Herzen ihres Zöglings gefunden. Sie wurde mit der Zeit Mittelpunkt im Leben der jungen Prinzessin. Aus ihren Tagebüchern geht hervor, daß sie für ihre „süße Lehzen" durchs Feuer gegangen wäre. Luise von Lehzen war eine schöne stattliche Frau mit dunklem Haar und dunklen Augen. Sie trat mit Sicherheit auf und wußte sich Respekt zu verschaffen. Ihr Leben war korrekt, tadellos und unangreifbar. Das hinderte die englischen Hofdamen nicht, Intrigen gegen sie zu spinnen, aber die sichere Stellung der 1827 in den Adelsstand erhobenen Erzieherin vermochte keiner zu untergraben.

Ihr gleichförmiges Leben wurde 1837 durch ein großes Ereignis unterbrochen. Die 17jährige Prinzessin Viktoria wurde Königin von Großbritannien. Luise von Lehzen wohnte selbstverständlich der pomphaften Krönungsfeier bei und blieb weiter die Vertraute der Königin. Drei Jahre später wurde die Prinzessin mit ihrem Vetter, dem Prinzen Albert von Coburg, getraut. Den Prinzen störte das Vertrauensverhältnis seiner königlichen Gemahlin zu der ehemaligen Erzieherin, und er arbeitete Schritt für Schritt auf ihre Entfernung hin. Zu Hilfe kam ihm dabei, daß 1838 die Liberalen „Wings" von den „Tories" abgelöst wurden. Diese legten Wert darauf, daß am Hofe der deutsche Einfluß nicht zu groß wurde. Sie erwirkten 1842 die Pensionierung der Baronin. Sie kehrte in ihre Heimat zurück und wählte Bückeburg als Wohnsitz. Eine ihr angemessene Wohnung fand sie in dem stattlichen Eckhause Bahnhofstraße/Sackstraße. Dort hat sie auf Grund ihrer hohen Jahrespension einen kleinen Hofstaat gehalten. Eine rege Korrespondenz verband sie mit der Königin. Hin und wieder bekam sie Besuch aus England. 1858, als Preußens Kronprinz Friedrich Wilhelm die Tochter der Königin Viktoria heiratete, ging der Weg des Kronprinzen und der Prinzessin über Bückeburg. Sie ließen den Hofzug 10 Minuten halten, begrüßten im Fürstenzimmer des Bahnhofs die Baronin und überreichten ihr eine kostbare Brosche.



Ölgemälde der Prinzessin Viktoria.



Fr. Lehzen, der Pfarrer an der Stadtkirche, mit seiner Familie bei der Hausmusik.

Eines Tages kam auch der Hauskaplan des Königs Ernst August von Hannover, ein Engländer Allix Wilkinson, nach Bückeburg. Er betrat die elegante und behagliche mit viktorianischen Möbeln geschmückte Wohnung. In der ersten Stunde kam er selbst kaum zu Worte. Der Mittelpunkt des Wortstromes der Baronin war ihre herrliche, unvergleichliche Schülerin, die nunmehrige Königin. Dann wurde Kaffee gereicht, und nun öffnete die Baronin mit einem goldenen Schlüssel ein feines Schränkchen und holte ein Zigarre heraus. So etwas Köstliches von einer Regalia hatte Wilkinson in seinem Leben noch nicht geraucht. Die Baronin bedeutete ihm, daß sie noch über eine zweite Sorte, ebenfalls eine Havanna verfüge. Zum Rauchen dieser Sorte lade sie sich wöchentlich einmal einige Bückeburger Herren ein, um dabei von ihnen das Neueste zu erfahren.

Als die alte Dame in den letzten Jahren ihres Lebens krank war, sandte die Königin eine Hofdame, die nach ihrem Befinden sehen sollte. Auch die Baronin war in ähnlicher Weise hilfreich und barmherzig. Wußte sie Kranke in der Stadt, so sandte sie eingemachte Früchte zur Erfrischung, und so waren die „Baroninzwetschen" einigermaßen berühmt. 28 Jahre hat die Baronin von Lehzen in Bückeburg gewohnt. Sie lebte hier ganz in der Erinnerung an die Glanzzeit ihres Lebens und pflegte gern ihre vielen Andenken und Geschenke der Königin Viktoria ihren Besuchern zu zeigen. Nachdem in Bückeburg ihre ältere Schwester schon 1842, ihr Bruder Georg 1852 und ihre jüngste Schwester 1868 gestorben waren, kam auch zu ihr der Tod am 9. September 1870.

Königin Viktoria schrieb am 12. September in ihr fast vor 50 Jahren zusammen mit Luise Lehzen begonnenes Tagebuch: „Meine liebste gütigste Freundin, die liebe alte Lehzen ist am 9. ganz ruhig und friedlich entschlafen. Seit zwei Jahren war sie infolge eines Hüftbruches vollständig ans Bett gefesselt. Obwohl sie in der letzten Zeit nicht mehr bei klarem Bewußtsein war, gab es doch Tage, an denen sie ständig von mir sprach. Hatte sie mich doch seit jener Zeit gekannt, als ich erst 6 Monate alt war. Von meinem 5. bis zu meinem 18. Jahre hat sie mir mit wunderbarster Selbstverleugnung und, ohne sich auch nur einen freien Tag zu gönnen, ihr ganzes Leben geweiht. Nachdem ich zur Regierung gekommen war, wurde sie etwas schwierig. Besonders nach meiner Verheiratung; aber es geschah niemals aus böser Absicht, sondern immer nur aus mißverstandenem Pflichtgefühl und aus Liebe zu mir. Sie war eine bewundernswerte Erzieherin, und ich betete sie an, obwohl ich auch Angst vor ihr hatte. Es geht mir sehr nahe, daß auch sie gestorben ist."

Einige Jahre später ließ sie für Luise von Lehzen in Bückeburg den Grabstein errichten und an ihm eine Marmorplatte anbringen, auf der die Worte stehen: Der treuen Führerin ihrer Jugend in dankbarer Erinnerung gewidmet von Viktoria, Königin von Großbritannien.

Der Wunderbrunnen von Blomberg



Die Klosterkirche von Blomberg.



Grabmal des Edelherren II. und der Gräfin Anna von Schaumburg in der Klosterkirche.

Blomberg. Eine der seltsamsten Geschichten aus der Vergangenheit des Lipper Landes ist wohl die Geschichte vom Wunderbrunnen in Blomberg aus dem Jahre 1460. In diesem Jahre stahl eine arme Frau, namens Alheyd Pustekoke, die im heutigen Seligen Winkel wohnte, aus der Martinikirche die geweihte Hostie um nach altem Aberglauben durch die Aufbewahrung der Hostien das Unglück und Leid, von dem sie ständig begleitet war, aus ihrem Hause zu bannen. Jedoch der Diebstahl wurde ruchbar. Aus Furcht vor Entdeckung warf sie eines Abends die Hostien in einen in der Nähe befindlichen Brunnen, aber ob sie gleich viel rührens auf dem Wasser machete, so wollen sie doch nicht untergehen. Dabei wurde sie ertappt und wegen Sakramentsbeschädigung zum Feuertode verurteilt. Während sie sich noch in Haft befand, so heißt es in der Sage, erhob sich über Blomberg ein furchtbares Unwetter, ein Krachen und Bersten und ein erschreckliches Geschrei und Gekreisch in der Luft, dergleichen noch niemand gehört hatte. Man deutete es sich als den Zorn des Himmels über die ruchlose Übeltäterin und fühlte sich gezwungen, das Urteil sofort und zwar noch am Tage vor Pfingsten vor dem Heutore zu vollstrecken.

Das Wasser des Brunnens wurde fortan für heilkräftig erklärt. Es heilte Wunden, allerlei Krankheiten und Gebrechen. Von nah und fern strömten hier Gebrechliche herbei, die hier Heilung suchten.

Edelherr Bernhard VII. zu Lippe ließ über dem Brunnen eine Kapelle errichten, die aber bald für die Menge der Heilungssuchenden zu klein wurde. Bernhard begann daher 1468 mit dem Bau einer großen gotischen Hallenkirche, die 1477 geweiht und mit Kostbarkeiten und Kleinodien versehen wurde. 15 römische Kardinäle schrieben gemeinsam einen 100tägigen Ablaß aus für die Förderer des Baues. Papst Sixtus IV. (1441–1484) erließ einen vollkommenen Ablaß für alle Arten Sünden und Verbrechen, auch für die schweren und ungeheuerlichen. Jetzt kamen Fremde in großer Zahl, um in Blomberg Vergebung der Sünden und Heilung zu finden.

Möllenbecker Augustinermönche bauten die Anlage zu einem Kloster (zum Heiligen Leichnam Christi) aus. Es wurde bereits 1535 nach Einführung der Reformation wieder aufgelöst. Bernhard VII. gründete in der Krypta dieser Klosterkirche das Erbbegräbnis des lippischen Hauses. Im Jahre 1495 wurde Bernhards Gemahlin Anna von Schaumburg, die Tochter des Grafen Otto II. von Schaumburg, hier als erste beigesetzt. 1511 folgte ihr Bernhard nach und fand seinen Platz an ihrer Seite. Das Grabmal der beiden befindet sich noch heute in der Kirche und gilt als eines der schönsten und ältesten Kunstdenkmäler des Landes. Der Sarkophag ist aus weichem Sandstein gefertigt. Auf ihm liegen die Gestalten Bernhard VII. und Anna von Schaumburg in Lebensgröße mit leichter Neigung gegeneinander, den Kopf auf schön verziertem Kissen ruhend. Er entblößten Hauptes. Das Gesicht mit wallendem Haar umrahmt in voller Rüstung, das Schwert im Arm. Sie mit Haube und Prunkkleid angetan.

Zu ihren Füßen halten Löwen die entsprechenden Wappenschilde. Bernhard war ein kriegsgeübter Herr. Es gab zu seiner Zeit im lippisch-westfälischen Raum wohl kaum eine Fehde, an der er nicht beteiligt war. Die Nachwelt legte ihm daher den Namen Bellicosus bei. (Federeich). Den Tod dieses kraftvollen Mannes betrauerte neben seinen Landeskindern eine große Zahl eigener Kinder, legitime und noch mehr illegitime, die er mit Ilseke gezeugt hatte, „nu tor Tyd (1502) maghet und Bisläpersche des edeln und wohlgeboren Junker Bernds tor Lippe". So umschreibt die Priorin des Marienkloster in Lemgo dies Verhältnis.

Bernhard VII. Sohn, Simon V. verlegte nach dem Tode seines Vaters seine Residenz nach Detmold. Dadurch verlor Blomberg nicht nur nach außen hin an Ansehen, sondern es büßte auch bedeutende wirtschaftliche Vorteile ein. Auch nach der endgültigen Auflösung des Klosters im Jahre 1569 dauerte der Wunderglaube um den Brunnen noch Jahrzehnte an. 1583 befahl Graf Simon VI. der 1585 Elisabeth von Schaumburg heiratete und damit der Schwager und Vormund des Prinzen und späteren Fürsten Ernst von Schaumburg-Holstein wurde, seinen Amtmann in Blomberg ihm ein Faß Wasser aus dem heiligen Borne zu schicken, da er solches der Schröderschen zu behuf ihres beschwerlichen Mangels an Armen und Beinen zugesagt habe.

Das von Bernhard VII. gegründete Erbbegräbnis in der Krypta der Kirche wurde von seinen Nachfolgern mehrfach erweitert. Es setzt sich aus mehreren gewölbten Räumen zusammen in denen 20 Mitglieder des fürstlich lippischen Hauses beigesetzt sind. Darunter auch der erwähnte Simon VI. Sein jüngster Sohn Graf Philipp zu Lippe-Alverdissen wurde 1647 der erste Regent des neugegründeten Schaumburg-Lippe.

Was lehrte die Universität Rinteln?

Philosophische Fakultät im Zeichen des Humanismus



Universität Rinteln.

Rinteln (ws). Während die ersten Humanisten in Deutschland noch Einzelgänger waren, und in akademischen Berufen ihr Geld verdienten, oder als Wanderlehrer wie Celtis ihre Lehre an den Hochschulen, aber auch in Städten ohne Hochschulen verbreiteten, eroberten mit Beginn des 16. Jahrhunderts die Humanisten Lehrstühle an den Universitäten. Die mittelalterliche Universität hatte vier Fakultäten gezählt: Die Artisten-, Theologen-, Juristen- und Mediziner-fakultät. Die Studenten durchliefen zunächst die Artistenfakultät, in der sie Rhetorik, Dialektik und Mathematik und später Metaphysik, Ethik, Politik, Astronomie und Geometrie studierten. Ihre Lehrer waren durchweg Kleriker. Im 16. Jahrhundert wurden in dieser Fakultät zunehmend Lehrstühle für die griechische, lateinische und hebräische Sprache und für Geschichte und Philosophie eingerichtet. Sie nahm damit mehr und mehr den Charakter einer philosophischen Fakultät an. Sie war, wie bisher die Artistenfakultät, den klassischen Disziplinen untergeordnet. Ihr Unterricht wurde lediglich als ein für die höheren Studien vorbereitender angesehen.

Neue Universitäten nach der Reformation

Infolge der Auseinandersetzung zwischen Humanismus, Reformation und Gegenreformation und infolge der besonderen Interessen der Fürsten, kam es im 16. Jahrhundert in Deutschland zur Gründung von einer Reihe von Universitäten, von denen hier nur Marburg 1567, Jena 1558, Helmstedt 1576, Würzburg 1582, Gießen 1607 und **Rinteln** 1621 genannt werden sollen. Wie ein Studienplan der philosophischen Fakultät einer Universität jener Zeit aussah, verdanken wir Annerose Buschmüller, die ihn innerhalb ihrer Arbeit über die Universität Rinteln in den Schaumburger Heimatblättern des Jahrgangs 1963/64 veröffentlichte. Wie dieser Arbeit zu entnehmen ist, bewegte sich die philosophische Lehre im ganzen auf dem Boden des aristotelischen Lehrgebäudes.



Theologe Johannes Gisenius.

Aus den Quellen der Weisen

In den Universitätsstatuten wurde bestimmt, „daß die wahre und unverfälschte Philosophie an Unserer Universität überliefert und gelehrt wird, geschaffen aus den Quellen der alten Weisen und den Lehren des Aristoteles gemäß. Für recht nützlich wird es empfunden, die Schriften des Aristoteles mit der Schrift Platos über den Staat zu vergleichen." Von der eigentlichen Geschichte heißt es in der Vorschrift: „Von den Griechen soll besonders Herodot gelesen werden. Diesem kommen am nächsten Thukidides, Xenophon, Polybius, Dio Cassius, Pausanias, Arrian und Herodian. Von den Römern verdient die Palme Livius, in verborum copia, Cäsar wegen seiner Eleganz und Klarheit, Sallust und Tacitus als Lehrer der Weisheit, Velerius Maximus wegen seiner moralischen Nutzanwendung; wegen der Fülle der erzählten Dinge und Beispiele aber Cornelius Nepos, Sueton, Paterculus Justianus und Florus."

690115

Als Schwerpunkt, so stellt Annerose Buschmüller fest, wird nicht in erster Linie die Anerkennung der historischen Kenntnisse verfolgt, sondern, ganz in humanistischer Art: Verbesserung des Stiles, Erlangung von Weisheit und Anführung moralischer Beispiele.



Theologe Josua Stegmann.

Um dem Leser nur einen ungefähren Eindruck von der Weisheit der antiken Schriftsteller und Philosophen, die in der Universität Rinteln in Vorlesung und Disputation behandelt wurden, zu geben, notieren wir hier einige Zitate aus ihren Werken und sind uns wohl bewußt, daß nur ein gründliches Studium ihrer Schriften ihrem Werk gerecht werden kann.

Freiheit und Demokratie

Plato: Die vier menschlichen Haupttugenden sind Weisheit, Tapferkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit. Im Sinne eines solchen Lebensideals müssen die Menschen erzogen werden, wenn ein dauerhafter und wahrhafter Staat möglich sein soll.

(Der Staat, 2. Band, 6. Buch)

Das allzuviel an Freiheiten führt allzu gern einen Umschlag in das Gegenteil mit sich, besonders in der Verfassung. Denn die allzu große Freiheit schlägt offenbar in nichts anderes um, als in allzu große Knechtschaft, sowohl bei dem Individuum als beim Staate, und so geht der Tyrann aus keiner anderen Staatsverfassung hervor als aus der Demokratie, aus der zur höchsten Spitze getriebenen Freiheit die die größte erdrückendste Knechtschaft.

(Der Staat, 2. Band, 8. Buch)

Aristoteles: Der Staat ist die Vereinigung von Geschlechtern zu einem vollkommenen und selbstgenügenden Leben. Darunter verstehen wir ein Leben in Glückseligkeit und Schönheit. Gute und schöne Handlungen sind also als Zweck des Staates zu setzen, nicht nur das Zusammenleben.

(Politik, 3. Buch, Kapitel 5)

Die meisten Menschen wollen das sittlich Schöne, ziehen aber für sich das Vorteilhafte vor. Es ist etwas Schönes, jemand Gutes zu tun ohne den Gedanken an Wiedervergeltung; aber etwas Gutes sich antun zu lassen, ist vorteilhaft.

(Politik, 8. Buch, Kapitel 7)

Cicero: Jede rechte Tat will sich ins Licht gestellt sehen, aber doch ist kein Theater für die Taten bedeutungsvoller als das Gewissen.

Livius: Die Zwietracht der Stände ist das Gift des Staates.

(Buch 3)

Bei mißlichen Umständen und schmaler Hoffnung sind die kräftigsten Maßnahmen immer die sichersten.

(Buch 25)

Horaz: Halte Maß in allem; denn in allem gibt's ein Mittel, dessen Linie das Rechte bezeichnet; dies- und jenseits wird gefehlt.

Cornelius Nepo: Die Leistung, nicht das Glück ist der Maßstab historischer Größe.

Dio Cassius: Der Friede erwirbt und erhält den Besitz. Der Krieg dagegen verzehrt und verschwendet ihn.

Wer hier die angeführten Proben der Weisheit prüft, wird erkennen, wie vielseitige Weisheiten und Erkenntnisse der Philosophen der Antike in der Rintelner philosophischen Fakultät angeboten wurden. Der Bogen ist gespannt von staatspolitischen Erkenntnissen über ethische Weisheiten bis zu einfachen Erkenntnissen für ein vollkommenes, harmonisches Zusammenleben der Menschen. Alle Weisheiten sind aus dem Leben geschöpft, klar ausgedrückt und bedürfen keiner weiteren Auslegung. Sie könnten auch der heutigen Menschheit als Richtschnur dienen. Wie wenig hat sich doch der Mensch in über 2000 Jahren geändert!

Im Schatten der Theologie

Wir können heute nicht nachprüfen, wie weit die vermittelten Weisheiten von den Rintelner Studenten nur als Literatur betrachtet wurden, oder ob sie ihnen zu Herzen gingen und in die Tat umgesetzt wurden. Es ist auch nicht bekannt, daß hier ein Lehrer von besonderer Bedeutung diese Philosophie seinen Studenten vermittelt hat. In Rinteln scheint sie mehr im Schatten der evangelischen Theologie gestande zu haben, die von Johannes Gisenius und Josua Stegmann wirkungsvoll vertreten wurde. Bezeichnend für die Einschätzung der Philosophie ist, daß die Professuren niemals voll besetzt waren. Zu einem wesentlichen Teil wurden ihre Aufgaben von den Professoren der Theologie, Jurisprudenz und Medizin wahrgenommen.

Wesentlich anders war das in der Universität Helmstedt, wo der Philosoph Caselius lehrte und der Universität damit zu einem bedeutenden Ruf verhalf, wie in einem späteren Aufsatz dieses Buches behandelt wird. In Wittenberg verlieh der Humanist und Theologe Melanchton der humanistischen Lehre eine besondere Bedeutung. Während Luther der reinen theologischen Lehre den unbedingten Vorzug gab und jeden humanistischen Einfluß ablehnte, erkannte Melanchton die Bedeutung des Humanismus für die Theologie. Er wies dabei jeder Disziplin ihren eigenen Aufgabenbereich zu.

Humanistische Bildung ist notwendig

Melanchton sah in der humanistischen Bildungsarbeit eine unerläßliche Voraussetzung für die Lehre der Religion. Die Bildungskräfte der Antike sind für ihn eine notwendige Vorstufe auf dem Wege zu Christus. Die Wahrscheinlichkeit eines Irrtums in der kirchlichen Lehre ist für ihn um so geringer, wie humanistisch gebildet ein Kirchenvater ist. Die Arbeit zuverlässiger Philologen ist für die Religion von großer Bedeutung. Ohne die humanistisch vorhandene Pädagogia in Christum ist ein Wirken des Geistes Christi schlechthin undenkbar. Dabei sollen Göttliches und Menschliches, Heiliges und Profanes nicht miteinander vermischt werden.

Melanchton pries in seinen Vorlesungen die Einwohner Florenz' für ihre Liebe zum Wissen, die sie bewog, die byzantinischen Gelehrten, die von den Türken aus Konstantinopel vertrieben waren, nicht nur aufzunehmen, sondern auch mit den möglichen Mitteln auszustatten, damit sie ihre Studien in Ruhe fortsetzen konnten. Sie hätten die bis dahin unkritisch betriebene Nachahmung der Alten mit echter Gelehrsamkeit erfüllt. Er empfahl der Universität Wittenberg, dem Florentiner Beispiel zu folgen und die philologischen, humanistischen und philosophischen Studien nicht hinter die Theologie zurückzustellen, da sie zur Grundlage einer wahren theologischen Wissenschaft werden könnten.

Walter Siebert

Aus dem demnächst erscheinenden Buch: „Von der italienischen Renaissance zum Humanismus im Weserraum."

Am 12. März 1951 starb in Kükenbruch bei Rinteln Alfred Hugenberg. 1909 bis 1918 war er Vorsitzender des Direktoriums der Firma Krupp. Seit 1916 baute er den „Hugenberg-Konzern“ auf (Scherl-Verlag, Telegraphen-Union, Ufa u. a.). Durch diese Medienkonzentration gewann die politische Rechte großen Einfluß auf die öffentliche Meinung. Seit 1920 war Hugenberg Mitglied des Reichstags und wurde 1928 Vorsitzender der „Deutschnationalen Volkspartei“, die alle Regierungen der Weimarer Republik bekämpfte. 1931 bildete er mit Hitler die „Harzburger Front“. Nach der Machtübernahme Hitlers wurde Hugenberg Wirtschafts- und Ernährungsminister. Am 19. Juni 1865 wurde Hugenberg in Hannover geboren.

Am 14. Oktober 1840 wurde in Rinteln der Physiker Friedrich Wilhelm Kohlrausch geboren. Von 1895 bis 1905 war er Präsident der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt. Kohlrausch galt als einer der bedeutendsten Experimentalphysiker. Seine Arbeitsgebiete waren magnetische und elektrische Messungen sowie die elektrolytische Leitung. Im Jahre 1870 erschien die erste Auflage seines „Leitfaden für die praktische Physik", der als „Der Kohlrausch" noch heute mit weit mehr als 20 Auflagen von herausragender Bedeutung ist. Kohlrausch starb am 17. Januar 1910 in Marburg, wo er die letzten fünf Lebensjahre verbracht hatte.

MATTHIÆ TILINGII,
Doct. & Med. in Academia Hasso-
Schaumburgica, quæ est Rinthelii
ad Visurgim, Prof. P.Ord.

ANATOMIA LIENIS,

Ad circulationem Sanguinis, aliaque Recentiorum Inventa, accommodata.



RINTHELII,
Impensis THOMÆ HENRICI HAUEN-
STEINII, Bibl. Hannover. Hildensiens. &
Cellensis
Typis G.C. Wächter/ Acad. Typ. An. 1673.

Titelblatt zu Matthias Tilings Anatomia lienis (Rinteln 1673), der bedeutendsten Monographie über die Milz gegen Ende des 17. Jahrhunderts.





Untergegangene deutsche Universitäten

Rinteln

1620, in der unglücklichen Zeit des 30jährigen Krieges, wurde die Hessisch-Schaumburgische Universität Rinteln eröffnet. In ihrer besten Zeit zählte sie kaum mehr als 150 Studenten. Dezember 1809 wurde sie zugunsten von Marburg geschlossen.

Kurt Freiherr von Plettenberg lebte für den Widerstand

Bückeburg. Wer heute vier Jahrzehnte weit zurückblickt, hat in der Szenerie des Frühjahrs 1945 den rapiden Verfall des Dritten Reiches vor Augen. Etliche unter den heute Lebenden habe als Zeitzeugen noch manches einigermaßen deutlich in Erinnerung. Das ist einer der Gründe, auch das ungewöhnliche „Vierzigjährige" zu begehen. Nicht nur das Dritte Reich ging seinerzeit zugrunde, Hitlers „Großdeutschland". Vielmehr hatte man auch endgültig Abschied zu nehmen von dem, was von Preußen geblieben war in Geist und Ungeist, in Landschaft und Kultur. Allenthalben war auch im „Tausendjährigen Reich" vaterländisches Denken und Fühlen verquickt mit entsprechenden Elementen nationalsozialistischer Politik. Quer durch die Schichten des Volkes. Tradition machte nicht immun. Selbst uralte Häuser wie die Schaumburger und die Hohenzollern waren durch Angehörige in diese Verflechtung einbezogen. Viel zu spät kam das Erwachen. Im Widerstand nahm es Gestalt an. In Erinnerung ist hier noch eine Geschichte, die von dem Bückeburger Kurt Freiherr von Plettenberg und einer Krone handelt.

Anfang Januar 1945. Die Sowjets setzen die Großoffensive an, stoßen auf Ostpreußen und Schlesien zu. Im Westen leiten die Alliierten ihren anhaltenden Gegenschlag in den Ardennen ein. Im Reich hat für Einsichtige das Ende unabwendbar eingesetzt. Prominente und Wohlhabende blicken sich im Lande um nach einem Versteck für Stücke von Wert. Sie suchen Ausweichquartiere für sich und ihre Angehörigen. Auch das Haus Preußen hat manches in Sicherheit zu bringen.

Dezember 1944

In der Weihnachtszeit 1944 hat der Generalbevollmächtigte des vormals Regierenden Preußischen Königshauses, Kurt Freiherr v. Plettenberg, vorsorglich beim Pfarrer von Kleinenbremen angefragt. Pastor Martin Strathmann kennt den Besucher seit langem. Er hat auch eines seiner drei Kinder getauft. Plettenberg ist in Bückeburg zu Hause, einen Steinwurf nordwärts von Kleinenbremen. Er ist knapp 54 Jahre zuvor in der hochfürstlich schaumburg-lippischen Residenz geboren worden. Sein Vater war damals Kommandeur der Bückeburger Jäger.

Auch Martin Strathmann ist alter Jägeroffizier. Obschon er kurz nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges vor Lüttich schwer verwundet wurde, hat ihn das Königlich Preußische (Westfälische) Jäger-Bataillon Nr. 7 in Bückeburg – er war bis 1918 in der Heimat dabei – geprägt. Nach dem Kriege wird Strathmann Präsident des Deutschen Jägerbundes. Seine Kameraden erleben ihn als einen Mahner, bemüht, die „Tugenden des deutschen Soldaten rein und hoch zu halten".

Der Verein der Offiziere des Bataillons gibt 1929 ein Erinnerungsbuch heraus. Darin steht am Schluß eine umfangreiche Ehrentafel mit den Namen der 791 Toten. Sie schließt mit dem – wenig frommen – Satz: „Möge aus ihrer Asche der Rächer erstehen!"

Hindenburgs Dolchstoßlegende („Im Felde unbesiegt") und das „Diktat von Versailles" lassen viele national gesinnte Deutsche einem solchen Ausruf Beifall spenden. Als Hitler Kanzler wird, scheint sich die Hoffnung auf das Wiedererstarken des Reiches, auf seine „Wehrhaftmachung" zu erfüllen. Soldatenherzen schlagen dem Dritten Reich zunächst entgegen. Wird nicht der Geist des alten Preußen erneut belebt?!

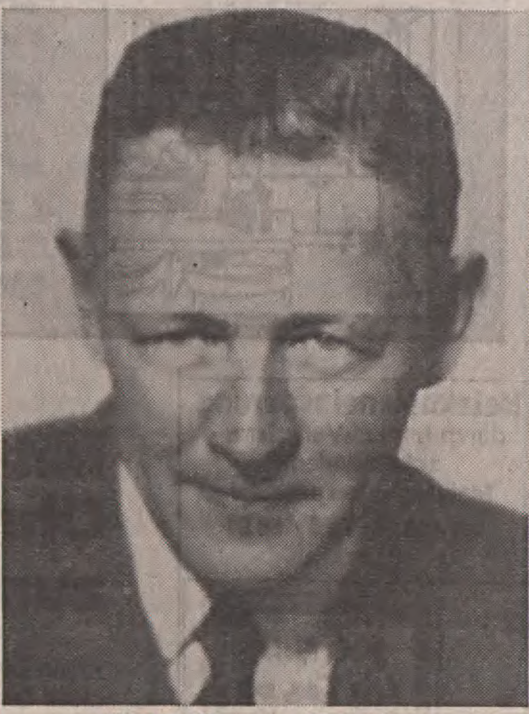
Knapp zwölf Jahre später. Kurt v. Plettenberg appelliert in den letzten Tagen des Jahres 1944 an die preußische Gesinnung des Pfarrers von Kleinenbremen. Martin Strathmann erinnert sich später. „Preußen sucht die alten Preußen", habe Plettenberg gesagt und darum gebeten, einen Teil des Schatzes der Hohenzollern in der Kirche zu verbergen.

In den ersten Tagen des neuen Jahres steuert abends ein Auto Kleinenbremen an. Kurt v. Plettenberg kommt aus Berlin. Er hat zwei Kisten mitgebracht. Strathmann holt den Maurermeister Friedrich Ackmann und den Küster Friedrich Aldag in die Kirche; unter dem Chorraum des neugotischen Gotteshauses steigen sie in ein Gewölbe hinab. Da, wo Treppenstufen eine Nische bilden, finden die Kisten ihren Platz. Vor ihnen zieht Friedrich Ackmann sofort eine Mauer hoch. Den frischen Putz verschmiert er mit einer Handvoll Kohlenstaub. Die Tarnung ist perfekt.

Ein Jahr später notiert Prinz Oskar von Preußen, einer der Kaisersöhne, aus gegebenem Anlaß: „Im Februar 1945 wurden in Vereinbarung mit Herrn von Plettenberg und Herrn von Müldner (auch er ist ehemaliger Bückeburger Jäger) Wertsachen der Kronprinzlichen Herrschaften verlagert, und zwar in die Umgebung von Bückeburg. Diese Tatsache war mir bekannt, ebenso der Ort, wo sie hin sollten, nicht aber der Inhalt der Sendung. Herr von Plettenberg hat dann alles weitere hier angeordnet und durchgeführt. Er hat die Sachen in der Kirche von Keinenbremen vermauert . . ."

Wieso kam Kurt v. Plettenberg zu dieser Rolle? Der Sproß einer alten westfälischen Familie war nach dem Ersten Wetkrieg, den er vom Anfang bis zum Ende als Offiziert erlebte, nach einschlägigen Studien in den Forstdienst getreten, in staatlichen und privaten. In Ostpreußen verwaltete er mehrere Jahre lang die gräflich Dönhoffschen Güter in Friedrichstein.

Aus seinem späteren Amt als Oberlandforstmeister im Reichsdienst schied Plettenberg 1937, um Hofkammerpräsident des Hauses Schaumburg-Lippe in Bückeburg zu werden. Dem tüchtigen Mann übertrug auch das Haus Preußen seine Verwaltung, und zwar am 1. Januar 1942. Im abgelaufenen Jahr hatte Plettenberg als Major an der Front Einheiten des Potsdamer Traditionsregiments der Königlich Preußischen Garde, Infanterie-Regiment 9 (wegen des hohen Anteils an „blauem Blut" auch IR „Graf Neun" genannt), geführt. Der neubestallte Generalbevollmächtigte seines ehemaligen Königshauses



Kurt Freiherr von Plettenberg

bleibt gleichermaßen in schaumburg-lippischen Diensten.

Plettenbergs „preußischer" Dienstsitz ist in Berlin das Niederländische Palais, Unter den Linden. Als es von Bomben getroffen wird, arbeitet Plettenberg in Potsdam weiter im Schloß des Kronprinzen, „Cecilienhof". Es wurde im Ersten Weltkrieg erbaut und nach dem Zweiten Weltkrieg als Tagungsort der „Potsdamer Konferenz" bekannt, auf der im Juli 1945 Truman, Churchill und Stalin den europäischen Kuchen aufteilten, die Zerstückelung Deutschlands und die Aussiedlung der Deutschen aus den Gebieten jenseits der Oder und Neiße vereinbarten.

Zu Plettenbergs Zeit beherbergt „Cecilienhof" auch die sicherheitshalber ausgelagerten Schätze des Hohenzollernmuseums Schloß Monbijou in Berlin. Als sich die Lage des Reiches bedrohlich zuspitzt, verteilt man die Preziosen auf verschiedene Orte. Einiges geht nach Weimar und ist kurz darauf wie der Löwenanteil preußischen Besitzes unwiederbringlich verloren. Nur was Plettenberg seinem Freund Strathmann in Kleinenbremen anvertraute, gelangt schließlich zurück ins Eigentum der Hohenzollerfamilie. Doch das erlebte Plettenberg nicht mehr.

März 1945

März 1945. Die Amerikaner schicken sich an, über den Rhein zu gehen. Die Brücke bei Remagen fällt in ihre Hand. Wenig später ergeben sich 21 000 deutsche Soldaten den Briten bei Wesel. Die Rote Armee steht in Ostpreußen, sie hat Danzig eingeschlossen. Am 3. März ist Plettenberg in Potsdam. Warnungen von Freunden in Bückeburg hat er in den Wind geschlagen. Er müsse nach dem Rechten sehen, meint er.

Sein Kollege Müldner schreibt einen Brief an Plettenbergs Frau am Morgen desselben Tages um elf Uhr. Er beginnt: „Zu meinem großen Leidwesen muß ich Ihnen heute die bedauerliche Mitteilung machen, daß Ihr Mann soeben vor einer halben Stunde von zwei Kriminalbeamten hier in Schloß Cecilienhof verhaftet wurde." Plettenberg wird in das Reichssicherheitshauptamt der SS in der Prinz-Albert-Straße in Berlin gebracht. Er ist in der Hand der gefürchteten Gestapo.

Schnell setzen hochgestellte Bekannte sich für ihn ein. Vergeblich. Am 10. März wählt er den Tod. Geheimrat Arthur Berg schildert in einem Brief vom 16. März aus Potsdam der Baronin Plettenberg in Bückeburg, was geschehen ist. Die Gestapo hat ihm untersagt, Einzelheiten mitzuteilen. Berg: „Präsident Frhr. von Plettenberg hat am Sonnabend, dem 10. 3., 11.30 Uhr Vormittag, seinem Leben selbst ein Ende gesetzt. Er hat sich aus dem Fenster gestürzt." Am Schluß setzt er hinzu: „Anzeigen in der Zeitung und schriftliche Todesanzeigen sollen nicht erfolgen." Anweisung der Gestapo.

Prinz Oskar von Preußen teilt der Witwe am selben Tage mit, der Tote werde am Sonnabend, dem 17. März, auf dem Friedhof in Potsdam-Bornstedt beerdigt. Die Trauerfeier werde Hofprediger Arthur Doehring halten.

Der Tod von Plettenberg

Kurt v. Plettenberg starb als ein Mann des Widerstandes. Jahrelang hielt er engsten Kontakt zu Männern des 20. Juli. Aber am Tag des Attentats war er in Bückeburg.

Einer der Chronisten des Widerstandes, Fabian v. Schlabrendorff, trifft Plettenberg im Gestapo-Gefängnis. Ihm vertraut Plettenberg an, er suche den Tod. „Er begründete dies damit", schreibt Schabrendorff an die Baronin, „daß er einem Spitzel zum Opfer gefallen sei. Von da ab war Ihr Herr Gemahl nicht mehr um sich, sondern um seine Gesinnungsgenossen in Sorge. Er fürchtete, er könne durch Gewaltmaßnahmen (Gestapo-Folter) gezwungen werden, Namen zu nennen." Namen aus dem Kreis des Widerstandes.

Plettenberg boxt auf dem Weg zur Vernehmung die begleitenden Beamten nieder. Vom vierten Stock des Gefängnisses springt er in den Hof. „Ich blickte aus dem Fenster meiner Zelle und sah Herrn v. Plettenberg liegen. Er gab kein Lebenszeichen mehr von sich." Das gibt Schlabrendorff später als Augenzeuge zu Protokoll.

Plettenberg läßt einen Zettel zurück: „Ich fürchte den Tod nicht, denn ich habe einen guten Richter. Wird man für meine Familie sorgen können? Bitte den Apfel und die Zigaretten, die noch in meinem Besitz sind, dem Wärter zu geben, der immer so freundlich zu mir war."

Plettenberg ist ruhig und gelassen in den Tod gegangen. Schlabrendorff: „Frei und lächelnd hat er, um seine Freunde und seine Familie zu bewahren, den schweren Entschluß gefaßt, seinem Leben selbst ein Ende zu machen." Jahre zuvor sagte Plettenberg einmal: „In unserer Familie ist es nicht üblich, die Dinge vom Leben und Sterben wichtiger zu nehmen als andere natürliche Geschehnisse. Wir fügen uns ihnen."

Carl Hans Graf Hardenberg, Nachkomme des preußischen Staatskanzlers Fürst Hardenberg (1750 – 1822), schreibt: „Freiherr von Plettenberg war führend in den Vorbereitungen, die zum Attentat des 20. Juli 1944 führten, beteiligt. Er gehörte zum engeren Freundeskreis von Graf Stauffenberg, Minister Popitz, Generaloberst Beck und Botschafter von Hassel."

Hardenberg und Plettenberg standen einander nahe. Das Gut Neuhardenberg unweit der Oder (heute Maxwalde) war ein Treffpunkt des Widerstandes. Plettenberg war dort häufiger Gast. Graf Hardenberg hatte 1941 in Rußland als Adjutant des Feldmarschalls Fedor v. Bock Massenerschießungen von Juden mit eigenen Augen gesehen. Ähnlich erging es Axel Freiherr v. dem Bussche. Es machte beide noch entschlossener, den Verbrecher Hitler zu beseitigen. Henning v. Tresckow war maßgebend dabei. Vergeblich bemühten sie sich, hohe Generale für die Aktion zu gewinnen.

Nach dem Anschlag am 20. Juli gibt Tresckow sich den Tod. Auch Hardenberg richtet die Waffe auf sich selbst. Ärzte retten ihn trotz schwerster Wunden. Er kommt ins Konzentrationslager und überlebt. (Nach dem Krieg wird er als Nachfolger seines Freundes Plettenberg Generalbevollmächtigter des vormals Regierenden Preußischen Königshauses.)

Kiegsende. Seit Anfang April 1945 ist auch Kleinenbremen in britischer Hand. Pastor Martin Strathmann hält seine Gottesdienste. Wenige Schritte von seiner Kanzel entfernt liegt der Preußenschatz verborgen. Die Gemeinde ahnt nichts.

Kurz vor Silvester 1945 rührt sich etwas. Den Briten sind in Bückeburg Unterlagen in die Hände gefallen, in denen von Wertobjekten der Preußen und der Schaumburg-Lipper die Rede ist. Man weiß zwar nichts Genaues. Aber erstmals wird der mutmaßliche Inhalt der Kisten erwähnt.

Den Kronprinzen, der seinerzeit in Hechingen lebte, vertritt in der britischen Zone sein Bruder Oskar. Er wohnt in Westerbrak an der Weser. Von Bückeburg aus erhält er Kenntnis von den Gerüchten. Man munkelt von Teilen des Kronschmucks. Sind sie anzumelden nach Maßgabe der Militärregierung? Man müsse, so die Briten, an Ort und Stelle entscheiden, ob die Objekte anmelde- oder gar abgabepflichtig seien. Niemand scheint zu wissen, wo die Sachen liegen.

Die Briten wollen den Preußenschatz

Am 3. Januar 1946 holen die Briten den Prinzen Oskar nach Bückeburg. Er verfaßt anschließend den obern erwähnten Bericht. Demnach sind die Briten schon im Sommer 1945 auf eine Notiz und eine Skizze vom Versteck gestoßen, die unter Schaumburger Akten lagen. Man sonderte sie als „preußisch" aus und gab sie nach einiger Zeit ohne Weiterungen an einen Hofbeamten zurück. Prinz Oskar veranlaßte ihre Vernichtung. Wie es scheint, ist die Sache danach vergessen. Doch plötzlich im Herbst sprechen die Briten wieder von Wertsachen des Preußenhauses in der Gegend von Bückeburg.

Der 3. Januar 1946 wird für Prinz Oskar ein schwerer Tag. Eine britische Kommission vernimmt ihn. Alle Finten sind vergebens. Als Verwandter des englischen Königs will der Preußenprinz diesen einschalten. Die Briten winken ab. Der König werde sich nicht einmischen. Alle Gewalt läge hier bei General Montgomery. Die Beschlagnahme der Gegenstände als herrenloses Gut schwebt als Drohung im Raum. Schließlich gibt Prinz Oskar den Ort preis.

Tags darauf kutschieren ihn vier Offiziere der Militärregierung nach Kleinenbremen. Pfarrer Strathmann sieht mit an, wie man das Versteck öffnet.

Mit den geschlossenen Kisten geht es dann nach Minden. Erst dort stellt sich heraus, was sie enthalten. In der einen Kiste liegt die Preußenkrone, in der anderen 15 Schnupftabaksdosen Friedrichs des Großen. Auf und in dem Tabatierenbehälter findet man je einen Zettel mit dem Aufdruck „Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Schloß Monbijou". Die wichtige Frage Privateigentum oder Staatsvermögen steht somit zur Debatte, ist aber nicht ohne weiteres zu entscheiden. Alles wird wieder eingepackt. Prinz Oskar versiegelt die Behälter mit seinem Ring. Ordnungsgemäß quittiert verschwindet der Schatz im Safe der Mindener Filiale der Reichsbank.

Historisch ist die Krone von Kleinenbremen ohne nennenswerten Rang. Von den ersten Preußenkronen des Krönungsjahres 1701 sind nur die nackten Gestelle, Karkassen, erhalten. Die kostbaren Steine ließ Friedrich der Große in Geldnöten abnehmen. Erst Wilhelm I. ließ wieder Kronen für sich und seine Gemahlin fertigen, als das Paar 1861 gekrönt wurde. Diese Kronen sind verschollen. Der letzte Preußenkönig, Kaiser Wilhelm II., ordnete im Jahre 1889 an, in Anlehnung an die erste Preußenkrone eine neue Krone zu entwerfen und herzustellen. So entstand die Krone von Kleinenbremen.

Unter den Akten der heutigen Generalverwaltung des vormals Regierenden Preußischen Königshauses in Bremen ist die Quittung über die Rückgabe des Preußenschatzes erhalten. Unterzeichnet hat sie der erwähnte Carl Hans Graf Hardenberg am 17. September 1948 in Minden. Aber – sie weist nur noch 14 Tabaksdosen auf. Wo blieb die 15? Auch diese Frage beantwortet die Bremer Akte.

Am 12. April 1947 erscheint, so erzählen die Papiere, aus Detmold kommend der Brigadier L. W. H. Mathias in der Mindener Reichsbank und konfisziert kurzerhand eine der Dosen. Sie zählt fortan zu den Beutestücken des offenbar ruhmreichen Ersten Bataillons der Royal Irish Fusiliers. Diese Einheit hatte bei der Besetzung der britischen Kanalinseln durch die deutsche Wehrmacht Anfang des Krieges ein Erinnerungsstück eingebüßt. Nun hielt man sich am Preußenschatz schadlos.

Der Streit um die Rückgabe zieht sich bis Ende Januar 1953 hin. Erst als Bundeskanzler Konrad Adenauer den Briten am 11. Januar im Palais Schaumburg eine ähnliche Tabaksdose des Alten Fritz übergibt – woher mochte der Kanzler sie wohl haben? – wird ein Tausch inszeniert.

Die Krone von Kleinenbremen ist heute auf der Burg Hohenzollern bei Hechingen in Baden-Württemberg zu sehen. Besucher bewundern sie in einer Vitrine. Geborene Preußen werden unter ihnen immer seltener anzutreffen sein.

(von Dieter Lohmann aus „Evangelisches Sonntagsblatt für Westfalen und Lippe")



bringen Sonne ins Haus

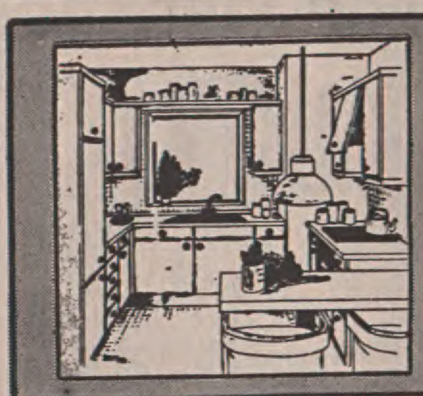
... und wir bringen Ihnen Ruhe, Behaglichkeit und Sicherheit ins Haus. Denn wir sind Experten für SCHÜCO-Fenster aus Kunststoff oder Aluminium.

FRICKE metallbau

Industriestr. 6 · 3065 Nienstädt · Fernruf 05721-1485



Stelle her: Fenster, Türen, Haustüren, Einbauschränke, Vertrieb Kömmerling-Kunststoff-Fenster.
Wilfried Völkening
3061 Hespe 54, Tel. 0 57 21 / 13



Der beste Weg zur neuen Küche führt zu
KÜCHEN BRADTMÖLLER
Lauenhäger Str. 39
3060 Stadthagen
☏(0 57 21) 34 36

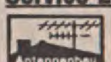
Fehlt Bargeld? Rufen Sie uns an!
Kredite auch ohne Schufa-Auskunft vermittelt
Hans-Peter Böcke
Vers.- u. Finanz-Büro
Tulpenstraße 2, Tel. 05751/7109
3260 Rinteln 1

Heizkosteneinsparung
durch Impact-Vollwärmeschutzsystem.
Malerarbeiten aller Art.
Telefon 0 57 25 / 59 91

Fernseh-Langhorst
Inhaber Ernst Schönbeck
HiFi - Video - Fernsehstudio
Fernruf (0 57 25) 57 44
3067 Lindhorst, Bahnhofstr. 47

Kein Bild, kein Ton, wir kommen schon!

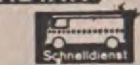
Service-Leistungen, die Ihr Interfunk-Fachhändler bietet:











Mit uns: Ohne Umweg zum eigenen Heim.

Auch Sie brauchen auf Ihr eigenes Heim nicht länger zu warten.

Verwirklichen Sie Ihre Pläne – Neubau, Fertighaus oder Eigentumswohnung – mit unserer Hilfe:

Zum Beispiel durch die Vor- oder Zwischenfinanzierung Ihrer Bausparverträge – auch der eben erst abgeschlossenen!

Nutzen Sie unsere umfassende Finanzierungsberatung. Sie erleichtert Ihnen wesentlich das Gespräch mit Bauträgern oder Fertighausanbietern. Und bringt Sie ohne Umweg zum eigenen Heim.

Weitere Informationen in: „Tips und Hinweise – Fertighaus." Kostenlos erhältlich in jeder unserer mehr als 1000 Geschäftsstellen.

708

Dresdner Bank

Getränke DAMKE

KULMBACHER **Reichelbräu**
Edelherb Export 20/0,5
jetzt nur: **15.98**



Kasten 24/0,33 **14.98**

STADTHAGEN: Bahnhofstr. 59 - STADTHAGEN: Am Finnenkamp 1 - NIENSTÄDT: An der B 65
POLLHAGEN: Hauptstr. 95 - HASTE: Waldfrieden 1 - LINDHORST ...

Notschlachtungen
Kaufe und verwerte.
Schlachterei
WALTER POPPE
Leese, Telefon (0 57 61) 28 36

Wintergärten, Carports, Haustür-Überdachungen
u. a. Inform. + Prosp., ständige Musterschau
Idee-Überdachungen r + s
4992 Espelkamp
Telefon (0 57 72) 43 04 + 82 57

Wir reparieren Nähmaschinen aller Fabrikate
durch eigenen Nähmaschinen-Mechaniker.
Kaufhaus NIEMITZ
Stadthagen, Obernstraße 41
Telefon 0 57 21 / 7 40 31

Großer Posten
Maschendraht
Kunststoff, grün ummantelt, 1 m Höhe x 25 m
je Rolle 49,–
Immer erst zu ...



Werksvertretungen
Lindhorst/Ottensen, Ruf 85 84
Wunstorf/Bahnhofstr. 73, Ruf 7 44 46
Prüfen Sie unser Rasenmäher-Angebot. – Eigene Werkstatt.

Ihr Blumenspezialist
BLUMEN MEYER
Sülbeck
An der B 65

Hydrokultur
komplett mit Pflanze, Übertopf, Wasserstandsanzeiger und Dünger
nur **9,90**

DIE GROSSE VERKAUFS-AUSSTELLUNG MIT SUPER PREISEN...

Raulwing Polstermöbel
1. Polstermöbel aus eigener Fertigung.
2. Noch größere Auswahl durch Qualitäts-Polstermöbel anderer Hersteller als Abrundung unseres Programms.

Höchste Qualität durch handwerkliche Verarbeitung.
Individuelle Ausführung:
Größe, Stoff und Zusammenstellung nach Ihren speziellen Wünschen.
Auch Neubezug Ihrer alten Garnitur.
Dehmer Str. 68-72, 4970 Bad Oeynhausen 6/Dehme
direkt an der B 61, zwischen Porta Westfalica und Bad Oeynhausen, Tel. 05731/5005
Geöffnet: Mo.-Fr. 8.30-18 Uhr
Sa. bis 12.30 Uhr

tlerbedarf·Farben
eten·Teppiche
z·Nähmaschinen
kwaren
rdinen

Gelbe Seiten
BRANCHEN-FERNSPRECHBUCH
M AMTLICHEN FERNSPRECHBUCH

en, Bückeburg, 3x Minden, Hausberge
nhausen, 2x Löhne



Holl. Tomaten
Hkl. I, 1000 g
4,48

DAB Actienpils
24/3 Ltr. Fl., K. o. Pf.
12,98

Mien Schaumborg-Lipper Land.

Eck weit 'n Ländken, 't is nich groot —
nich wiet von'n Weserstrand:
Da harr' mi Mudder up'n Schoot —
Mien Schaumborg-Lipper Land!
Kein Sneibarg drückt di swoar un hoch,
kein Nordsee brust un rollt,
hätt Ackerland von't beste doch,
hätt Kollbarg, Kamp un Holt;

Mannslü' von Neddersassenslag
un Maikens glatt un risch.
Dä ro'e Rock an'n Sommerdag
lücht' hell ut Goarn un Wisch.
Dä Himmel blag, dä Lerche singt,
Dat Koorn weiht wiet un lies';
wenn dröwerhen dä Klocken klingt,
dann is't wie'n Paradies.

Up Stadt un Dörp liggt Freed un Rauh,
sau fründlich all's, sau slicht —
Wer hier verleip sien Kinnerschauh,
vergitt't sien Leewdag nich!
In n' Schummerstunn, bi d' Abendlamp
denk trügg' eck halw in Droom:
denn ligg eck wee'er in'n Eickenkamp
un säuk na'n Nest in'n Boom;

Wenn'ck in'ner Beeke Maifisch fung,
an'n Tun mien Böx terreet,
wenn'ck „Zappe zappe Wie'en" sung
un Flitzebogen sneed.
Mien Vadder lehrt't mi, 's lang dood,
eck sülwst bin olt un gries —
Boll sind dä Enkelkinner groot,
dä mak't dat liekerwies'.

Wo schön is, wenn up düsse Welt
vull Arg un Striet und Gruus
'n Plätzken di sick oapen hölt,
dat röppt: „Kumm! Hier bist' t'hus!"
Drümm, wat dä Tied bringt di un mi, —
Gott hol' up di sien Hand.
Eck bliew di tru un häng an di,
mien Schaumborg-Lipper Land!

Dortmund-Hoerde. Heinrich Peitmann.

Ferdinand Freiligrath und die Schaumburg

Schaumburg (ws). Der vor 175 Jahren, am 17. Juni 1810, in Detmold geborene Dichter Ferdinand Freiligrath stand auf der ersten Höhe seines Dichterruhmes und seiner jugendlichen Schaffenskraft, als er im Sommer 1835 seine lippische Heimat zum ersten Male wiedersah. Sein Weg hatte ihn nach Beendigung seiner kaufmännischen Lehrzeit in Soest nach Amsterdam und Barmen geführt. Durch seine dichterischen Erfolge ermutigt, — durch die bei Cotta erschienenen Gedichte war er mit einem Schlag ein bekannter Dichter geworden — hatte er im Frühjahr 1838 seinen Kaufmannsberuf an den Nagel gehängt und eine Wanderfahrt durch Lippe und Westfalen angetreten, um Stoff für sein geplantes Werk „Das malerische und romantische Westfalen" zu sammeln, das 1841 von ihm gemeinsam mit seinem Freunde Levin Schücking aus Münster herausgegeben wurde. Ein Maler namens Schlickum begleitete ihn auf seiner Wanderfahrt.

Das war eine schöne und sorgenlose Zeit für den Dichter, als er die alten westfälischen Städte und Dörfer durchwanderte, auf den grünen Höhen der Weserberge von der Schönheit der Weserlandschaft schwärmte und in seiner lippischen Heimat als Dichter gefeiert wurde. Die ihm damals in Detmold angetragene Stelle eines Bibliothekars an der dortigen Landesbibliothek anzunehmen, konnte er sich ebenso wenig entschließen wie einige Jahre später die in Weimar. Er wollte die mühsam erkämpfte Freiheit nicht wieder preisgeben und seinen jugendlichen Sturm und Drang nicht in kleinstädtische Verhältnisse einspannen.

Aus seinen Freundesbriefen läßt sich entnehmen, wie ihm die Wanderfahrten durch die herrlichen Weserberge zum Erlebnis wurden. Von der Schaumburg, die er zum Mittelpunkt seiner Wanderungen gemacht hatte, schrieb er am 2. Juni 1839 an den Dichter Immermann: „Ich sitze hier oben auf der alten Schaumburg. Blitzend im Sonnenlicht liegt das Tal des Weserstromes vor mir von Hameln bis Rinteln, und trete ich an das Fenster gegenüber, so sehe ich das Gebirge, wie es allmählich, vom Flusse aufwärtssteigend, eine Laubsphinx sich gelagert hat und seine Rätsel gelöst wissen will. Ich habe es seit Mittwoch von der Porta ausgehend tüchtig durchschritten." Am 17. Juni 1839, am Tage seines Geburtstages, schrieb er aus Soest an einen Barmer Freund: „Von Vlotho gingen wir zunächst immer die Weser herauf über Hessisch Oldendorf, Hameln, Holzminden bis Corvey und Höxter. Es ist ein herrliches Tal, das Weserland, und die Woche, die ich mit Schlickum drin herumgezogen bin, halte ich für eine der schönsten Reisen, nicht nur dieses Sommers, sondern meines ganzen Lebens. Wie oft, wenn wir auf der Schaumburg oder der Paschenburg standen und die ganze stromdurchflossene Fläche von Hameln bis Rinteln in einer Ausdehnung von 8 oder 10 Stunden hell und sonnig unter uns liegen sahen, oder wenn wir mit unseren guten Schaumburger Wirtsleuten abends vor der Tür unter der großen Linde saßen und Volkslieder sangen oder wenn wir den Langenfelder Wasserfall stürzen ließen, den Hohenstein erkletterten oder vor der köstlichen Teufelsmühle in der Fähre uns schaukeln ließen, habe ich Sie an meiner Seite gewünscht. Du mußt die Weser jedenfalls kennenlernen, und es würde mich königlich freuen, wenn wir einmal in zwei oder drei Sommern von Minden bis Münden den Wanderstab schwingen könnten."



Die Schaumburg.

Seine innige Verbundenheit mit der schönen Weserlandschaft hat Freiligrath in einem Brief an Levin Schücking vom September 1841 zum Ausdruck gebracht, in welchem er schrieb: „Mir geht das Herz auf, wenn ich daran denke, an die eingehegten friedlichen Gehöfte, an die grauen verwitterten Rokokostädte auf dem platten Lande, an die einsamen grasbewachsenen Wallgräben unter ihren Ringmauern, an das Kreuz am Wege — ach, an alles, alles das. Da saust kein Dampfschiff, da stöhnt keine Eisenbahn. Wahrhaftig, ich glaube immer noch, daß ich später einmal nach Westfalen zurückkehre und in der Ruhe dieses Landes oder einer ländlichen Stadt, meinetwegen mit Gras auf den Straßen, mein Lebensepos vollende."

Im Frühjahr 1844 hatte Freiligrath in Asmannshausen seine politische Gedichtsammlung „Mein Glaubensbekenntnis" abgeschlossen und damit die Schwenkung von der exotischen Lyrik zum politischen Radikalismus vollzogen. Der Tragweite seines Schrittes bewußt, und nach Verzicht auf das ihm vom König von Preußen bewilligte Ehrengehalt von 300 Talern, war er bereit, die nötigen Folgerungen aus seiner Überzeugung zu ziehen und in die selbstgewählte Verbannung zu gehen. Im August 1844 verließ er Deutschland und begab sich zuerst nach Brüssel, dann in die Schweiz und schließlich nach London. Nach den März-Ereignissen von 1848 kehrte er noch einmal nach Deutschland zurück, um dann, reicher an Enttäuschungen, erneut in die selbstgewählte Verbannung zu gehen, bis er 1868, gestützt auf die Nationalgabe des deutschen Volkes in der Höhe von 60 000 Talern zur Heimat zurückfand.

Da Freiligrath politischer Flüchtling war, war es für ihn nicht leicht, in England sofort eine kaufmännische Anstellung zu finden. Schließlich gelang es ihm, bei einer angesehenen deutschen Firma unterzukommen. Die Bezahlung von 200 Pfund im Jahr reichte aber nicht aus, um seine Familie zu ernähren. Deshalb mußte seine Frau noch 50 Pfund dazuverdienen, indem sie jungen Engländerinnen deutschen Unterricht erteilte. Wenn er nach angestrengter Tagesarbeit aus dem Tumult und den Gasflammen der zwei Millionenstadt in seine stille Vororthäuslichkeit in den Schoß der Familie flüchtete, dann verströmte er sein nimmerruhendes Heimweh in seine Freundesbriefe: „Mein Herz hängt doch mit allen Fasern an der Heimat." Über 20 Jahre lang hat er wegen seines Bekenntnisses zu einem neuen freien Deutschland das Gnadenbrot in der Fremde essen müssen, bei einem Volke „wo der Mammon so absolut herrscht wie nirgends sonst in der Welt. Wo der Arme, will er nicht verhungern, so unausgesetzt schaffen und schanzen muß, sich mit Leib und Seele an die Arbeit verkaufen muß wie hier."

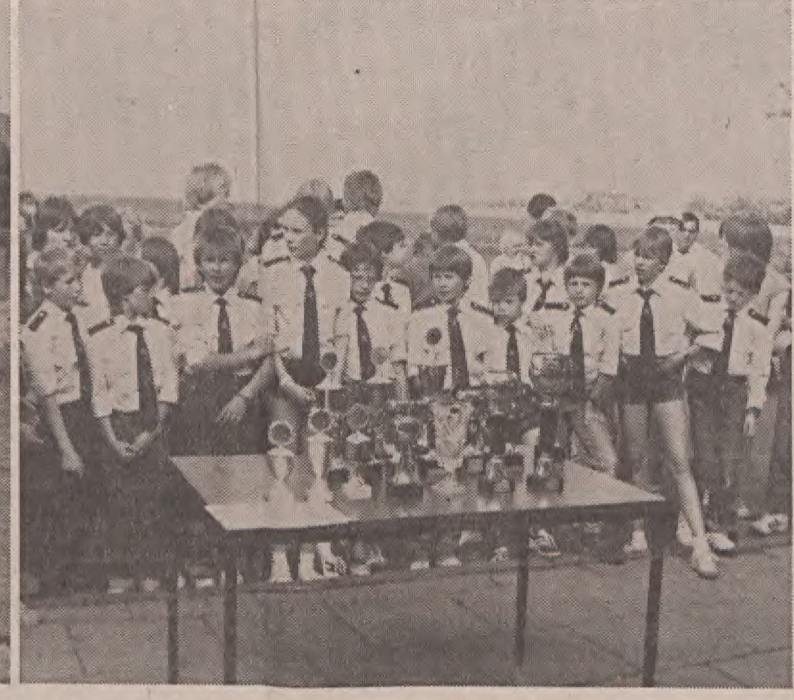
Im November 1856 war der aus Rodenberg am Deister stammende Schriftsteller Julius Rodenberg Gast Freiligraths in London. Eine Notiz aus seinem Tagebuch vom 15. November läßt erkennen, daß die Gegenwart Rodenbergs freudige Erinnerungen an das Weserland weckte. Es heißt dort: „Nach einem guten deutschen Nachtessen bringt er die Bowle herein und braut einen köstlichen Punsch, und nun wird uns erst recht warm und wir sind wie Freunde, die sich nach Jahren wiedersehen. Rinteln steigt wieder empor — mit der Weser, mit den Schiffen und der ganzen Vergangenheit, in der einst Freiligrath der Sänger meines Herzens, der Stern meiner Sehnsucht war. Auch von der Stadt Rodenberg wird nun gesprochen und „Stockholm" wird erwähnt, und plötzlich bin ich bei Freiligrath mitten in der Vergangenheit. Ich werde diesen Abend nicht vergessen, denn er war der letzte, der schönste Lichtpunkt meines Londoner Herbstes."



Ferdinand Freiligrath.

Jugendfeuerwehren kämpften um die Pokale





Müsingen/Bückeburg (gh). Zu den Stadtwettkämpfen der Jugendfeuerwehren hatte die Ortswehr Müsingen eingeladen. Eckehard Düring, Organisator der Wettkämpfe, konnte allein zehn Gruppen aus dem Stadtbezirk der Residenzstadt mit über 100 Teilnehmern begrüßen. Gekommen waren dazu Gruppen aus den Nachbargemeinden, um im fairen Wettkampf zu erkunden, wie gut ihre Leistungen sind.

Nicht nur für die Jugendfeuerwehrgruppen aus Bückeburg, sondern auch für die Landkreisgruppen war dieser Wettkampf ein Training, denn ein Teil von ihnen tritt am Wochenende in Diepholz bei den Bezirkswettkämpfen an. Drei Gruppen aus dem Landkreis Schaumburg, darunter auch eine aus dem Raum Bückeburg, sind sicher, daß sie die vorderen Plätze belegen können. So waren denn die Leistungen der Jungen und Mädchen trotz der sommerlich recht warmen Temperaturen hervorragend. Die Jugendlichen zeigten Schnelligkeit und Können, und es gab nur wenige Fehler. Das Wettkampfgericht sprach sich lobend über den Nachwuchs in den eigenen Reihen aus.

Müsingen war gleich mit drei Mannschaften angetreten, während Rusbend, Bückeburg und Evesen zwei aufgeboten hatten. Aus Evesen war eine Gruppe gekommen. Es gab für alle Jugendlichen Mitstreiter, die den blauen Dreß trugen, recht gute Chancen. Eckehard Düring: „Die Jungen und Mädchen haben sich tapfer geschlagen." Allerdings wurde mit einer Stunde Verspätung die Siegerehrung vorgenommen, so lange mußten sich die Wettkampfteilnehmer und die zahlreich vertretene Prominenz vom Spielmannszug Evesen unterhalten lassen.

Ungeduldig wurde dann die Verteilung der Pokale durch Bückeburgs Bürgermeister Dr. Echterhoff erwartet. Sieger wurde bei diesem Wettkampf Müsingen I, eine Gruppe, die sich in der Vergangenheit hervorragend geschlagen hat und gute Aussichten bei den Bezirkswettkämpfen hat. Auf den zweiten Platz kam Rusbend I und auf den dritten Müsingen III.

Fotos: Henze

Quetzer Bierzelt-Gaudi

Quetzen (oh). Quetzer Bierzelt-Gaudi – unter diesem Motto gestaltet der Schützenverein ‚Frohsinn', Quetzen mit dem Vereinswirt Darlath einen Teil des diesjährigen Volksschützenfestes vom 21. bis 23. Juni. Winfried Stark und seine Original Steigerwälder werden den Quetzern und vielen Freunden des Schützenvereins einen „Bunten Abend" mit viel Stimmung, Jux und Gaudi bieten. Der Fleiß ihres fünfstündigen Mammutprogrammes ist es, der ihnen überfüllte Festzelte und einen stets ausgebuchten Terminkalender sichert. Innerhalb weniger Jahre kletterten sie die Erfolgsleiter nach ganz oben und wurden so zur meistbeschäftigten, beliebtesten und erfolgreichsten Volksmusikgruppe.

Eröffnet wird das Schützenfest allerdings schon mit drei Discoabenden am Samstag, dem 15. Juni, Sonntag, dem 16. Juni, und am Mittwoch, dem 19. Juni.

Am Samstag, dem 22. Juni, und am Sonntag, dem 23. Juni, findet dann wieder der traditionelle Königsball mit der Tanz- und Show-Band „Albatross" statt. Der Kartenvorverkauf für die Bierzelt-Gaudi läuft bereits. Karten gibt es u. a. am Schießstand in Quetzen oder beim Festwirt Darlath.



Schülerzeltlager

Stadthagen (kp). Der Kreisjugendring Schaumburg führt wie gewohnt zu Beginn der Sommerferien ein Schülerzeltlager durch. Mädchen und Jungen im Alter von 7 bis 15 Jahren werden in

35 Jahre als Totenfrau tätig



Vor 135 Millionen Jahren:

Saurier im Schaumburger Tropendelta

Glanz- und Elend des Wealdenschatzes – Die Ballerstedtsche Sammlung in Bückeburg – Naturgeschichtliche Dokumente aus der Schaumburger Urzeit – Ein Bericht von Gisela Sharief

1. Fortsetzung

Schon immer, wenn die Menschen sich durch den Fels gruben, hatte die Schaumburger Erde kleines versteinertes Seegetier und Pflanzenabdrücke preisgegeben. Viele sammelten die Stücke als etwas Kurioses oder Schönes, aber der Stein, mit dem die Häuser gebaut und die Straßen gepflastert wurden, war weitaus kostbarer.

Die ersten beiden Funde

Vor genau 150 Jahren, als im Steinbruch des Harrl noch auf vollen Touren gearbeitet wurde, änderte sich das plötzlich. Etwas außerordentlich Wertvolles trat zutage — das guterhaltene Rumpfstück eines kreidezeitlichen Krokodils, das den Namen Pholidosaurus schaumburgensis und Macrorhynchus schaumburgensis erhielt.

Zwanzig Jahre später folgte ihm ein anderer bedeutender Zeitgenosse: Stenopelix valdensis. Der etwa einen Meter lange Schreckenssaurier präsentierte sich in voller Körpergröße. Lediglich der Kopf fehlte. Mit diesen beiden Fossilien begann in Schaumburg eine Serie von Funden ausgestorbener Tierarten. Es war ein kleiner Anfang und natürlich in keiner Weise vergleichbar mit dem, was sich in England tat.



Auch Stoßzähne bzw. Teile davon wurden bei uns gefunden. Einige davon sind im Bückeburger Heimatmuseum und im Adolfinum zu besichtigen.

Urzeitrummel mit Bildungseffekt

In England und Amerika wühlten sich schon ein halbes Jahrhundert lang Wissenschaftler und Hobby-Paläontologen durch die Erdkruste. Ein Wettrennen um die ergiebigsten Fundstätten war im Gange. Ganze Schiffsladungen versteinerter Sauriergebeine schwammen aus Amerika zur britischen Küste und wurden in Museen zusammengesetzt. In London formten Bildhauer unter wissenschaftlicher Anleitung die „Ungeheuer" des Erdmittelalters nach, setzten sie in ein grünes mesozoisches Urwaldparadies oder unter die Glaskuppel des Kristallpalastes.

Silvester 1853 feierte eine illustre Gesellschaft von Würdenträgern gemeinsam mit dem Saurierbildhauer Hawkins und dem berühmten Paläontologen Owen die Fertigstellung der Show. Die Tafel war im Bauch eines Iguanodons gedeckt. Allerdings war es nach damaligen Erkenntnissen noch ein Trampeltier auf allen Vieren. Sein Daumenglied trug es als Horn auf der Nase.

Ähnlich fehlkonstruiert waren übrigens viele der ausgegrabenen Geschöpfe. Da drohten Schildkröten mit Stoßzähnen; krokodilähnliche Lurche wurden zu gewaltigen Fröschen mit Stummelschwänzen, und Pterodactylus hockte als Drache auf den Felsen.

Neues naturwissenschaftliches Denken

Gegenüber dem Massenspektakel in England, das ganze Heerscharen Bildungs- und Sensationshungriger anzog, war die Schaumburger Fossilienforschung eher eine Sache, die sich im Hinterzimmer abspielte. Auch die großen ideologischen Kämpfe, die von den Urweltgebeinen zusätzlich angefacht wurden, hinterließen hier kaum ein Echo.

In England war ein Teil der Naturwissenschaftler dabei, die biblische Schöpfungsgeschichte ins Reich der Allegorie zu verweisen. Der andere Teil sträubte sich auch angesichts der präadamitischen Skelette, die wissenschaftliche Konsequenz zu ziehen. Paläontologen und Geologen marschierten in vorderer Front auf beiden Seiten mit und hieben in ihren Schriften aufeinander ein.

Während sich das konservative Lager in seinen Widersprüchen verhedderte, veröffentlichte Charles Darwin 1859 sein Werk über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl. Darin legte er die Evolutionstheorie erstmals umfassend dar. Das Buch löste Begeisterung auf der einen Seite, Hohn und Feindschaft auf der anderen aus.

„Laßt's halt beim Alten"

In Bückeburg sorgte sich Professor Burchard — selbst ein Förderer der Naturwissenschaften — um das Seelenheil seiner Schüler. Als Direktor des Adolfinums sah er sie vom Materialismus bedroht, der im Gewande der Naturwissenschaften auf sie zusteuerte. Sicher auch, um die Eltern zu beruhigen, schrieb er 1867 in der Schulzeitung einen 52seitigen streitbaren Artikel gegen „Darwinismus und Verwandtes". Darin setzte er sich mit Darwin, Lyell, Huxley, Häckel, den Erfindern des „Pfahlbautenschwindels", die den Leuten die Existenz einer Stein-, Bronze- und Eisenzeit weismachen wollen, und anderen auseinander.

„Es sieht einer Raserei ähnlich", schrieb er, „wenn eine Handvoll Gelehrter es sich zutraut, die Welt aus den Angeln zu heben . . . Glauben sie in allem Ernste, das deutsche Volk werde seinen handgreiflichen Herrgott gegen die armseligen, nicht einmal definierbaren Begriffe von Stoff und Kraft, . . . seinen Adam gegen den Orang Utang weggeben . . .?" Danach stellte er an die Eltern die Frage: „ . . . wollet ihr nun, daß wir das alles (die Lehren der Bibel, d. Verf.)) eiligst als verrotteten Köhlerglauben über Bord werfen . . . und von nun an eure Kinder in der ‚natürlichen Weltanschauung' unterweisen . . .?" Und hoffnungsvoll beantwortet er diese Frage selbst: „ . . . ich glaube, man würde uns antworten: Laßt's halt beim Alten. Und dabei, denke ich, lassen wir es auch und hüten die Thüren unserer Schule."

Sonst beteiligte sich das stille Schaumburger Land kaum an dem Getöse in der wissenschaftlichen Welt, obwohl Darwins Werk bereits ein Jahr nach seiner Erstausgabe ins Deutsche übersetzt worden war. Man begnügte sich in erster Linie mit den harten fossilen Tatsachen, grub, bearbeitete, vermaß, benannte und beschrieb die Tiere der Urzeit und unterstützte damit kommentarlos den Siegeszug der Darwinschen Theorie.

Fossile Lokalsammlung empfohlen

In den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts nahm sich der Altmeister der deutschen Paläontologie, Professor Heinrich von Meyer, des Stenopelix valdensis an. Er hatte schon früher den Krokodilsrumpf aus dem Harrl beschrieben, dessen Gipsabdrücke die Museen von Berlin, Frankfurt am Main und London erhielten.

Nachdem er nun auch den kleinen Schreckenssaurier in die wissenschaftliche Welt eingeführt hatte, schrieb Heinrich von Meyer einige Male an Professor Burchard. Er machte ihn auf die Bedeutung der Bückeburger Wealdenformation aufmerksam und empfahl, sorgsam auf Fossilien aus dem hiesigen Sandstein zu achten.

Gestützt auf die beiden Funde und die Kenntnis der geologischen Beschaffenheit der Gegend, schlug er vor, eine Lokalsammlung anzulegen und sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Er sagte voraus, daß hier ähnliche Stücke ans Tageslicht treten würden wie in den englischen Wealden, die bereits weltbekannt waren.

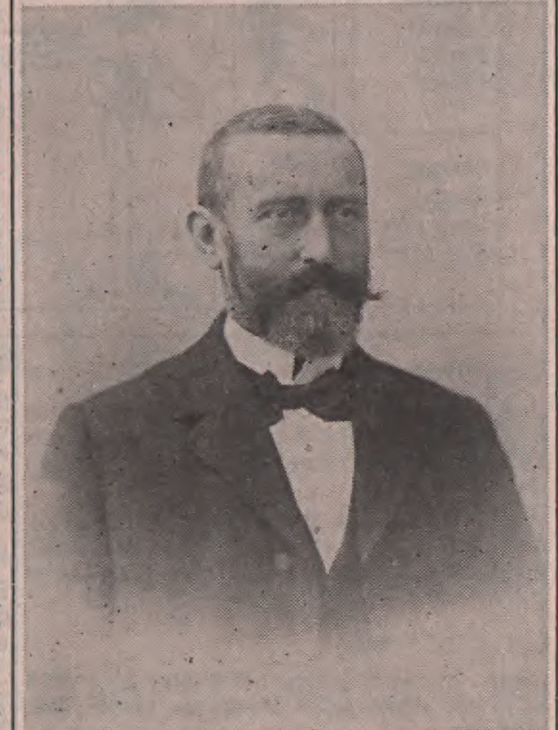
Professor Max Ballerstedt – mit Rucksack und Leiterwagen zum Steinbruch

Die meisten Funde aber wären nicht gemacht worden oder wären ein nichtssagender Steinhaufen geblieben, hätte es in Bückeburg nicht Professor Max Ballerstedt gegeben. Als akademisch ausgebildeter Mathematiker und Naturwissenschaftler verfügte er neben umfassenden paläontologischen Kenntnissen über ausreichend Forschergeist und Phantasie, um sich für die naturgeschichtlichen Dokumente der Wealdenzeit zu engagieren.

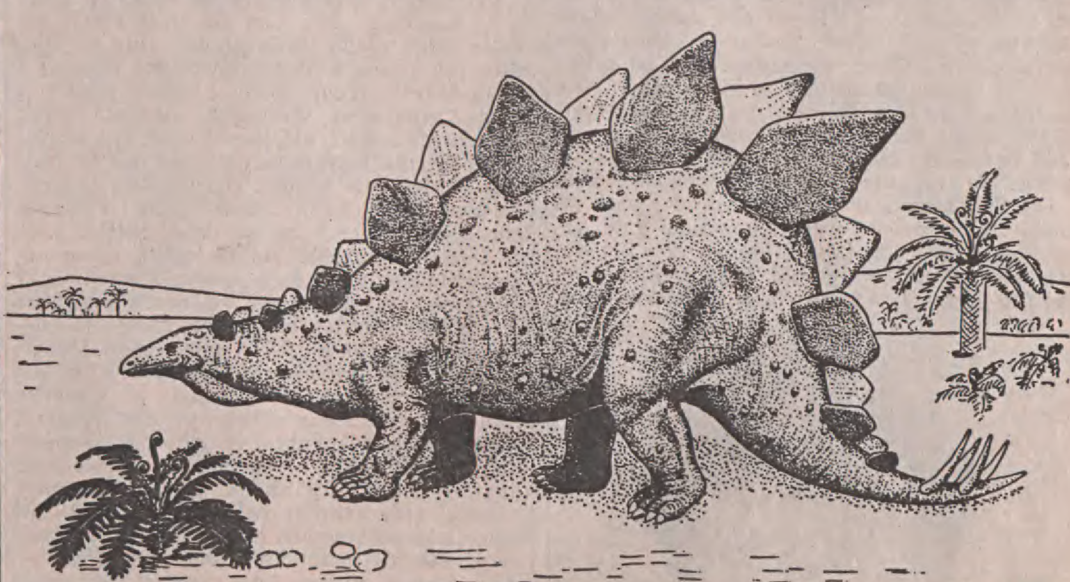
Bereits während seiner 16jährigen Lehrertätigkeit am Gymnasium Adolfinum sammelte er Fossilien und bearbeitete sie wissenschaftlich. Die farbigen Schilderungen der Urzeit und die steinernen Beweise, die er sogleich zur Hand hatte, waren Unterrichtsmittel, die seinen Schülern den Blick für die Entwicklung der Erde und ihrer Lebewesen schärfte.

Als Professor Ballerstedt mit 52 Jahren vorzeitig in den Ruhestand trat, hatte er noch mehr als drei Jahrzehnte eines interessanten, mit wissenschaftlicher Arbeit angefüllten Lebens vor sich.

„Eine Sammlung zusammentragen" — bei Professor Ballerstedt ist diese Redewendung wörtlich zu nehmen. Der hochgewachsene alte Mann war eine bekannte Erscheinung in Bückeburg. Viele wußten, was er suchte, wenn er mit Werkzeugen im Rucksack zum Steinbruch strebte. Oft zog er einen kleinen Leiterwagen hinter sich her. Dann waren die Steine zu schwer, um sie auf dem Rücken nach Hause zu schleppen.



Professor Max Ballerstedt (1857—1945) erforschte die Geologie Schaumburg-Lippes und schuf die später nach ihm benannte große paläontologische Sammlung.
Foto: Heimatmuseum Bückeburg



Der Stegosaurus, der etwa 4,5 Meter lang wurde, hatte an seinen hornüberzogenen Knochenplatten schwer zu schleppen.

Reiche Funde

Er sollte recht behalten. Im Laufe des Jahrhunderts häuften sich die Funde. So tauchten Teile der Schildkröte Emys Menkei auf und weitere aus ihrer artenreichen Verwandtschaft.

Auch nähere Angehörige des Krokodils Pholidosaurus schaumburgensis präsentierten sich. Berühmt unter ihnen wurde Goniopholis pugnax aus dem Obernkirchener Steinbruch. Sein Kiefer rief nicht nur einen Rechtsanwalt auf den Plan, sondern auch ein Bückeburger „Atelier für Photografie". Es bannte die Kinnlade auf eine Photoplatte, beschriftete die Abzüge auf steifem Karton schwungvoll und vermarktete sie als Souvenier.

Die Plesiosaurier, die bis zu 14 Meter lang wurden sowie einige Raubsaurier spendeten der Wissenschaft zahlreiche Hals- und Rückenwirbel. Stacheln von Haien, Flossen und Zähne des Fisches Lepidotus erblickten zum zweitenmal das Licht der Welt.

Und zu den hier nur stellvertretend erwähnten Relikten kam noch der bereits erwähnte Reichtum an Dinosaurierfährten.

Natürlich wurden auch immer wieder Pflanzenabdrücke und kleine Seetiere gefunden. Aber auch Stücke aus der jüngeren Erdgeschichte waren dabei, wie ein Mammutzahn, Teile des wollhaarigen Nashorns, Knochen von Moschusochsen und Riesenhirschen.

Arbeitsreicher Ruhestand

Mit der Zeit füllte sich seine Wohnung in der Hannoverschen Straße 12 mit teils einmaligen Fundstücken. Treppen, Räume, Tische, Bänke und Schränke waren angefüllt mit Fossilien, Zeichnungen und wissenschaftlichen Arbeiten.

Neben den Abhandlungen über seine Entdeckungen und Vermutungen hielt er Fachvorträge, leitete Ausgrabungen und war längere Zeit als 2. Vorsitzender des Heimatvereins tätig.

Wenn er sich nicht sicher war, holte er den Rat bekannter Paläontologen ein. So korrespondierte er mit dem berühmten Wiener Wissenschaftler Professor Othenio Abel, als zwischen zahlreichen dreizehigen Saurierspuren plötzlich ein Zweizeher auftauchte. Dieser Zweizeher beschäftigte ihn immer wieder. Er konnte nicht recht akzeptieren, daß Abel und auch andere diesen Fußabdruck als den eines Invaliden hinstellten, dem vielleicht ein Krokodil die mittlere Zehe abgebissen hatte. Und wie es scheint, ist das Rätsel um den Zweizeher bis heute nicht gelöst.

In Fachkreisen gut bekannt – ständig besucht

Das Gymnasium Adolfinum besaß im vorigen Jahrhundert bereits eine naturwissenschaftliche Sammlung. Ihren Grundstock bildete das „Fürstliche Naturalienkabinett". Fürst Georg Wilhelm hatte es einst der Schule gestiftet.

Nach seiner Pensionierung übertrug die Schaumburg-Lippische Landesregierung Professor Ballerstedt Pflege und Betreuung dieser Sammlung, die er bereits mit zahlreichen Versteinerungen bereichert hatte. Als ihm mehrere Bodenräume zur Verfügung gestellt wurden, stellte er auch seine eigene paläontologische Sammlung dort auf.

1940 schließlich schenkte er fast alle von ihm gesammelten Fossilien sowie seine reichhaltige geologisch-paläontologische Fachbücherei dem Gymnasium.

Was Professor Heinrich von Meyer vor fast 100 Jahren vorgeschlagen hatte, war durch Max Ballerstedt im wesentlichen verwirklicht worden. Er hatte „eine für Land und Leute gleich wichtige Lokalsammlung" geschaffen. Ihr besonderer Wert lag auch darin, daß die wichtigsten Funde der norddeutschen Wealden sowohl an einer Stelle aufbewahrt wurden als auch dort, wo sie zutage getreten waren. Das ermöglichte dem Besucher, ein Gesamtbild jener Zeit zu gewinnen und gab Gelegenheit, vergleichende Untersuchungen vorzunehmen. Wer daran interessiert war, konnte in der Nähe die Fundstätten besuchen oder die Fossilien besichtigen, die beim besten Willen nicht abzutransportieren waren, wie die Saurierspuren in den Rehburger Bergen.

Daß die Sammlung erhalten bleiben sollte, garantierte die Schaumburg-Lippische Landesregierung, als sie die Schenkung Ballerstedts annahm. Sie verpflichtete sich 1940, „dafür einzutreten, daß bei der demnächst zu erwartenden Eingliederung des Landes Schaumburg-Lippe . . . der Fossiliensammlung des Adolfinums kein wesentliches Stück entnommen werden kann . . ."

Bis zum II. Weltkrieg wurde die Ballerstedtsche Sammlung regelmäßig von Fachgelehrten, Professoren mit ihren Studenten, Lehrern mit ihren Schülern und interessierten Laien besucht. Nicht nur in Deutschland, auch im Ausland war sie gut bekannt und zog viele Wissenschaftler zu Studien nach Bückeburg.

Sie wäre für die Bevölkerung Bückeburgs und Umgebung eine Sehenswürdigkeit gewesen, hätten ihr bessere und repräsentativere Räume zur Verfügung gestanden. Als nach Kriegsende das Adolfinum durch amerikanische Truppen beschlagnahmt wurde, war die Sammlung noch vollkommen intakt. In den nachfolgenden Besatzungsjahren drohte ihr jedoch die Vernichtung.

Die ersten Jahre der Nachkriegszeit wirkten sich auf die Ballerstedtsche Sammlung verheerend aus. Ihr drohte die Vernichtung. Dennoch gab es immer wieder Menschen, die sich schützend vor den Fossilienschatz stellten und das Schlimmste verhüteten.

Als während der Besatzungszeit die Tische und Bänke, auf denen die Sammlung geordnet aufgestellt war, gebraucht wurden, kippte man sie einfach um und warf alles auf einen Haufen. Als die Raumnot größer wurde, transportierte man den Steinberg hin und her, hinauf und hinunter. Manches ging zu Bruch oder verschwand.



Plesiosaurus war ein langhalsiger Meeressaurier und bewegte sich mit paddelartigen Beinen vorwärts. Er konnte bis zu 14 Meter lang werden.

Neues Engagement

Damals hatte Oberstudienrat Dr. Hilrich Bernhards, wieder ein Lehrer für naturwissenschaftliche Fächer am Gymnasium Adolfinum, die Betreuung der Sammlung übernommen. Er wußte, daß es keinerlei Möglichkeit gab, die Fossilien von neuem museumsgerecht aufzustellen. Fach- und Hilfskräfte fehlten ebenso wie Geld und Räume. Erst einmal waren die Überlebenden des Krieges mit dem Notwendigsten zu versorgen und die Kinder zu unterrichten. Die Relikte aus der Vergangenheit konnten warten, die junge Generation nicht.

Trotz des hoffnungslosen Zustandes der Sammlung gab der Lehrer nicht auf. In seiner freien Zeit machte er sich daran, das fossile Durcheinander zu ordnen. Eine Neubestimmung war dabei nicht möglich. Schließlich schaffte er es sogar, in einem kleinen Bodenraum der Schule die wichtigsten Stücke zu einer einfachen Lehrsammlung aufzustellen. Dr. Hilrich Bernhards war zwar ein Fachmann auf dem Gebiet der Fossilien, aber kein Museumsdekorateur. Um so rührender ist, wie er versuchte, in selbstgebastelten Holzständern die Stücke zur Geltung zu bringen.

Fortsetzung folgt

Vor 135 Millionen Jahren:

Saurier im Schaumburger Tropendelta

Glanz- und Elend des Wealdenschatzes – Die Ballerstedtsche Sammlung in Bückeburg – Naturgeschichtliche Dokumente aus der Schaumburger Urzeit –

Ein Bericht von Gisela Sharief

2. Fortsetzung und Schluß

Rufer in der Wüste

Ende der 50er Jahre war das Elend der Nachkriegszeit neuem Wohlstand gewichen. Es gab genügend Klassenräume. Der Unterricht lief in geordneten Bahnen. Die Zeit war gekommen, um der Sammlung den Platz zu geben, der ihrer Bedeutung zukam. Zahlreiche Veröffentlichungen spiegeln die Verantwortung wider, die einzelne Personen gegenüber dieser Aufgabe empfanden.

Im Jahre 1959 schrieb der frühere Direktor des Landesmuseums Hannover, Dr. Fritz Hamm, in einem Gutachten: „Außer Brüssel besitzt Bückeburg die vollständigste Versteinerungssammlung aus der sogenannten Wealdenzeit. In Brüssel baute man dafür ganze Museumssäle. Was tat Bückeburg für diese einzigartige Sammlung Ballerstedts?" Und er schloß mit den oft zitierten Worten: „Bückeburg weiß gar nicht, was für Schätze es in Ballerstedts Sammlung besitzt."

Kurz nach dem Gutachten veröffentlichte Dr. Hilrich Bernhards in den „Schaumburg-Lippischen Heimatblättern" einen Artikel. Darin erläuterte er noch einmal die kulturelle und wissenschaftliche Bedeutung der Sammlung und die Gründe dafür, sie Bückeburg vollständig zu erhalten.

Er zitierte Wissenschaftler, die forderten, die Fossilien nach neuzeitlichen Gesichtspunkten als Forschungs- und Anschauungsmittel für Wissenschaft und Erziehung wieder aufzustellen.

Doch all diese Stimmen blieben die des Rufers in der Wüste. Die verantwortlichen Stellen schienen sich auf die erdgeschichtliche Zeitrechnung zu berufen. Konnte das, was 135 Millionen Jahre warten konnte, nicht noch ein bißchen länger warten? Was sind schon ein paar Jahrzehnte gegenüber der Dauer der Kreidezeit?

Lästiger Reichtum

Was taten die Behörden nun eigentlich mit dem letzten Teil des Schatzes, den sie noch zu hüten hatten, von dessen Wert sie so wenig verstanden, den sie aber laut Gesetz nicht völlig loswerden konnten?

Für die Stadt Bückeburg wurde die Universität Göttingen zum rettenden Strohhalm. Die Wissenschaftler dort wußten sehr wohl, wie wertvoll die Reste waren. Es entstand ein Vertrag, der dem Institut für Geologie und Paläontologie erlaubte, die wertvollsten Stücke, etwa zehn Prozent der früheren Sammlung, als Dauerleihgabe nach Göttingen zu holen.

Außerdem ging die ausgezeichnete Fachbücherei, die Max Ballerstedt dem Gymnasium vermacht hatte, nach Göttingen. Dafür erhielt die Schule Geologie- und Paläontologiebücher für den Unterricht. Es war ein Tausch im Wert von 1000 zu 1. Auch der berühmte Stenopelix valdensis wanderte nach Göttingen. Als Trost blieb der Schule ein Gipsabdruck.

Zum Glück hatte Max Ballerstedt auch dem Heimatmuseum Bückeburg einige wertvolle Stücke geschenkt. Damit blieb wenigstens noch etwas mehr aus den untergegangenen Tierwelten unserer Region erhalten.

Mit eigener Kraft voran

Als Gegenleistung verpflichtete sich die Universität, bei der Neuordnung und Nutzbarmachung der Sammlung mitzuwirken. Viermal waren die Göttinger nun schon im Adolfinum, um ihren Teil des Vertrages zu erfüllen. Anfang Juli waren sie zu dritt: Dr. Siegfried Ritzkowski, Akademischer Direktor am Institut und Museum für Geologie und Paläontologie, ein Student und ein Präparator.

Sie verstehen ihre Arbeit hier als Anleitung. Sie schaffen Beispiele, um zu zeigen, wie man solch eine Sammlung ausstellungsgerecht gestalten kann. Der Gedanke ist gut. Leider fehlt der wichtigste Faktor — es gibt nämlich niemanden, den sie anleiten können.



In einer Vitrine im Gymnasium Adolfinum zu besichtigen: Gipsabdrücke und Rekonstruktion des Stenopelix valdensis. Dieser kleine Schreckenssaurier war der zweite größere Fossilienfund im Schaumburger Land vor etwa 130 Jahren. **Foto: Neschen**

Endstation Müll

Inzwischen ist ein weiteres Vierteljahrhundert ins Land gegangen. Das Gymnasium zog in einen Neubau im Schloßpark um. An alles war gedacht worden, nur an das wissenschaftliche Vermächtnis nicht, das der Schule ihr bekanntester Lehrer hinterlassen hatte. Für die Fossiliensammlung war kein Platz vorgesehen.

So wurde das Lebenswerk Max Ballerstedts wie eine „Weihnachtsgans" ausgenommen. Der größte Teil der Exponate landete auf dem Müll (vielleicht gräbt sie eine kommende Generation wieder voller Begeisterung aus?). Dafür „bereicherte" man das Sammlungs-Rudiment mit neuen Stücken. Die meisten davon waren Urlaubsmitbringsel. Die Neuerwerbungen machen etwa 60 Prozent dessen aus, was man heute als Sammlung im Adolfinum noch vorfindet.

Jetzt liegen die meisten Exponate verschlossen in Glasvitrinen. Für die wertvollen großen Brocken wurde ein Art Bank angeschafft. Einige spärliche Beschriftungen und vergilbte grafische Darstellungen dienen der Information.

Obwohl an einigen Stellen schon geordnet wurde, bleibt alles ein ziemliches Durcheinander. Das gilt vor allem für den Laien, der gewohnt ist, durch Texte, farbige Darstellungen und übersichtliche Grafiken an die „Hand genommen" zu werden.

Deshalb ging es auch an diesem Tag mit eigener Kraft voran. Viel Zeit bietet ein Arbeitstag nicht, aber die Göttinger Truppe nutzte sie und tat ihr Bestes. Zunächst wurde mit einem Grafiker verhandelt. Der skizzierte Querschnitt durch die geologischen Schichten der Schaumburger Kreidemulde soll gestaltet werden. Es wird ein wichtiges Informationsmittel sein, das dem Betrachter farbig und anschaulich den Aufbau der Erdrinde in unseren fossilienträchtigen Fundstätten vor Augen führt.

Der Präparator hantierte inzwischen mit Lötkolben und schmalen Metalleisten. Noch wirkt der graue Stein daneben unscheinbar. Noch zieht der Holzständer den Blick mehr auf sich als auf den Abdruck des Farnes. In das Metallgerüst gehoben, das unsichtbar bleibt, verwandelt es sich zu einem Kunstwerk der urzeitlichen Natur, das seine klare steinerne Schönheit vollkommen darbietet.

Danach ist ein Mammutzahn an der Reihe. Das glatte kühle Kauwerkzeug aus Eiszeit-Elfenbein durchmustern krumme, dicht aneinanderliegende Rillen. Es wird hin und her gedreht, hochgestellt und flachgelegt. Dann hat es die Position, in der das Objekt seine wissenschaftliche Funktion erfüllt, aber auch das ästhetische Empfinden des Betrachters befriedigt. Und wieder tritt der Lötkolben in Aktion.



Illustration aus dem Jahre 1913: ein Ochsensaurier (Triceratops) der Kreidezeit.

Nicht Geld – Engagement fehlt

Der Student hat Gesteinsproben und Säckchen mit Kies, feinem und grobem Sand ausgepackt. Glaszylinder werden benötigt. Studiendirektor Bernhards, dem nach dem Tode seines Vaters der Schlüssel zur Sammlung in die Hand gedrückt wurde, ist sofort bereit, sie zu besorgen.

Das ist begrüßenswert und macht doch das ganze Dilemma der Sammlung deutlich. Für tausend Mark wurden neue Glasvitrinen und die Bank für die großen Exponate gekauft. Auch die Grafik wird mehr als tausend Mark kosten. Studiendirektor Bernhards hatte nie Schwierigkeiten, die Mittel zu beschaffen. Doch die Fossilien berühren weder seine Interessen noch sein Fachgebiet. Er hat, wie er selbst sagt, wenig Beziehung zur Paläontologie. Doch auch er tut sein Bestes und bedauert nur, daß sich bis jetzt noch niemand gefunden hat, der wie sein Vater mit vollem Engagement und ausgerüstet mit den entsprechenden Kenntnissen die Sammlung in seine Obhut nimmt.

Überhaupt ist manches verwunderlich. Muß die Göttinger Truppe hier tatsächlich allein herumwerkeln? An jeder Schule gibt es doch naturwissenschaftlichen Unterricht und besonders interessierte Schüler. An jeder Schule werden zeichnerische und auch oft handwerkliche Fertigkeiten vermittelt. Und überall gibt es Bastler, die mit dem Lötkolben umgehen können.

Daß die Göttinger mit ihren Beispielen und Anregungen allein auf weiter Flur stehen, liegt wohl nicht nur am fehlenden Verständnis der zuständigen Behörden. Es fehlen auch Menschen wie Professor Ballerstedt und Oberstudienrat Dr. Bernhards.

Mehr Freizeit – wofür?

Gibt es sie wirklich nicht? Kaum zu glauben in unserer Zeit, die den Menschen immer weniger Arbeit läßt, im positiven wie im negativen Sinne.

Schon plant eine Industrie, wie sie die kommende 35-Stunden-Woche und das vorgezogene Rentenalter zu Geld machen kann. Schon wird die neue Freizeit der Individuen zurechtgeschneidert. Nur noch hineinschlüpfen muß man in den fertigen Konfektionsanzug. Was wird wohl bei dem Wettrennen zwischen Kommerz und Geist zuletzt auf der Strecke bleiben? Diese Frage entscheidet sich auch an der Behandlung unserer fossilen Schätze.

Man kann niemand befehlen, sich für die untergegangene Tier- und Pflanzenwelt seiner Heimat zu engagieren oder ihrem Studium Freizeit zu widmen. Es ist auch gar nicht nötig, denn es gibt genug Menschen, für die das Gestein- und Fossiliensammeln zum Hobby geworden ist.

In Museen sieht man manchmal Kinder, die am liebsten in die Vitrinen hineinkriechen möchten. Ihre Phantasie kreist um die „Ungeheuer" der Urzeit. Winzige Nachbildungen liegen in ihren Spielzeugkisten. Das letzte Taschengeld wird zusammengekratzt, um einen Film zu sehen, in dem das Erdmittelalter abenteuerlich aufbereitet wurde. „Man sollte den Leuten etwas zum Anfassen geben", meint Dr. Ritzkowski. „Wie schnell stellt sich eine Beziehung her, wenn man das in der Hand hält, was vor mehr als 100 Millionen Jahren lebendig war."

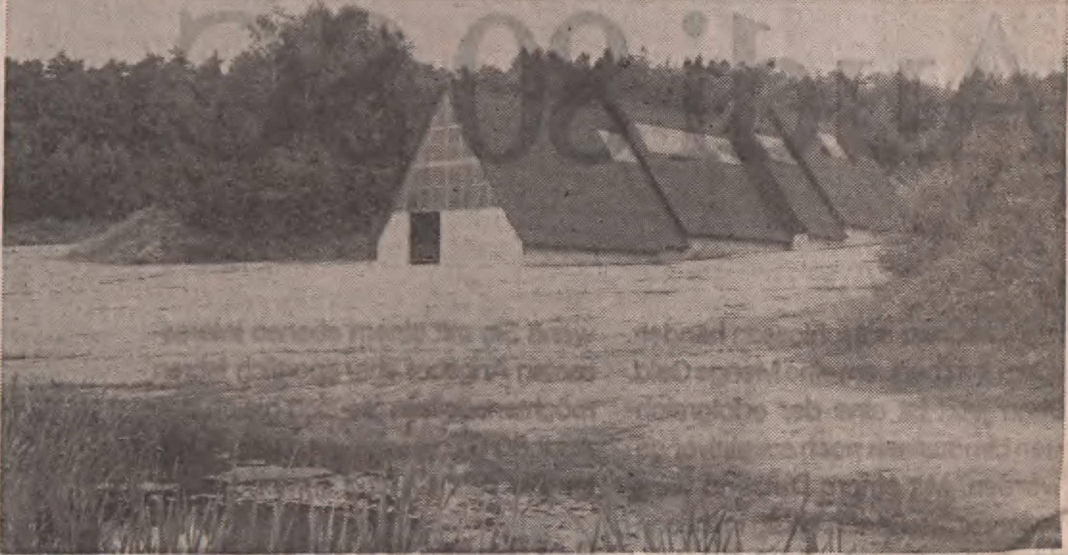
Fossilien den Menschen zugänglich machen

Wie oft begegnen wir Sammlern, die mit Hämmerchen und Beuteln bewaffnet Steinbrüche und Tonlöcher nach Fossilien absuchen. Trupps junger Leute, Familien, Kinder und Feriengäste belagern die Münchehagener Saurierspuren. Und doch soll es nicht gelingen, die Urzeittiere und die Einwohner unserer Gegend zusammenzubringen?



Dr. Hilrich Bernhards (1891—1971) rettete die Sammlung durch die Nachkriegswirren und betreute sie bis zu seinem Tode.
Foto: Heimatmuseum Bückeburg

Eine lokale Fossiliensammlung darf nicht fernab hinter Schloß und Riegel liegen. Sie müßte für die Besucher so offen sein wie das Schloß, das Mausoleum, das Heimat- und Hubschraubermuseum. Was von dem Ballerstedtschen Wealdenschatz noch existiert, gehört gleichbleibend zu diesen Kulturgütern, denn auch für das, was wir der Erdgeschichte entrissen haben, tragen wir Verantwortung.



In diesem Steinbruch in Münchehagen wurden vor einigen Jahren Saurierspuren gefunden. Eine Dachkonstruktion schützt die Zeugen vergangener Zeiten. **Foto: Poll**

Schaumburg-Lippe

Entstehung der Grafschaft Schaumburg stützen sich auf die Nachrichten des Dominikanermönches Hermann von Lerbeke, der um die Wende des 14. Jahrhunderts in Minden lebte und durch seine Mindener Bistums- und Schaumburger Grafenchronik bekannt ist. Die Geschichte berichtet uns dagegen, daß Konrad nur im Jahre 1025 und 1033 für kurze Zeit in Minden anwesend war. Nach sicheren Urkunden*) hatten die Schaumburger noch bis Ende des 15. Jahrhunderts Güterbesitz im Magdeburgischen. Da diese Besitzungen vorher Eigentum der Walbecker Grafen waren, so hat man angenommen, daß die Schaumburger diesem Hause entstammen (Wippermann, Bukkigau). Durch Erbschaft waren die Besitzungen des Edlen Wirinhardus (S. 212) auf dessen Tochter Godila übergegangen und in weiterem Verlaufe auf deren Nachkommen Adolf von Santersleben, der aber auch sonst am Deister (Rodenberg, Gehrden) begütert gewesen sein wird. Jedenfalls stehen sie auch mit dem Geschlechte der Brunonen in Verbindung, den Nachkommen jenes Bruno, der sich als Heerführer der Sachsen in Engern im Jahre 775 Karl dem Großen unterwarf (S. 195). Diesem Geschlechte entspringen wohl alle bis etwa 1100 in Sachsen zur Herrschaft gelangten Familien.

Solche verwandtschaftliche Beziehungen neben einem bedeutenden Grundbesitz (außer dem erwähnten in der Altmark auch in Stormarn) erklären es, daß die Schaumburger schon im 11. Jahrhundert vielleicht als Herren von Gehrden oder Rodenberg unter den übrigen Adelsgeschlechtern im mittleren Wesergebiet zu einer hervorragenden Stellung gelangt waren. Ihre sicher gelegene Feste Schaumburg diente ihnen als Stützpunkt in den mancherlei Kämpfen und Fehden, die sie hier mit anderen Geschlechtern um die weitere Ausbreitung ihres Einflusses auszufechten hatten. Ein Geschlecht nach dem andern fügte sich schließlich diesen mächtigen Burgherren. Ihr Ansehen wuchs so schnell, daß sie schon früh bedeutende auswärtige Lehnsgüter erhielten.

Die Belehnung mit Holstein. Einem Sohne oder Enkel jenes Adolf von Santersleben, dem Grafen Adolf, wurde nämlich im Jahre 1110, als Graf Gottfried von Holstein und Stormarn im Kampfe gegen die Wenden gefallen war, vom Herzoge Lothar von Sachsen, dem späteren Kaiser (S. 208), das Grafenamt in Holstein-Stormarn übertragen. (Holstein lag zwischen Stör und Eider, Stormarn reichte von Hamburg bis an die Stör.) Diese Belehnung ist geschichtlich beglaubigt*). Erst seit dieser Zeit kommt auch die Bezeichnung Graf zu Schaumburg (Schauenburg) vor. Wahrscheinlich legte sich Adolf, der als Graf Adolf I. zu Holstein und Schaumburg in die Geschichte tritt, diese Würde für sein Stammland an der Weser selbst bei, nachdem er durch die Belehnung mit Holstein sein Ansehen und seine Macht gefestigt hatte. So entstand hier eine Erbgrafschaft, deren Selbständigkeit trotz des großen Verlustes bei einer späteren Teilung (1640) nicht verloren ging.

Die Schaumburger Grafen waren es, die zuerst das Deutschtum zwischen Nord- und Ostsee kräftig förderten. Aber ihre Gebietserweiterungen hier im N verwickelten sie in manche wechselvolle Kämpfe mit den neuen Grenznachbarn (Wenden und Dänen). Darum tritt die Geschichte des alten Stammlandes an der Weser für längere Zeit in den Hintergrund.

Adolf IV. (1225—1239). Unter Adolf IV., einem tatkräftigen Regenten, brach eine Glanzzeit des Hauses Schaumburg an. Der eben 20jährige Graf drang über die Elbe und nahm Albrecht von Orlamünde in der Schlacht bei Mölln gefangen (1225). Der Graf von Orlamünde hatte am 24. Dezember 1224, um nicht auch Hamburg besetzt halten zu müssen, der Stadt alle ihr von Adolf III. verliehenen Rechte und Freiheiten bestätigt und soll auch seine eigenen Hoheitsrechte für 1500 Mark Silber verkauft haben. Adolfs Verbündeter, Graf Heinrich von Schwerin, hatte zwei Jahre vorher den König Waldemar selbst gefangen gesetzt. Alles Land, das der Vater an Dänemark verloren hatte, fiel nun Adolf huldigend zu. Auch Hamburg, dessen Freiheit er bestätigte, öffnete ihm die Tore und feierte mit Jubel seinen Einzug. Den letzten Widerstand der Dänen brach er in der Hauptschlacht bei Bornhöved (ö von Neumünster), in der er u. a. von Bremen, Hamburg und Lübeck unterstützt wurde. Die Sage erzählt, er habe vor der Schlacht kniend das Gelübde getan, aller weltlichen Herrlichkeit zu entsagen und als Mönch dem Herrn zu dienen, wenn ihm an diesem Tage, dem Maria-Magdalenentage, 22. Juli 1227, der Sieg zufalle. Trotz der großen Zahl der Feinde erfocht er einen glänzenden Sieg. Durch diesen Waffenerfolg war die Schmach des Vaters gerächt und die Freiheit Holsteins von dänischer Herrschaft wiederhergestellt.

Adolf erhob Itzehoe zur Stadt, vergrößerte Hamburg um ein Drittel, erbaute in letzterem Orte das Maria-Magdalenenkloster und stiftete auch sonst noch Kirchen und Klöster. In seinem Stammlande baute er Rinteln am linken Weserufer neu auf und verlegte dorthin das Kloster Bischoperode (1230), das vordem ö von Stadthagen lag (S. 89). Im Jahre 1238 nahm er an dem Feldzuge des Ordens der Schwertritter gegen die heidnischen Livländer teil. Nach segensreicher Regierung vertauschte er dann wie so mancher Kriegsmann der damaligen Zeit seinen Waffenrock mit dem Mönchsgewande und wurde Mönch in Hamburg (1239). Vorher schon hatte er freiwillig seinen Anrechten auf die Stadt entsagt und dadurch endgültig Hamburgs Freiheit begründet. Zu seiner Zeit entstand der Hansabund, dessen Haupt Lübeck war.



Das Stammschloß der ehemaligen Schaumburger Grafen: die Schaumburg.

Die Belagerung von Alverdissen:

„Sturm im Wasserglas" zur Zeit des Grafen zu Schaumburg-Lippe

Bückeburg. Zwischen der ehemaligen Residenzstadt Bückeburg und dem ehemaligen Residenzflecken Alverdissen, das heute als Ortsteil zu Barntrup gehört, besteht heute kaum noch eine Verbindung. Höchstens, daß einmal der Bückeburger Heimatverein den ehemals schaumburg-lippischen Ort aufsucht, um dem geschichtlichen Zusammenhang zwischen beiden ehemaligen Residenzen nachzugehen.



Das Mausoleum an der Kirche von Alverdissen.

Es handelt sich um Zusammenhänge aus dem 17. und 18. Jahrhundert, als zweimal ein Graf von Lippe-Alverdissen die Regentschaft in Schaumburg-Lippe in Bückeburg übernahm. Der erste war der 1601 im Schlosse zu Brake geborene Graf Philipp von Lippe-Alverdissen. Ihm wurde 1647 im Friedensvertrag zu Münster die Regentschaft der neugegründeten Grafschaft Schaumburg-Lippe übertragen. Er verstand es, das Herz seiner neuen Untertanen zu gewinnen, in dem er durch verständnisvolle Regierungsmaßnahmen die von dem langen Krieg hart getroffene Bevölkerung ermutigte und unterstützte. Die Herrschaft Alverdissen wurde mit der Regierungsübernahme in Bückeburg ein Bestandteil Schaumburg-Lippes.

Seine Söhne, die jungen Grafen Friedrich Christian und Philipp Ernst I. wuchsen im Bückeburger Schloß auf. Doch wurden die Beziehungen zum Amt und zum Flecken Alverdissen eifrig gepflegt. Die Söhne haben ihren Vater mehrfach begleitet, wenn er von Bückeburg nach Alverdissen kam, um hier nach dem Rechten zu sehen oder an einem Freischießen teilzunehmen. Als Graf Philipp 1681 als 80jähriger starb, trat Friedrich Christian sofort die Herrschaft in Schaumburg-Lippe an. Sein 21 Jahre alter Bruder Philipp Ernst übernahm das Amt Alverdissen, siedelte nach dort über und richtete das 1662 neu erbaute Schloß nach seinem Geschmack ein.

Als 1777 der kinderlose Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe starb, erbte der letzte Alverdisser Graf Philipp Ernst II., der Enkel Philipp Ernst I., den schaumburg-lippischen Thron. So kam diese Nebenlinie des lippischen Grafenhauses zum zweiten Mal durch Erbschaft nach Bückeburg, wo dann bis zum 16. November 1918 Fürsten aus dem Hause Lippe-Alverdissen regiert haben.

Auch in Alverdissen gibt es kaum noch eine Verbindung zu Schaumburg-Lippe. Noch steht das alte Schloß, in der kleinen Grabkammer neben der Kirche stehen ein paar morsche Särge. Ein paar Inschriften in Stein erinnern an jene Zeit. An ihnen geht heute das Leben achtlos vorüber.

Zwischen der Grafschaft Schaumburg-Lippe und dem Amt herrschten im allgemeinen harmonische Beziehungen. Nicht aber zwischen Schaumburg-Lippe und der Grafschaft Lippe-Detmold. Der Grund lag darin, daß Graf Simon VI. von Lippe-Detmold, als er in seinem dritten Testament seinem Sohn Graf Philipp die Herrschaft in Alverdissen zusicherte, weiterhin die Hoheitsrechte für Lippe-Detmold beanspruchte. Philipp erhielt Alverdissen nur als sogenanntes Paragium. Er hatte das Wohnrecht im Schloß, die Nutzung von Holz, Jagd und Fischereien, wie auch sämtliche Einkünfte aus der Naturallieferung, den Zehntpflichtigen aus Meierei und Mühlen. Für die Herrschaft Alverdissen hatte die Landeskasse in Detmold jährlich 4 000 Taler an Apanagengelder zu zahlen. Die Oberhoheit über das Militär aber behielt das Stammland. Kirchliche Fragen sollten gleichberechtigt vor dem Generalkonsistorium in Detmold verhandelt werden. Die lippischen Hoheitsrechte wurden mit der Zeit immer weniger von Alverdissen anerkannt und noch weniger von Schaumburg-Lippe. Erst 1812 konnte das Amt Alverdissendurch die Fürstin Pauline zu Lippe-Detmold für 52 000 Taler wieder unter lippische Souveränität gebracht werden.

Im Jahre 1768 kam es zu einem doppelten Rechtsstreit zwischen dem Grafen Philipp Ernst II. von Alverdissen und dem Grafen Simon August von Lippe-Detmold. Einmal hatte der Alverdisser Pastor Johannes Christoph Friedrich Müller in Alverdissen junge unschuldige Kinder gezüchtigt, weil ihre Eltern ihn nicht zum Essen einluden. In einer Predigt hatte er erklärt, er werde künftig den Eltern die Knochen ihrer Kinder nach Hause schicken. Als ihn Graf Philipp Ernst zur Vernehmung aufforderte, erklärte er, er sei den Grafen von Alverdissen keinen Gehorsam schuldig. Er wurde daher diesem zwangsweise durch einen Unteroffizier vorgeführt und mit einer Verwarnung und keiner Bestrafung entlassen. Müller flüchtete daraufhin nach Detmold und suchte den Schutz des dortigen Grafen.

Dieser schickte am 23. Juni ein militärisches Kommando von 30 Mann nach Alverdissen. Kurz vor dessen Eintreffen war es zu einem zweiten Streit gekommen. Der Bürgermeister und die Stadtkämmerer von Alverdissen hatten auf Veranlassung des Detmolder Gografen Hoffmann ein Revers unterschrieben, daß sie in Zukunft der Alverdisser Herrschaft keinen Gehorsam mehr leisten wollten. Darauf hatte sie der Alverdisser Graf in Haft nehmen lassen, um ihnen den Prozeß zu machen. Durch die Ankunft des Detmolder Militärs war der Graf dann gezwungen, den Prozeß aufzuschieben.

Aber er war nicht gewillt, der Gewalt zu weichen, und er erhielt nach drei Tagen die erbetene Hilfe von seinem Vetter, dem Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Dieser schickte ihm zur Sicherheit und Verteidigung seines nächsten Blutsverwandten und Nachfolgers in der Herrschaft Schaumburg-Lippes ein Detachment von 100 Mann unter dem Kommando des Majors von Monkwitz mit zwei Kanonen nach Alverdissen. Ein bewaffneter Konflikt drohte. Die schaumburg-lippischen Truppen kamen von Blomberg, das seit 1748 zu Schaumburg-Lippe gehörte, und mußten, um Alverdissen zu erreichen, durch lippe-detmoldisches Gebiet marschieren, wogegen der Detmolder Graf August Simon durch zwei Notare, die in Alverdissen erschienen, Einspruch erhob.

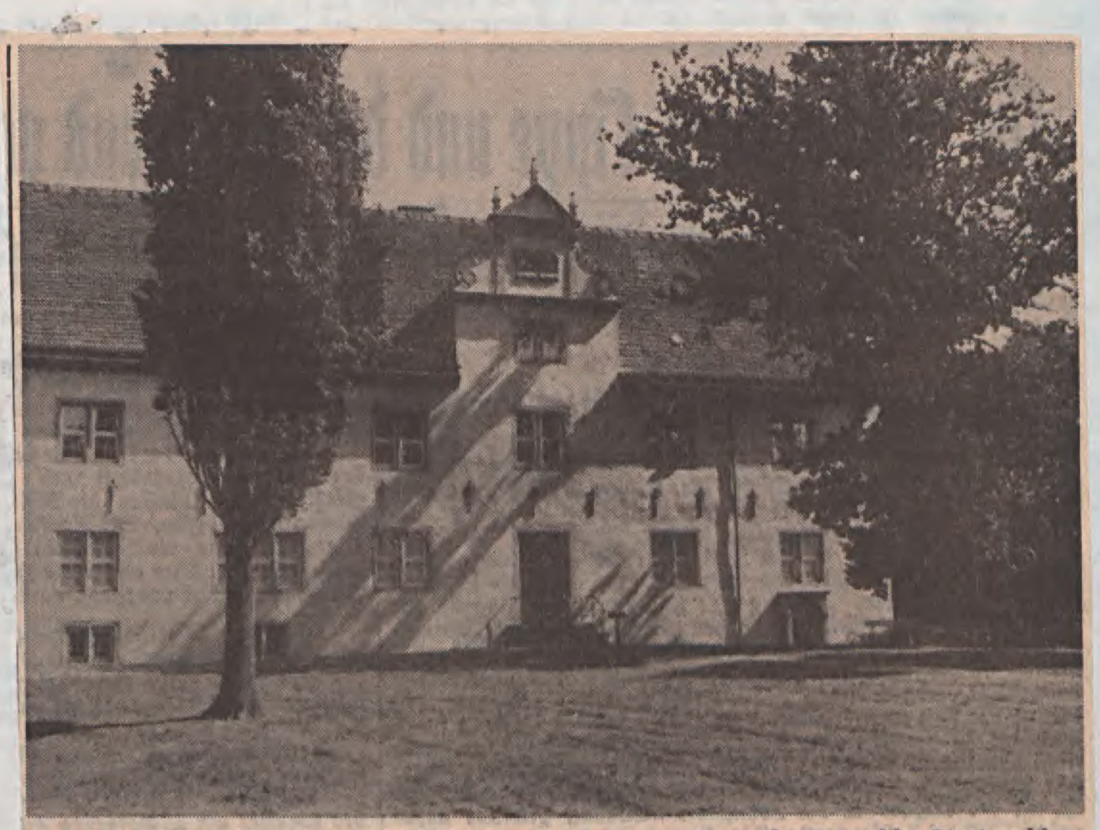
Nun hätte Graf Wilhelm mit seinem größeren Detachment mit Leichtigkeit die lippischen Truppen vertreiben können. Das hätte aber den Ausbruch öffentlicher Feindseligkeiten bedeutet, die dem Grafen Wilhelm völlig fern lagen. Er wollte nur die Sicherheit seines Vetters garantieren.

von der bückeburgischen Truppen wurden nur die beiden Fleckentore und das Schloßtor besetzt. Alverdisser Bürger wurden auf den Straßen eine halbe Stunde von dem Flecken entfernt als Wachen aufgestellt. Brustwehren und Schlagbäume wurden vor den Toren errichtet. Ein Bürger, der für die Detmolder Bürger Botendienste leisten wollte, sollte aufgehängt werden. Auf eine Aufforderung des Grafen Wilhelm an den Detmolder Kommandeur Kapitän Wanzell, die Stadt zu verlassen, antwortete dieser, er werde erst abziehen, wenn er den Befehl dazu erhalten hätte. Gegen Zwang werde er sich mit dem Degen in der Hand wehren.

Aber zu diesem Zwang und zu offenen Feindseligkeiten kam es nicht. Am 1. August wurden auf Fürsprache des Grafen Wilhelm die Bürgermeister und Lohnherren aus dem Arrest entlassen. Graf Wilhelm erklärte sich bereit, sein Detachment zurückzuziehen, wenn auch das Detmolder zurückgezogen würde. Nun lenkte auch Detmold ein. Kapitän Wanzell erhielt am 18. August den Befehl, daß er mit seiner Truppe nach dem Abmarsch der Bückeburger zurückkehren solle. Am 16. August marschierten die Bückeburger ab, die Detmolder folgten am nächsten Tag.

Während des Streites gab es einen regen Briefwechsel zwischen dem Grafen Wilhelm und dem Grafen Simon August, in dem sie höflich aber ernst und bestimmt ihre Maßnahmen rechtfertigten. Die Akten erwiesen, daß die lippischen Soldaten ihre Verpflegung in den Häusern des Fleckens sofort bezahlten, während die Bückeburgischen Truppen und das Truppenkontingent des Grafen von Alverdissen in Höhe von sieben Mann (!) weniger bescheiden waren. Es heißt in den Akten: Sie ließen sich dreimal täglich zu essen und zu trinken geben. Sie verlangten zweimal Kaffee, Fleisch und Branntwein, bezahlten aber nichts dafür. Noch im Jahre 1769 reichte der Bürgermeister von Alverdissen eine Klage beim Reichskammergericht in Wetzlar ein auf Zahlung der Quartierkosten und Tagelöhne, die den Bürgern aus Alverdissen in der Zeit vom 29. Juli bis 14. August entstanden waren.

Was aus der Klage geworden ist, ist nicht bekannt. Die Streitigkeiten wurden noch bis in die siebziger Jahre als Papierkrieg fortgesetzt. So erhielt am 14. April 1769 Graf Philipp Ernst zu Alverdissen ein kaiserliches Mandat, worin die Fürsten des Niedersächsisch-Westfälischen Kreises gebeten wurden, falls erforderlich, mit militärischer Kreisexekution zu verfahren, um den Grafen von Alverdissen zu schützen.



Das 1667 erbaute Alverdisser Schloß, in dem sich heute ein Depot des Detmolder Staatsarchivs befindet.



Zur Erinnerung an die Feier der silbernen Hochzeit unseres Durchlauchtigsten Fürstenpaares am 16. April 1907.



Christian zu Schaumburg-Lippe heiratete 1937 die Dänenprinzessin Feodora. Links neben dem Paar (dessen Zweitgeborener Waldemar ist) die Brauteltern Harald und Helena, rechts Christians Vater Friedrich und seine zweite Frau Antoinette. — Seltsamer Zufall: Dieses Foto schoß Paul Johansen, dessen Tochter Anne-Lise nun Waldemar heiratete!

Fürst Adolf zu Schaumburg-Lippe und seine Gemahlin Elisabeth bei einem Flugzeugunfall in Mexiko tödlich verunglückt.

Ein dreimotoriges Ford-Flugzeug der Mexikanischen Luftverkehrsgesellschaft, das sich mit einer deutschen Reisegesellschaft auf einem Sonderflug von Mexiko-Stadt nach Guatemala-Stadt befand, ist am Donnerstag in dem Gebirgspaß zwischen den Vulkanen Popocatepetl und Ixtaccihuatl abgestürzt. Die zehn Fluggäste, sämtlich Deutsche, und vier Mann Besatzung wurden getötet.

Die mexikanische Gesellschaft gab die Namen der getöteten Deutschen wie folgt an: Adolf Fürst zu Schaumburg-Lippe, Fürstin Elisabeth zu Schaumburg-Lippe, Siegmund Freiherr von Stieber, Frau Dora Thein, Fräulein Viktoria Thein, Dr. Eimer von Rohnczy, Adolf Franz Stiegler, Fräulein Marie Margarethe Harder, Fräulein Elisabeth Schroe und Fräulein Lisbeth Pust.

Das Flugzeug hatte Mexiko um 10.33 Uhr verlassen und hat halbstündlich über seinen Standort, zuletzt über Amecameca berichtet. Als bis 12 Uhr kein weiterer Bericht eintraf, flog ein Flugzeug der Panamerican Airways von Mexiko ab, um nach dem verschollenen Flugzeug zu suchen. Es fand schließlich die Trümmer des verbrannten Flugzeuges in dem genannten Gebirgspaß auf

Fürst Adolf befand sich mit seiner Gemahlin seit einigen Monaten auf einer Weltreise. Mit herzlicher Teilnahme nimmt die schaumburg-lippische Bevölkerung von dem tieftraurigen Unglück, das unser Fürstenhaus betroffen hat, Kenntnis.

Die Beisetzung des Fürstenpaares.

Am Sonntag, dem 3. Mai, nachmittags 4 Uhr, findet die Beisetzung der Urnen des in Mexiko verunglückten Fürsten Adolf und der Fürstin Elisabeth im Mausoleum zu Bückeburg statt. Nach dem Ableben des Fürsten Georg übernahm am 30. April 1911 Fürst Adolf im Alter von 28 Jahren die Regierung. Im Schloß zu Stadthagen geboren wurde der damalige Erbprinz im Oktober 1898 in der Bückeburger Stadtkirche konfirmiert. Nach bestandenen Abiturientenexamen auf dem Gymnasium in Braunschweig bezog er die Universität Genf und danach die Kriegsakademie in Danzig. Nach zweijährigem Studium auf der Universität Bonn und Reisen nach England und Italien trat Erbprinz Adolf in das Leibhusarenregiment in Danzig und 1908 in das Bonner Husarenregiment. Als Fürst zu Schaumburg-Lippe hat sich der hohe Entschlafene voll Hingebung und Umsicht für das Wohl der engeren Heimat eingesetzt. Bei Ausbruch des Krieges rückte der Fürst als Kommandeur des Kasseler Husaren-Regiments ins Feld. Später, auf dem östlichen Kriegsschauplatz, wurde er verwundet. — Genau vor 25 Jahren, am 29. April 1911, starb der Vater, Fürst Georg zu Schaumburg-Lippe, und am 3. Mai 1918 die geliebte Mutter, Fürstin Marie-Anna. Leutselig, human und liebenswürdig, so steht das Fürstenpaar im Gedächtnis der vielen, welche ihm im Leben begegnet sind.

Die gemeinsame Ueberführung der beiden Aschen-Urnen des Fürsten Adolf zu Schaumburg-Lippe und der Fürstin Elisabeth erfolgte von Hamburg mit Kraftwagen am Mittwoch, dem 29. April, über Hannover—Stadthagen. Die Urnen trafen in der Nacht im Mausoleum in Bückeburg ein, woselbst anschließend im engsten Familienkreis eine stille Andacht stattfand.

Die nächtliche Ueberführung entspricht der testamentarischen Bestimmung des so jäh mit seiner Gemahlin ums Leben gekommenen Fürsten, der auch die letztwillige Bestimmung traf, mit seiner Gemahlin in einem Sarkophag in dem von ihm erbauten Mausoleum zu Bückeburg beigesetzt zu werden.

Die offizielle Trauerfeier ist für Sonntag, den 3. Mai, um 16 Uhr angesetzt.

Am Donnerstag, dem 30. April, und Sonnabend, den 2. Mai, ist das Mausoleum von 11 bis 12.30 Uhr und von 15 bis 16.30 Uhr geöffnet.

Am 1. Mai bleibt das Mausoleum geschlossen.

Die beiden Urnen wurden am Mittwochabend in Kobbensen von dem Fürsten Wolrad und Fürstin Bathildis, dem Prinzen Heinrich und der Prinzessin Heinrich sowie von dem Generalbevollmächtigten Graf Henckel Donnersmarck und Pastor Fies erwartet. In Stadthagen traf der Trauerzug gegen 9 Uhr, in Bückeburg um 9.20 Uhr, am Mausoleum um 9.30 Uhr ein.

Durch ein Spalier von Fackelträgern wurden die sterblichen Ueberreste ins Mausoleum getragen.

Von Mittwoch bis Sonntag werden das Schloß und das neue Palais die Hausfahne, die übrigen fürstlichen Gebäude die Hakenkreuzfahne halbmast setzen.

An der Beisetzung am Sonntag nimmt auch das Bataillon teil, das dem Fürsten als Offizier der alten Armee die letzten militärischen Ehren erweisen wird. Die Trauerfeier am Sonntag im Mausoleum wird, wie wir weiter mitteilen können, durch Lautsprecher auf den Mausoleumsplatz übertragen.

Für den Reichsstatthalter, Gauleiter Dr. Meyer wird Landespräsident, Kreisleiter Dreier an der Beisetzung teilnehmen und einen Kranz niederlegen.

Stadthagen, 1936.

Die Beisetzung des Fürsten Adolf zu Schaumburg-Lippe und seiner Gemahlin.

Es waren Tage der Trauer, die der Beisetzungsfeier am Sonntag vorangingen. Tausende aus Stadt und Land waren am Sonnabend schweigend an dem Sarg im Mausoleum vorübergezogen, in dem die beiden Urnen aufgestellt waren. Am Sonntag bewegte sich in den Nachmittagsstunden wieder eine große Menschenmenge nach der Trauerstätte, wo die Beisetzungsfeier stattfand. Das 3. Bataillon Inf.-Regt. 58 hatte mit Musikkorps und Spielleuten zur Parade vor dem Mausoleum Aufstellung genommen; in der Kapelle versammelte sich gleichzeitig die große Trauergemeinde. Pünktlich um 16 Uhr traf das Fürstenpaar Wolrad zu Schaumburg-Lippe ein in Begleitung des Prinzen Heinrich zu Schaumburg-Lippe nebst Gemahlin. Unter den dem Hause Schaumburg-Lippe befreundeten Fürstlichkeiten bemerkte man u. a. Prinzessin Sigismund von Preußen, den Fürsten zu Stolberg-Roßla, den Fürsten zu Salm. Für die Wehrmacht war erschienen Generalleutnant v. Goßler, als Vertreter des Gauleiters Dr. Meyer Landespräsident Dreier; außerdem sah man Hofkammerpräsident Graf Henkel v. Donnersmarck, die Landräte Gebbers-Bückeburg und Seebohm-Stadthagen, sowie als Vertreter der SA. Brigadeführer Gräntz-Bremen. Unter den vielen Abordnungen befand sich u. a. eine solche ehemaliger Königshusaren in Bonn in Friedensuniform mit der dem Regiment im Jahre 1887 von Kaiser Wilhelm I. verliehenen Standarte, eine Abordnung des Kraftrad-Schützenbataillons Langensalza, ferner Major Frhr. vom Stein als Vertreter des Offiziervereins der 14. Husaren. Das Bataillon stand unter präsentiertem Gewehr, während der Kommandeur, Oberstleutnant Köchling am Sarge zwei Kränze niederlegte. Die Kapelle spielte den Choral „Jesus meine Zuversicht", als der Sarg von 6 Unteroffizieren in das Innere des Mausoleums getragen wurde, zu dessen Seiten Fahnenabordnungen sämtlicher Kriegervereine Schaumburg-Lippes Aufstellung genommen hatten. Die Feier begann mit einem Violinkonzert von Johann Sebastian Bach. Nach Gebet und Schriftverlesung durch Herrn Pastor Fies sang der Oratorienverein den Chor „Ich danke dir von Herzen" aus der Matthäuspassion. In ergreifenden Worten gab der Geistliche dann ein Lebensbild der Entschlafenen. Niemand habe gedacht, daß sie ach Gottes unerforschlichem Ratschluß aus weiter Ferne als Tote zurückkehren sollten. Fürst Adolf, im Februar 1883 in Stadthagen geboren, sei allzeit um das Wohl des Landes und seiner Bewohner besorgt gewesen. Mit den mahnenden Worten: Wachet und nützet die Zeit, denn ihr wisset nicht, wann des Menschen Sohn kommt, schloß die Predigt, die durch Uebertragung auch der außen harrenden Menge gut verständlich war. Mitglieder des Landesorchesters trugen dann den 2. Satz aus dem Violin-Konzert E-Dur von J. S. Bach vor, worauf Gebet, Vaterunser und Einsegnung folgten. Mit dem Blasen des „Fürstengrußes und Jagd vorbei" seitens des Jagdpersonals, sowie einer Ehrensalve des Bataillons und dem von der Militärkapelle gespielten Lied vom guten Kameraden fand die Trauerfeier ihr Ende.

Die Untersuchung des Flugzeugunglücks in Mexiko, bei dem Fürst Adolf und Gemahlin tödlich verunglückten.

Man nimmt jetzt als ziemlich sicher an, daß der Grund für den furchtbaren Flugzeugabsturz in Mexiko der Wunsch der Touristen war, die Vulkane aus der Nähe zu sehen und zu photographieren. Ein mexikanischer Fliegeroffizier, der mit der Untersuchung des Unglücks betraut war, erklärte, daß die verunglückte Maschine von einem amerikanischen Hilfspiloten und nicht von dem mexikanischen Piloten selbst gesteuert wurde. Der Hilfspilot sei noch nicht genügend mit der Führung der Maschine vertraut gewesen. Die Fluggeugesellschaft, der die Maschine gehörte, hat folgende Erklärung abgegeben:

Die Opfer der furchtbaren Flugzeugkatastrophe am Fuße des Popocatepetl sind von Hilfsmannschaften jetzt geborgen worden. Allerdings war es nicht möglich, auch nur einen Leichnam zu finden, der noch menschenähnliche Gestalt aufwies. Aus dem Gewirr verkohlter Trümmer konnte man eigentlich nur noch Gliedmaßen bergen. Es war ein grausiger Anblick, als man von einem weiblichen Passagier nur ein Bein auffinden konnte, die übrigen Körperteile waren völlig verkohlt. Wie von dem Führer der Bergungskolonne mitgeteilt wird, soll ein männlicher Passagier noch am Leben gewesen sein, als man ihn unter den Trümmern hervorzog. Er mußte, so fügt man hinzu, entsetzlich gelitten haben. Nach wenigen Sekunden schon sei er dann seinen furchtbaren Verletzungen erlegen.

Die Ursache des Absturzes ist nicht einwandfrei festzustellen. Die Untersuchung der Motoren hat jedenfalls ergeben, daß eine Maschinenstörung so gut wie ausgeschlossen ist. Wahrscheinlich kam das Flugzeug über den Vulkanen in ein Luftloch und sackte soweit ab, daß es nicht mehr rechtzeitig abgefangen werden konnte. Beim Aufschlagen auf die Erde explodierten die Benzintanks und die Maschine verbrannte. Die zweite Hälfte der deutschen Reisegesellschaft hat sich auf die traurige Nachricht hin entschlossen, die Luftreise nach Guatemala aufzugeben; nur ein deutscher Tourist ist weitergeflogen. Die Urnen mit der Asche der verunglückten europäischen Touristen werden voraussichtlich an Bord eines Dampfers überführt werden, der am 1. April Veracruz verläßt.

Zu dem Tode des Fürsten Adolf schreibt die Fürstl. Hofkammer: SHD. Fürst Adolf wurde am 23. Februar 1883 als Sohn des damaligen Erbprinzen Georg und der Erbprinzessin Marie-Anna, geborene Prinzessin von Sachsen-Altenburg, in Stadthagen geboren. Nach kurzem Studium an der Universität Genf und der Teilnahme an Unterrichtskursen an der Kriegsschule in Danzig, wo er das Offizier-Examen bestand, übersiedelte er im Herbst 1903 an die Universität Bonn. Hier widmete er sich 2 Jahre lang dem Studium der Rechtswissenschaft. Am 15. Okt. 1905 trat Erbprinz Adolf als Leutnant beim 2. Leibhusaren-Regiment Königin Victoria von Preußen in Langfuhr ein. Im November 1907 erfolgte seine Versetzung nach Bonn zum Husaren-Regiment König Wilhelm I. (1. Rheinischen) Nr. 7. Infolge Ablebens seines Vaters am 29. April 1911 verließ er unter Ernennung zum Major a la suite das Regiment, um als regierender Fürst sich seinem Lande zu widmen. In der kurzen Spanne seiner Friedensregierungszeit war Fürst Adolf bestrebt, den von seinen Vorfahren aufgebauten Wohlstand seines Landes weiter zu heben und das kulturelle Leben in seiner Heimat zu fördern. Aus der Tat seiner landesväterlichen Fürsorge sei nur erwähnt die Errichtung der Kunst- und Handwerkerschule mit keramischer Anstalt, der Musikschule mit dem Institut für musikwissenschaftliche Forschung und die Erbauung des Mausoleums. Selbst in der Zeit des großen Völkerringens suchte Fürst Adolf die Not in seinem Lande dadurch zu lindern, daß er Projekte erstehen ließ, deren Durchführung so manchem seiner Landeskinder die schwere Zeit zu ertragen half.

Bei Ausbruch des Weltkrieges stellte Fürst Adolf sich freiwillig dem deutschen Heer zur Verfügung und rückte unter Beförderung zum Oberstleutnant als Kommandeur des Husaren-Regiments Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg (2. Kurhessischen) Nr. 14 mit diesem ins Feld. Mit seinem Regiment nahm er im Verbande der 3. Kavallerie-Division zuerst an den Kämpfen auf dem westlichen Kriegsschauplatz teil und gelangte mit seiner Truppe bis über die Marne. Ende März 1915 wurde die 3. Kavallerie-Division und mit ihr das Husaren-Regiment Nr. 14 nach dem östlichen Kriegsschauplatz beordert. Hier nahm der Fürst, der am 10. 12. 1915 zum Oberst und Kommandeur der 3. Garde-Kavallerie-Brigade ernannt war, an den Kämpfen bei Marianpol, der großen Offensive nach Kurland, den Kämpfen an der Dubissa, der Schlacht bei Wilna und bis Ende Dezember 1917 an allen Gefechten, in die die von ihm geführte Brigade auf dem östlichen Kriegsschauplatz verwickelt war, teil. Ende 1917 schied der Fürst aus dem aktiven Kriegsdienst aus. — Nach der Staatsumwälzung, die den Thronverzicht bedingte — und nachdem er sich im Oktober 1920 verheiratet hatte, nahm der Fürst seinen Wohnsitz in Höllriegelskreuth bei München und auf seiner Besitzung Steyrling in Oberösterreich, während er die Sommer in Bad Eilsen verbrachte.

Fürst Adolf nahm reges Interesse an allem Geschehen im Lande, mit dem er durch die vielerlei Beziehungen seiner Verwaltung in steter Verbundenheit blieb.

Seine persönliche Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, seine vornehme Gesinnung und sein einfaches natürliches Wesen sichern ihm bei Allen, die ihn näher kannten, insbesondere bei der zahlreichen Gefolgschaft der Fürstlichen Verwaltung ein immerwährendes treues Gedenken.

Fürst Adolf durfte noch die Einigung des ganzen deutschen Volkes unter einer starken Führung erleben, eine Mitarbeit an seinem Teil hat ihm ein tragisches Geschick verwehrt.

Wie im Vorjahre nahm der Fürst auch in diesem Jahr an einer von einer deutschen Schiffahrtsgesellschaft arrangierten Auslandsreise nach Mexiko und Mittelamerika teil. Auf dieser Reise hat sich nunmehr bei dem programmäßigen Ueberlandflug das tragische Unglück ereignet, das Fürst Adolf und Fürstin Elisabeth fern der Heimat so jäh aus dem Leben riß.

Mit Fürst Adolf starb der letzte regierende Fürst zu Schaumburg-Lippe, dessen Wirken und Schaffen während seiner Regierungszeit nur dem Wohle seines Landes galt.

Fürst Wolrad zu Schaumburg-Lippe.

Da Fürst Adolf mit seiner Gemahlin, ohne Leibeserben zu hinterlassen, in Mexiko im Flugzeug tödlich verunglückte und sein ältester Bruder, Prinz Moritz, nicht mehr unter den Lebenden weilt, ist Prinz Wolrad rechtmäßiger Nachfolger, Oberhaupt des Hauses und Fürst. — Fürst Wolrad wurde am 19. April 1887 in Stadthagen als dritter Sohn des damaligen Erbprinzen Georg zu Schaumburg-Lippe und der Erbprinzessin Marie-Anna, geb. Prinzessin von Sachsen-Altenburg, geboren. Im Jahre 1893 erfolgte der Regierungsantritt seines Vaters und die Uebersiedlung nach Bückeburg. 1906 machte er auf der Großlichterfelder Kadetten-Anstalt sein Abiturienten-Examen und Offiziers-Examen, trat 1907 bei den Ohlauer Husaren ein und wurde 1913 zu den Berliner 2. Garde-Ulanen versetzt. Im Weltkrieg nahm er im Westen, Osten und in Rumänien an den Kämpfen teil, zuletzt als Eskadronführer der 1. Eskadron seines Regiments. Am 1. April 1919 nahm er seinen Wohnsitz auf Schloß Hagenburg. Am 16 4. 1925 vermählte er sich in Schloß Pfaffstätt mit der Prinzessin Bathildis zu Schaumburg-Lippe aus der Nachoder Linie des fürstlichen Hauses. Aus dieser Ehe sind 3 Söhne hervorgegangen: Georg Wilhelm, Philipp Ernst und Konstantin, die heute 10, 7 und 5 Jahre alt sind. — Der Fürst ist Parteimitglied und Referent im Stabe der SA.-Standarte Reserve Jäger 7. — Am Gründonnerstag versammelte er beim Schloß Baum im Schaumburger Walde am Grabe seines berühmtesten Vorfahren, des Grafen Wilhelm, die Forstbeamten und Jäger, um sich als Betriebsführer vorzustellen. — Wir wünschen dem Fürstenpaar, dessen liebenswürdiges und verbindliches Wesen im persönlichen Verkehr und seine Betätigung in vielen wohltätigen und gemeinnützigen Bestrebungen ihm die Anerkennung weiter Kreise unserer Bevölkerung sichern, daß es ihm vergönnt sei, sich noch lange zum Wohle der Allgemeinheit zu betätigen.

690135

Bückeburg, 3. Dez. (Geschichtsverein.) Der „Verein für Geschichte, Altertümer und Landeskunde“ hatte am Montag abend in seinem ständigen Versammlungslokal „Zur Falle“ seine Monatsversammlung die sich eines sehr guten Besuchs erfreute. Die Veranlassung zu dem regen Besuch gab der Vortrag des Vorsitzenden Professors Westrich über das Thema: „Karoline Prinzessin zu Schaumburg-Lippe“ zur Erinnerung an die 150. Wiederkehr ihres Geburtstages. Vor Eintritt in die Tagesordnung begrüßte Professor Westrich die zahlreichen Teilnehmer an der Versammlung herzlichst und sprach seine Freude über den guten Besuch aus. Der Vortragende schilderte dann in ausführlicher Weise den Lebenslauf der Prinzessin. Er hob dabei die Worte eines ihrer Biographen hervor: „Wenn von edlen, hervorragenden Frauen nicht blos unseres Jahrhunderts die Rede ist, so darf man sicher sagen: diese Frau gehört zu den Besten ihres Geschlechts; sie war unter den edlen und edelsten eine. Mit diesen Worten hatte der Orientalist Professor Ernst Meier-Tübingen, das „Biographische Denkmal“ eingeleitet, das er der Prinzessin zu Schaumburg-Lippe fast 20 Jahre nach ihrem Tode gesetzt hat. Diese Worte rechtfertigen es wohl, wenn wir bei unserm heutigen Zusammensein des 150. Geburtstages dieser Frau gedenken und ihr Leben und Wirken an uns vorüberziehen lassen. Den Stoff dazu bietet uns neben der genannten Lebensbeschreibung das auf langjährigen, persönlichen Verkehr und den Inhalt nichts weniger als 500 Briefen sich gründende Denkmal, das Mathilde Marcard noch in ihrem Todesjahr der Prinzessin in der Zeitschrift „Janus“ gesetzt hat. Spreche aus jenem der Gelehrte, dem die strengste Wahrheitsliebe die Feder geleitet hat, so leuchte aus diesem das Gefühl der Dankbarkeit gegenüber der alten Freundin, der die Verfasserin manche Bereicherung ihres Lebens verdanke. Daneben geben die beiden kleinen Tagebücher von Mathilde Marcard aus den Jahren 1831 und 1832 eine unmittelbare Anschauung von ihrem Verkehr mit der Prinzessin und unendlich bieten, so führte Professor Westrich aus, die 134 Briefe an die Familie Deckner, die dem Geschichtsverein im vorigen Jahr aus einem Nachlaß im Original geschenkt worden sind, eine wertvolle Ergänzung der literarischen Lebensbilder. Der Redner gab Einzelheiten über das Leben der Prinzessin von ihrer Kindheit an. Die Fürstin Juliane legte besonderen Wert auf die Erziehung des Kindes zur Wahrhaftigkeit. Auch auf die körperliche Erziehung wurde gehalten. Es war die Zeit wo die revolutionären Gedanken Jack Rousseaus (1712—1773) auch an Fürstenhöfen auf dem Gebiet der Erziehung Eingang fand. In Bückeburg fanden sie in dem Leibarzt Dr. B. C. Faust einen begeisterten Anhänger. Der Redner schilderte dann, wie sich im Laufe der Jahre die Verhältnisse gestalteten und wie auch die fürstliche Familie in manche Gefahren und Bedrängnisse kam, wovon die Prinzessin Karoline nicht verschont blieb, sich aber zum starken und selbständigen Charakter entwickelte, die ihren eigenen Weg ging. Sie nahm sich der Armen und Bedürftigen in hohem Maße an. Als im Jahre 1813 für Deutschland die Stunde der Befreiung schlug, hat dies in Bückeburg wohl niemand lebhafter begrüßt als Karoline. Für die Ausrüstung der Freiwilligen Jäger und der Landwehr zeichnete sie 1000 Taler und mit ihrer Schwester stickte sie für beide kostbare Fahnen.

Es folgten die glänzenden Tage des Wiener Kongresses, zu dem die Schwestern mit dem Bruder reisten. Auf all ihren Reisen hat sie jede Gelegenheit, die sich ihr bot, ausgenutzt, ihr Wissen zu bereichern. In Dresden und Wien lernte sie recht viele Kunstschätze kennen, und in Nürnberg sah sie vortreffliche Arbeiten alter deutscher Meister. Am 23. Juli 1816 verheiratete sich Georg Wilhelm mit der Prinzessin Ida von Waldeck, und damit trat an Karoline die Frage heran, ob sie sich in der Stadt einen eigenen Haushalt gründen sollte. Sie erklärte, sie wolle ihr Geld lieber dazu verwenden, jungen Leuten in ihren Studien fortzuhelfen, als dafür Kartoffeln zu kaufen. Selbst eifrig lernend, begann sie lehrend einen Kreis sich zu sammeln. Besondere Freude machte ihr ein kleiner Singverein, den sie um sich sammelte zur Pflege ernster Musik. Mit ihm veranstaltete sie Konzerte, deren Unkosten sie trug, während die freiwillig gezahlten Eintrittsgelder für wohltätige Zwecke verwandt wurden. Aus den Tagebüchern von Mathilde Marcard, die von 1818—1836 mit Prinzessin Karoline in Bückeburg lebte, ist zu ersehen, wie eingehend und vielseitig sich der Verkehr mit der Prinzessin gestaltete. In besonders rührender Weise nahm sich Karoline der Familie Deckner an, wovon die schon erwähnten 134 Briefe stammen. Die Hälfte davon ist an die „Hauptmännin“ oder Mrs. Eliza Deckner, eine Engländerin, gerichtet, die 1797 geboren, sicher seit 1825 hier in Bückeburg wohnte und hier auch 1862 gestorben ist. Aus der reichen Fülle des Materials, das der Vortragende den Zuhören im Laufe des Abends bot, empfingen sie so viel, daß sie bis in alle Einzelheiten ein klares Bild von der Persönlichkeit der edlen und großzügigen Frau erhielten. Sie hatte wenig Dank von ihren Wohltaten und mußte dies auch zu ihrem Leid erfahren. Im 60. Lebensjahr starb sie am Morgen des 1. Juli 1646 in Rudolstadt in Thür. Kein Verwandter stand an ihrem Sterbebett und fern der geliebten Heimat hat sie auch die letzte Ruhestätte gefunden, nicht in einer Fürstengruft, sondern wie sie es selbst gewünscht hat, in der geweihten Erde des neuen Rudolstädter Friedhofes. Wie sie im Leben sich stets als ein Glied im Ganzen der Menschheit fühlte, so schloß Professor Westrich seinen lebensvollen ausgezeichneten Vortrag, so wollte sie auch im Tode von dieser Gemeinschaft nicht ausgeschlossen sein. Lebhafter Beifall begleitete den Vortrag. Studienrat Dr. Michel richtete noch einige Worte über ein Fremdenbuch auf der Arensburg an den Geschichtsverein. Das Buch hat sich dort vor einiger Zeit vorgefunden und dürfte für den Verein Interesse haben. Der Vorsitzende sagte zu, sich dafür verwenden zu wollen. Mit Worten des Dankes an die Versammlung wurde die Sitzung geschlossen mit dem Hinweis, daß die nächste Monatsversammlung im Monat Januar stattfinde.

Sch. Anzeiger 1936

Friedrich der Große und Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe.

In diesen Tagen, da der Todestag Friedrichs des Großen zum 150. Mal wiederkehrt, haben gerade wir Schaumburg-Lipper ganz besonderen Grund, dieser großen Führerpersönlichkeit und Heldengestalt auf dem preußischen Königsthron in Ehrfurcht, Dankbarkeit und Stolz zu gedenken.

Die engen Beziehungen freundschaftlicher und politischer Art, die Friedrich den Großen mit dem größten Mann, den unser Schaumburg-Lippe hervorgebracht hat, dem Grafen Wilhelm, dessen Namen jeder Schaumburg-Lipper mit berechtigtem Stolz nennt, zeit ihres Lebens miteinander verbanden, gehen eigentlich letzten Endes zurück in jene Zeit der 30er Jahre, da das Freundschaftsverhältnis des damaligen preußischen Kronprinzen mit dem Vater des Grafen Wilhelm, dem Grafen Albrecht Wolfgang, seinen Anfang nahm.

Auf einer Reise, die König Friedrich Wilhelm I. von Preußen 1738 in Begleitung seiner beiden ältesten Söhne und des Grafen Leopold von Anhalt-Dessau in die Niederlande machte, nahm er am 17. und 18. Juli in Minden Aufenthalt. Hier machte der regierende Graf zu Schaumburg-Lippe, der ein glänzender Fürst und gewandter und weitgereister Herr war, Graf Albrecht Wolfgang, seine Aufwartung, und Kronprinz Friedrich lernte ihn als einen unerschrockenen und hochgebildeten Herrn kennen und schätzen. Das freundschaftliche Verhältnis, das beide Fürsten hinfort verband, fand in einem lebhaften schriftlichen und persönlichen Verkehr beredten Ausdruck. Aus dem Briefwechsel, der bis zur Thronbesteigung des Kronprinzen 1740 ein sehr reger war, sind 1896 leider nur die Briefe Friedrichs veröffentlicht worden, nicht aber auch die Antwortschreiben des Grafen. Fragen der Kunst und Wissenschaft waren es in der Hauptsache, die den Inhalt des Briefwechsels bilden. Der Graf, ebenso ein Freund edler Musik wie Friedrich von Preußen, fing wieder an, wie früher eigene Musikstücke zu komponieren, die er dann dem Freunde in Berlin übersandte. Aber auch die tiefsten Fragen der Philosophie, besonders die, die die Aufgaben eines regierenden Fürsten betrafen, wurden in den Briefen berührt. Mit inniger Anteilnahme verfolgte der Bückeburger Graf den Aufstieg des großen Preußenkönigs seit dem Beginn der schlesischen Kriege. Ihm blieb des Königs Teilnahme nach wie vor erhalten, wie auch der Graf seinerseits sie dem Freunde bewahrte.

Als 1748 der prachtliebende Graf Albrecht Wolfgang die Augen für immer schloß und in Stadthagen seine letzte Ruhestätte fand, da übernahm sein zweiter Sohn Graf Wilhelm — der älteste Sohn Georg war 1742 im Zweikampf gefallen — die Regierung des Landes. Ein Geistesverwandter des großen Königs in Berlin und gleich ihm ein Vertreter des aufgeklärten Absolutismus. Beide ähneln einander in sehr vielen Stücken, so daß wir wohl sagen können: Unser Graf Wilhelm erscheint uns als ein Friedrich der Große im Kleinen. Beide waren Feldherr, Staatsmann und Landesvater in einer Person. Beide huldigten den Künsten und Wissenschaften, der Schriftstellerei und der Musik. Die persönliche Tapferkeit beider Fürsten und ihre Vorliebe für die militärische Seite des Staates ist bekannt. Als echte Vertreter des Merkantilismus waren beide bemüht, ihr Land wirtschaftlich unabhängig zu machen, wie zahlreiche Verordnungen bezeugen. Sie setzten den Siedlungsgedanken in die Praxis um und waren um die Hebung der Industrie und besonders der Landwirtschaft ernstlich und mit Erfolg bemüht. Von beiden Fürsten läßt sich sagen, was Hermann Löns vom Grafen Wilhelm sagt: er war „ein wahrhafter Fürst, ein wirklicher Landesvater, ein Kriegsheld und ein ganz hoher Geist." Zwar ist Graf Wilhelm nicht mit dem Beinamen „der Große" in die Geschichte eingegangen, obwohl er diese Auszeichnung mit Recht verdient hätte. Löns sagt: „Daß man ihn Graf Wilhelm den Großen nennen darf, das verdient er wegen seiner Erfolge als Feldherr und Kriegswissenschaftler, denn man darf es getrost sagen, daß er nächst dem großen Friedrich und dem Herzog Ferdinand von Braunschweig der bedeutendste deutsche Feldherr seiner Zeit war und ihnen auch als Kriegstheoretiker nicht nachstand, sie vielleicht, was Artillerie- und Festungskrieg anbetraf, noch übertraf. „Die Regierungen sollen das Glück des regierten Volkes zum Ziele haben", hat Graf Wilhelm einmal gesagt, und der große Preußenkönig hat wohl genau so gedacht, wenn er sagt: „Daß ich lebe, ist nicht nötig, wohl aber, daß ich tätig bin; mein Stand verlangt Arbeit und Tätigkeit."

Bald nach seinem Regierungsantritt reiste Graf Wilhelm 1749 nach Berlin, um hier dem treuen Freunde seines Vaters dessen Schwarzen Adlerorden wieder zurückzubringen. Er fand in Berlin als Gast des Königs freundlichste Aufnahme und hielt sich bis ins folgende Jahr dort auf. Der König erkannte gar bald, daß der jugendliche erst 25 Jahre zählende Bückeburger Graf ein ausgezeichneter Mensch, ein tüchtiger Soldat, ein gebildeter Mann war, und zeichnete ihn in jeder Weise aus. Damit nahm das enge Band der Freundschaft, das den Grafen dauernd mit Friedrich dem Großen verband, seinen Anfang. Seinen Neigungen entsprechend, suchte der Graf Verkehr mit Gelehrten und gebildeten Personen, und seine ausgezeichneten Kenntnisse auf vielen Wissensgebieten, besonders denen der Mathematik, brachten es mit sich, daß er als Ehrenmitglied in die Königl. Akademie der Wissenschaften aufgenommen ward. Im folgenden Jahr, 1751, reiste er wieder nach Berlin, und bei dieser Gelegenheit erhielt er vom König selber den Orden vom Schwarzen Adler und schmückte damit seine tägliche Uniform. König Friedrich fand Gefallen an dem frischen und forschen Draufgängertum des jungen Grafen. Vor Charlottenburg hatte er um das Lager seiner Reiterei einen breiten Graben ziehen lassen, um Desertion zu verhindern. Graf Wilhelm aber setzte zu Pferde über den Graben, zum Schrecken aller Anwesenden, um zu beweisen, daß der Graben das Entkommen von Reitern, die mutig und entschlossen sind, nicht aufhalte. Der König war außer sich und ganz verblüfft.

Durch einen Vertrag, den Graf Wilhelm mit Zustimmung Friedrichs des Großen am selben Tage, am 28. August 1757, an dem letzterer von Berlin aus in den Siebenjährigen Krieg rückte, mit dem König Georg II. von England, der zugleich Kurfürst von Hannover war, schloß, kraft dessen er sein schaumburg-lippisches 800 Mann starkes Kriegsbataillon der verbündeten Armee (Hannover, Braunschweig, Hessen-Kassel, Koburg-Gotha, Anhalt) als selbständiger Kriegsherr zur Verfügung stellte, wurde er mit in den Siebenjährigen Krieg hineingezogen, da Georg II. sich auf die Seite Friedrichs des Großen stellte und Frankreich mit England in Amerika Krieg hatte. Graf Wilhelm wurde zum Bundesgenossen Friedrich des Großen. Das selbständige Operieren mit seiner Truppe im eigenen Lande wurde ihm von dem Oberstkommandierenden der Verbündeten, dem Herzog von Cumberland, verwehrt; verstimmt zog der Graf sich auf sein Landgut bei Hamburg zurück, während sein Land, die Grafschaft, von den Franzosen entsetzlich heimgesucht und ausgeplündert wurde. Erst nachdem der völlig unfähige Herzog von Cumberland 1757 durch einen tüchtigen Feldherrn, den tapferen Herzog Ferdinand von Braunschweig, Schwager Friedrich des Großen, ersetzt war, kam Graf Wilhelm wieder zur Armee. Ein sich seines souveränen Herrentums und seiner militärischen Ueberlegenheit sehr wohl bewußter Herr, fühlte er sich eben als Verbündeter, nicht aber als kommandierter Offizier.

Die Aufgabe der verbündeten Armee war die, die Angriffe der Franzosen im Westen abzuwehren und ihre Vereinigung mit den übrigen Feinden Friedrichs zu verhindern. Noch im Winter 1757 überfiel Herzog Ferdinand mit Graf Wilhelm die Franzosen in ihren Winterquartieren, eroberte die Festung Harburg und schlug den Feind im folgenden Jahr in mehreren kleinen Gefechten. Im gleichen Jahr (1758) finden wir den Grafen und seine Soldaten bei der Belagerung von Minden durch Herzog Ferdinand. Die schaumburg-lippischen Pioniere und Kanonen leisteten Hervorragendes, die Stadt ward gewonnen und die 4000 Mann starke französische Besatzung gefangengenommen. Durch die siegreiche Schlacht bei Krefeld kamen beide Rheinufer wieder in die Gewalt der Verbündeten. Im gleichen Jahr nahm Graf Wilhelm an der Schlacht bei Lutterberg unweit Kassel teil, die von ihm geratenen Maßregeln wurden vom General von Oberg nicht befolgt, weshalb die Schlacht mit einer Niederlage endete; der Graf sorgte aber für die Deckung des Rückzuges. Im folgenden Jahr wurde ihm als Generalquartiermeister des Herzogs der Oberbefehl über die gesamte Artillerie der Verbündeten übertragen; sein Vertrag mit England wurde erneuert und hinsichtlich der Truppenzahl erweitert; Graf Wilhelm stellte jetzt 1243 schaumburg-lippische Soldaten. Die Franzosen drangen erneut bis Minden vor. Da kam es hier auf der Mindener Heide bei Totenhausen zu einer blutigen, jedoch für Herzog Ferdinand glorreichen Schlacht, am 1. August.

Die unter Befehl des Grafen stehende Artillerie fügte durch ihr wohl gezieltes Schnellfeuer dem Feinde großen Schaden zu und trug zur Entscheidung viel bei; die Stadt Minden wurde noch am selben Tage zurückerobert. Drei Wochen später zwang Graf Wilhelm **Kassel** zur Uebergabe und einige Wochen später nach 5tägiger Belagerung die Uebergabe des Schlosses **Marburg**, das gut befestigt war. Die unter seiner Leitung artilleristisch fein ausgeführte Befestigung des Lagers bei **Krofdorf** machte dem Grafen und seinen artilleristischen Fähigkeiten alle Ehre. Ende des Jahres gelang ihm die Belagerung und Einnahme der Stadt **Münster**. Im folgenden Jahr 1760 schlug Herzog Ferdinand in Verbindung mit dem Grafen die Franzosen bei **Warburg**. Nach der erfolglosen Belagerung von **Wesel** sorgte der Graf wiederum für einen geordneten Rückzug der Truppen, ganz besonders aber auch nach der vergeblichen Belagerung von **Kassel**. Und in der siegreichen Schlacht bei **Vellinghausen** bei Hamm 1761 erntete der Graf wiederum kriegerische Lobeeren. Im gleichen Jahr legte er das Fort St. Georg auf dem **Klüt** bei Hameln an.

Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe war zweifellos der **gelehrteste und praktischste Mann in der ganzen Armee** der Verbündeten, er war der beste Kopf. König Friedrich hat ihn ganz entschieden in Schutz genommen, wenn man ihm Aufgaben übertrug, die nach der allgemeinen Kriegslage unmöglich durchzuführen waren. Die mancherlei Eifersüchteleien der verbündeten Höfe waren bei dem anfänglichen Erfolge durch die Zusammenarbeit der befreundeten Feldherren zurückgehalten worden. Als aber Mißerfolge sich zeigten, traten auch die Spannungen wieder hervor, die sich mehr und mehr verschärften. Und Graf Wilhelm, der bisweilen ein gar wunderlicher schwer durchschaubarer Herr war, ein sehr starkes Selbstgefühl besaß und sich jederzeit als **souveräner Fürst und unabhängiger Herrscher seines Landes** fühlte, war nicht der Mann, der als beauftragter Offizier der verbündeten Armee gelten wollte. Er wahrte rücksichtslos die Freiheit seiner Meinung, denn er war ja Verbündeter und kein untergeordneter, kommandierter Offizier. Lieber wollte er anderswo den Oberbefehl führen als noch länger an zweiter Stelle stehen! Er wurde zwar wegen seiner Verdienste zum hannoverschen **Generalfeldmarschall** ernannt, doch verließ er 1761 die Armee und ging im folgenden Jahr auf Vorschlag Englands als Generalissimus der portugiesischen Armee nach Portugal.

Die Teilnahme am Siebenjährigen Kriege gab dem Grafen Wilhelm ganz bedeutsame Lehren. Sie galt es auszunutzen. Er wollte sein Land nicht wieder allen Zufällen preisgeben und errichtete im Steinhuder Meer auf einer kleinen Insel, die er künstlich vergrößerte, eine uneinnehmbare Festung, den **Wilhelmstein**. Hier wollte er künftig in äußerster Bedrängnis im Kriegsfall seine Kassen, sein Archiv, seine Munition, seine Soldaten verbergen. Und wenn jeder deutsche Fürst in seinem Lande in gleicher und ähnlicher Weise Befestigungen anlegen würde, würde Deutschland, so dachte er, in Zukunft unbezwingbar sein. Aus der Kriegsschule des Grafen auf dem Wilhelmstein ging bekanntlich General Scharnhorst hervor, der später die Lehren des Grafen Wilhelm von der allgemeinen Wehrpflicht nach Berlin verpflanzte und der Reorganisator des preußischen Heeres wurde. So bilden **Friedrich der Große, Graf Wilhelm, Scharnhorst** eine unlösbare Einheit, auf die wir Schaumburger besonders stolz sein dürfen. Möge der deutsche Geist dieser Einheit auch heute in uns wirksam sein."

Durch ein kaiserliches Mandat wurde Graf Wilhelm 1758 aufgefordert, mit seinen Truppen sich von Friedrich dem Großen zu trennen und dem Reichsheer beizutreten, widrigenfalls er als Hochverräter vor Gericht gefordert und in die Reichsacht erklärt würde. Der Bückeburger Regierung, die gut kaiserlich dachte, kam ein Grauen an, als der Graf erklärte, daß er auf jeden Fall der Sache der Verbündeten treu bleiben werden und nicht daran denke, Friedrich den Großen treulos zu verlassen. Er ließ sich durch nichts bange machen, unerschrocken und mutig rechtfertigte er in einem ausführlichen Antwortschreiben an die Reichsversammlung der Kurfürsten, Fürsten und Stände seinen Standpunkt. Sein Land sei von den Franzosen bedroht, die mit England im Kriege ständen; daher habe er mit England ein Bündnis geschlossen zum Schutze seines Landes von den Franzosen, und außerdem sei er ihm wegen vieler hoher Gunstbezeugungen zu Dank verpflichtet. Friedrich dem Großen hielt der Graf die Treue, seine Truppen standen bis Beendigung des Krieges 1763 bei der verbündeten Armee.

Verschiedene neuere Geschichtsschreiber, die das Leben des Grafen Wilhelm beschrieben haben, berichten von wiederholten **Besuchen Friedrich des Großen in Bückeburg**, in der Residenz des Grafen Wilhelm, so u. a. 1755. **Paul Burg** schildert 1917 in seinem wertvollen, heimatgeschichtlichen Roman „Die Sendung der Gräfin Marie Barbara" Seite 125–141 in dichterisch-freier Gestaltung einen Besuch des großen Königs beim Grafen Wilhelm in Hagenburg bei seiner Hin- und Rückreise nach seinen westlichen Provinzen. Archivalistische Unterlagen über Besuche des Königs im Bückeburger Lande sind leider noch nicht veröffentlicht worden, mir sind jedenfalls derartige Veröffentlichungen noch nicht oder nur kaum zu Gesicht gekommen. Wir wissen daher nicht viel und nichts Genaueres. Wir wissen allerdings, daß der König, wenn er von Berlin aus Minden und seine anderen westfälischen Garnisonen besuchen wollte — und er besuchte sie recht häufig — durch Schaumburg-Lippe reisen mußte. Denn die vom Osten nach dem Westen führenden großen Poststraßen liefen über Hagenburg oder über Stadthagen—Bückeburg und Rinteln—Bückeburg durch unser Land. Es ist daher sehr wohl möglich und auch als sicher anzunehmen, daß er bei Gelegenheit seiner Durchreise wiederholt dem Landesherrn in Bückeburg bezw. Hagenburg einen Besuch abgestattet hat. Und das umso mehr, als wir wissen, daß Friedrich der Große, wie schon angedeutet, sehr oft Minden auf seiner Durchreise besucht hat.

Schon 1740 kam Friedrich der Große auf der Rückreise von seiner Reise nach Süddeutschland von Rheine am 17. September in **Minden** an, ließ sich dort auf dem Schweinebruch das Beaufortsche Battaillon ohne Gewehr vorführen, worauf er ohne Aufenthalt „seine Reise über Bückeburg nach Coppenbrügge fortsetzte." Zwei Jahre später machte der König eine Reise nach Aachen, um die dortigen warmen Quellen zu gebrauchen; am 22. August kam er mit den Prinzen Heinrich und Ferdinand nachmittags 5 Uhr in Minden an, inspizierte auf dem Werder vor dem Wesertore das Beaufortsche Bataillon und stieg dann beim Obersten von Beaufort ab. Am folgenden Tage fuhr er nach Hamm weiter. Auch auf der Rückreise berührte er am 9. September Minden. 1751 traf der König auf seiner Inspektionsreise nach Westfalen und den Rheinlanden am 9. Juni in Minden ein, begleitet von den Prinzen Heinrich und Ferdinand. Er stieg beim Obersten von Wutginau ab und besichtigte am anderen Morgen 6 Uhr sein Bataillon; dann reiste er in Richtung Bielefeld weiter. „Bei seiner Rückkehr", so schreibt Schroeder 1886 in seiner 700 Seiten starken „Chronik der Stadt Minden", der diese Angaben über die Mindener Besuche des Königs entnommen sind, „passierte er Minden am 22. Juni, machte aber daselbst nicht Halt, sondern fuhr nach Bückeburg, wo er Graf Wilhelm besuchte." Auf seiner Reise nach Ostfriesland 1755 kam der König am 11. Juni in Minden an, besichtigte am nächsten Tage das Bataillon Wutginaus und fuhr nach Bielefeld weiter; er kehrte von Emden über Wesel nach Minden zurück, hier blieb er über Nacht und reiste am 24. Juni nach Potsdam ab. Am 4. Juni 1763 besuchte er wieder Minden und ordnete die Schleifung der Festungswerke an; vier Jahre später am 6. Juni traf er wieder in Minden ein, wo er übernachtete und begab sich nach Brackwede zur Revue. Am 16. kehrte er nach Minden zurück, wo er wieder über Nacht blieb. Ob Friedrich der Große, wenn er durch Minden und Bückeburg reiste, auch durch Stadthagen kam, weiß ich nicht. Meist fuhr er wohl über Hagenburg, denn Hagenburg war eine Poststation der großen Poststraße Hannover—Osnabrück und hatte auf dem alten Freihof eine Posthalterei.

Hermann Wilhelm Engelke, Sohn des Postverwalters Joachim Hermann Engelke hat ein Haus-, Grund- und Lagerbuch über seines Vaters Hof, den Freihof zu Hagenburg, geschrieben und 1768 damit begonnen. Er nennt darin u. a. eine Reihe von Fürstlichkeiten, die **Hagenburg** auf ihrer Durchfahrt vor und nach 1758 berührt haben. So berichtet er aus dem Jahre 1768 auch von einer Durchreise Friedrichs des Großen wie folgt: „Am 6. Juni kamen Se. Königl. Majestät von Preußen Friedrich der 3te nebst Sr. Königl. Hoheit dem Prinz von Preußen und Prinz Friedrich von Braunschweig hier durch, um bei Wesel Revue zu halten. D. 18. Juni retounierten Hochdieselben über hier. Auf der Reise nach Minden wurden 1) von hier bis Loccum ad 1½ Meile 24 Wagenpferde und 10 Reitpferde und 2) von Loccum bis Döhren ad 1 Meile eben so viel Pferde von hier fournieret, und diese letztere aus dem Amte Stolzenau und Kloster Loccum, an welche deshalb Königl. Regierungs-Reskripte ergangen, hergegeben. Auf der Rückreise, d. 18. Juni, wurden 41 Pferde gebraucht, so von hier bis Luthe gingen.

690138

Die Wagen- und Beireiterpferde waren hier aus Hagenburg und Altenhagen; die von den hannoverschen Dragonern gebrauchten Pferde mußten sie aber von Großen-Munzel mitbringen."

Zweimal weilte Friedrich der Große übrigens zur Kur in Bad Pyrmont. Er kam jedes Mal in Begleitung seines Bruders, des Prinzen Heinrich von Preußen, und mehrerer Offiziere und Geheimräte und wohnte im Amtshause, dem heutigen „Alten Fritz". Das erste Mal kam er, 32jährig, im Frühling 1744; das zweite Mal im Frühling 1746, in Hameln wurden ihm zu Ehren in diesem Jahr bei seiner Hinfahrt die Kanonen dreimal abgefeuert. In Minden und in Bückeburg ist er beide Male nicht gewesen.

In der Reihe der Helden des Siebenjährigen Krieges prangt für alle Zeit der Name unseres Grafen Wilhelm als Bundesgenosse Friedrichs des Großen und als Feldherr der verbündeten Armee. Als Artillerist und auf dem Gebiete des Festungswesens und der Verteidigung hat er Hervorragendes geleistet. Es ist eine anerkannte Tatsache: die großen militärischen Erfolge auf dem westlichen Kriegsschauplatz beruhen wesentlich auf der Zusammenarbeit des Oberkommandierenden der verbündeten Armee, des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und seines Generalquartiermeisters, des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. In schwerer Zeit stand Graf Wilhelm treu zu Friedrich dem Großen, dessen Wirken für des Landes Wohl er das rechte Verständnis entgegenbrachte. Als dem Preußenkönig 1777 die Nachricht von des Grafen Tod überbracht wurde, da mußte er, wie er sagte, daß er einen guten Freund, das Land einen tüchtigen Regenten und Deutschland einen großen Feldherrn verloren habe. Mit Recht hat daher Rauch auf seinem Denkmal des großen Königs Unter den Linden den Namen des Grafen Wilhelm unter den Mitstreitern Friedrichs des Großen verewigt.

90 Jahre Kirchengemeinde Pollhagen:

Fürst Georg legte den Grundstein für den Kirchenbau

Zu den jüngsten Kirchengemeinden der Schaumburg-Lippischen Landeskirche gehört Pollhagen. Am 30. Januar 1896 – also vor genau 90 Jahren – teilte Otto Bömers dem „Fürstlichen Ministerium ergebenst mit, daß Seine Hochfürstliche Durchlaucht der Fürst die Neueinrichtung der von der Kirchengemeinde Meerbeck abzutrennenden Parochie Pollhagen, die bisherige Kapellengemeinde Pollhagen-Nordsehl nebst Mittelbrink und Natenhöhe umfassend, zum 1. April d. J. gnädigst genehmigt hat".

Zu diesem Zeitpunkt gehörte Pollhagen zum Kirchspiel Meerbeck. In der Pollhäger St. Johanniskapelle predigte der Meerbecker Pastor zweimal jährlich, den wöchentlichen Lesegottesdienst hielt der Lehrer.


Fürstl. Schaumburg Lippischer Hof-Orgelbauer
ERNST KLASSMEIER
KIRCHHEIDE

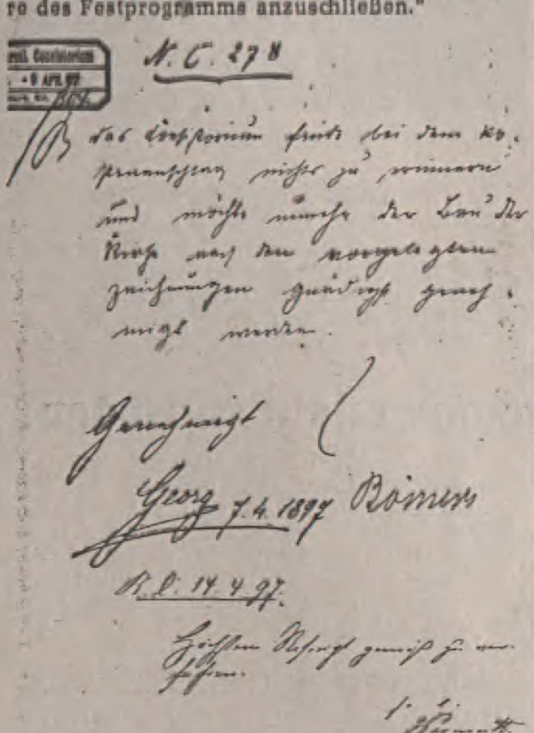
Briefkopf der Orgelbaufirma mit dem Kostenvoranschlag für die Orgel (1899).

Die Kapelle beschrieb Dr. Schönermark in der „Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Fürstentums Schaumburg-Lippe", die er 1891 verfaßte. Es hieß dort: „Es (Pollhagen) hat eine Kapelle von oblongem (länglich-rechteckig) Grundrisse. Westlich ist ein quadratischer Dachreiter aufgebaut. Die Fenster haben eine gerade Überdeckung; es scheint aber, daß sie ursprünglich von anderer Form waren, vielleicht von spitzbögiger wie die an der Südseite gelegene Thür, deren Gewände mit einfacher Fase versehen ist, die aber doch wohl wie der Bau überhaupt erst dem 16. Jahrhundert angehören dürfte. Wohl möglich, daß Stücke einer älteren Kirche bei ihr verwandt sind, denn auch die Altarmensa, die noch aus romanischer Zeit zu stammen scheint, läßt darauf schließen. Sie hat ein Sepulcrum und an den Ecken je ein Weihekreuz von außergewöhnlicher Stellung, d. h. mit Armen, die nicht den Kanten der Mensa parallel und so schwach eingeritzt sind, daß sie kaum noch gefunden werden können."

Erster Pastor der Kirchengemeinde wurde Pastor vicarius Ferdinand Rinne. Er war am 16. Juni 1868 in Stadthagen geboren als Sohn des Landwirtes Ernst Rinne, Haus Nr. 284 (heute Bergstraße 35). Ehe Ferdinand Rinne nach Pollhagen kam, hatte er als Pastor adjunctus in Altenhagen-Hagenburg Dienst verrichtet. Er starb am 10. September 1915 in Pollhagen.

Ein Jahr nach der Gründung der Gemeinde konnte schon der Grundstein für die Kirche gelegt werden. Konsistorialrat D. Dr. Wilhelm Kuhlgatz schrieb am 14. Juni 1897 an das „Fürstliche Ministerium":

„Am Freitag, dem 18. d. M., Mittags 12 Uhr wird der Grundstein zu der in Pollhagen zu erbauenden neuen Kirche auf Höchsten Befehl in feierlicher Weise gelegt werden. Das Consistorium beehrt sich, die Mitglieder des Fürstlichen Ministeriums zur Teilnahme an dieser Feier ganz ergebenst einzuladen und einige Exemplare des Festprogramms anzuschließen."


N.C. 278
Georg 7.4.1897 Bömers
R.C. 14.4.97.

Die Genehmigung des Kirchenbaus, am 7. April 1897 von Fürst Georg zu Schaumburg-Lippe unterzeichnet. Dokumente: Munk

D. Dr. Kuhlgatz hatte für die Grundsteinlegung folgendes Programm ausgearbeitet:

I.

Die Mitglieder des Consistoriums, der Pastor zu Pollhagen, die Kirchenvorsteher der Gemeinde sowie der Baumeister versammeln sich gegen 12 Uhr Mittags in der Schule zu Pollhagen, woselbst sich auch die zur Teilnahme an der Feier eingeladene Personen einfinden und erwarten daselbst das Eintreffen Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Fürsten.

II.

Sobald das Herannahen der Fürstlichen Wagen gemeldet wird, begeben sich die Versammelten zur Baustelle und erwarten die Ankunft Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht, Höchstwelcher von dem Vorsitzenden des Consistoriums, dem Landes-Superintendenten und dem Pastor loci zur Baustelle geleitet wird, woselbst die Gemeinde, die Schuljugend und der Posaunenchor sich aufgestellt haben. Letzterer empfängt die Ankommenden mit dem Blasen eines Chorals.

III.

Mit dem Gemeindegesange „Allein Gott in der Höh sei Ehr" (Nr. 50 des Gesangbuches) beginnt die gottesdienstliche Feier. Nach der liturgischen Einleitung durch den Pastor loci und einem kurzen Liede des Schulchores hält der Superintendent des Bezirkes eine Ansprache auf Grund einer biblischen Lektion. Nachdem von der Gemeinde einige Verse des Liedes „Ach bleib mit deiner Gnade" (Nr. 53 des Gesangbuches) gesungen sind, folgt die kurze Rede des Vorsitzenden des Consistoriums über die Bedeutung der Feier und die Geschichte des Kirchenbaues.

Dabei werden die Dokumente und Denkzeichen erwähnt, welche zur Verschließung in den Grundstein bestimmt sind. Diese werden danach dem Baumeister übergeben mit der Aufforderung, sie in die Höhlung des Grundsteins einzuschließen und letztern zur Legung bereit zu halten. Darauf wendet sich der Vorsitzende des Consistoriums an Seine Hochfürstliche Durchlaucht den Fürsten mit der Bitte, das Werk zu vollziehen und den Grundstein zu legen. Zu diesem Zwecke überreicht der Baumeister die Kelle und der Maurermeister den Mörtel, und speist Seine Hochfürstliche Durchlaucht das Lager für den Grundstein mit einigen Kellen Mörtel.

Hiernächst läßt der Baumeister den bis dahin schwebenden Grundstein auf sein Lager nieder, und nachdem er die richtige Lage geprüft und der Grundstein dadurch seinen Verschluß erhalten hat, überreicht er Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht den Hammer und Höchstderselbe vollzieht das Werk der Grundsteinlegung durch drei Hammerschläge unter Ausspruch der Worte: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen."

Danach geht der Hammer bei den Zunächststehenden herum, welche dem Grundstein ebenfalls drei Schläge geben, während der Schulchor ein mehrstimmiges Lied singt.

IV.

Nachdem vom Pastor von Pollhagen Gebet und Vaterunser gesprochen ist, singt die Gemeinde Nr. 78 des Gesangbuches „Nun danket alle Gott", während der Baumeister den Grundstein vermauern läßt.

Mit der Erteilung des Segens findet die Feier ihren Abschluß, worauf Seine Hochfürstliche Durchlaucht unter den Klängen des Posaunenchors an den Wagen zurückbegleitet wird.

☆

Mit 41.743 Mark wurde der Kirchenbau in Angriff genommen

Erst wenige Monate vorher, am 15. Dezember 1896, hatte der Kirchenvorstand den Bau einer Kirche beschlossen. Gastwirt Hesterberg wollte den 27 Ar großen Bauplatz zur Verfügung stellen und eventuell auch den alten Kapellenplatz kaufen.

Pastor Rinne hatte den Finanzierungsplan eingereicht, der am 7. April 1897 vom Fürsten Georg genehmigt wurde. Für den Bau standen der Kirchengemeinde folgende Kapitalien zur Verfügung:

15 000 Mark – Geschenk des Fürsten Georg;
4 000 Mark – Landeskirchenfond;
2 000 Mark – Abfindung der Kirchengemeinde Meerbeck;
6 000 Mark – Geschenk der Mutter des Fürsten Georg, Fürstin Hermine;
8 540 Mark – Spende der Pollhäger;
4 350 Mark – Hauskollekte der Landeskirche.

Dazu kamen noch einige kleinere Summen. Insgesamt standen der Kirchengemeinde beim Baubeginn 41 743 Mark zur Verfügung.

In den Grundstein legte man außer einer Urkunde, die das Konsistorium anfertigte:

1. Den Landeskalender
2. Die letzte Nummer der Landesanzeigen
3. Den Grundriß der zu erbauenden Kirche
4. Einige öffentliche Blätter
5. Landesmünzen
6. Ein Verzeichnis der Kirchendiener der Parochie Pollhagen unter Angabe der Seelenzahl der Kirchengemeinde sowie der beim Kirchenbau tätigen Beamten (!).

Kirchenvorsteher waren 1897: Colon Röhrkasse, Nr. 3, Pollhagen; Colon Pöhler, Nr. 35, Pollhagen; Colon Dettmer, Nr. 33, Pollhagen; Colon Schröder, Nr. 22, Nordsehl; Colon Mensching, Nr. 59, Nordsehl.

Den Küster- und Schuldienst versah Lehrer Dietrich Garberding, der aus Großenheidorn stammte und seit dem 1. Oktober 1896 in Pollhagen unterrichtete.

Nach 15monatiger Bauzeit war es soweit. Die neuerbaute Kirche, die der Hofkammer- und Baurat Guido Jebens geplant hatte, konnte eingeweiht werden. Die Pastore der Landeskirche stifteten ein Glasfenster.

Am 4. Oktober 1898 — zweieinhalb Jahre nach der Gründung der Kirchengemeinde Pollhagen — wurde die neue Kirche eingeweiht. Foto: Poll

☆

Im September schickte das Konsistorium mit den Einladungen folgendes Programm:

Einweihung der neuerbauten Kirche zu Pollhagen am 4. Oktober 1898

I.

Die Kirchengemeinde versammelt sich morgens 10 Uhr in der Kapelle. Nachdem das Lied No. 263 "Bis hierher hat mich Gott gebracht" gesungen ist, tritt der Pastor der Gemeinde vor den Altar und spricht ein kurzes Abschiedswort und Gebet, worauf die Gemeinde den Gesangvers No. 59, V. 3 "Unsern Ausgang segne Gott" anstimmt. Nach Schluß desselben nehmen der Pastor und die Kirchenvorsteher Bibel, Agende und die heiligen Gefäße vom Altar, und unter Vorantritt des Posaunenchores begibt sich der Zug zum Hauptportal der neuen Kirche, die Schulkinder mit den Lehrern zunächst, der Pastor und die Kirchenvorsteher danach, ihnen folgend die Gemeindeglieder.

II.

Sobald die Wagen der Höchsten Herrschaften in Sicht kommen, beginnt das Glockengeläute.

III.

Die Wagen fahren vor das Hauptportal der neuen Kirche, woselbst die Mitglieder des Consistoriums, der Pastor und die Kirchenvorsteher der Gemeinde, der Baumeister, die Geistlichen und die Vertreter der Behörden Aufstellung genommen haben.

IV.

Nachdem die Höchsten Herrschaften die Wagen verlassen haben, schweigt das Glockengeläute und der Baumeister bittet Seine Hochfürstliche Durchlaucht den Fürsten um die Erlaubnis, den Schlüssel der Kirche Höchstdemselben überreichen zu dürfen.

Seine Hochfürstliche Durchlaucht wird die Gnade haben, den Schlüssel in Empfang zu nehmen und dem Vorsitzenden des Consistoriums mit der Weisung zu übergeben, die Kirche aufschließen zu lassen. Zu diesem Zwecke behändigt letzterer den Schlüssel dem Pastor der Gemeinde mit der Aufforderung, die Kirche aufzuschließen, und dieser öffnet die Kirchthür mit den Worten: „Im Namen des dreieinigen Gottes".

V.

Unter dem Geläute der Glocken erfolgt nun der Eintritt in die Kirche in der Weise, daß die Schulkinder mit den Lehrern vorangehen, der Pastor und die Kirchenvorsteher der Gemeinde sich anschließen und die Mitglieder des Consistoriums mit den assistierenden Geistlichen folgen.

VI.

Hiernach betreten seine Hochfürstliche Durchlaucht der Fürst und die übrigen Höchsten Herrschaften mit dem Gefolge, den Vertretern der Behörden und dem Baumeister die Kirche.

VII.

Während des Eintritts werden von der Schuljugend und der sich sammelnden Gemeinde einige Verse des Gesanges No. 257: „Thut mir auf die schöne Pforte" gesungen.

VIII.

Inzwischen stellen die Kirchenvorsteher die heiligen Gefäße auf den Altar, zünden Altarlichter an und nehmen nach stillem Gebet ihre Plätze ein. Der Schülerchor begiebt sich auf die Orgelprieche.

IX.

Der Landessuperintendent, der Superintendent der Inspection und der Pastor der Gemeinde begeben sich in die Sakristei, während die übrigen Geistlichen die Plätze in dem Altarumgange einnehmen.

X.

Die Höchsten Herrschaften mit Gefolge nehmen die Plätze an der linken Seite des Altars ein, während die Mitglieder des Consistoriums, der Baumeister und die Vertreter der Behörden sich zur rechten Seite des Altars setzen.

XI.

Nach dem Gemeindegesange No. 50 „Allein Gott in der Höh sei Ehr" vollzieht der Landessuperintendent vom Altare aus, zu dessen Seiten sich die assistierenden Geistlichen aufgestellt haben, die Einweihung.

XII.

Es folgt der Gemeindegesang No. 47 V. 1 und 2 „O heiliger Geist kehr bei uns ein", wonach der Superintendent der Inspection Colekte und Epistelabschnitt verliest.

XIII.

Daran schließt sich ein Chorgesang des Schülerchors und Vers 7 des Liedes No. 47, von der Gemeinde gesungen. Nachdem der Pastor der Gemeinde die Predigt von der Kanzel gehalten hat, wird unter Posaunenbegleitung der Gesang No. 78 „Nun danket alle Gott" angestimmt. Darauf erteilt der Landessuperintendent nach einem Schlußgebet den Segen.

XIV.

Während eines Orgelnachspiels verlassen die Höchsten Herrschaften die Kirche und werden an die Wagen zurückgeleitet.

Damit hatte die damals jüngste Kirchengemeinde der Schaumburg-Lippischen Landeskirche zwei Jahre nach der Gründung eine eigene Kirche erhalten. Heinrich Munk

St. Johannis zu Pollhagen

Ehe das Dorf Pollhagen eine neue Kirche erhielt, diente die St. Johanniskapelle als Gotteshaus. Wir wissen heute nicht mehr genau, wie sie aussah. In der Kapelle mußte der Meerbecker Pastor „alle Quartal Gottesdienst und Communion halten".

Die Kapelle verfügt auch über einige Einnahmen. Aus dem Jahre 1730 hat sich ein Verzeichnis erhalten. Johann Heinrich Schwering, Krüger zu Pollhagen, gibt auf Ostern vom Kirchhof und von einer Wiese 12 Groschen, auf St. Johannis vor der Hausstätte (Hauszins) 8 Groschen. Dieser Schwering mußte dem Pastor zu Weihnachten, wenn die Weihnachtssammlung durchgeführt wurde, 1 Groschen und 4 Pfennig Weihnachtsopfergeld geben. Der Küster zu Pollhagen erhielt 2 Pfennig.

Von ausgeliehenen Kapitalien gingen an Zinsen ein: Von Hans Harm Mensching aus Nordsehl 5 Groschen und 2 Körtlinge, Cord Heinrich Mensching, Nordsehl, zahlte die gleiche Summe. Johann Heinrich Dettmar und Hans Diedrich Hitzemann, beide aus Nordsehl, hatten auch Zinsen an die Kapellenkasse zu zahlen.

Die zur Kapelle gehörenden Wiesen und Ländereien hatten gepachtet: Johann Heinrich Möller, Pollhagen; Friedrich Mensching, Hülshagen; Hans Harm Wilharm, Pollhagen; Adolph Hinrich Hartmann, Vornhagen; Otto Tegtmeyer, Krüger, Lauenhagen. Der Krüger bewirtschaftete eine Wiese „Im Wiesenbusch".

Folgende Hausbesitzer hatten Abgaben an den Küster in Meerbeck zu zahlen, und zwar jeder 6 Garben: Heinrich Möller, Johann Brandes, Hans Hinrich Möller, Hinrich Eickmann, Hans Harm Dettmar, Hans Hinrich Halfelt, Hans Möller, Johann Bartels, Johann Möller.

12 Garben, 1 Brot und 1 Wurst standen dem Meerbecker Küster von folgenden Hausbesitzern zu: Johann Hermann Wilkening, Johann Friedrich Schmidt, Tonnies Meßwarp, Hans Wilharm. Johann Holle und Cordt Hinrich Seiger zahlten die Abgabe abwechselnd.

Schützenvereinsvorsitzender Otto Denstorff:

Ich lasse mich hier nicht lächerlich machen

Bückeburg (gh). „Andere Seiten" wird jetzt Schützenvereinsvorsitzender Otto Denstoff, der seit einem Jahr im Amt ist und bei der Neuwahl bestätigt wurde, mit „seinen Grünröcken" aufziehen. Obwohl er im vergangenen Jahr versichert hatte, daß bald alle Sparten im Verein wieder besetzt seien, konnte er diese Zusage aufgrund des Desinteresses der Mitglieder nicht halten. „Ich lasse mich doch hier nicht zum lächerlichen Menschen machen." In Zukunft dürfen all jene Sparten, die keinen Spartenleiter stellen, auch nicht mehr ihren Sport auf dem Schießstand am Harrl ausüben.

Vereinsvorsitzender Otto Denstorff hatte eine Menge Kritik anzubringen. Nicht nur jene Sparten, die nicht Willens sind, einen neuen Leiter zu stellen, waren ihm ein Dorn im Auge, sondern auch jene Vereinsmitglieder, die schon seit Jahren ihre Beiträge nicht mehr bezahlt haben. Sie wurden jetzt rigoros ausgeschlossen. Auch das Mitnehmen von Vereinswaffen nach Hause ist untersagt. Außerdem können örtliche Wettkämpfe nur noch durchgeführt werden, wenn der Schießsportleiter Bescheid weiß. Bemängelt wurde von Denstorff die Interessenlosigkeit der Mitglieder, im Vorstand mitzuarbeiten. „Von den 214 Mitgliedern müßten 10 Prozent, also 22 Grünröcke, im Vorstand sein."



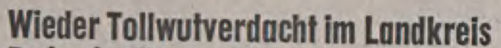
Langjährige Mitglieder wurden geehrt. Foto: Henze

Denstorff weiter: „Mir ist lieber, wir sind ein kleiner Verein mit einem harten sportlichen Kern. Wir können keine Leute gebrauchen, die hier nur ihr Vergnügen haben wollen."

Aufgabe von Schießsportleiter Roland Stopp war es, die Erfolge des vergangenen Jahres aufzuzählen. Auf allen Wettkampfebenen schlugen sich die Bückeburger Sportschützen recht gut. Selbst die Bogensparte, die „als Pflänzchen, das im Verborgenen blüht" gilt, konnte sich nicht nur den Kreismeistertitel holen, sondern erreichte auf Bundesebene sogar einen 5. Platz, während die Damen auf den 2. Platz kamen. Auch die übrigen Spartenberichte zeichneten positive Bilanzen. Das Leistungsabzeichen konnte an diesem Abend Silvia Hennen und Sven Kölling überreicht werden. Bei der Neuwahl des Vorsitzenden gab es nur einen Vorschlag: Otto Denstorff. Die Mitglieder hatten es ihm nicht verübelt, daß er kein Blatt vor den Mund genommen hatte. Sie hoffen, daß es dem „Mann an der Spitze gelingen wird, in den kommenden drei Jahren den Verein wieder zu einer starken Gemeinschaft zu machen. Udo Hartmann ist sein Stellvertreter.

Als „Trauerspiel" sah der Vorsitzende es an, daß sich niemand aus der Versammlung bereiterklären wollte, das Amt des Jugendleiters zu übernehmen. Die Jugendlichen werden jetzt von den jeweiligen Sparten betreut. Ein „Aus" wurde an diesem Abend für das Schrotschießen und die Schützenklasse gesprochen. Da sich hier niemand als Spartenleiter zur Verfügung stellen wollte, können beide Gruppen nicht mehr zum Schießen antreten.

Für 25jährige Mitgliedschaft zum Verein wurden an diesem Abend Wilhelm Gerlach, Karl Korallus und Martin Grothe geehrt. Die Ehrennadel für besondere Verdienste bekam Schriftführer Ulrich Karcher.



Wieder Tollwutverdacht im Landkreis

Rusbend (gh). Erneut wurde jetzt Tollwut im Landkreis Schaumburg gemeldet; diesmal liegt das Gebiet in Rusbend. Von der Stadt Bückeburg wurden bereits Schilder, die auf die Gefahrenzone für Tier und Mensch hinweisen, aufgestellt. Ein Hund wurde von einem tollwütigen Fuchs aus dem Schaumburger Wald gebissen. Da die Vierbeiner in diesem Gebiet frei herumlaufen, mußten in den vergangenen Tagen zehn Hunde eingeschläfert werden. Infiziert haben sich höchstwahrscheinlich auch zwei Kinder, die von einem Hund gebissen worden sind.

Versammlung der Rollstuhlfahrer

Bückeburg (gh). Der gemeinnützige Verein für Rollstuhlfahrer macht auf seine Jahreshauptversammlung am Sonnabend, 1. März, um 15 Uhr in der Jugendfreizeitstätte aufmerksam. Zahlreiche Punkte stehen auf der Tagesordnung. Die monatliche Versammlung im Februar fällt aus.

Jam-Session

Bückeburg (kp). Jeden ersten und dritten Sonntag im Monat, jeweils von 16 bis 19 Uhr findet im Gasthaus „Zur Falle" eine Jam-Session statt. Jeder der Lust und Laune hat, New Orleans Musik zu machen, kann mitspielen und mitsingen. Die „Obernkirchen Jazzmen", die die Jam-Session organisieren, spielen jeweils den ersten Set. Danach können alle Musiker im Laufe des Nachmittags voll einsteigen.

Die Statistik wurde angezweifelt

Bückeburg (gh). Burkhard Walther, Mitglied des Bückeburger Männergesangvereins und für die Statistik der Sangesbrüder verantwortlich, war in diesem Jahr nicht ganz mit dem ihm angelieferten Zahlenmaterial einverstanden. Nach seiner Ansicht stimmte die Statistik vorne und *hinten nicht. Er räumte zwar huvorvoll ein, daß* man jeden Zahlenspiegel so fälschen könne, wie man wolle, jedoch sei dies ja nicht im Sinne des Vereins. Indirekt war es eine Kritik an die Vorstandsmitglieder, die die Listen nicht richtig geführt hatten.

Rund 100 Mitglieder aktiv und passiv gehören zu dem Gesangverein. Das Durchschnittsalter liegt bei 57 Jahren. Die neuhinzugekommenen Sänger, die unter dem 40. Lebensjahr liegen, konnten das Alterspendel nicht positiv beeinflussen. Der Männergesangverein ist ein Club der älteren Herren.

Ehrenmitglied ist Karl Böger (l.).

Der Statistikführer hatte noch etwas an der Anwesenheitsliste zu bemängeln und hielt seinen Mitsängern recht deutlich vor Augen, daß zwar mehr Sänger zu den Übungsabenden kommen, die Leistung sich aber nicht steigern konnte. Hier wurde er von Chorleiterin Sebastiana Müller unterstützt, die meinte „Ohne Fleiß kein Preis". Auch sie rief die Sänger auf, zahlreich zu den Übungsabenden zu kommen, da man sich im Herbst in Bad Nenndorf einem Leistungsvergleich mit anderen Chören stellen wolle. „Ich kann mit ihnen den Gefangenenchor von Nabucco nicht innerhalb von sechs Wochen einüben". Als etwas „traurig" sah die Chorleiterin auch die neuen Hosen an, die die Sänger jetzt zu einem neuen Jackett tragen. „Hoffentlich singen sie nicht so traurig, wie ihre Hosen aussehen". Zu Auftritten wird der Bückeburger Männergesangverein allerdings nach wie vor im schwarzen Anzug erscheinen.

Aufgabe von Vorsitzenden Siegfried Niggetit war es, in dieser Generalversammlung die zahlreichen Stationen (über 40) des Sängerlebens im vergangenen Jahr aufzuzählen. Es gab eine Reihe von Höhepunkten, die bei den Sängern in recht angenehmer Erinnerung sind. Niggetit wußte auch von ein paar neuen Terminen in diesem Jahr zu berichten. So steht der Himmeltagsausflug genauso fest, wie der traditionelle Tanz in den Muttertag unter dem Motto „145 Jahre Gesang in Bückeburg". Eine Dreitagesfahrt geht in Richtung Kulmbach, und beim Bückeburger Stadtfest im August werden die Sänger voll vertreten sein. Zum Ehrenmitglied wurde bei dieser Versammlung Karl Böger (75 Jahre) ernannt, er gehört dem Chor seit 1927 an. Den Karl-Harting-Pokal konnte in diesem Jahr Fritz Hancker, der viele Jahre hindurch die Geschicke des Vereins als Vorsitzender leitete, entgegennehmen.



Fritz Hancker (l.) bekam den Karl-Harting-Pokal. Fotos: Henze

CDU möchte andere Wege gehen

Cammer (gh). „Wir möchten andere Wege gehen als die SPD sie im Dorfentwicklungsplan anstrebt", ließ CDU-Fraktionschef Hermann Deventer in einem Gespräch im Beisein von Willi Schmidt, Gerhard Lindenthal, Jochen Wiegand und Friedrich Rösener, die sich für eine Kandidatur für die CDU in Cammer bereiterklärt haben, hören. Vor allem wehrt man sich dagegen, daß das Gebiet „In den Twelen" bebaut wird. Die CDU stellt sich hier strikt gegen das Votum einer Arbeitsgruppe, die sich für die Veräußerung und Bebauung des Geländes einsetzt.

Auf jeden Fall soll die landwirtschaftliche Struktur in Cammer erhalten bleiben. Hermann Deventer ist dafür, daß erst einmal die rund 40 Baulücken angeboten werden. „Zwar werden nicht alle zu verkaufen sein, aber ein Teil könnte Interessenten vorgestellt werden." Als gute Bauflächen sieht die CDU auch den Schanzenkamp und das Gelände zwischen Schulbrink und Arensbeeke an. Geschützt sehen möchten die Christdemokraten die Grundstücke am Tonloch. Sie sollen sogar in den Landschaftsschutz aufgenommen werden. Rösener: „Energisch sprechen sich die Bürger in Cammer dagegen aus, daß irgendwelche Landschaftsschutzgebiete angetastet werden."

Friedrich Rösner wußte in diesem Zusammenhang zu berichten, daß 80 Prozent der Bürger mit der Ausweisung der Fläche nach Vorstellungen der SPD nicht einverstanden seien. Anfangs hatte sich die CDU nicht in den Dorfentwicklungsplan eingemischt, weil sie der Meinung war, daß alles „unpolitisch" zugehen würde. Inzwischen ist der Plan mitsamt der Bauflächenausweisung zu einem Politikum geworden.



Unser Foto zeigt die CDU-Kandidaten (v. lks.) Lindenthal, Wiegand, Rösener und Schmidt. Foto: Henze

Faschingsfete im „Haus des Kindes"

Bückeburg (kp). Das „Haus des Kindes" lädt zu einer Faschingsfete ein, die am Freitag, 7. Februar, 20 Uhr in den Räumen der Einrichtung, Bahnhofstraße 13, stattfindet. Für Unterhaltung und Tanz wird die Band „The Swingers" sorgen.

Junge Französin sucht für zwei Monate Arbeit

Bückeburg(oh). Eine junge Französin (21 Jahre) aus Bückeburgs Patenstadt Sablé möchte im Juli und August Bückeburg besuchen, um ihre deutschen Sprachkenntnisse aufzubessern. Für die Zeit ihres Aufenthaltes in Bückeburg sucht sie eine Beschäftigung, auch halbtags, bei der sie gleichzeitig ihre Sprachkenntnisse vertiefen kann. Interessierte Arbeitgeber möchten sich bitte mit der Stadtverwaltung, Tel. 2 06 51 oder 2 06 57, in Verbindung setzen.

Hallenbad wird bald eröffnet

Bückeburg (gh). Für alle Wasserratten gibt es eine freudige Botschaft: Die Gestaltung des Bückeburger Hallenbades ist sogut wie abgeschlossen. Ab 15. Februar beginnt die Badesaison in der Halle. Die Einweihung ist für Freitag, 14. Februar, 19. Uhr vorgesehen.

Züchter sind mit vergangenem Jahr zufrieden

Steinhude (hw). Der Kaninchenzuchtverein Steinhude hielt in der „Brauerei-Gaststätte" seine Generalversammlung ab. Vorsitzender Werner Rusche sen. hatte eine umfangreiche Tagesordnung vorzulegen. Rusche ließ das Zuchtjahr Revue passieren und bezeichnete es als ein arbeitsreiches aber auch erfolgreiches Jahr.

Über die Kreisverbandsschau, die 1985 vom Steinhuder Verein ausgerichtet wurde, sowie der Ortsschau, wurde vom Ausstellungsleiter Siegfried Spilker eine ausführliche Übersicht gegeben. Er sprach vom vorbildlichen Einsatz, wobei es zu beachten gäbe, daß die Züchter im Jahre 1985 drei Schauen zu bewältigen hatten, ohne daß sie eine gewisse „Müdigkeit" gezeigt hatten.

Jugendwart Walter Strathmann erläuterte die Jugendarbeit und gab zu bedenken, daß nach Abmeldung eines Jugendlichen nur noch fünf Jungzüchter im Mitgliederverzeichnis stehen.

Der langjährige Schriftführer Gerhard Schmidt, Hagenburg, – er ist 20 Jahre im Vorstand – wurde vom Vorsitzenden zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt.

Jahresversammlung der Feuerwehr

Hörkamp-Langenbruch (kp). Die Ortsfeuerwehr Krebshagen-Hörkamp-Langenbruch hält am Sonnabend, 15. Februar, 19 Uhr im Feuerwehrgerätehaus ihre Jahreshauptversammlung ab.

690140

3.5.79

Nesselblatt jetzt ohne Rose

Schaumburger Land erhält ein neues vereinfachtes Wappen

Eigener Bericht
hb. **Stadthagen**

Die Historiker streiten sich noch: Niemand vermag exakt zu sagen, woher eigentlich das Nesselblatt stammt, das bisher schon die Wappen beider Schaumburger Landkreise (mit Sitz in Stadthagen und Rinteln) zierte und nun, nach vollzogener Kreisreform, auch in das Emblem des neuen Großkreises Schaumburg übernommen werden soll. In das Gebiet der Sagen wird in jüngster Zeit immer mehr die Version verwiesen, das auffällige Gebilde habe seinen Namen vom Nesselberg erhalten, auf dem die Schaumburg steht.

Jetzt taucht auch in der ernsthaften wissenschaftlichen Forschung bereits die Vermutung auf, es handele sich vielleicht gar nicht um ein Nesselblatt, sondern um den gezackten Rand eines Schildes.

Wie dem auch sei: Landrat Ernst-August Kranz wird es am morgigen Freitag nicht leicht haben, bei einem Festabend unter dem Motto Schaumburger Begegnung, in dessen Verlauf das neue Kreiswappen vorgestellt werden soll, den Ursprung des Nesselblattes endgültig zu klären.

Das neue „Gesamtschaumburger" Wappen entstand aus Motiven beider bisherigen Symbole. Es wurde in Form und Farbe auf die einfachste Darstellung reduziert: Der Untergrund ist rot, das Nesselblatt in der Mitte silbern und der äußere Rand blau. Auf schmückendes Beiwerk der alten Wappen wie drei silberne Nägel (ehemalige Grafschaft Schaumburg) oder die fünfblätterige rote Rose mit goldenem Samen und grünen Kelchblättern (Schaumburg-Lippe) wurde verzichtet.

Die Gründe nannte das Niedersächsische Staatsarchiv in Bückeburg: „Das neue Wappen soll in klarer Form ohne zusätzliche Figuren und Beizeichen die beiden historisch gewordenen politischen Einheiten symbolisieren: durch das schaumburgische Nesselblatt (in seiner ursprünglichen Form ohne Nägel) und durch die schaumburglippischen Farben Weiß-Rot-Blau."



Die Grafschaft Schaumburg und ihre Burgen.

Zu beiden Seiten der Weser, zwischen Hameln und Rinteln, liegt das Herz der Grafschaft Schaumburg. — Rauschende Wälder auf hohen Bergen mit Fauna und Flora in reicher Fülle, sonnige Täler, durchzogen von der glitzernden Welle des Flusses, und Menschen mit echtem deutschen Sinn nennt sie ihr Eigen. Herrliches Deutsches Land! — Im ewigen Kreislauf bei Saat und Ernte, Sommer und Winter, lebt hier seit Urväters Zeiten der alte Bauer, in der erhabenen Schönheit der Natur, an der Quelle der ewig fruchtbaren Erde, fernab vom Getöse der Welt einsam auf seiner Scholle. Drei Tugenden kennzeichnen seinen Charakter „Treue, Einfachheit, Fleiß".

Blickt man vorwärts hinunter von den Bergen, verebbt sich die stolze Höhe allmählich in grünendes Flachland, dem Auge unendlich erscheinend in seiner Weite. Die Norddeutsche Tiefebene! Hier, beim Anblick des riesigen Tales mit den niedrigen Dächern der alten Höfe, dem Bauern hinter seinem Pflug und den friedlich grasenden Kuhherden fühlt sich der Wanderer frei und engstens verbunden mit der Natur. Die Schönheit der Landschaft erhöhen die uralten Burgen, die stolz von den Bergrücken in das weite Land blicken. Lassen wir die Burgen erzählen aus ihrer Vergangenheit! Ihr Lebenslauf ist uns wertvolles Vermächtnis aus alter Zeit, verkörpert die Geschichte des Landes.

In der Nähe von Rosenthal, zwischen Ostendorf und Rhoden auf dem nach Süden vorgelagerten Nesselberge thront das efeuumrankte Schloß Schaumburg, das der Gegend den Namen gab. Es ist eine uralte Burg früherer Landesherren und vielseitig in seiner Eigenschaft bis zu unserer Zeit. So diente es seit dem Jahre 1500 als Wohnsitz der Grafen, dann als Jagdschloß und Verwaltungsgebäude, bis es im Jahre 1800 das wurde, was es heute ist „ein schöner Ausflugsort naturliebender Menschen". Herrlich ist der Blick auf die Weser und das Weserbergland durch eine Tür des Burghofes, „Himmelspforte" genannt, und gewaltigen Eindruck macht der massive Bau mit seinen hochragenden Türmen. Von den ältesten Anlagen sind noch das westlich angebaute Gefängnis und das Burgverließ, in dem sich die Folterkammer befand, eingeschlossen von einer 4 Mtr. starken Mauer, vorhanden. Am Eingangstor zum Burghofe steht die uralte Linde. Ihre Zweige rauschen und die Blätter flüstern ewig von der finsteren Sage, die also lautet:

„An einem sonnigen Frühlingstag im Jahre 1400 saß man im Burghof über ein junges, schönes Mädchen zu Gericht. Angeklagt war es der Zauberei. Alle Bewohner des Landes waren erschienen, um der Folter und den Geständnissen beizuwohnen. Schrecklich war die Not des armen Opfers und ergreifend seine Unschuldbekenntnisse. Lange verhandelten Richter und Schöffen, bis sie endlich zu dem Entschluß kamen, daß das Gottesurteil entscheiden solle. Also brach man eilig auf, um noch vor Sonnenuntergang die Wasserprobe bei der Arensburg vorzunehmen. Da, als die Gefangene durch das Burgtor schritt, ergriff sie hastig ein Lindenreis, steckte es in die Erde und rief: „So wahr dies Reis grünen wird, so bestimmt ist meine Unschuld!" Alle waren erschüttert von diesen Worten und voller Spannung über die Frage „wird das Wasser sie aufnehmen, oder ausstoßen?" erreichte man die Arensburg. Schweigend stellte sich die Menge am Rande des Hexenteiches auf. Die Richter sprachen ein Gebet und Knechte legten der Gefangenen einen Strick um den Leib und stießen sie hastig in die Flut. Doch o Wunder! Das Wasser nahm sie sofort auf. Schnell zog man sie empor, doch das Mädchen war bereits tot. Man hatte eine Unschuldige gerichtet! Bleich und schweigend zog die Menge zurück, und noch größer war das Entsetzen, als das Reis im Burghofe inzwischen neu gegrünt hatte. Es wuchs und wuchs, wurde ein mächtiger Baum und niemand wagte sich in seine Nähe." — —

Etwa 100 Mtr. höher, durch eine Schlucht getrennt, ragt nördlich von der Schaumburg die „Paschenburg" empor. Hier wurden in heidnischer Zeit große Feuer zu Ehren der Göttin des Friedens abgebrannt. Später nannte man diese Feuer Oster- oder Paschfeuer, wodurch sich der Name der Burg erklärt. Eine sonderbare Erscheinung nahe dieser Burg ist das „Mäumkenloch", ein langer Felsengang, durch den man in die Wolfsschlucht gelangt. Unerschrockenheit und Kletterkunst erfordert die Durchsteigung dieses Ganges. Der Sage nach sollen hier einst die Zwerge gelebt haben. Auch die Paschenburg ist in den letzten Jahren ein sehr beliebter Ausflugsort geworden.

Zieht der Wanderer weiter westlich die Weserbergkette entlang, nähert er sich der Landesgrenze, die die Grafschaft Schaumburg von Schaumburg-Lippe trennt. Hier, zwischen Steinbergen und Bad Eilsen, liegt die schon erwähnte Arensburg, bei deren Namen man mit Schrecken jener Zeit des Aberglaubens gedenkt. Viele Unschuldige mußten zur damaligen Zeit hier ihr Leben lassen. So berichtet das Obernkirchener Kirchenbuch: „1659 den 11. November ist der Anfang gemacht mit dem Brennen der Hexen zur Arensburg und sind 20 Personen aus Obernkirchen gerichtet worden." Doch eilende Zeiten haben die Schrecken verwischt und Besucher der Arensburg; zu denen in erster Linie Gäste aus Bad Eilsen und Steinbergen zählen, erfreuen sich an den malerisch liegenden Seen mit den zahlreichen Goldfischen rings um die Burg.

Als letzte größere Burg in der schönen Grafschaft Schaumburg sei die „Alte Bückeburg" am Rande des Bückeberges oberhalb der Bergstadt Obernkirchen genannt. Sie war gewiß an Schönheit und Größe ihren Schwesterburgen gleich, wurde jedoch in ihrem alten Bau durch Brände und Plünderungen im 30jährigen Kriege zerstört. Während der Wall um die Burg noch in seiner ursprünglichen Form zu erkennen ist, ist die Neuerrichtung des Baues zu einer Gaststätte geworden. Ihr zu Füßen hat die Neuzeit inmitten des rauschenden Waldes ein Freibad, „Sonnenbrink" genannt, errichtet.

Damit haben die 4 größten Burgen der schönen Grafschaft Schaumburg ein Stück ihrer Vergangenheit und Gegenwart erzählt. Möge es hinausklingen in's weite deutsche Land und Deutsche mit ihrer Heimat bekanntmachen und verbinden. n.

Die Geschichte der Schaumburger Landwehr

Von Landwehren, Knicken, Schlagbäumen und Schlingen

690142

Der schaumburgische Chronist Spangenberg berichtete 1614: „Es ist die Grafschaft meistenteils mit gewaltigen und festen Landwehren rings umgeben und befestigt gewesen, also im Notfall, in Fehden, Kriegen und bei feindlichen Durchzügen, solche Landwehren mit ihren Schlingen und Schlagbäumen genugsam verwahret, versperrt oder verschlossen wurden. So konnte nicht leicht ein Einfall oder Durchzug ohne große Gefahr geschehen." Auch wird in einer Urkunde vom Jahre 1620 (Urk. Samml. Capaun) von einem Land- oder Grenzknick als Wehr gegen das Bistum Minden und das Stift Loccum geschrieben. Demnach hatten die Schaumburger Grafen, wie es vielfach auch andere deutsche Landesherren im Mittelalter hielten, ihr Territorium durch sogenannte Landwehren oder Knicke gesichert, die mit den Grenzen der Grafschaft zusammenfielen. Im „Buckendale" bei Bad Nenndorf wird die Landwehr erstmals 1354 genannt; der von dort über den Deister in Richtung Nienstedt führende Abschnitt wird sodann 1425 aufgeführt. Die in der Capaunschen Urkunde erwähnte Teilstrecke der Schaumburger Landwehr begann an der Sandfurt westlich von Bückeburg/Röcke und verlief weiter am Außenrande des Schaumburger Waldes in nordöstlicher Richtung bis zum Steinhuder Meer. Hierzu wird in einer gräflichen Leibzuchtverschreibung vom 16. Mai 1410 die Wiedensahler Landwehr als die „lantwere to wyndesole" aufgeführt. Aufgrund dieser Daten dürften diese Anlagen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden sein.

Die Schaumburger Landwehr bestand aus einem Doppelwall und tiefen Gräben beiderseits, das heißt auf den Wald bezogen jeweils nach



Informationstafel am Landwehr-Wall, unmittelbar neben dem Wiedensahler Schützenhaus.

innen und außen. Der mittlere Abstand zwischen dem mächtigen Außenwall mit breitem Rücken und dem niedrigeren Innenwall betrug 15 bis 30 Meter. Zwischen den parallel verlaufenden Erdwällen wuchs ein sperrender Niederwald vornehmlich aus Hainbuche, Haselstrauch, Weißdorn, Schwarzdorn (Schlehe), Faulbaum, Brombeere und Heckenrose. Dieser Knickstreifen war nicht öffentlicher Besitz, er durfte ursprünglich nicht beweidet werden, und auch Holzeinschlag war strengstens untersagt. Wälle und Gräben mußten von den Untertanen instandgehalten werden. Eine gräfliche Holzordnung vom 24. Januar 1614 bestimmt u. a., daß die Knicke, Landwehren und Grenzen „häufig besichtigt und wohl erhalten werden sollen."

In älteren Urkunden und Verordnungen sind die Bezeichnungen Landwehr eher auf Wall und Graben und Knick hauptsächlich auf den Baum- und Gebüschstreifen inmitten der Anlage bezogen. Schmale Waldstreifen und auch Buschhekken wurden im früheren Sprachgebrauch ganz allgemein als Knick bezeichnet. Der hier verwendete Name Knick (amtlich ist wiederholt auch der Ausdruck Geknick gebraucht), besagt aber auch, wie es in einer Land- und Polizei-Ordnung von 1615 ausgeführt ist, daß „in den Grenz- und Land-Gnicken... nach altem Gebrauch die Bäume geknickt und in einander gelegt" wurden, damit sie ein festes Verhau bildeten. Später sind Landwehr und Knick amtlich gleichbedeutende Benennungen für die gesamte kombinierte Anlage von Wällen, Gräben und dichten Hecken. Im Volksmund sind noch heute, jedenfalls für den nördlichen Teilabschnitt, die historischen Bezeichnungen (Schaumburger) Landwehr, hauptsächlich aber Schaumburger Knick allgemein gebräuchlich.

Das wesentliche Hindernis des Landknicks waren somit in alter Zeit gar nicht so sehr Wall und Graben, sondern vielmehr dieser dichte und dornige Gebüsch- und Gestrüppstreifen. Die nach außen abgesperrten Waldgebiete gehörten als ehemalige Nutzungsflächen für alle Bauerndörfer wie die Ackerfluren zum landwirtschaftlich genutzten Areal. In früher Zeit, als der Ackerbau gegenüber der Viehzucht noch erheblich zurücktrat, hatten die heimischen Wälder für die Landwirtschaft sowohl als Hudewälder für die Viehzucht als auch für die Schweinemast große Bedeutung. Hauptsächlich Eichen und Buchen (mit ihren Früchten den Eicheln und Bucheckern) waren sie Grundlage für die Schweinemast. Durch die Vergrasung zwischen den weitständigen Bäumen war gute Voraussetzung für die Waldweide für Rinder und Schafe gegeben. Das Vieh wurde in großen Herden unter der Aufsicht weniger Hirten in die Hudewälder getrieben. Der Grenzknick sollte sodann für das frei herumlaufende Vieh Schutz gewähren. Dabei sollte in erster Linie das dichte und undurchdringliche Strauchwerk von ca. 15 bis 30 Meter Breite zwischen den Wällen das Eindringen räuberischer Banden (Viehdiebe) verhindern. Darauf weist eine gräfliche Verordnung von 1665 hin, in der von einer Landwehr im Schaumburger Wald, die „dem Lande Sicherheit vor streifenden Kolonnen gegen die Herrschaft Braunschweig und das Stift Loccum geben soll", die Rede ist.

Von der Funktion her kann daher die Landwehr sicherlich nicht so sehr zur Verteidigung des Territoriums gedient haben, denn dazu mangelte es bei der großen Länge der Anlage zweifelsohne an Leuten in der kleinen Grafschaft. Über Kampfhandlungen an der Landwehr gibt es auch keinerlei historische Belege. Wenn in den Akten verschiedentlich von der „Land-Befriedigung" als Aufgabe der Landwehr geschrieben steht, dann darf man vermuten, daß das Wall- und Grabensystem, vor allem jedoch das dornige und undurchdringliche Gestrüpp, nicht nur das Eindringen von Banden, sondern auch manche militärische Übergriffe bzw. feindliche Einfälle zumindest erschwert hat. Eine spätere Chronisten-Anmerkung, wonach noch im 30jährigen Krieg die Soldateska die Landwehr „so hoch gefürchtet als ihren Feind", darf vor allem aufgrund des zeitlichen Abstandes wohl als Übertreibung gewertet werden.

Erhebliche Bedeutung indessen hatte die Schaumburger Landwehr zur Sicherung des Grenzverlaufes gegenüber den benachbarten Herrschaftsgebieten; denn noch bis zum heutigen Tag markieren Außenwall und Außengraben, allgemein noch gut erhalten, den nördlichen Grenzverlauf der alten Grafschaft. Der Außengraben der alten Landwehr kennzeichnet unter der Bezeichnung „Grenzgraben" weitgehend die nördliche Grenze des heutigen Landkreises.

690143

In der Zeit der Hude- und Mastwälder grenzte der Landknick auch die alten Markwaldungen ab, um Übergriffe bei Viehtriften zu verhindern, wie es gegenüber der Holzgrafschaft Wiedensahl überliefert ist.

Eindeutig diente der Grenzwall außerdem der Sicherung der Durchgangsstraßen und damit in der Hauptsache der Kontrolle des Handels und Verkehrs. Deswegen insbesondere waren die Durchgangsstraßen mit Schlagbäumen und Wegsperren, in den alten Akten „Schlingen" genannt, gesichert. Der Name Baum (Schloß und Forsthaus) im Schaumburger Wald weist heute noch auf einen ehemals vorhandenen Schlagbaum an diesem Standort hin. Mit der Landwehr, den hohen Wällen und dem Strauchdikkicht, war Vorsorge getroffen, ein Abweichen von dem Hauptweg zu unterbinden. Zur Sicherung der bewußt in geringer Zahl angelegten Durchgangsstraßen waren Zollstationen eingerichtet. An den durch Schlagbäume versperrten Landwehr-Durchlässen wurden in alter Zeit keineswegs Warenzölle, sondern lediglich Abgaben für den Durchzug der Transportfuhren erhoben. Eine urkundliche Nachricht besagt, daß der auf der Wiedensahler Landwehr angestellte Landwehrschließer ein Holzknecht (heute gleichzusetzen mit einem Revierförster) war, der auch die Aufsicht über Wald und Knick führte. Die Zollstationen waren zumeist mit Forsthäusern gekoppelt. An sie erinnern heute noch die bekannten Forsthäuser Sandfurt/Klus, Baum, Landwehr Wiedensahl, Spießingshol, Berghol, Bückethaler Landwehr bei Bad Nenndorf und Buschmanns Landwehr, eine frühere Schenke und ein jetziges Gehöft bei Winzlar.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts waren die Landwehren auf weiten Strecken bereits verfallen, so daß Graf Ernst umfangreiche Instandsetzungsarbeiten durchführen lassen mußte, angeordnet in der Land- und Polizei-Ordnung vom 27. März 1615 im Capitel XXII „Von Landesgrenzen, Landwehren, Gnicken und Schlagbäumen". Besonders finden sich hierin Bestimmungen über die Unterhaltung und Aufstellung von Schlingen und Schlagbäumen. 1665 wird zum letzten Mal von großen Ausbesserungsmaßnahmen berichtet. Damals wird u. a. in einer Akte an die Ämter Sachsenhagen und Hagenburg verfügt, „daß die Wieder-Aufräumung und Aufgrabung der verfallenen Knicke vorgenommen .... Die Pässe Spießingshol, Berghol und Buschmanns Landwehr mit mehreren Schlagbäumen versetzt werden müssen". Zu Beginn des 18. Jahrhunderts zeichnet sich der allmähliche Verfall der mittelalterlichen Landwehren ab, da sie an Bedeutung verloren. Mit der Umstellung der Landwirtschaft (Einführung von Kartoffel und Klee, bessere Bodenbearbeitung, Düngung) nahm die Stallhaltung des Viehs zu, die Hude- und Mastwälder wurden nicht mehr benötigt. Die Ablösung erfolgte durch Gesetz im Jahre 1872, worin die bäuerlichen Weide- und Mastnutzungsrechte gegen Waldrandflächen abgetreten wurden.

Spuren der alten Landwehr sind vor allem in den Waldungen Sandfurt, Schaumburger Wald und Wölpinghäuser bzw. Rehburger Berg mit den beiden Erdwällen und begleitenden Gräben allgemein noch gut erhalten und deutlich zu erkennen. In den Feldfluren zwischen diesen Waldflächen und zwischen Rehburger Berg und Steinhuder Meer sind die Landwehr-Wälle, durch Verkoppelung verursacht, zumeist vollends abgetragen bzw. eingeebnet. In diesen offenen Flächen ist lediglich der Außengraben, neuerlich in der Bezeichnung Grenzgraben, in Form eines meistens gut ausgebauten Entwässerungsgrabens, als letzter Überrest der Landwehr in der Landschaft deutlich gemacht durch mehr oder weniger breite Gebüschstreifen, begleitet von eingestreuten Bäumen, hüben und drüben vom Grenzgraben. Teilweise schließen sich ebenfalls auf beiden Seiten kleine Waldstücke an, in denen stellenweise sogar der Doppelwall erkennbar ist.

Der auffälligste Überrest der alten Landwehr ist zweifelsohne der Außenwall mit Außengraben. An schönen und eindrucksvollen Teilstrekken erreicht der Erdwall eine mittlere Höhe von 1,5 m bis 2 m, besitzt eine breite Wallkuppe und sowohl einen Außen- wie auch Innengraben. Neben weitgehend gut erhaltenen äußeren Wällen finden sich streckenweise auch stark abgeflachte oder arg verfallene Teile, die nur 40 bis 50 cm hoch, dennoch deutlich sichtbar, sind. Außenwall und Gräben sind heute mit Strauchwerk bewachsen, zusätzlich auch mit Jung- und Altholz (dabei auch starke Stämme) bestanden. Fast im gesamten Verlauf wird der Außenwall noch von dem Innenwall begleitet. Dieser Innenwall ist allgemein flacher, auch stärker abgetragen und arg zerstört, zumeist durch Forstarbeiten hervorgerufen. Die Gräben sind gleichfalls erheblich verfallen, vielfach eingeebnet bzw. beseitigt. In begrenzten Abschnitten ist der Innenwall sogar völlig verschwunden. Der vorhandene Innenwall wird mit dem flachen Graben heute von der Forst vollauf genutzt. Außenwall und Innenwall, die ziemlich parallel verlaufen, haben einen zumeist stark gewundenen Verlauf.

Das Institut für Denkmalschutz in Hannover hat in Zusammenarbeit mit dem Landkreis und den Forstverwaltungen an drei Stellen Informationstafeln aufstellen lassen. Von der ursprünglichen Anlage sind an allen drei Standorten zumindest mit dem hohen Außenwall und den Innen- und Außengräben auffällige Reste der mittelalterlichen Landwehr gut erhalten zu sehen. Bei einigen Schritten in den Wald hinein ist auch der stark abgeflachte Innenwall mit dem ebenfalls flachen Innengraben zum Teil zu erkennen. Die Standorte der Tafeln befinden sich am Landwehr-Wall unmittelbar neben dem Wiedensahler Schützenhaus, am Kammweg des Rehburger Berges etwas 150 m vom Wilhelmsturm entfernt und am nördlichen Eingang zum Deister nahe der Bückethaler Landwehr.

Die Tafeln, jeweils mit gleichen Informationen versehen, sind an gut begangenen Wanderwegen erstellt, sie unterrichten den Besucher und Wanderer in Wort und Skizze über Entstehung, geschichtliche Bedeutung und ursprüngliches Aussehen der Anlage. Sie geben letztlich Auskunft über die wesentlichen Erkenntnisse und alles Wissenswertes der Schaumburger Landwehr. Eine Übersichtsskizze zeigt den Verlauf der Schaumburger Landwehr, fernerhin die alten Durchgangsstraßen. Ebenso sind hierin Standorte und Namen der früheren Zollstationen aufgeführt. Die zweite Skizze macht den Versuch einer bildlichen Rekonstruktion mit der ursprünglichen Kombination von Wällen, Gräben und Knickstreifen in Verbindung mit einer Zollstation an einer Durchgangsstraße. Wie verlautet, besteht bei der Niedersächsischen Landesverwaltung, Institut für Denkmalschutz die Absicht, in naher Zukunft gut erhaltene Teilbereiche der mittelalterlichen Landwehr unter gesetzlichen Denkmalschutz zu stellen..

Dr. Richard Blohm



Die mittelalterliche Landwehr bei Wiedensahl. Fotos: Poll

Vor 400 Jahren wurden die Pranger errichtet

Wer die Predigt stört, dem sollen die Schandsteine angehalset werden

Eine so bedeutende Umwälzung wie die Reformation konnte, wenn sie auch seit Jahrzehnten in den einzelnen Gemeinden vorbereitet war, doch nicht das letzte Glied jeder Gemeinde überzeugen, und so mag es in einigen Orten Menschen gegeben haben, die sich den Neuerungen des kirchlichen Lebens widersetzten. Um diesem zu begegnen, erließ Graf Otto zu Schaumburg im Jahre 1570 Anordnungen zum Schutze des neuen evangelischen Gottesdienstes, die in ihrer Strenge an die vormaligen Gesetze der katholischen Kirche erinnern. Es heißt darin: „Wer von unseren Untertanen in Städten, Dörfern und Flecken hinfort unter der Messe und Predigt vormittags auf oder in Kellern, Schenken und Krügen oder sonst in anderen Häusern Branntwein oder anderen Wein oder Bier zur Zeche drinket oder zapfet und darüber betreten oder sonst aus gewisser Kundschaft darin schuldig befunden wird, es seyen Manns- oder Weibspersonen, die zu ihren Jahren und Vernunft kommen seyn, niemands ausbescheiden, die sollen auf den nächstfolgenden heiligen Tag in der Kirche vor dem hohen Altar alsolange die Messe und Predigt währet, auf den Knieen liegen und ein brennend Licht oder Kerze ih ihrer Hand halten. Auch mit dem brennenden Lichte in Zeit des Opfers um das hohe Altar gehen und ihr Opfer darauf legen, damit sie dasmal, wenn die Messe und Predigt ihr Ende hat, erledigt und ihre Buße geleistet haben sollen und soll der Drinker, Zapfer und der Hauswirt, da es geschiehet, gleich gestrafet werden.

Würden aber dieselben Personen, die also einmal gebußfertiget, zum andern Mal betreten oder schuldig befunden, so sollen sie gleichfalls ihre Strafe, wie obstehet, vor der gemeinen Kirche auf sich nehmen und ihnen dazu die Schandsteine angehalset werden, wie Ihr zu dem Behuf an die Kirchen Schandsteine verordnen und zurichten lassen sollet. – Und dieweil nicht weniger Nachteils und Verhinderung dem Gottesdienste ob dem Spatzieren um und auf den Kirchhöfen zustehet, soll das Spatzieren auf den Kirchhöfen hinfür bei gleicher Strafe einem jeden verboten sein."



Pranger in Lindhorst

Die Folge dieser Verordnung war, daß nunmehr Pranger oder Schandpfähle errichtet wurden. Sie wurden aufgestellt in den Städten vor den Rathäusern, auf dem Lande aber an dem Hauptaufgang zum Kirchhofe und an der Kirche. Sie wurden mit Ketten, Hals- und Handeisen zum Anschließen der Uebeltäter versehen. In einigen Orten wurden die eisernen Fesseln im Mauerwerk der Kirche verankert, wie sie noch heute an der Kirche in Petzen und Sülbeck zu sehen sind. An anderen wurden hölzerne oder steinerne Schandpfähle errichtet. Ein solcher Schandpfahl aus Eichenholz mit Ketten und Schließen ist im Schaumburg-Lippischen Heimatmuseum in Bückeburg zu sehen. An der Kirche in Lindhorst befindet sich ein Steinkreuz, das einmal demselben Zweck gedient hat. Mit der Zeit wurden nicht nur Vergehen gegen die Kirchenordnung, sondern auch andere Vergehen, wie zaubrisches Verhalten, Diebstahl, Betrug, Ehebruch, Wahrsagen und anderer Aberglauben mit dem Stehen am Pfahl bestraft. Während und nach der langen Zeit des Dreißigjährigen Krieges stand es mit dem Besuch des Gottesdienstes und der Heilighaltung der Feiertage schlecht. Darum erließ Graf Philipp am 16. Juli 1643 eine Verordnung wegen der Sonntage. Er hebt darin unter Androhung hoher Geldstrafen hervor, es sollten sowohl Bürger als Bauersleute alle Sonn-, Bet- und Festtage zur rechten Zeit ins Gotteshaus gehen, damit Gottesdienste und Predigt nicht gestört würden, sollten die Stadttore und alle Kramläden und Schenken solange geschlossen sein, und die Hunde wohl verwahrt werden. 1673 wandte er sich in einer anderen Verordnung gegen den Aberglauben. Es heißt darin, daß die schändliche Angewohnheit eingerissen sei, daß sich Untertanen bei Krankheit, Diebstahl oder Viehsterben an sogenannte Wahrsager, Wicker oder Zeichendeuter wenden und dort Rat und Erforschung holen. Diese sollen mit zeitlicher und ewiger Landesverweisung, Staupenschlagen und dergleichen unablässig belegt werden.

Eine große Vorliebe für die Strafe des Prangerstehens scheint der Stadtrichter von Stadthagen gehabt zu haben. Die hier geschilderten Fälle sind Beispiel für viele. Am 12. Februar 1667 wurde die Dienstmagd Marie M., sie war aus Sülbeck gebürtig, an den Pranger angeschlossen. Marie M. hatte sich während des Mittagsgottesdienstes in der Martini-Kirche sehr ungehalten gezeigt. Sie war volltrunken zur Kirche gegangen. – Am 27. Februar 1668 wurde eine Witwe aus Stadthagen recht hart bestraft. Sie hatte sich bei Tage in Cord Holles Haus geschlichen und einer Frau einen Rock gestohlen. Zur Strafe wurde die Witwe einen Tag lang an den Pranger angeschlossen. Anschließend trieb man sie aus der Stadt mit ihren Kindern, „welche die Stehlerey sollen ziemlich gelernet haben."

Eine Verordnung vom 13. Februar 1694 läßt erkennen, daß die Strafe des Prangers durchaus noch üblich ist. Es heißt darin, daß Gotteslästerer und diejenigen, welche solche Lästerungen anhören und der Obrigkeit nicht denunzieren, mit dem Fluchpfahl oder dem Halseisen gestrafet, diejenigen aber, die eine Gewohnheit daraus machen, auf ewig aus der Grafschaft verwiesen werden. Der Schandpfahl wird noch in einer Landesverordnung des Grafen Albrecht Wolfgang erwähnt. In ihr wird verboten, daß die Knechte und Dienstboten, die zu herrschaftlichen Diensten ausgeschickt werden und als Wegzehrung Speck, Butter, Brot und Käse erhalten, die überflüssigen Speisen in den Wirtshäusern verkaufen und sich dort nach verrichtetem Dienst bis in die Nacht aufhalten. Bei Zuwiderhandlungen tritt das erste Mal eine Geldbuße ein, das zweite Mal Entziehung des Vierteljahreslohnes mit zweistündigem Stehen am Schandpfahl und das dritte Mal Karreschieben auf sechs Monate bei Wasser und Brot. Die Strafe des Prangerstehens wird in den Akten wiederholt erwähnt. Nirgends enthalten jedoch die Straftakten eine genaue Darstellung des Strafvollzuges.

Da kommen uns die Aufzeichnungen der Pfarre in Sülbeck zu Hilfe. Aus ihnen erfahren wir in zwei Fällen etwas über die Ursache und den Verlauf einer öffentlichen Kirchenbuße. Als typische Beispiele für viele andere sollen sie hier geschildert werden.

Am Rosenmontag 1716 wurde in dem Hofe Seiger, Nienstädt Nr. 10, Hochzeit gefeiert. Einer der Hochzeitsgäste, der Bergmann J. M., erregte dabei durch Trunkenheit und schlechtes Betragen großes Aergernis. Schon in der Kirche stellte er sich neben den Bräutigam vor den Altar und ließ sich vom Pfarrer nicht wegschicken. Als danach im Garten des Nienstädter Hofes gefeiert wurde und ein Gewitter aufstieg, die Musiker ihre Musik einstellten und die Gäste ins Haus flüchteten, sagte M. zu den Musikanten: „Spielet, Kerls, oder ich will nach dem Donnner tanzen!" Als der Pfarrer und andere Gäste ihn aufforderten, das gottlose Reden zu lassen, antwortete er, er frage nach Gott und dem Teufel nichts. Pastor Hansing meldete den Vorgang dem Konsistorium. Dieses gab eine Verordnung an das hochgräfliche Amt. Danach sollte der Gotteslästerer an einem Sonntagmorgen, wenn die Leute zur Kirche gehen, an den Kirchenpranger gestellt werden und dort bis zu angehender Predigt stehenbleiben. Er sollte dann in der Kirche der Gemeinde vorgestellt und ihm die Grobheit seiner begangenen Sünde vorgehalten werden und aufgebürdet werden, vor der Gemeinde öffentlich abzubitten und Besserung zu geloben.

Am 15. August wurde der Straftag anberaumt. M. wurde so früh an den Kirchpfahl gebunden, daß er bei Beginn des Läutens schon stand. Als die Predigt begann, brachte ihn der Diener in die Kirche und stellte ihn mitten in den Kreuzgang. Pastor Hansing, der den Inhalt seiner Rede ganz auf den Vorfall einrichtete, fragte den Sünder am Schluß der Predigt, ob er seine Sünden bekenne, Gott um Verzeihung bitte und sich bessern wolle. Nachdem M. die Fragen mit „Ja" beantwortet hatte, bat der Pastor die Gemeinde, dem bußfertigen Sünder christlich zu verzeihen und ihm künftig die Tat nicht mehr vorzuhalten.

Einige Jahre später erwähnt Pastor Hansing in den Kirchenakten einen zweiten Fall der öffentlichen Kirchenbuße, der dann aber ohne Stehen am Pranger erledigt wurde.

Eine Frau aus Südhorsten hatte nach einem Diebstahl einen Teufelsbanner oder Wahrsager konsultiert und auf dessen Anweisung eine Haussuchung vornehmen lassen. Auch sie wurde verurteilt, unter der gleichen Bedingung wie M. am Kirchenpranger zu stehen.

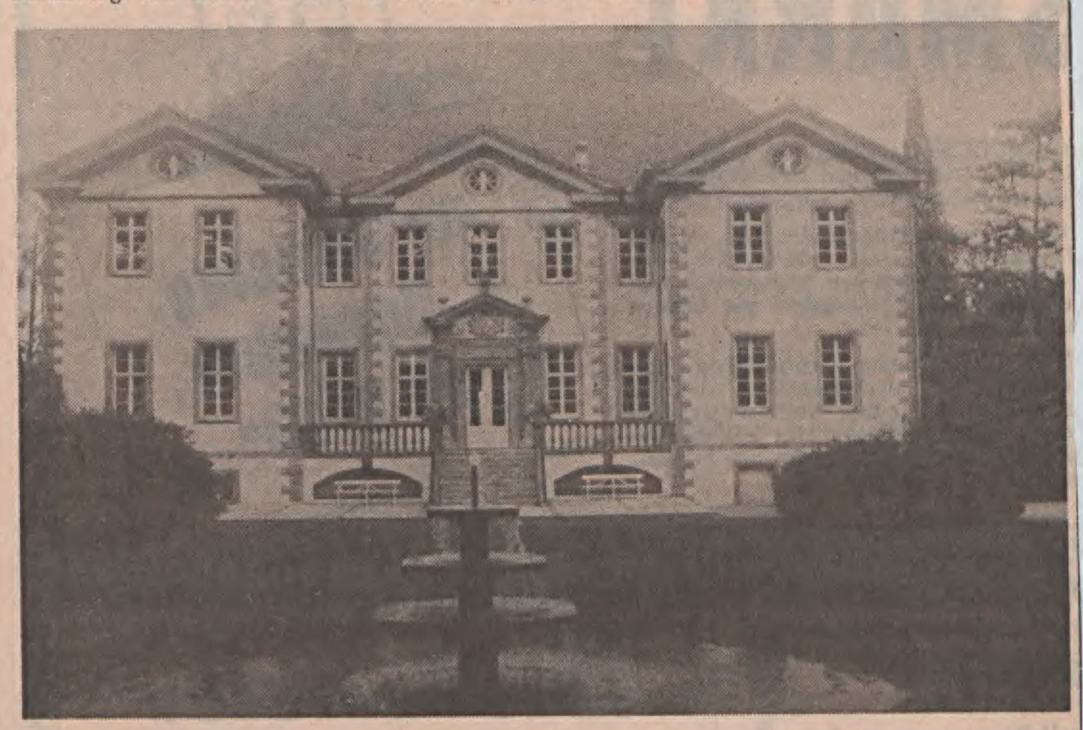
Doch ein Bericht des Amtsdieners über die Verhältnisse der Beschuldigten an das Amt und die Bitte des Pastors um Strafmilderung bewirkten, daß die Frau nur zu 20 Talern Strafe verurteilt wurde. Sie hatte außerdem eine auf den Fall ausgerichtete Predigt in der Kirche anzuhören.

Durch diese Art Strafe, die in erster Linie bei leichten Vergehen angewendet und oft nur zusätzlich verhängt wurde, wollte man abschrekkend wirken. Mit der Zeit aber erkannte man, daß das Gegenteil erreicht wurde; denn schließlich mußte so jedes noch vorhandene Scham- und Ehrgefühl erstickt werden und Erbitterung zurückbleiben. So herrschte mit der Zeit auch eine andere Auffassung über die Anwendung des Prangers als öffentliches Strafmittel.

In einem Rundschreiben des Konsistoriums aus dem Jahre 1740 heißt es, daß die bisher übliche Bestrafung des Ehebruchs durch Benennung und Ausstellung der Verbrecher nicht mehr vorgenommen werden solle, zumal solches vielmehr eine öffentliche Beschimpfung und Verbitterung der Gemüter als wahre innerliche Reue und Andacht der Herzen erreiche. Mit den letzten Resten der öffentlichen Kirchenbuße wurde erst durch einen Erlaß des Grafen Ernst vom 7. April 1780 endgültig aufgeräumt. Er schrieb vor, daß bei Vergehen gegen das sechste Gebot die Kirchenbuße nicht mehr anzuwenden sei, dafür aber eine private Ermahnung der betreffenden Person erfolgen solle.

Heutiger Kneippkurort Schieder gehörte zu Schaumburg-Lippe

Schieder. Schieder ist ein sehr alter Ort. Er wird bereits 743 erwähnt, als Karl der Große in der neu erbauten Kirche in Lüdge am Weihnachtsgottesdienst teilnahm und die Weihnachtszeit in dem neu erbauten Königshof Seydere verbrachte. Der Königshof ging durch Schenkung von Kaiser Otto dem Großen um Barockschloß gebaut. Doch blieb Schieder noch lange Zeit eine recht bescheidene Siedlung. Das Schloß fiel bald an den Grafen Hermann von Lippe-Brake und wurde von diesem vollendet. Bald darauf gerieten das Schloß, die Domäne und der Ort Schieder in schaumburg-lippischen Pfandbesitz. Zu dieser Zeit wurde der Bau des



900 an das Erzstift Magdeburg und wurde gleichzeitig in die Graftschaft Schwalenberg eingegliedert. Um 1500 ging der Königshof in den Besitz des Blomberger Klosters über, in dem Möllenbecker Mönche wirkten. Ende des 17. Jahrhunderts wurde das Vorwerk durch die lippischen Fürsten erworben. Erst um diese Zeit hatte sich eine selbständige Siedlung neu entwickelt. 1673 baute Graf Casimir von Lippe ein in einfachen Formen gehaltenes Palais, das später jahrhundertelang als Schloßkapelle diente. Zuletzt war die Kapelle Gottesdienstraum der Schiederaner Kirchengemeinde. Gleichzeitig entstand das bayerische Teehäuschen östlich des Schlosses, in dem jetzt die Kurverwaltung Schieder untergebracht ist.

Um 1700 wurde durch den lippischen Fürsten Rudolf anstelle eines gräflichen Landhauses ein Schlosses weiterhin vervollkommnet. Zum Zeichen dieser Bautätigkeit wurde das schaumburglippische Wappen an dem nördlichen Mittelrysalit angebracht.

Die hohe symetrische vorgebaute weitflügelige Freitreppe und der gewölbeartige Kellereingang darunter geben dem Barockbau seine charakteristische unverwechselbare Note. Der Entwurf zum Schloß stammt vom Baumeister Joseph Falken aus Höxter. Erst 1789 wurde Schieder wieder lippisch und Sitz eines erweiterten Amtes. Das Schloß war seitdem Sommerresidenz des Grafen von Lippe–Detmold. 1872 erhielt Schieder Anschluß an die Eisenbahn. Als dessen unmittelbare Folge wurden das Kurhotel Beckmeier und die erste Pension Waldfrieden errichtet und damit der Kurbetrieb in Schieder aufgenommen. 1875 besuchten Kaiser Wilhelm I. und Kronprinz Friedrich Wilhelm den Ort auf der Fahrt zur Einweihung des Hermannsdenkmals in einem festlich geschmückten Zuge. Sie verließen hier den Salonwagen und wurden vom lippischen Fürsten Leopold I. empfangen und sind dann mit ihren Karossen zur Grotenburg gefahren.

Bevor der Kaiser und der Kronprinz Schieder erreichten, waren sie bereits in Bad Pyrmont mit Böllerschüssen der Schützengemeinschaft und brausenden Hochrufen der Bürger empfangen worden. Der Bürgermeister Trinius dankte dem Kaiser untertänigst für die hohe Auszeichnung des Besuches und versicherte den hohen Herrschaften die unerschütterliche Treue Pyrmonts. Zwei Ehrenjungfrauen überreichten je ein Strauß. Bevor sich der Zug unter musikalischen Klängen in Bewegung setzte, äußerte sich der persönliche Adjutant des Kaisers Graf Lehndorf gegen den Referenten der Pyrmonter Zeitung, in dem er auf die jungen Pyrmonter Damen deutete, mit denen sich der Kronprinz unterhielt: „Das ist wohl die Aristokratie der Pyrmonter Damen, die dort versammelt steht." „Nein", antwortete der Referent, „das sind die Bürgermädchen von Pyrmont." Worauf der Herr meinte: „Alle Achtung und allen Respekt vor den Pyrmonter Mädchen."

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Marstallgebäude als Badehäuser eingerichtet. Nach dem Zweiten Weltkriege wurde der Kurpark durch eine vollverglaste zweiflügelige Halle mit Brunnenausgabe, Café, Vortragsraum und Konzertterrasse verschönt und wurde der benachbarte Kurzsäulenbrunnen mit Glaswürfelwasserspielen errichtet. In den letzten Jahren wurden die Kuranlagen durch den Bau einer Wandelhalle und eines Kneippbadehauses erweitert. So groß die Bedeutung des Fremdenverkehrs für den Ort ist, die Hauptwirtschaftskraft beruht zur Zeit im wesentlichen auf die Herstellung von Möbeln. 1970 wurden Schieder und Schwalenberg zur Großgemeinde zusammengeschlossen. Der Verwaltungssitz der neuen Gemeinde wurde wegen der größeren Steuerkraft und der höheren Einwohnerzahl Schieder. Zur Erweiterung der Kuranlagen und der Eindämmung von Überschwemmungen ist mit dem Bau eines Emmerstausees begonnen worden.

1934

Aus einer alten Schreibmappe.

(Vortrag von Professor Rausch im Bückeburger Verein für Geschichte, Altertümer und Landeskunde, am Montag, dem 29. Oktober).

Es war ein Stück Erinnerung an die Biedermeierzeit, das Professor Rausch-Bückeburg in der letzten Sitzung des Geschichtsvereins in der „Falle" wiederaufleben ließ. Der Verein konnte vor einigen Jahren eine Briefsammlung in Abschrift erwerben, bei der es sich um Briefe der Frau Justine Friederike Heuser, geb. Wüstenfeld, Witwe des Geh. Regierungsrats G. L. Chr. Heuser, aus den Jahren 1817—1825 handelte. Frau Heuser bewohnte damals das Haus an der Adolf Hitler-Straße in Bückeburg, in dem heute Kaufmann Thomas ein Konfektions- und Manufakturwarengeschäft betreibt. Gerichtet sind die Briefe an ihre in der Ferne verheirateten Töchter.

Der Vortragende wußte überaus anschaulich aus diesen Briefen zu berichten, nicht etwa so, daß er das Wesentliche und die breitere Oeffentlichkeit vielleicht Interessierende aus den einzelnen Briefen herausgenommen hätte, er gab vielmehr ein anschauliches Bild vom Leben und Treiben im Hause der Frau Geheimrat und den besonderen Eigenarten der Zeit, in der sie lebte, eben der Biedermeierzeit. Er schilderte die Briefschreiberin, die Tochter des Bürgermeisters Wüstenfeld, als eine kluge, feinsinnige, fromme Frau, die in guten Verhältnissen lebend ein besonderes Behagen im Briefschreiben gefunden habe. Ihr Stil ist wortreich, aber gewandt, und sie berichtet gern und viel.

Der Stolz ihres Hauses — so berichtete der Vortragende — ist das Staatszimmer, das Bilder aus Neapel enthält (Kopien aus der Gemäldegalerie des Bückeburger Schlosses), das ein besonders schönes Sofa aufweist, in dem sich zur Ergötzung der Gäste eine Spieldose befindet, die mit 2 Stücken immer wieder aufwarten kann. Ihr besonders geschätzter Aufenthalt im Sommer ist der Hausgarten, der in einen Blumen- und einen Gemüsegarten zerfällt. Ersterer ist im Geschmack der Zeit gehalten, die Beete sind mit Buchsbaum eingefaßt und in einer kühlen, halbmondförmigen Laube gibt sich die Schreiberin oft tiefernsten Gedanken hin. Wenn sie, wie aus den Briefen hervorgeht, auch durchaus kein Verächter der Tafelfreuden ist, so ist sie doch kein oberflächliches Menschenkind. Stark ausgeprägt ist bei ihr der Hang zu stiller Beschaulichkeit. Sie liest Werke von Scott, Raupach und Lessing. Die Ausflüge in die nähere Umgegend, wobei Eilsen von ihr nicht sehr geschätzt wird, spielen in der schönen Jahreszeit eine erhebliche Rolle. Geistige Anregung erhielt Bückeburg damals durch eine Reihe von Veranstaltungen, die der Hof gab. Fackelzüge, Hofbälle, Maskenbälle, Schlittenfahrten der Hofgesellschaft belebten die oft eintönige Winterzeit. Besonderen Eindruck haben auf die Briefschreiberin zweifellos die Maskenbälle, die im Rathaussaal stattfanden, gemacht. Ein Lieblingswort von ihr, das in ihren Briefen immer wiederkehrt, ist die Bezeichnung brillant. Am Maskenfest des Jahres 1823 nahmen rund 900 Masken teil, und das Fest war, wie die Schreiberin meint, überaus brillant.

Ruhig und gleichmäßig verlief das Leben der damaligen Zeit. Nervenaufreizende Dinge gibt es im Leben einer Kleinstadt kaum, und selbst eine kleine Residenz bietet, mit der heutigen Zeit verglichen, nichts, was den inneren Menschen erschüttern konnte. Um so mehr bot sich den Menschen der Biedermeierzeit Anlaß zu innerer Einkehr. — Täte sie nicht auch unserer Zeit not?

Die Mitglieder des Geschichtsvereins dankten Herrn Prof. Rausch mit herzlichem Beifall.



Schulbild Schule Petzen, Küsterhaus, 1895

Fürstenthum Schaumburg-Lippe.

Kuhpocken-Impfung.

Zahl des Geimpften in meinem Impfungs-Buche: 3221.
Tag der Impfung: 12ten August
Namen des Geimpften: Sophie Wilhelmine Wätking
Alter desselben: — Jahr 2 Monat
Wohnort: Petzen Hauszahl No 10 im Amte Bückeburg

Den vorgenannten Menschen habe ich mit flüssigem Stoffe von echten, rechten Kuhpocken, genommen am 7 ten Tage nach der Impfung von einem gesunden Kinde, zum 1 ten Male mit 6 Impfstichen am vorgemeldeten Tage geimpft. Diese Kuhpocken-Impfung, wie ich Endesunterschriebener durch den Augenschein am 7 ten Tage nach geschehener Impfung mich überzeugt habe, ist gehörig wirksam gewesen und sie hat 5 echte, rechte Kuhpocken hervorgebracht. Welches ich durch dieses Zeugniß der Wahrheit gemäß mit meiner Namens-Unterschrift bezeuge.

Bückeburg, den 20ten August 1849.

Eingetragen d. 26 Aug. 1849.
L. Schwardtmann pastor

Dr. Runnenberg

Die Schaumburger Bergwerke vor 75 Jahren.

Wie es mit unseren heimatlichen Obernkirchener und Sülbecker Bergwerksanlagen vor 70 bis 80 Jahren bestellt war, erfahren wir aus einer 1861 gedruckten Schrift „Statistische Darstellung der Grafschaft Schaumburg" von Karl Kröger. Dort heißt es über unser Bergwerk wie folgt:

„Gegenwärtig werden 55 Schächte zur Gewinnung der Kohlen benutzt, welche sich auf beiden Territorien zwischen Obernkirchen und Stadthagen befinden. Zur Bewältigung der Grubenwasser dient eine Wassersäulenmaschine, welche die Grundwasser gegen 110' hoch bis zum Niveau der Sachsenhäger Aue emporhebt. Im Jahre 1859 beschäftigten die dortigen Werke, außer dem Angestelltenpersonal an ständigen Arbeitern 982 Mann (deren Familien ungefähr 3000 Seelen zählen) und zwar: 15 Bergschmiede, 20 Bergzimmerleute, 330 Kohlenhauer, 45 Einfüller, 355 Laufer, 135 Haspelzieher, 60 Koaksarbeiter, 8 Arbeiter in den Steinbrüchen und 4 ständige Revierfuhrleute, von welchen 340 in der Grafschaft wohnen, und zwar in der Stadt Obernkirchen und den Dörfern Liekwegen, Krainhagen, Röhrkasten und Beeke. Der Normallohn beträgt für die Bergzimmerleute 12–18 Sgr. den Tag, für die Bergschmiede 900 bis 1000 Thlr. das Jahr (einschl. des Materials und der Unterhaltung der Gesellen), für die Kohlenhauer 15 Sgr. die Schicht, die Laufer 8¼–12 Sgr., die Haspelzieher 10–12 Sgr., die Koaksarbeiter 10–12½ Sgr., die Arbeiter in den Steinbrüchen 10–12 Sgr., die Revierfuhrleute für 2 Pferde den Tag durchschnittlich 2 Thlr. Gewonnen wurden: 112 500 Bergfuder Kohlen zu 26 Balgen zu 2 Schaumburger Kubikfuß, 282 316 Zentner Koaks. Die Kohlen sind Glanzkohlen und gehören zu den vorzüglicheren dieser Gattung, kommen aber von verschiedener Güte vor und werden daher zu verschiedenen Preisen verkauft: die Balge, Sorte I 6¼ Sgr., Sorte II 5½ Sgr., Sorte III 5 Sgr., Sorte IV a 4 Sgr., Sorte IV b 3½ Sgr., Sorte V a 3 Sgr., Sorte V b 2½ Sgr. Der Gesamterlös dieser Kohlen und des Koaks betrug im Jahre 1859 564 605 Thlr. 24 Sgr. 7 Hlr. Außer dem inländischen Verbrauche wurden in das Ausland etwa 100 000 Bergfuder Kohlen und alle 282 316 Zentner Koaks abgesetzt. Da nun die gesamten Administrationskosten nur 311 241 Thlr. 2 Hlr. betrugen, so ergab sich ein Ueberschuß von 253 364 Thlr. 24 Sgr. 5 Hlr., von welchen 124 000 Thlr. an die Fürstlich Schaumburg-Lippische und 124 000 Thlr. an die Kurhessische Staatskasse abgeliefert wurden. Von den Administrationskosten verbleibt aber wohl die Summe von 150 000 Thlr. der Circulation in der Grafschaft. Im Jahre 1838 wurden nur 30 Schächte zur Kohlengewinnung benutzt, nur 546 Mann beschäftigt und trotz des geringeren Arbeitslohnes nur ein Ueberschuß von im Ganzen 86 000 Thlr. erzielt. Den höchsten Stand erreicht der Betrieb im Jahre 1856, wo er 1300 Arbeiter beschäftigte und einen Bruttoertrag von etwa 800 000 Thlr. erzielte. Von da an bewirkte aber die teilweise wieder aufgegebene Erhöhung der Kohlenpreise eine beträchtliche Abnahme. Kleinere oft zu Tage gehende mit dem Hauptflötze aber nicht zusammenhängende und oft nicht bauwürdige Kohlenflötze kommen außerdem noch häufig vor und dürfen, wenn sie nicht tiefer als einige Fuß unter die Oberfläche gehen, von den Grundeigentümern benutzt werden."

Die geschichtliche Entwicklung des hiesigen Kohlenbergwerkes in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis über die Jahrhundertmitte hinaus dürfte zumeist unbekannt sein. Da liefern uns jene Mitteilungen einen wertvollen Beitrag. W.

1936

Wie alt ist das Schaumburger Steinkohlenbergwerk?

Der erste, der über das schaumburgische Kohlenbergwerk etwas berichtet, ist Cyriacus Spangenberg. In seiner 1602 verfaßten und 1614 in Stadthagen gedruckten Chronik der Schaumburger Grafen erzählt er, um das hohe Alter des schaumburgischen Bergbaues zu beweisen, folgende Geschichte:

„Anno Domini 1386. Indictione 9. 2. Id. Octob. sein drey Menner, alß Johan Meyer, Clawes Falthur vnd Heinrich Möller, in der Graffschafft wonhafftig, des Abendts späte, auch zimblich vnd wol bezecht, auß Obernkirchen gangen, sich verirret vnd auch verlohren, also das niemandt gewust, noch erfahren mögen, wo diese Menner möchten hinkommen seyn. Man hat sie allenthalben in Holtz, Felde vnd an den Wasserflüssen gesucht, auch sonsten an mannichen ort, in vnd außer Graffschafft, nachforschung getan, Aber davon nichts vernehmen können.“

Spangenberg erzählt dann weiter, daß im Kloster zu Barsinghausen, wo eine der hinterlassenen Witwen als Magd gedient habe, für die Vermißten Seelenmessen gelesen worden seien, und fährt dann fort: „Im vierdten Jahr darnach Anno Christi 1390 hat man daselbst zu Obernkirchen im Steinkohlbergwerk eine alte Gruben auffreumen müssen, In welcher man drey todte Körper mit Erden befallen gefunden, vnd an denselben so viel vhrkundt vnd warzeichen gesehen, vnd vermerckt, daß es die, vor vier Jahren verlohrne Menner seyn müsten, darauff sein domahls nicht einerley Judicia und Vrtheill, Wie diese Cörper dahin müsten kommen seyn, gefallen, der eine hat dieses, der ander ein anders fürgebracht. Diesen Bericht habe ich Anno Christi 1580 zu Bassinghausen auß einem alten Memorien Buch abgeschrieben, vnd auß einer alten Jungfrawen bericht, bekommen.“

Diese Erzählung hat auch Stedler in seiner Geschichte des Barsinghäuser Klosters aus der Chronik Spangenbergs wieder abgedruckt, dabei aber das Memorienbuch nicht erwähnt; dieses scheint demnach nicht mehr vorhanden gewesen zu sein. Ueber das Alter dieser Quelle und ihre Glaubwürdigkeit läßt sich daher keine Entscheidung treffen. Doch hat man in neuer Zeit geglaubt, sagen zu dürfen, daß jene Geschichte, auch wenn das Memorienbuch nicht als urkundliche Quelle betrachtet werden könne, doch unmöglich erfunden sein könne. Aufschluß würden vielleicht die Totenregister der derzeitigen Obernkirchener Kirchenbücher geben, aber die sind bei späteren Bränden der Stadt umgekommen.

Von großer Wichtigkeit für die Beantwortung der Frage, wie alt unser Bergwerk sei, ist der Bericht, den der gräflich schaumburgische Kanzler Anton von Wietersheim aus seinen eigenen Erinnerungen über die Entstehung des Kohlenbergwerks in der Grafschaft gibt. Er findet sich unter Nr. 609 in der Cappaunschen handschriftlichen Sammlung schaumburgischer Akten und Urkunden und hat folgenden Wortlaut:

„Extrakt aus den Erinnerungen des Schaumburgischen Cantzlers Dr. Anton Wietersheim zu des Spangenbergs-Schaumburg. Chronici lib. 1, Cap. 3, pag. 5 in betrf. der Steinkohlenbergwerke dd. Stadt Hagen 4. 9. 1612.

Hierbey erinnere ich, daß ich gewis weis und habs für 60 Jahren mannig mal von alten glaubwürdigen Leuten gehört, es sey um das Jahr 1510 ein Bürger zum Stadthagen gewesen, Albrecht Schlüsselburg, geheißen,. Jobsten Schlüsselburg, so für wenig Jahren gestorben Großvater, ein reicher fürnehmer Mann, der sich hat lassen bedüncken, daß der Bückeberg Steinkohlen hätte. Deshalber er bey weyland Graf Anthon und Graf Johann zu Holstein-Schaumburg damals regierende Herren, angehalten, daß ihm möcht erlaubt werden, für dem Dorf Nienstädt im Amt Stadthagen am Fuß des Bückeberges nach den Steinkohlen einzuschlagen und zu graben, das ihm vergönnt worden. Weil er aber keinen des Steinkohlenbergwerks erfahrenen Mann bey sich gehabt und sobald den rechten Kern der Steinkohlen nicht gefunden, hat er weiter danach nicht geforschet und gearbeitet. Und sind noch die heutige Stund die Gruben so Schlüsselburg aufgeworfen gegen den Dorf Nienstädt nahend an der Bach, der durch Nienstädt und am Wege durch den Zaun rauscht, augenscheinlich vorhanden. Hernach aber ums Jahr 1520, da das Licht göttlichs Worts in Deutschland angezündet, haben sich Leute gefunden, die an einem anderen Ort, des Weges hin, da man übern Bückeberg nach Rehren fahrt, nach den Steinkohlen gegraben, und dieselben allda in der Menge angetroffen; darunter einer gewesen, Hans Schütte geheißen, der noch für 60 Jahren gelebt, den auch ich gekannt, dessen Sohn Clawes Schütten geheißen, noch anitzo zum Stadthagen wohnet, der hat selbstdritte das Kohlenbergwerk angerichtet und in Schwung gebracht. Vor der Zeit aber hat man nicht gehört, daß Kohlkuhlen, wie man sie nennt, an oder aufm Bückeberge sollen jemals geschlagen seyn. Dann sollten die drey verlorene Männer in einn Kohlkuhlen oder Gruben anno 1386 gefallen und drin umkommen seyn, so wäre das Kohlenbergwerk hoc anno 1611 221 Jahr alt, da es doch erst 1520 angegangen und nun noch nicht 100 Jahre alt ist. Mögt aber wohl seyn, daß die drey Männer in eine andere Kuhlen oder Steinritzen gefallen und drin waren umkommen, deshalber zu bedencken, ob man die angezogene ungewisse Geschichte wolle setzen.

Aus den letzten Worten des Berichts geht hervor, daß Anton von Wietersheim das Manuskript des Cyriakus vor dem Druck kritisch durchgesehen hat und in manchen Punkten hat berichtigen sollen. Er sagt ausdrücklich, daß von Kohlengruben, so vor 1510 gegraben seien, niemals etwas gehört worden sei und glaubt, daß die drei Männer, von denen die Geschichte Cyriakus berichtet, nicht in eine Kohlengrube, sondern in eine andere Grube oder Steinkuhle gefallen und darin umgekommen seien. Diese Annahme wird richtig sein, die Gewinnung von Sandstein auf dem Bückeberge im 14. Jahrhundert ist als sicher anzusehen. Wenn wir ferner bedenken, daß Anton von Wietersheim um 1533 geboren ist und somit den Dingen zeitlich sehr nahe stand, und berücksichtigen wir die hohe Stellung, die er als Kanzler des Grafen einnahm, so sind wir gezwungen, seinen Angaben unbedingt Glauben zu schenken. Es wäre ja auch sehr merkwürdig, wenn uns aus der Zeit von 1386—1510, gesetzt den Fall, die Geschichte des Cyriakus sei wahr, keine Nachricht über eine solche „Industrie“ erhalten geblieben wäre, sei es in Bestellungen, Rechnungen, Quittungen.

Die Nachricht, daß das Bergwerk der Grafschaft erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts, um 1510, in Gang gekommen und nicht schon früher in Betrieb gewesen ist, findet eine Stütze in den alten Stadtrechnungen im Stadtarchiv zu Stadthagen. In diesen Rechnungen aus dem 14. und 15. Jahrhundert ist wohl von Kohlen, aber niemals von Steinkohlen die Rede; im Ratskeller und Rathause wurden nur Holzkohlen gebrannt. Erst im Jahre 1512 finden wir die Eintragung „5 sol. geve wy twen arbedes luden in dem Stocke vor kalen to houwende.“ Damals scheint die Stadt im Kohlenfelde Steinkohlen gewonnen zu haben. Es wird sich dabei natürlich nur um die Ausbeutung der Ausläufer der Flöze gehandelt haben, die überall den Anfang des Steinkohlenbergbaues gebildet hat. Villeicht stehen die von Anton von Wietersheim berichteten Kohlenfunde bei Nienstädt damit im Zusammenhang. In den nächsten Jahrzehnten werden in den Rechnungen wieder wie vordem nur Holzkohlen („milerkolen“) aufgeführt, von „stenkolen“ ist nicht die Rede; auch im ganzen 17. Jahrhundert werden Steinkohlen als Brand in Rathaus und Ratskeller zu Stadthagen niemals genannt; es wird immer noch mit Holz geheizt worden sein.

Aus alledem geht mit Klarheit hervor, daß die Angaben, die man vielfach hier und da hört, als ob das Schaumburger Kohlenbergwerk bis in's 14. Jahrhundert zurückgehe, in's Reich der Fabel zu verweisen sind. Sie finden nirgendwo eine Stütze. Richtig ist, daß der schaumburgische Kohlenbergbau im Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden und somit gut 400 Jahre alt ist. A. Wg.

Die erste Blütezeit des Schaumburger Kohlenbergwerkes

unter dem Grafen Ernst zu Schaumburg.

Oberprediger Dassel, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Jahrzehnte hindurch die erste Pfarrstelle an der Martinikirche zu Stadthagen innehatte, schreibt in seinem Büchlein über die Regenten von und aus dem Hause Schaumburg: „Im Jahre 1520 nahm das jetzige so vollkommene Steinkohlenbergwerkswesen seinen Anfang, nachdem man im Bückeberge endlich die sichere Entdeckung reichhaltiger Minen gemacht hatte."

Vom Jahre 1522 an sind uns in der Tat Nachrichten über einen geregelten Bergwerksbetrieb im Bückeberge erhalten. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte der Betrieb schon an Ausdehnung gewonnen. Aus dem Jahre 1560 ist eine Förderliste und eine Instruktion des Grafen Otto IV. für die Drosten, Amtleute und Kohlvögte erhalten. Jeder „Kolbrecher" soll außer seiner Besoldung jedes Jahr zwei Fuder Steinkohlen bekommen, eine Gratifikation, die heute noch in den sog. Deputatkohlen fortlebt. Wenn auf den Bergen neue Gruben geschlagen werden, soll jedem „Kolbrecher" für ein Fuder Kohle, so er im Durchschlagen unter der Grubenstrecke niederbricht, wie von alters her eine goldene Münze gegeben werden. Im Sommerhalbjahr sollen die Kohlen für 8 gemeine Groschen für ein Fuder und auf eine Meile an den Kaufmann verkauft werden, im Winterhalbjahr für 10 gemeine Groschen. Jedes Fuder soll nicht mehr als mit 24 „ballien" Kohle beladen werden. Im Jahre 1569 bestellte Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg bereits 6000 Fuder für die nächsten 6 Jahre.

In den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts wurden auch im Amt Sachsenhagen Steinkohlen gefördert. 1584 übertrug Graf Adolf XI. zu Schaumburg dem Drosten Hermann von Mangerßen die Leitung des im Amt Sachsenhagen erfundenen und jetzt wieder angefangenen Kohlenberges und Salzwerkes. Er soll 12 Kohlenknechte beschäftigen, wenn die „Kohlenbank", das Flöz, ein Fuß dick ist; sei es aber $1^1/_2$ Fuß dick wie am Bückeberge, so soll er drei Knechte abschaffen; das Salzwerk soll mit Kohlen betrieben werden.

Aus dem Jahre 1585 hören wir zum ersten Mal von Versuchen, Briketts herzustellen: Graf Adolf erteilte Georg Stange das Privileg auf die Ausübung der Kunst, das Kohlengestübe in Masse zu bringen und zum Kochen, Sieden, Brennen, Heizen und Schmelzen tauglich zu machen. Ueber den Erfolg dieser Versuche ist jedoch nichts bekannt.

Die glückliche, segensreiche Regierungszeit des Fürsten Ernst (1601—1622) brachte, wie jeder Schaumburger mit freudigem Stolz bekennen darf, auf allen Gebieten einen gewaltigen Aufschwung. Auch der Kohlenbergbau der Grafschaft nahm einen neuen Aufstieg und hatte unter dem Grafen Ernst seine Blütezeit; er wurde dem kunstliebenden Grafen eine bedeutende Einnahmequelle; der Graf ließ die Kohlen verkaufen zum Kalkbrennen, Salzsieden und Einheizen und gab sich viel Mühe, den Handel mit der in seinem Lande gewonnenen Kohle zu heben.

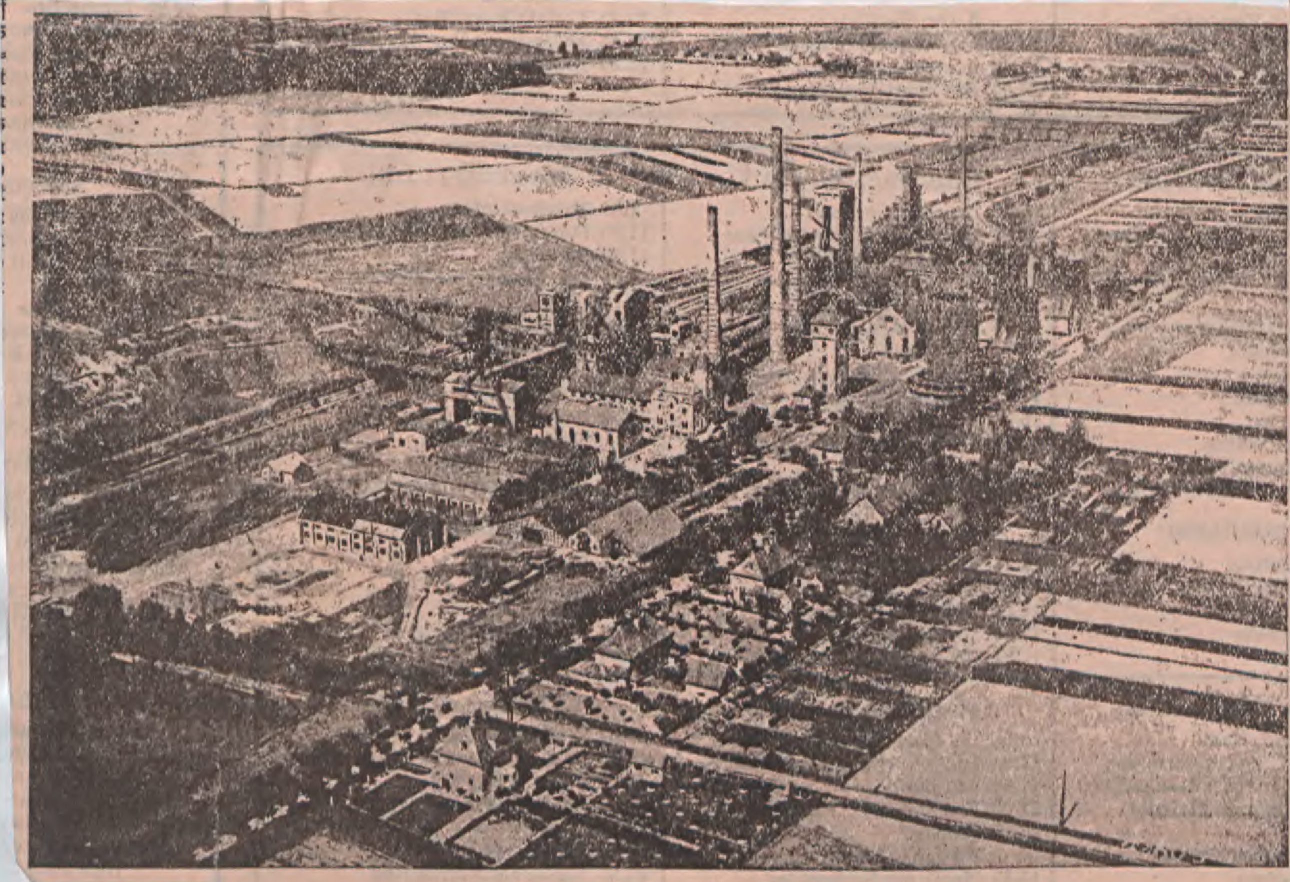
„Schon im ersten Jahr seiner Regierung schloß der Graf mit Abraham Simon einen Vertrag über die jährliche Lieferung von 20 000 Fuder (1 Fuder ungefähr = 1 Tonne) und billigte ihm für das Fuder, das am Berge 1 Taler und 12 Groschen kostete, eine Ermäßigung von 6 Groschen zu. Es wurden damals mit einer Belegschaft von etwa 300 Mann 30 000 Fuder vorzüglicher Kohle gefördert, die der englischen Schmiedekohle gleichwertig war, und die sich ein festes Absatzgebiet im nordwestlichen Deutschland, namentlich in dem auf dem Wasserwege leicht zu erreichenden Bremen erobert hatte" (Zaretzky).

Im Jahre 1608 erließ der Graf für die Kohlvögte und Kohlbrecher eine wichtige Verordnung zu dem Zweck, daß nicht nur so viel Kohlen gebrochen werden, wie verkauft werden, sondern von Jahr zu Jahr ein gewisser Vorrat an Kohle vorhanden sein solle. Aus der Verfügung geht hervor, daß der Bergbau damals in der Tat eine große Bedeutung hatte und der Graf nichts unversucht ließ, den Ausbau des Werkes nach Kräften zu fördern. Eine ganze Reihe von Gruben auf dem Berge brachten Kohlen zutage und hatten eine erhebliche Ausdehnung, es ist sogar die Rede von dem Schaumburgischen, Obernkirchener und Stadthagener Teil des Berges. Auf dem Stadthagener Berge, wo bisher sechs „Kuhlen" (d. s. Gruben) waren, sollen künftig alljährlich acht im Betrieb sein und in jeder wöchentlich 18 Fuder gebrochen werden. Auf dem Schaumburgischen Berge sollen zu den drei vorhandenen noch eine neue „Kuhle" gemacht, ebenso auf dem Obernkirchener Berge die Zahl der vorhandenen drei auf vier erhöht werden; aus jeder der 8 Gruben sollen dann 12 Fuder gebrochen werden. Die „Kohlbrecher" erhalten für jedes Fuder gebrochene Kohle 3 Groschen und zu Ostern eine Gratifikation von 24 Groschen, für jedes Fuder außerdem als Trinkgeld einen „Balligen" Kohle oder 2 Groschen. Wenn sie aber als säumig befunden werden, wenn sie die vorgeschriebene Fuderzahl z. B. bei Hinderung der Arbeit durch Wasser nicht allwöchentlich liefern und dann hernach nicht nachholen, wenn an der völligen Zahl Mangel befunden werde, verbleibt es bei dem alten Lohn von nicht mehr als dritthalbe Groschen für ein Fuder und werden auch die 24 Groschen zu Ostern nicht gezahlt. Der Graf konnte sich nicht genug tun, die Kohlvögte anzuspornen, dieser seiner Verordnung gemäß zu handeln. Die „Kohlbrecher" sollen sofort in oben genannter Weise anfangen, Kohlen zu brechen, und dafür der genannten Besoldung gewärtig sein. Die Kohlvögte sollen kein Fleiß sparen, daß nicht nur die genannten neuen „Kuhlen" auf jedem Berge unverzüglich gemacht, sondern auch für die alten Gruben, wenn sie ausgebeutet, neue errichtet werden, damit stets genügend Kohlen in Vorrat sind und die genannte Zahl Fuder geliefert werden kann.

Der Graf stellte ständig neue Kohlenbrecher an, so 1608 sieben Mann aus Nienstädt (Heinrich Meierfeld, Hans Busche, Heinrich Möller, Hilkers, Hans Selkopf, Heinrich Müsing) und Wendthagen (Hans Bargher), erkundigte sich aber zuvor bei seinem Amtmann, „wie ein jeder begütert". Die alte plattdeutsche Bezeichnung „Kollbräker", die früher bei unserer Bevölkerung für die Bergleute gang und gäbe war, hat dem neueren Ausdruck „Barglüe" weichen müssen und ist heute nicht mehr allgemein. Die „Kuhlen" im Berge zur Zeit des Fürsten Ernst, wie auch vorher und noch später, werden nicht immer Schächte, sondern vielmehr meist Stolleneingänge gewesen sein. Aus jener Zeit stammen sicherlich die vielen alten „Kummerhaufen", die in der Gemarkung der Stadt Obernkirchen und den angrenzenden staatlichen Forsten zu finden sind. Denn hier zwischen Obernkirchen und den Steinbrüchen (bei „Walter") sind die ältesten „Kuhlen" gewesen. Noch im vorigen Jahrhundert (und auch noch heute) heißt der Bergteil östlich Obernkirchen „Kohlenberg" und der weiter südlich bis Rolfshagen gelegene Teil „Kahlenberg", wie auf Landkarten zu lesen.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts trat, wie gesagt, die Schaumburger Kohle in ernsten Wettbewerb mit der englischen und ward dieser in der Güte gleich geachtet. Das erste Datum über die Verfrachtung der Schaumburger Kohle auf der Weser haben wir vom Jahre 1601. 1614 erhielt die Grafschaft die Erlaubnis, Steinkohlen nach Braunschweig zu führen und dafür Bier von dort zu holen. 1620 lieferte man Kohlen bis Bremen, Osnabrück, Kassel und Halberstadt. Vom Jahre 1641 ab verstummen die Nachrichten über die Ausbeutung des Kohlenbergwerks, der Dreißigjährige Krieg hemmte eine weitere gedeihliche Entwickelung und brachte das Werk beinahe ganz zum Erliegen. Lange dauerte es, bis es sich zu neuer Blüte erholte und aufraffte, noch 1757 betrug die gesamte Belegschaft der schaumburgischen Gruben nur 79 Mann. Dann aber wurde es besser, im selben Jahr wurde der erste große Stollen begonnen und die neuere Entwickelung des Werkes bahnte sich an und nahm einen verhältnismäßig schnellen Aufschwung.

A. Wehling.



Gesamtansicht des Georgschachts.

Das Gesamtkohlenbergwerk Obernkirchen hat augenblicklich eine Begschaft von 2408 Arbeitern und 158 Beamten und Angestellten. Die Förderung auf dem Georgschacht betrug im letzten Jahre 325 000 t Kohle und am Liethstollen 112 817 t. Letztere wird teilweise zu Briketts verarbeitet, von denen rd. 69 000 t hergestellt wurden. Die Ziegelei lieferte ca. 3½ Millionen Ziegelsteine. Die Gesamtkokserzeugung am Georgschaft ergab rd. 200 500 t, daneben wurden gewonnen 5425 t Teer, 2600 t Ammoniak und 1030 t Benzol. An Gas wurden gewonnen etwa 40 Millionen Kubikmeter, von denen über die Hälfte die Glasfabrik Schauenstein verbraucht. An Elektrizität wurden erzeugt rd. 25 Millionen kW, davon verbraucht etwas über 4 Millionen kW unsere Stadt.

Im verflossenen Jahre wurde seitens der Werksverwaltung eine systematische Untersuchung des Flözvorkommens vorgenommen, zu welchem Zwecke eine Anzahl von Tiefbohrungen im Westen und Norden des Grubenfeldes niedergebracht wurden. Da das Ergebnis dieser Bohrungen ein Vorhanden des Kohlenflözes nach der Teufe zu erkennen läßt, wurde schon im Januar mit der Niederbringung eines neuen Schachtes, durch den ein noch abbauwürdiger Feldesteil im Osten erschlossen werden soll, bei Blyinghausen begonnen. Dieser hat jetzt das Flöz erreicht und seine Teufe beträgt etwa 126 m. Mit dem Ansatz des Füllortes und der anschließenden Förderstrecken soll demnächst begonnen werden. Dieser neue Schacht wird der in diesem Gebiet arbeitenden Belegschaft als Anfahrpunkt dienen, dadurch werden weite unterirdische Anfahrwege und der damit verbundene Zeitverlust vermieden. Der Schacht soll weiterhin als ausziehender Ventilatorschacht und als Förderschacht für die in dem Ostfelde fallenden Berge dienen. Ueber Tage ist ein 12 Morgen großes Gelände als Zechen- und Haldenplatz erworben. Im Laufe dieses Sommers werden hier über Tage die erforderlichen Betriebsbauten errichtet und mit den notwendigen Maschinen ausgestattet.

Beabsichtigt wird auch die Wiederinbetriebnahme der 1926 stillgelegten Beckedorfer Tiefbauanlagen, um dadurch weitere Angriffspunkte für den Abbau der Kohlen im Ostfelde zu erhalten.

Neuere Berechnungen, die auf Grund der Bohrungen vorgenommen wurden, haben ergeben, daß der Kohlevorrat der Schaumburger Mulde, bei Annahme der heutigen Jahresförderung, noch etwa 35 Jahre vorhält.

Im Stollenbetrieb des hiesigen Bergwerks sind im Laufe des letzten Jahres am Süd- und Nordrand des Bückeberges zur Feststellung der Lagerungsverhältnisse der Kohlen an verschiedenen Stellen Versuchslöcher niedergebracht. Das Ergebnis war im Durchschnitt zufriedenstellend. Die Untersuchungen sind bis zum Bornau-Bach durchgeführt. Dort läuft das Flöz aus und beginnt wieder im nördlichsten Teil des Bückeberges, im Heisterberg. Die Feldesausrichtung ist nach Osten hin schon ziemlich weit vorgedrungen und führt bereits über das Mühlenbachtal — östlich Brandshof — hinweg. Die Kohlenförderung geht allein durch den Liethstollen, während die Einfahrtschächte für die Belegschaft Liethschacht 4 und 6 sind.

Ganz in der Nähe der Stadt, am Hohen Feld, unterhalb der Lieth am oberen Wehewege ist noch ein abbauwürdiges Kohlenfeld erschlossen worden, dessen Abbau-Vorrichtung zur Zeit in Angriff genommen worden ist. Im Betriebe des Liethstollen sind 340 Mann beschäftigt, während in der Brikettfabrik 130 Mann und auf der Ziegelei 40 Mann arbeiten.

Daß die Bergverwaltung neben den rein beruflichen auch noch ideelle Aufgaben zu erfüllen bestrebt ist, beweist die Gründung einer Segelfliegergruppe, zu der größtenteils Mitglieder der Belegschaft gehören.

Zwei Bittsprüche zur Hochzeit und „Richtinge“ in Schaumburg-Lippe.

Die Sitte, durch einen Hochzeitsbitter feierlich zur Hochzeit einzuladen, ist sehr alt. Wir wissen von Hochzeits-Bittversen, die mehr als 400 Jahre alt sind und von Mund zu Mund mündlich weitergeleitet sind bis auf den heutigen Tag.

Ich bin in der Lage, im Folgenden zwei Bittsprüche mitzuteilen, die noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Schaumburg-Lippe als Einladung zur Hochzeitsfeier und Hausrichtinge gesprochen wurden.

Der Hochzeitsbitter war gewöhnlich ein intelligenter Handwerker. In den meisten Ortschaften wurde der ansässige Schneidermeister bevorzugt. Die Einladung war recht feierlich. Im Kirchenanzug ging er in dem Dorfe, wo die Hochzeit gefeiert wurde, und in den umliegenden Dörfern von Haus zu Haus und lud arm und reich ein, in der Hand einen rot- oder schwarzlackierten Stab, den sogen. „Speit“, haltend, von dem bunte, seidene Bänder und ein kariertes Leinentuch herabhingen, und dessen Spitze ein aus Holz angefertigter Vogel krönte, der mit künstlichen Blumen geschmückt war.

Der Spruch, den der Schneidermeister Rehling in Rusbend noch vor 80 Jahren als Hochzeitsbitter gesprochen hat, lautet (nach Ad. Schulz) folgendermaßen:

Ich setze meinen Stock und Stab
Und nehme meinen Hut ab.
Ich komme hergeschritten,
Hätt' ich ein Pferd gehabt, so hätt' ich geritten.
Nun aber ist mir mein Pferd genommen,
Und deshalb muß ich zu Fuße kommen.
Ich bin ausgesandt von den Leuten (es folgen die
Die beschlossen haben: [Namen usw.)
Eine Hochzeit zu halten,
Welche sie können nicht allein verwalten.
Darum lassen sie Euch grüßen und bitten,
Daß Ihr Euch am Mittwoch (auch ein anderer Tag
konnte es sein) über 8 Tage daselbst einfindet möget,
Um zu verzehren helfen, was der himmlische Speise-
Es werden geschlachtet: [meister bescheret hat.
4 Ochsen, 6 Schweine, 24 Schafe und das Federvieh
Es werden verbacken: [weiß ich nicht zu zählen.
8 Fuder Weizen zu Stuten und Kuchen, zu Krengeln
und Zwieback.
Pfeifen und Tabak sollen auch da sein,
Und an Bier und Branntwein soll kein Mangel sein.
Auch lustige Musik soll dabei sein
24 Hautboisten sollen da sein.
Sind aber 24 misse,
So sind doch 4 bis 6 gewisse.
Sie werden spielen und blasen,
Damit kann jeder sein Vergnügen haben,
Und bei Eurem lustigen Sprung
Will ich Euch aufwarten mit einem guten Trunk.
Küche und Keller sollen offen stehen,
Damit ein jeder kann ein- und ausgehen.
Daß Kuchen und Stuten nicht faul werden,
Und Bier und Branntwein nicht sauer werden,
Sind ausgeschickt: der Jäger auf die See,
Und der Fischer auf die grüne Heide.
Was diese beiden fangen,
Soll am dritten und vierten Tag verzehret werden.
Jetzt bitte ich mir noch eins aus:
Daß die jungen Burschen sich nicht vollsaufen
Und mit den wackeren Mädchen in die Winkel laufen.
Denn die Winkel werden vergänglich
Und die Mädchen darnach kränklich.
Potztausend! Bald hätt' ich noch eins vergessen:
Gestern abend, als ich wollte studieren,
Taten mich die schönen Jungfern fixieren,
Da hab' ich die ganze Nacht bei den Jungfern gesessen
Und habe mein Studieren ganz vergessen.
Also: was ich heute versehen und vergessen habe,
Werde ich am künftigen Mittwoch über 8 Tagen
Besser machen und damit: Ade!“

Dieser Hochzeitsbittspruch hat eine große Aehnlichkeit mit dem Einladungsspruch, der bei Gelegenheit einer Hausrichtefeier aufgesagt wurde. Mein Großvater der Schneidermeister H. Paul, der 1849 in Niedernwöhren geboren, lange Jahre in Liekwegen und Sülbeck wohnte, wurde als Hochzeitsbitter in dortiger Gegend gern genommen. Im Folgenden gebe ich den Bittspruch, den er als Einladung zu einer Hausrichtefeier in Nienstädt noch vor etwa 60 Jahren Haus bei Haus aufsagen mußte, nach der mir vorliegenden alten Handschrift im genauen Wortlaut wieder:

„Ich komme hergeschritten.
Hätt' ich ein Pferd gehabt, so hätt' ich geritten.
Nun aber ist mir mein Pferd genommen,
Also muß ich zu Fuße kommen.
Hier setz' ich meinen Stab
Und lege meinen Hut ab
Und tu euch bitten:
Ihr werdet ein wenig stille sein und hören,
Was ich euch will sagen.
Aber ihr werdet nicht lachen,
Wenn ich meine Worte nicht recht werde machen.
Ich bin ein ausgesandter Diener von dem ehr-
und achtbaren . . . und dessen Frau, Haus-
herr auf Nr. . . . in . . . Diese eben genannten Personen haben sich vorgenommen,
am künftigen . . . eine Hausrichtung zu halten.
Hochzeit halten
Können zwei Verliebte allein verwalten.
Aber ein Haus zu bauen,
Dazu gehört viel Klopfen und Hauen!
Und weil der Zimmermeister durch Gottes Hülfe
so weit gekommen ist,
So lassen sie Euch durch mich als ihren ausgesandten Diener freundlich grüßen und bitten
Als Herren und Frauen, Söhne und Töchter,
Knechte und Mägde, groß und klein,
So wie sie im Hause zu finden sein,
Daß sie sich am genannten Tage des Morgens
bei . . . sich einfinden
Und allda mitverzehren helfen, was der himmlische
Speisemeister an Essen und Trinken bescheret hat.
Es wird da sein Wurst, Kaffee, Kuchen, Krengel
und Zwieback,
Es wird auch da sein vier Fuder Branntwein und
sechs Fuder Bier, wie auch Pfeifen und Tabak.
Und an fleißiger Aufwartung wird's auch nicht
fehlen. Denn was ich für mich und meine
Person allein nicht kann, dazu sollen Diener
und Dienerinnen sein.
Potztausend! Bald hätt' ich noch eins vergessen,
Daß ich noch 10—12 Hautboisten miteingemessen.
Die sollen gut spielen und blasen,
Auf daß ein jeder kann seine Lustbarkeit haben.
Und bei eurem lustigen Sprung
Will ich euch dienen mit einem guten Trunk.
Darauf lassen sie euch nochmals absonderlich grüßen
und bitten um kein Ausbleiben.
Denn, welche sich flitieren lassen, die hätten sie auch gern
Auf daß ihre Mühe nicht umsonst wäre.
Derowegen bitt' ich für meine Person:
Verschmäht den Diener nicht, der euch geladen hat.
Denn sollte ich für dies Mal was versehen und
vergessen haben, so will ich es am künftigen
. . . . besser machen und sage: Ade!“ A. W.

690156

Stadthagen, 1935.

Erntefeste in Schaumburg-Lippe vor 30 Jahren.

Freude ist in unser aller Herzen, da wir beobachten, wie die Begriffe Volkstum und Heimat, Blut und Boden, Brauchtum und Bauernscholle unsere heimatlichen Erntefeste, die schönsten Volksfeste unserer Dörfer, mit Fleisch und Blut erfüllen und ihnen neuen Lebensgeist einflößen. Unsere Erntefeste erfreuen sich gerade in unseren schaumburg-lippischen Dörfern einer althergebrachten Tradition, und mit Zähigkeit hängt die Dorfbevölkerung an ihnen; was diesen verloren gegangen war, das hat das neue Deutschland ihnen wiedergegeben: Den Charakter eines Dank- und Freudenfestes, das von der gesamten Dorfgemeinschaft gefeiert wird. Die Zeit, da nur einige eben der Schule entwachsene junge Leute die verantwortlichen Herren und Träger der Erntefeste sind, dürfte bald endgültig vorbei sein. Ueberall ist man bestrebt, die alten Erntefeste aus dem Brauchtum unserer Väter heraus neu zu gestalten. Da dürfte es für die jüngere Generation von Wert sein, zu erfahren, wie denn die Erntefeste in früherer Zeit hier in Schaumburg-Lippe gefeiert sind. Da müssen vor allem unsere Dorfältesten aus ihrem Erinnerungsschatz auskramen und den Jungen von heute aus ihrer Zeit erzählen. Wertvoll sind auch Aufzeichnungen über die Erntefeste in früherer Zeit, je älter desto besser; doch liegen solche nur wenig vor. Wie die Erntefeste vor 30—40 und noch mehr Jahren in Schaumburg-Lippe ausgesehen haben, erfahren wir z. B. aus einem kleinen Büchlein, das der verstorbene Lehrer Ad. Schulz in Scheie herausgegeben hat.

Adolf Schulz wurde am 7. Juli 1849 in Scheie geboren, besuchte das Gymnasium und Seminar in Bückeburg und ging Michaelis 1867 vom Seminar ab. Er war 1868 bis 1876 nacheinander als Lehrer in Nordsehl, Osterholz-Scharmbeck und Bückeburg und seit 1. Oktober 1876 in Scheie tätig, woselbst er 28 Jahre gewirkt hat. Im Aug. 1904 erkrankte er an einem Nervenleiden und lebte seit 1. Juli 1908 im Ruhestande; er starb am 22. Februar 1914 in Bückeburg. Ad. Schulz hatte Sinn und Verständnis sowie Interesse an der Volkstumssprache seiner Landsleute und sammelte altes Sprachgut und alte Bräuche, alles, dessen er habhaft werden konnte. Mundartliche Redewendungen, Sprichwörter und Verse stellte er in einem längeren Zeitungsartikel zusammen. Ferner schrieb er 1910 eine längere Arbeit über Sitten und Gebräuche in den Dörfern des Schaumburg-Lipper Landes „Früher und Jetzt". Eine kulturhistorische Betrachtung unter eingehender Berücksichtigung der engeren Heimat Schaumburg-Lippe", sie erschien zuerst gleichfalls in der Zeitung und hernach als Buch im Druck von Otto Thiele in Halle (Saale) und ist seit Jahren nicht mehr erhältlich. Neben allgemeinen Betrachtungen schildert Schulz darin die Erntefeste, Hochzeitsfeiern, Hausrichtungen und Leichenfeiern, wie sie in den Dörfern unserer schaumburg-lippischen Heimat vor dem Weltkriege und noch früher begangen wurden. Ueber die Erntefeste weiß Ad. Schulz folgende Mitteilungen zu machen:

„Erntefeste auf dem Lande.

Die Erntefeste oder „Erntebiere", wie sie hier zu Lande heißen, werden nach vollbrachter Ernte gefeiert. Ihre Feier reicht in die Zeit unserer Väter, in die Zeit, „als der Großvater die Großmutter nahm", zurück, und ihre Nachkommen machen es ihnen heute nach. Brachten unsere Vorfahren den letzten Erntewagen unter Dach und Fach, so herrschte lauter Jubel. Der Erntekranz, der ihn schmückte, wurde vor dem Giebel des Hauses angebracht, zum Zeichen, daß die Erntezeit vorbei und der Erntesegen glücklich eingeheimst war.

Diese Sitte ist im Abnehmen begriffen. Die Erntefeste haben ihren besonderen Reiz, sie bringen Leben in das sonst stille Dorf. Tage-, ja wochenlang vorher freut sich die Jugend auf das Fest; es bildet den Hauptgesprächsstoff. Man kann es ein Familienfest im großen Maßstabe nennen. Das ganze Dorf nimmt Anteil an dem jährlich wiederkehrenden Feste. Im Kreise Bückeburg hat jedes Dorf sein Erntebier, im Kreise Stadthagen findet es gar nicht oder nur ganz vereinzelt statt. Auch in vielen Dörfern der Provinz Hannover wird kein Erntefest gefeiert. Hier und da gibt wohl ein Gutsherr seinen Knechten und Arbeitern ein solches Fest mit Freibier, sonst werden nur sogenannte Sommerfeste gefeiert.

Zur Zeit unserer Väter war es Sitte, daß am Sonntag vor dem Erntefest einige junge Leute zu einem Kolon des Dorfes gingen und ihn fragten, ob er erlaube, daß das Erntefest in seinem Hause gefeiert würde. Ihrer Bitte wurde, wenn nicht Unvorhergesehenes dazwischen kam, stattgegeben.

Einige Tage vor dem Feste banden die jungen Mädchen Kränze und Girlanden, mit denen sie am Vorabend die Diele schmückten. An der Eingangspforte zum Hofe wurde ein Kranz mit der Inschrift „Willkommen" angebracht. Das Kranz- und Girlandenbinden geschieht auch heute noch; aber statt der Diele wird das Zelt geschmückt. Das Erntefest dauert anderthalb Tage. Es gibt den jungen Leuten Gelegenheit, einmal im Jahre ordentlich zu tanzen. Und warum auch nicht! Haben sie doch während der Ernte in saurer Arbeit bei der größten Hitze manchen Schweißtropfen vergießen müssen, warum sollten sie nicht einmal zum Vergnügen beim Tanzen schwitzen! Das Reiten der jungen Leute auf schön geschmückten Pferden ist eine alte Sitte, wohingegen das Umherfahren auf Leiterwagen erst neueren Ursprungs ist. Beides ist verschwunden.

Wie gestaltet sich nun die Feier eines Erntefestes? An einem Freitage, in der Nähe von Bückeburg meistens an einem Sonntage, wird das Erntefest abgehalten. Nachmittags gegen 4 Uhr erscheinen die von den jungen Leuten gedungenen Musikanten. Sie werden in einigen Ortschaften am Eingange des Dorfes von den Chargierten, die häufig mit einer blau-rot-weißen Schärpe geschmückt sind, empfangen. Nun geht es, die Chargierten vorauf, unter den Klängen der Musik zum Wirte, der, wenn in einem Orte mehrere sind, in dem Jahre die Bewirtung beim Feste hat. Ihm zu Ehren spielen die Musikanten einen Schottisch oder einen Walzer, und er schenkt vom besten, vom allerbesten Branntwein ein. Von hier geht es zum Vorsteher, bei dem ebenfalls lustige Weisen erklingen und darauf ins Zelt, wo sich während der Zeit die männliche und weibliche Jugend eingefunden haben. Der Tanz beginnt, der, wie das überhaupt bei Tanzvergnügen so geht, erst wenn der Morgen graut, sein Ende erreicht. Man hört deshalb auch oft in der Morgenzeit den Vers: nach Hause geh'n wir nicht, nach Hause geh'n wir nicht, bis daß der helle Tag anbricht.

Am Morgen des zweiten Tages gingen in früheren Zeiten einige junge Leute vor Beginn des Festes zu den großen Kolonen und sammelten Eier und Speck in einem großen Korbe, den sie der Frau des Hauses brachten, die ihnen ein Frühstück herrichten mußte, wodurch sie die während der Nacht ins Wanken geratenen Kräfte wieder ins Gleichgewicht brachten. Diese Sitte besteht auch heute noch, aber statt der Frau des Hauses muß es die Wirtin herrichten. Gegen 9 Uhr beginnt der Tanz aufs neue. In früheren Jahren wurde vor Beginn des Tanzes der Choral: „Nun danket alle Gott" vor der Tür des Hauses, in welchem das Erntefest in einem Zelte gefeiert wird, meistens vor der Tür des Wirtes, geblasen. Am Nachmittage gehen die Verheirateten zum Tanze, und Mann und Frau tanzen Achttourige, Walzer und Schottisch aus ihrer Jugendzeit, wie z. B. den früher sehr beliebten Walzer: „Up Retmeiers groter Pöppel, da sitt'n Kreihennest" noch ebensogut, wie sie dieselben als Braut und Bräutigam getanzt haben. Eine besondere Ehre war es, mit der Frau des Hauses tanzen zu können.

An diesem Nachmittage gehen auch gewöhnlich zwei junge Leute in Begeitung eines Musikanten in die Häuser, um von den Bewohnern Geld in Empfang zu nehmen. Der eine hat eine Flasche Wein nebst Glas, und während der Musikant auf Horn oder Klarinette einen Tanz spielt, schenkt er ein und überreicht das Glas den Hausherrn, der nun weiß, daß er ins Portemonnaie greifen muß. Der andere nimmt die Gabe an und notiert sie. Die Musikanten erhielten in früheren Jahren neben der Bezahlung einen Krengel, der so groß war, daß sie ihn auf einem Stocke zu Hause trugen. Der Tanz am zweiten Tage dauert so lange, bis der Vorsteher, der als Polizeiorgan anwesend sein muß, Feierabend gebietet; und „aus ist das Liedelein, aus ist der Tanz." Die alltägliche Arbeit tritt wieder in ihr Recht, die an diesem Tage diesem oder jenem nicht so gut schmecken mag, wie an anderen gewöhnlichen Tagen."

Wilhelm II. in Schaumburg-Lippe

Stadthagen. Mit 29 Jahren bestieg der junge Kaiser im Juni des „Dreikaiserjahres" 1888 nach dem Tode seines Vaters, des unvergeßlichen Kaisers Friedrich II., den deutschen Kaiserthron (Friedrich der Große war beim Regierungsantritt 28 Jahre alt, der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. 25 Jahre, der Große Kurfürst erst 20 Jahre alt).

Die 30jährige Regierungszeit Kaiser Wilhelm II. bleibt für immer in der Geschichte unseres Volkes die Zeit, in der das Deutsche Reich auf der Höhe seiner Weltmacht und Weltbedeutung stand. Und wenn wir Menschen von heute glauben, manches, was damals geschehen ist, nicht mehr verstehen und vielleicht auch nicht gutheißen können, so dürfen wir doch das Bewußtsein haben: Wilhelm II. hat das Beste für sein Volk gewollt, auch wenn er als Herrscher und Mensch mehrfach gefehlt hat. In einem Band seiner Lebenserinnerungen, in „Ereignisse und Gestalten 1878–1918", schrieb er selbst: „Gott ist mein Zeuge, daß ich immer das Beste für mein Land und mein Volk gewollt habe. Ich habe mich stets bestrebt, mein politisches Handeln, alles, was ich als Herrscher und als Mensch tat, in Übereinstimmung mit den Geboten Gottes zu halten. Manches ist anders gekommen, als ich es wollte – mein Gewissen ist rein. Das Wohl meines Volkes und meines Reiches war das Ziel meines Handelns."

In stiller Abgeschiedenheit, fern seiner Heimat, verbrachte der Kaiser seinen Lebensabend im Exil in Holland. Heute gedenken wir des 27. Januars, seines Geburtstages. War doch der Kaiser ein häufiger Gast in Schaumburg-Lippe und seines Fürstenhauses. Es verbanden ihn mit dem Fürstenhaus, insbesondere mit dem Fürsten Georg, sehr freundschaftliche Beziehungen. Tausende von Schaumburg-Lippern haben damals dem jungen Kaiser zugejubelt. Von seinem Regierungsantritt bis zum Ausbruch des I. Weltkrieges hat der Kaiser rund fünfzehnmal in Bückeburg geweilt, während seiner Regierungszeit also durchschnittlich jedes zweite Jahr.

Schon bald nach seiner Thronbesteigung stattete Kaiser Wilhelm am 10. und 11. Januar 1889 dem 71jährigen Fürsten Adolf Georg zu Schaumburg-Lippe als dem ältesten der deutschen Landesfürsten den ersten Besuch ab. Einige hundert Landleute erschienen damals in Bückeburg in ihrer schönen Tracht auf prächtig geschmückten Pferden als Ehrenreiter, um Kaiser und Landesfürst zu begrüßen. Am Vorabend standen die Vereine Spalier.

Im Juni 1890 weilte die Kaiserin mit ihrer Tochter Prinzessin Viktoria, einer Schwester des Kaisers, und dem Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe, einem Sohn des Erbprinzen Georg, mehrere Tage in Bückeburg, um ihre Tochter mit den zukünftigen Schwiegereltern bekannt zu machen. Am 19. November desselben Jahres fand in Berlin die Vermählung des Prinzen Adolf mit Prinzessin Viktoria von Preußen statt. Am 23. November hielten die Neuvermählten ihren Einzug in Bückeburg. Somit wurden die freundschaftlichen Beziehungen unseres Fürstenhauses zu dem Kaiser durch dieses Verwandtschaftsverhältnis noch enger geknüpft.

Schon in den 1870er Jahren waren die Beziehungen sehr rege gewesen. Erbprinz Georg war im November 1876 als Major zum Leibgarde-Husaren-Regiment nach Potsdam gekommen und gehörte diesem bis 1879 an, als er im Range eines Oberleutnants aus dem aktiven Heerdienst ausschied. Wiederholt nahm er an den Geburtstagsfeiern des alten Kaisers Wilhelm I. teil, war auch sonst häufig Gast am Hofe. So konnte er am 22. März 1887 zum letzten Mal dem greisen Kaiser Wilhelm I, der an diesem Tage sein 90. Lebensjahr vollendete, die Glückwünsche des Fürstenhauses überbringen.

Am 8. Mai 1893 starb Fürst Adolf Georg im Alter von 76 Jahren. Wilhelm II. wohnte an der Spitze der großen Schar deutscher Fürsten und Abgesandter der feierlichen Beisetzung im altehrwürdigen Mausoleum in Stadthagen bei. Der neue Landesherr, Fürst Georg, holte den Kaiser am Tage der Beisetzung (15. Mai) vormittags vom Bahnhof seiner Residenz ab. Der Kaiser legte im Beisein des Fürsten einen riesigen Lorbeerkranz mit weißen Rosen und Maiglöckchen am Sarge seines treuen Bundesfürsten nieder. Er nahm an der Trauerfeier im Schloß teil, folgte im Trauerzug durch die Stadt mit dem Fürsten dem Sarg und bestieg dann am Ausgang der Stadt den bereitstehenden Wagen, um zum Bahnhof zu fahren und von hier im Sonderzug nach Stadthagen zu fahren. Hier angekommen, fuhr der Kaiser über die Bahnhofstraße zur Kirche, um gegen Mittag am Eingang der damals noch schmalen Kirchstraße den die Obernstraße herunterkommenden Trauerzug zu erwarten. Nach dem Trauergottesdienst wurde der Sarg aus der Kirche in das Mausoleum getragen. Der Kaiser begab sich mit den fürstlichen Herrschaften ebenfalls in das Mausoleum und fuhr dann mit ihnen im Wagen zurück nach Bückeburg.

Der Kaiser ernannte übrigens in jenen Tagen den Fürsten Georg zum Chef des Königl. Westf. Jägerbataillons Nr. 7 in Bückeburg. Seit 1896 bekleidete Fürst Georg in der preußischen Armee auch den Rang eines Generals der Kavallerie. Gelegentlich des Kaisermanövers und der glänzenden Parade in Minden führte der Fürst das Bataillon am 5. September 1898 dem obersten Kriegsherrn persönlich vor. Diese militärische Festzeit gab dem Fürsten und seiner Familie Gelegenheit, wiederholte Besuche mit dem Kaiserpaar auszutauschen.

So recht volkstümlich wurde uns der deutsche Kaiser, und sozusagen persönlich nahe trat er der Bevölkerung dadurch, daß er als häufiger Jagdgast des Fürsten Georg in Bückeburg weilte. Der I. rst war ein leidenschaftlicher Jäger und hatte von seinen Ahnen die Liebe zum Wald und zur Jagd geerbt. Durch die Verfassungsurkunde vom 17. November 1868 waren u. a. sämtliche Forsten des Landes als Privateigentum der fürstlichen Landesherren erklärt worden. Das Brandshofer Revier war im folgenden Jahr durch ein Gehege eingezäunt worden; seitdem wurde hier vom Fürsten Adolf Georg und seinen Nachkommen ein reicher Wildbestand gehalten. Die Forstberechtigten der Dorfbewohner wurden durch das Ablösegesetz vom 28. April 1872 abgelöst. Da die Hofkammer befürchtete, daß die Dorfbewohner durch diese einschneidende Maßnahme eine drohende Haltung einnehmen würden, ließ sie aus Bückeburg Militär anrücken. Doch es blieb alles ruhig. Der reiche Wildbestand, auch der des Schaumburger Waldes, war der Stolz des Fürsten und eine wahre Freude und Überraschung für seine hohen Jagdgäste, den Kaiser und andere Fürstlichkeiten. Gab es doch innerhalb des Brandshofer Geheges stattliche Hirsche und zahlreiche Wildschweine und Rehe. Im Schaumburger Wald, der noch heute zur Hälfte Eigentum der Hofkammer ist, sah man vorwiegend Rehe und Hirsche. Das Revier um Schloß Baum zählte um die Jahrhundertwende etwa 600 Stück Rotwild, nämlich 250 Hirsche, unter denen sogar 18- und 20Ender vorkamen, und 350 Stück Mutterwild. In den Jahren 1894, 1896, 1902, 1906 und 1909 nahm der Kaiser an den Jagden in den hiesigen Wäldern teil und hatte stets glänzende Strecken aufzuweisen. Bei den großen Hofjagden wurden bisweilen bis zu 100 Stück Wild geschossen. Vormittags wurde im Bückeberge, nachmittags im Schaumburger Wald gejagt. Beim Forsthaus Halt war Sammelplatz, im Jagdschloß Brandshof nahmen Kaiser und Fürst das Mittagessen ein.

Die Kriegervereine, die Bergknappen, die Schulen des gesamten Kreises standen bei den Jagdausflügen des Kaisers an den Straßen Spalier, so z. B. besonders bei dem Kaiserbesuch am 8. Dezember 1899. Natürlich, daß auch Fürst Georg, vom Kaiser sehr geschätzt, häufig Jagdgast des Kaisers war und an dessen Hofjagden teilnahm, wie er denn auch bei großen vaterländischen Feiern wiederholt mit dem Kaiser zusammen war.

Am 30. April 1903 fand in Bückeburg die Hochzeitsfeier des Großherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach mit Prinzessin Karoline Reuß ä. L., einer Nichte des Fürsten, statt. Auch an dieser Feier nahm der deutsche Kaiser teil, ferner die Königin Wilhelmine der Niederlande mit ihren Gemahl Prinz Heinrich.

Einige Jahre später wurde der Glanz einer fürstlichen Familienfeier im Bückeburger Schloß wiederum durch die Anwesenheit des Kaisers erhöht. Am 16. April 1907 feierten Fürst Georg und Fürstin Marie-Anna ihre Silberhochzeit. Diese Familienfeier war ein Freudenfest für das ganze Land. Der 10 000 Personen zählende Huldigungszug der Landgemeinden des Fürstentums bildete einen Glanzpunkt der Feierlichkeiten. Auf dem Schloßplatz war für das Jubelpaar, den Kaiser, die Prinzen des Fürstenhauses und andere hohe Gäste ein Baldachin errichtet, in dem die Herrschaften den Vorbeimarsch erwarteten und die Geschenke entgegennahmen. Die Festtagsfreude wurde dem Silberpaar dadurch noch besonders erhöht, daß der Kaiser an diesem Tage dem Fürstenhaus das Schloß Schaumburg in den Weserbergen zum Geschenk machte, die alte Schaumburg des Schaumburger Grafengeschlechts.

Am 29. April 1911 starb der leutselige, unvergessene Fürst Georg und erhielt seine vorläufige Ruhestätte in der Bückeburger Schloßkirche. Kaiser Wilhelm wohnte der Beisetzung am 5. Mai nicht bei, sondern ließ sich durch seinen Sohn Prinz Eitel Friedrich von Preußen vertreten. Er vertrat den Kaiser auch bei der Beisetzung der Fürstin-Mutter Hermine am 22. Februar 1910. Zur Beerdigung der Fürstin Marie-Anna am 8. Mai 1918 erschien Prinz Heinrich von Preußen als Vertreter des kaiserlichen Bruders.

Der Chronik des Kriegervereins Stadthagen entnehmen wir, daß der Kaiser 1910 dem Verein ein Fahnenband mit Fahnennagel schenkte, das Bürgermeister Ocker dem Verein am 4. Juni überreichte.

Während der achteinhalbjährigen Regierungszeit des Fürsten Adolf war der Kaiser nur einmal in Bückeburg: am 7. Dezember 1912. Es war auch das letzte Mal.

Auf Mallorca litten vor 175 Jahren schaumburg-lippische Soldaten

Tagebücher und Briefe des schaumburg-lippischen Hauptmanns Teudt

Der Aufenthalt auf den heutigen Urlaubsinseln Mallorca und Menorca hatte für zahlreiche schaumburg-lippische Militärs im Jahre 1811 kaum Erholungswert, denn sie befanden sich dort als Kriegsgefangene. Wie war es hierzu gekommen? 1807 war Graf Georg Wilhelm zu Schaumburg-Lippe ebenso wie Fürstin Pauline zur Lippe dem Rheinbund beigetreten, einem Staatenbund, der von Napoleon initiiert und kontrolliert wurde. Die Rheinbundstaaten konnten zwar so eine relative Unabhängigkeit erhalten, Georg Wilhelm sogar den Fürstentitel annehmen, doch brachte das Bündnis mit Frankreich bald unangenehme Verpflichtungen.



Hauptmann Heinrich Christian Teudt, seine Tagebücher und Briefe wurden jetzt zu einem Buch zusammengefaßt, das als Band 46 der Schaumburger Studien erschienen ist.

1808 wurden die Rheinbundstaaten für die militärischen Bedürfnisse Napoleons eingespannt. Auch Schaumburg-Lippe mußte Soldaten für den Krieg Frankreichs in Spanien bereitstellen. 1809 wurde bereits ein neues Kontingent gefordert. Zu diesem gehörte der Seconde-Lieutnant Heinrich Christian Teudt, ein gebürtiger Detmolder, der in diesem Jahr in die Dienste des Fürsten Georg Wilhelm trat. Er hat durch seine Aufzeichnungen der Nachwelt einen Eindruck von dem vermittelt, was zahlreiche Schaumburg-Lipper in den folgenden Jahren bis 1813 zu erleiden hatten; viele kamen nie in ihre Heimat zurück. Die Aktionen des sogenannten „Lippischen Bataillons" verliefen von Anfang an unglücklich. Die erste Feuertaufe erhielt es in Tirol, wo es sich vor den Aufständischen bald zurückziehen mußte.

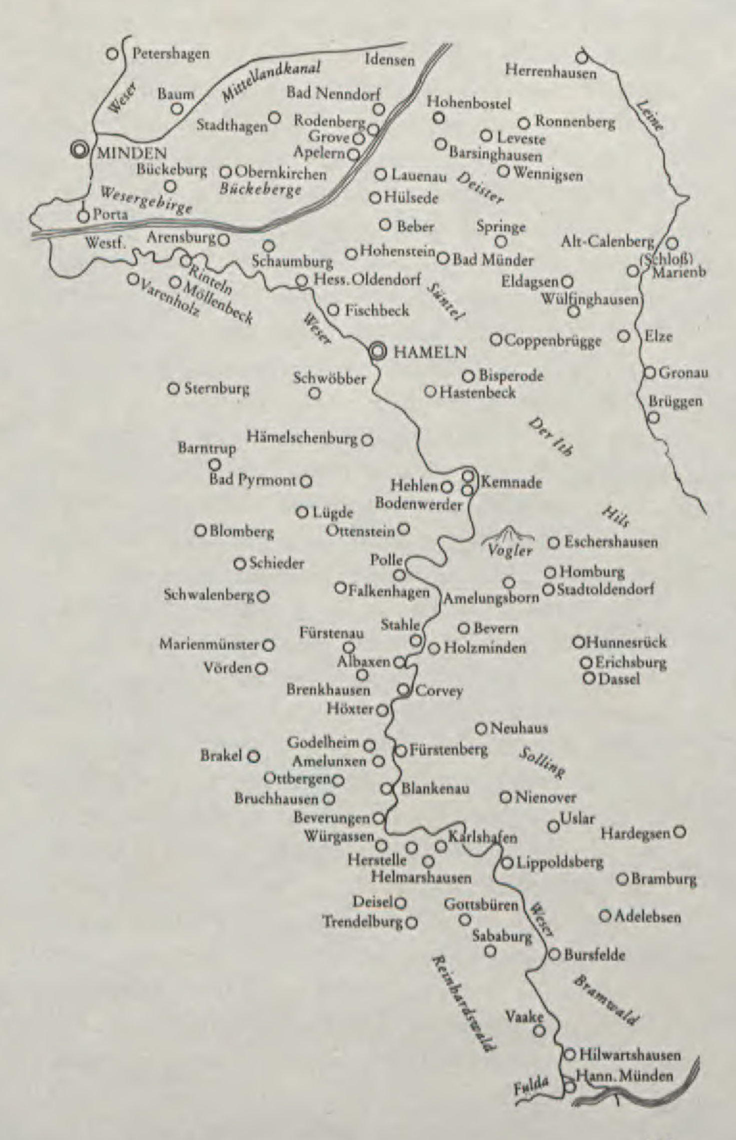
Kaum dieser „Mördergrube", wie Teudt das schöne Tirol in Erinnerung behielt, entronnen, kam der von den Soldaten gefürchtete Marschbefehl nach Spanien. Auch der lebenslustige Teudt ahnte, was die deutschen Soldaten dort erwartete. Katalonien, wo das Bataillon Lippe zu kämpfen hatte, war eine vom Krieg gezeichnete Landschaft. Hunger und Krankheiten waren ebenso schwer zu ertragen wie die spanischen Gegner, die von ihrer Bevölkerung und vor allem von England unterstützt, dem Bataillon Lippe immer wieder Verluste beibringen konnten. Zudem wurde das Bataillon vom französischen Oberkommando vernachlässigt, so daß es spanischen und englischen Truppen im September 1810 gelang, große Teile des Bataillons bei Bagur und bei Bisbal gefangenzunehmen.

Entgegen allen Versprechungen wurden die Soldaten ausgeplündert und in Tarragona dann „durch alle Gassen mit Trommeln und Pfeifen dem neugierigen Pöbel zur Schau herumgeführt", wie Teudt entsetzt in seinem Tagebuch vermerkt. Mit englischen Kriegsschiffen ging es dann auf die Balearen.

Dauernde Enttäuschungen über das Nichtgelingen der so sehr erhofften Freilassung durch Austausch, Schwierigkeiten bei der Geld- und Nahrungsmittelbeschaffung sowie Krankheiten bestimmten den fast einjährigen Aufenthalt auf Mallorca und Menorca. Den Herbst des Jahres 1810 verbrachte man auf Menorca. Teudt notierte: „Zwar ist unsere Wohnung etwas menschlicher, allein dort (Palma de Mallorca) genossen wir mehr freie Luft, konnten zum Baden auch mannigmal nach der Stadt gehen, hatten Bekanntschaft, um Nachrichten zu bekommen und abzusenden. Allein hier haben wir alles dieses nicht, sondern nur Muße, über unser Unglück und namensloses Elend nachzudenken und über die schönsten Tage unseres Lebens, welche ungenutzt und ungenossen dahinfließen, nachzudenken und zu bedauern." Statt der erhofften Freiheit wurden die Gefangenen Ende des Jahres erneut eingeschifft und über England nach Schottland gebracht, wo sie bis zur Niederlage Napoleons ausharren mußten.

Die Aufzeichnungen Teudts geben einen recht realistischen Eindruck von dem Schicksal eines schaumburg-lippischen Offiziers in den Napoleonischen Kriegen. Keine Kriegsberichterstattung, sondern die Aufzeichnung der alltäglichen Sorgen und Nöte wie auch angenehmer Erlebnisse und Begegnungen bestimmen dieses von Fritz Verdenhalven bearbeitete Buch, das als Band 46 der Schaumburger Studien Ende 1985 im Verlag Bösendahl, Rinteln erschienen und im Buchhandel erhältlich ist.

Vom Bramwald zu den Bückebergen



Das Weserbergland – ein Begriff, unter dem nicht alle das Gleiche verstehen. Benutzen wir ihn als geographischen Sammelnamen, so gehört dazu der gesamte Raum zwischen dem Leinetal im Osten, dem Hessischen Bergland im Süden, dem Rheinischen Schiefergebirge im Südwesten, dem Münsterland im Westen und dem Norddeutschen Flachland. Wir wollen uns in den beiden folgenden Kapiteln jedoch auf diejenigen Gebirgsformationen beschränken, die das Tal der Oberweser begleiten und mit ihm kulturell und geschichtlich eine Einheit bilden: am Ostufer der Weser Bramwald, Sölling, Vogler, Hils, Ith, Osterwald, Süntel, Deister, Wesergebirge und Bückeberge; am Westufer der Reinhardswald, das Land um Beverungen und Höxter, und die Regionen Emmerthal, Extertal, Kalletal und Porta Westfalica. Politisch gehört dieser Raum größtenteils zu Niedersachsen; nur im Süden ragt ein Zipfel nach Hessen hinein, und im Westen ein Streifen nach Nordrhein-Westfalen.

Die zumeist mit Laubwäldern bedeckten Bergrükken bestehen im nördlichen Teil zumeist aus Kreide und Jura, im mittleren und südlichen dagegen aus Buntsandstein. Im oberen Verlauf unseres Gebietes windet sich die Weser durch ein enges Gebirgstal; doch unterhalb von Karlshafen weitet sich das Tal, saftige Wiesen und fruchtbares Ackerland säumen den Fluß, begünstigt von der Einstrahlung der Sonne in das von Bergen umstandene und geschützte Tal. Insgesamt jedoch ist das Weserbergland nicht durch landwirtschaftlich günstige Bedingungen verwöhnt, eine nennenswerte Industrie finden wir nur im Raum um Höxter und Holzminden und bei Hameln, und auch für den Fremdenverkehr sind die Voraussetzungen nicht allzu günstig.

Dem an Kunst und Geschichte interessierten Besucher, der zugleich neue Eindrücke von einer abwechslungsreichen, aber geruhsamen Landschaft gewinnen will, bringt das Weserbergland reichlichen Gewinn. Er wird es besonders genießen, daß der große Durchgangsverkehr das Wesertal wie die Höhen meidet; die Autobahnen ziehen an den Rändern entlang.

Die Landschaft mag manchem Besucher „typisch deutsch" vorkommen, aber das hängt von persönlichen Empfindungen und Vorstellungen ab. Fest steht jedoch, daß die territorialen Verhältnisse an der Oberweser ein treffliches Spiegelbild der deutschen Kleinstaaterei nach dem Dreißigjährigen Krieg geboten haben. Doch schon lange vorher strebten alle Nachbarländer zur Weser, um am Ufer des Flusses Zollstellen anzulegen. Dadurch ist es zu erklären, daß im 18. Jahrhundert die Karte des Oberwesergebietes einem Fleckenteppich glich. Da drängten sich in bunter Folge, manche gleich an mehreren Stellen vertreten, die Preußen, die Braunschweiger und die Hannoveraner, die Kurhessen, die von Waldeck, von Lippe und von Schaumburg-Lippe, um nur die gewichtigeren zu nennen. Die politischen Schwierigkeiten haben also ebenso wie die verkehrstechnischen in diesem Raum einheitliche Lösungen verhindert.

Da auch nur wenige Brücken die Oberweser überqueren und somit ein häufiges Überwechseln von einem Ufer zum anderen höchstens mit Fähren möglich ist, haben wir die beiden letzten Kapitel dieses Buches dementsprechend gestaltet; das erste beschreibt Fahrten und Sehenswürdigkeiten rechts der Weser, dem Flußlauf folgend; das zweite soll uns, in entgegengesetzter Richtung, mit dem Land am linken Weserufer vertraut machen; die Anfangs- und End-

punkte liegen also jeweils in der Nähe der Autobahnabfahrten Hannoversch-Münden/Werratal oder Hannoversch-Münden/Lutterberg im Süden und Bad Eilsen oder Porta Westfalica im Norden.

Das eindrucksvolle Hannoversch-Münden soll den Abschluß unserer letzten Reise bilden, obwohl es am Zusammenfluß von Werra und Fulda liegt, dort also, wo die Weser ihren Ursprung hat. Kaum haben wir unsere romantische Weserfahrt auf der kleinen Straße am rechten Ufer nördlich von Hannoversch-Münden begonnen, müssen wir in Hilwartshausen König Ottos I. gedenken, der hier 960 ein Kanonissenstift gegründet und mit dem Status einer Reichsabtei ausgezeichnet hatte. Doch nichts ist geblieben von der Größe und dem Ansehen, nur ein Säulenrest mit einem Würfelkapitell aus der Kirche jenes späteren Augustinerinnenklosters; im Mittelalter hatte es einen solchen Zulauf, daß die Zahl der Konventualinnen auf 50 beschränkt werden mußte.

Wie anders ist dagegen die Geschichte der 1093 gegründeten Benediktinerabtei Bursfelde verlaufen, die der gräfliche Stifter mit Mönchen aus Corvey besetzte! Ihr Abt Johannes Dederoth schuf im 15. Jahrhundert zur Reform des monastischen Lebens die Bursfelder Kongregation, der schon bald etwa 180 Benediktinerklöster in ganz Mitteleuropa angehörten. 1588 wurde Bursfelde endgültig lutherisch, und noch heute steht die Würde eines Abtes von Bursfelde nach alter Tradition dem Senior der evangelisch-theologischen Faultät der Universität Göttingen zu.

690163

Anno 1813 und 14:
Franzosen u. Schweden in Stadthagen.

Der Weltkrieg, sein unglücklicher Ausgang und die häßlichen Nachkriegsjahre einerseits und Deutschlands Erwachen und Wiederaufstieg im Dritten Reich andererseits haben viel Aehnlichkeit mit der Zeit zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, die wir mit „Franzosenzeit und Befreiungskriege“ zu bezeichnen gewohnt sind.

Leider ist die Erinnerung an jene große Zeit, die 1813 anläßlich der Einweihung des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig zum letzten Mal machtvoll auflebte, heute fast ganz verblaßt, einmal weil sie hinter dem gewaltigen Geschehen des Weltkrieges und der gegenwärtig von uns durchlebten großen Zeit zurücktritt, zum andern aber auch, weil die lebendige Ueberlieferung vom Großvater, dem Zeitgenossen jener Tage, zum Enkel fast ganz erloschen ist.

Die Bevölkerung unserer engeren Heimat hatte in jenen Jahren 1806–1816 nichts zu lachen und insbesondere Stadthagen mit den umliegenden Dörfern viel auszuhalten. Truppendurchmärsche, Einquartierungen, Kriegsfuhren, Naturallieferungen, neue Steuern gab 's in einem fort. Stadt und Land hatten arg zu leiden. Stadthagen war „Etappe“ und die große Heerstraße Minden-Hannover, die „Etappenstraße, führte mitten durch unser Fürstentum hindurch.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena und Auerstädt und der kampflosen Besetzung Mindens durch 400 Holländer am 9. November 1806 zogen im Frühjahr 1807 wiederholt Truppenteile durch unser Land zur französischen Armee nach Polen, wo damals Napoleon noch gegen Preußen und Russen kämpfte: Holländer, französische Infanterie u. a. In dem künftigen Königreich Westfalen ausgehobene Rekruten und Soldaten zogen ebenfalls durch unser Land nach Minden. Die einen nach Osten, die andern nach Westen; ein ewiges Hin und Her auf der großen Heerstraße über Stadthagen und Bückeburg die nachfolgenden Jahre hindurch.

Die Sammlung von über 200 Quartierzetteln aus dem Hause Dammann in Stadthagen, die Fräulein Dammann vor etwa 10 Jahren dem Verein für schaumburg-lippische Geschichte zum Geschenk gemacht hat, legt Zeugnis ab von jener Zeit, in der zum letzten Mal fremde Truppen unsern Heimatboden betraten und Quartier und Verpflegung verlangten. Es sind kleine Zettel in halber Postkartengröße mit einem Vordruck, der die Hausnummer, das Datum und das Wort „Mann“ enthält; aus dem Jahre 1806 sind nur 3 Zettel vorhanden, von 1807 und 1808 je 20; aus den Jahren 1812 bis 1816 eine ganze Reihe. Für die ersten drei Jahre ergeben sich für das Haus Dammann folgende Zahlen: 1806: 3 Tg., 16 Mann, 4 Pferde; 1807: 20 Tg., 68 Mann, 12 Pf., 1808: 20 Tg. 51 Mann.

1811 rüstete Napoleon zum Kriege gegen Rußland, im Frühjahr 1812 ließ er die einzelnen Heere vorrücken. Auch Schaumburg-Lippe gehörte mit zum Durchmarschgebiet der „Großen Armee“. Selber stellte unser Land 280 Mann, die am 19. Februar abmarschierten. Die Etappe zu Stadthagen beherbergte und verpflegte vom 1. Januar 1811 bis 31. Juli 1813: 1811: 862 Offiziere, 25735 Soldaten, 12094 Pferde. 4470 Wagenpferde, 602 Wagen; 1812: 3064 Offiziere, 84610 Soldaten, 10049 Pferde, 12446 Wgpf, 1522 Wagen; 1813: 2906 Offiz., 77881 Sold., 16967 Pf., 13309 Wgpf., 3322 Wagen; insgesamt 6832 Offiziere, 188226 Soldaten (!). 39110 Pferde, 30225 Wagenpferde und 5446 Wagen. Unter den Offizieren waren 1813 u. a. 15 Generäle, 55 Obersten und 91 Bataillonschefs. Die Kostenberechnung für Offiziere, Soldaten, Pferde und Wagenpferde ergab die Zahlen: 27327 Fr., 188226 Fr., 58665 Fr. und 120900 Fr., insgesamt 395119 Franks!

Die Not im Lande war groß, viele Höfe standen in Zwangsverwaltung, und in zahlreichen Häusern herrschte bittere Armut. Am 5. April 1812 bescheinigten Oberprediger Chr. Dassel, Bürgermeister C. A. Beckmann und Sekretär Twellmann in Stadthagen, daß an 197 Familien Kartoffeln, Wurzeln, Erbsen, Fleisch, Brot usw. verteilt seien infolge der Verarmung durch die Durchmärsche; die Sammlung war von der Stadt Bückeburg angeregt worden.

Damals in den Jahren 1812 und 1813 sind 1052 Mann im Dammannschen Hause einquartiert gewesen; die betreffenden Zahlen sind folgende: 1812: 60 Tage, 399 Mann, 6 Pferde; 1813: 84 Tage, 693 Mann. Dabei ist zu beachten, daß sich diese Quartierlast nicht auf alle Monate gleichmäßig verteilte; während z. B. Januar, Februar und November 1812 und Oktober 1813 ganz frei waren, häufte sich die Einquartierung in anderen Monaten. Z. B.: 1812: März 10 Tage, 91 Mann; Juni 10 Tg., 100 Mann; Juli 10 Tg., 72 Mann; 1813: Febr. 13 Tg., 72 Mann; April 12 Tg., 100 Mann: Juni 10 Tg., 103 Mann; Juli 18 Tg., 173 Mann. Das sind Zahlen, die uns den Anteil eines einzigen Bürgerhauses an den Quartierlasten mit aller Deutlichkeit zeigen. Die normale Belegschaft des Hauses ist wohl 4 Mann gewesen, eine Zahl, die häufiger vorkommt, während alle übrigen meist die Hälfte oder ein Vielfaches davon sind, einmal am 6. Sept. 1813 sogar 28 Mann. Die Einquartierten waren meist Gemeine, daneben gab's auch mal einen Sergeant, einen Unteroffizier, einen Adjutant, einen Tambour, einen Musiker, einen Waffenmeister.

Anfang Februar 1813 kamen die ersten Trümmer der „Großen Armee“ von Hannover her über Stadthagen durch unser Land. Hauptmann Friedrich von Campe (gestorben 1861, der Großvater des 1915 verstorbenen Staatsrates Gotth. von Campe in Bückeburg) schreibt: „Die passierenden Kranken, so elend und jämmerlich sie auch sein mögen, so abscheulich führen sie sich mitunter auf, ich lasse aber auch darauf schlagen, sie ins Gefängnis stecken, daß es eine Art hat.“

Die Flüchtlinge waren von Gendarmen begleitet, die in Stadthagen wieder andere bis Sülbeck ablösten. In Sülbeck wurden 1 Unteroffizier und 6 Soldaten einquartiert, die sie dort in Empfang nehmen und dann weiterbegleiten mußten; denn öfter kam es vor, daß die Franzosen auf ihrem Weitermarsch die Dorfbewohner schikanierten und quälten. Auf der Strecke Stadthagen–Nenndorf–Hannover verkehrten täglich Patrouillen, die anrückende Truppen melden und die Ortschaften sichern mußten. Die beurlaubten schaumburg-lippischen Soldaten wurden wieder einberufen, um in Bückeburg und in Stadthagen bei etwaigen Plünderungen Schloß und Stadt zu schützen. Man befürchtete Plünderungen der flüchtenden Franzosen, neue französische Durchmärsche in Richtung Hannover und die „gefährlichen“ Kosacken. Bei einem stärkeren Anrücken von Preußen und Russen sollten jedoch die Soldaten in den Städten bis auf die Schloßwache entlassen werden. Im April wurde seitens der Regierung bekanntgegeben, man solle russischen oder preußischen Truppen mit gutem Willen entgegenkommen, ohne allerdings besondere auffallende Willfährigkeit zu zeigen.

Von Mitte April ab kamen durch Stadthagen täglich immer mehr französische Soldaten aller Waffengattungen in Richtung Minden: Husaren, Kürassiere, Kaisergarde, Artillerie, eine Menge Wagenzüge. Stadthagen befand sich im förmlichen Kriegszustande. Die Stadt selber zählte nur etwa 1400 Einwohner und 315 Häuser und hatte dazu nicht selten an einem Tage dieselbe Zahl und oft noch mehr Franzosen als Einquartierung.

Genau nach einem Jahr trafen auch unsere schaumb.-lipp. Soldaten wieder in der Heimat ein; die Heimkehr wurde durch Sturm, Schnee und Kälte sehr erschwert. Am 19. Februar 1814 rückten sie in Bückeburg ein. Ihre ursprüngliche Zahl, durch Ersatz wiederholt ergänzt, so im Sommer 1813 durch ein 34 Mann zählendes Ersatzkommando, war sehr niedrig geworden, denn man zählte nur 50 Mann! Unsere Soldaten waren zwar nur bis in die Gegend hinter Tilsit, bis Sudargi in Russ.-Polen, gekommen, waren dann aber auf dem Rückzuge mit vielen anderen Truppenteilen vom Januar 1813 bis zum 1. Januar 1814 in Danzig festgehalten worden.

Am 17. April 1813 kamen in Stadthagen 86 Offiziere und 1050 Mann von Hannover her an; Dammann hatte an diesem Tage 12 Mann Einquartierung. Hannover hatte von den Franzosen am 17. April geräumt werden müssen, weil Preußen, Russen, Kosacken vor der Stadt erschienen waren. Unter den hohen Offizieren, die in Stadthagen ankamen, waren die Generäle Bourcier, Borelli und Duverger. General Guthon war schon einige Tage vorher eingetroffen. Aus Furcht vor den Preußen und Russen wurden Vorposten von Stadthagen aus in Richtung Nenndorf ausgestellt, die Tore der Stadt stark besetzt und Schanzarbeiten ausgeführt. Die fremden Soldaten verhielten sich hier ziemlich ruhig. Der kommandierende General — ich nehme an: General Guthon — benahm sich allerdings nicht gerade bescheiden und wünschte alles besser zu haben. Er wollte sogar auf dem Schlosse wohnen und nahm schon eine Besichtigung zu diesem Zweck vor. Doch wurde ihm angezeigt, daß er dort nicht wohnen könne. Er sorgte auch für seine nachkommenden Kameraden, damit sie es recht wohnlich in Stadthagen hätten. So wollte er Tielkings „Goldenen Engel“ räumen lassen für den schon genannten General Bourcier. In der Umgegend von Hannover schweiften in der Tat Kosacken umher. Drei französische Offiziere, die in Stadthagen einquartiert, und ein französischer Eskadronschef vom 5. Husaren-Regiment kamen aus Nenndorf zurück. Der Weitermarsch schien ihnen zu gefährlich, und ängstlich mieden sie die Umgebung von Hannover. Am 1. Ostertag, am 18. April, brach dann alles von Stadthagen in größter Eile nach Minden auf.

Doch es dauerte nicht lange und dieselben Truppen neben vielen anderen kamen wieder durch unser Land zurück zum Vormarsch gegen die Verbündeten, die ja im März den Befreiungskrieg begonnen hatten. Am 28. April war das ganze Hauptquartier des Generals Bourcier wieder in Stadthagen; 3 Generäle, 88 Offiziere, 1011 Mann und 500 Pferde. Die ganze Kavallerie wurde mit in die Stadt gelegt. Hauptmann von Campe, der Kommandant der Stadt, protestierte; er habe jedes Haus durchsucht und nur Platz für 200 Pferde gefunden. Zusammen mit einem franz. Offizier suchte er nochmals die ganze Stadt ab und meldete dann, es könnten höchstens noch 80 mehr untergebracht werden, die anderen 180 aber müßten aufs Land. Es half alles nichts. Man möge sich die paar Stunden so gut es gehe einrichten, war des Generals Antwort, und so blieb nichts anderes übrig, wie die eintreffenden Pferde dort unterzubringen, wo man leere Dielen, Scheunen, Plätze fand. Trotz dieser Unordnung kamen Gewalttätigkeiten nicht vor.

Am 2. Mai trafen 2 Offiziere, 308 Soldaten und 118 Pferde in Stadthagen ein, am 4. Mai 4 Offiziere, 327 Soldaten. 24 Pferde, am 5. Mai war die am 2. von Osnabrück aufgebrochene Brigade Guthon mit 1200 Mann und 1020 Pferden angesagt usw. usw. Erst im August nahmen die Einquartierungen ab, der Oktober war dann ganz frei.

Erst nach der Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813 entsagte Fürst Georg Wilhelm zu Schaumburg-Lippe dem „französischen" Rheinbunde wie viele deutsche Fürsten und trat am 1. Dezember auf die Seite der Preußen, Oesterreicher und Russen. Der Fürst versprach, mit allen Kräften die Sache der Verbündeten zu unterstützen, ihm wurde dafür Souveränität und Erhaltung der Selbständigkeit seines Landes versprochen. Schon im Dezember meldeten sich auf einen Aufruf des Fürsten hin Freiwillige aus dem Lande zum Befreiungskampf gegen Frankreich, und trotz der geldknappen Zeit war die Opferfreudigkeit der Landesbevölkerung groß; schon in wenigen Wochen waren durch freiwillige Gaben über 5000 Taler zur Ausrüstung der Jäger und Landwehr aufgebracht. Die neue Zeit erforderte neue Opfer, und im besonderen die ersten Wochen des neuen Jahres brachten neue Prüfungen: Die Durchmärsche und Einquartierungen der schwedischen Truppen. Kronprinz Bernadotte von Schweden rückte im Januar 1814 mit 25 000 Mann und 7000 Pferden heran und wollte in Schaumburg-Lippe Quartier nehmen. Das in sechs Brigaden geteilte Korps, so meldete der Intendant der Nordarmee aus Kiel, werde nach und nach einrücken und müsse Lebensmittel auf drei Tage vorfinden.

Der Fürst bat beim Kronprinzen und bei seinem Feldmarschall um Milderung der Einquartierung. Ja, Kammerassessor von Landesberg in Bückeburg wurde den Schweden entgegengeschickt und verhandelte mit Bernadotte persönlich. Vergeblich! Zu den von der Regierung für das Land ausgeschriebenen 30 000 Rationen für die Pferde mußte die Stadt Stadthagen 403 Rationen liefern: 902¼ Himten Hafer, 65 Ztr. Heu und 8 Schock Stroh (1 Schock = 12 Ztr.). Zur Aufbewahrung der Vorräte wurden im Lande Magazine errichtet. In Stadthagen wählte man dazu die Kirche am Westerntore, die Westernkirche, d. i. die vor etwa 40 Jahren abgebrochene Totenkirche auf dem alten Friedhof daselbst. Aus ihr mußten Altar und Bänke entfernt werden. Zu Verwaltern dieses Magazins wurden die Brüder Bömers und Kaufmann Gottlieb Meyer ernannt; sie hatten schon früher die Lieferungen für das Amt und die Stadt gehabt. Sie mußten die Futtermittel annehmen und Heu und Stroh in Rationen binden lassen und abliefern. Der Jude Raphael Salomon hatte in der Kirche noch etwas Heu und Stroh lagern. Diesem war nämlich schon vor der jetzigen Einrichtung die Fouragelieferung für alle in der Stadt einquartierten Pferde vom Anfang des Jahres bis Michaelis übertragen worden. Er lieferte auch noch bei Eintreffen der ersten Schweden an einem Tage 1200 Rationen. Als dann aber alle Lieferungen aus dem Magazin erfolgten und sein Geschäft dadurch stillgelegt wurde, legte er Beschwerde beim Landesherrn ein. Er erreichte dann auch, daß ihm nach der Schweden Wegzug die Belieferung übertragen und auch die Kirche wieder als Magazin überlassen werden solle, trotzdem Amtmann Lindemann meldete, sie liege recht einsam, so daß es ratsam sei, große Vorräte dort nicht aufzubewahren.

Von den Einquartierungen und Durchmärschen der Schweden wurde unser Land besonders in den Wochen vom 5.–20. Februar betroffen. Am 5. und 6. weilte Bernadotte in Bückeburg mit seinem Hauptquartier, wohin dessen Rest, der in Stadthagen einquartiert lag (200 Offiziere und 1000 Pferde), am 6. nachfolgte. Dann folgte die Avantgarde und nacheinander die sechs Brigaden und die Reserve-Artillerie. Am 10. Februar waren z. B. in Stadthagen 3600 Mann angesagt, in der Stadt sollte der Stab und 1500 Mann bleiben, die übrigen auf dem Lande. Am 19. rückte die schwedische Reserve-Artillerie mit 500 Mann und 500 Pferden in Stadthagen ein, von denen die Hälfte aufs Land kam. Ein Amtsschreiber und ein Leutnant aus Hannover hatten als Kommissare in Stadthagen dafür zu sorgen, daß die hannoverschen Pferde hier rechtzeitig abgelöst wurden.

Während der Einquartierungen gingen die Vorräte in den Magazinen zu Bückeburg sehr zu neige, da zu viel ausgeteilt und zu wenig eingekommen war. Die Regierung trug deshalb dem Amt Stadthagen auf, sofort 1000 Rationen Heu (60 Ztr.) dorthin zu liefern. Das Amt Stadthagen erwiderte, es wäre wohl ein guter Vorrat an Hafer und Stroh geblieben, aber nicht an Heu, doch könne Kaufmann Bömers 50–200 Ztr. gutes Heu zu 27 Mgr. liefern. Die Regierung war's zufrieden und ließ vorerst 100 Ztr. anfahren. Da war aber der Jude schnell bei der Hand: Raphael Salomon bot einige Ztr. gutes Heu für 25 Mgr. an. — Die Dammannschen Quartierzettel geben für 1814 an: 25 Tage, 142 Mann, 1 Pferd.

Als nach dem siegreichen Feldzug nach Frankreich die Schweden im Sommer 1814 den Rückmarsch nach den Häfen der Ostsee antraten, marschierten sie wiederum durch unser Land über Bückeburg und Stadthagen. Über die Stärke der schwedischen Truppen, die damals hier durchmarschierten, findet sich folgender Etat eines schwedischen Kapitäns und Stabs-Adjutanten vom 11. Juni aus Bückeburg: 1. Kolonne: 5. Brigade: am 15. Juni nach Stadthagen und Nachtquartier daselbst. Husaren-Regiment: 50 Offiziere, 57 Unteroffiziere, 660 Gemeine, 744 Pferde; Infanterie (6 Bataillone): 114 Offiziere, 177 Unteroffiziere, 3302 Gemeine, 130 Pferde; 2. Kolonne: 2 Artillerie-Batterien nebst Park, den 15. nach Stadthagen, 16. Ruhetag: 18 Offiziere, 23 Unteroffiziere, 439 Gemeine, 400 Pferde; 3. Kolonne: 6. Brigade-Infanterie (5 Bataillone) und Hauptquartier des Generalleutnants von Boye mit Stab, den 17. nach Stadthagen und Nachtquartier daselbst: 120 Offiziere, 269 Unteroffiziere, 3416 Gemeine, 170 Pferde; Generalstab: Generalleutnant von Boye, 1 Oberst, 10 Adjutanten, 30 Ordonnanzen und 40 Pferde.

Auf Bitte des Bürgermeisters Twellmann bewilligte die Regierung für die bedürftigen Einwohner von Stadthagen wie beim Hinmarsch wieder 300 Rtlr. Bei dieser Gelegenheit klagte Twellmann, der genau wissen wollte, wie groß die Rationen und Portionen sein müßten, da die Bestimmungen darüber von einander abwichen, daß ferner die Schweden in ebenso kurzen und langsamen Märschen zurückkämen, wie sie hingezogen seien, und sie oft Ruhetage hätten und in Bier und Branntwein überhaupt nicht zu sättigen wären. Dammann hatte am 14. und 15. Juni 20 bezw. 8 Soldaten, die letzten dieses Jahres, überhaupt die letzten fremden Soldaten; die geringen Zahlen der Jahre 1815 (30 Tg. 140 Mann) und 1816 (14 Tg. 33 Mann) beziehen sich auf den kurzen Feldzug 1815 und den Rückzug der Besatzungstruppen aus Frankreich.

An Hand der Militärakten aus der Registratur der Landesregierung hat unser unvergeßlicher Wiegmann uns in seinem wertvollen Werk ein Bild gegeben von der schweren Kriegszeit 1806–1816, soweit unser Land Schaumburg-Lippe in Frage kam. Professor Westerich hat in seinem Aufsatz „Aus Stadthagens Franzosenzeit" an Hand der Dammannschen Quartierzettel einen weiteren Beitrag zur Geschichte jener Tage geliefert. Es wäre angebracht und unbedingt notwendig, zur weiteren Verlebendigung jener schweren Zeit auch die übrigen Archive und Geschichtequellen unseres Landes heranzuziehen und auszuschöpfen. Zu zeigen, wie die Franzosenzeit und die Befreiungskriege sich in der Stadt Stadthagen ausgewirkt haben, und gleichzeitig anzuregen, daß auch die von Wiegmann nicht benutzten vielen Militär-Archivalien für das Thema „Stadthagen 1806 bis 1816", überhaupt für die Geschichte unseres Landes zu jener Zeit bearbeitet werden, ist der Zweck vorliegender Ausführungen.

Albrecht Wehling.

1935 **Stadthagen**, 2. Mai. (**Die territoriale Entwicklung der Grafschaft Schaumburg und ihre Residenz Stadthagen.**) Ueber dieses interessante Thema sprach am Montag abend unser Heimatgeschichtsforscher Dr. Prinz, früher in Bückeburg, jetzt in Göttingen. Nach Begrüßungsworten des Vorsitzenden des Vereins für Geschichte, Altertümer und Landeskunde, Professor Westerich, besonders auch an die Mitglieder der NS. Kulturgemeinde und der Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung durch Professor Rausch, sprach Dr. Prinz in fesselnder Weise über die Geschichte unseres Heimatlandes. Kein Ereignis hat größere Kreise gezogen, als der Sturz Heinrichs des Löwen. Wenn man auch nicht sagen kann, daß mit dem Jahre 1180 das Reich Heinrichs des Löwen zerschlagen wurde, so trat doch schon die Bildung kleinerer Territorien mehr und mehr in die Erscheinung. Nach der vom Redner an Hand der Karte erläuterten geographischen Lage gehörte unsere engere Heimat zum Buckigau, südlich davon im Wesertal sehen wir den Oster-Burggau und anschließend nördlich bis zum Deister den Mersten-Gau. Jeder Gau hatte damals sein politisches Eigenleben. Karl der Große berief zu Amtsgrafen solche Männer, auf die er sich verlassen konnte; es entstanden die Karolingischen Amtsherrschaften. Erst nach Heinrich dem Löwen wurden die Grafen selbständig, gewannen sie die Landeshoheit und damit die Gerichtshoheit, die Verwaltungshoheit und schließlich die Militärgewalt. Die ersten Schaumburger Grafen Adolf erhielten die Grafschaft als Lehen der Herzöge von Sachsen und später auch ein Lehen in Holstein. Gerichtsstände befanden sich in Obernkirchen, Exten und Hess.-Oldendorf. Allmählich erweiterten sie ihr Gebiet. Im Jahre 1378 erstreckte sich der Buckigau schon von der Schaumburg bis zum Steinhuder Meer und im Westen bis in die Mindener Gegend. In Frille war der Besitzer des Meierhofs zugleich Eigentümer des Schaumburger Waldes, den später der Graf zu Schaumburg erwarb. Das Kloster Möllenbeck ging von dem Grafen zu Sternberg auf den Schaumburger Grafen über. Letzterem gehörte neben der Vogtei Exten auch Hohenrode, das später zerstört wurde, desgleichen die Vogteien Fischbeck und Hattendorf, in denen die Landeshoheit unbestritten ausgeübt wurde. Graf Adolf III. zu Schaumburg, der meist in Holstein weilte, stand in Fehde gegen die Dänen. Mit Hilfe des Erzbischofs von Köln gelang es ihm später, die holsteinischen Güter wiederzugewinnen. Schon im Jahre 1250 ließen die Grafen zu Schaumburg die erste Hagenkolonie erstehen, wie Vornhagen, Probsthagen, Hülshagen, Lauenhagen usw. Die Bewohner der Hagendörfer waren freie Bauern und hatten eigene Bauerngerichte. Um 1300 siedelten auch die Grafen v. Roden zu Wunstorf. Sie haben am Steinhuder Meer Hagenburg und weiterhin Sachsenhagen kolonisiert, ja sie dehnten die Kolonisation bis **Roden**berg aus. Kobbensen, Lüdersfeld, Nordsehl u. a. wurden ebenfalls von dem Grafen zu Wunstorf gesiedelt. Diese Gebiete kamen später durch Erbschaft wieder an die Grafen zu Schaumburg. Den Mittelpunkt der Gründungen bildete Grevenalveshagen, das spätere Stadthagen, dessen St. Martinikirche schon 1230 erbaut wurde und dem 1344 Stadtrechte verliehen sind. Günstig gelegen an zwei Straßen im Schutze des Hellwegs nahm die Stadt im 14. Jahrhundert durch Zuzug von neuen Bürgern aus Westfalen und Niedersachsen einen Aufstieg. Kraftvolles Leben entwickelte sich. Sie kam zu wirtschaftlichem Wohlstand und erhielt später eine Lateinschule. Gut befestigt war sie bald ein Faktor im Kräftespiel. Als die Braunschweiger Herzöge mit den Schaumburger Grafen in Fehde lagen, bot ihnen Stadthagen eine Zufluchtsstätte. Graf Otto IV. wohnte zeitweise im Schloß zu Stadthagen, das im Spät-Renaissance-Stil erbaut, zu einem der schönsten weit und breit gehört. Allerdings wurde es infolge seiner günstigen Lage an der Hauptstraße im 30jährigen Kriege hart bedrängt. Die feindlichen Scharen konnten es in einer Stunde erobern, während Bückeburg mehrere Tage standzuhalten vermochte und erst durch die Feigheit seines Kommandanten fiel. Im Laufe des 30jährigen Krieges verlor Stadthagen, das Ende des 14. Jahrhunderts seine größte Ausdehnung hatte, mehr und mehr. Mit dem Aussterben der Grafen zu Schaumburg, die auch Besitzer des Allods Bruchhof wurden — bis dahin Eigenbesitz des Mirabilis -- blieb den späteren Grafen zu Schaumburg-Lippe, als die Aemter und Sachsenhagen an Hessen kamen, nur noch der alte Buckigau. Leider ist heute auch der schöne Name Grevenalveshagen nicht mehr. Durch Beifall lohnten die aufmerksamen Zuhörer die viel Neues bietenden Ausführungen von Dr. Prinz, dessen Einzelforschungen, wie Prof. Westerich besonders betonte, für die Geschichte unseres Landes von besonderer Bedeutung sind. Studienrat **Bernstorf**-Stadthagen berichtete hierauf über eine Festschrift des Realprogymnasiums Stadthagen zu Ehren seiner gefallenen Schüler. Das Buch soll etwa 200 Seiten stark werden und folgende Beiträge enthalten: Unsere Gefallenen. — Graf Adolf III. und die Gründung des Grevenalveshagen. — Das Stadtbild des mittelalterlichen Stadthagen; kirchliche und profane Bauten. — Das kirchliche Leben in Stadthagen bis zur Reformation. — Das kirchliche Leben in Stadthagen seit der Reformation. — Das Schulleben Stadthagens im Mittelalter — Das Schulleben Stadthagens unter dem Grafen Ernst; das gymnasium academicum und die Universität. — Von der „Lateinschule" zum Realprogymnastum. — Direktor Goedecke und seine Zeit. — Untersuchungen über die Schülerschaft des Realprogymnasiums in den letzten Jahrzehnten (Herkunft, Begabung, besondere Leistungen u. a. m. — Das Rpg. im Dritten Reich. Das Stadthagener Stadtarchiv. — Die Familiennamen der Stadthagener Bürger im 14. und 15. Jahrhundert. — Stadthagen in Kriegszeiten (30jähr. Krieg. — Franzosenzeit 1806—13. — 1866 und 1870/71). Die ausliegenden Listen ergaben bereits eine größere Zahl Bestellungen auf das Buch.

Gasthöfe im alten Stadthagen.

Vor 130—150 Jahren, um 1800 herum, hatte Stadthagen 10 öffentliche Gastwirtschaften. Wenn wir bedenken, daß die Stadt mit ihren wenigen Straßen innerhalb der Stadtmauerumgrenzung nur etwa 1500 Einwohner in rund 300 Wohnhäusern zählte, erscheint uns jene Zahl der Gasthöfe im Vergleich zur Gegenwart (8500 Einwohner und nur 17 Gasthäuser!) umgemein hoch. Wo waren damals in Stadthagen die vielen Gasthöfe und Schenkwirtschaften und welche der heutigen Gastwirtschaften waren schon damals vorhanden, um 1800?

Im Rathause am Markt, dem Mittelpunkt der Stadt, war des Rates Keller-Wirtschaft, der „Stadt-Keller". Gegenüber, Ecke Markt-Obernstraße, stand seit dem 17. Jahrhundert das vornehme Gasthaus „Zum Schwarzen Adler" (heute Schrammes Hotel). Auf der Obernstraße gab's allein 4 Gasthäuser! Seit dem 17. Jahrhundert war das Gasthaus „Zum Goldenen Engel" das Absteigequartier vieler Kaufleute (noch heute vorhanden). Im Gasthof „Stadt Bremen" (heute Arbeitsamt) kehrte mancher vornehme Gast ein. Und zwei Häuser weiter abwärts (heute Obernstraße 28) war die Wirtschaft „In der Sonne". Hier wie auch auf der anderen Seite im Gasthof „Im Schwarzen Bären" (heute Wagener) kehrten gern die Fuhrleute vom Lande ein. In der Niedernstraße lag die Wirtschaft „Im Weißen Roß" (heute Kaufmann Becker), fast die einzige Schenkwirtschaft der Niedernstadt. Vor dem Niederntore war noch die Gastwirtschaft „Im Weißen Schwan" (heute Heierdings Gasthaus). Und außerhalb des Stadtmauerkranzes gab's die Bauernwirtschaft „Zum grünen Walde" (heute Gasthaus „Deutsches Haus") vor dem Westerntore und die Schenkwirtschaft auf dem „Jägerhof" beim „Brunnen" hinterm Schloß.

Wie alt die genannten Wirtschaften eigentlich sind, von wem und wann ihnen die erste Konzession zur Krugnahrung verliehen ist, wie ihre Geschichte im Einzelnen verlaufen und wann überhaupt die ersten Gasthöfe in Stadthagen eingerichtet sind, all diese Fragen zu lösen, wäre eine lohnende und sehr interessante Aufgabe. Es sind das zum Teil Fragen, die auch früher schon, in alter Zeit, vom Rat der Stadt aufgeworfen und zu lösen versucht sind. Damals, im 18. und auch noch anfangs im 19. Jahrhundert, hielt der Rat hartnäckig an dem Standpunkt fest, daß er selber die Befugnis und das Recht gehabt und noch habe, Wirtschaftskonzessionen zu erteilen, und wies, wenn es galt, diese Kompetenzstreitigkeiten mit der Regierung auszufechten und seinen Standpunkt bis aufs äußerste zu verteidigen, gern auf zwei Verordnungen des Grafen Ernst vom Anfang des 17. Jahrhunderts hin. Hier wird in der Tat den Stadtverwaltungen vom Landesherrn die Einrichtung öffentlicher Gasthäuser allen Ernstes anheim gegeben und zur Pflicht gemacht. Beide dürften für die Geschichte der Gasthöfe im alten Stadthagen von Bedeutung sein und sollen deshalb im Folgenden im Wortlaut mitgeteilt werden.

Das Reskript des Grafen Ernst über die Einrichtung von Gasthöfen in Stadthagen datiert vom 9. September 1610 und liegt mir in einer Abschrift vom Jahre 1784 vor. Sie hat folgenden Wortlaut:

> Dem Ersamen Unsern Lieben Getreuen
> Bürgermeistern und Rath Unserer Stadt
> Stadthagen.
>
> Ehrsame Liebe Getreue. Wir befehlen Euch hiermit ernstlich und wollen, daß Ihr vier oder fünf eurer Bürger, so ziemlicher Nahrung und des Vermögens seyn, daß sie können ofne Herberge halten, auch solche Häuser und Bequemlichkeiten haben, daß ein- und ausländischen nach eines jeden Gelegenheiten damit gedienet, sollet erkiesen und aussehen und denselben ernstlich uferlegen, daß sie sich nicht allein mit allerhand Nothdurft zu dergleichen Gastgebungen nötig gefast machen und stets in guten Vorrath und bereitschaft seyn, sondern auch alsbald und ohne weitere Verzögerung innerhalb einer gewissen Frist, die Ihr ihnen werdet benennen, ofne Schilde, wie hin und wieder gebräuchlich müssen fertigen lassen und für die Häuser hängen lassen; werden sich dann darin etliche oder sie allesamt inwendig angesetzter Zeit saumhaft und ungehorsam erzeigen, sollet Ihr die Schilde uf eines jeden Kosten machen, dieselben anhangen lassen und jechlichen, der sie selbst nicht hat zufertigen bestellet, erstlich bei Pön funfzig thaler und wo ein solches nicht helfen will, durch andere ernste Zwangs-Mittel als Gefängniß u. dergleichen dahin vermögen und halten, damit Euch, eines desfalls verlegt in continenti refundiret und erstattet werde. Es sollen auch solche Gastgeber und offne Wirthe nicht ihres Gefallens wen sie wollen, sondern einen iglichen der Herberge begehret, er sei arm oder Reich einzunehmen und zu herbergen schuldig seyn, jedoch mit diesem Unterschied, daß zwo der besten Herbergen auf adliche Personen und andere fürnehme Leute so zu Roß und Gutschen ankommen, besonders bestellet werden. Wenn denn solchergestalt die ohne Wirthshäuser und Herbergen angeordnet, soll dagegen auch hinwiederumb alles andre Herbergieren und Wirtschaften abbeschaffet werden, und niemand über den gesetzen Zahl, welcher nach Gelegenheit der Zeit und wie es die Nothdurft erfordern mögte kann vermehret oder verringert werden, ein solches erlaubet seyn. Und als nicht genugk, gute Gesetze und Ordinanz machen, sondern auch der Gebühr Hand drüber halten, Sollet Ihr bei högster Unser Strafe und Ungnad über voriges alles underthäniger schuldiger Gebühr steif und fest halten und insonderheit darauf sehen, daß dem reisenden Mann umb ein billig mäßiges solche tractation widerfahre, darüber ein jeder mit Lüge nicht zu klagen habe wie auch zur Ungebühr nicht übernommen werde. Solches ist Unser Gnädiger ernster Wille und Meinung, dem Ihr also ungesäumt in untertänigen Gehorsamb sollet nachfolgen. Und wir sind auch mit Gnaden woll gewogen. Gegeben uf Unserm Schloß und Vestung Bückeburg den 9. Sept. 1610.

In der Schauenburgschen Policey-Ordnung des Grafen Ernst vom Jahre 1615, die ich in dem bekannten Neudruck von 1717 eigen besitze, ist das Kapitel überschrieben: Von den Wirthen, Herbergen und Krögen in Städten u. auf den Dörfern. Darin heißt es u. a.:

> Zum Stadthagen, Bückeburg, Rinteln und Oldendorff, sollen an einem jedem Ort drey fürnehme Wirtshäuser und Herberge seyn, und die Wirthe und Wirthinnen sich darauf schicken, daß sie gute Losamenter und reine gesunde Bette, auch stets die Nothdurfft an gutem Essen und Trincken, Habern, Heu,- Stroh und Stallung haben. In andern Unsern Städten und Flecken sollen derdergleichen Herberge in einem jeden zwo seyn. Welches also in den Städten Bürgermeister und Räthe itzt alsbald anordnen, und viermal im Jahr ein jeder an seinem Ort, die Herberge nicht oben hin sondern fleißig visitieren, und Uns, wo Mängel befunden, die sie nicht könten bessern, mit ihrem Bedenken in Unser Cantzeley schrifftlich eingeben, die Wir hernach mit Ernst wollen ersetzen, und in Richtigkeit bringen lassen. Vor einem jeden Wirtshause in Städten, wie auch vor den Krügen aufm Lande, soll ein Schild-Zeichen oder Tafel ausgehänget seyn, daß der frembde Wandersmann wisse, wo er solle einkehren. Die Wirthe und Krüger sollen nicht einnehmen, vielweniger lang beherbergen leichtfertige oder argwöhnige Personen, die unerbarn Wandels und Lebens seyn, die Gott lästern, schelten oder fluchen, oder sonsten mit bösen Händeln und Sachen umgehen. Des Sommers zu 9 Uhren und des Winters zu 8 Uhren des Abends, sollen alle Gelage nicht alleine gerechnet, sondern auch auf und aus seyn, bey Poen eines Goldfl., den ein jeder Gast soll geben, der Wirth aber um 2 Goldfl. so offt hiewider gehandelt, gestrafft werden. Doch sollen frembde erbare Gäste, da gute Leute bey ihnen und mit denselbigen zu converstren hätten, hievon ausgeschlossen seyn. Etliche Wirthe befleißigen sich, daß sie mit Essen und Trincken große apparat machen, und viel Gerichte uftragen, da gute Leute mit ziemlicher tractation, wenig Essen und gewöhnlichen Trank wol vergnüget und zufrieden wären, hernach aber bringen die Wirthe verschiedene Rechnung, die eine für Kost, die ander für frembd Bier, die dritte für Wein, die vierte für den Schlaf Trunck, die fünfte für das Lager, die sechste für den Habern, Rauhfutter, Stallmiethe, Licht, Holtz und wie das alles Namen hat, worüber die Gäste hart beschweret werden. Solches zu verhüten, ordnen und wollen Wir, daß hierfür ein jeder Wirth zu einer jeden Mahlzeit ein gut Stadthäger oder Rintelsch Bier oder Brochan aufsetze, und nicht mehr als 3 Essen ohn Butter u. Käse, darunter das erste von Zugemüß, das ander von gutem Fleisch gekocht, das dritte aber von guten Fischen seyn soll, lassen auftragen. Wenn aber frembde Adeliche Personen oder ander vermögen Gäste, oder Kauffleute ein mehres begehren und höher tractiret seyn wollen, stehet ihnen auch frey, und mögen sie darum nach billigen Dingen mit dem Wirth handeln, der sie aber nicht übersetzen soll. Ein jeder Wirth soll die wandernden Leute, sie kommen zu Wagen, Roß oder Fuß, einnehmen und beherbergen, und dieselben nicht zu andern Leuten verweisen. Es wäre dann, daß er allbereit so viel Gäste hätte, daß er keine mehr einnehmen könte. Da aber ein Wirth oder Krüger kein Haber, Heu und Stroh für die Pferde hat, sollen sie nicht allein der Gastgeberey und des Krügens verlustig seyn, sondern noch hart darüber gestrafft werden. Es sollen sich aber auch die Gäste, wes Standes sie auch seyn, in den Wirthshäusern gebührlich und wie frommen Leuten wol anstehet, gegen den Wirth, Wirthinnen und Gesinde verhalten. Die Erbe und Häuser, die mit Losamentern wol versehen und eine Zeitlang zu Wirthshäusern gebraucht, soll man nicht leicht verändern, sondern bey den Wirthschafften contimiren, worauf der Rath in Städten besonder Achtung soll geben.

Ob in Stadthagen nun schon bald auf grund dieser beider landesherrlichen Verordnungen die vorgeschriebenen Gasthöfe eingerichtet sind, wissen wir nicht. Vielleicht ließen der Tod des Grafen 1622 und die gleichzeitig einsetzenden Drangsale und Schrecknisse des Dreißigjährigen Krieges jene Bestimmungen vorerst in Vergessenheit geraten. Und wenn es in Stadthagen damals noch keine öffentlichen Gasthöfe mit Herberge und Wein- und Branntweinausschank gegeben haben sollte, so war das schließlich kein allzu großer Mangel. Private Herbergen waren ja vorhanden, hier und da hören wir von Herbergierern. Und auch an Bier brauchte kein Mangel zu sein, weder vor noch nach dem Kriege: Rund 150 Häuser waren brauberechtigt, und die brauberechtigten Bürger durften ihr selbstgebrautes Bier im Hause ausschenken. Vielleicht werden nach dem großen Kriege einige öffentliche Gasthöfe und Schenkwirtschaften im heutigen Sinne eingerichtet sein. So läßt sich die Geschichte einiger Gaststätten in Stadthagen bis um 1700 und noch weiter zurückverfolgen.

onson (Ronald
orothy Malone)

es Fernsehen
gramm
e (11)
uropa

ter
Ausstellungs-

rr des Urwaldes
ilm, 1959

s

Lieder
wir lieben
gramm

Luft
17.45 Tagesschau
19.57 Heute im Ersten
20.00 Tagesschau
20.15 Jugend unter Tatverdacht
21.00 Das Feindbild und seine Folgen

22.10 „Die Ursache bin ich selbst"
Thomas Bernhard
22.55 Die Macht der Gewohnheit
Komödie von Thomas Bernhard
0.50 heute



RS. Unter dem Jubel der Mitstuden-
ams (Ben Cross, links) und Eric
ridge College ihre Leistungen im
22.10 Uhr).

23.30 Malou
Deutscher Spielfilm, 1980
1.00 Tagesschau
1.05 Nachtgedanken

Zweites Deutsches Fernsehen

15.56 ZDF – Ihr Programm
16.00 heute
16.04 Pfiff
17.00 heute
Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.45 Tom & Jerry
18.20 Wartesaal zum kleinen Glück
18.56 ZDF – Ihr Programm
19.00 heute
19.30 Die Reportage
1500 Jahre Berlin
20.15 Frau in Gefahr
Amerik. Spielfilm, 1980
21.45 heute-journal
22.10 Die Stunde des Siegers
Engl. Spielfilm, 1980
0.10 Die Straßen von San Francisco
1.00 heute

20.00 Tagesschau
20.15 Deutschland – heute abend
21.30 Völkerschlachtdenkmal
23.00 Tagesschau
23.05 Einsatz in Manhattan
23.50 Tod eines Bürgers
Amerik. Spielfilm, 1970
1.05 Tagesschau
1.10 Nachtgedanken

Zweites Deutsches Fernsehen

9.45 ZDF – Ihr Programm
9.50 Charles Chaplin:
Circus
Amerik. Spielfilm, 1926
11.00 Live aus dem
Deutschen Bundestag
Gedenkstunde zum 17. Juni 1953
12.00 Saarlouis – Ein Jahr Partnerschaft mit Eisenhüttenstadt
12.30 heute
12.35 Faszination Musik
13.00 Taugenichts – der tapfere Ritter
Slowakisches Volksmärchen



NDEN. Auch in der DDR folgt nach
echt freundlich" ein Familienfoto.
ans-Christian Blech), Susi (Karin
und Hilde (Bruni Löbel) (Mittwoch,



ZDF *DIE ZWEITE FRAU. Mit Hilfe ihres Mannes Raoul (Christoph Moosbrugger) kann Liane (Ruth Olafs) endgültig Klarheit über ein verschollen geglaubtes Testament erhalten (Donnerstag, 18. Juni, 17.10 Uhr).*

DONNERSTAG
18. Juni

Deutsches Fernsehen

10.00 Katholischer Gottesdienst
11.00 Internationales Circus-Festival von Monte Carlo
12.30 New Orleans
Unterwegs mit Jazz und Gospel
13.15 Georg Lohmeier erzählt . . .
13.30 Trans Brasilia –
Phantastische Reise
Dokumentarfilm
15.05 Tennis Girls –
mit 16 schon zu alt?
15.50 Tagesschau
16.00 Komische Geschichten
mit Georg Thomalla
16.45 Das Geheimnis des 7. Weges (13)
17.10 Super Drumming (1)
17.45 Tagesschau
19.57 Heute im Ersten
20.00 Tagesschau
20.15 Unter deutschen Dächern
21.00 Der 7. Sinn
21.03 Harald Juhnke
„Willkommen im Club"
22.30 Tagesthemen
23.00 Nacht der Wölfe

0.20 Tagesschau
0.25 Nachtgedanken

Zweites Deutsches Fernsehen

9.45 ZDF-Info Arbeit und Beruf
10.00 ZDF – Ihr Programm
10.05 Harold Lloyd:
Großmutters Liebling
Amerik. Spielfilm, 1922
11.20 Melsungen – Eine Stadt
stellt sich vor
11.50 heute
11.55 Faszination Musik
12.55 Die Ritter der Tafelrunde
Amerik. Spielfilm, 1953
14.45 Erzählung einer weißen Schlange
Chinesische Sage
16.00 1 – 2 oder 3 extra
17.05 heute
17.10 Die zweite Frau
18.56 ZDF – Ihr Programm
19.00 heute
19.15 Wovon lebt ihr?
Film zu Fronleichnam
19.30 Ihr Einsatz bitte . . .
Spiele und Gespräche rund um Made in Germany
21.00 Wo einer steht – Fragen nach dem Sinn des Lebens
21.45 heute-journal
22.10 Mit-Menschen vom Kirchentag
Live aus der Frankfurter Hauptwache



ZDF *SPIELPLATZ DES TEUFELS. Die Internatsschüler Tom Allen (Simon Burks, links) und Waite (Alan Cinis) sprechen über die körperlichen Veränderungen ihrer beginnenden Pubertät. Doch die Angst, dabei „entdeckt" zu werden, macht vor allem Tom das Leben schwer (Freitag, 19. Juni, 0.10 Uhr).*

FREITAG
19. Juni

Deutsches Fernsehen

10.00 heute
10.03 Die Stunde des Siegers
12.10 Wo einer steht – Fragen nach dem Sinn des Lebens
12.55 Presseschau
13.00 heute
14.00 ARD Sport extra
Hockey Champions Trophy der Herren: Bundesrepublik – England
14.50 Salto Mortale (7)
15.50 Tagesschau
16.00 Die Apfeljungfrau
Tschech. Puppenfilm
16.15 Ete und Ali
Defa-Spielfilm von 1985
17.45 Tagesschau
19.57 Heute im Ersten
20.00 Tagesschau
20.15 Der Volltreffer
Amerik. Spielfilm, 1984
21.50 Sportschau
22.30 Tagesthemen
23.00 Oh, Mensch . . .!
Revue zum Kirchentag

0.15 Kennwort: Reiher
Deutscher Spielfilm, 1963
1.50 Tagesschau
1.55 Nachtgedanken

Zweites Deutsches Fernsehen

13.15 Europa diese Woche
13.55 ZDF – Ihr Programm
14.00 Harold Lloyd: Jetzt oder nie
Amerik. Spielfilm, 1920
14.50 heute
14.52 Ivan ist doch der Größte
Dänischer Kinderfilm
16.20 Ferienkalender
16.30 Freizeit
17.00 heute
Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.45 Ein Engel auf Erden (1)
18.20 Ein Engel auf Erden (2)
18.56 ZDF – Ihr Programm
19.00 heute
19.30 auslandsjournal
20.15 Derrick
21.15 Vorsicht, Falle!
21.45 heute-journal
22.10 Aspekte
23.10 Filmforum
Michael Ciminos „Heaven's Gate"
23.40 Spielplatz des Teufels
Austral. Spielfilm, 1975/76
1.15 heute

Hochzeitsordnungen im alten Stadthagen.

Aus den Statuten der Stadt.

Von Albrecht Wehling, Stadthagen.

Um 1330.

Für eine Jungfrau, die zur Einsegnung ihrer Ehe zur Kirche geleitet wird, wird die Zahl ihrer Begleiterinnen auf 11 festgesetzt. Für jede Frau oder Jungfrau, die diese Zahl überschreitet, ist ein Vierdung, das ist eine viertel Mark, als Strafe zu zahlen. Kein Mädchen soll im Gefolge der Braut gehen, das nicht mindestens 12 Jahre alt ist. Der Umfang der Bewirtung wird nach der Größe der Mitgift festgesetzt. Gibt man der Braut als Mitgift 100 Mark oder mehr mit, so ist bei der Hochzeit eine Bewirtung bis zu 60 Schüsseln erlaubt. Auf 60 Mark werden 30 Schüsseln, auf 30 Mark 15 Schüsseln und auf 20 Mark 10 Schüsseln zugestanden, eingerechnet die Aufwärter. Für jede Schüssel werden zwei Personen gerechnet, jedoch brauchen die von auswärts Geladenen nicht mitgezählt werden. Es konnten also bei einer großen Hochzeit 120 Personen außer den von auswärts Geladenen anwesend sein. Die Zahl der Gerichte einer Mahlzeit wird auf fünf beschränkt. Wer diese Satzungen nicht befolgt, soll dem Rat 2 Mark Strafe zahlen. Fahrende Spielleute sollen nicht geladen werden; der Verdienst ist den herrschaftlichen Musikanten und den Stadtdienern zuzuwenden. Werden vielleicht durch auswärts wohnende Gäste doch fremde Musiker gesandt, so sollen diese mit nicht mehr als 1 Schilling entlohnt werden. Die Kuchenbäckerinnen sollen 3 schwere Pfennige erhalten. Wer diese Satzungen übertritt, soll der Stadt ein Jahr mit einem Pferde dienen. Wer eine Hochzeitsfeierlichkeit veranstaltet hat, soll innerhalb der nächsten 14 Tage ungeladen vor den Rat erscheinen und beweisen, daß er diese Ordnungen gehalten hat. Im Versäumnisfalle wird er von Rats wegen durch Boten geladen und hat eine Strafe von 1 Pfund zu zahlen.

Wer bei einer Kindtaufe mehr Gäste geladen hat als zu 6 Schüsseln, soll mit 1 Pfund bestraft werden. Wer Gevatter wird, soll dem Kinde nicht mehr als 1 Schilling schenken bei Strafe eines Pfundes. Beim ersten Kirchgang nach dem Wochenbett darf die Frau nur zwei Frauen als Begleiterinnen haben; für jede Frau, die darüber hinaus mit zur Kirche geht, soll 1 Vierdung an den Rat gezahlt werden.

Um 1380.

Gibt man der Braut eine Aussteuer von 30 Mark oder mehr mit, so ist bei der Hochzeit eine Bewirtung zu 15 Schüsseln, die Aufwärter einbegriffen, erlaubt, jede Schüssel für zwei Personen gerechnet, bei nicht mehr als fünf Gerichten. Bei 60 Mark oder mehr sollen 30 Schüsseln erlaubt sein. Auswärtige Spielleute dürfen nicht geladen werden, dafür sind die Ratsdiener zu bestellen. Wenn doch fahrende Leute gesandt werden, so soll ihnen nicht mehr als 1 Schilling gezahlt werden. Wer dem zuwiderhandelt, soll der Stadt ein Jahr mit einem Pferde dienen. Die Kuchenbäckerinnen sollen zur Hochzeit nicht mehr als 3 schwere Pfennige erhalten bei 6 Schilling Strafe. Wird eine Jungfrau zur Einsegnung ihrer Ehe zur Kirche geleitet, so darf sie nur 11 Begleiterinnen haben. Für jede weitere Begleiterin soll 1 Vierdung Strafe gezahlt werden; keine Begleiterin darf unter 12 Jahre alt sein. Wer eine Hochzeitsfeierlichkeit veranstaltet, soll am Morgen von jeder Schüssel 12 schwere Pfennige aufnehmen bei Strafe eines Pfundes. Die anderen Satzungen sollen rechtskräftig bleiben.

Gevatter sollen bei Kindtaufen dem Kinde nicht mehr schenken als 1 schweren Schilling bei Strafe eines Pfundes. Beim ersten Kirchgang nach dem Wochenbett darf die Frau von 2 Frauen begleitet werden, für jede weitere ist 1 Vierdung Strafe zu zahlen. Zu einer Kindtaufe sollen nicht mehr Gäste als zu 3 Schüsseln geladen werden bei Strafe eines Pfundes.

1426—1436.

Die innerhalb dieser Jahre aufgestellten neuen Satzungen bringen für die Familienfeste wesentlich größere Einschränkungen als die bisher gültigen alten Ordnungen.

Wird eine Jungfrau zur Einsegnung ihrer Ehe des Morgens zur Kirche geleitet, so darf sie von 11 Frauen oder Jungfrauen begleitet werden; für jede weitere Begleiterin, deren keine unter 12 Jahre alt sein darf, ist 1 Vierdung zu entrichten; vor der Braut sollen nicht mehr als sechs Jungfrauen gehen.

Kein Bürger und kein Einwohner, über den der Rat zu gebieten hat, soll von jetzt an größeren Hochzeitsschmaus halten, er sei arm oder reich, als zu 12 Schüsseln, die Schüssel für 2 Personen gerechnet, ausgenommen sechs Aufwärter und die sechs Jungfrauen, die vor der Braut gehen. Heiratet jemand von auswärts in die Stadt und bringt Gäste von dorther mit, so brauchen diese gleichfalls nicht mitgezählt werden. (Die bisherige strenge Bestimmung über die Musikanten besteht nicht mehr.) Auch brauchen die fahrenden Leute, wie Pfeifer, Lautenschläger, Fiedler und dergleichen, nicht in die festgesetzte Zahl der Gäste eingereiht zu werden. Wer so viele Gäste nicht bewirten kann, der mag weniger einladen. Die Zahl der Gerichte soll fünf bei einer Mahlzeit nicht überschreiten. Im Uebertretungsfall straft der Rat mit 10 Mark.

Nach alter Sitte wird am Morgen nach der Hochzeit dem jungen Paar ein gebratener Hahn an das Brautbett gebracht. Der Rat bestimmt, daß die Zahl der Ueberbringer des Brauthahnes 10 nicht überschreiten soll, fünf von Seiten des Bräutigams und fünf von Seiten der Braut. Für jede weitere Person soll von denen, die den Hahn zu überbringen haben, 1 Pfund Strafe gezahlt werden. Wenn trotzdem jemand bös- und mutwillig mitgeht, so soll das von den anderen dem Rat gemeldet werden; die genannte Strafe erhalten dann die Uebeltäter, nicht die anderen.

Braut und Bräutigam dürfen nur ihren Eltern und Geschwistern und erst dann, wenn diese nicht mehr am Leben sind, zweien ihrer nächsten Freunde Geschenke geben; der Wert eines jeden Geschenks soll 1 Gulden nicht übersteigen.

Beim feierlichen ersten Kirchgang der Braut am Sonntag ist ein großes Gefolge von Frauen und Jungfrauen untersagt. Sie soll gehen als gewöhnlich oder mit der Mutter, den Schwestern und dergleichen. Wird diese Satzung nicht befolgt, so ist dem Rat ein Strafgeld von 1 Pfund zu zahlen. Wer eine Hochzeitsfeierlichkeit gehabt hat, soll innerhalb der nächsten vier Wochen nach der Hochzeit keine Bewirtung halten mit Ausnahme für die Geschwister und deren Ehegatten. Im Uebertretungsfall muß für jede Bewirtung und jeden Gast 1 Vierdung an den Rat gezahlt werden.

Der Aufwand bei Kindtaufen, die Bewirtung, die Zahl der Gäste, die Höhe des Gevattergeldes, des Patengeschenkes, wird für alle Einwohner, ob arm oder reich, auf ein gleiches Maß beschränkt. An einer Kindtaufsfeier sollen nicht mehr Gäste, geladen oder ungeladen, teilnehmen als zu sechs Schüsseln; wer mehr hat, wird mit 1 Pfund bestraft. Die Gevatter dürfen dem Kinde nicht mehr als 3 Schilling und dem Hause 1 Schilling schenken bei Strafe eines Pfundes. Beim ersten Kirchgang nach dem Wochenbett darf die Frau von zwei Frauen begleitet werden, für jede weitere ist 1 Vierdung zu zahlen.

Wer eine Hochzeitsfeierlichkeit oder Kindtaufe gehabt hat oder Gevatter geworden ist, muß innerhalb der nächsten 14 Tagen ungeladen vor den Rat kommen und beweisen, daß er all diese Satzungen gehalten hat; im Versäumnisfalle wird er vom Rat durch Boten geladen und mit 1 Pfunde bestraft.

Hochzeitsordnungen im alten Stadthagen.

Aus den Statuten der Stadt.

Von Albrecht Wehling, Stadthagen.

1574.

Die neuen Hochzeits- und Kindtaufsordnungen vom Jahre 1574 und die Ergänzungssatzungen vom Ausgang des 16. Jahrhunderts sind sehr ausführlich gehalten und deshalb besonders interessant. Ich gebe sie in möglichst genauer Anlehnung an den Wortlaut wieder.

1. Von der Zahl der Häuser, so zur Hochzeit einzuladen sind.

Rat, Geschworene, Gilde und Gemeinde haben einträchtig beschlossen, daß kein Bürger, Bürgerin oder anderer Mitwohner von Braut oder Bräutigams Seite mehr als 30 Häuser zum Hochzeitsfest einladen sollen. Wer diese Satzung und Ordnung übertritt, soll dem Rat zu 10 Goldgulden verfallen sein. Will aber jemand weniger als 30 Häuser einladen, so soll ihm das jeder Zeit freistehen. Die Eltern und die Veranstalter des Hochzeitsschmauses sollen am nächsten Gerichtstag vor dem Rat bei ihrem Eide erklären und bekunden, daß sie bei der Einladung sich dieser vorgeschriebenen Satzung gemäß verhalten haben. Hat aber jemand mehr eingeladen, so soll er dem Rat ohne Gnade mit 10 Goldgulden verfallen sein. Geistliche, Schulmeister, Ratsdiener, von auswärts Geladene, Spielleute, ferner Köche, Bäcker, Bierzapfer, Aufwaschefrauen sollen nicht mit in der zugelassenen Zahl einbegriffen sein. Ein jeder darf 3 Tafeldiener halten und durch nicht mehr als 2 Leute die Gäste zum Fest einladen lassen.

Weiter gebietet ein ehrsamer Rat ernstlich, daß bei einer Hochzeitsfeier kein Mädchen unter 12 Jahren vor der Braut gehen soll, ferner, daß Bürger und Bürgerinnen oder ihre Kinder, Knechte oder Mägde, die zur Hochzeit nicht geladen sind, auf dem Rathaus nicht tanzen bei 5 Mk. Strafe. Ein jeder, er sei Einheimischer oder Auswärtiger, soll sich vorsehen, daß er mit keiner langen Waffe auf dem Rathause zu tanzen sich unterstehe bei des Rates Strafe. Jeder Bürger, Bürgerin und Mitwohner soll darauf sehen, daß die Ihrigen dem nicht zuwiderhandeln, denn ein jeder ist für sein Gesinde dem Rat verantwortlich.

Desgleichen soll ein jeder seinem Laternenträger befehlen, im Winter bis 8 Uhr abends zu Haus zu bleiben und dann seinem Herrn und Frau zu folgen, damit die ungeladenen Knechte und Mägde, junge und alte, mit dem geladenen Dienstvolk sich nicht die Zeit mit dem häufigen unschicklichen „Zutrinken" vertreiben müssen. Deshalb will auch der Rat den Zulauf des ungeladenen Volkes hiermit bei Strafe eines Pfundes gänzlich verboten haben, dieweil ein jeder oft findet, welche Ungebühr dem Brautpaar und den Veranstaltern des Festes daraus entstehet und widerfähret, was der Rat einem jeden zu bedenken anheimstellt.

Damit auch die Armen nicht vergessen werden, so will ein ehrsamer Rat, daß die Armen, so der Almosen bedürfen, bis zum Dienstag morgen um 8 Uhr zu Haus bleiben und dann die Almosen ohne Ungestüm und Drängen vor den Brauthäusern in Empfang nehmen sollen.

2. Von Braut und Bräutigams Eheschließung und dem Hochzeitsschmaus.

Wenn in unserer Pfarrkirche Braut und Bräutigam ehelich zusammengegeben werden, alsdann will und gebietet ein ehrsamer Rat, daß der Braut und des Bräutigams Freundschaft auf beiden Seiten des Chores stehen bleiben, diejenigen aber, die nicht dazu gehören und zur Hochzeit nicht eingeladen sind, vor dem Chore zukehren und dort bleiben sollen bei Strafe eines Pfundes. Ein jeder Bürger, Bürgerin und andere Mitwohner soll seine Kinder und Gesinde anhalten, daß sie in der Kirche nirgends mit Ungestüm aufsteigen, sondern sittsam und still bei der Erde bleiben und keinen Tumult oder Ungestüm anrichten. Wenn jemand, jung oder alt, dem zuwiderhandelt, so soll er dem Rat bei Strafe eines Pfundes verfallen sein und zum nächsten Gerichtstag geladen werden. In den Brauttagen soll die Braut am Montag um 10 Uhr morgens in der Kirche sein; kommt sie aber später, soll sie keine Predigt mehr zu erwarten haben.

Wieder befehlet der Rat, wenn die Kopulation in der Kirche vollzogen ist und Braut und Bräutigam mit den geladenen Gästen sich nach Haus begeben, daß sie sich dann sofort zu Tische setzen und vorsetzen lassen und mit der Mahlzeit spätestens um 6 Uhr abends aufhören sollen. Damit die Veranstalter des Festes vieler unzeitiger nächtlicher Unruhe mögen enthoben werden, soll am Sonnabend abend das Tanzen der hochzeitlichen Gesellschaft und des Trinkens spätestens um 10 Uhr beendet sein bei 10 Mark Strafe.

Auch am Montag sollen die Predigt und der Gottesdienst um 11 Uhr beendet sein und die Geladenen sich dann in der Braut Haus zu Tische setzen und die Speisen ohne Verzögerung aufgetragen werden, damit die Mahlzeit spätestens um 1 Uhr mittags beendet ist. Darauf soll die Ueberreichung der Geschenke an der Brauttafel vor sich gehen. Nach etwa einer Stunde beginnt auf dem Rathaus der hochzeitliche Tanz. Danach soll die Gesellschaft in der Braut Haus mit Tanzen und Trinken spätestens um ½10 Uhr aufhören bei einer halben Mark Strafe, die zum nächsten Gerichtstag zu zahlen ist. Desgleichen gebietet der Rat, daß, wenn von auswärts niemand geladen ist, dahin keine Suppe gegeben werden soll.

Es hat ein ehrsamer Rat aus bewegenden Ursachen verordnet, daß man dem ersten Koch nicht mehr als 1 Taler samt einem Gericht, dem Unterkoch aber einen halben Taler als Lohn geben soll, den Aufwaschefrauen jeden Tag 3 Groschen und Essen und Trinken, darüber hinaus aber weiter nichts, vor allem soll ihnen keine Speise aus den Brauthäusern nachgetragen werden.

Es läßt sich auch ein ehrsamer Rat wohl gefallen, daß am Dienstag die zweite Aufforderung zur Mahlzeit und Gesellschaft, die in ungebührlicher und mißbräulicher Weise der am Montag fast gleich gehalten worden, hinfort gänzlich aufgehoben und abgeschaffet sein soll bei 10 Mark Strafe. Doch soll es Braut und Bräutigam freistehen und unverboten sein, wenn sie ihren Eltern, Schwestern, Brüdern und sonstigen nächsten Verwandten und Freunden am Dienstag was zu gute tun wollen. Wenn Braut und Bräutigam bedacht sind, ihren Ehrentag mit einem Mittags- oder Abendmahle zu beschließen, so kann der Rat das wohl leiden; ihm kommt es nur darauf an, daß die Unvermögenden vor zu großer Bewirtung und Ungebühr bewahret bleiben.

3. Von Kindtaufen.

Ein ehrsamer Rat gebietet ernstlich und will von allen, über die er Gebot und Verbot hat, unverändert gehalten haben, wenn jemand seine Kinder nach christlicher Ordnung mit dem Sakrament der heiligen Taufe versorgen lassen will, daß alsdann die Eltern des Kindes und die Gevatter zusammen nicht mehr als 12 Paar Frauen einladen sollen bei 5 Mark Strafe, also jeder Teil nur sechs Paar Frauen; weniger einzuladen soll einem jeden freistehen. Wenn nach der Taufe das Kind wieder nach Haus gebracht wird und die Eltern und Gevatter des Kindes den geladenen Frauen was zugute tun wollen, so kann der Rat das wohl leiden und gönnen. Es will und gebietet aber ein ehrsamer Rat mit allem Ernst, daß die Eltern, Gevatter und Frauen, als Christen gebühret, diesem heiligen Sakramente zu Ehren des Anstandes sich zu befleißigen nicht vergessen sollen, damit durch unordentliches Wesen keine bösen Exempel eingeführt und ein ehrsamer Rat mit der Strafe von 5 Mark fortzufahren und zu anderen ernstlichen Vorgehen nicht veranlaßt wurde.

Um 1685.

Vom 16. Jahrhundert an wurde die Statutengesetzgebung Stadthagens zwar nicht beseitigt, aber sie erscheint jetzt wie überall nach dem politischen Sieg der Fürsten über die Städte nicht mehr als Ausfluß eigener Selbständigkeit, sondern als Rechtsüberweisung des Landesherren. Es setzte eine landesherrliche Gesetzgebung ein, die allmählich mehr und mehr in Einzelheiten der städtischen Verwaltung eingriff. So sind denn die Hochzeits- und Kindtaufs-Verordnungen des Rates aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sehr kurz gehalten und verweisen am Schluß auf die betreffende landesherrliche Verordnung. In den Statuten des 18. und 19. Jahrhunderts finden wir dann Verordnungen über Familienfeste überhaupt nicht mehr.

1. Von Hochzeiten.

Es soll sich keiner ohne Vorwissen des Rates abkündigen, er habe dann zuvorderst seiner Bürgerschaft halber und was mehr erfordert wird, Richtigkeit gemacht. Ferner soll von Braut und Bräutigam keine übermäßige Zahl von Häusern oder Bürgern zur Hochzeit geladen werden. Ein jeder wird deshalb besonders auf die von unserem gnädigen Grafen und Herrn erlassenen Verordnungen hingewiesen.

Bei der genannten gräflichen Verordnung handelt es sich um die vom Grafen Philipp zu Schaumburg-Lippe erlassene Ordnung, wie es hinfüro mit Eheverlöbnissen, Hochzeiten, Kindtaufen, Gastereien und Leichenbestattungen gehalten werden soll; die Verordnung ist im zweiten Bande der Landesverordnungen von 1805 nicht enthalten. Am 4. Oktober 1729 erließ Graf Albrecht Wolfgang zu Schaumburg-Lippe neue einschränkende Bestimmungen, die ungedruckt geblieben sind.

2. Von Kindtaufen.

Eines ehrsamen Rates ernster Befehl ist, daß die Eltern ihre lieben jungen Kinderlein nach der Geburt innerhalb drei Tagen mit der heiligen Taufe sollen versehen lassen. Es sollen aber höchstens nicht mehr denn drei Gevatter gebeten werden. Wer dawider handelt, soll für jeden mehr geladenen Gevatter 5 Reichstaler Strafe zahlen. Jeder soll sich wegen der Kindertaufe und des Gevattergeldes so verhalten, wie unseres gnädigen Grafen und Herrn Verordnung im einzelnen vermeldet.

Auch hier ist bei der gräflichen Verordnung an die Schaumburgische Ordnung des Grafen Philipp gedacht, die in den Paragraphen 15—19 Bestimmungen über die Kindtaufe enthält. Die in dem Statut genannte Zahl der Gevatter schreibt schon ein ungedrucktes Mandat des Grafen Philipp vom Jahre 1649 vor, von hier ist auch die Strafbestimmung entnommen.

General-Anzeiger

für Schaumburg-Lippe und die Umgegend von Hannover.

Der „General-Anzeiger" wird nicht nur in Schaumburg-Lippe fast in jedem Haus und jeder Familie, sondern auch in den benachbarten preußischen Kreisen Minden, Stolzenau, Grafschaft Schaumburg, Springe, Linden, Landkreis Hannover und Neustadt a. Rbg. in hunderten von Dörfern und den Städten Stadthagen, Bückeburg, Obernkirchen, Sachsenhagen, Rodenberg a. Deister, Barsinghausen, Wunstorf, Stolzenau u. a. beinahe ausschließlich gelesen

Auflage 11300
Bedeutend größere Abonnentenzahl als alle übrigen in Schaumburg-Lippe erscheinenden — — Zeitungen zusammengenommen. — —

Bezugspreis pro Monat 20 Goldpf. Anzeigenpreis 8 Goldpfg. für die 32 Millim. breite Zeile Reklamezeile 50 Gold-Pfg. — Beilagegebühr pro Tausend nach Postgebühr. — Fernsprecher Nr. 269. — Postfach 7. — Postscheck-Konto Nr. 17408 Hannover. — Verantwortl. Schriftleiter Hugo Weige, Stadthagen. Druck u. Verlag von H. Weige, Stadthagen.

Stadthagen, 1932 — 38. Jahrgang.

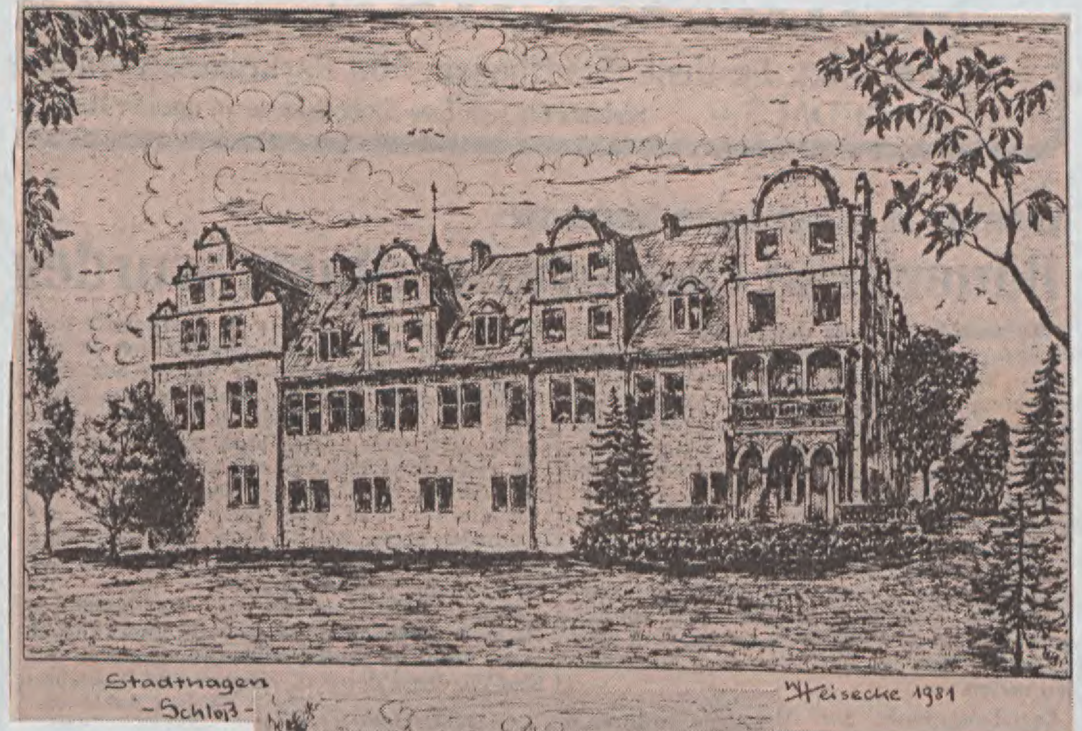
Wie sich die Verarmung in Stadthagen zeigt!

Höhere Lasten trotz größter Verluste.

Daß wir verarmt sind, braucht nicht erst nachgewiesen zu werden. Jeder verspürt es an seinem eigenen Leibe und jeder trägt seine Sorgen mehr oder minder mannhaft, auf die Besserung wartend. Man muß aber von Zeit zu Zeit sich trotzdem darüber klar werden, wie hoch die Lasten sind, die diese Sorgen verursachen. Und das kann nur in einer die schwerwiegenden Zahlen berücksichtigenden, nach der Kopfberechnung aufgestellten Statistik geschehen. Die Berechnung wird um so drastischer und richtiger sein, wenn die Kopfberechnung weitergreift und einen bestimmten Komplex, etwa den unserer Stadt, umfaßt. Dann gleicht sich manches, was für den Einzelnen nicht zutrifft, besser aus, da ja in jeder Stadt die verschiedenen Elemente vorhanden sind, Inhaber der großen Vermögen und die völlig Vermögenslosen. Die Industrie hat im letzten Jahre einen Verlust von 3,5 Milliarden, also einen Rückgang dieser Einnahmen, zu verzeichnen gehabt. Das Arbeitseinkommen ist um rund 10 Milliarden zurückgegangen, das Volkseinkommen überhaupt um 21 Milliarden gesunken. Dieser Rückgang ist im Vergleich mit dem Jahre 1928 berechnet. Berücksichtigt man nun, daß Volkseinkommen und Arbeitseinkommen gewissermaßen zusammengehören, so käme doch als Gesamtverlust, auf unsere Stadt umgelegt, auf Stadthagen ein Verlust von 3 247 000 Mark. Unverändert sind trotzdem die Leistungen geblieben, die wir in der Verzinsung und Amortisation der kurzfristigen Kredite mit 1,8 Milliarden und mit 8 Milliarden für den Inlandkredit der Inlandverschuldung aufzubringen haben. Trotz der oben angeführten Einkommensschrumpfung hat unsere Stadt — nach der Kopfberechnung — an dieser Leistung einen Anteil von 1 300 500 Mark. Leider hat sich der Steuerdruck trotz dieser Lasten und des eingeschrumpften Einkommens nicht verändert, er ist, da inzwischen ja weniger Steuerpflichtige vorhanden sind und dennoch der alte Steuerbetrag aufgebracht werden muß, erheblich verstärkt. Um den Ausfall wettzumachen, der sich aus dem ungeheuren Einkommenverlust ergab, wurden neue Steuern gefunden und die Steuerpflichten der noch Zahlungsfähigen erhöht. Auch im neuen Staatshaushalt ist das Steuersoll gegen das Vorjahr nicht auffällig verändert, sondern fast auf der gleichen Höhe geblieben. Auf Stadthagen würden 1 032 750 Mark Steueranteil entfallen. Diese gerade jetzt aktuellen Zahlen sprechen für sich. Sie sind freilich einzeln zu werten und der Versuch, durch eine Zusammenrechnung eine Gesamtbelastung festzustellen, wäre verfehlt. Denn es muß zugegeben werden, daß für eine Gesamtberechnung noch eine ganze Reihe anderer Ausgaben zu berücksichtigen wäre, so z. B. die sozialen Lasten und die nicht gerade niedrigen Steuern, die die Stadt selbst erheben darf.



Stadthagen
- alte Stadtansicht aus dem 19. Jh. -





Ein Wahrzeichen der Kreisstadt Stadthagen: die Amtspforte an der Obernstraße.



Die neugestaltete Fußgängerzone auf dem Marktplatz Stadthagen.



Ein seltener Anblick: Das Stadthäger Schloß in winterlichem Kleid. Werden wir in diesem Jahr eine „weiße Weihnacht" bekommen? Die Meteorologen machen uns wenig Hoffnung. In den nächsten Tagen sollen die Temperaturen weiter ansteigen. Foto: Poll

1984

690174



Diese Aufnahme des Wohn- und Geschäftshauses der Familie Ruhe entstand wenige Jahre nach der Fertigstellung des Gebäudes im Jahre 1905. Im Vordergrund links ist die brühmte Pferdebahn zu sehen.

Foto: privat

Stadthagen als Universitätsstadt.

Wo hat die Universität gestanden?

In der Geschichte des Schulwesens im Schaumburger Lande hat Stadthagen besondere Bedeutung. Hier bestand vor Jahrhunderten die einzige Schule der Grafschaft, die lange Zeit sogar die einzige gelehrte Bildungsanstalt des Landes war. Wir wissen aus den Statuten der Stadt, daß bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine Schule in Stadthagen vorhanden war. Die erste genauere Nachricht von einer Schule in Stadthagen erfahren wir aus einem 1530 abgefaßten Testament des Probstes Johannes Koller. Nach der Reformation in der Grafschaft (1559) erbaute die Stadt 1565 hinter der St. Martinikirche an der Stadtmauer ein neues steinernes Schulgebäude, das im Volksmunde seit alters unter dem Namen „Alte Universität" bekannt ist. 1571 erhielt die Schule vom Grafen Otto IV. von Schaumburg-Lippe eine neue Schulordnung. Danach soll sie dreiklassig sein und drei Lehrer haben. Der Rektor soll möglichst auf der Universität die Magisterprüfung bestanden haben. Die Schule war von alters her eine reine L a t e i n s c h u l e, ihr Besuch sollte zum Studium auf der Universität vorbereiten. Umgangs- und Unterrichtssprache in der Schule war das Latein; Deutsch wurde nicht gelehrt. Gelehrt wurden außer Religion und Singen das sogen. Trivium, bestehend aus Grammatik, Logik und Rhetorik, auf der Unterstufe natürlich auch Schreiben und Lesen auf der Grundlage des Lateinischen. Außer dem Rektor gab es einen Konrektor, einen Subkonrektor, einen Kantor und später einen collega infimus.

Eine Glanzzeit im Schulwesen der Stadt trat ein, als der hochgebildete Schaumburger Landesherr, Fürst Ernst, ein Freund und Förderer der Künste und Wissenschaften, 1610 im engsten Anschluß an die lateinische Stadtschule in Stadthagen ein a k a d e m i s c h e s G y m n a s i u m mit zwei Jahrgängen einrichtete. Vielfach ist die Ansicht verbreitet, dieses Gymnasium sei in dem 1565 errichteten Lateinschulgebäude östlich des Mausoleums untergebracht gewesen. Doch sind keinerlei Nachrichten vorhanden, die uns sagen könnten, wie die Verbindung zwischen der Lateinschule und dem Gymnasium sich räumlich gestaltet haben und ob die noch heute übliche Bezeichnung „Alte Universität" für das alte Lateinschulgebäude zu Recht besteht. Nur eine einzige Nachricht gibt es, die einigen Aufschluß gewährt und mir vor vier Jahren von dem leider inzwischen verstorbenen Professor Dr. Otto Zaretzky mitgeteilt wurde. In den in der Festschrift über die Einweihung des Gymnasiums 1610 enthaltenen Panegyricus Ernestinus des ersten Rektors des Gymnasiums Professor Weßling heißt es u. a. (in deutscher Uebersetzung): „Nicht weniger Lob als ehemals Herr Erich, der jenes Kloster, das am heutigen Tage zur öffentlichen Schule geweiht wird, zuerst gegründet hat, verdient heute unser Herr Ernst, da er, unser berühmter Herr, jenes schon fast verödete und ausgestorbene Kloster zur Ehre des unsterblichen Gottes zum gemeinen Wohl wiederhergestellt hat." Mit dem genannten Kloster ist das alte Franziskanerkloster in Stadthagen gemeint, das Graf Erich von Schaumburg 1446 gestiftet hatte und 1486 bis 1500 an der später nach ihr benannten Klosterstraße hatte errichten lassen. Nach der Reformation war es 1560 aufgehoben und säkularisiert worden und hatte hernach leergestanden. Aus jenem Bericht geht einwandfrei hervor, daß für die Aufnahme des Gymnasiums 1610 das einstige Franziskanerkloster hergerichtet worden ist. Weitere Nachrichten, die über die Gebäulichkeiten und Räumlichkeiten inbezug auf das Gymnasium näheren Aufschluß geben könnten, sind wie gesagt nicht vorhanden. Das neue Gymnasium bildete sozusagen den akademischen Aufbau der mit ihm in Verbindung stehenden lateinischen Stadtschule: mit allen Vorbedingungen einer Universität, nur ohne die Rechte einer solchen, mit gedruckten Vorlesungsverzeichnissen und Disputationen, mit Aula und Karzer. Die theologische Fakultät zählte vier, die juristische zwei, die medizinische drei und die philosophische vier Professoren. 1619 wurde auf wiederholtes Ansuchen des Fürsten Ernst das Gymnasium durch den Reichsverweser Kurfürst Friedrich von der Pfalz zu einer vollberechtigten U n i v e r s i t ä t erhoben und im nächsten Jahr durch Kaiser Ferdinand II. als solche bestätigt. 1621 verlegte Fürst Ernst seine Universität von Stadthagen nach Rinteln, wo sie nahezu zwei Jahrhunderte hindurch bis 1809 bestanden hat.

Ein reges geistiges und wissenschaftliches Leben muß damals im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in Stadthagen geherrscht haben. Insgesamt werden uns in den alten Berichten etwa 10 Gelehrte genannt, die in Stadthagen als Professoren am Gymnasium und an der späteren Universität gewirkt haben. Von ihnen allen ist am bekanntesten der Dichter des unsterblichen Liedes „Ach bleib mit deiner Gnade", der Theologieprofessor D. J o s u a S t e g m a n n, dessen Name in diesem Jahr, da wir am 3. August die 300. Wiederkehr seines Todestages begehen konnten, in unserer Heimat in aller Munde ist. Josua Stegmann wirkte bekanntlich als Oberprediger, Superintendent und Professor 1617–1621 in Stadthagen, siedelte 1621 nach Rinteln über, wo er neben seiner Tätigkeit als Universitätsprofessor seit 1625 das Amt des Superintendenten der ganzen Grafschaft bekleidete. Die lutherische Kirchengemeinde Rinteln hat recht getan, daß sie am 3. August d. J. zum Gedächtnis des großen schaumburgischen Kirchenmannes eine Gedenkfeier in Rinteln veranstaltet hat. Erfreulicherweise hat auch der Kirchenvorstand der Martinigemeinde Stadthagen beschlossen, eine nachträgliche Josua Stegmann-Gedächtnisfeier zu veranstalten, und zwar am Reformationssonntage, also kommenden Sonntag, abends im Dammannschen Saal. Es sei aufmerksam gemacht auf die vielen vortrefflichen Arbeiten über Josua Stegmann, die in den Rintelner „Heimatblättern" während der letzten Monate erschienen sind, ferner auf die lesenswerte Gedächtnisschrift „Josua Stegmann" (Preis 25 Rpfg.) von Studienrat Niendorf in Berlin und die in Rinteln angefertigte wohl gelungene Ansichtspostkarte mit dem Bildnis Josua Stegmanns. Gedächtnisschriften und Ansichtskarten mit dem Bilde Stegmanns sind bei Herrn P. Gerling in Stadthagen und Herrn P. Noltenius in Rinteln erhältlich.

Gen.-Anzeiger 1932 Jahrgang 38

A. W e h l i n g.

690176

Stadthagen, 1936.

Wenn Glocken wandern!

Als sich am Sonnabend in der Stadt das Gerücht herumsprach, die Olympiaglocke sei im Anmarsch und werde auf dem Marktplatze in Stadthagen übernachten, bemächtigte sich der Bevölkerung eine erwartungsvolle Spannung.

Es hieß, die Sportvereine würden abends eine kleine Feier auf dem Markte veranstalten. Aber leider kam es anders: die Glocke kam nicht. Und die in ihrer Winterbekleidung schon antrittbereite Menge des Jungvolks mußte wohl oder übel auf eine Freude verzichten.

Dafür wurde Stadthagen am Sonntag mittag entschädigt. Gegen ein Viertel nach 12 Uhr kam eine leichte Unruhe in das im Sonnenschein liegende Stadtbild. Die „Spitzenreiter" der Glocke kamen ingestalt zweier Kraftwagen die Obernstraße heruntergefahren, die Rückwand bedeckt mit einem Tuch, auf dem die 5 Olympiaringe prangten.

Inzwischen hatten sich Markt und Straßen mit einer wimmelnden Menschenmenge gefüllt, die von der Polizei über die Einfahrt der Glocke unterrichtet wurde. Sodann erschien ein Motorrad mit Beisitzer und Beiwagen, das 3 Männer des Bahnschutzes mit sich führte. Und kurz nach 1 Uhr kam die Glocke selber auf einem von der Reichsbahn gestellten Wagen, mit dem für gewöhnlich ganze Reichsbahnwagen über schienenfreie Strecken befördert werden. Das Vorgestell führte ein Schild der Deutschen Reichsbahn „Dem Reich wir dienen auf Straßen und Schienen." Das Hintergestell zeigte ein Schild mit der Aufschrift „Olympia-Glocke — Bochumer Verein." Zur Seite der Glocke waren Einzelangaben über Größe, Umfang und Gewicht des erzenen Riesen angebracht.

Langsam fuhr der Zug in den Markt ein. Dutzende von Lichtbildgeräten setzten sich in Tätigkeit, damit der Augenblick festgehalten würde in dem ein „Weltrufer" zu kurzer Rast in die Mauern unserer alten Stadt eingekehrt war.

Es erschien uns wie ein Zusammenklingen seltener Art, daß die Olympia-Glocke gerade unter der Luftschutzsirene auf dem Rathausdache hielt.

Dieses neuzeitlichste Schallgerät hatte mit seinem schwankenden Heulton die Bevölkerung gerufen, um dieser die Ansicht der noch stummen Glocke zu ermöglichen.

Diese wird erst ihren ehernen Mund öffnen auf der Olympiade zu Berlin. Sie wird das Fest brüderlicher Vereinigung sportgeübter Jugend aus allen Ländern vor den Toren Berlins einläuten und die Sieger verkünden.

Auf diese Bedeutung der Olympiade wies unser Bürgermeister Hamelberg in einer kurzen Ansprache hin.

Stadthagen, 1936.

Am 18. Januar Durchreise der Olympia-Glocke durch Stadthagen.

Die technische Lösung des Ueberlandtransportes der Glocke von Bochum zur Reichshauptstadt.

Am 18. Januar, voraussichtlich nachmittags, trifft die Olympiaglocke auf ihrem Wege zur Reichshauptstadt in Stadthagen ein. Die Bevölkerung der Stadt Stadthagen wird also Gelegenheit haben, die Olympia-Glocke, das Meisterstück deutschen Stahlglockengusses, zu besichtigen. In den Morgenstunden des 16. Januar verläßt die Glocke das Werk, in dem sie gegossen wurde, den Bochumer Verein. Die Presse der ganzen Welt berichtete eingehend über den Werdegang der Glocke vom Rohmaterial bis zu dem gelungenen Guß. Der Außenrand der Glocke trägt in großen Lettern die Worte: „Ich rufe die Jugend der Welt!" und Tausende von Vertretern der Sportjugend aus allen Erdteilen werden diesem Rufe Folge leisten. Million n von deutschen Volksgenossen sollen in diesen Tagen Gelegenheit haben, die Olympia-Glocke auf ihrem Wege von ihrer Erzeugungsstätte in Bochum zum Reichssportfeld in Berlin in Augenschein zu nehmen. Am Sonntag, dem 26. Januar, ist die feierliche Einholung der Glocke in die Reichshauptstadt. Auf dem Franz-Josephs-Platz vor der Staatsoper wird ein Beauftragter des Bochumer Vereins für Gußstahlfabrikation die Olympia-Glocke einem Vertreter der Reichsregierung übergeben. Dieser wiederum wird die Uebergabe an das Olympia-Komitee vollziehen. Die Olympia-Glocke nimmt ihren Weg von Bochum über Dortmund, Hamm, Bielefeld, Minden nach Stadthagen und weiter über Hannover, Braunschweig, Magdeburg, Brandenburg, Werder und Potsdam nach Berlin. Der Transport der Glocke, die rund 14 Tonnen wiegt und mit dem die Glocke haltenden Joch 4,41 Meter hoch ist, (die Jochbreite 4,60 Meter), bereitet nicht geringe technische Schwierigkeiten, da nur solche Straßen benutzt werden können, die möglichst keine Eisenbahnunterführungen aufweisen, zum mindesten aber so hohe, die eine glatte Durchleitung des Glockentransportes ermöglichen. Die Reichsbahn übernimmt die Verfrachtung auf besonders dafür gebauten Straßenfahrzeugen, den sogenannten Culemeierschen Wagen, die hydraulische Senkvorrichtungen für die darauf aufgebauten Lasten aufweisen, so daß die Glocke an schwierigen Stellen bis zu 3 Zentimeter über dem Straßenrand gesenkt werden kann und durch Eisenbahnunterführungen durchgeschleust werden kann. Bei Potsdam ist die Verstärkung einer Brücke durch Pioniere notwendig. Die Reise der Olympia-Glocke von Bochum nach Berlin wird sich zu einer Triumphfahrt gestalten, die dem olympischen Gedanken immer breiteren Raum verschaffen soll. E. Z.



Stadthagen vor 65 Jahren.

Oren. Anz. 10.2.1938

Aufn. Privat.

Das Bild zeigt uns Stadthagen in den 70 er Jahren vorigen Jahrhunderts, wie es unserer älteren Generation noch bekannt ist. Wir sehen das frühere Kaufmann Teudt'sche Haus, das später in den Besitz des Viehhändlers Lilienfeld überging und eines Tags ein Raub der Flammen wurde. Besitzer des Neubaus ist seit langen Jahren Herr Medizinalrat Dr. Lambrecht. Das Haus des Kaufmanns Adolph Bömers, das heute im Bradtmöllerschen Besitz ist, hat eine Umgestaltung erfahren, indem der Neuzeit entspr. Schaufenster die Vorder- und Seitenfront verschönern. Gleicherweise wurde das angrenzende früher Köllner'sche Haus umgebaut und bewohnt jetzt Herr Buchhändler Händel, der Schwiegersohn des verstorbenen Buchhändlers Heinrich Heine. Das altehrwürdige Bäckermeister Möhling'sche Haus ist gleichfalls im unteren Teil neuzeitlich eingerichtet. Deutlich zu erkennen ist auch die enge Durchgangsstraße nach der Martinikirche zwischen dem Meyersberg'schen und Kaufmann Meyer'schen Hause (jetzt Gümmer). Einer Anregung Sr. Durchl. des Fürsten Georg folgend wurden das Meyersberg'sche und Oltrogge'sche Haus niedergelegt, ein Neubau erstand und zugleich konnte eine bessere Durchfahrt geschaffen werden. Das Rathaus zeigt noch im linken Flügel mit dem größeren Tor den Spritzenraum, in dem drei Spritzen untergebracht waren. Der Neubau des jetzigen Spritzenhauses erfolgte zu Beginn der 90 er Jahre v. Jahrh. Der Steigerturm blieb noch einige Jahre am alten Festungsturm auf dem Viehmarkt. Neu gebaut wurden auch die Häuser Nr. 3 (früher Krendel) und Nr. 6 (Wolf). Am Hause Nr 5 befand sich eine Laterne, die wie alle anderen in den Straßen der Stadt s. Zt. noch mit Petroleum gespeist wurde. In bester Erinnerung ist uns noch der alte biedere Vater Schwerdt (Echternstr.), der das Amt des Laternen-Anzünders ausübte. Die Gasversorgung der Stadt erfolgte Ende der 80 er Jahre durch die Kölner A.-G. für Gas, die ihre Rechte in der Inflationszeit an die Stadt abtrat. Dies kurze Bild genüge heute für das Stadthagen vor mehr als 60 Jahren, das damals noch die Stadtmauern, tiefe Gräben und hohe Wälle umgaben. Unsere ältesten Bewohner erinnern sich noch der drei Tore der Stadt mit ihren Torwächtern vor dem Obern-, Niedern- und Westerntor, die kurz vor 1870 niedergelegt wurden. Deutlich zu erkennen ist auf dem Bilde der damals schiefe Turm der Martinikirche, der bei der allgemeinen Renovierung im Jahre 1892 durch Zimmermeister Kramer gerade gerückt wurde. Den s. Zt. damit beschäftigten Zimmergesellen Karl Böger, Querstr., der nach längerer Wanderung aus der Fremde zurückgekehrt war, sahen wir Pennäler vom Fenster der Quarta der ehemaligen höheren Bürgerschule aus in schwindelnder Höhe diese Arbeit verrichten.

ZDF *T-Dub (Jay C. Flippen, links hinten), Bowie (Farley Granger, links) und Chickamaw (Howard da Silva, rechts) planen einen neuen Banküberfall. Keechie (Cathy O'Donnell), Chickamaws Nichte, hält von solchen Dingen nichts (Samstag, 13. Februar, 23 Uhr).*

SAMSTAG

13. Februar

Deutsches Fernsehen

10.00 heute
10.03 Sportschau
10.35 Hitparade im ZDF
11.20 Scheibenwischer
12.10 Aspekte
12.55 Presseschau
13.00 heute
13.15 Vorschau auf das ARD-Programm der Woche
13.45 Wunderland '88
Streifzug durch die 39. Internationale Spielwarenmesse in Nürnberg
14.30 Sesamstraße
15.00 Formel Eins
15.45 Gastspiel im Paradies
Deutscher Spielfilm, 1938
17.55 Tagesschau
18.00 Sportschau
20.00 Tagesschau
20.15 XV. Olympische Winterspiele: **Olympia live**
Reportagen und Interviews aus dem ARD-Olympiastudio in Calgary
20.55 Eröffnungsfeier
Übertragung aus dem McMahon-Stadion in Calgary
22.45 Ziehung der Lottozahlen
22.50 Tagesschau
22.55 Das Wort zum Sonntag
23.00 Olympia live
Reportagen und Interviews
Eishockey:
BR Deutschland – CSSR
Anschließend gegen
1.00 Die schwarze Hand der Mafia
Amerik. Spielfilm, 1959
Gegen
2.10 Tagesschau
Gegen
2.15 Nachtgedanken

Zweites Deutsches Fernsehen

9.30 ZDF – Ihr Programm
mit Vorschau
auf die kommende Woche
12.10 Nachbarn in Europa
13.40 Diese Woche
14.00 Wo die Erde Feuer speit (1)
14.30 Schrammeln
Deutscher Spielfilm, 1944
16.05 Bill Cosbys Familien-Bande
16.30 Kiebitz
17.00 heute
17.05 Unter der Sonne Kaliforniens
18.10 Länderspiegel
19.00 heute
19.30 Die Schwarzwaldklinik
20.15 Die Super-Hits der Volksmusik
21.45 heute
Sport am Samstag
Gewinnzahlen vom Wochenende
22.00 Frankfurter Opernball '88
23.00 Im Schatten der Nacht
Amerik. Spielfilm, 1947
0.30 heute

SONNTAG

14. Februar

Deutsches Fernsehen

8.30 XV. Olympische Winterspiele: **Olympia zum Frühstück**
Berichte und Informationen aus der Nacht mit Nachrichten und Wetterbericht

19.20 Ski alpin
Abfahrt der Herren
Zwischendurch gegen
20.45 Tagesschau
21.25 Ski nordisch
Skispringen 70-m-Schanze gegen
23.30 Tagesschau. Gegen
23.35 Inspektor Lavardin oder die Gerechtigkeit
Franz. Spielfilm, 1986. Gegen
1.10 Olympia live

9.45 ARD-Ratgeber
10.03 Kölner Schull- un Veedelszög
Aufzeichnung aus dem Umzug vom Vortrag
12.00 Aus Mainz:
„MCV und Prinzenpaar laden ein zum Jubeljahr"
13.40 Aus Düsseldorf
„Je öller je döller"
15.10 Aus Köln:
Kölle Alaaf – Colonia feiert Feste
17.00 Tagesschau
17.25 Olympia extra
Berichte und Informationen über die Höhepunkte des Vortages
20.00 Tagesschau
20.15 Karneval in Köln
Ausschnitte aus der Großen Festsitzung des Festkomitees der Kölner Karnevals
22.44 Ein Platz an der Sonne
22.45 Tagesthemen
23.15 Schwarzer Engel
Amerik. Spielfilm, 1976
0.50 Tagesschau
0.55 Nachtgedanken



ZDF *DER MÖRDER MEINES aus dem Gefängnis triff Reynolds) die weiße Sozialhelferi stützt ihn bei der Suche nach dem (Montag, 15. Februar, 0.55 Uhr).*

General-Anzeiger

für Schaumburg-Lippe und die Umgegend von Hannover.

Der „General-Anzeiger“ erscheint jeden Sonnabend; er wird nicht nur in Schaumburg-Lippe fast in jedem Haus gelesen, sondern hat auch große Verbreitung in den benachbarten preußischen Kreisen Minden, Nienburg, Grafschaft Schaumburg, Springe, Linden, Landkreis Hannover und Neustadt a. Rbg., besonders in den Städten Stadthagen, Bückeburg, Obernkirchen, Sachsenhagen, Rehburg-Stadt, Rodenberg a. Deister, Barsinghausen, Wunstorf u. a.

Bezugspreis pro Monat 30 Rpf. frei Haus einschl. Trägerlohn. Postbezug monatl. 36 Rpf. einschl. Post- und Zustellgebühr. Einzelpreis 10 Rpf. — Anzeigenpreis für die 22 mm breite Zeile 4 Rpf. und für die 67 mm breite Textzeile 35 Rpf. Druck und Verlag: H. Welge, Stadthagen. Fernspr. 268. Postfach 90. Postscheckkonto 17408 Hannover. Verantwortl. Haupt-Schriftleiter Hugo Welge, verantw. Anzeigenl. Heinrich Heitmeyer, beide in Stadthagen. Durchschnittsauflage IV. Vj. 1934: 11376. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 2 gültig.

Stadthagen, 1937. 43. Jahrgang.

Das Geschäftshaus E. Eduard Meyer in Stadthagen 250 Jahre im Besitz der Familie.

In diesem Jahr 1937 ist das Geschäftshaus und Fabrikgrundstück der Großdestillation E. Eduard Meyer in Stadthagen 250 Jahre im Besitz der Meyerschen Familie. Acht Generationen hindurch hat es sich ununterbrochen vom Vater auf den Sohn vererbt. Die berühmten Edelliköre dieser Firma, insbesondere der weltbekannte „Meyersche Bittern aus Stadthagen“ hat den Namen des Hauses und damit auch den Namen unserer Stadt Stadthagen weit hinausgetragen in alle Welt. Und darauf gründet sich seit Generationen der gute Ruf dieses altehrwürdigen und doch fast im neuzeitlichen Wirtschaftsleben stehenden Kaufmanns- und Handelshauses: auf die Güte und Reinheit seiner Waren und Fabrikate und deren Herstellung in eigener Destillation.

Die Meyers, die Vorfahren der heutigen Geschäftsinhaber, sind seit Jahrhunderten in Stadthagen ansässigund gehören zu den ältesten Bürgerfamilien der Stadt. Hervorgegangen aus alteingesessener Bürgerfamilie, erwarb ein Vorfahr, Jobst Adolf Meier, durch Heirat 1687, vor 250 Jahren, ein Hausgrundstück zu Stadthagen an der Obernstraße, das im 18. Jahrhundert unter den 300 Wohnhäusern der Stadt die Nr. 77 erhielt (heute Obernstraße 53). Hier waren 2½ Jahrhunderte hindurch die Geschäftsbetriebe und -räumlichkeiten der Familie. Und schon nahezu 200 Jahre hindurch wird auf diesem Grundstück das Kauf- und Handelsgeschäft der Familie betrieben: 1748 begründete es Johann Anton Meier. Und vor etwa einem Jahrhundert legte E. Eduard Meyer den Grund zu der nach ihm benannten Großdestillation und gründete bereits 1838 die noch heute bestehende Essigfabrik der Firma. Jahrhunderte sind vergangen, Jahrhunderte besteht das Meyersche Handels- und Kaufhaus auf gleichem Grundstück in derselben Familie mit dem gleichen Namen. Viele Firmen, die vor 200 oder 100 Jahren begründet sind, können von sich derartiges nicht sagen oder bestehen überhaupt nicht mehr. Umso mehr freuen wir uns, daß gerade in unserer Stadt Stadthagen, der Stadt des Hansegeistes und Bürgerstolzes, des Gewerbefleißes und der Kaufmannschaft, eine Reihe von Firmen sehr alt, ja sogar eine Anzahl Geschäftsbetriebe in mehreren Generationen, seit über 100 Jahren, im gleichen Hause oder in gleichnamiger Familie sind, im besonderen aber die Firma E. Eduard Meyer auf eine so lange ehrwürdige Kaufmannstradition und Geschichte ihres Handelshauses zurückblicken kann.

1. Jobst Adolf Meier, Sohn des Meisters Arend Meier, Knochenhauer (d. i. Schlachtermeister), erwarb 1683 das Bürgerrecht der Stadt, verheiratete sich am 21. Juni 1686 mit Witwe Maria Elisabeth Deterding geb. Ehrhardt und wurde im folgenden Jahr 1687 Besitzer des bisher seiner Ehefrau gehörigen Hauses an der Obernstraße mit Hof und Garten, das im 18. Jahrhundert mit Nr. 77 bezeichnet ward. Das Grundstück gehörte vorher seit 1645 dem „Höker und Herbergierer“ Johann Deterding, seit 1671 seinem Sohn Johann Jürgen Deterding.

2. Jobst Heinrich Meier, Sohn des Vorigen, Senator und Knochenhauer, wurde 1719 Bürger der Stadt und 1722 Besitzer des Hauses Nr. 77.

3. Johann Anton Meier, Kaufmann und Senator, geboren 1723, wurde 1748 in die Krämerzunft aufgenommen, erwarb im gleichen Jahr das Bürgerrecht der Stadt und begründete im selben Jahr (oder im Jahr vorher?) ein Kaufmannsgeschäft, wurde 1765 Besitzer des Hauses Nr. 77. Er wohnte aber nicht hier, sondern im heutigen Schubmann'schen Hause, Niedernstraße 7. Hier führte er mit seiner Familie — mir liegen Aufzeichnungen aus den 60er und 70er Jahren des 18. Jahrhunderts vor — ein großes Haus. Seine Gattin Sophie Eleonore, geb. Barckhausen, stand dem großen Haushalt vor, der sich aus 11 Personen zusammensetzte. Die sechs Kinder Johanne Sophie, Antoinette, Hermann Justus Rudolf, Ernst Friedrich, Anton Christian, Carl Heinrich Albrecht Wilhelm waren 1764 13, 11, 9, 7, 4 und 1 Jahr alt, zwei Mägde standen treu zur Seite, später, als die Kinder größer wurden, nur ein Mädchen, vier Schweine standen im Stall und 24½ Morgen Saatland, ein Hudekamp und 2 Gärten gehörten zum Hause. Seit 1766 lernte der älteste Sohn die Kaufmannschaft in Hannover seit 1766 auch der zweite. Seit 1772 hielt sich der dritte im Waisenhaus in Halle auf. Das Haus stand, wie aus jenen Aufzeichnungen hervorgeht, leer, d. h. unbewohnt. 1782 ging das Wohnhaus an der Niedernstraße an den ältesten Sohn Hermann Justus Rudolf über, und 1810 kaufte es der Knopfmacher Georg Wilhelm Schubmann für 475 Taler, in dessen Familienbesitz es bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Der genannte Sohn Friedrich Ernst verheiratete sich mit der ältesten Tochter des Amtsvogtes Ketzer; er hatte bis 1776 in Hannover gelernt, war dann Gehilfe bei seinem Vater gewesen und beabsichtigte 1780, ein eigenes Geschäft zu gründen.

4. Carl Heinrich Meier, geboren 1760 als Sohn des Johann Anton Meier, Kaufmann, erhielt 1800 das Haus Nr. 77 aus dem väterlichen Nachlaß und wurde 1783 Bürger der Stadt.

5. Georg Ernst Eduard Meyer, geboren 3. Februar 1805, gestorben 10. Dezember 1861, Kaufmann und Fabrikant, wurde 1828 Bürger und war der Gründer der Firma E. Ed. Meyer. „In Hannover erlernte ich bei dortigen Herrn Barteldes u. Nolte 5 Jahre die Handlung und habe nachher 3 Jahre im Auslande als Handlungscommis conditioniert. Jetzt wünsche ich mich in Stadthagen in meines verstorbenen Vaters Hause zu etablieren (worinn bis vor kurzem die Handlung von meiner Mutter fortgesetzt wurde) und das Kaufmanns-Amt zu gewinnen. Weil ich jedoch zur Aufnahme in solches Ew. Hochfürstl. Durchlaucht gnädigste Einwilligung und Bewilligung eines Receptionsscheines erforderlich ist, bitte ich um solche unterthänigst und ersterbe in tiefster Erniedrigung Ew. Hochfürstl. Durchlaucht unterthänigster Knecht Georg Ernst Eduard Meyer.“ So schrieb er am 14. Februar 1827 an die Regierung in Bückeburg und bat um Erteilung des Receptionsscheines. Auf die Aufforderung der Regierung hin, über den Antragsteller zu berichten, schrieb der Bürgermeister Redeker zu Stadthagen u. a.: „Der Supplikant ist der zweite Sohn des bereis vor 15 Jahren verstorbenen hiesigen Bürger und Kaufmann Karl Meyer, welcher ein großes Haus an der Obernstraße nebst mehreren anderen Grundstücken nachgelassen. Sein älterer Bruder wollte zuerst auch Kaufmann werden, studiert aber jetzt, und die Mutter, welche nach dem Tode ihres Mannes die Handlung noch einige Zeit fortsetzte, hat seit einigen Jahren dieselbe ganz niedergelegt.“ 1819—1824 hätte er bei Barteldes und Nolte in Hannover die Kaufmannschaft erlernt, in den nächästen 3 Jahren sei er zeitweise zu Hause, etwa 1½ Jahre aber hier und da, u. a. auch in der kleinen Handlung der Witwe Schenke in Obernkirchen als Kaufmannsgehilfe tätig gewesen. Da er erst 22 Jahre alt sei und seine vorgeschriebenen 3 Jahre als Handlungsdiener auswärts nicht ausgeübt hätte, „wir es vielmehr für Supplikanten selbst noch sehr heilsam halten, wenn er sich noch einige Jahre bei anderen Leuten in der Fremde aufhält, so müssen wir der Bitte des hiesigen Kaufmanns-Amts, den Supplikanten erst seine ordnungsmäßige Uebungszeit aushalten und mehr zu Jahren kommen zu lassen, völlig beizupflichten, stellen indeß dem hohen Ermeßen Fürstlicher Regiernng die Entscheidung unterthänigst anheim.“ Eduard Meyer ist ungeachtet der Schwierigkeiten, die ihm bei der Aufnahme in die Zunft gemacht — derlei Schwierigkeiten waren damals gang und gäbe, ohne sie ging's wohl nicht —, zu Ansehen und Wohlstand gekommen. Er hatte rechtes Kaufmannsblut in den Adern, und dank seiner reichen Geistesgaben, seines kaufmännischen Weitblicks und Unternehmungsgeistes und seines zielbewußten Strebens setzte er sich durch; in den 50er Jahren begegnet er uns sogar als wohlbestallter Gildemeister der Kaufmannsgilde, der z. B. 1854 bei der Aufnahme des Kaufmanns Schönfeld ein gewichtiges Wort mitzureden hatte! Am 24. September 1828 trat Frau Witwe Eleonore Wilhelmine Meyer geb. Lindemann ihrem Sohn Eduard das Wohn- und Geschäftshaus Nr. 77 in der Obernstraße nebst Scheune, Hofraum und dahinter gelegenen Garten und ferner fünf Morgen Saatland im großen Stadtfelde ab. Der ältere Sohn August blieb mit der Mutter auch fernerhin im Hause wohnhaft; ihre Töchter Charlotte und Dorothee waren mit Wilhelm Schönfeld bezw. Wilhelm Carl Heinrich Reischauer verheiratet; letzterer wohnte in Bückeburg. Eduard Meyer stellte 1838 zum ersten Mal selber Essig her, richtete bald danach eine Destillation ein, schuf 1852 den „Branntwein gen. 52er“, erfand den „Meyers Schweizer Alpen-Kräuter-Bitter“, ein Digerat aus den ausgesuchtesten Kräutern der Berner Alpen und des Engadin, und wurde Hoflieferant des Bückeburger Fürstenhauses. Das von seinen Vätern ererbte Kaufmannsgeschäft führte er fort, vergrößerte es durch die genannten Geschäftszweige der Essigherstellung und der Destillation und errichtete ein Fabrikgebäude. Unter seinen Söhnen Gerhard und August wurde das Geschäft mehr und mehr eine Spezial-Großhandlung für Branntwein, Liköre, Weine, die durch den „Meyerschen Bittern“ weithin bekannt wurde.

6. Gerhard und Carl August Meyer, beide 1862 Bürger geworden, erwarben im gleichen Jahr das Geschäft und das Geschäftshaus ihres Vaters E. Eduard Meyer durch Kauf von der Mutter und führten es unter dem väterlichen Namen gemeinsam fort. Sie vergrößerten die Fabrikationszweige der Firma und schufen die vielen Meyerschen Edelliköre (über 20), die in eigener Destillation und auf warmem Wege direkt aus den ausgesuchtesten frischen und getrockneten Früchten, Samen, Wurzeln, Schalen usw. destilliert werden. Die Fabrikate wurden mehrfach auf Ausstellungen prämiiert, der „Bitter“ 1869 in Altona und Brüssel, 1870 in Kassel, 1874 in Bremen, 1877 1881, 1893 und 1898 in Hannover, 1881 in Melbourne in Australien und in Detmold, 1887 in Leipzig, 1889 in Köln, 1893 in Braunschweig. 1993 am 16. Februar ging das Geschäftshaus durch Erbvertrag an August Meyer über. Im Sommer 1896 kaufte Kommerzienrat Gerhard Meyer das neben der Zigarrenfabrik E. Bradtmöller gelegene benachbarte Haus des Tischlermeisters Franz Thon. Dank ihrer mannigfachen, vielseitigen auswärtigen Beziehungen, u. a. auf den genannten Ausstellungen gelang es beiden Geschäftsinhabern, ihre Fabrikate nicht nur in Deutschland, sondern sogar im Auslande bekannt zu machen. Beide zeichneten sich wie ihr Vater durch hohe künstlerische Begabung aus; Gerhard Meyer, ein häufiger Besucher von Bad Pyrmont, schrieb z. B. eine Gedichtsammlung „Pyrmonter Tage in Wahrheit und Sage“ (Hamburg, Otto Meißner 1886); August Meyer war ein guter Zeichner, sein Enkel, Herr Kurt Meyer, bewahrt ein interessantes Skizzenbuch von ihm auf, betitelt „Lustige Jugendstreiche“, es enthält zahlreiche Bleistift- und Tuschzeichnungen und auch Verse, die in manchen Teilen dem Humor des mit August Meyer befreundet gewesenen Wilhelm Busch aus Wiedensahl keineswegs nachstehen. Beide waren übrigens in den Anfangsjahren unseres heimatlichen Geschichtsvereins dessen stellvertretende Vorsitzenden, August Meyer von 1890 bis zu seinem Tode 1895 und Gerhard Meyer von 1895 bis zu seinem Tode 1897.

7. Albrecht Wolfgang und Ferdinand Meyer, ersterer ein Sohn Gerhards und letzterer der Sohn Ferdinands, führten nach dem Tode ihrer Väter die Großdestillation, die Gährungs-Essigfabrik und die Spirituosen- und Weinhandlung gemeinsam unter der alten Firmenbezeichnung fort; ihnen kam es darauf an, auf den von den Vätern gezeichneten Wegen fortzufahren und die Firma durch die Kriegs-, Inflations- und Krisenjahre, durch alle Fährnisse, glücklich hindurchzusteuern. Wolfgang Meyer starb am 23. Juni 1934, Ferdinand Meyer im vorigen Jahr.

8. Gerhard und Kurt Meyer, ersterer ein Sohn Wolfgangs, letzterer der Sohn Ferdinands, sind die heutigen Geschäftsführer der Firma.



12.25 Globus – Die Welt, von der wir leben
12.55 Presseschau
13.00 heute
13.15 Videotext für alle
15.50 Tagesschau
16.00 Mona
16.25 Die Montagsfamilie
16.45 Höchste Zeit
17.15 Meine kleine Robbe Laura
17.40 Zu Lande, zu Wasser und in der Luft
17.45 Tagesschau
19.57 Heute im Ersten
20.00 Tagesschau
20.15 Das Boot (2)
21.09 Ein Platz an der Sonne
21.10 Die weiße Wahl
21.45 Treffpunkt Kino

0.50 Tagesschau
0.55 Nachtgedanken

Zweites Deutsches Fernsehen

13.15 Videotext für alle
15.20 ZDF – Ihr Programm
15.25 heute
15.30 Papst Johannes Paul II. in Deutschland
18.30 Tierporträt
18.56 ZDF – Ihr Programm
19.00 heute
19.30 Papst Johannes Paul II. in Deutschland
19.45 Wer lacht schon über Rosemann
21.15 WISO
21.45 heute-journal
anschl. Politbarometer
22.15 denkmal – Auflösung
22.20 Wie Denken die Welt bestimmt
22.50 Die stillen Stars
..20 Night-Gala in Bregenz
..05 heute



(Programm für die Maifeier)
...ibaumpflanzung am 30. April: Bis ...5 Uhr müssen alle Gliederungen der HJ. nebst Kapelle in der Schloßgartenallee abmarschbereit angetreten sein. Von dort Rundmarsch durch die Stadt. 19 Uhr Beginn der Feier auf dem Marktplatz: 1) Marsch der HJ. Kapelle; 2) Gemeinsames Lied: „Es pfeift von allen Dächern"; 3) Gedicht (DJ.); 4) Lied: „Nun will der Lenz uns grüßen." (BDM.); 5) Wechselgesang: „Heut ist ein freudenreicher Tag." (DJ. und JM.); 6) Gedicht (DJ.) — Verbrennung der Winterstrohpuppe, dabei Lied: „So treiben wir den Winter aus." (BDM.); 7) Sprüche von Pimpfen zur



... Takmi (Yuki Kodoh) ... Umemija (Tomokazu ...00 Uhr).

...TAG
...ai

...rnsehen

...e –
...rshwin-Story

ARD MIAMI VICE. Tub... (Don Johnson) müs... behelfen, der Crockett gar nic... sein eigener Flitzer abgenomm...

...rweltspiegel
...sachu
...gedanken

... Deutsches Fernsehen

...otext für alle
... – Ihr Programm

...l. Aus den Ländern
...-Illustrierte
...els Großmutter
...l. heute-Schlagzeilen
...esaal zum kleinen Glück
... – Ihr Programm

...n es dem bösen Nachbarn
...t gefällt ...
... Begräbnis
des Monsieur Bouvet
Franz. Spielfilm von 1981
21.45 heute-journal
22.10 Der Pilger vor Ort
22.40 Täuschen Erinnerungen?
23.25 Serpico
0.15 heute

MITTWOCH
6. Mai

Deutsches Fernsehen

9.45 ARD-Ratgeber
10.00 heute
10.03 Die Reportage
10.50 Der Sieg der Frauen
Japan. Spielfilm von 1946
12.10 Report



...ichael Thomas, li.) und Crockett ...ch beim Einsatz mit einem Wagen ...t. Zu seinem großen Ärger ist ihm ...rden (Dienstag, 5. Mai, 21.45 Uhr).

23.45 Tagesschau
23.50 Nachtgedanken

Zweites Deutsches Fernsehen

13.15 Videotext für alle
15.56 ZDF – Ihr Programm
16.00 heute
16.04 Jetzt weiß ich mehr von Vati
anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Kuschelbären
17.00 heute
anschl. Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.45 Der Landarzt
anschl. heute-Schlagzeilen
Lotto am Mittwoch – Ziehung A
18.20 Der Landarzt
18.55 Lotto am Mittwoch – Ziehung B
18.58 ZDF – Ihr Programm
19.00 heute
19.30 Direkt
20.15 Kennzeichen D
21.00 Der Denver-Clan
21.45 heute-journal
22.10 Fußball-UEFA-Pokal
1. Endspiel
22.40 Träume in Kalkutta
Indischer Spielfilm von 1981
0.05 heute



ZDF *TRÄUME IN KALKUTTA. Nachdem Dipu (Anjan Dutt) einen Job bei der Zeitung bekommen hat, wird er von seiner Mutter (Gita Sen) noch fürsorglicher und zuvorkommender behandelt (Mittwoch, 6. Mai, 22.40 Uhr).*

DONNERSTAG
7. Mai

Deutsches Fernsehen

9.45 ZDF-info Arbeit und Beruf
10.00 heute
10.03 Ich glaube ...
Franz. Spielfilm von 1983
11.35 Humor ist Trumpf
12.10 Kennzeichen D
12.55 Presseschau
13.00 heute
13.15 Videotext für alle
15.50 Tagesschau
16.00 Ein Platz für Tiere
16.45 Das Geheimnis des 7. Weges
17.10 Sei kein Frosch!
17.45 Tagesschau
19.57 Heute im Ersten
20.00 Tagesschau
20.15 Die tödliche Schwäche
21.00 Der 7. Sinn
21.03 Die Krimistunde
22.00 Titel, Thesen, Temperamente
22.30 Tagesthemen
23.00 Die tödliche Schwäche
0.30 Tagesschau
0.35 Nachtgedanken

Zweites Deutsches Fernsehen

13.15 ZDF-info Arbeit und Beruf
15.40 Videotext für alle
15.56 ZDF – Ihr Programm
16.00 heute
16.04 Gesichter der Renaissance
anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Die Pflanzen leben
17.00 heute
anschl. Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.45 Die Fälle des Harry Fox
anschl. heute-Schlagzeilen
18.20 Die Fälle des Harry Fox
18.56 ZDF – Ihr Programm
19.00 heute
19.30 Der große Preis
20.50 Die große Hilfe
21.00 Gesundheitsmagazin Praxis
21.45 heute-journal
22.10 Was nun, Herr ...?
23.10 Das rauhe Leben (sw)
0.40 heute



ZDF *DAS RAUHE LEBEN. Alfons Petzold (Erwin Leder, li.) ist obdachlos geworden. Seine Anfrage im Asyl hat auch keinen Erfolg (Donnerstag, 7. Mai, 23.10 Uhr).*

FREITAG
8. Mai

10.00 heute
10.03 Der große Preis
11.25 Kulturweltspiegel
12.10 Gesundheitsmagazin Praxis
12.55 Presseschau
13.00 heute
13.15 Videotext für alle
14.50 Salto Mortale (1)
15.50 Tagesschau
16.00 Der Kleistermann
16.15 Wie wär's mit Spinat?
17.45 Tagesschau
19.57 Heute im Ersten
20.00 Tagesschau
20.15 Der Förster vom Silberwald
Österr. Spielfilm von 1954
21.45 Plusminus
22.30 Tagesthemen
23.00 Sportschau
23.25 California Split
Amerikan. Spielfim von 1974
1.10 Tagesschau
1.15 Nachtgedanken

Zweites Deutsches Fernsehen

13.15 Videotext für alle
15.00 ZDF – Ihr Programm
15.05 heute
15.10 Nie wieder Liebe (sw)
Deutscher Spielfilm von 1931
anschl. heute-Schlagzeilen
16.30 Freizeit
17.00 heute
anschl. Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.45 Ein Engel auf Erden
anschl. heute-Schlagzeilen
18.15 Ein Engel auf Erden
18.56 ZDF – Ihr Programm
19.00 heute
19.30 auslandsjournal
20.15 Aktenzeichen: XY ... ungelöst
21.15 Showfenster
21.45 heute-journal
22.10 Aspekte
22.50 Aktenzeichen: XY ... ungelöst
22.55 Die Straßen von San Francisco
23.40 Pulverdampf in Casa Grande
Amerik.-span. Spielfilm v. 1963
1.10 heute



ARD *CALIFORNIA SPLIT. Charlie Waters (Elliot Gould) kann es einfach nicht fassen, daß sein Partner Denny nicht ganz aus dem Häuschen ist. Immerhin hat der Glückspilz soeben 82000 Dollar gewonnen (Freitag, 8. Mai, 23.25 Uhr).*

Vom Stadthäger Schützenfest vor 30 Jahren.

Für alle Freunde des Stadthäger Schützenfestes, insbesondere die der jüngeren Generation, ist ein Aufsatz von Interesse, den Schreiber dieses in einer alten deutsch-amerikanischen Zeitung vorfand. Es handelt sich um die Festausgabe der „Täglichen Volkszeitung“ in St. Paul-Mineapolis in Nordamerika anläßlich ihres 25jährigen Jubiläums. Sie enthält auf ihrer letzten Seite einen Artikel, betitelt „Sitten und Gebräuche in der alten Heimat. Ein Schützenfest. Skizze aus Schaumburg-Lippe.“ Die Schilderung wird veranschaulicht durch Veröffentlichung 14 photographischer Aufnahmen vom Stadthäger Schützenfest und seinem Parademarsch. Mancher alte Stadthäger, heute längst verstorben, steht dort vor uns; ich nenne den Adjutanten Beißner hoch zu Roß, den Stadtrat Professor Witte vor dem Rathaus, Böttchermeister Wagener, Kaufmann Wolf als Rottmeister und viele andere; Fahnenträger Goldschmied Tielking, Feldwebel Städing, Polizeiangestellter Steege und andere weilen heute noch unter uns; das Meyersbergsche Haus steht noch und verdeckt die Kirche, Bröckelmanns Wohnhaus hat noch die alte Treppe; lustig flattern die drei Fahnen der Quartierschaften, die eine ganz hell, die andere dunkel. Wann der Artikel geschrieben und die Zeitung herausgegeben ist, vermag ich nicht zu sagen, vielleicht vor 30 bis 40 Jahren. Zwei Angaben in dem Aufsatz sind für die Zeitbestimmung wichtig; der Artikelschreiber erwähnt nämlich, daß Sanitätsrat Dr. Schulz vor wenigen Wochen verstorben sei und der neue Bürgermeister Ocker bereits da sei. Von dem Artikel bringe ich im folgenden diejenigen Abschnitte zum Abdruck, die uns das Zeremoniell der Schützenfestfeier in Stadthagen vor etwa 30 Jahren beschreiben und ausführlich schildern, wie das alte traditionelle Bürgerfest hier damals gefeiert ist.

*

Die Stadt ist eingeteilt in drei Quartierschaften, von denen jede vier Rotts hat. Unter einem Rott versteht man eine kleine oder größere Anzahl Schützen, die sich im Hause eines Bürgers, des Rottmeisters, versammeln, um sich von dort zum Rathause und zum Parademarsch zu begeben.

Die jungen Bürger, d. h. alle noch nicht selbständigen jungen Leute, haben ihre besonderen Rotts. Am 1. und 2. Tage werden die Rotts der jungen Bürger zuerst abgeholt und mit Musik zum Rathaussaale gebracht. Dort nehmen sie Aufstellung, um später mit präsentiertem Gewehr die Bürger zu empfangen. Sind die jungen Bürger auf dem Rathause angekommen, so geben die Feldwebel dem Musikkorps den Befehl, die Rotts aus den Quartierschaften abzuholen. Darauf teilt sich die Musik in drei Haufen, um sich jeder in seine Quartierschaft zu begeben. Dort geht's zum ersten Rott, wo das Frühstück, welches dort eingenommen wird, jetzt zu Ende geht. Die Musiker spielen einen Marsch und Rottmeister und Rottgäste schließen sich dem Zuge an, der sich nun zu den übrigen begibt, um auch sie abzuholen. Sind alle Rotts zusammen, so zieht alles zum Hause des Hauptmanns, wo auch die Fahne aufbewahrt wird. Dieser übernimmt nun das Kommando, und es geht zum Hause des Schlachtschwertträgers, um auch ihn in den Zug aufzunehmen. Von den Häusern der Schlachtschwertträger begeben sich die einzelnen Züge zum Rathaussaale, um sich dort beim Glase Bier bis zum Beginn des Parademarsches aufzuhalten. Während die Mannschaften auf dem Rathaussaale sind, wird von dem Offizierkorps — außer den Hauptleuten gibt es noch einen Major und einen Adjutanten — der Musik und seinem Rott der beste Schütze des vergangenen Jahres abgeholt und gleichfalls nach dem Rathause gebracht. Ist er dort angekommen, so wird „das Ganze sammeln“ geblasen und die Mannschaften nehmen auf dem Markte Aufstellung zum Parademarsch. Ist diese beendet, so bittet der Adjutant den im Rathause wartenden Bürgermeister, den Senat und die Bürgervorsteher, der Parade beizuwohnen. Die Herren begeben sich hinunter und nehmen, die alten Fahnen grüßend, die Parade ab.

Stolz mustert der Adjutant seine kriegerischen Scharen, wenn er dieselben mit Mühe und Not in eine einigermaßen gerade Linie gebracht hat; der herzhafte Morgenimbiß zeigt hier und da nämlich schon seine urgemütliche Wirkung. Der Major nimmt die Meldung entgegen und ein strammes Kommando und gut ausgeführte Rottenschwenkungen zeigen bald, daß die meisten Teilnehmer dermaleinst des Kaisers bunten Rock getragen haben.

Mit dem Musikkorps an der Spitze unter den Klängen des gemütlichen Marsches aus „Norma“ marschieren die Reihen im stolzen Paradeschritt an dem hohen Rat der Stadt vorüber. Allen voran kommt die heiß umstrittene Bürgerscheibe, der die besten Schützen in gemessenem Abstande folgen, dann die drei Schlachtschwertträger mit weißseidenen Schärpen geschmückt und die berühmten Schlachtschwerter aus alten Tagen tragend. Hieran schließt sich dann der eigentliche Zug mit Major und Adjutant an der Spitze, ihnen folgt eine Fahne und die Rotts. So folgen in langer Reihe Fahnen mit Stadtwappen und Rotts, bis die jungen Bürger den Zug schließen.

An den Parademarsch schließt sich ein Umzug durch den Teil der Stadt, in dem der Schützenkönig des vergangenen Jahres nicht wohnt. Die Magistratsmitglieder nehmen, vom Adjutanten dazu aufgefordert, an diesem Durchmarsch teil und ziehen dann mit zum Schützenplatze hinaus, wo sich der Zug wieder in die Teilzüge der Quartierschaften auflöst und die Vertreter der Stadt mit präsentiertem Gewehr grüßt, während die Fahnen an ihren Aufbewahrungsort gebracht werden. Auch pflegt ein Telegramm an den Fürsten gesandt zu werden, dessen Antwort am nächsten Tage während des Aufenthalts der Mannschaften auf dem Rathaussaale vom Major vorgelesen wird. Nach dem Diner beginnt das Königsschießen bei Bürgern und jungen Bürgern, welch letztere ihre eigene Scheibe haben, die auch am zweiten Tage verwandt wird, während die der Bürger durch eine neue ersetzt wird.

Jede Witwe, welche Hausbesitzerin ist, hat das Recht, für sich durch einen Bürger drei Schüsse abgeben zu lassen, doch darf kein Schütze mehr wie drei Witwen vertreten. Um dieses Recht auszuüben, bedarf der Schütze eines von seinem Hauptmann ausgestellten Scheines, den er beim Schießen dem „Schaffer“, welcher die Schießlisten führt, abzugeben hat. Bis sechs wird nach der Bürgerscheibe geschossen, die dann unter Bedeckung nach dem Rathause gebracht wird, wo man sie einschließt. Nach altem Herkommen stehen bei dieser Gelegenheit den Mannschaften sieben Flaschen Wein zur Verfügung. Ein Ball beschließt jeden Tag das Fest. In den Abendstunden bietet der Schützenplatz mit seiner geschmückten Halle, seinen großen erleuchteten Zelten, seinen Schau- und Verkaufsbuden und den zahlreichen frohen Menschen ein mannigfaltiges, buntes Bild.

Der zweite Tag gleicht im wesentlichen dem voraufgegangenen, nur holen sich z. B. die Rotts zum Parademarsch in umgekehrter Reihenfolge ab, also das vierte Rott geht zum dritten usw. Nachmittags um sechs ist das Königsschießen beeendet, und der Bürgermeister liest in dem sogenannten Bürgerzelte die Namen der sechs besten Schützen — drei Bürger und drei junge Bürger — vor und hängt dann dem König den silbernen Vogel, den beiden andern besten Schützen je ein silbernes Schild um. Von den jungen Bürgern erhält nur der beste Schütze je eine Auszeichnung, bestehend in einem vergoldeten Silberkreuze, welches er behält, während die anderen Ehrenzeichen alljährlich ihre Besitzer wechseln. Die drei besten Schützen der Bürger erhalten außerdem noch eine Geldsumme, und zwar bekommt der König 18 Taler, die beiden andern Sieger müssen sich mit 12 und 6 Thalern begnügen. Das Geld zu diesen Preisen, sowie die übrigen Unkosten des Festes werden teils aus Legaten, teils aus Pachtgeldern für die Zeltplätze bestritten.

Nach der Preisverteilung erfolgt der Einmarsch in die Stadt, der vor dem Rathause sein Ende findet. Alles zerstreut sich, nur das Rott des neuen Schützenkönigs bleibt zusammen, um ihn unter klingendem Spiel und dem Ehrengeleit der Offiziere nach seinem Hause zu bringen, wo ein Imbiß der Ankommenden wartet. Der Abend vereinigt die Festteilnehmer wieder zum Ball in den Zelten des Schützenplatzes. Vor der großen Pause, die um Mitternacht beginnt, tanzt in der Festhalle der König allein mit seiner Dame einen Ehrentanz, den sogenannten Königstanz.

Die offizielle Feier am Sonntag ist ziemlich kurz, dieser Tag ist hauptsächlich dem Vergnügen gewidmet. Nach dem Nachmittagsgottesdienst zieht die Musik durch alle Straßen der Stadt, teilt sich dann in drei Teile und holt wieder die Rotts aus den Quartierschaften zum Parademarsch und Aufmarsch zusammen. Auch die jungen Bürger schließen sich sofort dem Zuge an. Auf dem Festplatze beginnt in allen Zelten der Ball, und eifrige Schützen kämpfen um die von Schießfreunden gestifteten Preise.

100 Jahre Ruhe-Reisen:

Der Jubilar sucht Dokumente über die Geschichte des Unternehmens

Stadthagen (kir). Die Firma Ruhe-Reisen in Stadthagen blickt in diesem Jahr auf ihr 100-jähriges Bestehen zurück. Aus diesem Anlaß soll eine umfangreiche Darstellung der Firmengeschichte vorgenommen werden. Dazu werden alte Dokumente gesucht, Fotos, Rechnungen oder Quittungen, Fahrscheine, Briefe, Zeitungsartikel oder ähnliche Dinge, die dazu beitragen, die Geschichte des Unternehmens zu verdeutlichen.

Am 18. April 1887 gründete Christian Ruhe, ein Bauernsohn aus dem Harz, am Bahnhofsweg Nr. 1 in Stadthagen ein Fuhrgeschäft. Mit dieser Firmengründung legte er den Grundstein für das heutige Reise- und Transportunternehmen, das das Stadtbild der Stadt Stadthagen im Laufe des Jahrhunderts mitgeprägt hat. Begann es mit den pferdebespannten Frachtwagen und Personenkutschen, so zog schon sehr bald auch hier der technische Fortschritt ein.

Bereits 40 Jahre früher, am 15. Oktober 1847, wurde der Eisenbahnbetrieb auf der Strecke Hannover – Minden und damit die Anbindung des kleinen Landes Schaumburg-Lippe an das bereits bestehende Eisenbahnnetz vollzogen. Somit war der Reiseverkehr und Güterverkehr mit der Eisenbahn über die schaumburg-lippischen Grenzen erstmals nach Westen und Osten durchgehend möglich. Von den ab 15.Oktober 1847 verkehrenden je drei Zügen in Richtung Hannover und Minden bestand zum Beispiel am Vormittag in Minden ein Anschluß nach Köln. So steht im Fahrplan vermerkt: „Der in Stadthagen morgens um 11 Uhr 20 Min. abfahrende Zug Nr. II mit Ankunft in Minden um 12 Uhr hat Anschluß an den von Minden um 12 Uhr 45 Minuten Mittags abfahrenden und in Köln (Deutz) 9 Uhr 30 Min. Abends ankommenden Zug."

Diese technische Entwicklung hatte natürlich auf den jungen Fuhrunternehmer bedeutenden Einfluß, denn bereits fünf Jahre nach der Firmengründung wurde am 15. April 1892 ein Vertrag über die Bahnamtliche Spedition der Güterabfertigung Stadthagen zwischen der Königlich-Preußischen Eisenbahndirektion Hannover-Rheine und Christian Ruhe abgeschlossen.

Ein mutiger Entschluß des Firmengründers war sicherlich, im Jahre 1897 in Stadthagen eine Pferdestraßenbahn in Betrieb zu nehmen. Hiermit wurden die Reisenden vom 1,6 Kilometer entfernten Bahnhof Stadthagen zur Stadtmitte befördert.

Eine Polizeiverordnung vom 2. Oktober 1897, die unter der Nr. 79 im „Anzeigenblatt des Fürstenthums Schaumburg-Lippe" veröffentlicht wurde, regelte in 17 Paragraphen die Verkehrsordnung.

Die gute alte Postkutsche mit ihren sicherlich amüsanten, aber auch beschwerlichen Begleiterscheinungen für die Reisenden wurde bald ein Relikt der Vergangenheit. Schon im Jahre 1928 wurde für den Personenreiseverkehr über Land der erste Mercedes-Omnibus angeschafft, der als Grundstein für das heutige Reiseunternehmen Ruhe anzusehen ist. Noch bis Anfang der 70er Jahre führten die Busse den Namen „Straßenbahn Stadthagen".

Zur gründlichen Darstellung der Firmengeschichte und einer heimatkundlichen Dokumentation werden Unterlagen gesucht. Fotos, Dokumente, Zeitungsartikel, Rechnungen oder Quittungen, Schriftverkehr mit der Firma, Fahrscheine und Zeitkarten, Fahrpläne und sonstige Originale, natürlich auch persönliche Erinnerungen interessieren, insbesondere

– die Anfänge der Personenbeförderung in Stadthagen, die Pferdestraßenbahn mit dem „dicken Friedrich", die Kutschfahrten, fröhliche Reisen und Ausflüge, die Pferde-Möbelwagen, Postbeförderung nach Wiedensahl, die bahnamtliche Rollfuhr mit dem Schimmel „Caesar", die ersten Busse, der Mietwagen und Lkw-Möbeltransbort. Die Originale werden selbstverständlich wieder zurückgeschickt. Alle Einsender nehmen im Oktober 87 an einer Verlosung teil.

Die Erinnerungsstücke sind mit Angabe der Adresse des Absenders an folgende Anschriften zu senden: Ruhe-Reisen, 3060 Stadthagen, Bahnhofstraße 8 (Tel. 05721/75034) oder Karl-Heinz Kirchhoff, 3060 Stadthagen, Dammweg 4 (Telefon 05721/79251).



Viele Jahre ein Markenzeichen der Firma Ruhe: die Pferdestraßenbahn mit dem „dicken Friedrich". Foto: privat

№ 79.

Anzeigen des Fürstenthums Schaumburg-Lippe.

Sonnabend, den 2. Oktbr. 1897.

Polizeiverordnung,

betreffend den Betrieb des Pferdebahn- und Omnibus-Fuhrwesens.

Auf Grund des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 22. Mai 1882 §§ 1 bis 3, erläßt der unterzeichnete Magistrat nach Berathung mit dem Bürgervorsteher-Colleg für den Bezirk der Stadt Stadthagen die nachstehende Polizeiverordnung:

§ 1.

Wer auf öffentlichen Straßen und Plätzen Pferdebahn- oder Omnibus-Fuhrwerk zu Jedermanns Gebrauch bereit halten will, bedarf für jede zu befahrende Linie eines besonderen polizeilichen Erlaubnißscheins, welcher die allgemeinen Bedingungen für die Zulassung derselben vorschreibt.

§ 2.

Der Betrieb ist den Bestimmungen des Erlaubnisscheins (§ 1) sowie der sonstigen, von den zuständigen Behörden erlassenen Betriebsvorschriften, im übrigen aber, soweit nicht die gegenwärtige Polizeiverordnung Ausnahmen begründet, den allgemeinen straßenpolizeilichen Bestimmungen unterworfen.

§ 3.

Bei der Annäherung an Straßenkreuzungen und bei größeren Ansammlungen von Menschen, sowie beim Begegnen von Fuhrwerk hat der Wagenführer langsam und mit besonderer Vorsicht zu fahren.

§ 4.

Vor marschirenden Militärabtheilungen, Feuerlöschzügen, Leichenzügen und anderen polizeilich gestatteten öffentlichen Aufzügen muß gehalten werden, sofern zum Vorbeifahren kein Raum vorhanden ist.

§ 5.

Der Wagenführer hat alle Vorsicht anzuwenden, um Zusammenstöße mit anderen Fuhrwerken, Reitern und Fußgängern zu vermeiden.

§ 6.

Jede Beschädigung der Straßenbahn und der dazu gehörigen Anlagen, sowie der Betriebsmittel nebst Zubehör, die Verstellung oder die Versperrung der Ausweichevorrichtungen, überhaupt jede Vornahme einer den Bahnbetrieb störenden oder gefährdenden Handlung ist verboten.

§ 7.

Beim Ertönen der Signale hat Jedermann die Geleise ohne Säumen zu verlassen oder frei zu machen und die Bahn ungehindert vorbeifahren zu lassen. Feuerlöschzüge unterliegen dieser Bestimmung nicht.

§ 8.

Es ist verboten, Kinder ohne Aufsicht in den Geleisen oder in unmittelbarer Nähe derselben spielen zu lassen.

§ 9.

Fuhrwerke oder Vieh ohne Aufsicht auf den Geleisen stehen zu lassen, ist verboten, jedenfalls sind dieselben beim Ertönen des Signals sofort von den Geleisen zu entfernen.

Aufsichtslos dastehende Fuhrwerke, Thiere oder sonstige Gegenstände, welche das Geleise sperren, ist das Bahnpersonal zu entfernen berechtigt, unbeschadet der Straffälligkeit der Verantwortlichen.

Als die Firma Ruhe im Jahre 1897 zwischen Marktplatz und Bahnhof Stadthagen eine Pferdestraßenbahn in Betrieb nahm, wurde extra dafür eine „Polizeiverordnung" veröffentlicht.

Schaufenster von Handel und Gewerbe

Doppeljubiläum im Bückeburger Autohaus Uhe:

25 Jahre Firmenbestehen und BMW-Händler

Bückeburg (kp). Am ersten Arbeitstag im neuen Jahr beging das Bückeburger Autohaus Uhe, Bergdorfer Straße 42, ein Doppeljubiläum: Mit dem 25jährigen Bestehen der Firma blickte man gleichzeitig auf eine ebensolange Zeit als Vertragshändler der Nobelmarke BMW zurück. Aus diesem doppelten Anlaß fanden sich am Jubiläumstag zahlreiche Gratulanten im Hause Uhe ein. Die Kollegen der benachbarten Autohäuser, Vertreter der Kfz-Innung, der Kreishandwerkerschaft, des BMW-Werkes und der Stadt Bückeburg gaben sich ein Stelldichein und überbrachten ihre Glückwünsche.

Die Besitzer des Autohauses, die Eheleute Fritz und Elsbeth Uhe, hörten an diesem Tag viele lobende Worte. Der Kfz-Innungsobermeister Willi Eisen faßte das in einem Satz zusammen: „Ideenreichtum, mutige Entscheidungen, ein beispiellos hoher technischer Standard und hervorragende betriebliche Qualität haben das Kraftfahrzeugunternehmen zu der heutigen Größe heranwachsen lassen." Ein Freund des Hauses und Steuerberater des Unternehmens, Siegfried Bokeloh, berichtete über die Geschichte des Bückeburger Betriebes, die von Anfang an eng mit dem Fabrikat BMW verbunden war. Der Distriktleiter der Automarke mit den drei Großbuchstaben, Wilhelm Brocke, überreichte die Urkunde seiner von ihm vertretenen Firma für die 25jährige Zusammenarbeit. Grußworte der Stadt Bückeburg übermittelte Bürgermeister Helmut Preul.



Fritz und Elsbeth Uhe (Mitte) im Gespräch mit Willi Eisen (rechts), Obermeister der Kfz-Innung, und Heinz Engel, Geschäftsführer der Kreishandwerkerschaft Schaumburg. Foto: Poll

Fritz Uhe erlernte den Beruf des Kfz.-Mechanikers in einem Autohaus in Bad Oeynhausen. Nach der Ausbildung war er dort noch vier Jahre als Geselle und noch einmal vier Jahre als Meister tätig. Schließlich wagte er den Sprung in die Selbständigkeit. 1962 pachtete er die Werkstatt von der Bückeburger Firma Knoop an der Hannoverschen Straße und nahm gleichzeitig die Verbindung mit BMW auf. Fünf Jahre später erwarb er das heutige Grundstück an der Bergdorfer Straße. In dem darauffolgenden Jahr baute er dort das neue Autohaus, eine Werk- wurden Büroräume, ein Ausstellungsraum und eine Überdachung für die im Freien stehenden Fahrzeuge geschaffen.

Die Jubiläumsfirma, die zur Zeit 20 Mitarbeiter – davon fünf Auszubildende – hat, bietet als einziger BMW-Vertragshändler zwischen Stadthagen und Minden, Stolzenau und Rinteln das gesamte Pkw-Programm der aus Bayern stammenden Automarke an. Außerdem stehen ständig Gebrauchtfahrzeuge zur Auswahl bereit. Im Jahr werden etwa 130 Neuwagen und 180 Gebrauchtautos umgesetzt.

Uhe Zeit für ehrenamtliche Tätigkeiten: Er ist stellvertreter Obermeister der Kfz-Innung, Mitglied des Gesellenprüfungsausschusses und Vorsitzender des berufsbegleitenden Ausschusses für das Berufsgrundbildungsjahr. Obermeister Eisen: „Fritz Uhe hat als Unternehmer bei der Führung seines Betriebes und bei der Ausübung seiner Ehrenämter auf viel persönliche Freizeit verzichtet."

Mit dem Empfang ist das Jubiläumsjahr des Autohauses Uhe noch nicht abgeschlossen. Im Frühjahr wird das Ereignis mit einem „Tag der offenen Tür" der Bevölkerung nahegebracht.

Der günstigste Weg zum warmen Wasser

Stadthagen (oh). Fließendes warmes Wasser ist heute kein Luxus mehr. Moderne Speicher und Durchlauferhitzer versorgen die Wohnung oder das ganze Haus. Sie haben längst den betagten Badezimmer-Ofen und den dampfenden Wassertopf auf dem Küchenherd verdrängt. Aber Wasser und Energie sind seitdem immer mehr zu kostbaren Gütern geworden. Jeder ist täglich aufgerufen, sparsam mit ihnen umzugehen.

Umfassende Informationen rund um die Warmwasserbereitung sind deswegen zum ersten Mal das Thema eines Energie-Sonderheftes der Stiftung Warentest. Gas- und Elektro-Geräte für die zentrale Versorgung oder – separat montiert – nur für Küche und Bad werden ausführlich in Testberichten vorgestellt und beurteilt. Ein Vergleich nahezu aller Warmwassersysteme erleichtert die Entscheidung, welche Art der Warmwasserbereitung im Einzelfall die kostengünstigste ist.

Viele Tips für einen umweltschonenden und energiesparenden Warmwasserverbrauch helfen außerdem Hausbesitzern und Mietern bei der Modernisierung, aber auch Bauherren bei der Planung ihres Eigenheims.

Das 66seitige Energie-Sonderheft „Warmwasserbereitung" ist für 6,50 DM im Zeitschriftenhandel erhältlich oder zu bestellen bei Stiftung Warentest, Vertrieb, Postfach 81 06 60, 7000 Stuttgart 80.

Der neue Röntgenpaß ist da

Stadthagen (oh). Wie der Zweigstellenleiter der Barmer Ersatzkasse (BEK), Helmut Frenzel, mitteilt, sind die ersten, kürzlich vom Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung angekündigten Röntgenpässe eingetroffen.

In vielen Fällen ist eine medizinische Behandlung ohne Röntgenaufnahme nicht möglich. Wenn jeder Bürger einen Röntgenpaß führt, kann der Arzt oder Zahnarzt sich über bereits vorliegende Aufnahmen informieren.

Die neue Röntgenverordnung gilt ab 1. Januar 1987; der Paß kann ab sofort bei der BEK-Geschäftsstelle in Stadthagen, Rathauspassage 3/4, kostenlos bezogen werden.

redite im Aufwind

itive „Waschbrettkonjunktur"

durch eine weitere Stärkung der Eigenmittel und eine kräftige Aufstockung der Mitarbeiterzahl. Ein anderes Kennzeichen war die fortschreitende Internationalisierung der Finanzmärkte.

Mit ihrer vom Markt gut angenommenen Produktpalette gelang es der Commerzbank, ihre Position zu festigen. Vor allem im Mittelstandsbereich war sie mit ihren Spezial-Kreditangeboten ausgesprochen erfolgreich. Deutlich wurde dabei das gestiegene Interesse der Firmen an Festkonditionen.

Sparpläne immer beliebter

In der Privatkundschaft der Bank stießen die Sparpläne auf weiter wachsendes Interesse. Inzwischen überschritt die Vertragssumme dieser Sparpläne bereits 3 Millionen DM, davon rund ein Fünftel mit Versicherungsschutz. Lebhaft blieb auch die Kreditnachfrage der Privatkunden. Die Zuname der Programmkredite betrug im Bundesdurchschnitt 14 Prozent, im hiesigen Filialbereich sogar 27 Prozent. Der Schwerpunkt der Ausleihungen lag wiederum bei der Autofinanzierung.

Auch das Neugeschäft mit Baudarlehen ist weiter gestiegen. Dabei rücken, laut Direktor Dehne, Modernisierungen und Renovierungen immer mehr in den Vordergrund. Auch hier verstärkt sich der Wunsch nach längeren Zinsbindungsfristen, wobei dem Kunden die enge Verbindung der Commerzbank mit der RHEINHYP zugute kommt. Ihren überdurchschnittlichen Erfolg im Baufinanzierungsbereich führt die Commerzbank auch auf die gute Kooperation mit Bausparkassen und Versicherungen zurück.

Festsatzkredite jetzt günstig

Das aktuelle, historisch niedrige Kapitalmarkt-Zinsniveau sollte nach Meinung von Dehne verstärkt genutzt werden. Er empfiehlt deshalb der Firmenkundschaft, jetzt ihren Kreditbedarf mit Investitionsfinanzierungen langfristig abzusichern. Hierzu ist das Commerzbank-Mittelstandsdarlehen gerade im Zusammenhang mit Maschinenfinanzierungen besonders geeignet. Bei nennenswerten Gebäudeanteilen empfiehlt er, schwergewichtig die KfW-Mittelstandsprogramme und die ERP-Förderprogramme einzusetzen. Sofern öffentliche Förderprogramme nicht in Frage kommen, steht die Bank auch mit Krediten aus Eigenmitteln bei Zinsfestschreibungen bis zu 10 Jahren zur Verfügung.

Erneut gute Wertpapierchancen

Das abgelaufene Jahr war für den Wertpapiersparer zwar nicht mehr ganz so glanzvoll wie seine Vorgänger, dennoch ergaben sich für den flexiblen, qualitätsbewußten Aktien-Anleger abermals Kursgewinne, die freilich an den Auslandsbörsen oft deutlich höher ausfielen.

Auch 1987 werden die günstigen wirtschaftlichen Rahmendaten nach Meinung der Commerzbank-Fachleute den deutschen Finanzmärkten eine solide Stütze geben. Die anhaltend aufwärts gerichtete Gewinnentwicklung in vielen Branchen sowie die hohe Liquidität der Anleger versprechen weitere Anregungen. Auch das allmähliche Auslaufen des Zinssenkungstrends am Rentenmarkt vollzieht sich ohne Anzeichen für eine markante Wende. Allerdings, so Dehne, hängt die Entwicklung des Rentenmarktes inzwischen sehr stark von den Wechselkurserwartungen ab. Die Bank rät für 1987 zu einer Aufteilung „Aktien zu festverzinslichen Wertpapieren" von ungefähr 2:1. Bei Neuengagements am Rentenmarkt empfiehlt sie dem vorsichtigen Anleger eine Konzentration auf kürzere Fristen, etwa im Laufzeitenbereich drei bis fünf Jahre. Als Richtschnur für die Anlegestrategie in Aktien sollten zunächst Inlandswerte bevorzugt werden. Auch für Gold und andere Edelmetalle könnten sich wieder Anlagechancen eröffnen.

Frischli-Produkte von DLG prämiert

Rehburg (oh). Die diesjährige Qualitäts- und Verpackungsprämierung von Lebensmitteln durch die DLG (Deutsche Landwirtschafts Gesellschaft) war für die Frischli-Milchwerke in Rehburg ein echter Erfolg. Das Unternehmen, das große Teile seines Rohstoffbedarfs aus der heimischen Landwirtschaft bezieht, erhielt für die Qualität seiner Produkte 13mal den großen Preis sowie vier Silbermedaillen. Eine Ehrenurkunde gab es zudem für die besonders gelungene Tetra-Brik-Verpackung der Kondensmilch.

„Grafisch ausgezeichnet gelungen" und „technisch hervoragend gelöst", das sind die Attribute, die der Prüfungsausschuß der Tetra-Brik-Verpackung attestieren. Elf Spezialisten kamen nach eingehender Prüfung zu diesem Resultat, wobei das Produkt in 20 verschiedenen Anforderungsprofilen zu bestehen hatte.

Daß im Hause „Frischli" Qualität schon seit jeher großgeschrieben wird, beweißt eine zusätzliche Auszeichnung, die für das Produkt „H-Milch fettarm" vergeben wurde: Neben dem großen DLG-Preis gab es hierfür noch die „Benno Martiny Medaille", die besagt, daß die Frischli H-Milch fettarm in diesem Jahr schon zum zehnten Mal in Folge von den Juroren auf das Siegertreppchen gestellt wurde.

Folgende Produkte wurden mit dem großen DLG-Preis ausgezeichnet: Sauerrahmbutter; Vollmilch 3,5 %; Fruchtbuttermilch Aprikose; Frischkäsezubereitung 40% m. Krt; Schlagsahne; Trinkjoghurt 1,5% Erdbeer; Trinkjoghurt 1,5% Pfirsich-Maracuja; H-Vollmilch; H-Vollmilch mit naturbelassenem Fettgehalt; H-Milch fettarm; H-Kakaotrunk 1,0%; H-Schlagsahne.

Silber erhielten die Produkte: Speisequark mager; Speisequark 40%; Creme frischli Sauerrahm; UHT-Schlagsahne.

Vom Bauernbad übers Fürstenbad zum Sozialbad

175 Jahre Bad Eilsen / Heute abend festliche Beleuchtung und Feuerwerk im Kurpark

Bad Eilsen, das kürzlich auf ein 175jähriges Bestehen zurückblicken konnte, ist aus einem Bauernbad hervorgegangen. Ende des 18. Jahrhunderts verabreichten die Eilser Bauern in notdürftiger Badeeinrichtung Schwefelwasserbäder an ihre Landsleute. Sie entnahmen das Schwefelwasser heimischen Quellen, die bereits 1647 in den plattdeutschen Sing- und Klinggedichten des Kanzleisekretärs Ruhlmann in Bückeburg als „Schnüffelwaters" bei Obernkirchen erwähnt wurden.

Erstmals Schlammbäder

Fürstin Juliane zu Schaumburg-Lippe, die das Land nach dem Tode ihres Gemahls, des Grafen Philipp Ernst, von 1787 — 1799 regierte, ließ die Quellen aufräumen, neu fassen und ein bescheidenes Badehaus errichten, in dem hinfort nach dem Vorbild St. Armands in Flandern außer Schwefelwasserbädern erstmalig in Deutschland Schlammbäder verabreicht wurden. Drei Jahre nach ihrem Tode, im Jahre 1802, kam es dann am 5. Juli zur offiziellen Eröffnung des Bades durch den vormundschaftlichen Regenten, den Grafen Walmoden-Gimborn, nachdem zuvor innerhalb von neuen Gartenanlagen ein neues Bade- und Logierhaus gebaut worden war.

Der junge Fürst Georg Wilhelm, der 1807 zur Regierung kam, erweiterte die Badeeinrichtung des Gebäudes mit dem Erfolg, daß aus dem norddeutschen und mitteldeutschen Raum viele Gäste gutbürgerlicher Herkunft die Kureinrichtungen des Bades nutzten. Einer der berühmtesten Gäste unter ihnen war der Komponist Franz Liszt, der während der Jahre 1849 bis 1851 mehrere Male mit der ihm befreundeten Karoline von Sayn-Wittgenstein hier insgesamt zwölf Monate weilte, komponierte und sowohl in Eilsen als auch in Bückeburg Konzerte gab.

Außer den Honoratioren wallfahrteten viele Landsleute aus der Umgebung in das Bad. Sie taten sich zusammen, bestückten ihr Fahrwerk mit den nötigen Betten, einigem Weißzeug, diversen Schinken und Würsten, Buttertöpfen, einigen Laib Pumpernickel, Säcken mit Grütze und Hülsenfrüchten und mit einigen Strängen heimischen Tabaks und begaben sich am frühen Morgen auf die Reise, um spätestens am Abend im Dorfe Eilsen anzulangen.

Zwölf in einem Quartier

Häufig sah es mit den Quartieren schlimm aus. Da war eine Stube schon mit sechs Gästen besetzt. Es war aber für zwölf Personen Platz. So ging man hinein und machte das Dutzend voll. Sie waren ein Muster der Verträglichkeit und der Sparsamkeit.

Da ein Bad sechs Mariengroschen kostete, gingen sie abwechselnd zu zweien oder vieren hinein und blieben solange wie möglich darin; darauf bedacht, daß ihnen die Heilstoffe des Bades auch bis zum letzten Gramm zugute kamen. Das Schwefelwassertrinken betrieben sie nicht weniger gewissenhaft.

Die eigentlichen Fest- und Freudentage für die Besucher Eilsens waren die Sonntage. Da strömte es mittags und nachmittags von allen Seiten herbei. Minden sandte seine Gäste zu Roß und zu Wagen, die Obernkirchener pilgerten die Aue entlang, Rinteln sandte Fußgänger durch die Schluchten der Luhdener Klippen und die Bückeburger wanderten langsam durch den Harrl. Viele Besucher, rüstige Wanderer, kamen schon zum Mittagessen, um sich dann am Nachmittag beim Kaffeetrinken an Schaustellungen zu erfreuen und danach das Tanzbein zu schwingen.

Steigende Gästezahl

Ein Blick in die Statistik läßt erkennen, daß sich die Zahl der eigentlichen Bade- und Brunnengäste von Jahr zu Jahr steigerte. Zählte man in den zwanziger Jahren etwa 1000 Badegäste im Jahr, so waren es nach 1870 um 1500. In den ersten Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts wurde dann das zweite Tausend überschritten. Den Höhepunkt erreichte die Besuchskurve des fürstlichen Bades im Jahre 1928, als 3986 Gäste verzeichnet wurden.

Als im Jahre 1911 Fürst Adolf zu Schaumburg-Lippe zur Regierung kam, faßte er den Entschluß, Bad Eilsen zu vergrößern und zu einem der modernsten deutschen Bäder ausbauen zu lassen. Die vom Berliner Professor Baumgarten entworfenen neuen Gebäude wie der Fürstenhof, das Kurmittelhaus und das Schwimmbad konnten 1918 das Badehotel und das Kursaalgebäude etwas später in Betrieb genommen werden. Nach der Fertigstellung dieser Bauten gehörte Bad Eilsen zu den bedeutendsten deutschen Bädern.

Das Kurmittelhaus, in dem die natürlichen und physikalischen Heilmittel zur Behandlung von Krankheiten angewendet wurden, war eins der fortschrittlichsten seiner Zeit. In den „Goldenen zwanziger Jahren" wurde Bad Eilsen zum Treffpunkt der Prominenz aus Wirtschaft, Film, Politik und kulturellem Leben. Einer der bedeutendsten Gäste war Gerhart Hauptmann.

Mitten in die großartige Entwicklung hinein erfolgte am 1. August 1941 die Stillegung des Bades durch den Reichsluftfahrtminister, der die Konstruktionsbüros der Luftwaffe und Abteilungen seiner Behörde nach hier verlegte. Noch im gleichen Jahr ließen sich die Flugzeugwerke Fokke-Wulf mit ihrem gesamten Mitarbeiterstab hier nieder.

Haupt-Quartier der Air-Force

Von 1945 an war Bad Eilsen Hauptquartier der englischen Luftwaffe. Es bedurfte langwieriger Verhandlungen und eines Berichtes des Bürgermeisters Hofmeister an den englischen Ministerpräsidenten Churchill, bis Bad Eilsen endlich 1955 wieder geräumt wurde. Da die Besatzungsmacht das Bad in einem trostlosen Zustand hinterließ, entschloß sich Fürst Wolrad zu Schaumburg-Lippe, die ihm gehörenden Gebäude, das Kernstück des Bades, zu verkaufen. Im Jahre 1957 gingen sie in den Besitz der Versicherungsanstalten Berlin und Hannover über, die in großzügiger Weise für die Erneuerung des Bades sorgten. Alle Erkenntnisse auf dem Gebiet der Medizin, Balnenotherapie, der Technik und der Innenarchitektur wurden ausgenutzt und verwendet.

Die Kurklinik Bad Eilsen, die seit einigen Jahren alleiniger Besitz der Landesversicherungsanstalt Hannover ist, ist in kurzer Zeit durch die hervorragende Betreuung und Unterbringung ihrer Patienten und ihre ausgezeichneten Kurerfolge zu einem Begriff unter den deutschen Sozialbädern geworden. Nicht zuletzt hat die politische Gemeinde Bad Eilsen in Verbindung mit dem Kur- und Verkehrsverein dazu beigetragen, den Gästen den Aufenthalt zu verschönen und angenehm zu machen.

Die Landesversicherungsanstalt als Träger der Kureinrichtungen und die Gemeinde Bad Eilsen veranstalteten aus Anlaß des Jubiläums am gestrigen Freitag im Kurtheater Bad Eilsen einen Festakt mit anschließendem Empfang im „Fürstenhof".

Am Abend vereinigten sich die Gäste zu einem Festball. Am heutigen Abend erfolgt im Kursaal eine festliche Beleuchtung mit Musik- und Tanzdarbietungen sowie einem Feuerwerk.

Walter Siebert

Bad Eilsen feiert 175jähriges Bestehen

Im „Bad der Stille" heilen kühle Schwefelquellen

Bettenkapazität sehr gut ausgenutzt / Hallenbad geplant

Eigener Bericht

rhb. **Bad Eilsen**

Am Wochenende feiert das Heilbad Eilsen (Kreis Schaumburg) sein 175jähriges Bestehen. Das „Bad der Stille" bei Bückeburg, durch seine kühlen Schwefelquellen bekannt geworden, hatte seinen Badebetrieb im Jahre 1802 eröffnet – nach eifrigem Bemühen der Fürstin Juliane von Schaumburg-Lippe, deren Familie das Bad noch bis 1957 gehörte. Dann kaufte es die Landesversicherungsanstalt (LVA) Hannover: Sie ist die einzige Rentenversicherung in der Bundesrepublik, die nicht nur Sanatorien, sondern auch ein ganzes Heilbad besitzt.

Damals, am Ende der fünfziger Jahre, hatte alle Welt bezweifelt, daß der Kurbetrieb in Eilsen jemals wieder einen Aufschwung nehmen könnte. Inzwischen jedoch ist das Bad konstant gut besucht. Nach einer Aufrechnung des Wirtschaftsministeriums in Hannover für die vergangenen vier Jahre steht Bad Eilsen in der Ausnutzung der Bettenkapazität mit gut 60 Prozent an der ersten Stelle der 38 Heilbäder und Kurorte in Niedersachsen, noch vor Nenndorf, Bevensen und Rothenfelde.

Von den heilkräftigen Schwefelquellen in Bad Eilsen weiß man selbstverständlich länger als 175 Jahre. Schon 1647, gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges, sollen sie bekannt gewesen sein. Urkundlich wurde ihre Nutzung jedoch erst 1772 erwähnt. Die ersten 50 Badegäste kamen 1791, und auch dann vergingen noch elf Jahre bis zur feierlichen Eröffnung des Badebetriebes.

Wenig später wurden das erste große „Logierhaus", wie man damals sagte, und die ersten Badehäuser gebaut. 1850 folgte ein Kursaal, 1918 ein Schwimmbad und 1926 ein Kursaalgebäude „mit Kurtheater, Lichtspielhaus und Café", wie es in den Jubiläumsschriften von Kur- und Gemeindeverwaltung heißt. 1941 wurde das Bad zum Lazarett, und nach dem Krieg beschlagnahmte es die britische Besatzungsmacht.

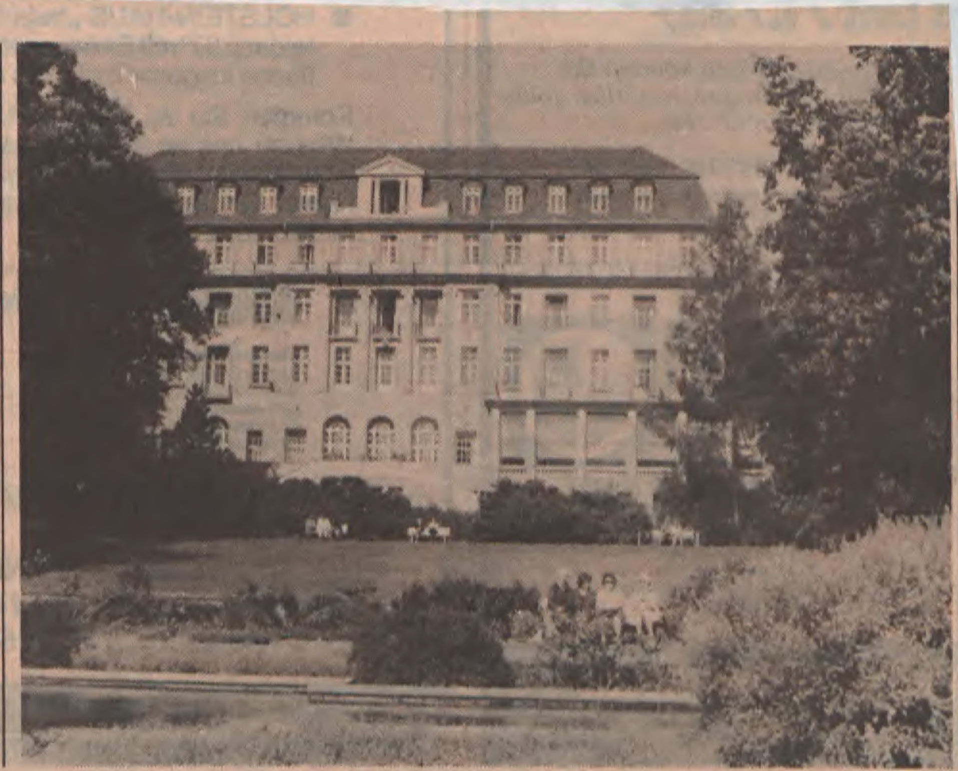
Bei der Freigabe bot Fürst Wolrad von Schaumburg-Lippe die Kureinrichtungen zum Kauf an. Und allenthalben erhob sich Erstaunen, als die LVA Hannover – zunächst gemeinsam mit der LVA Berlin – zugriff und das Bad in eigene Regie nahm. Des Rätsels Lösung: Die Rentenreform hatte den Versicherungen ausdrücklich aufgegeben, bei Berufs- und Erwerbsunfähigkeit nach dem Grundsatz „Kur vor Rente" zu verfahren. Und die LVA hatte sich „immer größeren Schwierigkeiten" gegenüber gesehen, in den Heilbädern die nötigen Bettenzahl reserviert zu bekommen.

Seit dem Kauf vor 20 Jahren hat die LVA Hannover für ihr Bad Eilsen fast 30 Millionen Mark aufgewendet – für Kauf, Ausbau und Modernisierung. Man sei stolz darauf, erklärte ein LVA-Sprecher, daß das Bad rentabel wirtschafte. Geplant, aber noch nicht genehmigt sei der Bau eines Therapie-Hallenbades und einer Gymnastikhalle, teilte er zugleich mit.

In Bad Eilsen gibt es jetzt rund 1500 Betten, von denen 760 den Rentenversicherten und die übrigen den Privatpatienten zur Verfügung stehen. Behandelt werden rheumatische und orthopädische Krankheiten, Erkrankungen der Atmungsorgane und des Nervensystems sowie funktionelle Kreislaufstörungen. Im vorigen Jahr wurden nach den Angaben der LVA 76 500 Schlammbäder und -packungen verabfolgt, 39 500 Schwefelbäder, 104 800 Bewegungsbäder und Massagen: „Eine stolze Bilanz für ein Rezessionsjahr."

Die öffentlichen Feierlichkeiten zum Heilbad-Geburtstag beginnen am Sonnabend um 15 Uhr mit einem Kinderfest; für 20 Uhr ist eine festliche Beleuchtung des Kurparks mit Musik- und Tanzdarbietungen vorgesehen und für 22 Uhr ein Feuerwerk. Am Sonntag, 15 Uhr, steht der Start eines Heißluftballons auf dem Programm.





Bad Eilsen — einst (um 1840) und jetzt. Die obige Darstellung vermittelt einen Eindruck von dem Bad, nachdem Fürst Georg Wilhelm es durch Erweiterungen auch für gehobene Ansprüche attraktiv gemacht hatte. Das rechte Bild zeigt den „Fürstenhof", der in den Zwanziger Jahren zu den größten Kurhotels Deutschlands zählte. Gestern war er Schauplatz eines festlichen Empfangs anläßlich des 175jährigen Bestehens von Bad Eilsen.



Seit 175 Jahren lindern und heilen die kühlen Schwefelquellen in Bad Eilsen viele Krankheiten. Unser Bild zeigt das Zentrum des Bades, das bis vor 20 Jahren dem Fürstenhaus Schaumburg-Lippe gehörte. In der Mitte und links das Kurzentrum mit dem Fürstenhof, umgeben von weitläufigen Grünanlagen. Vorn ehemalige Militärbaracken, die am Rande des Kurzentrums das harmonische Bild des Bades stören.

Aufn.: Jochen Mellin, freigegeben VP Braunschweig Nr. 55-134

Die Weser

Vor 120 Jahren:

690186

Auch Thran, Steingut und Glas wurden auf der Weser befördert

Flußaufwärts bewegten Leinenzieher oder Pferde die Schiffe

Sehr stark war schon vor 120 Jahren der Güter- und Waren-Verkehr auf der Weser. Schiffe und Flöße beförderten Frachten aller Art stromauf und stromab zu den anliegenden Orten und Städten. So heißt es da in einem alten Nachschlagewerk aus dem Jahre 1868: „Was den Weserhandel im Allgemeinen anbetrifft, so beschäftigt er sich besonders mit Leinengarn, Produkten des Harzes, Wollen, Rüböl, Kolonialwaaren, Thran und Seefischen, hannöverschen Leinen, fabricirtem Tabak, Steingut, englischen Fabrikaten jeder Art, rohem Leder, Fensterglas, Spiegeln ec."

Weiterhin hieß es in dem angeführten Werk u. a.: „Die Weserschiffahrt hat von jeher durch das Stapelrecht mehrere Städte, durch das Anlegerecht, durch die Bevorzugung (einzelner) Schiffer, durch den kostspieligen und an manchen Orten gar nicht gestatteten Leinpfad, durch das Recht der Vorspann, das manche Ortschaften prätendirten, durch die große Zahl der Weserzölle und andere Abgaben wesentlich gelitten."

Weser als Grenzfluß

Ja, die damalige deutsche Kleinstaaterei! Überall wurden Zölle erhoben, denn der Flußlauf durchfloß mehrere Provinzen: „Die Weser, althochdeutsch Wisera, Wisura, einer der Hauptflüsse Deutschlands, entsteht durch die Vereinigung der Werra und der Fulda bei Hannöversch-Münden. Auf ihrem weiteren Laufe, der eine vorherrschend nördliche und nordwestliche Richtung hat, bildet die Weser zuerst die Grenze zwischen den preußischen Provinzen Hessen und Hannover, tritt auf eine kurze Strecke ganz in die Provinz Hessen über, um dann nochmals (bei Karlshafen) beide Provinzen zu scheiden, trennt darauf die preußische Provinz Westphalen vom braunschweigischen Gebiet und berührt auf diesem Wege die preußischen Städte Beverungen und Höxter sowie die braunschweigische Stadt Holzminden. Hierauf fließt sie eine Strecke ganz durch braunschweigisches Gebiet, sodann wieder durch die Provinz Hannover (vor Hameln vorbei), dann durch den preußisch-hessischen Kreis Rinteln, scheidet darauf eine kurze Strecke das Fürstenthum Lippe von der preußischen Provinz Westphalen, tritt oberhalb Vlotho ganz in diese Provinz ein und fließt an Hausberge, Minden, Petershagen und Schlüsselburg vorüber. Unterhalb der letzteren Stadt tritt sie wieder in die Provinz Hannover über, passiert Nienburg und Hoya, durchströmt die freie Stadt Bremen und deren Gebiet und bildet dann bis zu ihrer Mündung in die Nordsee, bei Bremerhaven, zehn Meilen unterhalb Bremen, die Grenze zwischen dem Großherzogthum Oldenburg und der preußischen Provinz Hannover. – Die Schiffe werden von Bremen bis Hameln durch Leinenzieher, von Hameln bis Minden durch Pferde gezogen." – So 1868.

Dichter Paragraphendschungel

So waren denn in den einzelnen Provinzen die Bestimmungen über das Leinenziehen oder den Pferdevorspann recht verschieden, vor allem aber wurden die Zollbestimmungen streng gehandhabt. Dafür sei hier als Beispiel das von der „Herzoglich Braunschweig-Lüneburgischen Zoll- und Steuer-Direction" herausgegebene und in der „Gesetz- und Verordnungs-Sammlung Nr. 42, Braunschweig, den 11. November 1852" veröffentlichte „Reglement für die auf der Weser bei Holzminden anlegenden Schiffe und Flöße" wiedergegeben, in der es wörtlich hieß:

„§ 1. Zum Anlege- und Ausladeplatze für alle mit zollpflichtigen Gegenständen hier anlegenden Schiffe ist die Uferstrecke von der Fährbucht oder Fährstraße bis zur Weserstraße bestimmt.

§ 2. An dieser Stelle dürfen keine Fahrzeuge anlegen, die nur Steine, Sand, Latten oder andere Hölzer ein- und ausladen wollen. Für dergleichen Fahrzeuge ist die Strecke von der Weserstraße bis zur Dampfschiffsbrücke und unterhalb derselben bestimmt. Auch die Dielenflöße haben an diesen Uferstrecken anzulegen, falls auf denselben nicht auch zollpflichtige Gegenstände verladen sind.

§ 3. Jeder Schiffer oder Flößer hat sich unmittelbar nach seiner Ankunft beim Hauptzollamte zu melden und seine über die Ladung sprechenden Papiere vorzulegen, worauf ihm die Stelle bezeichnet werden wird, an welcher er mit Rücksicht auf die bereits am Ufer liegenden Schiffe anlegen kann.

§ 4. Weder auf dem § 1 bezeichneten Ausladeplatze, noch ober- oder unterhalb desselben, dürfen auf dem gepflasterten Leinpfade Anker ausgelegt werden.

§ 5. Das Ausladen zollpflichtiger Gegenstände darf erst dann erfolgen, wenn sich die Revisionsbeamten im Besitz der darüber sprechenden Schriftstücke befinden und die Erlaubniß dazu ertheilt haben.

Nachts zudecken

§ 6. Diese Ausladungen dürfen nur in den durch die Zollordnung bestimmten Dienststunden geschehen, und wenn eine solche durch die Nacht unterbrochen wird, müssen die Schiffe vollständig zugedeckt werden.

§ 7. Die ausgeladenen Gegenstände müssen von den Empfängern auf Anweisung der Zollbeamten sofort vom Ausladeplatze entfernt werden, widrigenfalls die Wegschaffung derselben auf Kosten der Disponenten geschehen kann.

§ 8. Bei der Revision selbst, mag dieselbe an dem Ausladeplatze oder im Revisionslocale des Hauptzollamtes stattfinden, muß der Schiffer, resp. Empfänger oder ein Stellvertreter desselben gegenwärtig sein, die anwesenden Revisionsbeamten bestimmen indessen das Verfahren bei derselben, deren Anordnungen die Schiffsleute oder andere Arbeitsleute Folge zu leisten und ebenfalls für den ordnungsgemäßen Wiederverschluß der geöffneten Colli zu sorgen haben.

§ 9. Diejenigen Schiffe, welche ihre Ausladung beendet haben und nicht etwa gleich andere Güter wieder einladen, müssen den Anlegeplatz, auf Anweisung der Zollbeamten, sofort verlassen.

§ 10. Vor jeder Einladung ist dazu die Erlaubniß des Herzogl. Hauptzollamtes einzuholen, und sind zu dem Behufe die einzuladenden Gegenstände demselben anzumelden. Sind darunter Gegenstände, bei denen zuvor eine Revision erforderlich ist, namentlich solche, die einem Ausgangszolle unterliegen, oder deren Ausfuhr zu bescheinigen ist, oder welche mit Declaration A. abgefertigt werden sollen, so darf die Einladung nicht eher vorgenommen werden, als bis die Revision beendet ist. Die letztere kann auch auf dem Anlegeplatze vorgenommen werden, und sind in diesem Falle die fraglichen Gegenstände daselbst bis zur Beendigung der zollamtlichen Abfertigung niederzulegen, woselbst sie bis nach erfolgter Einladung und Bedeckung des Schiffes von dem Aufsichtsposten genau überwacht werden.

Ordnungsstrafe drohte

§ 11. Die vorstehenden auf die Vorschriften des § 29 des Zollgesetzes ev. § 85 der Zollordnung vom 21. December 1841 sich gründenden Bestimmungen, sind sowohl von den Schiffern als den andern bei dem Verkehre an der Weser betheiligten Personen genau zu befolgen. Übertretungen derselben werden zur Untersuchung gezogen und nach Befinden der Umstände, insofern darin nicht zugleich eine Zolldefraude enthalten ist, nach Maßgabe des § 18 des Zollstrafgesetzes mit Ordnungsstrafen von 1 bis 10 Thlr. geahndet werden.

§ 12. Damit die vorstehenden Bestimmungen zur Kenntniß aller bei dem Schiffsverkehre auf der Weser betheiligten Personen gelangen, sollen solche gedruckt und an dem Wachthause für die Grenzaufseher an der Weser, im Weserzollamte und im Hauptzollamtslocale öffentlich ausgehängt werden.

Außerdem sind sie gegen den Preis von 1 Ggr. für das Exemplar in der Registratur des Hauptzollamtes zu Holzminden zu erhalten.

Braunschweig, den 22. October 1852

Herzoglich Braunschweig-Lüneburgische Zoll- und Steuer-Direction.

von Heinemann"

Abschließend sei erwähnt, daß das erste Dampfschiff der im November 1842 für die Strecke von Münden bis Bremen gegründeten Aktiengesellschaft der vereinigten Weserdampfschiffahrt im Oktober 1843 seine regelmäßigen Fahrten begann. Ab 1850 beschränkte sich die Gesellschaft darauf, Dampfer zum Schleppen an Schiffer zu vermieten. *Gerhard Seiffert*

nd bereits im Kauf-

mp
uhiger Wohnlage.

che
ieten wir eine Acker-
auf an. Das Flurstück
fahrtsmöglichkeiten.

ohnfläche 54 m², ein
nster mit Isolierglas.

GMBH

WESER BAUELEMENTE
· Überdachungen
tz 5 · ☎ (05021) 62752



n-Werbe-
Überzeugen
reis und Qualität.

äden
tergärten, Carports
rdachungen
ster + Türen
NA-Anlagen
führen auch
araturen aus!

ergen
Wohnhaus, kinder-
he Aufteilung, 6 Zi.,
äder, Gäste-WC, 185
Vollkeller, neue Hei-
undstück 959 qm,
00,– DM.
h Immobilien
05021) 12787 oder
1409, auch abends

dstücke zu verk.
m. Tel. (05768) 1307,
Uhr

BEI SULINGEN/SUDWALDE: Re-
präsent. Niedersachsenhof,
überaus reizv. Einzellage,
gute Nebengeb., 20.190 m²
Grdst., ideal für Tierhal-
tung, frei, 295.000 DM!
BEI SULINGEN/SCHWAFORDEN:
Viel Haus fürs Geld! Großes
massives Wohnhaus mit mod.
Ausstatt. + Geschäftsgeb.!
1.822 m² Grundst., schöner
Garten, Garagen, 198.000 DM!
LUFTKURORT BRUCHH.-VILSEN:
Alt., gutes Ein- bis Zwei-
fam.haus, 138/679 m², wei-
terer Ausbau mögl., gutes
Nebengebäude, 93.000 DM!
LUFTKURORT BRUCHH.-VILSEN:
Viel Haus fürs Geld! Ausge-
zeichn. Walmdach-Winkelbun-
galow, 105/630 m², Garage,
überd. Terrasse, 198.000 DM!
LUFTKURORT BRUCHH.-VILSEN:
Stilv. Wohn- und Geschäfts-
haus in Toplage! Hübsche
Fachwerkfassade, 1.058 m²
Grundst. mit Parkpl., viel-
seitig nutzbar, 275.000 DM!

Benjes Immobilien GmbH
Bruchhaus.-Vilsen/Uenzen 13



(04252) 2011



Alte Fachwerkscheune
zu verk. Tel. (05037) 5356



BIO-HOLZ-HÄUSER zum JUBILÄUMS-PREIS
- Grundrisse für jedes Grundstück
- Von Baubiologen und Planern entwickelt
- Grundstück-Service
- Finanzierungsberatung

HUNSRÜCKER HOLZHAUSBAU
5449 Leideneck-Kastellaun
Besuchen Sie unser Musterhaus-Zentrum Völkenroth (an der B 327) geöffnet 9-17 Uhr · So 13-17 Uhr
Katalog Schutzgebühr DM 5,- (in Briefmarken)
Telefon 06762/8017

(Boden- und Bauwert) **mit Konjunkturabschlag** zum günstigen **Kauf** an.

208000 DM
Ein modernes Heim (Bj. 1979) am Rande der Wesermarsch – herrliche Wanderwege für Naturfreunde. **Mehlbergen** ● Areal: 1148 qm ●●● EG + Dachgeschoß + Keller (10×9), Terrasse – gr. Glasfront. Isoglas – Ölheizung – ca. 130 qm Wohnfläche. Alleinverkauf. – FREI –

195000 DM
Ein Haus im Walde – idyllischer Ruhesitz ● kleine Waldsiedlung ● **bei Brokeloh** ● Areal: 2500 qm ●●● wunderschöne Hanglage. Bj. 1967, ca. 80 qm Wohnfläche + Nebenräume. Ölhzg. Alleinverkauf. – FREI

Ein Heim am Waldrand in freier **NATUR bei Marklohe** ●
Areal: 3078 qm ●●● massivers Gebäude (14×9) ● 5 Zi. + Wohnkü. + Kachelbad + Nebenräume + Kellerbar. Doppelgarage ● Hobbyraum. Moderne Innenausstattung. Kaufpreis: auf Anfrage – günstig.

Bauplatz in Holtorf ● Bäckerstraße. 717 qm ● baureif ● günstig ● verkäuflich.

NIENBURG
1. **Schloßplatz** ● Neubau (Baubeginn: Sommer 88) ● EG-Laden (ca. 250 qm) erweiterungsfähig. Schaufenster. Vielseitig nutzbar. DER STANDORT am besten ● **Verkehrsmittelpunkt** ● unserer Stadt. Kommen Sie zu uns. Wir beraten fachkundig. Ein **Großraumladen** (über 600 qm) im Neubauvorhaben ist bereits vermietet.
2. **Laden** ● **Raum Lange Straße/** Springbrunnen ● ca. 300 qm + Nebenräume zu vermieten.

BESICHTIGUNGEN SONNTAG
● 11.00 Uhr ●
Brakenheide 20 – Raum Freibad Holtorf – EG-ETW (75 qm Wohnfl.) – Südseite – Terrasse – 2 Keller – Garten. **LUXUS-Whg. – Landhausstil –** Bj. 83 ● FREI ● zu verkaufen ● oder zu vermieten. Günstig.

● 15.00 Uhr ●
Mindener Landstraße 24 (Raum Hallenbad), direkt neben städt. Festwiesen **in der Wesermarsch.** Eine seltene **Gelegenheit** für Naturfreunde. Areal: 2000 qm. Ca. 160 qm Wohnfl. ● Keller ● Ölhzg. Garage. **Frei im Mai.**
Herrl. Fernsicht – soweit das Auge reicht ● grüne Nachbarschaft. **Viel Sonne. Ein Kauf lohnt sich.**

Weit unter Neubaukosten!
IHR TRAUMHAUS
in Lemke am Hang. **Ein prachtvolles Tannengrundstück, 872 qm** – mit unverbaubarem Fernblick im Grünbereich, Bj. 1976.
Ein repräsentatives Haus ● **chic** ● (10 × 13 m) **für hohe Wohnansprüche.** 6 Zimmer + 3 Bäder + Gäste-WC + gr. Wohnküche mit Glasfronten zur Süd-Terrasse. **Wohnzi. (32)** mit gr. Glastüren zur Sonnen-Terrasse, Kamin. **Ein Sanitärbereich mit gr. Rundwanne + Dusche** ● **Luxus** ● **Glas** ● Kaum einsehbarer Garten für **Sonnenanbeter.** Vollkeller – gr. Bar. Ölhzg. ● Doppelgarage. Frei. Alleinverkauf gegen Gebot.

● **Sprechen Sie mit uns!** ●
Spehlbrink-Immobilien (05021) 4711 und 3300

Hoysinghausen/Uchte
Großes Ein- bis Zweifam.-Haus, 205 qm Wfl., 7 Zi., Bad, Kü., Teilkeller, neue Öl-ZH, gute Bausubstanz, Nebengebäude, Grundstück 1800 qm, günstiger KP. **140000,– DM.**
Gundlach Immobilien
Telefon (05021) 12787 oder (05026) 1409, auch abends

and in Deutschland verkauft soviel
ROGERIE-Artikel wie SCHLECKER
uchen weiterhin bundesweit
ten Geschäftslagen
LADEN
LOKALE
aufsflächen 120 - 300 qm
te,Gemeinden ab 3000 Einw.
en Ihnen
fristigen Mietvertrag zu Spitzenbedingungen
tgerechte,wertgesicherte Miete

Rufen Sie an, schreiben Sie oder kommen Sie vorbei:
SCHLECKER Expansionsabteilung
Tel. 07391/504 172 - 504 178 - 504 102
7930 Ehingen/Do
Postfach 1354

eich zu
nmobilien GmbH
weitere Bungalows, Zweifamilienhäuser,
ser für Barzahler
. Bücken, Eystrup

VERPACHTUNG von landwirtschaftlichen Grundstücken:

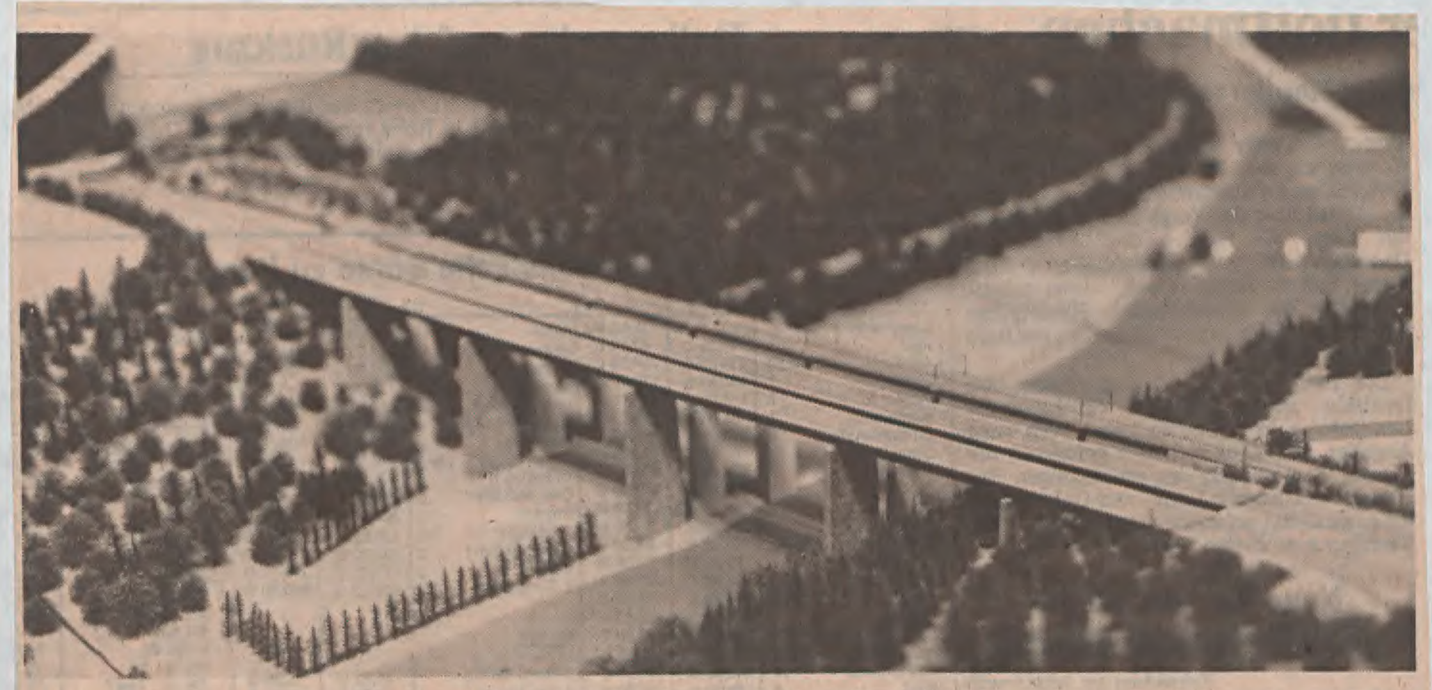
Woltringhausen
ke", Grünland 2,35,97 ha
ke", Grünland 1,61,44 ha
", Grünland 1,68,42 ha

ghausen
", Grünland 1,18,72 ha

amm", Grünland 1,10,59 ha

en
Grünlandflächen – ca. 5,50 ha groß





Im Modell überspannen die umstrittenen drei Brücken bereits das Werratal bei Münden. Aufn.: Uwe Stein

20.2.82

Angst ums Werratal beim Drei-Brücken-Bau

Protest in Münden gegen Pläne im Naturschutzgebiet / Arbeitsgruppe greift Problem auf

Eigener Bericht

uwe. **Münden**

„Das ist das typische Ergebnis von Ressordenken". Stadtdirektor Karl-Wilhelm Lange aus Münden (Landkreis Göttingen) ist nicht gut gelaunt, wenn er an die Pläne der Bundesbahn und des niedersächsischen Straßenbauamtes denkt. Diese Pläne sehen vor, neben der bestehenden Autobahnbrücke über das Werratal zwei weitere Brücken zu errichten. Ein Bauwerk soll im Zusammenhang mit der neuen Nord-Süd-Trasse der Bundesbahnstrecke Hannover–Würzburg entstehen, die andere Brücke soll für die Verbreiterung der Autobahn Hannover–Kassel (A 7) gebaut werden. Rund 100 Millionen Mark werden für das gesamte Projekt vorläufig veranschlagt.

„Viel mehr würde eine Brücke, die die verbreiterte Autobahn und die Bahnstrecke aufnimmt, auch nicht kosten", behauptet Lange, der in erster Linie um den ästhetischen Anblick des Werratals besorgt ist. Wenn die bestehende Brücke abgerissen würde, um dem von Lange vorgeschlagenen Bauwerk Platz zu machen, müßten aber während der Bauzeit – mindestens drei Jahre lang – täglich zwischen 30 000 und 50 000 Autos durch das Naturschutzgebiet im Flußverlauf der Werra geleitet werden.

In diesem Tal steht die 340 Meter lange und fast 60 Meter hohe Brücke schon seit 1937. Im Kriege wurde das mächtige Bauwerk zerstört und in den fünfziger Jahren wiederhergerichtet. Am Flußlauf der Werra entlang verläuft die Bundesstraße 80. Sie verbindet die Städte Witzenhausen und Münden. Etwa fünf Kilometer flußabwärts der künftigen Großbaustelle vereinigt sich die Werra mit der Fulda zur Weser.

Gegen eine sogenannte Drei-Brücken-Lösung sprach sich auch der SPD-Landtagsabgeordnete aus Hannoversch Münden, Wolfgang Senff, aus. Er nahm die Bedenken zum Anlaß, eine parlamentarische Anfrage an die Landesregierung zu richten. Wörtlich heißt es darin: „Muß ernsthaft damit gerechnet werden, daß an Stelle der jetzt vorhandenen Autobahnbrücke im Zuge der A 7 künftig drei Brücken unmittelbar nebeneinander das schutzwürdige Werratal in Münden überspannen?" Für die Frage der Brückengestaltung sollte seiner Meinung nach ein internationaler Wettbewerb ausgeschrieben werden, um zu der bestmöglichen Lösung zu kommen.

Die Bundesbahn und die niedersächsische Straßenbauverwaltung verteidigen dagegen ihre Pläne. Die Bahn sei dabei ohnehin schon den Kompromiß eingegangen, sagte ein Sprecher, die Stützweiten der vorhandenen Brückenpfeiler für ihre Brücke zu übernehmen und sich damit dem bestehenden Bauwerk anzupassen. Schwierigkeiten für eine mit den Straßenbauern gemeinsame Lösung ergeben sich nach Angaben der Bahn aus technischen Details.

Die Umleitung des Straßenverkehrs bereitet dem niedersächsischen Straßenbauamt die größten Sorgen. Das entfiele, wenn der Vorschlag mit den drei Brücken angenommen würde. Außerdem führt das Straßenbauamt das Argument ins Feld, daß der beträchtliche Wert der bestehenden Brücke erhalten bleiben müßte.

Eine für alle Beteiligten akzeptable Lösung erwarten Mündens Stadtverwaltung und der Landtagsabgeordnete Senff jetzt von einer Arbeitsgruppe, die sich mit Möglichkeiten der Flußüberquerung beschäftigen soll. Der Arbeitsgruppe gehören Vertreter des niedersächsischen Wirtschaftsministeriums, der Bundesbahn, der Stadt Münden, des Landkreises Göttingen, der Bezirksregierung Braunschweig, Techniker, Naturschützer und Landschaftsgestalter an.

„Wie auch immer die Lösung ausfällt", sagt Karl-Wilhelm Lange, „wenn die Bundesbahn erst ihre Trasse gebaut hat, stehen wir vor einem neuen Problem." Er meint damit die Trinkwasserversorgung, die durch den Bau der Eisenbahnlinie nicht mehr gewährleistet sei.

Die Hälfte der Mündener Trinkwasserbrunnen werde durch den Bau lahmgelegt. Eine Lösung sieht der Stadtdirektor noch nicht.

690188

„Wo Werra sich und Fulda küssen . . .“

Hannoversch Münden, die reizvolle „Waldstadt an drei Flüssen“ feiert ihr 800. Jubiläum

Der berühmteste Kuß ganz Deutschlands findet tagtäglich in Hannoversch Münden statt. Er ist sogar in einem Vers verewigt, den die Älteren noch im Geographieunterricht in der Schule auswendig lernen mußten: „Wo Werra sich und Fulda küssen, sie ihre Namen büßen müssen. Und hier entsteht durch diesen Kuß, deutsch bis zum Meer, der Weser-Fluß.“

Hannoversch Münden feiert sein 800jähriges Stadtjubiläum. Schwerpunkt des umfangreichen Veranstaltungsprogrammes ist die Festwoche vom 5. bis 12. Juni. Am Sonntag, 12. Juni, treffen vormittags die Märchenfiguren der Deutschen Märchenstraße zusammen, und am Nachmittag findet ein großer Umzug mit 50 Festwagen sowie 30 anderen Gruppen mit etwa 1500 Teilnehmern statt. Außerdem wird ein Sonderpostamt mit Sonderstempel eingerichtet, und die Sparkassen geben Mündener Medaillen aus.

Noch zwei weitere Sprüche gibt es neben dem anfangs genannten übrigens in Hannoversch Münden, die ihre besonderen Eigenheiten haben. Oberhalb der Kußstelle liegt die reizvolle Weserliedanlage. – Dort erinnern zwei Gedenktafeln an Franz von Dingelstedt und Gustav Pressel, den Dichter und den Komponisten des Weserliedes „Hier hab' ich so manches liebe Mal mit meiner Laute gesessen“. Wer von der Weserliedanlage auf Hannoversch Münden – das jetzt amtlich kurz und bündig Münden heißt – herabblickt, wird vielleicht Alexander von Humboldt Recht geben, der die Stadt zu den sieben schönsten der Welt zählte. Noch heute präsentiert ihr Kern die geschlossene Struktur einer mittelalterlichen Stadt. Nicht weniger als 748 Fachwerkhäuser sind dort noch erhalten.

Der dritte Spruch von Hannoversch Münden ist in der Langen Straße 34 unterhalb der hölzernen Statue eines Herrn in wallender Perücke zu lesen: „In diesem Haus wirkte und starb Doktor Eisenbarth. Er war anders als sein Ruf.“ In der Tat haben neuere Forschungen ergeben, daß es sich bei dem 1661 in der Oberpfalz geborenen Mediziner keineswegs um einen marktschreierischen Quacksalber gehandelt hat, der dem volkstümlichen Knittelvers zufolge „die Leut' nach seiner Art“ kurierte, sondern um einen bedeutenden Chirurgen.

So weist ihn denn auch sein Grabstein in der St.-Aegidii-Kirche als „hochedlen, hocherfahrenen, weltberühmten Königlichen Großbritannischen und Churfürstlich Braunschweigisch-Lüneburgischen privilegierten Landarzt wie auch Königlich Preußischen Rat und Hofokkultisten von Magdeburg“ aus, der in Hannoversch Münden am 11. November 1727 das Zeitliche segnete. Zu seinem Andenken wird hier im Sommer an jedem Sonntag das „Spiel vom Doktor Eisenbarth“ unter freiem Himmel aufgeführt.

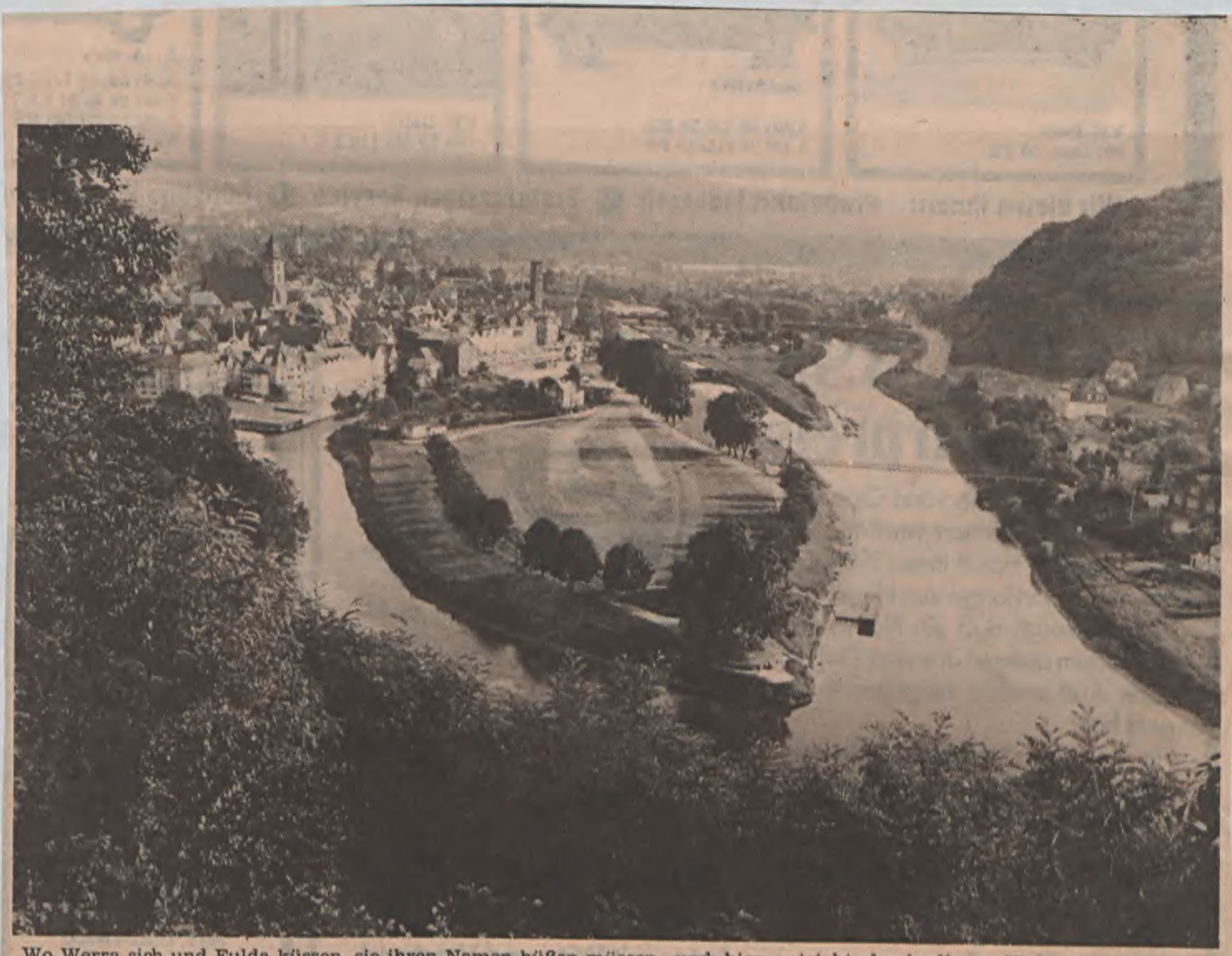


Wo durch den Kuß von Werra und Fulda „deutsch bis zum Meer“ der Weserfluß entsteht – wie es 1899 in den Weserstein auf der Insel Unterer Tanzwerder eingemeißelt wurde –, befinden sich auch zwei Gedenktafeln für den Dichter sowie für den Komponisten des Weserliedes.

Die St. Aegidii-Kirche, im 30jährigen Krieg beschädigt, 1648 wiederaufgebaut und 1729 mit einer barocken Turmhaube versehen, ist zusammen mit der St. Blasii-Kirche das bedeutendste Gotteshaus in Hannoversch Münden. An St. Blasii baute man vom Ende des 12. Jahrhunderts bis 1548.

Der Kirche benachbart ist das Rathaus, ein ursprünglich gotischer Bau aus dem 14. Jahrhundert, der in den Jahren 1603 bis 1618 erweitert und in der Weserrenaissance umgestaltet wurde.

Von hier ist es nur ein Katzensprung bis zum ehemaligen Residenzschloß der welfischen Herzöge von Calenberg, das auf die Werra blickt und heute das Heimatmuseum beherbergt. BfH



„Wo Werra sich und Fulda küssen, sie ihren Namen büßen müssen, und hier entsteht durch diesen Kuß deutsch bis zum Meer der Weserfluß." — So schildert die Inschrift des Wesersteins auf dem „Tanzwerder" in Hannoversch-Münden das, was der Fotograf hier im Bild erfaßt hat. Was der Vers verschweigt, zeigt das Foto: Am Zusammenfluß von Werra und Fulda liegt, von bewaldeten Bergen umrahmt, das alte Städtchen, das der vielgereiste Globetrotter Alexander von Humboldt neben Rio de Janeiro, Istanbul und San Francisco zu den sieben am schönsten gelegenen Städten der Erde gezählt haben soll.

Foto: Dierssen

690190

Das bürgerliche Leben an Werra, Fulda und Weser

Stadt Münden stellt einen Teil ihrer Keramikschätze aus / Umfangreiche Handelsbeziehungen

Von Werner H. Fuhrmann

23.5.80

Münden

Als vermutlich vor rund 380 Jahren Töpfer in Münden (Landkreis Göttingen) den Inhalt ihrer Öfen in große Abfallgruben entleerten, weil Fehlbrände ihre Kunstwerke verdorben hatten, ahnten sie sicher nicht, daß sie der Wissenschaft in späteren Jahrhunderten einen großen Schatz hinterlassen würden. Zum erstenmal werden jetzt die im vergangenen Jahr am Ufer der Fulda beim Bau einer Tiefgarage entdeckten, bis zu kindsgroßen Figuren, Trinkgefäße, Spielzeuge, Teller, Schüsseln, Schalen und Kannen in einer Ausstellung zum Thema „Siedler, Töpfer und Archäologen" im Ochsenkopf in Münden öffentlich gezeigt.

Weder von der Menge, dem Aufwand bei der Herstellung, noch der Vielfalt der Formen und Farben her gebe es bisher vergleichbare Funde dieser Zeit im deutschen Sprachraum, hatte der Göttinger Archäologe Dr. Hans Georg Stephan bei der Ausgrabung erklärt. Und selbst der kleine Ausschnitt der Grabungen, den die Besucher in der Ausstellung zu sehen bekommen, bestätigt dies eindrucksvoll.

Im wesentlichen fanden die Wissenschaftler und Studenten bei der halbjährigen Grabung in mehreren Abfallgruben Tausende von Stücken der „Werrakeramik" aus der Renaissance, einer aufwendig vorgesetzten und farbig ausgemalten Kunstkeramik, von der man bisher geglaubt hatte, daß sie in Nordhessen und nicht in Münden produziert worden sei. Zu den ältesten Funden gehören jedoch auch gebrannte Ofenteile im Stil der Spätgotik und der frühen Renaissance. Die Teile wurden schwarz glasiert, um teure Eisenöfen vorzutäuschen. Die letzten Stükke, darunter eine meterhohe Männerfigur mit Dreispitz, stammen aus dem Barock.

Als bedeutendste Stücke werten die Wissenschaftler jedoch den großen Anteil der nach den vorhandenen Datierungen zwischen 1606 und 1607 entstandenen Werra- und Wanfried-Keramik. Sie war bisher nur in relativ kleinen Fundkomplexen bekannt.

Da halten Herren in höfischer Tracht überdimensionale Stangengläser, während Damen den Trinkern amüsiert zusehen. Eva betört Adam unter dem Apfelbaum, lässige Reiter, flinke Hasen, flatternde Vögel, Hirsche im Wald, barbusige Damen und verschlungene Körper, aber auch naive Blumensträuße und Tauben schmücken die bunten Gefäße.

Über Eßsitten und Eßkultur gibt das Geschirr, von dem insgesamt 120 Zentner gefunden wurden, ebenfalls Auskunft. So waren zu einer Zeit, als auf dem flachen Lande die Familien noch gemeinsam mit Knechten und Mägden aus einer Schüssel in der Tischmitte löffelten, in den städtischen Bereichen bereits flache und tiefe Teller bekannt. Ein Zeugnis bürgerlichen Selbstbewußtseins legen auch Wappen und Monogramme auf den Tellern, Kannen und Schüsseln ab.



Zu den Ausgrabungsfunden, die die Stadt Münden zur Zeit zeigt, gehört diese etwa ein Meter hohe Männerfigur aus dem Barock. dpa

Bisher waren in Sammlungen der Bundesrepublik nur wenige der inzwischen sehr kostbaren Stücke dieser Keramikart zu finden. Die Tatsache, daß Einzelstücke jedoch in Dänemark, den Niederlanden, Norwegen, England und selbst in den USA in Museen vorhanden sind, beweist, daß Mündener Töpfer und Kaufleute schon damals umfangreiche Handelsbeziehungen geknüpft hatten. dpa

Geweihaxt-Funde bei Hagen-Grinden

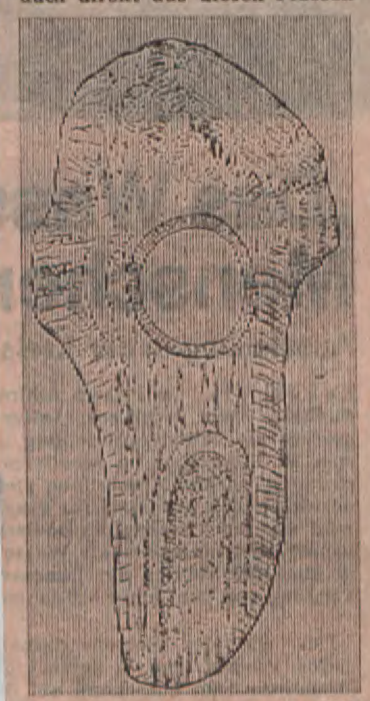
Steinzeit-Geräte lagen in Aller und Weser

Hagen-Grinden. Im Frühjahr dieses Jahres wurden der Bodendenkmalpflege vier neue Geweihäxte aus der Weser bekannt. Dies gibt Veranlassung, diesen eigenartigen Gerätetyp, der von der mittleren Steinzeit bis zur jüngeren Bronzezeit als Arbeitsgerät diente, näher zu erläutern.

Aus dem Kreis Verden liegen bisher insgesamt 14 Geweihäxte und -hacken vor. Die Fundorte sind: Eitze, Baden (bei H. Meyer), Dörverden, Verden (je ein Stück), Uesen (zwei), Hagen-Grinden (vier) und „aus der Aller bzw. Weser" ohne nähere Angaben drei Stück. Hierbei fällt sofort auf, daß alle Fundorte an Aller und Weser liegen und die Fundstücke selbst auch direkt aus diesen Flüssen stammen; meistens wurden sie ausgebaggert. Gewiß haben Menchen der Vorzeit auch im „Hinterland" abseits der Flüsse Geweihäxte benutzt und liegengelassen; allerdings haben sie sich dort spurlos aufgelöst.

Nur im Bereich der Flüsse, unterhalb des Grundwasserspiegels, waren die Erhaltungsbedingungen günstig genug.

Die Häufing der Funde an den Flüssen kann allerdings auch eine echte naturbedingte Konzentration sein: an den einst von vielerlei Wasserläufen durchzogenen Aller- und Weserniederungen befanden sich Wildwechsel und Tränken, und auch die Jäger stellten sich hier ein. Da lag auch eine Herstellung der Äxte an Ort und Stelle nahe.



Hirschgeweih-Hacke aus der Weser bei Hagen-Grinden, unterhalb der „Rose" durchbohrt; mittelsteinzeitlich (etwa 8000 bis 4000 v. Chr.). Maßstab 2/3 natürliche Größe.

Alle Geweihäxte sind durchlocht für das Einsetzen des Holzschaftes. Bei genauerem Hinsehen muß man die Geweihäxte von den Geweih-Hacken abtrennen: bei den Äxten verläuft die Schneide parallel zur Bohrung, bei den Hacken quer zur Bohrung. H. Seeger hat übrigens die Geweihäxte schon 1924 in die Untertypen A—D unterteilt, je nachdem, welcher Teil des Hirschgeweihs benutzt wurde.

Datiert werden die Geweihäxte und -hacken hauptsächlich in die mittlere und jüngere Steinzeit. Eigentümlicherweise wurden auch in der jüngeren Bronzezeit nochmals zahlreiche Geweihäxte angefertigt; sie sand dann häufig mit Punkkreis-Mustern verziert. Diese Nachblüte alter Werkzeugtypen hat man mit einem handelspolitischen Bronzemangel erklärt: man mußte also „sparen" und griff auf Hirschgeweih zurück. Auch Steinäxte erlebten zur gleichen Zeit eine Wiedergeburt.

Wer besitzt noch eine solche Geweihhacke — außer den oben genannten Funden? Er wird gebeten, sie der Bodendenkmalpflege zu melden. **Schü.**

Die großen Waldgebirge waren die Heimat der Glasmacher

Johann Jürgen Kauffel und Johann Friedrich Stender gründeten 1767 eine der letzten Waldglashütten

690192

Von Hans-Otto Schneegluth

Mit Gründung der Nienburger Glashütten, in den Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende, kamen Glasmacher aus allen Teilen Deutschlands nach Nienburg und wurden hier ansässig. Viele entstammten alten Glasmachersippen, die — von Generation zu Generation vererbt — das Handwerk in den Glashütten der großen Waldgebirge ausübten. Seit dieser Zeit sind den Nienburgern die Familiennamen Kauffel (Kauffeldt, Kaufhold) und Stender wohlvertraut. Die hier noch lebenden Nachkommen sind längst nicht mehr alle mit der Glasmacherei beschäftigt. Auch Werner Stender in Nienburg-Langendamm kam nicht „in Sachen Glas" nach Nienburg. Ein von ihm sorgfältig aufbewahrter „Glaßhütten-Contract" erzählt jedoch ein Stück Familien- und Glasgeschichte.

Eine Glasmacher-Landschaft

Im frühen Mittelalter bauten Mönche als erste in den bisher unwegsamen großen Mittelgebirgswäldern Glashütten. Im 14. Jahrhundert sind dann die ersten von Glashüttenmeistern betriebenen Werkstätten in den Waldgebieten urkundlich nachweisbar. Im Spessart bestand bereits im Jahre 1406 eine Glasmacherzunft („Spessartbrief"), der auch die hessischen Glasmacher angehörten und die sich vermutlich bis ins Braunschweigische erstreckte.

Im 16. Jahrhundert bildeten dann Kaufunger- und Reinhardswald an der Oberweser den Mittelpunkt der Glasmacherei, Almerode wurde zur Bundes- und Gerichtsstätte des Gläsnerbundes erhoben, und den hessischen Landgrafen wählte man zu dessen Obervogt. Dem Bund gehörten bald alle Glashütten im westlichen Mitteldeutschland an.

Die Schwerpunktbildung in Hessen — in ihrer Bedeutung nur mit den Glaszentren in Böhmen oder Lothringen vergleichbar — resultierte aus dem Zusammentreffen besonders günstiger Bedingungen zur Glasbereitung in dieser Landschaft. Holz als Feuerungsmaterial und zur Bereitung von Asche für die Glasmischung gab es — zunächst — in Hülle und Fülle. Vor allem aber waren es der einzigartige, berühmte Almeroder Glashäfenton und der hier vorgefundene feinkörnige Quarzsand, mit denen sich ein gutes, reines Glas herstellen ließ. Es fehlte nicht an klaren Bächen zum Reinigen der Materialien; dazu kam die Gunst der Lage an schiffbaren Flüssen, vor allem der Weser mit dem Umschlagplatz Münden, die den Absatz und Transport der Glasware erleichterte.

Ende des 16. Jahrhunderts setzte allerdings bereits der Zerfall des Gläsnerbundes ein. Durch den in den Wäldern betriebenen Raubbau mußte die Zahl der Hütten drastisch verringert werden. Hessische Glasmacher fand man jedoch später überall, nicht nur auf deutschen, sondern auch nord- und osteuropäischen Glashütten als begehrte Fachkräfte.

Der „Glaßhütten-Contract"

Der braunschweigische Bramwald bildete mit dem Kaufunger- und Reinhardswald eine geographische und wirtschaftliche Einheit. Auch dort ist das Bestehen von Glashütten von altersher nachweisbar. Im Jahre 1530 wurde eine Hütte am „Breitenbusch" erwähnt. Den beiden Gläsnern Lorenz und Michael Wentzel legte das Bundesgericht im Jahre 1564 eine Buße von 40 fl. („Florene" = Goldgulden) wegen Herstellung zu großen Scheibenglases auf. Als der Zahlungstermin des Bußgeldes nicht eingehalten wurde, bestrafte man sie für die Dauer des Zahlungsverzuges mit der Verweigerung von Asche, Ton und Krechten aus Hessen.

Engelhard Becker gen. Gundelach und Peter Engelhard werden 1584, Engelhard Becker 1595 und Augustin Gundelach 1673 als Hüttenmeister an der Nieme genannt. Im 18. Jahrhundert hatte Jürgen Ruhländer von 1714 bis 1742 im Niemetal eine Hütte unterhalten. Viele dieser Familiennamen tauchen später auch bei Nienburger Glasmachern auf.

Im Jahre 1767 wird „denen Glase-Meistern Johann Jürgen Kauffel und Johann Friedrich Stender" in einer Urkunde der Regierung seiner Majestät Georg III., König von England und Herzog in Braunschweig und Lüneburg, „auf ihr unterthänigstes Ansuchen in Gnaden verstattet, am Bramm-Walde Unseres Amts Münden, auf ihre Gefahr und Kosten eine Glaß-Hütte anzulegen..."

Das angewiesene Grundstück wird mit „ein Platz am breiten Busche nahe der Weser zwischen der ehemaligen Hüttenstelle und dem sogenannten Degels-Campe" beschrieben, die Größe mit „Zwey Hundert und Achtzig Schritte lang und zwey Hundert Schritte breit" angegeben. Darauf sollten die „zu dem Wercke erforderlichen Gebäude" erstellt werden: „a) die Hütte, b) die Glas-Cammer, c) der Pferdestall für 8 Pferde, d) die Meister-Wohnung und e) Ein und zwanzig Gesellen- und Knechte-Wohnungen".

Den Hüttenmeistern war gestattet, für sich drei und für jeden Gesellen eine Kuh zu halten, die unter Aufsicht eines Hirten in den offenen Forst-Revieren vom Klingenberger Forstwege an bis an den „Bramm-Thurm" in die Weide getrieben werden durften. Pferde und Schweine mußten „auf dem Stall gefuttert" werden, Ziegen zu halten war, wegen des zu erwartenden Schadens, „gänzlich verboten".

Für sich und ihre Leute durften die „Glase-Meistern" ein „sogenanntes Kesselbier" brauen. Während die Glasmacher im allgemeinen die Rechte und Pflichten wie die übrigen „Unterthanen" hatten, waren die „Glase-Meistern und die bey der Glas-Hütte arbeitenden Leute" von Kriegsdiensten „ein vor allemahl gänzlich befreyet."

Die Glashüttenmeister Kauffel und Stender hatten sich im Vertrag verpflichtet, „auf der anzulegenden Hütte vorzüglich Fenster-Glas zu verfertigen, und nicht nur gutes grünes, sondern auch starckes weißes Fenster-Glas zu liefern..." Die Hütte wurde bereits kurze Zeit nach ihrer Gründung ob ihrer guten handwerklichen Arbeit weit und breit gerühmt. Eine Produktionssteigerung wurde gefordert und angestrebt. Den erforderlichen „Schreibkram" ließ man sich allerdings von einem Bursfelder Schulmeister erstellen.

Holz, Asche und Sand

Die Hütten der Waldglasmacher, wie sie im 15. bis 17. Jahrhundert auch in den Wäldern an der Oberweser ihre Blütezeit erlebten, waren ursprünglich Wanderhütten ohne festen Standort. Man zog „dem Wald nach" — in immer einsamere und unwegsamere Gebiete, bedingt durch den gewaltigen Holzverbrauch.

Zweidrittel der Glasmasse bestand aus Holzasche, die zunächst roh verwendet wurde; später gewann man durch Auslaugen die nun allgemein verwendete Pottasche. Der Gehalt an Eisenoxyden färbte das „Waldglas" grün — dunkelgrün mit der Asche aus Buchen- oder Eichenholz, hellgrün mit Tannenholzasche. Bereits im 16. Jahrhundert kannte man die Vorteile des Zusatzes von Salz zur Glasmischung, das die Schmelztemperatur verringerte und die Glasqualität erhöhte. Zur Zeit der hessischen Oberhoheit lieferte es die Saline zu Sooden-Allendorf. Von dem böhmischen Glasmacher Peter Hüttel erlernten die Glasmacher dieser Landschaft um 1600 die Herstellung des weißen Glases.

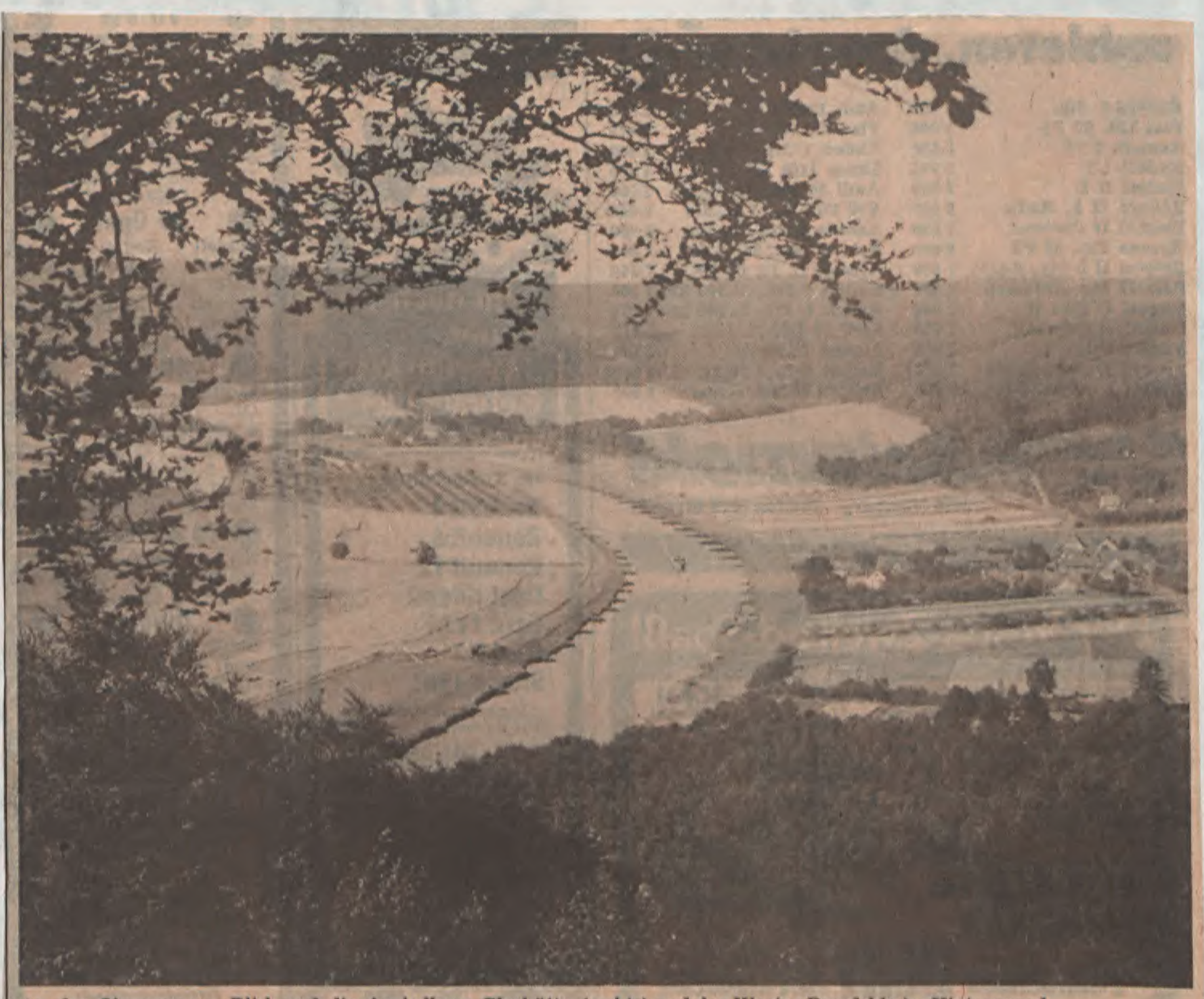
Die Kauffel-Stendersche Hütte war nun zwar keine Wanderhütte mehr — ihr Standort war vertraglich genau festgelegt. Es war jedoch eine echte Wald-Glashütte — eine der letzten ihrer Art — und in dem „Glashütten-Contract" ging es daher in der Hauptsache um Holz. In hannoverschen Kreisen war man durchaus an dem Zustandekommen des Vertrages interessiert — man vermittelte den Hüttenmeistern eine Hypothek —, um aus den sonst weitgehend ungenutzten Holzbeständen des Bramwaldes eine Rendite zu erhalten.

Steine und Sand, die zum Ofenbau oder für das Glasgemenge gebraucht wurden, durften in den „Herrschaftlichen Forsten, wo sie am nächsten und dienlichsten zu haben sind", genommen werden. Die von den „Glase-Meistern" nachgesuchte Erlaubnis, von dem „Abschlag" Asche zu brennen, wurde ihnen — „wegen der daher entstehenden Unordnung nicht bewilligt. Fand es die „Königliche Cammer" gut, auf eigene Rechnung Asche davon brennen zu lassen, so sollten die Glashüttenmeister diese annehmen und „jeden Himten ungesiebter Asche mit Vier mgr., 4 pf." bezahlen.

Der neuen Glashütte wird „zu desto beßern Betrieb des Wercks" auch ein Teil der „bey unsern Salzwercken vorfallenden Asche gegen Bezahlung des Wehrts" zugesagt, sofern nicht die in Osterwald bestehende Glashütte bereits Anspruch darauf habe

*

Der Glashüttenvertrag hatte zunächst eine Laufdauer von acht Jahren — eine Verlängerung auf vierundzwanzig Jahre wurde in Aussicht gestellt. Kauffel und Stender machten keinen Gebrauch davon. Andere Hüttenmeister fanden sich, so daß noch Mitte des vorigen Jahrhunderts am Bramwald Glas geblasen wurde. Nachdem dann die Feuer in den Glasöfen endgültig erloschen, erinnert nur noch die Bezeichnung der kleinen Ortschaft Glashütte — heute ein Stadtteil von Hann. Münden — an ein Gewerbe, das jahrhundertelang die Waldgebirgslandschaft im hessisch-niedersächsischen Grenzgebiet prägte.



An der Oberweser – Blick auf die Ansiedlung Glashütte (rechts) und das Kloster Bursfelde im Hintergrund.



Gerade Platz für ein Frühstücksei bietet der Tonlöffel, der bei den Ausgrabungen an der Weser gefunden wurde. Foto: Freese

18.7.88

Ein Löffel aus gebranntem Ton war der schönste Fund

Knochen, Holzkohle und Geschirr als Zeugen der Vergangenheit

Vorgeschichtliche Siedlung dicht an der Weser entdeckt

Eine überraschende Entdeckung machte vor einigen Tagen ein Mitarbeiter des Institutes für Denkmalpflege: Dicht an der Weser zwischen Leese und Stolzenau fand er Spuren einer vorgeschichtlichen Siedlung. Arbeiter eines nahegelegenen Kieswerkes hatten dort den Mutterboden abgeschoben, um an die tieferen Erdschichten zu gelangen. Dabei legte der Bagger in etwa 40 Zentimeter Tiefe zahlreiche Scherben vorgeschichtlicher Tongefäße frei.

An drei Stellen fanden die Archäologen sogar Reste von „Abfallgruben": Die Menschen hatten damals flache Gruben ausgehoben, in die dann Essensreste, Knochen, Holzkohle und auch zerbrochenes Geschirr geworfen wurden. Eine der Gruben bei Leese war rund zwei Meter breit und lang und lag fast 50 Zentimeter tief.

Der schönste Fund aber war für die Archäologen ein Löffel aus gebranntem Ton, der zwar zerbrochen, aber ansonsten vollständig erhalten war. Unscheinbarer, doch fast noch wichtiger, sind andere Reste. Dazu zählen viele Bruchstücke von Zähnen, anhand derer die damaligen „Haustiere" bestimmt werden können; Getreidekörner geben Aufschluß über die damaligen Getreidesorten. Die Archäologen meinen, daß es sich bei den Tonfunden um Stücke aus der sogenannten „vorrömischen Eisenzeit" handelt: Die Siedlung bestand also etwa im zweiten bis dritten Jahrhundert vor Christus.

Ungewöhnlich ist die Lage des Fundortes, denn bisher war man davon ausgegangen, daß die Menschen in vorgeschichtlicher Zeit die Flußtäler gemieden hatten: Es gab zu viele Überschwemmungen. Kaum eine Fundstelle ist bekannt, die so dicht am Wasser gelegen hat, wie die neu entdeckte in Leese. Funde aus alter Zeit sind zudem oft mit einer meterdicken Lehmschicht bedeckt, die die Weser bei Überschwemmungen abgelagert hat.

Vielleicht deuten die neuentdeckten Siedlungsspuren auf einen Handelsplatz hin, der nicht ständig bewohnt war und bei Hochwasser schnell geräumt werden konnte. Mit Sicherheit hätte man diese Theorie beweisen können, wenn man auf der freigeschobenen Erdoberfläche nach Pfostenspuren von früheren Gebäuden gesucht hätte.

Oft aber sind die zuständigen Archäologen zur Sommerzeit mit weiteren Notgrabungen in anderen Landesteilen überlastet, so daß eine weitergehende Untersuchung in Leese nicht stattfinden konnte. Daß die oben erwähnten Siedlungsgruben sorgfältig untersucht werden konnten, ist insbesondere der Mithilfe von Baggerführer Friedrich Hachmeier zu verdanken.

Wichtige Funde aus alter Zeit können immer wieder hervortreten, wie dieses Beispiel zeigt. Wer auf solche Zeugnisse der Vergangenheit stößt, sollte sich umgehend mit der Kreisverwaltung in Verbindung setzen. r

Berufsschiffahrt einst – Per Linienzug auf der Weser

Pferde- und Menschenkraft spielten vor rund 150 Jahren eine große Rolle / Viel Ärger mit den Anliegern

In alter Zeit wurden die Schiffe auf der Weser bei der Bergfahrt durch Menschenkraft vorwärts gebracht. Es wurde ein großer Mastbaum in den Schiffsbock – so nannte man damals die größeren Weserschiffe – gesetzt, an dem ein langes Tau befestigt war. An diesem Tau zogen nun 35 bis 40 Menschen, Linienzieher genannt, die am Ufer entlang auf dem sogenannten Leinpfad hintereinander hermarschierten.

An niedrigen Stellen wurden außerdem noch acht bis zwölf Pferde vorgespannt, und doch mußte oft tagelang Aufenthalt genommen werden, um die festgeratenen Schiffe wieder loszubringen. Bei günstigem Wind wurden auch Segel gesetzt, was dann die Fahrt sehr beschleunigte.

Diese Art der Beförderung hatte außer der Langsamkeit und Kostspieligkeit der Fahrt noch andere große Nachteile. Die Linienzieher setzten sich in der Hauptsache aus den Arbeitslosen aller Gegenden zusammen. Sie bereiteten dem Schiffsherrn oft große Verlegenheiten. Sie wurden gegen einen gewissen, im voraus zu zahlenden Lohn für jede Fahrt angemustert, für die sie eine bestimmte Anzahl Tage rechneten. Verzögerten aber starke Winde oder Auflaufen auf Grund oder sonstige Hindernisse die Fahrt um ein paar Tage, so war der Schiffsherr gezwungen, das Zugpersonal täglich außerordentlich zu lohnen oder es davonlaufen zu sehen.

Wenn aber bei gutem Segelwind die Fahrt in kürzerer Zeit zurückgelegt wurde, so kam ihm dennoch an Zuglohn nichts zugute. Man kam daher allmählich auf den Gedanken, das Zugpersonal durch Pferde zu ersetzen, wodurch eine große Ersparnis an Geld und Zeit zu erhoffen war, die sich, da man für fünf Menschen ein Pferd rechnete, bei jeder Fahrt auf 300 bis 400 Reichsthaler veranschlagen ließ.

Dieser Versuch aber hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die Schiffer dann die Erpressungen der Uferbesitzer zu befürchten hatten. Falls nämlich ein Schiffer es auf einige Meilen mit dem Pferdezug versuchte, geriet er in Gefahr, von den anliegenden Uferbesitzern wegen der durch die Pferde verursachten Beschädigungen ihrer Wiesen und Äcker gepfändet zu werden, wodurch ein großer Aufenthalt entstand, da die gegen den Schiffer eingereichte Zivilklage das Recht begründete, die weitere Fahrt bis zur Erledigung der Rechtssache aufzuhalten.

Auf der Fulda scheint der Versuch, statt der Menschen Pferde zum Fortschaffen der Schiffe zu benutzen, schon früher unternommen worden zu sein. Im Jahre 1649 bestraften Bürgermeister und Rat zu Kassel drei Mündener Schiffsleute, weil sie anstatt der Schiffsknechte Pferde vor den Schiffen gehabt und dabei Wiesen und Gärten aufgerissen hätten. –

Auf der Weser scheint später eine Einigung zwischen Schiffern und Uferbesitzern zustande gekommen zu sein, dergestalt, daß der Linienzug mit Pferden einige Monate im Jahre, vermutlich im Vorfrühling und Herbst, wo es nichts zu beschädigen gab, gestattet war. Eine allgemeine Regelung des Linienzuges mit Pferden erfolgte erst 1823. Aber schon 1815 war im Gebiet der Grafschaft Schaumburg der Linienzug mit Pferden für das Jahr freigegeben.

Die Benutzung von Pferden wurde durch eine Verfügung der Kurfürstlich Hessen-Schaumburgischen Regierung zu Rinteln am 13. Juni 1815 verfügt. Die Verfügung schrieb für den Linien-Pfad eine Breite von zehn Fuß vor. Er sollte von 100 zu 100 Schritten mit grünen Weidenstecken bezeichnet werden. Die Uferbesitzer wurden angehalten, das Ufer zwischen dem Leinpfad und dem Fahrwasser von Bäumen und Büschen freizuhalten oder diese so niedrig zu lassen, daß die Zuglinie ohne Aufenthalt darüber hinweggehen konnte. Der Linienpfad durfte aber nur von Schiffern benutzt werden, deren Schiffe den Strom hinaufführen.

Wenn es notwendig wurde, daß der Linienzug von einem Ufer zum anderen verlegt wurde, so durfte das Übersetzen der Pferde zur anderen Seite nur an Stellen geschehen, die ausdrücklich dafür vorgesehen waren. Die zum Vorspann notwendigen Pferde sollten die Schiffer in erster Linie von den hiesigen Untertanen und besonders aus den Dorfschaften nehmen, durch deren Feldmark der Linienzug ging. Die Pferde sollten niemals nebeneinander gehen, sondern stets hintereinander gespannt werden.

Die Schiffer waren verpflichtet, jeden Transport im Linienzuge durch einen Eidgeschworenen oder beeidigten Aufseher begleiten zu lassen, welche darauf zu achten hatten, daß den Feldfrüchten und den Weiden kein Schaden zugefügt würde. Die Aufseher wurden vorzugsweise aus den Dorfschaften genommen, durch deren Feldflur der Zug ging. Die Schiffer hatten den Aufsehern für die Begleitung der Züge für jedes Schiff für eine Viertelmeile neun Mariengroschen, für eine halbe Meile achtzehn Mariengroschen und für eine ganze Meile 24 Mariengroschen zu zahlen.

Bald erblühte durch die allgemeine Einführung des Linienzuges mit Pferden für viele Orte an der Weser ein neuer Erwerbszweig. In diesen Orten hielten manche Bauern mit einem Besitz von 50 bis 60 Morgen Land 12 bis 14 Pferde, die hauptsächlich zum Treideln der Schiffe benutzt wurden.

Vor ein leeres Schiff wurden vier, vor ein beladenes bis zu acht Pferde gespannt. Eine Reise von Minden bis Karlshafen dauerte etwa sieben Tage. Die Großenwiedener Bocktreiber brauchten dazu noch zwei Tage für die Heimkehr. Für die Strecke von Rinteln bis Karlshafen wurden für zwei Pferde 25 bis 30 Taler gezahlt. Die Strecke hätte wohl in kürzester Zeit bewältigt werden können, aber der häufige Wechsel des Leinpfades vom linken zum rechten Ufer nahm viel Zeit in Anspruch, weil beim Übersetzen die Pferde auf Fähren ans jenseitige Ufer gebracht werden mußten.

In vielen Orten befanden sich auch Quartiere, in denen die Schiffer und Pferdetreiber Unterkunft für sich und die Pferde fanden. Obwohl die Bocktreiber gut verdienten und Futter für die Pferde und Lebensmittel für sich für die ganze Fahrt mitnahmen, ging doch in den Quartieren, wo es hoch herging, viel von dem Verdienst verloren.

Auf einem alten Rintelner Stich aus den dreißiger oder vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist die damals übliche Bocktreiberei auf der Weser dargestellt. In der Mitte des Schiffes war ein Mastbaum errichtet, von dessen Spitze hing eine Rolle herab, über die ein langes Tau oder „die Linie" wie es in der Schiffersprache hieß, hinlief, welches auf dem Hinterteil des Schiffes befestigt war. An das vordere Ende dieses Taues wurde das erste Pferd angespannt. An diesem Haupttau waren außerdem in gewissen Abständen voneinander so viele Nebentaue befestigt, als Pferde angespannt wurden. Man nannte dies Gaffelung.

An den Krümmungen des Stromes wurde das auf dem Hinterteil des Schiffes festgemachte Tau auf eine Rolle aufgewunden, wodurch das Schiff gezwungen wurde, die Krümmung mitzumachen. Sehr gefährlich bei dieser Art der Fortbewegung waren die sogenannten „Köppe", an denen das Schiff leicht auflief. Es waren die Stellen, an denen das Hochwasser den Leinpfad weggerissen oder so sehr verschmälert hatte, daß die Pferde ausgespannt werden mußten und das Schiff von Menschen an diesen gefährlichen Stellen vorbeigezogen werden mußte.

Walter Siebert



Zum Schiffsverkehr auf der Weser gehörte einst Pferde- und Menschenkraft als selbstverständlicher Bestandteil (wie hier bei Rinteln).

Den Fluß hinab läuft alles besser

Warum die Kapitäne auf der Oberweser ohne Lorelei und Radar auskommen

690197

Nazu 26.9.1980

VON PETER ARNOLD

Niemand kämmt sich dort mit goldenem Kamme. Die Lorelei ist weit. Der Weser blitzende Welle rauscht nicht so bombastisch wie der Vater Rhein in seinem burgengesäumten Bett. Zwischen den sanften Hügeln des Flusses, der deutsch bis zum Meer an Übersalzung und Mittelmäßigkeit kränkelt, nistet Beschaulichkeit. Fischreiher schwingen sich mit schwerem Flug auf, Kühe stehen bis zum Bauch im Gras der Uferwiesen, in den Obstgärten leuchten Weinäpfel.

Früher zogen hier die Flößer vorbei, mit Holzkohlenfeuern auf schmalem Bord vor den Heckrudern. Das war noch vor dreißig Jahren so. Heute sind es nur noch die flachlaufenden Schiffe der Oberweser Dampfschiffahrt, die den maritimen Hauch von Wind und Wogen mit ihrer Bugwelle an die Buhnen plätschern. Von Münden bis Hameln lebt man in Erinnerung an jene Zeit, als Raddampfer ihren Rauch über die Flußbiegungen wehten und das Tuckern der Schlepper bis zum Abendläuten erklang. Die Oberweser hat ihren Ruf verloren, eine der wichtigsten Wasserstraßen in deutschen Landen zu sein.

Statt dessen kommen Urlauber, Rentner zumeist, aus Berlin und Nordrhein-Westfalen, die das Fernweh nicht bis zum Ebro treibt. Sie wandern durch die Buchenwälder des Sollings und warten an den Anlegestellen der Dampfer, um einmal aus dem Tal zu erblicken, was sie schon von der Höhe aus sahen – das braune Wasser der Weser.

Seit elf Jahren ist Adolf Kruse (45) Schiffsführer auf einem Weserdampfer. Heute ist er Kapitän auf der „Höxter", dem neuesten Schiff der Hamelner Gesellschaft. Von April bis Oktober ist er auf großer Fahrt – zwischen der Eisenbartstadt und dem Rattenfängerberg. Zwei Tage dauert eine solche Tour am elektronischen Schaltpult des Schiffes. Abends ist in Höxter Zwischenstation. Für die Besatzung (sechs Mann) gibt es Einzelkabinen an Bord, für die Passagiere ein Bett in einem der Hotels.

Seine Frau hat Adolf Kruse an Deck kennengelernt. Sie war seinerzeit Angestellte der Gesellschaft, für den Service in den Salons zuständig. Während der Sommermonate sieht er sie heute nur noch selten, es sei denn, daß sie mal in Hameln an Bord kommt, um mit ihm zusammen ein Stück weseraufwärts zu schippern. Ein Schiff im Linienverkehr läßt kaum Spielraum für Freizeiten am häuslichen Herd. Der Mann mit der weißen Kapitänsmütze und den zwei goldenen Kolbenringen auf blauem Tuchärmel freut sich auf den Winter. Da hat er 90 Tage Urlaub. Dann kann er auch seinem Hobby nachgehen – dem Basteln von Modellen alter Weserdampfer.

In Bodenwerder ist Rolf-Egbert Prüfer (59) an Bord gekommen. Er ist Geschäftsführer der Hamelner Gesellschaft. Sieben Schiffe mit dem blauen Reedereizeichen kreuzen zur Zeit in dem Fahrwasser „auf der schönsten Flußstrecke Norddeutschlands". Doch für ihn ist das Weserlied des Franz v. Dingelstedt inzwischen zu einem Weserleid geworden. Steigende Betriebskosten, verregnete Sommer und eine zu kurze Saison haben das Unternehmen in den Bereich roter Zahlen geführt.



Der Kapitän überprüft das Essen in der Kombüse. Aufn. (3): Udo Heuer

Schiffsneubauten, wie die der „Höxter" und des Schwesterschiffes „Holzminden", konnten nur durch großzügige finanzielle Mithilfe der Länder Niedersachsen und Hessen sowie kommunaler Gremien und einiger privater Förderer auf Kiel gelegt und zu Wasser gelassen werden. „Unsere Fahrtroute führt durch drei Länder, doch die Butterdampfer an der Küste haben es da einfacher. Sobald sie ein Land hinter sich gelassen haben, dürfen sie zollfreie Ware verkaufen – wenn auch wir das könnten", ulkt Rolf-Egbert Prüfer, obwohl ihm gar nicht zum Witzemachen zumute ist.

„Ich bin es leid, ständig um Zuschüsse betteln zu müssen", sagt er und hofft auf festeinzuplanende Subventionen durch die Gemeinden, da seiner Meinung nach die weiße Weserflotte den touristischen Stellenwert der einzelnen Orte erheblich erhöhe, ähnlich wie es Kurorchester oder Schwimmbäder tun.

Warum dann aber die Belastung (über fünf Millionen Mark) durch die letzten Schiffsneubauten? „Sonst hätten wir den Linienverkehr auf der Weser bereits einstellen können", kommt die Antwort. Nur selten hat die Weser ideales Fahrwasser. Ist es ein schöner Sommer mit viel Sonnenschein, kommen zwar viele Passagiere, doch sinkt dann der Wasserstand so stark ab, daß die Schiffe bald mit ihrem Kiel über den knirschenden Weserkies rutschen (trotz gelegentlicher Wasserspenden durch die Edertalsperre). Das war 1976 der Fall, als schließlich „nichts mehr ging". Ist der Sommer aber regenreich und die Weser hat genügend Wasser, so bleiben die Touristen zu Haus und die Schiffe leer.

Mit den neuen Schiffstypen versuchte man einen Kompromiß zu schließen. Sie können auch bei extremem Niedrigwasser mit voller Zuladung (über 400 Passagiere) fahren, passen aber bei Hochwasser noch unter den niedrigen Weserbrücken hindurch und bieten den Fahrgästen zusätzlich genügend Raum unter Deck, wenn es regnen sollte.

Nur der Schiffsführer und sein Steuermann bekommen bei solch einem Wetter manchmal nasse Füße. Als in diesem regenreichen Sommer der Weserpegel stark gestiegen war, klappte man bei den neuen Schiffen die erhöhten Aufbauten des Steuerhauses kurzerhand ab und schon gab es keine Berührungspunkte mehr von Brücke und Brücken. Drei Wochen lang stand Kapitän Kruse im Regenmantel am Steuerruder (das in Wirklichkeit ein kleiner Schalthebel ist) und hörte verbissen die Klänge des Liedes vom fröhlichen Oberweserdampfschiffahrtsgesellschaftskapitän, das die Passagiere wesergerecht in Schunkellaune versetzen soll.

Der Schiffsführer der „Höxter", der fast alle Wasserstraßen Deutschlands kennt, liebt seinen Fluß. „Er sieht zu jeder Jahreszeit anders aus – es wird niemals langweilig", sagt er. Alle Schiffe der Oberweser Dampfschiffahrt haben kein Radar an Bord. „Das ist auch nicht notwendig", sagt Adolf Kruse, „wir kennen jeden Fußbreit des Ufers und des Grundes. Das einzige, was die Weserkapitäne fürchten, ist Nebel. Doch das ist nichts Ungewöhnliches in der christlichen Seefahrt. „Dann legen wir einfach an und warten ab", sagt er und erzählt von den Untiefen bei den Latferder Klippen und den Löchern im Flußgrund bei Höxter.

Bis zu viertausend Mark verdient ein Kapitän pro Sommermonat auf seinem Meer, das 135 Kilometer lang und 60 Meter breit ist. Im Winter, wenn der Schiffsverkehr ruht, sind es nur etwas über zweitausend Mark. Nur das Stammpersonal wird dann weiterbeschäftigt. Die Schiffe erhalten einen neuen Anstrich, die technischen Anlagen werden gewartet, kleinere Reparaturarbeiten selbst ausgeführt. Auch der Kapitän muß dabei mit Hand anlegen. Auf den Weserdampfern gibt es keine Rangunterschiede. Die gesamte Besatzung ist per „Du".

Auf der Bergfahrt ist es ruhig an Bord. Nur ein Kaffeekränzchen von acht alten Damen bevölkert den vorderen Salon. Aus der Küche duftet es nach Kassler mit Kraut und frischem Kaffee. „Das ist zu wenig", sagt Geschäftsführer Prüfer. 2500 Mark kostet der Unterhalt eines solchen Schiffes pro Tag. 800 Liter Diesel schlucken die beiden Zwölf-Zylinder-Motoren auf einer Tour von Hameln nach Münden. Der Einzelfahrpreis für diese Strecke beträgt 58,80 Mark. Das ist nicht billig, aber dafür auch nicht alltäglich.

Anglern, denen man sonst nur auf die gebeugten Rücken blickt, kann man nun voll in die Augen schauen. Pferde traben auf einer nahen Koppel neben dem Dampfer her, grunzend flüchtet eine Schweineherde aus einer Suhle am Fluß. Manchmal ziehen Wildenten vorüber oder auch Ruderer, die mit kräftigem Schlag dem Schiff eine Wettfahrt anbieten. Doch gelassen plätschert es mit neun Stundenkilometern Fahrt dahin.

Schwimmer, die sich noch vor Jahren an die Radkästen der dampfspuckenden „Kaiser Wilhelm" hängten und sich mitziehen ließen, gibt es heute an der Weser nicht mehr. In den Salzfluten, die aus den Kalischächten Thüringens in den Fluß strömen, können nur nach Aale überleben. Selbst an der stählernen Haut der Schiffe sieht man den Biß des Salzes.

Mit der Schiffsglocke gibt Kapitän Kruse das Zeichen zur Abfahrt. Wieder ein Anleger ohne Passagiere. Aus den Lautsprechern an Deck klingt das Begrüßungssignal für Gäste, die ersten Takte von „Il Silenzio". Ein Steward serviert gekühltes Bier, für das Damenkränzchen Sandkuchen. Fern über dem Solling steht eine Regenwand.

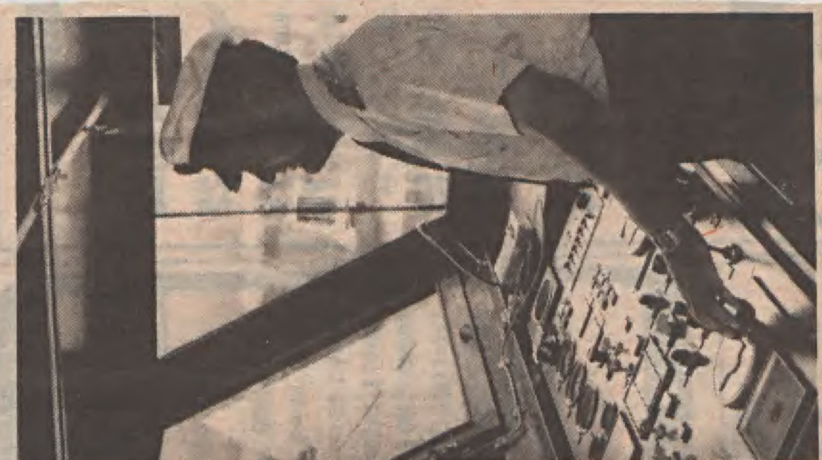
„Nein, größere Havarien hat es auf der Oberweser noch nicht gegeben", erzählt der „Höxter"-Kapitän. Einmal sei ein Motorboot, das vorwitzig um den Dampfer kreiste, unter Wasser gedrückt worden, als es mit verblubberndem Motor vor dem Bug des Schiffes landete. Die Bootsinsassen hätten sich durch einen Hechtsprung retten können. Und da ist auch noch die Geschichte von dem Ruderboot, einem Vierer ohne Steuermann aus Berlin: „Mit voller Pulle sind sie an einer Anlegestelle dem Schiff aufs Heck gefahren, das Boot verklemmte sich unter dem Kiel, die vier Ruderer konnten jedoch unversehrt aus dem Wasser gefischt werden."

Für den Kapitän eines Weserdampfers sind nicht alle Seefahrten lustig. Manchmal muß er auch ein mahnendes Wort sprechen, wenn bei Betriebsausflügen und Reisegruppen der Wein vom Rhein die Gäste der Weser zu sehr in Drosselgassenstimmung versetzt. Einmal sei sogar ein Mädchen, das zuviel vom Wein und ihrem Verlobten gehabt habe, aus Liebeskummer über Bord gesprungen. „Wir mußten versuchen, das Schiff in der Strömung zu halten, um die Betrübte mit dem Arbeitsboot wieder aus dem Wasser und an Bord hieven zu können", sagt Schiffsführer Kruse. Er blickt durch sein Fernglas.

In der großen Flußbiegung hinter Polle kommen die Aufbauten des Gegenschiffes über das Gras der Wiesen. Es ist die „Holzminden". Erst dicht vor dem Anleger sieht man den flachen Rumpf in dem schäumenden Weserwasser. Etwa 200 Passagiere sind an Bord, drei Reisegesellschaften aus Bielefeld. „Das ist schon besser", sagt Rolf-Egbert Prüfer. „Die Talfahrt ist immer besser ausgebucht als die Bergfahrt, sie geht ja auch schneller."

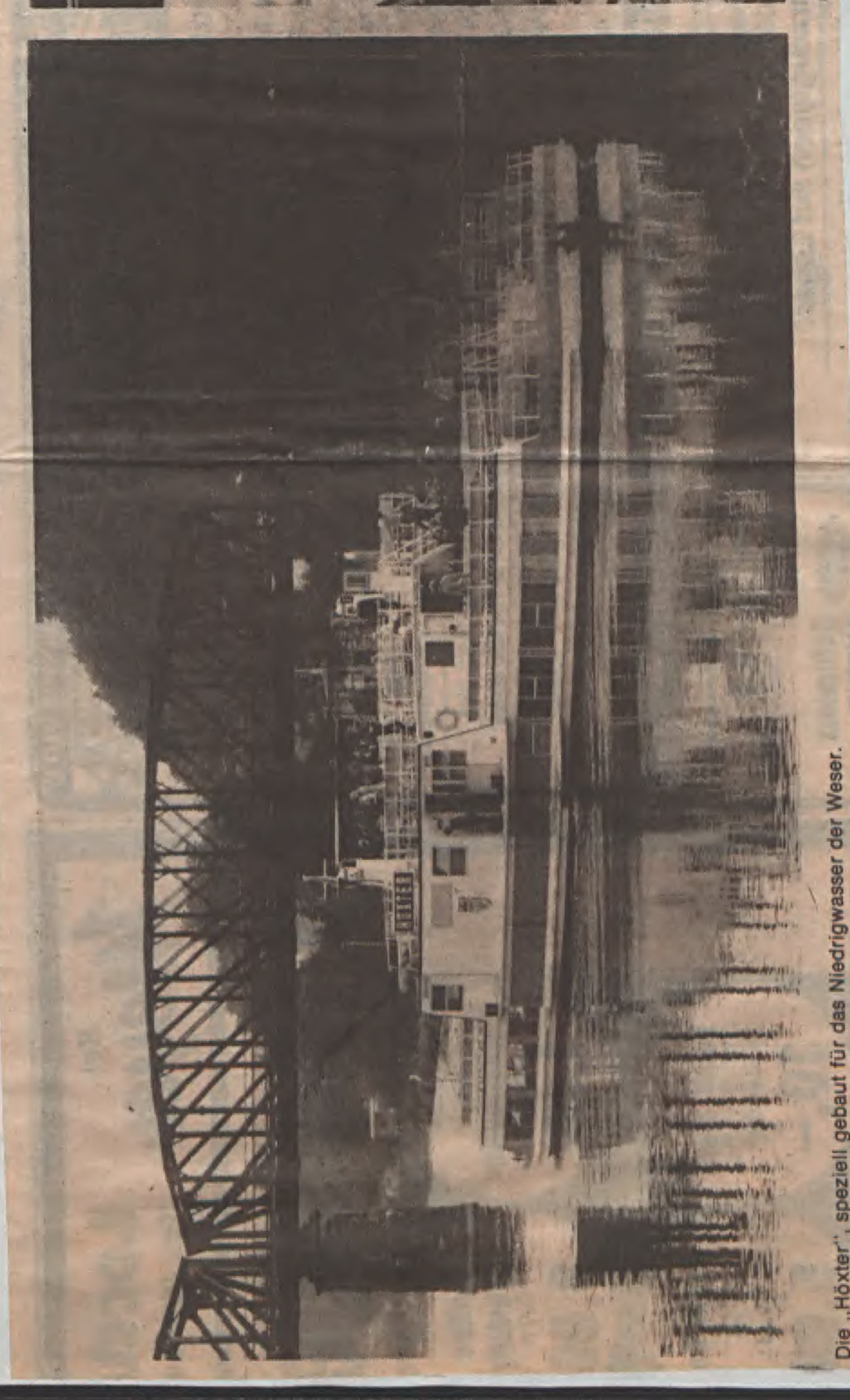
Auf der „Holzminden" singt man „Hi-haho", daß der Fußballklub „Arminia" noch lange nicht „k. o." sei. Am Anleger gehen beide Schiffe längsseits. Das Damenkränzchen verläßt die „Höxter". Am Ufer stehen einige Wanderer im gelben Friesennerz. Doch auch sie wollen talwärts. Nur eine Kindergärtnerin mit sechs kleinen Jungen und Mädchen kommt an Bord, freundlich begrüßt vom Zahlmeister. „Wir wollen Kindergeburtstag feiern", sagt sie. Und während noch Kerzen und bunte Servietten ausgepackt werden, dreht das Schiff seine Nase bereits wieder gegen den Strom.

„Wir wollen auch Verstecken spielen", sagt ein kleiner Junge. „Nachher", sagt die Kindergärtnerin und ordnet Kekse auf den Tellern. Die Diesel brummen gleichmäßig. Auf den leeren Tischen der Salons klappern die Aschenbecher. „Il Silenzio" für das Geburtstagskind. Noch vier Stunden Fahrt bis zum Abend. „Man muß die Weser schon sehr lieben, um das alles durchstehen zu können", sagt Kapitän Kruse.

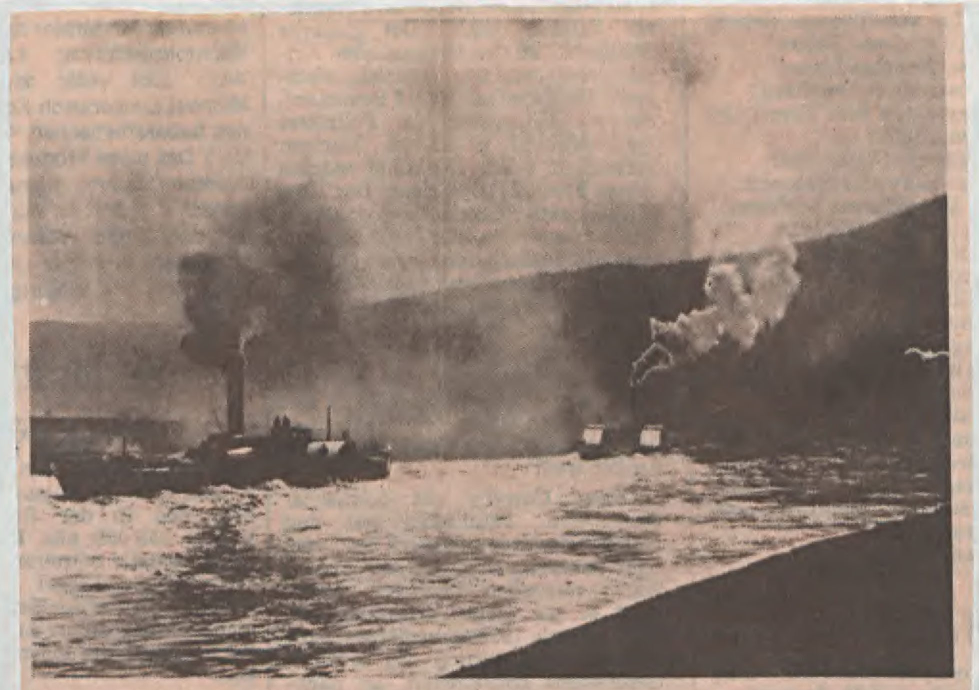




Adolf Kruse am Steuerstand.



Die „Höxter", speziell gebaut für das Niedrigwasser der Weser.



Zwei Schlepper vor den Höhen des Reinhardswaldes.



Ein Schleppzug nähert sich Bodenfelde.



Der Dampfer „Graf Moltke" passiert ein Hausboot (bei Karlshafen).

Häfen zwischen den Bergen

Auf den alten Dampfschiffen der Weser

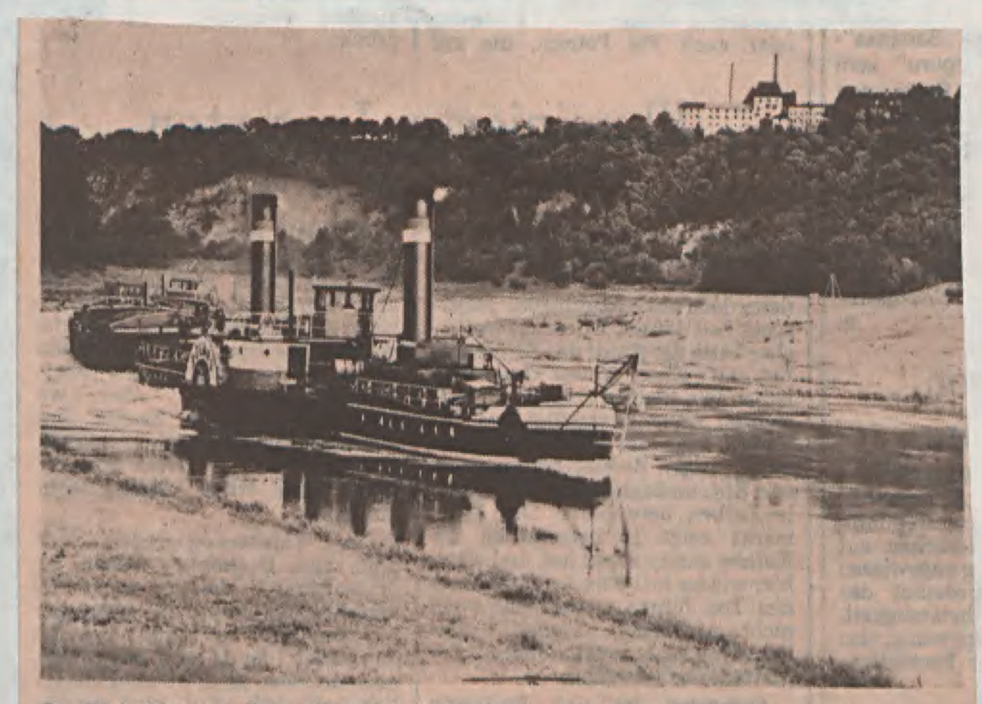
Wo einst das ferne Wehr und der Weser blitzende Welle den Dichter Franz von Dingelstedt sich selbst und die Welt vergessen ließen, sägen heute die Schrauben hektischer Motorboote durch Trübwasser. Nur selten noch zieht eines der weißen Dieselschiffe der „Oberweser Dampfschiffahrt" geruhsam dahin und erinnert an die Zeiten, als ganze Flottillen von Dampfern und Schleppern ihren Rauch über die Flußufer wehten.

In diesem Sommer transportierte die Weser mehr verunreinigenden Ballast in ihren Wellen als Fracht auf ihrem Rücken. Als 1819 sich das erste Dampfschiff mühsam in 120 Stunden von Bremen nach Hannoversch Münden „bergauf" arbeitete, sprach noch niemand vom Fischsterben in dem Fluß, der zur Zeit den salz- und spülmittelgetränkten Kuß von Werra und Fulda kaum noch verkraften kann.

Damals jubelten die Menschen in den Dörfern, als sie die Dampfpfeifen der Schiffe hörten, trugen sie doch den Fortschritt als Stückgut hinauf bis zu den Uferbäumen des Bram- und Reinhardswaldes. Manchmal herrschte an den Anlegestellen von Hameln, Bodenwerder oder Holzminden ein Verkehr wie zum Schichtwechsel an den Bremer Schleusen.

1854 gingen in Karlshafen 7955 Auswanderer an Bord der Weserdampfer, um in Bremerhaven auf Überseeschiffe umzusteigen. Viele Jahre lang waren die Raddampfer der Stolz der Oberweserschiffahrt.

Aus jenen Tagen erzählt ein jetzt erschienener Bildband von Eberhard Mertens „Weser-Dampfschiffe" (Georg Olms Verlag, Hildesheim, 70 Seiten, 57 Aufnahmen, 29,80 DM), dem wir diese Fotos entnahmen. Es ist eine liebevolle Begegnung mit der Vergangenheit, mit Landschaften, alten Schiffstypen und einem Fluß, dessen Wehre und Wellen in der Erinnerung noch blitzen. P. A.



Der Radschlepper „Roland" unterhalb des Schlosses Fürstenberg.



„Fürst Bismarck" (vor 30 Jahren) unter den Klippen von Steinmühle.

Größte Schwierigkeiten zwischen Hoya, Nienburg und „Liebenauer Steinen"

Deutschlands Flußschiffahrt begann einst auf der Weser

Der Weserstrom als uralte Wasserstraße von Süd nach Nord und umgekehrt – schon zur Zeit Bonifatius von Fulda aus nachweisbar benutzt – hat den Ruhm, die älteste deutsche Dampfschiffahrt hervorgebracht zu haben. Nach bisheriger Überlieferung war das erste deutsche Dampfschiff, das einen Teil der Weser passierte, das 1707 vom Arzt und Naturforscher Denis Papin im Auftrage des Kurfürsten Karl von Hessen erbaute Schiff, das im gleichen Jahre auf dem Transport nach England von der aufgeregten Schiffergilde in Münden zerstört wurde.

Den Angaben der neuesten Brockhausenzyklopädie folgend hat Papin jedoch kein Dampfschiff gebaut. Das am 24. September 1707 in Münden zerstörte Schiff war laut Brockhaus eins der schon seit Jahrhunderten bekannten Schaufelradschiffe. – So ist denn der tatsächliche Beginn der Dampfschiffahrt auf der Weser um etwa 100 Jahre später anzusetzen.

Die erste Anregung dazu ging von Bremen aus. Hier ließ der Kaufmann Friedrich Schröder 1816 für die Unterweser (die Strecke von Bremen zur See) das Dampfschiff „Die Weser" und für die Oberweser (die Strecke von Bremen nach Münden) den „Herzog von Cambridge" bauen. „Der Herzog" hatte eine Länge von 35 Metern und eine Breite von 7 Metern. Er traf zum ersten Male am 20. März 1819 in Münden ein und hatte zu seiner Fahrt zwölf Tage gebraucht. Die Talfahrt von Münden nach Bremen bewältigte er vom 24. bis 27. März. Er wurde daraufhin, wie sein Schwesterschiff, für Fahrten auf der Unterweser eingesetzt und hat dort seinen Dienst bis 1820 getan.

Auf Anregung des Schiffeigners Georg Rolff in Minden, der den Oberpräsidenten Vincke und den Industriellen Friedrich Harkort in Wetter an der Ruhr für seinen Plan gewann, wurde dann im Jahre 1835 bei der Firma Westphal, Strack und Co. in Duisburg ein Dampfschiff für die Weser bestellt, und bei Friedrich Harkort wurden hierfür die Maschinen in Auftrag gegeben.

Ein neues „Wunder"

Im Jahre 1836 lag der „Friedrich Wilhelm", wie man das Schiff genannt hatte, zur Abfahrt in Duisburg bereit. Am 24. Januar ließ Harkort die Schiffsmannschaft die Anker lichten und den Dampfer die Reise antreten. Unterhalb von Wesel verließ der Dampfer den Rhein und bog nordwärts in die Yssel ein. In Deventer war die ganze Bevölkerung auf die Wälle, ja sogar auf die Dächer gerückt, um das neue Wunder zu schauen.

Kampen hatte durch seine berühmte Brücke der Fahrt des „Friedrich Wilhelms" beinahe einen unerwünschten Aufenthalt bereit. Der Fluß war in der Nacht stark angewachsen, und der freie Raum zwischen der Oberfläche des Schiffes und der Brücke war zu eng geworden. Kurz entschlossen rief der Kapitän von den am Ufer stehenden Menschen so viel als nötig war an Bord, um durch das vermehrte Gewicht das Schiff tiefer ins Wasser zu senken, damit es unter der Brücke durchgleiten könnte.

Das Manöver gelang. Trotzdem konnte das Schiff nicht weiterfahren. Es wurde von einem heftigen Nordweststurm fünf Tage aufgehalten. Endlich, am 1. Februar konnte es von Kampen aus in See stechen und erreichte nach eintägiger schwerer Fahrt Harlingen.

Das kleine Schiff von 120 Fuß Decklänge, 16 3/4 Fuß Breite und fünf Fuß Höhe und ausgerüstet mit 45 Pferdekräften hielt sich vortrefflich. Doch abermals gebot das tobende Heer Einhalt. Am 8. Februar konnten aber in Harlingen die Anker abermals gelichtet werden, und es begann die selbst bei ruhigem Wetter gefährliche Fahrt über das Wattenmeer.

Anker verloren

Bei Flut suchte das Schiff in vorsichtiger Weise seinen Weg längs dem Lande zu finden, bei Ebbe blieb es auf dem wasserfrei gewordenen Grunde sitzen. Mit Mühe arbeitete sich das kleine Schiff nach Ostfriesland durch. Bei schlechtem Wetter mußte es unter schwierigen Umständen um die Sandbänke der Wesermündung herummanövrieren, wobei es beide große Anker verlor und nur mit Mühe davonkam.

Nach glücklich bestandenem Kampf mit den Elementen auf dem Wasser begann der Kampf mit dem Jammer der Kleinstaaterei auf dem Lande. Um zunächst in Bremen die alte hölzerne Brükke mit den dahinterliegenden Schiffsmühlen passieren zu können, blieb nichts anderes übrig, als durch Vermittlung eines befreundeten Senators den Mühlenpächter zu veranlassen, seine Mühlen auf eine Stunde stillzulegen. Dafür waren 100 Taler zu zahlen.

Brücke zu eng

In Hoya erwies sich die Brücke als zu eng. Zur Durchfahrt des Dampfers mußte der halbe rechte Radkasten provisorisch beseitigt werden. Beim Dorf Schweringen, nördlich von Nienburg, weigerte sich der hannoversche Fährpächter, das Fahrseil herunterzulassen, weil er dazu nur für Segelschiffe, nicht aber für Dampfboote verpflichtet sei. Als alle guten Vorstellungen nicht halfen, ließ Harkort kurz entschlossen kräftig gegen das Seil losfahren, um es zu sprengen. –

Eine Hauptschwierigkeit bildeten die „Liebenauer Steine". Unter Zuhilfenahme von Pferden auf beiden Stromufern, bald nach der linken, bald nach der rechten Seite lavierend, gelang es mit größter Anstrengung dies berüchtigte Schiffahrtshindernis zu passieren und am vierten Tag nach der in Bremen begonnenen Weserfahrt am 5. März das ersehnte Ziel Minden zu erreichen. Die ganze Reise hatte fünf Wochen und einen Tag gedauert.

Von den Wällen der Festung Minden ertönte zur Feier der Ankunft der Donner der Kanonen. Eine mächtige Volksmenge, die Aktionäre des Schiffes an der Spitze, zog den Ankommenden mit Musik und Hurra-Rufen entgegen, und Tausende strömten in den nächsten Tagen auf das Dampfboot, um Maschinen und Einrichtung zu betrachten. Aber auch dieses Dampfboot verschwand bald wieder von der Weser. Es wurde, weil nicht zweckentsprechend, verkauft.

Erst das Jahr 1842 brachte die entscheidende Wende in Hinsicht der Dampfschiffahrt. Am 22. August dieses Jahres entstand in Hameln die Vereinte Weser-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, die in den Jahren 1843 und 1844 fünf Personenraddampfer in Betrieb setzte, nämlich „Hermann", „Wittekind", „Germania", „Blücher" und „Weser".

Neuer Typ

Im Sommer des Jahres 1843 tauchte auf der mittleren Weser ein neuer Schiffstyp auf. Es war der von Henschel und Sohn in Kassel gebaute Dampfer „Eduard". Am 22. August 1843 wurde dieser Dampfer in Kassel feierlich dem Verkehr übergeben. Noch am gleichen Tage wurde mit rund 40 Gästen und sieben Mann Besatzung eine Fahrt Kassel – Münden und zurück gewagt.

Diese erste glückliche Fahrt offenbarte den Schiffserbauern allerdings noch einige Mängel. Nachdem diese beseitigt waren, wurde am 3. September früh pünktlich um 5.15 Uhr in Münden eine Fahrt nach Bremen gestartet.

In Hameln wurde der erste Tag feierlich beendet. Die Stadt gab den wackeren Schiffspionieren ein Essen. Am nächsten Tage fuhr man um 12 Uhr weiter. Um 14 Uhr traf man trotz starken Sturmes in Rinteln ein und wurde dort von einer großen Menschenmenge begrüßt. Gegen 19 Uhr wurde in Minden vor Anker gegangen. Hier veranstaltete die Stadtbehörde einen festlichen Empfang mit Essen und Trinksprüchen.

Wieder Hoya

Besondere Schwierigkeiten bereitete auch diesem Dampfer die Durchfahrt durch die Brücke von Hoya, bei der der rechte Radkasten gänzlich zertrümmert und beide Schaufelräder stark verbogen wurden. Tag und Nacht haben schnell herbeigeholte Tischler und Schlosser die Schäden ausgebessert, so daß man nach dreitägigem Aufenthalt die Weiterfahrt antreten konnte.

Von Hoya nach Bremen brauchte der Dampfer, der nur über eine Maschine von 20 Pferdekräften verfügte, lediglich viereinhalb Stunden. Die Besatzung wurde in Bremen von Bürgermeister Johann Smidt, dem Senator Arnold Duckwitz, Generalkonsul Friedrich Adolf Delius und zahlreichen Vertretern der bremischen Kaufmannschaft empfangen. Sie nahmen an einer Probefahrt nach Dreye teil.

Der Dampfer fuhr mit voller Kraft durch die Eisbrecher und die Bremer Brücke, wendete unterhalb der Brücke in voller Fahrt, fuhr wiederum schneidig durch die Brücke und hinterließ so bei den Fahrgästen einen vorzüglichen Eindruck. Auch die nach einigen Tagen angetretene Rückfahrt nach Kassel ging glatt vonstatten. Am damaligen Schützenhaus an der Fulda wurde vor Anker gegangen.

Allzu viele Fahrten hat der Eduard dann wegen der unregelmäßigen Wasserverhältnisse auf der Fulda aber nicht machen können. Deshalb wurde er nach Bremen verkauft, wo er für den Verkehr nach Bremerhaven eingesetzt wurde.

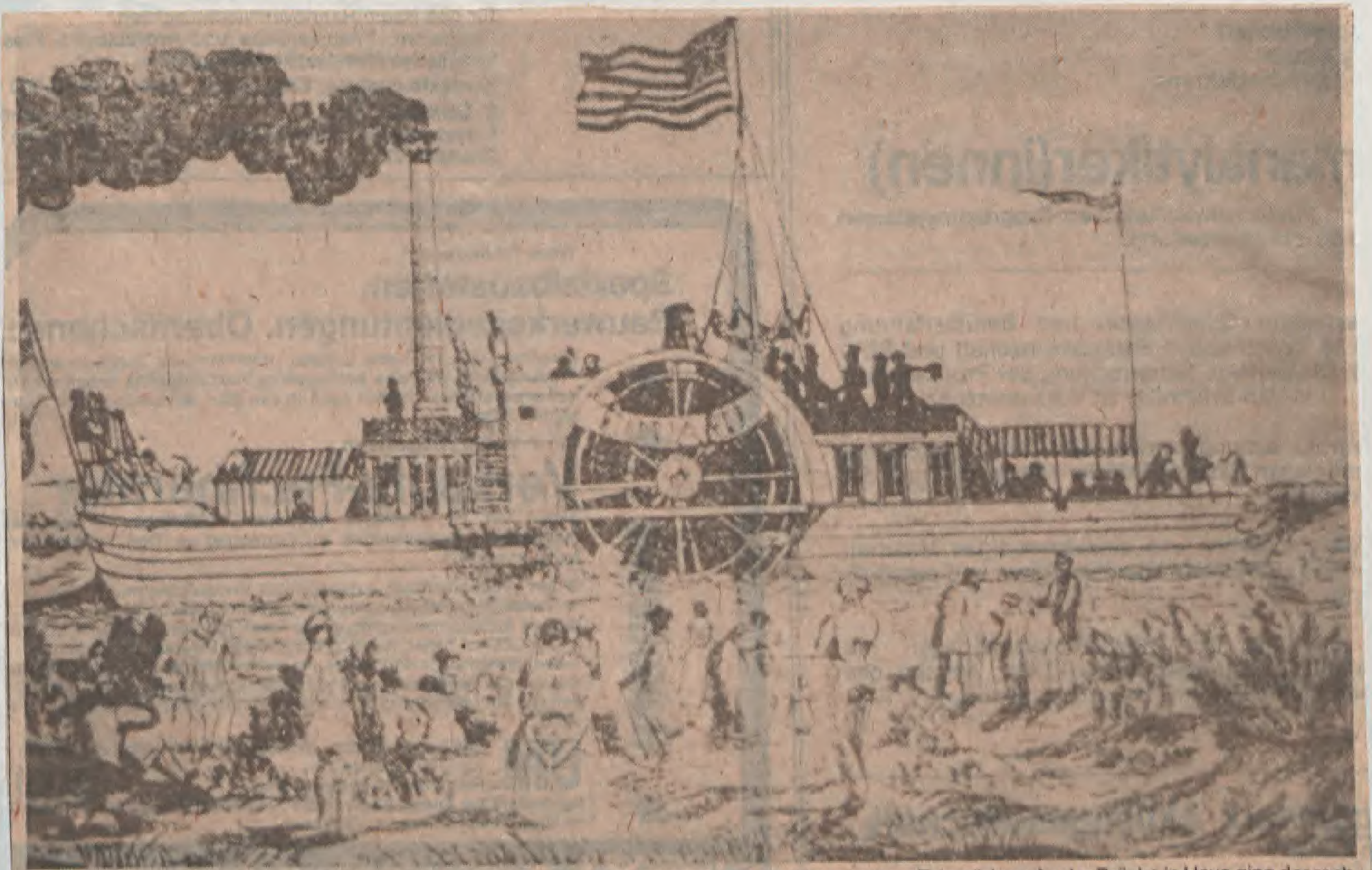
690202

Gegen Fortschritt

Auffällig ist, daß die zur Zeit auf der Weser verkehrenden Dampfschiffe mehr zur Personenbeförderung als zu Warentransporten benutzt wurden. So nahm die Hamelner Gesellschaft im Jahre 1846 48 792 Taler für beförderte Personen ein und aus Warentransporten nur 1248 Taler. Daraus ist zu ersehen, daß die Schiffer den Fortschritt, den die Dampfschiffe als Schleppschiffe dem Verkehr zu bringen vermochten, noch nicht erkannt hatten, sondern lieber bei dem Linienzug mit Pferden blieben.

Die Pferdebesitzer, die bisher den Vorspann geleistet hatten, sahen der Entwicklung mit gemischten Gefühlen entgegen. Sie hätten am liebsten, wie es heißt, ihre Konkurrenten, die Dampfer, mit Kanonen in den Grund geschossen. Aber der Fortschritt ließ sich nicht aufhalten. Immerhin hat der Linienzug mit Pferden aber bis etwa zum Jahre 1880 gedauert. Über dieses Kapitel der Weserschiffahrt wird gesondert berichtet.

Walter Siebert



Viel bestaunt wurde der 1843 in Dienst gestellte Weser-Dampfer „Eduard". Doch er erlebte nicht nur Erfreuliches: An der Brücke in Hoya ging der rechte Radkasten zu Bruch, und beide Schaufelräder wurden in Tag- und Nachtarbeit an Ort und Stelle repariert. Archiv: Siebert

690203

Ges.Bürg. 12.11.82

Georg Wilhelm Roloff aus Minden beseitigte die Hindernisse der Weserschiffahrt

Minden. Als in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die ersten Dampfer die Weser passierten, bereiteten ihnen die Hoyaer Brücke und die Liebenauer Steine große Schwierigkeiten. Das auf Anregung des Mindener Schiffseigners Georg Wilhelm Roloff 1835 in Duisburg gebaute Dampfschiff „Friedrich Wilhelm", das Anfang 1836 die Weser aufwärts fuhr, konnte die Hoyaer Brücke nur passieren, nachdem man vorsorglich den rechten halben Radkasten beseitigt hatte. Als am 3. September 1843 das von Karl Anton Henschel und Eduard Wüstenfeld in Münden erbaute Dampfschiff „Eduard" die Weser hinabfuhr, ging der Kapitän vor der Hoyaer Brücke erstmal an Land, um sich die Sache ruhig ansehen zu können. Dann wagte er die Durchfahrt mit voller Maschinenkraft, aber der Sturm trieb das Schiff hin und her, und die Brücke riß den rechten Radkasten ab, die Schaufelräder waren stark verbogen, aber die Naben waren heil geblieben. Tag und Nacht haben schnell herbeigeholte Tischler und Schlosser die Schäden ausgebessert, und so konnte die Fahrt nach drei Tagen fortgesetzt werden.

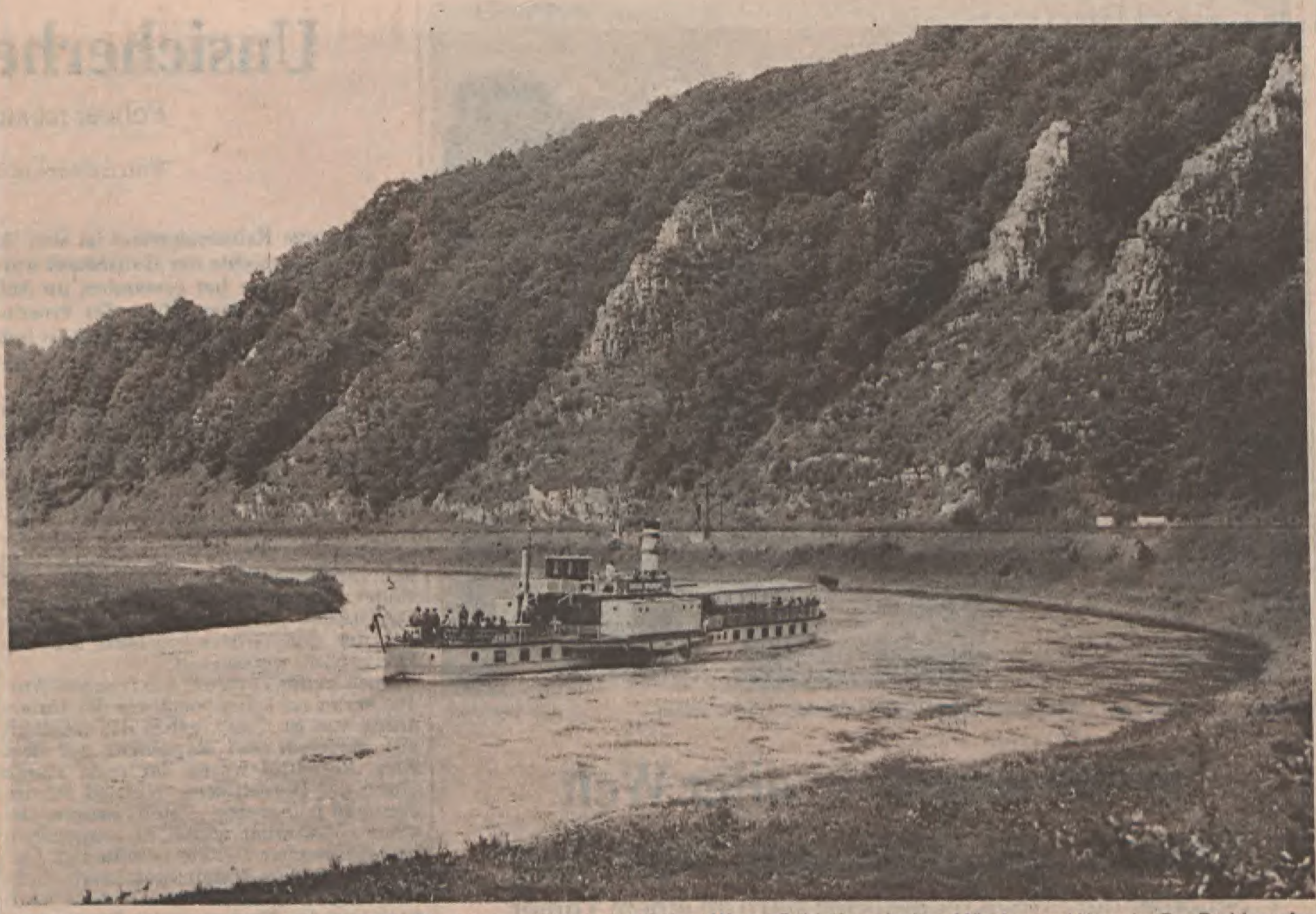
Die Liebenauer Steine, Blöcke aus der Eizeit, bildeten damals im Fluß mehrere Riffe und waren in der Schiffahrt sehr gefürchtet. Nur unter Zuhilfenahme von vier Pferden auf beiden Stromufern gelang es mit größter Anstrengung das Hindernis zu überwinden. Nachdem schon wiederholt Schiffseigner Petitionen an die Regierung in Hannover gerichtet hatten, mit der Bitte, die Steine wegräumen zu lassen, und sie immer wieder einen abschlägigen Bescheid erhalten hatten, machte sich der oben erwähnte Georg Wilhelm Roloff aus dem preußischen Minden daran, das Ziel auf eigene Faust zu erreichen.

Er brauchte dazu die Hilfe des Oberpräsidenten von Vincke aus Minden. Als dieser ihn an einem Sonntagmorgen um 8.00 Uhr besuchte, um sich nach der Steinangelegenheit zu erkundigen, lud er ihn ein, mit ihm in einem Wagen zur Besichtigung des Hindernisses zu fahren. Innerhalb einer halben Stunde war angespannt, ein junger Schiffsmann mit Namen Christian Holscher zur Mitfahrt herbeigeholt, und innerhalb von sechs Stunden war man vor Ort und Stelle. Der Wasserstand der Weser war niedrig, so daß man die Steine zählen konnte. Der junge Schiffer warf Kamisol und Stiefel ab, sprang in die Weser, schwamm zu den Steinen und stellte sich dort auf die Blöcke, die sich nur einen Fuß unter der Wasseroberfläche befanden. Die Besichtigung dauerte nur eine halbe Stunde, und um 22.00 Uhr lieferte Roloff den alten Herrn wieder wohlbehalten in dessen Hause ab.

Die Fahrt hatte zur Folge, so berichtet Roloff, daß er vom Amte Stolzenau nach einigen Wochen die Aufforderung erhielt, sich wegen der Fortschaffung der Steine zu melde und daß mit Hilfe von Obernkirchener Bergleuten die Steine gesprengt und fortgeschafft wurden. Nach einer Darstellung des Bremer Senators Duckwitz soll der Liebenauer Amtmann dem Schiffseigner die Erlaubnis zur Beseitigung der Steine gegeben haben in der Annahme, daß ihm das nicht gelingen werde, und er habe später, nachdem er erfahren hatte, daß Roloff die Steine nach Bremen transportiert habe, einen Prozeß gegen ihn angestrengt wegen der Ausfuhr von Steinen aus dem Königreich Hannover. Der Prozeß soll bald darauf vom Minister des Innern von der Wisch niedergeschlagen sein.

Einen weit umständlicheren, aber auch humorvolleren Weg schlug Roloff ein, das Hindernis der Hoyaer Brücke zu beseitigen. Als im Jahre 1844 in Minden die Nachricht eintraf, daß der preußische König Friedrich Wilhelm IV. 14 Tage später Minden passieren würde, und in Bückeburg beim Fürsten Georg Wilhelm zu Schaumburg-Lippe zum Mittagessen geladen sei, hielt Roloff die Gelegenheit für geeignet, den König auf die Hoyaer Brücke aufmerksam zu machen.

Er ließ von einem Maler ein 12 Fuß langes und 10 Fuß hohes Bild von der Hoyaer Brücke und einem dahinterliegenden Dampfschiff mit der Aufschrift „Friedrich Wilhelm III." auf dem Radkasten malen, auf dem im Himmel über der Brücke in großen goldenen Buchstaben zu lesen war: „Fort mit der Hoyaer Brücke" Einige Tage vor der Ankunft der Majestäten wurde unterhalb und oberhalb der Mindener Weserbrücke je ein Weserschiff mit hohen Masten postiert und von einem Mast zum anderen ein starkes Tau gespannt und daran in 10 Fuß Höhe über der Brücke das Bild befestigt. Auf der Rückseite Bildes war der hannoversche König Ernst August auf einem Schimmel sitzend abgebildet, und zu beiden Seiten des Bildes wurden in hängenden Körben zwei anständig gekleidete Musikanten postiert.



Ein Bild aus der guten alten Zeit der OWD: Der „Kaiser Wilhelm" auf einer Weser-Schleife zwischen Münden und Hameln. Der Raddampfer, der jetzt auf der Elbe fährt, fehlt der OWD jetzt als Attraktion im Ausflugsverkehr. Aufn.: Fritz

„Wir möchten unsern Kaiser Wilhelm wiederhaben"

Die Oberweser Dampfschiffahrt besinnt sich plötzlich wieder auf ihre Tradition

Hameln (lni)

Die seit einem Jahr finanziell wieder sicher durch das Fahrgastgeschäft steuernde „Oberweser Dampfschiffahrt" (OWD Hameln) will mit einem alten Schaufelraddampfer endgültig aus den roten Zahlen schippern. Zum Auftakt der ersten Fahrt der Saison am Sonntag zwischen Hannoversch Münden (Kreis Göttingen) und Hameln berichtete Reedereigeschäftsführer Heinz A. Schiebe von Plänen des Unternehmens, einen Dampfoldtimer mit rund 400 Plätzen auf der Weser einzusetzen. „Wir haben einen Makler mit der Suche beauftragt", sagte Schiebe. Der ehemalige Weserdampfer der OWD „Kaiser Wilhelm" sei bedauerlicherweise – „als noch kein Mensch an so etwas dachte" – nach Lauenburg bei Hamburg verkauft worden. Am liebsten würde die OWD natürlich ihren alten „Wilhelm" zurückhaben. Doch der Rückkauf des „Kaisers" aus dem Elbexil ist nicht möglich.

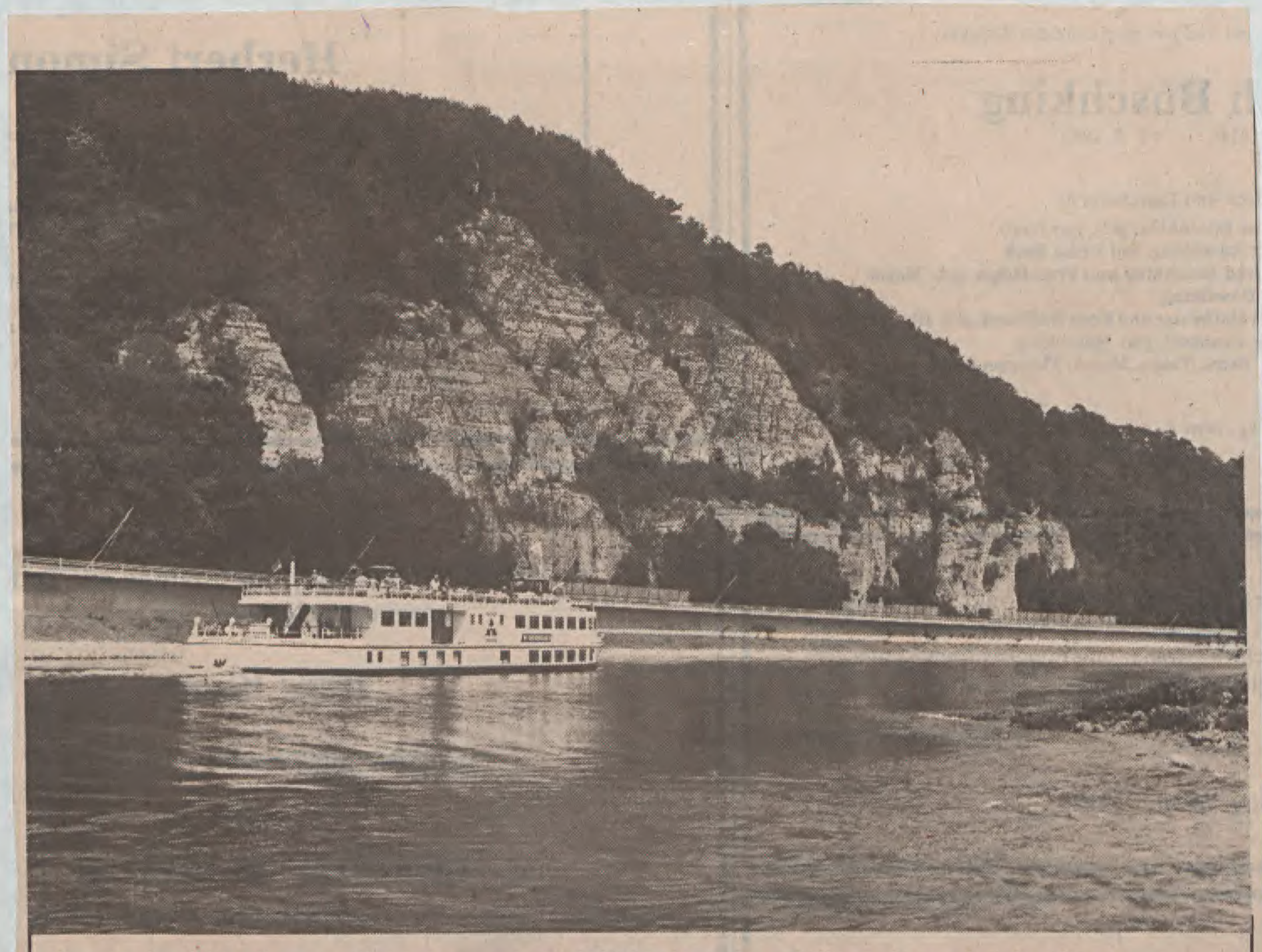
Vielleicht sei jedoch die DDR bereit, einen ihrer noch zahlreichen laufenden kohle- oder ölbetriebenen Schaufelraddampfer aus dem Oberelbegebiet zu verkaufen. „Ich denke zur Zeit Tag und Nacht an kaum etwas anderes als daran, wie wir an so ein Dampfschiff kommen, weil ich mir vor allem im Gruppenreisengeschäft sehr viel davon verspreche." Zur Unterhaltung müsse von Dampfschifffreunden ein Förderkreis gegründet werden.

Die überwiegend von kommunalen Gesellschaftern getragene OWD beförderte im vergangenen Jahr 165 000 Passagiere auf den 183 Flußkilometern zwischen Münden und Vlotho. „Schon bei 200 000 Passagieren", so Schiebe, „könnten wir ohne Unterstützung der Kommunen und Landkreise auskommen."

Die vor zwei Jahren vom Konkurs bedrohte Reederei konnte 1985 erstmals wieder ihr Betriebsergebnis ausgleichen. Doch Altschulden von 1,2 Millionen Mark lasten noch auf dem Unternehmen. Grund für die verbesserte Situation sei vor allem ein gründlich geändertes Beförderungskonzept, weg von der reinen Linienschiffahrt zu touristisch ausgeklügelten Rundreiseangeboten. So sei in Abstimmung mit der Bundesbahn, den Linienbussen und dem eigenen Fahrplan ermöglicht worden, daß möglichst viele Fahrgäste von zahlreichen der 32 Haltestationen mühelos zu ihrem Ausgangspunkt zurückkommen.

Schiffsreisen von bis zu acht Tagen Länge mit Hotelübernachtungen, Ausflügen, einem Gutscheinheft von der Taxifahrt bis zur Eintrittskarte für die Schloßbesichtigung laden vor allem ältere Menschen zu einer beschaulichen Reise auf dem Fluß durch das sagen- und märchenumwobene Weserbergland ein. Mit dem Kauf eines Motorschiffes, das am Sonnabend auf den Namen „Dornröschen" getauft worden war, wurde die Flotte wieder auf sechs Schiffe verstärkt.

690205



Auch in Niedersachsen warten bilderbuchschöne Landschaften

darauf, entdeckt zu werden. Zu ihnen gehört das Weserbergland mit seinen romantischen Landschaftsbildern am gemächlich fließenden Strom, auf dem die weißen Schiffe sahingleiten. Die bizarre, von Sagen umwobene Felswand der „Steinmühle" zwischen Polle und Bodenwerder ist ein besonderer landschaftlicher Glanzpunkt dieses attraktiven und noch nicht überlaufenen Feriengebietes. Warum also in die Ferne schweifen?

Foto: Dierssen



Aus dem Weserbuch von 1845

Von Hermann Ziegler, Nienburg-Langendamm

Obwohl bereits am 10. Mai 1817 das erste Dampfboot von Bremen aus weseraufwärts fuhr, dauerte es noch über 30 Jahre, bis es zu einer geregelten Dampfschiffahrt auf der Oberweser kam.

Zu Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts befuhren vier Dampfschiffe fahrplanmäßig die Strekke von Hann.-Münden nach Bremen und zurück. Von den Reisenden wurde das neue Verkehrsmittel gern benutzt, weil es sich hiermit viel bequemer reisen ließ als mit den auf holprigen Wegen rumpelnden engen Postkutschen.

Für die Passagiere der Dampfboote erschien 1845 auf Veranlassung der „Direction der Vereinten Weser-Dampfschiffahrt" ein kleines Buch, das den schlichten Titel trug „Weserbuch"; der Untertitel lautete „Ein erklärender Begleiter auf der Weserreise." In dem Vorwort schrieb der Verfasser: „Daß dieses Buch, seiner Form wie seinem Inhalte nach, weniger zum Durchlesen als zum Nachschlagen bestimmt ist, liegt auf der Hand. Es sollte insbesondere den auf den Dampfschiffen Reisenden das Bemerkenswertheste der in ihrem Gesichtskreise liegenden Umgegend vorführen, und durch Nennung auch der geringsten, unmittelbar am Strome gelegenen Ortschaften, theils ein leichteres Orientiren möglich machen, theils nach vollbrachter Reise der Erinnerung an die einzelnen Parthien des herrlichen Weserstromes nachhelfen".

Die einzelnen Ortsbeschreibungen geben einen guten Einblick in die damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse, sie ermöglichen interessante Vergleiche zu der heutigen Situation und machen so die von 1845 bis heute eingetretenen Veränderungen im Mittelweserraum deutlich. Über die Orte, die in unserem engeren Heimatraum liegen, heißt es im Weserbuch:

„**Stolzenau.** Links am Ufer. Kön. Hann. Flecken. 208 Häuser. 1900 Einwohner. Fähre mit Linie. Mündung eines Flüßchens, der Mühlbach genannt. Dieser freundliche, wohlgebaute, mit breiten Straßen und schattigen Spaziergängen versehene Ort, enthält ein bedeutendes Justiz-Amt, eine ansehnliche königliche Domaine und mehrere adlige Güter. Auch ist hier ein Weser-Zoll-Amt und eine Haupt-Steuer-Receptur. Die hiesige neue und freundliche Kirche hat die einfache Inschrift: ‚Deo' –

Der Haupt-Erwerbszweig der Einwohner ist Ackerbau. Auch Zichorien und Taback werden gebaut. Eine bedeutende Seifenfabrik ist zu erwähnen. Handel und Spedition sind ziemlich ausgedehnt, und die Flußschiffahrt ist nicht geringfügig, zumal hier der Einladungsplatz für behauene Sandsteine ist, welche bei Mönchehagen, Wölpinghausen und Winzlar gebrochen werden. Auch Getraide – vorzüglich Waizen – aus der Umgegend und aus dem Bückeburgischen – wird hier verschifft. Für den Winter ist hier ein kleiner s. g. Noth-Hafen.

Landesbergen. Rechts am Ufer. Kön. Hann. Kirchdorf. 200 Häuser. 1471 Einwohner. Fähre mit Linie. Das Dorf hat neben seinem gewöhnlichen Ackerbau auch Tabacks- und Zichorienbau von Bedeutung. Auch ist hier eine, vermittelst Dampf-Apparats getriebene Branntweinbrennerei.



STOLZENAU

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Liebenau. Links am Ufer. Kön. Hann. Flecken. 241 Häuser. 1900 Einwohner. An der Aue. Der Ort ist 10 Minuten vom Ufer entfernt. – Gesucht sind die hiesigen Eisen-Waaren, namentlich die Sensen. – Es werden hier feine Spitzen fabricirt. – In hiesiger Umgegend, welche größtenteils aus Haide und Torfmoor besteht, giebt es viele Hollandsgänger, d. h. Arbeiter, die im Frühjahre nach Holland wandern, im Herbste aber zurückkehren. Es bringt ein Mann eine Summe von 20 – 50 Thlr. mit in die Heimat zurück.

Nienburg. Rechts am Ufer. Kön. Hann. Stadt. 476 Häuser. 4140 Einwohner. Steinerne Brücke. Mündung der Aue. Die abgetragenen Wälle der Stadt sind zu Anlagen von Promenaden benutzt, welche nach der Weser zu, eine liebliche Aussicht gewähren. Die nicht unmittelbare Umgebung der Stadt hat ein größtentheils reizloses Gepräge. (?) Es befindet sich hier ein Progymnasium, eine Handwerkerschule und ein Verein für Seidenbau. Hauptnahrungszweig ist Zichorienbau. – Fabriken sind hier in Zichorien, Zucker (auf Vierwerk), Leder, lackirtem Leder, Wachstuch, Wagen, Taback, Stärke, wohlriechendem Wasser, Leim. – Außerdem sind zu erwähnen Färbereien, eine Seidenhaspel-Anstalt, Maulbeerbaum-Plantagen und renommirte Bisquitkuchen, welche weithin versandt werden.

Mit den Erzeugnissen vorgenannter Fabriken treibt die Stadt Handel, hat aber auch Spedition. Verschifft werden Bauholz und Latten. In der Nähe sind mehrere Ziegelbrennereien. Sehr reiche Torfmoore versorgen die Stadt und Umgegend mit Feuerung. – Nienburg besitzt eine kleine Garnison. Der Raum der ehemaligen Schloßgebäude bildet jetzt den großen, mit Alleen besetzten Paradeplatz, welcher noch jetzt der Schloßplatz heißt. An demselben liegen das 1824 erbaute Schulhaus und die Beamtenwohnungen. – Für die glückliche Vertheidigung von 1625 ist der Bürgerschaft eine Fahne vom damaligen Landesherren geschenkt, als sie ihm eine eroberte liguistische Fahne gesandt hatte. Jene Fahne wird, wenn sie abgenutzt ist, vom Landesherrn durch eine Neue ersetzt, welches zuletzt 1740 geschah.

Der anmuthigste Spatziergang in der Umgebung von Nienburg ist wohl der, nach dem eine halbe Stunde entfernten, an einer waldigen Anhöge gelegenem Dorfe Oyle.

Drackenburg. Rechts am Ufer. Kön. Hann. Flecken. 107 Häuser. 760 Einwohner. Hier errangen die Evangelischen einen Sieg über die Katholischen am 23sten Mai 1547 auf dem Wülper Felde zwischen Drackenburg und Holtorf. Der Flecken nährt sich hauptsächlich von Ackerbau. Von der entfernteren Ziegelei aus, die nahe dem Strome liegt, wird Handel mit Schiffsbauholz nach Bremen getrieben."

Die 1847 gebaute Eisenbahnstrecke von Hannover nach Bremen ließ die Passagierschiffahrt bald zum Erliegen kommen; die Reisenden wählten jetzt den erheblich schnelleren Schienenweg, und das Weserbuch, das für ein Jahrzehnt den Passagieren auf ihrer Fahrt auf der Weser eine interessante Lektüre gewesen war, geriet bald in Vergessenheit.



Die Weser ist zugefroren! Herrschte einige Tage Frost, konnte die glitzernde Eisfläche betreten werden. Das war für jung und alt jedesmal ein Erlebnis, das man sich nicht entgehen ließ. Vorn rechts die Einfahrt zum „alten Hafen". Im Hintergrund die Fabriken im Nordertor.



Dicht aneinandergedrängt liegen hier die Schleppdampfer und Bockschiffe im Nienburger „Schutz- und Winterhafen". Dieser wurde 1903 – gleichzeitig mit dem Bau der neuen Weserbrücke im Zuge der Hafenstraße – angelegt. Das Foto entstand in dem strengen Winter 1939/40.

Fotos: Archiv

690208

Vor 150 Jahren entstand das Weserlied

Franz Dingelstedt aus Rinteln war es, der im Juli 1835 auf einem Blatt Papier in Versen geschrieben seinen Abschied nahm von seiner Heimat, seiner Jugendzeit und von der Liebe.

Wehmütig gedachte er eines hübschen jungen Mädchens namens Auguste, das er im Frühjahr kennen und lieben gelernt hatte. Bei seinem Besuch zu Hause – sein Vater war Klostervorsteher in Rinteln – hatte er dann feststellen müssen, daß seine Angebetete sich nicht für ihn entschieden hatte. So schrieb der Enttäuschte denn in seinem Liebeskummer das Gedicht, das später als „Weserlied" bekannt werden sollte, nachdem Gustav Anton Pressel (1827 – 1890) den Text vertont hatte.

Franz Dingelstedt ging wieder zurück nach Ricklingen bei Hannover, wo er seit Ostern in einem englischen Erziehungsinstitut als Sprachlehrer tätig war. Nach seinem vorhergehenden Studium in Marburg – Theologie, Jura und Medizin – hatte er keine passende Stellung gefunden und war so in Ricklingen angekommen. Nebenbei beschäftigte er sich mit Literatur und Theaterwissenschaft.

Um aus vorbeschriebenem Grunde weiter von Hause weg zu sein, ging Dingelstedt im Jahre 1836 nach Kassel an das Lyzeum Fridericianum, wurde jedoch zwei Jahre später wegen verschiedener revolutionärer Schriften nach Fulda strafversetzt.

Am württembergischen Königshof war er ab 1843 Bibliothekar und Vorleser. Dort wurde er zum erblichen Freiherrn geadelt.

Weitere Stationen in dem rastlosen Leben des Freiherrn von Dingelstedt waren die Intendantur des Münchener Hoftheaters, auch dann die der Hofbühne in Weimar. 1867 wurde er als Direktor des Hofoperntheaters nach Wien berufen, fünf Jahre später zum Direktor des Hofburgtheaters.

Der Dichter, Dramaturg und Theaterdirektor Franz Ferdinand Freiherr von Dingelstedt starb am 15. Mai 1881 in Wien im Alter von 67 Jahren. Zahlreiche Schriften, Gedichte, Romane, Studien, auch eine Autobiographie sowie Übersetzungen, hat er der Nachwelt hinterlassen.

-gni-

Das Weserlied

(Urtext)

von Franz Ferdinand Freiherr von Dingelstedt

Hier hab' ich, ach manches unzählige Mal
Als Knabe und Jüngling gesessen;
Hinuntergeschaut in das heimische Tal,
Die Welt und mich selbst vergessen.

Und um mich klang es so heiter, so hehr,
Der Himmel erschien so helle,
So feierlich blitzte von unten daher
Der Weser geschlängelte Welle.

Wie liebender Sang aus geliebtem Mund,
So rauschte es rings durch die Bäume,
Und allüberall aus dem grünenden Grund
Begrüßten mich goldene Träume.

Hier sitz ich als Mann da und spähe umher,
Ich horche hinauf und hernieder;
Die holden Gesänge, sie kommen nicht mehr,
Die goldenen Träume nicht wieder.

Sie ziehen davon, wie die Wolken so weit,
So rasch, als wenn Sturm sie vertrieben;
Fahrt wohl, ihr Engel der kindlichen Zeit,
Du auch, du verteufelte Liebe!

690209



Die Weser nahe bei Verden: Sogar eine kleine Öltonne ist hier ans Ufer gespült worden. Aufn.: Susanne Stein

amtlichen Gewässergütekarte ist die Weser überwiegend „kritisch belastet", das bedeutet Güteklasse zwei bis drei. Stellenweise, vor allem nördlich von Bremen unterhalb der Lesum-Mündung, auch zwischen Hameln und Holzminden sowie bei Münden, gilt die Weser als stark verschmutzt, vergleichbar mit Güteklasse drei. Nur an einer Stelle – nördlich von Minden – spricht der Weserlastplan von einer sehr starken Belastung, das heißt Güteklasse drei bis vier.

Nun registriert jedoch die in sieben Klassen eingeteilte Gewässergütekarte lediglich den Sauerstoffgehalt des Wassers und sagt nichts über eine mögliche chemische Verschmutzung. Das salzhaltige Kaliwasser und giftige Industrierückstände werden von der Gewässergütearte nur unzureichend berücksichtigt.

Die oft gestellte Frage, ob denn Fische aus der Weser heute noch genießbar seien, läßt sich da nur schwer beantworten. Die Fischer bescheinigen ihren Fängen, daß sie gesundheitlich unbedenklich seien, Feinschmecker lehnen die Weserfische jedoch ab, weil sie ihnen nicht schmecken. Wilhelm Dobberschütz läßt seine Aale regelmäßig vom Veterinäramt untersuchen, und da, so versichert er, gäbe es keine Beanstandungen. Uwe Lahe, Mitarbeiter am Fachbereich Chemie der Universität Bremen, hält die Weser allerdings für einen der schmutzigsten Flüsse in der Bundesrepublik. „Ich würde die Fische nicht essen", ist seine Meinung.

690210

Am besten gedeihen die Bakterien

Neue Klärwerke sollen verschmutzte Weser entlasten / Beruf des Fischers fast ausgestorben



Die Punkte kennzeichnen die schmutzigsten Stellen, an denen die Weser zu wenig Sauerstoff hat.

Von Susanne Stein — Hannover

Die meisten deutschen Flüsse haben mit klaren Gebirgsgewässern etwa so viel gemein wie ein häßliches Entlein mit einem stolzen Schwan. Besonders die Weser gehört zu den Sorgenkindern der Umweltschützer und Politiker. Der Fluß ist salzig, verdreckt und so sauerstoffarm, daß bei Bremen, zwischen Hameln und Holzminden und bei Münden (Kreis Göttingen) häufig die Fische sterben. Die kritischste Stelle liegt nördlich von Minden – hier ist manchmal überhaupt kein Sauerstoff im Wasser vorhanden, und es besteht die Gefahr einer biologischen Verödung. Als eine der wichtigsten Gegenmaßnahmen sind gegenwärtig drei Großkläranlagen im Bau.

Der neue Weserlastplan 1982, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der Länder zur Reinerhaltung der Weser (Arge Weser), malt ein düsteres Bild: Die Weser, früher natürlicher Lebensraum für Fische und Pflanzen, ernährt heute vorwiegend Bakterien. Der Beruf des Weserfischers ist so gut wie ausgestorben.

Abwässer der Kaliwerke, die zum Teil aus der DDR, zum Teil auch aus Hessen und Niedersachsen in die Weser fließen, sind schuld an dem enorm hohen Salzgehalt des Flusses. Vor allem die Werra, einer der beiden Quellflüsse der Weser, ist so salzig wie die Nordsee.

Der Weserlastplan schreibt den thüringischen Kaliwerken rund 84 Prozent des Wesersalzes zu, hessischen Werken etwa 10 Prozent und niedersächsischen nur 6 Prozent. Diese Zahlen sind abhängig von der Menge und Zusammensetzung der Kaliabwässer. Während im hannoverschen Revier hauptsächich Steinsalz in fester Form als Rückstand bei der Kaliproduktion anfällt, entsteht in der DDR Magnesiumchlorid. Es kann nicht gelagert werden, weil es bereits bei normaler Luftfeuchtigkeit zerfließt.

Meereskrebse angesiedelt

Das Salz in der Weser hat die Lebensbedingungen der Fische und Pflanzen verändert. Schollen und andere Meeresfische wird der Angler zwar nicht fangen, doch als Nahrungsgrundlage der Fische wurden mittlerweile Flohkrebse angesiedelt, die eigentlich im Meerwasser zu Hause sind.

Doch das Salz ist nicht die einzige Belastung, die die Weser auf ihrem Weg zur Nordsee mitschleppt. Kommunales und industrielles Abwasser macht dem Fluß ganz erheblich zu schaffen. Die Abwasserbakterien zehren vom Sauerstoff im Wasser, und der wiederum fehlt dann den Fischen. In warmen Sommermonaten, wenn bei höheren Temperaturen auch noch die Algen kräftig wachsen, hat der Fluß regelmäßig zuwenig Sauerstoff: Die Fische sterben.

„Atemspende" am Wehr

Wilhelm Dobberschütz, einer der wenigen hauptberuflichen Weserfischer, erinnert sich, daß im Jahr 1976 fast 80 Prozent des gesamten Aalbestandes erstickte. Auch im vergangenen Sommer mußte das Weserwasser am Kraftwerk Drakenburg (Kreis Nienburg) künstlich „beatmet" werden. Bei gedrosselter Stromproduktion läuft das Wasser über die Wehre und reichert sich mit Sauerstoff an.

Laut Weserlastplan sind 46 Kläranlagen geplant, die dann die Belastung der Weser entscheidend vermindern sollen. Wichtige große Klärwerke für kommunales Abwasser werden gegenwärtig in Kassel, Bremen und Bremerhaven gebaut.

Zu dem Wasser aus Klärwerken kommt das Kühlwasser der Kraftwerke. Da bei der Erzeugung elektrischer Energie Wärme entsteht, entnehmen die einzelnen Stromkraftwerke Weserwasser, um die Kondensatoren zu kühlen. Das Wasser wird zwar gereinigt, aber warm in den Fluß zurückgeleitet. Dies wiederum vermindert die Sauerstoffmenge im Wasser. Die Arge Weser hält Kühltürme für neue Kraftwerke daher für unverzichtbar. Am Kernkraftwerk Esenshamm ist der Bau vom Kühltürmen bereits geplant.

Der Sauerstoffgehalt des Wassers, der an bestimmten Meßstellen regelmäßig überwacht wird, läßt Rückschlüsse auf die biologische Qualität der Weser zu. Nach der

„Bitte höchstens dreimal Lachs in der Woche!"

Weser zählte einst zu den lachsreichsten Flüssen Deutschlands

In den zwanziger Jahren gab Friedrich Heller – Mitbegründer und langjähriger Konservator des Nienburger Museums – eine Heimatkarte der damaligen Kreise Nienburg, Hoya, Stolzenau und Sulingen heraus, die auch heute noch von Heimatfreunden gern benutzt wird, weil sie neben den üblichen kartographischen Symbolen und Zeichen geschichtliche, kulturgeschichtliche und wirtschaftliche Eintragungen enthält. So ist in dieser Karte am Weserufer, das dem Rolldamm bei Nienburg gegenüberliegt, die Flurbezeichnung „Lachsbrink" eingetragen.

Wenn Heller diese Bezeichnung in die Karte aufnahm, so wird damit deutlich, daß zu jener Zeit in der Stadt Nienburg die Erinnerung an die ehemals großen Lachsfänge in der Weser noch lebendig war. In den früheren Jahrhunderten zogen die Lachse in großen Schwärmen flußaufwärts bis zur Oberweser.

Auf dem Wege dorthin wurden sie von den Fischern zwischen Bremen und Hameln in Reusen und Stellnetzen gefangen. Die Fänge waren überaus reichlich, und es klingt fast wie ein Märchen, wenn in alten Akten berichtet wird, daß die Dienstboten bei ihrer Anstellung darum baten, nicht öfter als zwei- bis dreimal in der Woche Lachs vorgesetzt zu bekommen.

Die Weser war einmal einer der lachsreichsten Flüsse Deutschlands. Allein in der Stadt Hameln soll der Lachsfang jährlich bis zu 1000 Reichstaler eingebracht haben. Doch um die Jahrhundertwende nahmen die Lachsschwärme stark ab. Am 29. Juni 1907 berichtete „Die Harke", daß die Weserfischer über den starken Rückgang des Lachsfanges sehr beunruhigt seien; ob das an dem Wasser der Weser liege, wisse man nicht. Trotzdem habe die hannoversche Landwirtschaftskammer annähernd drei Millionen befruchteter Lachseier in der Weser und ihren Nebenflüssen ausge[illegible]t.

Obwohl die ersten Versuche gut verliefen, war das Bemühen der Landwirtschaftskammer letztlich vergeblich. Mit der Inbetriebnahme der Staustufe Dörverden im Jahre 1911 nahm die Zahl der gefangenen Lachse weiter rap Weser liege, wFebruar 1929 ein Schlüsselburger Fährmann einen 1,25 Meter langen und 28 Pfund schweren Lachs fing, war das eine Sensation. Weserfischer und Petrijünger schöpften wieder Hoffnung. Ihr Hoffen war jedoch vergeblich.

Wasserbaumaßnahmen, verbunden mit zunehmender Verschmutzung, verursachten die ersten Verluste, die nicht mehr gutzumachen waren. Wehre und Stauanlagen verhinderten den Aufstieg von vielen aus dem Meer in das Süßwasser wandernden Arten wie des Lachses, Maifisches und Störs. Die Ausrottung dieser Arten hat allein der Mensch verursacht, der durch die Umwandlung des Flusses in eine Schiffahrtsstraße den Fischen den ihnen gemäßen Lebensraum nahm.

Heute ist nur noch ganz wenigen Nienburgern die Flurbezeichnung „Lachsbrink" bekannt. In der Stadt erinnert nichts an die große Zeit des Lachsfanges. In Hameln hingegen ist die Erinnerung noch lebendig. So heißt eine Straße in der Nähe der Weser „Lachsgrund", und im Schatten des Münsters Bonifatii ließen Hamelner Bürger im Jahre 1912 den Lachsbrunnen errichten.

Auf einem Sandsteinsockel steht ein in Bronze gegossener Knabe mit einem Lachs, aus dessen Maul ein Wasserstrahl sprudelt. Als die Hamelner diesen Brunnen aufstellen ließen, war zwar die große Zeit des Lachsfanges vorbei, sie ahnten aber sicherlich nicht, daß nur wenige Jahrzehnte später kein einziger Lachs mehr in der Weser sein würde.

Hermann Ziegler



An bessere, längst vergangene Weser-Zeiten erinnert noch heute der „Lachsbrunnen" in Hameln.
Archiv Ziegler

Harke.
15.9.1979

690212

Nur noch wenige Aale schlängeln sich in den Reusen

Der Fischfang in der versalzenen Weser ist schwierig geworden / Jährlich 80 000 Mark für Jungfische

Von Friedel Bernstorf

Nienburg

In einem einfachen, mit einem Motor ausgestatteten Boot geht es durch die kühle Morgenluft ein Stück flußaufwärts, bis „Wilhelmine" erreicht ist. Schon 1742, so besagt nachweislich die Familienchronik des Weserfischers Wilhelm Dobberschütz, versorgte sein Ahne die Nienburger mit Fisch aus dem heimischen Gewässer. Damals war es Cordt-Heinrich Altvater, der mit seinem Boot, das von Pferden vom Ufer aus flußaufwärts gezogen wurde, in dem noch reinen Weserwasser fischte. Fischermeister Wilhelm Dobberschütz hat es heute leichter, der Strömung zu widerstehen, doch der Fischfang selbst ist wegen des geschrumpften Bestandes keineswegs einfacher geworden.

Wilhelm Dobberschütz, 55 Jahre alt, und seine beiden Söhne Cordt (25) und Ludolf (21) gehören zu den vier Weserfischern zwischen Hannoversch Münden und Bremen, die noch allein vom Fischen leben. In dem reinen Männerhaushalt beginnt der Arbeitstag frühmorgens mit dem Einholen der Netze.

Nördlich von Nienburg, bei Drakenburg, liegen die beiden sogenannten Aalschocker „Butt" und „Wilhelmine", zwei Fangschiffe, die fest in der Weser verankert sind. In diesem stillgelegten Weserteil ruht der Schiffsverkehr. Er wird jetzt über einen Kanal geführt.

Rechts und links des Schiffes hängt an zwei etwa zehn Meter langen Mastbäumen, die unmittelbar unter der Wasseroberfläche liegen, jeweils ein großes Netz – Aalharm heißt es in der Fachsprache – das in Strömungsrichtung trichterförmig zuläuft. So kann eine große Wassermenge das Netz durchströmen. Der Fischertrag sollte demnach stattlich sein. Doch der Fang ist im Laufe der vergangenen Jahre in dem Maß gesunken, in dem der Müllanfall und der Salzgehalt im Wasser stiegen.

An diesem Morgen sind es vorwiegend Aale und Weißfische, die sich zwischen Getränkedosen, Plastikbechern, Bierflaschen und einer dicken grünen Gurke schlängeln. Gerade begeistert ist Wilhelm Dobberschütz über das Fangergebnis nicht. Eben zu einem Viertel ist der große Plastikkübel mit Aalen gefüllt. Die Weißfische werden wieder in den Fluß gesetzt, für sie gibt es keinen Markt. „Die Kunden wollen zwar Fisch essen, aber möglichst keine Gräten darin finden", klagt Dobberschütz. Der Renner ist unbestritten der Aal, aber auch Forellen laufen recht gut.

Den Aalschocker „Butt" haben Vater und Sohn bereits auf der Fahrt zu „Wilhelmine" passiert und nehmen seinen Fang auf dem Rückweg mit. Aus großen Wasserbecken, die in einem Haus an der Weser untergebracht sind, werden anschließend noch die Aale geholt, die im Laufe der letzten Tage gefangen wurden. „Das Aalschlachten lohnt sich nur noch einmal in der Woche, nachdem 1976 über 70 Prozent des Bestandes kaputtgegangen sind", erzählt Wilhelm Dobberschütz. Damals habe die Kali-Industrie in der DDR im Thüringer Raum die ohnehin versalzene Weser zum „Umkippen" gebracht. Diese Salzlauge habe selbst der widerstandsfähige Aal nicht verkraftet. Und seit 1976 habe sich die Situation auch nicht merklich verbessert. Dobberschütz spricht in diesem Zusammenhang die gute Zusammenarbeit der Berufsfischer mit dem Sportanglern an. 60 000 bis 80 000 Mark würden jährlich gemeinsam aufgebracht, um Jungfische in die Weser zu setzen. Daran beteiligen sich auch die Kraftwerke, durch deren Turbinen mancher Aal zerstückelt werde.

Weiter geht die Arbeit mit dem Leeren der rund 500 Aalreusen, die in Ufernähe flußaufwärts liegen. Nach einigen Kilometern ist ein ruhiger Flußbogen erreicht. Hier ziehen die Fischer mehrere Reusen ins Boot. „Nichts los", ist der vielsagende Kommentar. „Wir brauchen gar nicht weiter rauf zu fahren." Diese Reuse sei ein gutes Barometer für den Fang. Wenn sie nicht viel bringe, sei von den übrigen auch nicht mehr zu erwarten. Einige Reusen werden auf dem Rückweg geleert. Bei anderen zeigt ein erster Blick, daß es sich nicht lohnt, sie ins Boot zu ziehen.

Der Fischer auf der Weser sei in großem Maße vom Zufall abhängig, meint Dobberschütz. Und wer da nicht vorgesorgt habe und auf zwei festen Beinen stehe, könne nach ein paar mageren Jahren schnell von der Oberfläche verschwunden sein. Da die Weserfischer nicht die Möglichkeit hätten, die Werra- und Weserverschmutzer in der DDR zu belangen, fordert der Fischermeister eine Unterstützung von der Bundesregierung beim Fischbesatz und ein härteres Auftreten bei Verhandlungen mit der DDR über die Menge der Salzlauge, die in die Werra geleitet werden darf.

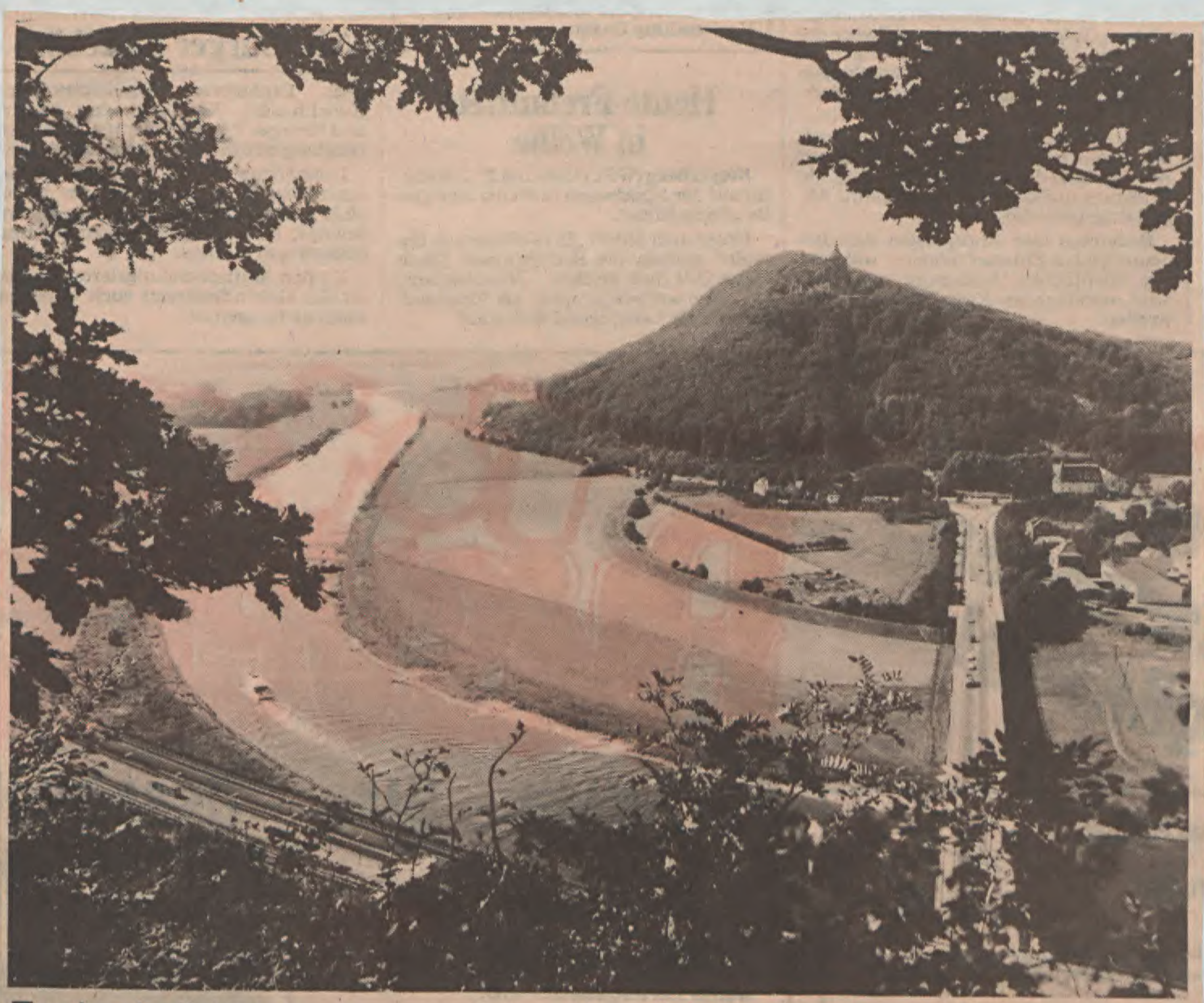
Die schriftlich vereinbarte Menge von höchstens 3000 Milligramm je Liter sei in Spitzenzeiten bis zum Zwölffachen überschritten worden. Bedenken beim Fischverzehr braucht man nach den Worten des Fischers jedoch nicht zu haben. Dobberschütz verkauft seit Jahren den gesamten Fang über sein Geschäft am Weserwall an Privatkunden.



Wilhelm Dobberschütz mit seinem Sohn bei der Arbeit auf der Weser.

Aufn.: Friedel Bernstorf

690213



Zu den beliebtesten sommerlichen Ausflugszielen

in Norddeutschland gehört die Porta Westfalica unweit von Minden. Hier, wo die Weser in einem grandiosen Gebirgsdurchbruch vom bergigen Land Abschied nimmt, das sie an ihrem Oberlauf begleitet hat, steht auf dem Wittekindsberg der „alte Kaiser Wilhelm" (der I.) unter einem 88 Meter hohen Baldachin aus Porta-Sandstein. Die Aussicht, die der Kaiser von seinem erhöhten Standpunkt hat, ist auch für gewöhnliche Sterbliche überwältigend. Sie lockt alljährlich Millionen Touristen auf den Wittekindsberg.

Foto: Dierssen

Ein Hochwasser „außer der Reihe“ brachte den Jahrhundert-Rekord

Im Jahre 1940 trat die Weser dreimal über die Ufer

Mit einem Meßwert von 7,16 Meter am Pegel Nienburg (bei einem heutigen Normalstand von etwa 3,80 Meter) erreichte das Weser-Hochwasser 1981 am 14. März seinen höchsten Stand.

Geht man von den „normalen“, durch Schnee- und Eisschmelze oder auch anhaltende Regenfälle (wie beim Sommerhochwasser 1956) verursachten Überflutungen aus, so gilt das Februar-Hochwasser 1946 (Pegel Nienburg 7,66 Meter) hinsichtlich seiner Dauer und der angerichteten Schäden als die bedeutendste Weser-Hochflut seit 1841 (7,81 Meter).

Vom 7. bis 16. Februar waren die Straßen im Wesertal überflutet; durch Unterspülung stürzten in der Nähe von Schlieshof bei Nienburg ein Pfeiler und zwei Bögen der Eisenbahnbrücke ein, und am Schäferhof erfolgte ein 60 Meter langer Uferabbruch, bei dem 15 000 Kubikmeter Boden abgetrieben wurden.

Mit eine Ursache dafür, daß dieses Hochwasser so verheerende Ausmaße annehmen konnte, war die geringe Aufnahmefähigkeit der Edertalsperre infolge von Kriegsschäden. Im Jahre 1943 war sie durch Bomben zerstört worden.

Und doch wurde auch der Pegelstand von 1946 im 20. Jahrhundert noch einige Male übertroffen; und zwar durch Hochwasser „außer der Reihe“, wenn sich nach dem Aufbrechen der zugefrorenen Weser in den Flußkrümmungen ein Eisstau bildete, der das Abfließen des Wassers blockierte. Eine solche Eisbarriere verursachte Anfang März 1940 ein Hochwasser, das mit einem Pegelstand von 7,82 Meter bei Nienburg einen absoluten Jahrhundertrekord aufstellte.

Die „Mittelweser-Zeitung – Die Harke“ konnte noch bis 1941 erscheinen – erst dann fiel sie der NS-Pressekonzentration zum Opfer. So geben die Zeitungsblätter aus „jenen Tagen“ einigen Aufschluß über die Lebensverhältnisse in dem strengen Winter 1939/40 im ersten Kriegsjahr.

„Ganz Europa vom Frost gepackt“ hieß es am 22. Januar; wochenlang waren die Flüsse bereits zugefroren. Dadurch hervorgerufene Transportschwierigkeiten und die vordringlichen Erfordernisse der Kriegswirtschaft gab man als Ursache an für die Kohlenknappheit, die dazu führte, daß in den Nienburger Schulen der Unterricht eingestellt werden mußte.

Ein Wetterbericht wurde jedoch in den Zeitungen seit Kriegsbeginn nicht mehr veröffentlicht; und im übrigen war die Berichterstattung aus dem Heimatraum stark eingeschränkt. „Warum steht das nicht in der Harke?“ – unter dieser Überschrift antwortete die „Schriftleitung“ auf anscheinend zahlreiche Leserstimmen wegen fehlender Nachrichten; „... wenn wir in der ‚Harke‘, wie wir es früher taten, täglich mitteilen würden, daß es heute einen Platzregen gegeben hat, der nach kurzer Dauer westwärts weiterzog, oder daß es nach kurzer Tauperiode wieder bannig kalt geworden ist, oder daß man auf den Straßen vor Tauschmutz nicht weiterkommt – dann würden aus solchen täglichen kleinen Dingen die wetterkundigen Mitarbeiter unseres Gegners genau in der Lage sein, sich die Weiterentwicklung auszuknobeln und auf diese Weise wieder wertvolle Winke für ihre militärischen Operationen erhalten ...“

So fehlt auch über das März-Hochwasser 1940 jede Kommentierung. Aber die Pegelstände der Weser (vormittags gemessen) sind abgedruckt und geben einen Überblick über den dramatischen Verlauf: 26. Februar 5,70 Meter, 27. Februar 6,02 Meter, 28. Februar 6,32 Meter, 29. Februar 7,38 Meter, 1. März 7,78 Meter; an diesem Tage erreichte der Wasserscheitel dann auch seinen Höchststand von 7,82 Meter.

Bereits am nächsten Tage konnte am Pegel aber ein Absinken um 89 Zentimeter abgelesen werden – das Wasser hatte sich einen Weg durch das Eis gebahnt –, es fiel nun täglich kräftig weiter und sank bis zum 6. März auf 3,16 Meter ab.

Ein Amateurfotograf hat damals einige interessante Bilder „geschossen“ – datiert mit dem 1. März 1940. Auf dem Schloßplatz hieß es „Land unter“, und durch Rückstau war auch die Bahnunterführung Verdener Straße tief über- (oder besser unter-)flutet. Pioniere einer damals in Nienburg stationierten Einheit übernahmen mit Schlauchbooten einen „Fährdienst“ für die Bevölkerung „von Ufer zu Ufer“.

Dem durch Eisstau verursachten Hochwasser folgte dann Ende März ein „reguläres“, das es immerhin auf einen Pegelstand von 6,96 Meter brachte. Und nur einen Zentimeter weniger las man noch einmal bei einem November-Hochwasser des gleichen Jahres ab, das damit zu den hochwasserreichsten Jahren dieses Jahrhunderts gehört.

Hans-Otto Schneegluth

690215



Zwei Fotodokumente aus dem Jahre 1940: Ein Stau des aufbrechenden Weser-Eises verursachte in den ersten März-Tagen ein Rekord-Hochwasser, bei dem auch der Schloßplatz überschwemmt wurde (Bild links). Durch Rückstau in der Kanalisation stand auch die Bahnunterführung Verdener Straße tief unter Wasser (Bild rechts).

690216

Hochwasser 1947: Leeseringer Fähre riß sich los und trieb auf Nienburg zu

Ein Motorboot als Verkehrsmittel zwischen Nienburg und Lemke / Pegelrekord 7,73 Meter

21. März 1947: „Der langanhaltende zweite Nachkriegswinter 1946/47 bescherte uns Schnee und harten Frost. Die besorgten Blicke aller Weseranwohner gingen am Wochenende fast stündlich zum Flusse hin, dessen Eiskruste sich trotz des steigenden Wassers und vorhergegangenen Sprengungen der Eisdecke zwischen den beiden Behelfsbrücken durch englische Pioniere in Nienburg nicht lösen wollte. Als das Eis dann stellenweise in Bewegung geriet, kam die Sorge um die wenigen Behelfsbrücken dazu, die unter dem Anprall der oft 20 Zentimeter dicken Eisschollen bebten. Bisher ist im Kreise Nienburg und weiter stromab alles gut abgegangen, jedoch ist die Gefahr noch nicht gebannt. Kilometerlange Eisversetzungen stauen das Wasser, das durch die Schneeschmelze noch erheblich steigen kann.

Noch am 14. März konnten die Reichsbahnautobusse den Zubringerdienst vom Bahnhof Nienburg zum Lemker Bahnhof aufnehmen. Am 15. März stand das Wasser aber so hoch, daß die Straße nach Lemke überflutet war und statt der Autobusse nur noch ein Motorboot den Dienst versehen konnte. Lemke wurde auf diese Weise mit Post versorgt. Auch die Reisenden nach Stolzenau (die Weserbrücke in Stolzenau war auch durch Kriegseinwirkungen zerstört) wurden über die Wasserwüste gesetzt, die sich kilometerweit zwischen Nienburg und Lemke erstreckte. Auch die von englischen Pionieren aus Holz errichtete Nienburger Behelfsbrücke, über die nicht nur die Straße Hannover – Bremen führt, sondern die auch für alle links der Weser wohnenden Nienburger wichtig ist, mußte gesperrt werden, weil durch die Wucht der anrückenden Eismassen eine Zerstörung zu befürchten war.

Die Bewohner der Flüchtlingsunterkunft beim Gasthaus ‚Zum Anker' (ehemaliges Reichsarbeitsdienstlager) auf dem linken Weserufer wurden nachts aufgeschreckt, als Eisschollen unsanft gegen die Barackenwände stießen und suchten teilweise in der Stadt Schutz.

Am Nachmittag des 15. März zeigte der Nienburger Pegel 7,42 Meter an. Das Hochwasser lag demnach noch 39 Zentimeter unter der bisher stärksten Flutwelle von 1946. Fast wurden die Eisabweiser der Nienburger Brücke überspült. Beim Anprall einer neuen Eisscholle knirschten sie in ihren Bändern, doch immer blieben sie Herr über das Eis, dessen Festigkeit erheblich höher war, als man zunächst vermutet hatte. Englische Pioniere standen einsatzbereit auf beiden Seiten der Brücke. Dramatische Augenblicke aber waren es, als die Nachricht bekannt wurde, daß sich die Fähre in Leeseringen losgerissen habe und auf die Nienburger Brücke zutreibe. Sollte sich in Nienburger wiederholen, was im Januar 1947 in Hameln geschah, als treibende Pontons die Brücke zerstörten? Die Minuten verstrichen und die bange Erwartung der vielen schaulustigen Nienburger stieg. Endlich traf die erlösende Nachricht ein, daß man das Fährboot wenige Kilometer vor der Brücke in einer Bucht entdeckt und festgemacht habe.

Inzwischen stieg das Hochwasser immer weiter. Schon waren einige tiefe Stellen der Stadt infolge der Stauung der Kanalisation unter Wasser. Die Straßen Leese – Stolzenau, Stolzenau – Schlüsselburg und Hoya – Hassel waren unpassierbar geworden. In Schlüsselburg waren nur noch 100 Meter der Dorfstraße wasserfrei, und die tieferliegenden Gebäude mußten geräumt werden. Die beiden Hirtenhäuser Ravenswiehe und Prinzenwerder unterhalb von Nienburg waren vollkommen von der Umwelt abgeschnitten. Und immer noch stieg das Wasser. Schließlich erreichte es am 16. März 1947 den Höchststand von 7,73 Metern.

Die Leute vom Prinzenwerder zogen auf den Boden und hausten in der Nacht zwischen einer Unmenge Ratten, die sich ebenfalls an den einzig trockenen Platz der Umgebung geflüchtet hatten. Als eine alte Frau dort starb, mußte die weiße Notflagge aufgezogen werden. Männer der Wasserschutzpolizei brachten Hilfe. Einige Ortsteile der Dörfer Marklohe, Balge und Buchhorst wurden ebenfalls vom Wasser erreicht und mußten Bergungsmaßnahmen einleiten.

Der aus Beton gebaute Turmschacht der Harz-Wasserleitung auf der linken Weserseite oberhalb der Brücke wurde durch die anrennenden Eismassen förmlich abrasiert. Hervorgerufen durch die sich immer wieder stauenden Eisbarrieren, flutete das Wasser unterhalb des Wasserübungsplatzes über die Mindener Landstraße bis ins Leintor hinein. Am 16. März 1947 ging das Wasser um 20 Zentimeter zurück, stieg dann aber wieder erneut.

Die Gefahr eines erneuten weiteren Wasseranstiegs war am 17. März noch keinesfalls gebannt. Eisversetzungen von mehreren Kilometern Länge von der Kali-Chemie bis Drakenburg stauten das Weserwasser in der Gegend von Nienburg, während weitere Eisversetzungen bei Rinteln, Petershagen, Stolzenau und Landesbergen bisher noch nicht in Bewegung gekommen waren. Mit dem andauernden Tauwetter wurde dieses Eis aber immer mürber, und es war daher zu hoffen, daß die schwerste Belastungsprobe für die Nienburger Brücke überstanden war. Vielleicht bringt das Schneeschmelzwasser, das am 14. März bei Hann. Münden stand, die Eismassen in Bewegung, dachten viele.

Die Versorgungslage, die im Kreise Nienburg in den letzten Tagen in ein kritisches Stadium getreten war, wurde durch die Unpassierbarkeit der Landstraßen noch schwieriger. Die Milchanlieferung konnte jedoch bis zum 16. März provisorisch zufriedenstellend in Gang gebracht werden."

Während die Nienburger Weserbrücke den Eismassen standhielt, wurden am 18. März 1947 sämtliche Weserbrücken in Bremen nacheinander durch die Wucht der anrückenden Eismassen zerstört. Nienburg hatte somit die einzige Brücke zwischen Minden und Bremen. *Alfred Dreppenstedt*

Wasser, soweit das Auge reicht

Die reinste Wasserwüste präsentiert sich dem Betrachter aus der Luft derzeit in der Nienburger Wesermarsch, die aufgrund des Hochwassers in weiten Gebieten überflutet ist. Auch die sonst so auffälligen Kiesgruben liefen teilweise voll und sind nicht mehr als solche auszumachen. Wie ein Band zieht sich die Bundesstraße 6 durch die überschwemmten Wiesen und Felder, die in ihren Grenzen nur durch die aus dem Wasser ragenden Hecken erkennbar sind (Foto oben). – Noch bis Sonnabend mittag war die Bundesstraße 6 zwischen Nienburg und Lemke an einer Stelle nur einspurig befahrbar, da das Hochwasser dort fast bis zur Fahrbahnmitte stand. Der Straßenverkehr wurde durch eine Ampelanlage geregelt. (Foto unten). Wie die Nienburger Wasserschutzpolizei am Sonntag auf Anfrage mitteilte, zeigte die Weser vor allem im oberen Bereich eine stark fallende Tendenz. So ging das Wasser in Hannoversch Münden gegenüber Sonnabend um 35 Zentimeter zurück. In Nienburg zeigte der Pegel gestern um 11 Uhr noch einen Stand von 6,52 Metern an, der am Sonnabend noch bei 6,59 Metern lag. Die Schiffahrt wird allerdings weiter ruhen, da die Weser in Nienburg noch 52 Zentimeter über dem höchst schiffbaren Wasserstand liegt. So-/Fotos: Sommerfeld

690218



Hochwasser an der Bundesstraße 6

8.12.81

behindert derzeit den Straßenverkehr auf der Verbindungsstraße zwischen Nienburg und Lemke. Die Wassermassen der Weser, die infolge starker Regenfälle in den letzten Tagen erheblich angestiegen sind, befinden sich jetzt allerdings schon wieder im Absinken. Gestern mittag wurde im Nienburger Hafen ein Pegelstand von 6,64 Meter gemessen – das Mittelwasser beträgt hier um 4 Meter – und kein weiterer Anstieg gegenüber den frühen Morgenstunden festgestellt. Nach Auskunft des Wasser- und Schiffahrtsamtes sind im oberen Verlauf der Weser die Pegelstände gefallen. Wenn nicht noch weitere starke Regenfälle auftreten, wird sich die Hochwassersituation wieder entspannen.

Foto: Marchewka



Hochwasser, so weit das Auge reicht: Wie vor einem Jahr um diese Zeit meldet die Wesermarsch totales „Land unter". Diesmal mußten die Bundesstraßen 6 Nienburg-Lemke (Bild) und 441 Stolzenau-Leese sowie die Kreisstraße zwischen Drakenburg und Balge für den Gesamtverkehr gesperrt werden.

Luftfoto: Sommerfeld, frg. Bez.-Reg. Braunschweig, Nr. 5475/70

690220

Der höchste Wasserstand seit 35 Jahren: Am Nienburger Pegel wurden gestern morgen 7,10 Meter gemessen. In diesem Jahrhundert hatte der Strom nur 1946 noch mehr Wasser geführt. 13.3.81 Foto: Warnecke

13.3.81

Kampf mit Weserwasser kommt nie zur Ruhe

Überblick über die Hochwasser vergangener Zeiten

Nienburg (EP). **Einst siedelten sich die Menschen an der Weser an und wagten sich so nahe an den Fluß heran, wie er es zuließ. Die Grenze suchte man dort, wo seit der Zeit, in der man sich erinnern konnte, das Hochwasser nicht mehr hingekommen war. Einige trauten sich dennoch weiter heran, weil sie nicht viel zu verlieren hatten, nicht mehr als einen Holzbau, den man schnell ersetzen konnte. Die Menschen wurden vertrauensselig. Es entstanden Siedlungen und Dörfer. Es wird schon gutgehen. Aber eines Tages ging es dann nicht mehr gut. „Da brandete das Wasser heran ... Ist das die vertraute Weser? Fliehen! Nur weg – das Wasser kommt, es ist erbarmungslos ..." Das ist eine Passage aus Dr. Karl Löbes „Weserbuch", das aus Anlaß des Abschlusses der Weserkanalisierung 1968 erschien.**

Weserhochwasser hat es immer gegeben, sie werden auch in der Zukunft nicht zu vermeiden sein, trotz der Kanalisierung und des Ausbaus der vielen Zubringer Meerbach, Aue usw. „Es ist ein nie zur Ruhe kommender Kampf mit dem nassen Element Weser ..." Besonders gewaltige Hochwasser-Katastrophen an der Weser ereigneten sich in den Jahren 987, 1342, 1643, 1655, 1682, 1709, 1764, 1799, 1841 und 1946.

Ganze Dörfer wurden von Fluten vernichtet. In unserer Gegend existierten vor 1096 auf dem linkes Weseufer die Dörfer Stavern und Stoltenburg. Beide wurden das Opfer des Hochwassers. Stavern wird 1491 und Stoltenburg 1291 zuletzt erwähnt.

Das höchste Hochwasser dieses Jahrhunderts hatte die Mittelweser im Februar 1946, ein Jahr nach Kriegsschluß, zu überstehen. Die Fluten drangen in viele Ortschaften rechts und links des Heimatstromes und vernichteten Millionenwerte. Die älteren Nienburger erinnern sich, daß das Wasser sogar den Schloßplatz überschwemmt hatte. Zehn Tage lang waren die Bundesstraßen 6 und 215 auf mehrere Kilometer bis zu einem Meter Höhe überströmt und daher gesperrt.

Auch die Straße Hassel-Hoya stand in dieser Zeit unter Wasser. Kraftfahrzeuge mußten Umwege über Minden und Bremen nehmen, wenn sie die andere Weserseite erreichen wollten. Beim Schäferhof rissen die Fluten etwa 15 000 Kubikmeter Boden weg, schwemmten ihn, meist Kies und Sand, bis zu einem Meter Höhe auf 30 Morgen Land, das für Jahre verdorben war.

Im Gegensatz zu anderen Flüssen hat die Weser im Winter ihre Hochwasser. Aber im Jahre 1956 machte sie eine Ausnahme. Um den 20. Juli herum kam es zu einer Sommerhochwasser-Katatrophe, die besonders die Landwirtschaft traf. Sie war die größte seit 1871. Die Bauern waren rechtzeitig gewarnt, doch hatten sie die drohenden Gefahren nicht so ernst genommen. Die Folge davon war, daß man in letzter Minute versuchen mußte, das Weidevieh auf höhergelegene Flächen zu treiben. Dennoch kamen 270 Stück Großvieh in den Fluten um. Die gesamte Heuernte wurde vernichtet. An den Bauten für die Weserkanalisierung entstanden Schäden in Millionenhöhe.

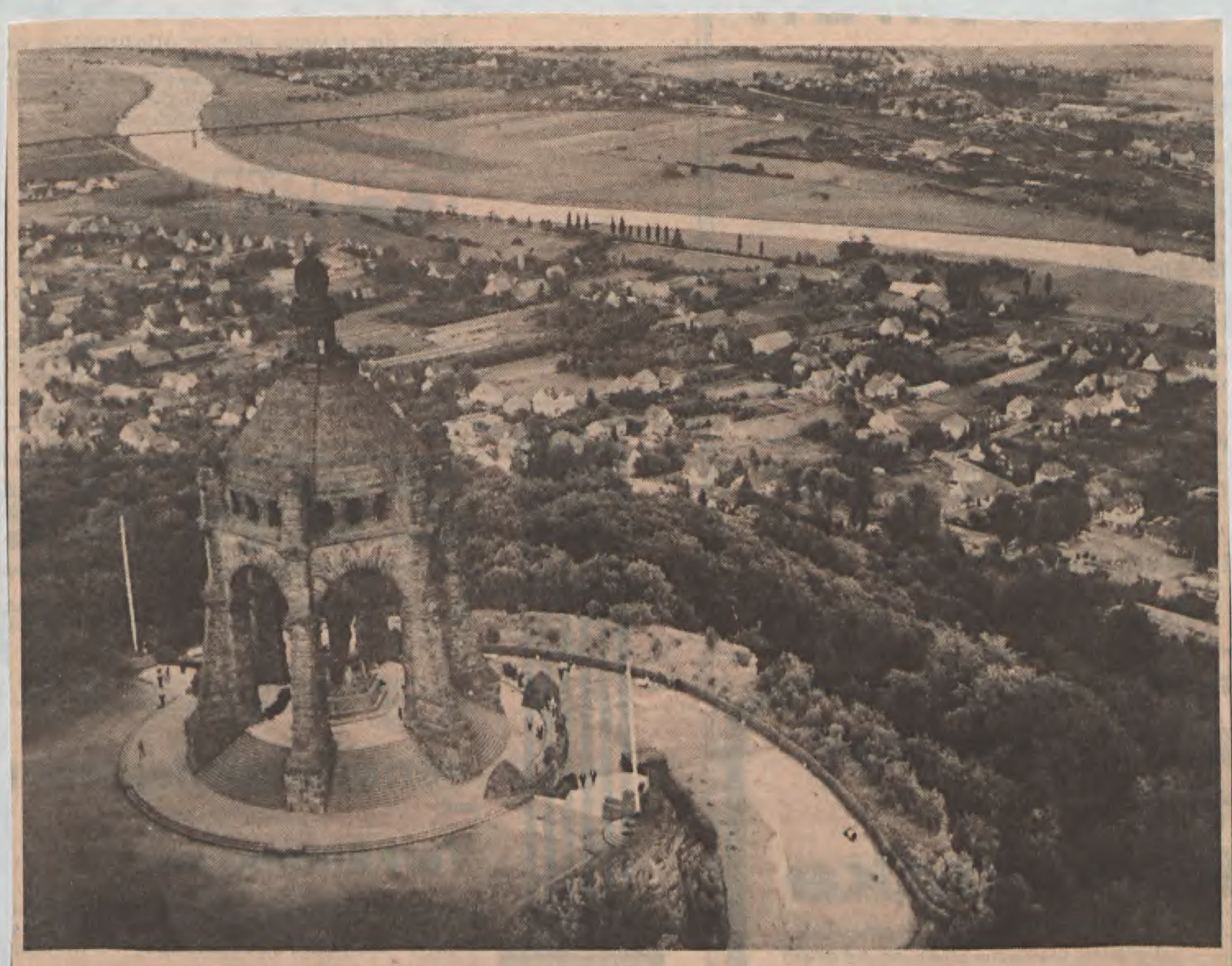
Winterhochwasser in den Ausmaßen, wie es sich voraussichtlich jetzt wieder zeigt, waren Mitte Januar 1968 und Ende Februar 1970 zu überstehen. Und die Ursachen waren eigentlich immer die gleichen: Schneeschmelze in den Mittelgebirgen und langanhaltende Niederschläge.



Das geschwungene Band der Weser bei Nienburg

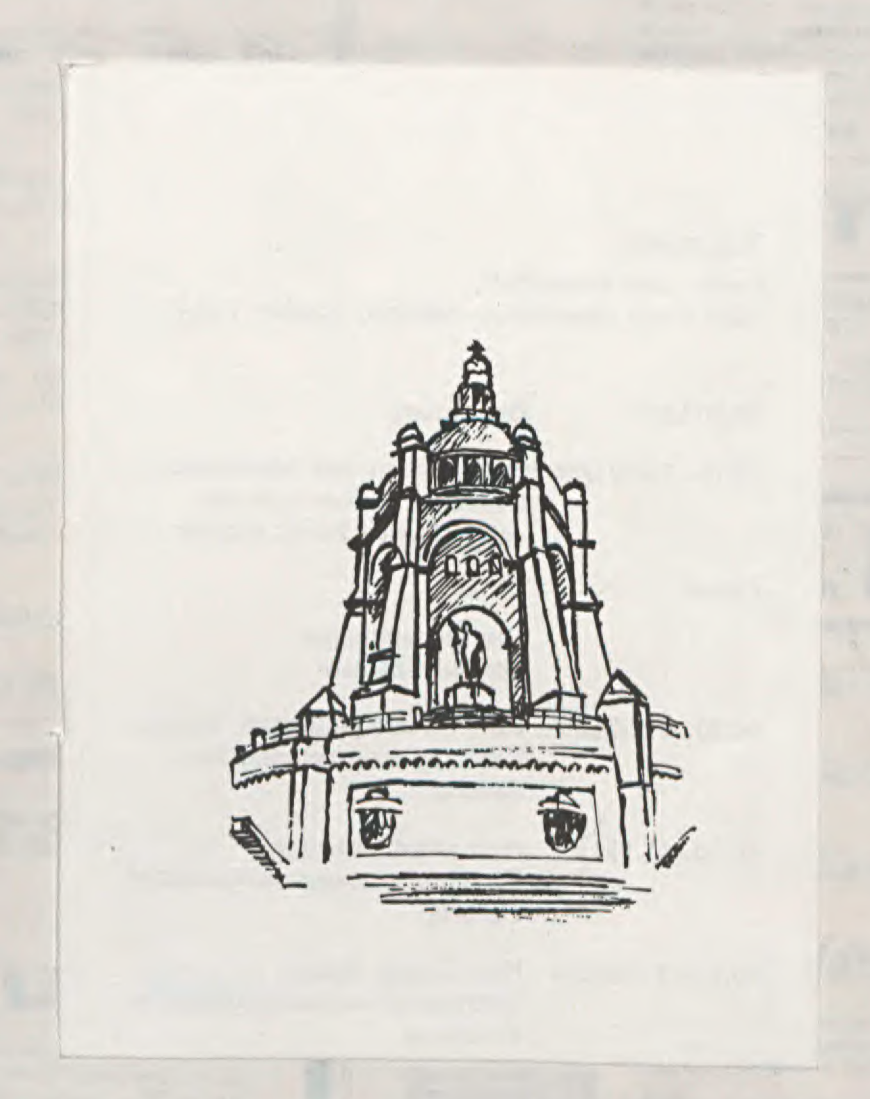
trennt die Kreisstadt mit ihrem Häusermeer deutlich von den Bereichen der fruchtbaren Marsch ab, die sich in weiten Teilen in eine Seenlandschaft verwandelt hat. Der in der Bauindustrie begehrte Weserkies wurde über Jahre hinaus - und wird auch jetzt noch - aus dem Boden gebaggert. Geblieben sind zahlreiche Kieskuhlen, die - wie z. B. der „Hakenwerder" rechts vorn hinter der B 6-Stadtumgehung - vorbildlich rekultiviert wurden und heute vor allem für Angler ein Eldorado darstellen. Der Naherholungswert dieser „Nienburger Seenplatte" dürfte sich im Laufe der Zeit noch erhöhen. Ein gutes Beispiel dafür ist der Surfteich auf der „Rolle" zwischen der Oyler Straße und Bühren. Im Gegensatz zu den Surfern haben die Angler rund um die Kieskuhlen auch jetzt noch Saison. Sie sind es auch, die als engagierte Umweltschützer in zahlreichen Arbeitseinsätzen an Wochenenden und nach Feierabend für Sauberkeit und Ordnung in und um die Kieskuhlen mit ihrem reichen Fischbesatz sorgen.

Luftfoto: Sommerfeld, freig. BR Braunschweig Nr. 5475/138



Zu den beliebtesten Ausflugszielen Norddeutschlands gehört die Porta Westfalica an der Stelle, wo die Weser in einem grandiosen Gebirgsdurchbruch vom bergigen Land Abschied nimmt, das sie an ihrem Oberlauf begleitet hat, um nun breit und behäbig durch die Norddeutsche Tiefebene dem Meer zuzufließen. Auf dem Wittekindsberg steht seit nunmehr 80 Jahren das Kaiser-Wilhelm-Denkmal (der I.) unter einem 88 Meter hohen Baldachin aus Porta-Sandstein. Die Aussicht lockt alljährlich Millionen von Touristen hierher. Foto: Dierssen (Luftbild, freigeg. VP Braunschweig Nr. 27/97-11)

690223





An der Oberweser ist der Beruf der Aalfänger ausgestorben. Aufn.: Jochen Mellin



Schon lange verschwunden sind die Aalschocker (Ankerhamenkutter), die früher auf der Ober- und Mittelweser ihre Netze zu Wasser ließen. Aufn.: Udo Heuer

Als Fischers Fritz noch Fischer war

Das ruhmlose Ende eines alten Berufes an der Oberweser

VON PETER ARNOLD

Der fröhliche Sänger, der da gern ein Fischlein sein möchte, wenn das Wasser im Rhein gold'ner Wein wär, hat die Weser nicht gekannt. Die Fischlein dort sind bescheidener. Sie wären bereits dann gern Fischlein, wenn das Wasser wenigstens Wasser wäre. Doch das ist Nostalgie. Oder Zukunftsplätschern. Zur Zeit erinnert die Weser „deutsch bis zum Meer" an Großmutters Pökelfaß. Sie ist salzig.

Wo Werra sich und Fulda küssen, entsteht ein Konzentrat, dessen Salzwerte fünfmal so hoch sind wie die des Rheins. Den Fischlein hat's den Atem verschlagen. Etliche haben in frischeren Gründen einiger Nebenflüsse um Asyl nachgesucht. Doch die meisten von ihnen haben gottergeben ihre Silberbäuche nach oben gekehrt. Die Krähen wurden feist in den Uferbäumen. Aus dem „Weserlied" des Franz von Dingelstedt ist ein „Weserleid" geworden.

Nur ein Fisch hat noch nicht vollständig zum Rückzug geblasen. Immer noch wandert der Aal in dem trüben Wasser dahin. Wenn im Mai am Ufer die Fliegerschnäpper rufen, zieht er flußaufwärts. In Hann. Münden gabelt sich der Weg. Links flutet die Salzlauge der Werra (aus DDR-Gebiet), rechts die Spülmittelverdünnung der Fulda (aus Bundesgebiet). Doch der Wandertrieb der Tiere ist stärker als neun Millionen Tonnen Salz, die jährlich aus thüringischen Kalibetrieben in die Werra eingeleitet werden, oder die Abwässer der Großstadt Kassel an der Fulda. Hinter diesen Schmutzbarrieren locken die Frischwasserläufe des Thüringer Waldes und der Rhön.

Das Salz der Erde

Freiwillig würden die Aale sich dieser Tortur jedoch kaum noch unterziehen. Seit dreißig Jahren nimmt kein Jungaal mehr einen deutschen Fluß an, wenn er als fingerlanger Bursche (Glasaal) auf seiner sechstausend Kilometer langen Wanderung von seiner Geburtsstätte im Sargassomeer (nördlich der Antillen) die Nordseeküste erreicht. Die Schmutzfluten drängen ihn ab in die Fjorde Norwegens. Die Jungtiere, die das Salz der Erde in der Weser schmecken, stammen aus den Brutkästen der Aalversandstelle Hamburg. Millionen Tiere werden jährlich von den Fischereigenossenschaften im Fluß ausgesetzt, um der vergewaltigten Natur dennoch den rechten Weg zu weisen. Und natürlich, um die letzten Aalfischer zwischen Weddewarden und Münden nicht brotlos zu machen.

216 hauptberufliche Aalfänger gab es im Jahr 1914 an dem „Strom der Deutschen", zu einer Zeit, als das Pfund Aal, das Pfund Butter und das Pfund Honig noch 1,20 Mark kosteten. Heute sind es sechs berufsmäßige Aalfänger, bei denen der Räucherofen noch dampft – und das nur am Unterlauf der Weser. Zwischen Karlshafen und Hann. Münden wird der Aalfang seit zwanzig Jahren nur noch als Nebenerwerb betrieben. Verschwunden sind die Ankerhamenkutter, in deren ausgespannten Netzen sich der Aal fing, wenn er nach zehn Jahren „Binnenlandaufenthalt" als ausgewachsenes Tier wieder stromabwärts zog, um seine Laichplätze im fernen Sargassomeer zu erreichen.

Nur noch die Chronik erinnert sich an jene Tage im frühen 18. Jahrhundert, als das Gesinde (Mägde und Knechte) von Holzminden sich in einem Protestschreiben an den Landesherrn bitter darüber beklagte, daß es mit „billigem Essen" abgespeist würde. Fünfmal in der Woche kam nämlich abends Lachs und Aal auf den Tisch. Heute kostet ein Pfund geräucherter Weseraal bis zu zwanzig Mark und ist selbst bei den Ratsherren von Holzminden nur noch selten auf dem Tisch zu finden.

Damals in Rossiten

Auch auf den Speisekarten der Hotels und Gaststätten entlang der Oberweser fristet der Aal nur noch ein Schattendasein. Frische Nordseeschollen und Forellen (aus Zuchtteichen) sind die Spitzenofferten lukullischer Fischfreuden. Gibt es einmal Aal, so stammt er – wie Eingeweihte wissen wollen – kaum noch aus dem Weserwasser.

Zwischen Münden und Karlshafen zählt man heute mehr Anglervereine als Aalfischer. Nur noch sechs kann Fritz Ellermeyer (54) aus Oedelsheim, Vorstand der Fischereigenossenschaft Münden, benennen, die im Nebenerwerb dem Tier nachstellen, von dem die Römer einst sagten: „Anguilla est: elabitur" (er ist ein Aal: er entwischt). Vor drei Jahren betrug die Fangquote in diesem Gebiet noch 2233 Kilogramm. Im zurückliegenden Jahr waren es nur noch 661 Kilogramm.

Neben der Reuse ist es der Aalkasten (an Mühlenwehren), mit dem man versucht, den begehrten Edelfisch aus dem Wasser, in den Räucherofen und auf den Tisch zu bringen. Hinzu kommen die Sportangler, die für einige Mark Gebühr auf dem Gebiet eines Fischereipächters im trüben Wesernaß fischen dürfen. „Manchmal", so sagt einer der Pächter, „verdienen wir an den Anglern mehr als am gesamten Aalfang."

Wenn früher die Weserfischerei das karge Brot zahlreicher armer Leute war, so ist es heute das wohlschmeckende zweite Frühstück einiger Wohlhabender. Die hohen Pachtgebühren für eine Flußwindung zur fischereirechtlichen Nutzung sowie die finanzielle Beteiligung an dem Aussatz von Jungfischen verlangen nach einem gesicherten Einkommen, auf das Berufsfischer an der Weser heute kaum noch zurückgreifen können.

Hermann Gumminski ist 67 Jahre alt. Er stammt aus Rossiten auf der Kurischen Nehrung. Sein Vater war Fischer, er war Fischer – ehe er Soldat wurde. Er erinnert sich noch an die Zeiten vor dem großen Krieg, als in klaren Septemberwochen der Memelaal in Scharen durch das Haff drängte. Tag und Nacht qualmten die Räucheröfen. Die ganze Nehrung roch nach Aal.

Heute ist er Rentner. Am Wochenanfang, wenn die Autoschlangen der Ausflügler zum profanen Berufsverkehr zusammengeschmolzen sind, fährt er abends an die Weser. Bei einem befreundeten Fischer ersteht er sich eine Angelberechtigung für einen Tag, oder besser – für eine Nacht. Denn die Stunde des Aals ist die Dunkelheit. Wenn sich nachts Nebel über die Uferwiesen legt, dann wandert er auf Nahrungssuche dicht über dem Grund des Flusses dahin. „Günter Grass versteht nichts vom Aalfang", sagt Hermann Gumminski. Er meint damit jene Beschreibung aus der „Blechtrommel", wo sich ein Dutzend Aale in einem fauligen Pferdekopf zu einem Freßgelage versammelt. „Der Aal ist kein Aasfresser", sagt der alte Haff-Fischer, „er macht höchstens einmal Jagd auf Würmer und Schnecken, die sich in der Nähe von Aas aufhalten."

Die Fischer an der Oberweser teilen seine Meinung. Im Frühjahr, nach der Schneeschmelze, wenn sich der Fluß über die flachen Wiesen ausbreitet, sind dort die besten Fanggründe: Die Aale suchen nach frischen Regenwürmern und die Fischer nach frischen Aalen. Gumminski fängt die wendigen Tiere nach „ostpreußischer Art". So nennt er es jedenfalls. Behutsam fädelt er feiste Regenwürmer auf einem starken Wollfaden zu einer „Regenwurmschnur" zusammen. Bis zu fünfzig Würmer benötigt er dafür. Dann knotet er die Schnur zu Schlaufen, befestigt das Ganze an einem starken Paketbindfaden und läßt es an einem Weidenknüppel zu Wasser.

Einem solchen Überangebot an Wurm kann kein Aal widerstehen. Er beißt an und verfängt sich mit seinen feinen Zähnen in den Wollfäden. Mit geübtem Schwung landet Gumminski die Tiere dann auf dem Trockenen. Doch an der Weser lohnt es kaum die durchwachten Nächte. Fünf bis sechs Aale sind die magere Ausbeute. Bis zu zweihundert waren es „damals in Rossiten".

Der alleinstehende Mann, der zu Haus in Hofgeismar noch sechs Kaninchen und einen Hund versorgt, verkauft seinen Fang zu Freundschaftspreisen an Bekannte. Nur einen Aal behält er für sich. „Den koche ich mir", sagt er. „Zusammen mit grüner Dillsauce, Dampfkartoffeln und Gurkensalat schmeckt das wie ein Stück Heimat vom Haff."

Nicht nur Salz und Chemikalien machen den Aalen das Leben und den Fischern der Oberweser das Handwerk schwer. Seitdem 1843 der erste Raddampfer seine Rauchfahne zu den Buchenwäldern der Weserberge aufsteigen ließ, blicken die Aalfänger mit Mißmut den Schaumstreifen dieser Kähne hinterher. Das enge Weserbett hatte kaum genügend Auslauf für das wirbelnde Kielwasser hinter den gewichtigen Schaufelrädern. Die Jungaale, die dicht unter dem Ufer standen, wurden von dem Wasserschwall auf das Geröll der Buhnen gespült. Fischreiher und Krähen waren die dankbaren Nutznießer.

„Die heutigen Schraubendampfer sind da erträglicher", meinen die Weserfischer, „wenn nur die dahinpreschenden Motorboote der Wassersportler nicht wären." Sie schmälern als Freizeitvergnügen der einen die Hobbyfreuden der anderen. „Nur ein Wunder kann den Aal vor dieser dröhnenden Wochenendinvasion noch retten", sagt ein lang gedienter Fährmann. Doch da laut Immanuel Kant Wunder nur Begebenheiten sind, deren Grund nicht in der Natur zu finden ist, können die Hüter und Fänger des Aals zwischen Bram- und Reinhardswald höchstens auf das Wohlwollen der Motorbootfans hoffen.

Wenn morgens die ersten Dohlen von dem Wallgemäuer aufsteigen und um den Turm von St. Blasii kreisen, geht ein Mann durch die stillen Straßen von Hann. Münden. Es ist Willi Tauer, 78 Jahre alt. Er ist Seniorchef einer Installationsfirma. Seit vielen Jahren schon macht er täglich diesen Weg hinunter zum Tanzwerder, wo an dem Wehr einer früheren Mühle die Aalkästen im Fuldawasser schäumen. Kirschbäume wachsen dort. Bis zum Weserstein, wo die Ausflugsdampfer anlegen, sind es nur wenige Schritte.

Zu Kaisers Zeiten

Zwölf Aale haben sich in der Nacht in den Kästen gefangen, durch deren Einlaufgitter das Wasser hinabschießt. Ein paar kapitale Burschen sind darunter. Drei Rotaugen, die der Wassersog mit in die Kästen gespült hat, werden mit dem Kescher herausgenommen und im Freiwasser ausgesetzt. „Davon gibt es doch nicht mehr viele", sagt Willi Tauer. „Forellen, ja, die kommen noch des öfteren vor."

Der Fang ist nicht schlecht, aber auch nicht gut. Vorbei sind die Tage, als eine nahe gelegene Gaststätte an der Werra pro Jahr noch sechzig Zentner Aal über den Tisch verkaufte. Zu Kaisers Zeiten zogen die Mündener Fischer mit Karren und Aalfaß umher. Bis nach Nordhausen und Kassel lieferten sie frische Ware, „un de Geschäfte flutschten wie en Ol".

Die Rufe der Aalknechte sind verstummt. Nur selten noch stochert ein Freizeitfischer mit seinem Lattenkahn an den Ufern der Dreiflüssestadt entlang. Zwanzig Jahre stellt Willi Tauer schon dem Aal nach. In diesem Jahr werden es vielleicht zwei bis drei Zentner sein, die er den Aalkästen am alten Mühlenwehr entnimmt. Gern erzählt er eine Geschichte aus seiner Jugendzeit, als der Aal so stark in den Flüssen wanderte, daß er die Turbinen des Kraftwerkes am Edersee verstopfte.

Wenn die Pioniere der nahen Bundewehrgarnison am Weserufer mit ihrer morgendlichen Wehrertüchtigung beginnen, ist Willi Tauer schon wieder auf dem Heimweg. Das Räuchern der Aale ist für ihn eine Kulthandlung. Die Zusammensetzung der Räucherspäne bleibt sein Geheimnis. „Auf jeden Fall gehören Wacholderbeeren dazu", sagt er. Genießerisch beschreibt er das Produkt seiner Räucherkünste: „Rosig, zart und locker in der Fetthaut – so müssen meine Aale sein." Will man seinen Worten glauben, so hat er mit diesen Gaumenfreuden sogar schon Minister bestochen.

Auch Goethe irrte

Sollte jedoch die Verschmutzung der Weser weiter fortschreiten, so wird es auch für Minister bald keinen Aal mehr am Oberlauf dieses Flusses geben. Zur Zeit erwägt die Bundesregierung in Gesprächen mit DDR-Behörden den Bau einer 400 Kilometer langen Solepipeline zur Nordsee, um die Weser von der Salzschwemme aus thüringischen Kalischächten zu entlasten. 1,3 Milliarden Mark soll das Projekt kosten. An dieser Summe – nicht unbedingt an gutem Willen – wird es letztlich auch scheitern.

Trotz aller Anstrengungen der Fischer und Genossenschaften, durch Neubesatz das Ende der Weserfischerei hinauszuzögern, werden das einzige, was sich in diesem Fluß bewegt, bald nur noch die Schrauben der Motorboote sein. Nicht nur der fröhliche Sänger, sondern auch Goethe irrte, als er in seiner Ballade vom Fischer sagte: „Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist / So wohlig auf dem Grund / Du stiegst herunter, wie du bist / Und würdest erst gesund."

Er hat die heutige Weser nicht gekannt.



Zwischen Hameln und Hann. Münden (hier bei Bodenwerder) machen Salzströme und Motorboote den Fischen und den Fischern das Leben schwer. Aufn.: Gerhard Dierssen

Possenspiel

„Ladies first!" heißt es, aber meist bleibt es für die Herren nur beim gutgemeinten Vorsatz. Man erlebt es in diesen Tagen wieder. Als die Hockey-Männer in Hannover um den Europameister-Titel kämpften, widmete die Öffentlichkeit dieser Meisterschaft viel Aufmerksamkeit. Eine Woche später wird den Hockey-Frauen, obwohl es bei ihnen gar um Weltmeisterehren geht, jedoch nur bescheidenes Interesse entgegengebracht. Wobei wir in Deutschland aus nationalem Interesse unseren Hockey-Spielerinnen, die den Titel verteidigen, zur Zeit sogar mehr Aufmerksamkeit schenken müßten als den männlichen Kollegen.

Wie ist das Mißverhältnis zu erklären? Bundestrainer Werner Nowak schlug selbstkritisch an seine Brust: „Wir müssen im Hockey-Sport der Damen endlich für klare Verhältnisse sorgen."

In der Tat lassen die Verhältnisse Erinnerungen an das Possenspiel der beiden konkurrierenden Weltverbände im Profiboxsport wach werden. Auch bei den Hockey-Frauen gibt es zwei Weltmeister: Den der „Federation Internationale de Hockey" (FIH) – jenes Verbandes, in dem Frauen und Männer unter einem Dach stecken und der derzeit in Madrid seinen neuen Weltmeister ermittelt. Und dann den der „International Federation of Women's Hockey Association (IFWHA), oft karikiert als Verband der Hockey-Suffragetten unter britisch antiquierter Führung.

Es mutet wie ein Wunder an, daß diese Konkurrenzverbände den Zugang zu Olympia 1980 in Moskau geschafft haben. Das war nur möglich, weil ein sogenannter oberster Rat geschaffen wurde. Dieses Gremium der Weisen soll entscheiden, wer nach Moskau fliegen darf und wer nicht. Die Entscheidung wird eine harte Nuß werden. Denn insgesamt stehen nur sechs Olympiaplätze der Hockey-Damen zur Verfügung. Einer davon ist bereits besetzt durch die Sowjetunion.

Bleiben fünf restliche Olympiaplätze an FIH- und IFWHA-Frauen aufzuteilen. Einen umstrittenen, absolut überschaubaren und sportlich korrekten Qualifikationsmodus gibt es nicht. Man darf lediglich sicher sein, daß die beiden FIH-Finalisten von Madrid die Flugtikkets für Moskau buchen können. Mit dieser Hypothek belastet, werden die deutschen Damen am Sonnabend ihr Halbfinal-Spiel bestreiten müssen. Sollten sie das Finale als Titelverteidiger jedoch verpassen, dann wird ihnen im nächsten Jahr der Gang auch zur IFWHA-Weltmeisterschaft nach Vancouver (Kanada) kaum erspart bleiben. Drum: Siegt mal schön – jetzt schon in Madrid!

Hanspeter Detmar

Neuauflage des Endspiels

Hockey-Damen nach 7:0-Sieg im Halbfinale gegen Argentinien

Madrid (sid)

Mit ihrer bisher besten Leistung und einem nie erwarteten 7:0(3:0)-Erfolg über Gastgeber Spanien haben sich Deutschlands Hockeydamen bei der Weltmeisterschaft in Madrid wieder als Titelanwärter empfohlen. Am Sonnabend gibt es nun in der Vorschlußrunde gegen Argentinien, den Zweiten der Gruppe B hinter Holland, eine Neuauflage des letzten WM-Endspiels von 1976 in Berlin. Damals siegte Deutschland mit 2:0. Die zweite Begegnung bestreiten Exweltmeister Holland und Belgien.

„Wir haben unser erstes Ziel erreicht und sind auch einigermaßen davon überzeugt, wieder ins Endspiel zu kommen", meinte nach dem 7:0-Sieg Bundestrainer Werner Nowak (Mettmann) optimistisch. Die Treffer der torhungrigen deutschen Spielerinnen erzielten Birgit Hahn (2), Gaby Appel, Birgit Hagen, Christina Moser und Martina Koch, für ein Tor zeichnete eine spanische Abwehrspielerin verantwortlich.

Deutschland spielte mit: Christel Behr (RW Stuttgart), ab 36. Minute Dorothea Marx (BW Köln) – Christina Moser (SC Brandenburg) – Ingrid Bruckert (Eintracht Braunschweig), Gudrun Neumann (BW Köln), Martina Koch (Hanau) – Birgit Hagen (BW Köln), ab 62. Minute Ina Relling (BW Köln), Margit Müller (Eintracht Braunschweig) – Corinna Lingnau (Leverkusen), Gaby Appel (Großflottbek), Evi Eckert (Hanau), Birgit Hahn (Münchner SC).

5. und letzter Gruppenspieltag: Gruppe A: Deutschland – Spanien 7:0 (3:0), Japan – Belgien 3:2 (1:2). Gruppe B: Kanada – CSSR 3:0 (2:0), Niederlande – Argentinien 2:1 (2:0).

Vorrunden-Gruppe A:

1. Deutschland	4	22:1	8:0
2. Belgien	4	4:4	4:4
3. Spanien	4	7:10	4:4
4. Japan	4	6:9	4:4
5. Nigeria	4	3:18	0:8

Vorrunden-Gruppe B:

1. Holland	4	15:3	8:0
2. Argentinien	4	6:4	6:2
3. Indien	4	4:7	3:5
4. Kanada	4	4:8	3:5
5. CSSR	4	2:9	0:8

Kölner Dieter Müller im Krankenhaus

Mittelstürmer Dieter Müller vom Deutschen Fußballmeister 1. FC Köln wurde mit einer Viruserkrankung ins Frechener Krankenhaus eingeliefert. Für das Pokalspiel am Sonntag gegen Westfalia Herne fällt er aus. (dpa)

Erwin Kremers, Linksaußen von Schalke 04, muß schon wieder für einige Wochen pausieren, nachdem ein Muskelriß im rechten Oberschenkel schlecht verheilt und verknorpelt ist. Kremers muß sich einer Spezialbehandlung unterziehen. (dpa)

Sport aus aller Welt

DFB-Trainer Erich Ribbeck wird Nationalspieler Rainer Bonhof am Sonnabend im Punktspiel seines spanischen Vereins FC Valencia gegen Atletico Bilbao beobachten. Ribbeck will die Form des Ex-Gladbachers vor dem Länderspiel am 11. Oktober in Prag gegen Europameister CSSR testen. (sid)

Der OSV Hannover stellt für ein Testspiel des Niedersächsischen Fußballverbandes im Hinblick auf das Länderpokaltreffen mit Westfalen (1. Oktober) die vier Spieler Dittel, Krumbein, Rischker und Tetzlaff ab. (dpa)

Die zweite Runde des UEFA-Cups hat der FC Braga/Portugal erreicht. Nach einem 5:0-Heimsieg unterlag Braga im Rückspiel bei Hibernians La Valetta nur mit 2:3. (dpa)

Die vierte Niederlage im siebten Spiel der Europatournee kassierte die Fußballauswahl der USA mit einem 0:1 in Lissabon gegen Portugal. (sid)

Auf Sonnabend verschoben wurde die 25. Partie der Schach-Weltmeisterschaft in Baguio zwischen Titelverteidiger Anatoli Karpow und seinem in der Schweiz lebenden Herausforderer Viktor Kortschnoi. (dpa)

Zum Daviscupauftakt 1979 tritt die deutsche Nationalmannschaft gegen Israel an. Die Begegnung findet zwischen dem 12. und 18. März in Deutschland statt. (dpa)

Eine schwere Niederlage mußte der Brite John Lloyd bei den britischen Hartplatzmeisterschaften von Bournemouth hinnehmen. In der zweiten Runde unterlag er dem Kolumbianer Ivan Molina mit 0:6, 0:6. (sid)

Den Meilenrekord des Mainzers Thomas Wessinghage (3:52,55) verfehlte in Oslo der britische 1500-m-Europameister Steven Ovett mit 3:52,8 Minuten nur knapp. (sid)

Formel-1-Weltmeister Mario Andretti wird im kommenden Jahr nicht an den 500 Meilen von Indianapolis, dem höchstdotierten Autorennen der Welt, teilnehmen. Zum gleichen Zeitpunkt am 22. Mai findet in Monte Carlo der Grand Prix von Monaco statt. (sid)

Fußball, Bundesliga-Nachwuchsrunde: Hertha BSC – FSV Frankfurt 3:2, Lichterfelder SU – Werder Bremen 1:4, 1. FC Kaiserslautern – Wormatia Worms 4:0. (sid)

Volleyball: Weltmeisterschaft der Männer in Italien, erster Spieltag: Italien – Belgien 3:0, China – Ägypten 3:0, Mexiko – Venezuela 3:1, Polen – Finnland 3:1, Brasilien – Tunesien 3:0, UdSSR – Frankreich 3:0, Kuba – Argentinien 3:0, Japan – Ungarn 3:1, Bulgarien – Kanada 3:1, DDR – Holland 3:0, Rumänien – USA 3:0, Südkorea – CSSR 3:2. (sid)

Das bunte Karussell auf Rädern

Impressionen vom Sechstagerennen

Von Stephan Balz

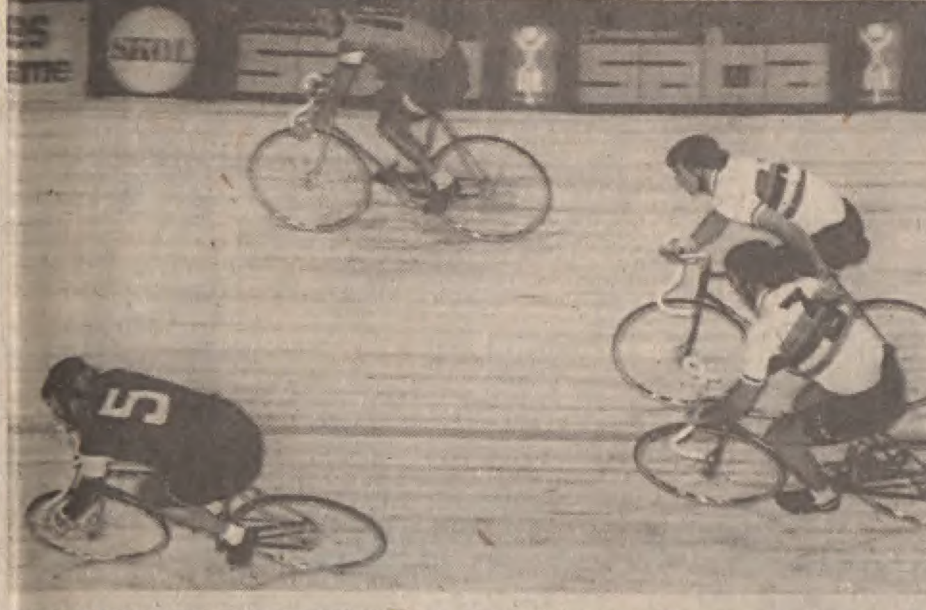
London

Nun rollen sie wieder unaufhaltsam. Die Saison der Sechstagerennen ist angeläutet. Die Premiere ging gestern, Punkt Mitternacht zu Ende: 21 Stunden später hetzt fast das gleiche Personal ums Oval in der Berliner Deutschlandhalle. Der Terminkalender der Stars der Winterbahnen hat kaum weiße Felder. Die Karussellfahrten durch den kneipenartigen Dunst in Europas Sporthallen reihen sich fast lükkenlos aneinander. Der Zwischenaufenthalt der Zirkusleute auf Rädern findet in Flugzeugen und Schlafwagenabteilen statt. Sixdays im europäischen Winter: von London bis Hannover – der Schlußfahrt, die für die letzte Februarwoche angesagt ist.

Sechstagerennen ist nicht gleich Sechstagerennen. Wenn sich in den deutschen Hallen, etwa in Berlin, Dortmund oder Bremen, das bunte Karussell dreht, sind die Profis auf ihren Drahteseln beileibe nicht allein die Hauptperson. Vielmehr hat es den Anschein, als führten die Fans hinter der Bande die Regie. Das Volk bestimmt sein Fest; mit Bier, Sauerkraut, Haxen und Pop-Musik. Bremen, so sagt man, hole bei den Sixdays sein Oktoberfest nach. Dort spielt man für sechs Nächte verrückt.

London ist anders. Die Premiere der Sixdays-Saison in der Wembley-Arena hatte nichts Überschwengliches an sich. Für die Engländer ist ein Sechstagerennen in erster Linie noch immer ein Rennen, ein sportliches und weniger ein gastronomisches Ereignis. Zwar fließt auch dort das Bier, aber es fließt in Maßen. Man würde auch kommen, wenn es keinen Alkohol gäbe, so meinten die Londoner.

Es steht ihnen ohnehin nicht danach, zu toben und zu trampeln, nur weil sich die Fahrer krumm machen und um die Prämien spurten. Die Rundenjagd, die fliegende Fahrt durch die steilen Kurven gilt als lockere Unterhaltung. Keine Sprechchöre, keine Gesänge hallen durch die Wembley-Arena. Selbst auf den billigen Plätzen, dort wo man für einen ganzen Abend eineinhalb Pfund bezahlt, bleibt man diszipliniert, englisch-kühl eben. Der gelungene Vorstoß wird mit höflichem Beifall honoriert, die überraschende Einlage mit heiterem Erstaunen aufgenommen. Es scheint das gleiche Publikum zu sein, das sich nächste Woche beim Tennis oder Pferderennen amüsiert.



RUNDENJAGD BEIM SECHSTAGERENNEN: Momentaufnahme vom Finale in London. Ein Vorgeschmack auf die hannoversche Veranstaltung vom 22. bis 28. Februar nächsten Jahres. upi

Radsport-Experten sind die wenigsten. Man läßt sich durch das Programmheft aufklären, wer dort unten um die Wette radelt. Gerrie Kneteman, der Profi-Straßenweltmeister, trägt ein weißes Trikot mit einer roten „Drei". Populär ist der Holländer mit der Nickelbrille trotzdem nicht. Ins Herz geschlossen haben die Londoner einen Belgier, Patrick Sercu. Ihn kennt man besser als selbst die eigenen britischen Profis. Sercu ist Lokalmatador in Wembley. Erfolge prägen sich auch bei den Engländern ein. Siebenmal in den letzten elf Jahren hat er die Sixdays in dieser altehrwürdigen Halle gewonnen. Diesmal blieb ihm mit seinem englischen Partner nur der vierte Rang.

Vier Runden hatte man nach sechs Nächten und 7225 Karussellfahrten auf die Sieger Allan/Clark (Australien) verloren. Peffgen/Fritz, das deutsche Paar, wurde Dritter. Und der künftige hannoversche Lokalmatador Günther Schumacher erstrampelte sich mit dem holländischen Profi-Neuling van Vliet den fünften Platz.

Die Fahrer indes haben ihre eigene Meinung über Wembley. Sie nehmen es als willkommenes Rennen zum Einrollen auf die weiteren Ereignisse des Winters. Der Kursverfall des Pfunds ist ohnehin kaum dazu angetan, die Fahrer so früh in der Saison zu Höchstleistungen zu animieren. Anderswo werden die Spurts mit härterer Währung bezahlt.

Sixdays im guten alten Empire-Pool, wo 1948 die olympischen Schwimmwettbewerbe stattfanden und der erst seit neuestem Wembley-Arena heißt, weil dort seit knapp 30 Jahre kein Mensch mehr badet, sind zugleich auch eine Fahrradmesse. In den Seitengängen und Nischen dieser Halle, Baujahr 1934, warb die Zweiradindustrie mit allem Chromblitzenden, was sie zu bieten hat. Die Engländer gehören gleich den Deutschen zu den Nationen, die das Fahrrad wiederentdeckt haben. Die Verteuerung der Energie habe diesen Prozeß beschleunigt, so meinten sie. Im blechernen, miefigen Verkehrsknäuel der Londoner City aber dürfte man dem Radfahren kaum Vergnügen abgewinnen. Zum Sechstagerennen jedenfalls kamen die Londoner mit der U-Bahn oder mit ihrem vierrädrigen Untersatz.

Londoner Sechstagesieger für Hannover verpflichtet

s.b. **London**

Die Sieger der Mittwoch nacht zu Ende gegangenen Sixdays in London, die australische Kombination Don Allan/Danny Clark, wurden für das hannoversche Sechstagerennen vom 22. bis 28. Februar 1979 verpflichtet. Allan/Clark haben in den letzten Jahren elf Siege auf den europäischen Winterbahnen gefeiert. Im Anschluß an das Londoner Rennen wurden außerdem das deutsche Duo Peffgen/Fritz, die Dänen Fredborg/Frank, die Belgier Patrick Sercu und Willy Deboscher sowie der Liechtensteiner Roman Hermann für das Rennen in Hannover unter Vertrag genommen.

„Weitere Vertragsunterzeichnungen von prominenten Fahrern stehen in den nächsten Monaten an", kündigte Hannovers Sechstage-Veranstalter Mike Meyer-Hormann an. Insgesamt sollen 12 bis 14 Fahrerpaare in Hannover an den Start gehen.

Toppmöller und Allofs drängten sich auf

B-Elf mit neuen Perspektiven / „Außenseiter" würzen die Spiele der Europameisterschaft

Hannover (sid/dpa)

Neubeginn für die Elite des deutschen Fußballs: Auf der Bank saß ein neuer Trainer, der von neuen Perspektiven sprach, acht Neulingen Selbstvertrauen einimpfte und einen neuen auf Mitspracherecht ausgerichteten Führungsstil entwikkelte. Stand im Länderspiel gegen China auch eine neue deutsche B-Mannschaft auf dem Rasen des Saarbrücker Ludwigsparks „Auf jeden Fall. Ich will nicht sagen, daß die Spieler zu einer Einheit zusammengefunden haben, aber sie haben sich doch sehr darum bemüht", lautete Erich Ribbecks Fazit zum problemlosen 4:0(1:0)-Sieg über die Gäste aus dem fernen Osten.

Tatsächlich war das Auftreten der 15 eingesetzten Spieler mit dem der letzten B-Treffen nicht vergleichbar, als sich im Kampf um eine WM-Fahrkarte nur Solisten, aber kein Orchester produzierten. „Das war verständlich, weil sich jeder einzelne für Argentinien profilieren wollte. In Saarbrücken sind jetzt einige Spieler jedoch über eine gute Mannschaftsleistung zu einer guten persönlichen Vorstellung gekommen", meinte Bundestrainer Jupp Derwall. Assistent Erich Ribbeck nannte Namen: „Klaus Toppmöller und Klaus Allofs haben sich zweifellos am stärksten in den Vordergrund gespielt."

Außer den beiden Torschützen aus Kaiserslautern und Düsseldorf deuteten im ersten Leistungstest der Derwall-Ära auch Bochums Linksaußen Heinz-Werner Eggeling, der sehr uneigennützig spielende Lauterer Jürgen Groh und Kölns Libero Roland Gerber an, daß B-Spiele ein Sprungbrett zur A-Nationalmannschaft sein können. Sie setzten positive Akzente in einer Mannschaft, die ein Durchschnittsalter von 24,2 Jahren aufwies und in Zukunft noch mehr Sammelbecken für vielversprechende junge Talente werden soll.



TORSCHÜTZE GEGEN WALES: Bruno Pezzey, der jetzt bei Eintracht Frankfurt spielt, war gegen Wales für Österreich als Torschütze erfolgreich. FMS

„Die B-Mannschaft braucht nicht unbedingt die zweitstärkste Auswahl der Bundesliga zu sein. Bei strittigen Personalfragen werden wir uns für den jüngeren Spieler mit der größeren Perspektive entscheiden", kündigte Jupp Derwall an.

Die Einladung des 18jährigen, freilich noch überforderten Neu-Kölners Pierre Littbarski hat diese Entwicklung eingeleitet, die auch unter dem Blickwinkel geschieht, daß sich der DFB von 1980 an am UEFA-Wettbewerb für Mannschaften „unter 21 Jahren" beteiligen wird. Wie sein Vorgänger Jupp Derwall wird demzufolge auch Erich Ribbeck zu vielen Experimenten gezwungen sein, wovor ihm allerdings nicht bange ist.

Chinas Kicker übten sich vor den nur spärlich besetzten Rängen in der Kunst, teilweise blendenden und technisch hervorragenden Fußball zu zeigen, dabei aber das ursprüngliche Ziel zu vergessen, nämlich Tore zu schießen. Der deutsche Strafraum schien für die Studenten aus den Millionenstädten Peking und Kanton eine Art „Chinesischen Mauer" darzustellen, vor der sie ihren im Mittelfeld gezeigten Schneid verloren. „Die Chinesen haben gegenüber unserem Besuch von 1975 mächtig aufgeholt und hätten ein Tor verdient gehabt", zollte DFB-Präsident Hermann Neuberger den Gästen dennoch höchste Anerkennung.

Die Fußball-Europameisterschaft 1980 verspricht Spannung, wenn die restlichen 96 Vorrundenspiele das halten, was das erste Dutzend versprochen hat. Nicht die renommierten Nationen beherrschen bisher die Schlagzeilen. Die „Fußball-Zwerge" würzten vielmehr die bisherigen Spiele.

Höhepunkt war zweifellos der 2:1-Sieg Finnlands in Helsinki gegen Weltmeisterschafts-Teilnehmer Ungarn. Daß Finnland in diesem Jahr den „Hecht" in der Gruppe sechs spielen könnte, hatten die Nordländer bereits mit dem nicht minder überraschenden 3:0 gegen Griechenland Ende Mai angedeutet.

18 000 Zuschauer sahen 0:2-Niederlage von Cosmos

Freiburg (sid)

Auch im dritten und letzten Spiel auf deutschem Boden mußten die Fußballprofis von Cosmos New York eine Niederlage einstecken. Nach dem 1:7 gegen Bayern München und dem 1:6 gegen den VfB Stuttgart gab es vor 18 000 Zuschauern ein 0:2 (0:1) beim Freiburger FC. Obwohl die Amerikaner ihren brasilianischen Libero Carlos Alberto auf der Bank ließen und erstmals Franz Beckenbauer auf diesen Posten schickten, konnte die Elf von Cosmos auch gegen den Zweitligisten aus dem Süden nichts ausrichten. In der neunten Minute erzielte Widmann mit Kopfball das 1:0, und eine Viertelstunde vor dem Abpfiff schoß Stobeck zum 2:0-Endstand ein.

Ausländersperre bleibt für Fußballprofis in England

London (ap)

Die von der britischen Regierung verfügte Ausländersperre für englische Fußballvereine bleibt einem Sprecher des Londoner Arbeitsministeriums zufolge vorerst in Kraft. Spieler aus EG-Ländern sind nicht betroffen. Englische Klubs dürfen demnach weiterhin so lange keine Ausländer unter Vertrag nehmen, bis Gespräche zwischen der Spielergewerkschaft und der Regierung abgeschlossen sind. Ein Sprecher erklärte, die Gespräche stehen kurz vor dem Ende. Die Spielergewerkschaft hat sich gegen Ausländer aus Nicht-EG-Staaten gewandt, weil sie um die Arbeitsplätze englischer Fußballprofis fürchtet.

Wegen dieser Sperre muß Birmingham City auf den Einsatz des erst am Wochenende verpflichteten argentinischen WM-Verteidigers Alberto Tarantini verzichten. Osvaldo Ardiles und Ricardo Villa, zwei von Tottenham Hotspur verpflichtete Spieler aus der argentinischen Nationalelf, dürfen dagegen weiter eingesetzt werden, denn ihr Vertrag wurde vor Inkrafttreten der Sperre unterzeichnet.

Montreal wartete zu lange mit einer Olympia-Lotterie

Montreal (dpa/upi)

Montreals Bürgermeister Jean Drapeau hat vor der Untersuchungskommission, die nach den Gründen für die Kostenentwicklung der Olympischen Spiele 1976 in Montreal forscht, einen schweren Stand. Er mußte zugeben, daß er 27 Monate lang mit der Einführung von Briefmarken- und Münzenverkauf sowie der Einrichtung einer Lotterie gezögert habe. „Ich wollte sichergehen, daß die Regierung diesen Projekten zustimmen würde", sagte Drapeau, der sich bewußt ist, daß mit diesen Maßnahmen die Kosten für die Spiele hätten gesenkt werden können.

55 Wagen starten bei der 22. Tour d'Europe

Hannover (dpa)

Einen neuen Rekord beim Meldeergebnis kann der Veranstalter der 22. Tour d'Europe vorweisen. Für die längste Zuverlässigkeitsfahrt des europäischen Festlandes haben 55 Wagenbesatzungen gemeldet. Der Wettbewerb beginnt am 8. Oktober in Mainz und am 20. Oktober sollen die Fahrzeuge am Zielort Bad Pyrmont eintreffen, nachdem sie durch die Tschechoslowakei, Polen, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Iran, Griechenland, Jugoslawien und Österreich gekommen sind. Die ursprünglich vorgesehene Streckenführung durch die Sowjetunion mit Kiew als Etappenort, mußte wieder gestrichen werden. Die UdSSR-Touristenbestimmungen (nur 400 Kilometer täglich) verhinderten den Plan.

DFB-Pokal: Duisburg bangt um Einsatz von Worm

Düsseldorf (sid)

Der MSV Duisburg bangt nach den Ausfällen von Torwart Heinze (Handbruch) und Rechtsaußen Rudi Seliger (Muskelfaserriß) vor dem DFB-Pokal-Spiel der zweiten Hauptrunde am Freitagabend gegen Arminia Bielefeld um den Einsatz von Ronnie Worm. Der WM-Spieler leidet an einer Achillessehnenreizung. Auf eine Fortsetzung des Zuschauer-Booms (bisher fast 39 000 Besucher im Schnitt) in freilich kleinerem Rahmen hofft der VfL Bochum im Duell mit dem Zweitliga-Nachbarn DSC Wanne-Eickel. „Wir rechnen mit 12 000 bis 15 000 Zuschauern. 4000 kommen bestimmt aus Wanne-Eickel", meinte Geschäftsführer Otto Strathemeyer. Im dritten Pokalspiel des heutigen Freitags empfängt der 1. FC Saarbrücken Bayer Uerdingen.

BUCHBESPRECHUNG

Peter Pletschacher. Die Königlich Bayerischen Fliegertruppen 1912–1919. 176 Seiten, ca. 200 Abbildungen, Format 215 x 250 mm, gebunden. Vierfarbiger, glanzfolienkaschierter Schutzumschlag, 36 DM, Motorbuch-Verlag, Stuttgart.

Daß Bayern einst über eigene Luftstreitkräfte verfügte, dürfte heute kaum noch bekannt sein. Königlich Bayerische Fliegertruppen – in diesem Buch wird erstmals ihre Geschichte dargestellt – angefangen im Jahre 1912, über Organisation und Einsatz im 1. Weltkrieg, bis hin zur Auflösung im Jahre 1919.

Im Herbst 1914 betrug die Stärke der Bayerischen Fliegertruppe mehr als 300 Offiziere und Mannschaften und rund 100 Maschinen, meist Otto-Doppeldecker einheimischer Produktion. Zwar war die Befehlsgewalt mit Kriegsbeginn auf den deutschen Kaiser übergegangen, die geschlossenen bayerischen Formationen wurden jedoch bis 1918 beibehalten.

Geschildert werden hier sowohl spannende Erlebnisse berühmter bayerischer Militärpiloten, als auch Probleme mit der Flugzeug- und Motorenindustrie in Bayern; aber auch die beinahe vergessenen Einsätze bayerischer Fliegereinheiten in Palästina bleiben nicht unerwähnt.

Ein Buch voll überraschender Daten und Fakten, mit hochinteressanten Fotos und Dokumenten über ein reizvolles Kapitel Zeitgeschichte.

Karl Gundelach, Kampfgeschwader 4 „General Wever". Eine Geschichte aus Kriegstagebüchern, Dokumenten und Berichten 1939–1945. 376 Seiten, 197 Abbildungen, Format 155 x 235 mm, gebunden. Vierfarbiger glanzfolienkaschierter Schutzumschlag. 38 DM, Motorbuch-Verlag, Stuttgart.

In dieser neuen, der fünften Geschwader-Chronik des „Motorbuch-Verlags" hat der Verfasser, Staffelführer des renommierten KG 4 und heute namhafter Militärhistoriker, viele bisher unbekannte Daten und Fakten zusammengestellt. Ohne Pathos wird hier der Weg des Kampfgeschwaders 4 aufgezeichnet.

Das Kampfgeschwader 4 trug seit dem Fliegertod des ersten Generalstabschefs der Luftwaffe im Jahre 1936 den Namen „General Wever". Diesem hohen Anspruch ist der Verband in Frieden und Krieg gerecht geworden; vorbildliche Haltung und Einsatzbereitschaft haben seine Besatzungen und technischen Dienste bis in die letzten Kriegstage 1945 bewiesen. Davon erzählt dieses Buch. Aber es vermittelt mehr: nach einer kurzgefaßten Darstellung der deutschen Vorstellungen von einem zukünftigen Luftkrieg und der tragenden Rolle, die den Kampffliegern dabei zugedacht war, erfährt der Leser im Laufe der Ereignisse, wie weit die Luftwaffenführung ihr Luftkriegskonzept während des Zweiten Weltkriegs hat verwirklichen können.

Den schnellen Erfolgen gegen Polen und Norwegen, im Westen gegen Frankreich, Belgien und die Niederlande sowie 1941 auf dem Balkan folgt der erste Rückschlag des Luftkrieges gegen die britischen Inseln.

Im Juli 1941 greift das Kampfgeschwader 4 in den Krieg gegen die Sowjetunion ein, ein langer Opfergang beginnt, der mit dem Luftkriegskonzept des General Wevers nichts mehr zu tun hat.

Erich H. Heimann. Die schnellsten Flugzeuge der Welt – 1906 bis heute. 216 Seiten, 160 Abbildungen, Format 215 x 245 mm, gebunden, Vierfarbiger, glanzfolienkaschierter Schutzumschlag, 34 DM, Motorbuch-Verlag, Stuttgart.

In diesem Buch werden die 41 Rekordmaschinen, die den Geschwindigkeitsrekord über eine gerade Meßstrecke von 1906 bis heute innehatten, mit ihren Varianten vorgestellt. Der Bogen spannt sich von der Santos-Dumont XIV-bis, die 1906 in sechs Metern Höhe fliegend den ersten Weltrekord mit 41,292 km/h aufstellte, bis zum „schwarzen Ungeheuer", der Lockheed SR-71, die unlängst den absoluten Geschwindigkeits-Weltrekord auf 3522 km/h schraubte.

Erich H. Heimann, Autor zahlreicher Luftfahrtbücher, stellt die Rekordträger von gestern und heute in Wort und Bild, technischen Daten und 3-Seiten-Riß vor. Dabei ergeben sich interessante Einblicke in die Luftfahrttechnik. Es werden die Tricks und Kniffe, mit denen früher wie heute noch ein paar km/h aus den Rekordvögeln herausgekitzelt werden, offen dargestellt: Viele Rekordmaschinen haben mit dem Ausgangsmuster nur noch die Typenbezeichnung gemeinsam, um dem Prestigedenken von Herstellern und Nationen gerecht zu werden. Gezeigt werden auch die mörderischen Rekordbedingungen, unter denen die Rekordpiloten bis in den Bereich von Mach 1 vordrangen.

Diese Dokumentation über die schnellsten Landflugzeuge aller Zeiten ist die Fundgrube für jeden technisch Interessierten. Zahlreiche seltene Fotos, die aus aller Welt zusammengetragen wurden, sind in dieser hochinteressanten und instruktiven Typengeschichte zusammengefaßt.

Ludwig Apfelbeck. Wege zum Hochleistungs-Viertaktmotor. Ein Handbuch für Liebhaber und Tuner von Viertaktmotoren. 200 Seiten, 201 Abbildungen, Format 175 x 245 mm, gebunden. Vierfarbiger, glanzfolienkaschierter Schutzumschlag, 32 DM, Motorbuch-Verlag, Stuttgart.

Während die Monopolstellung des Viertaktmotors im Automobilbau seit vielen Jahren unbestritten und offenbar auch unangreifbar ist, gelang es den Zweitaktmotor im Motorradbau zu dominierender Stellung gegenüber dem Viertakter zu bringen.

Deshalb ist dieses Buch aus der Feder eines weltweit bekannten Fachmanns, der sich als Konstrukteur und Entwicklungsingenieur mit dem Entwurf, dem Bau und der Leistungssteigerung von Fahrzeug-Hochleistungsviertaktmotoren befaßt hat, besonders aktuell. Ingenieur Ludwig Apfelbeck ist Theoretiker und Praktiker zugleich. Hier hat er eine Fülle seiner Erfahrungen niedergelegt und durch viele instruktive Skizzen erläutert. Seine detaillierten Erläuterungen stellen praktische Arbeitsanweisungen dar. Für den technisch interessierten Laien sind diese Ausführungen aufschlußreich; dem versierten Bastler und Handwerker bieten sie erfolgssichere Rezepte zur Leistungssteigerung; dem jungen Konstrukteur geben sie für dessen eigene Arbeiten mancherlei wertvolle Anregungen „aus der Trickkiste eines alten Fuchses".

Diese Anleitungen gehen bis zum Selbstbau einer Nockenschleifmaschine. So ist das Wissen um Ventilerhebungskurven, Nockenformen und hochdrehzahlfeste Ventilsteuerungen das Kernstück dieses Buches. Aber darüber hinaus enthält es natürlich auch für alle anderen konstruktiven wie handwerklichen Arbeiten im Zuge der Leistungssteigerung vielfältige nützliche Anleitungen und Erfahrungsniederschläge, wie sie in solcher Verständlichkeit bisher nirgendwo zu finden waren.



Ein Schiff der Superlative: Das neue deutsche Forschungsschiff „Polarstern". In Kürze läuft es in die Antarktis aus. ap

Ein Kraftprotz für die Fahrt ins ewige Eis

Forschungsschiff in Dienst gestellt / Grundstein für Polarforschungsinstitut

zer. **Bremerhaven**

Das größte und modernste Forschungsschiff der Bundesrepublik, die „Polarstern", ist am Donnerstag auf der Außenweser in Dienst gestellt und dem Alfred-Wegener-Institut für Polarforschung übergeben worden. Wenige Stunden später wurde der Grundstein für den Neubau des Instituts gelegt, der für 60 Millionen Mark in der Innenstadt von Bremerhaven errichtet wird. Bis 1985 sollen in dieser 13. Großforschungsanstalt der Bundesrepublik 150 Wissenschaftler und Techniker arbeiten.

Bevor Kapitän Lothar Suhrmeyer die Bundesdienstflagge am Krähennest des eisbrechenden Forschungsschiffes hissen ließ, appellierte Peter W. Ilchmann, Geschäftsführer der Werft Nobiskrug (Rendsburg), an Bundesforschungsminister Heinz Riesenhuber, sich in Bonn dafür einzusetzen, der deutschen Schiffbauindustrie im Subventionswettkampf der anderen Länder wieder zu ihrer Wettbewerbsfähigkeit zu verhelfen. Riesenhuber, der mit einem Hubschrauber auf der „Polarstern" gelandet war, sieht in dem Neubau ein Beweisstück über die technologische Leistungsfähigkeit der deutschen Werftindustrie.

Bei der Grundsteinlegung für das Institut sagte der Forschungsminister, die Grundlagenforschung in der Antarktis solle auch Basis für wirtschaftliche Aktivitäten an den Polkappen schaffen.

Mit der „Polarstern" dürfte die Bundesrepublik eine Leitfunktion für die Entwicklung von Eisbrechern erlangt haben. „Wir konnten ein ähnliches Schiff, wie es die Japaner konstruierten, schneller und billiger bauen", sagte gestern auf der Übergabefahrt Professor Udo Krappinger, der Geschäftsführer der Hamburgischen Schiffbauversuchsanstalt. Das ähnliche Schiff ist die japanische „Shirase", die bei 30 000 PS wesentlich mehr Kraft einsetzen muß als die 19 000 PS starke „Polarstern", aber eher geringere Leistungen bringt. Statt 190 Millionen Mark (Polarstern) soll die „Shirase" umgerechnet 350 Millionen Mark kosten und vor ihrem Polareinsatz ein Jahr erprobt werden. Gegenüber der amerikanischen „Polarstar", die sich mit ihren 60 000 PS bereits seit einigen Jahren im Einsatz befindet, kommt das Bremerhavener Forschungsschiff sogar nur mit einem Drittel der Kraft aus. Krappinger: „Die Amerikaner haben Probleme mit dem Eis im Propeller und mit Erschütterungen, die sich auf die elektronischen Geräte auswirken."

Ein Forschungsauftrag des Bundes, in den siebziger Jahren an die Werft AG Weser in Bremen zur Entwicklung von eisbrechenden Tankern erteilt, sicherte der Bundesrepublik den Technologie-Vorsprung. Das wirkt sich bei der Schiffbauversuchsanstalt dahingehend aus, daß sie zu der besten Adresse für die Entwicklung von eisbrechenden Schiffsrümpfen geworden ist.

Die besondere Unterwasserform der „Polarstern" erbrachte bei Modellversuchen im Eistank den Beweis dafür, wie die Schollen vom Bug zur Seite gedrückt werden können, ohne daß die scharfen Kanten mit den Heckschrauben in Berührung kommen. Die einzige Gefahr besteht bei Rückwärtsfahrt, doch dann wirken die Stahlmäntel der Kortdüsen um die Schrauben als Schutz. Außerdem liegt der Antrieb bei dem extremen Tiefgang von elf Metern so weit von der Oberfläche entfernt, daß dadurch schon von der Anlage ein Sicherheitsabstand zu den Eisschollen vorhanden ist. Mit Hilfe von Stabilisierungstanks kann sich das Schiff im Eis freischaukeln. Wenn es Fahrt aufnimmt, soll es einen Meter dickes Eis wie einen Kuchenteig zerschneiden.

Bei 3900 Tonnen Ladekapazität kann die „Polarstern" zwei Hubschrauber, zerlegte Flächenflugzeuge, Schneefahrzeuge und Nachschub für die in den Stützpunkten des Südpolgebiets arbeitenden Wissenschaftler transportieren. Für die Wissenschaftler an Bord und das mitgenommene Personal der Südpolstationen stehen 70 Kabinenplätze zur Verfügung.

Die Baukunst an der Weser

Zwei Gestalten spukten in dem alten Schloß

Unruhe um rauflustigen Söldnerführer über den Tod hinaus

Das Schloß in Hülsede, eins der schlichtesten, aber auch eins der wehrhaftesten Schlösser der Weserrenaissance wurde im Jahre 1548 durch Klaus von Rottorp beendet. Er umgab seinen Besitz mit einem doppelten Graben und einem Wall mit dicken steinernen Eckrondellen. Diese Sicherheitsmaßnahmen hatte der fehdelustigste aller niedersächsischen Söldnerführer dringend nötig, denn der damals 50jährige hatte sich in den vergangenen Jahren viele Feinde geschaffen.

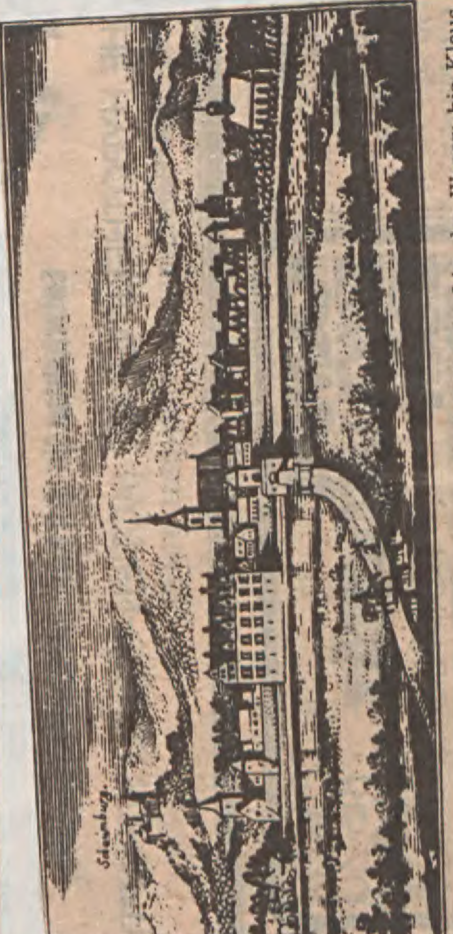
Als Zwanzigjähriger hatte Klaus von Rottorp bereits als Unterführer der Grafen von Schaumburg an der Hildesheimer Stiftsfehde teilgenommen und unter persönlichem Einsatz die Feste Petershagen erobert, die er als Lohn für seinen Einsatz als Pfandbesitz bekam. Dann hatte er die Grenzfeste Uchte und den Stammsitz derer von Rommel, das Schloß Wölpe, in seinen Besitz gebracht und sich damit auf Lebenszeit deren Feindschaft erworben.

Er hatte sich von den Schaumburgern das Amt Lauenau übertragen lassen, hatte die Burg Rahden und das Schloß Langwedel vereinnahmt und dann mit 700 Reitern am Kampf gegen Bremen teilgenommem; an einer Fehde, die ihm die Reichsacht einbrachte, an der er sein Leben lang zu tragen hatte. 1546 zog er mit seinen Reitern mit Christoph von Oldenburg schließlich gegen Dänemark.

Als der Söldnerführer 1548 Schloß und Festung Hülsede vollendet hatte, verfügte er über eine strategische Stellung von sechs Schlössern, eine wahre Festungsbarriere. Je mächtiger er wurde, desto größer wurden der Neid und der Haß seiner Feinde, mit denen er nicht glimpflich umgegangen war. Das neu befestigte Schloß war allerdings dem Belagerungsapparat eines Großkampfes nicht gewachsen. Es wurde unter Franz von Halle erobert und den Landsknechten zur Plünderung freigegeben. Silbergeschirr, Kleinodien, viele tausend Thaler fielen in ihre Hände. Rottorps Kinder und Gesinde mußten das mit ansehen.

Nachdem im folgenden Jahre der Versuch seiner tapferen Gattin Armgard von dem Busche, das Schloß mit einigen Reitern und Knechten und mit der Unterstützung der Hülseder Bauern zurückzuerobern, scheiterte, gelang es Rottorp im Jahre 1552, die eigene Festung nach viertägiger Belagerung im Sturm zu nehmen. Aber er verlor sie wieder an den Herzog von Braunschweig, der sie diesmal sprengte und verbrannte.

Wahrscheinlich hat Rottorp das zerstörte Schloß erst 1554 wieder zurückerhalten und hat es dann wieder aufgebaut. Erst im Jahre 1557 wurde er aus der Acht erlöst. Wohl kaum 60 Jahre alt, ist er am 14. Februar 1559 in Hülsede gestorben und in der dortigen Kirche beigesetzt worden.



Einst spiegelten sich die Türme von Hessisch-Oldendorf in der Weser; bis Klaus v. Rottorps „Nachfolger" Hermann v. Mengersen den nördlichen Arm trockenlegte — sehr zum Leidwesen der Bürger.



Schloß Hülsede — im Vordergrund der 1548 vollendete Ostflügel.

690228

Seine Söhne starben früh. Seine Witwe im Jahre 1583.

In der Volkssage seiner Heimat lebt Rottorp fort als der böse Ritter „Rottorn“, der mit verkehrten Hufeisen von der Burg Hülsede auf Raub reitet, vom Landesherrn nach Belagerung und Beschießung vertrieben wird und im fremden Lande endet, um noch heute in der Burg umzugehen.

Als Klaus von Rottorps Sohn Adolf 1584 starb, fiel das Hülseder Lehen an die Lehnsherren, den Mindener Bischof und den Grafen Adolf von Schaumburg zurück. Schon im gleichen Jahre belehnte der Bischof und im folgenden Jahre Graf Adolf XII. von Schaumburg den verdienten Drosten Hermann von Mengersen mit dem Schloß in Hülsede. Seine Nachkommen besitzen es noch heute.

Hermann von Mengersen hatte sich 1576 in Helpensen bei Hameln angesiedelt und dort 1580 einen adligen Wohnsitz angelegt. 1585 versah er die trotzige Feste Hülsede mit einem rückwärtigen Flügel mit Treppenturm und Trompetergang. Sein Sohn Jobst, ein tüchtiger Landwirt wie der Vater, machte sich wie dieser um die Weserregulierung verdient. Er legte u. a. den nördlichen Weserarm trocken, an dem Hessisch-Oldendorf lag. Der Münchhausenhof spiegelte sich bis dahin im Fluß.

Wenn auch die Stadt sich bitter beim Grafen Ernst in Bückeburg beklagte, man möge ihr nicht die Schiffahrt nehmen; was kümmerte es den erwerbsfrohen Jobst. Er wandte ein, daß durch seine Maßnahme die Oldendorfer Feldmark vor Überschwemmungen geschützt werde. Und so tat man ihm keinen Einhalt. Graf Ernst, nun Fürst geworden, ernannte ihn 1621 zum Landdrosten. Doch im gleichen Jahr ist er gestorben.

Seine bis zur Bosheit unbeugsame Energie fand im Volksmund eine groteske Verbildlichung: Aus seinem Sarge im Kloster Fischbek, wo er einbalsamiert lag, habe sein eines Bein herausgeragt. Und so oft man es hineingezwängt und den Sarg geschlossen, habe Jöbstken es am nächsten Morgen wieder herausgestreckt.

Von seiner Stromabdämmung ging die Sage, weil sie nicht mit rechten Dingen zugegangen sein solle, könne er nicht zur Ruhe kommen, sondern wandle zwischen Fischbeck und Oldendorf nachts an der Weser mit der Laterne umher oder fechte mit bewaffneten Gestalten, daß die Funken sprühen.

Auch auf dem Hülseder Gut trieb Jöbstken der Sage nach sein Wesen. Diebische und faule Dienstknechte fürchteten sich vor dem alten Edelmann. Er verjagte unehrliche Tagelöhner und Knechte durch sein Poltern und Rumoren von den Kornböden und aus der Scheune und warf die Pferdejungen frühmorgens aus dem Bett. Obstdieben, die nachts in den Schloßgarten eingedrungen waren, sprang er auf den Rücken und ließ sein Opfer erst dann los, wenn die Uhr eins schlug. So sorgte Jöbstken von Hülsede noch lange dafür, daß jeder seine Pflicht tat, damit der alte Wohlstand auf dem Gut und im Dorfe noch lange erhalten blieb.



Einer trutzigen Burg gleicht das Weserrenaissance-Schloß Hülsede.

Bursfelde – ein Glanzpunkt der Weserlandschaft

690229

Ein Stück deutscher Kulturgeschichte

In einsamer Gegend, von Buchenwäldern umgeben, unterhalb von Hannoversch Münden am Tal der Nieme dehnt sich am Weserufer ein ebenes Feld aus, das Bursfeld. Auf ihm befand sich in alter Zeit der Hof Niemende. Er gehörte dem sächsischen Edelmann Albert von Gieselwerden, einer nahen Weserinsel.

Die beiden Weserufer waren schon in der Vorzeit den Sachsen ein Gebiet der göttlichen Verehrung und der Verteidigung. Davon zeugen mehrere Thingstätten und vorgeschichtliche Wallanlagen wie die Hönscheburg bei Volkmarshausen, der Hönengraben bei Hemeln, die Hoyeburg und die Wahlsburg bei Lippoldsberg.

Graf Otto von Northeim, ein heimatverwurzelter Sachse, war von der Kaiserinmutter Agnes im Jahre 1056 zum Herzog von Baiern erhoben worden. Er war ein erbitterter Gegenspieler des Kaisers Heinrich IV. aus salischem Geschlecht und ein Anhänger des Papstes. Mit Mühe konnte sich Kaiser Heinrich IV. in Sachsen durchsetzen.

Dennoch verlieh Kaiser Heinrich IV. dem Sohn Heinrich des Otto von Northeim die Grafschaft an der Werra. Nach Ottos Tod im Jahr 1083 war Heinrich, sein Sohn, der Erbe des umfangreichen Besitzes an der Weser geworden, allerdings hatte Kaiser Heinrich IV. Otto von Northeim Baiern wieder entzogen.

Dieser Sohn Heinrich von Hortheim, der Reiche genannt, erwarb im Jahre 1090 von Albert von Gieselwerden den Hof Niemende und gründete darauf ein Kloster, das er zu seiner Grabkirche bestimmte. Er schien zur Anlage einer weihevollen Stätte wie geschaffen.

Kaiser Heinrich IV. verlieh im Jahre 1093 dem Kloster das Münz- und Marktrecht. Die ersten Mönche kamen aus dem nahen Kloster Corvey. Bursfelde wurde dem Benediktinerorden angeschlossen.

Der Bau des Klosters ging rasch voran, die Kirche war zu Beginn des nächsten Jahrhunderts vollendet. Sie erhielt einen Ostchor mit wuchtigen Säulenarkaden, die den Hauptchor von den Seitenchören trennten. Diese Säulen haben Knäufe in Würfelform mit einfacher Schildzier, wie sie dem damals herrschenden salischen Stil entsprachen. Die Kämpfer über den Säulen weisen ein Schachbrettmuster auf.

Der Chor wie auch das angrenzende Mittelschiff wurden mit einer flachen Holzdecke versehen, im Gegensatz zum Nachbarkloster Lippoldsberg, dessen Kirche als erste in Sachsen bereits eingewölbt wurde.

Als Graf Heinrich von Northeim im Jahre 1104 bei einem Aufstand der Friesen gefallen war, wurde er in seiner Klosterkirche Bursfelde beigesetzt. Das Stiftergrab befindet sich heute in der südlichen Nebenapsis und trägt die Inschrift:

„Anno domini MCI IV Idus Aprilis Sepultus est hic generosus Henricus filius Ottonis ducis fundator huius coenobii".

Zu deutsch: „Im Jahre 1104 im Monat April wurde hier der edle Heinrich, der Sohn des Herzogs Otto, der Gründer dieser Grabstätte, begraben." Die zweite Bauperiode folgte in den Jahren 1130 bis 1140 zur Zeit des Kaisers Lothar von Supplinburg aus sächsischem Geschlecht. Seine Gemahlin Richenza, aus hohem sächsischem Adel, gab die Anregung zum prächtigen Ausbau des Klosters. Der Ostchor wurde auf das Doppelte verlängert.

Germanische Sinnbilder

Kurz danach wurde die Klosterkirche nochmals erweitert. Zur Stauferzeit in den Jahren 1160—80 wurde der Westabschluß neu geschaffen. Die Klosterkirche erhielt eine Empore, die von einer Mittelsäule und zwei Rundbogen gestützt wird. Diese Mittelsäule läßt deutlich das germanische Lebensbaumsinnbild erkennen.

Das Mittelschiff wurde zu einer hohen Halle ausgestaltet in sächsischem Stützenwechsel von je zwei runden Säulen und einem viereckigen Pfeiler. Diese Säulen und Pfeiler zwischen dem Mittelschiff und den etwas niedrigeren Seitenschiffen sind weit gespannt, so daß die Raumwirkung außerordentlich erhöht wird. Der Gurtbogen über der Empore zeigt Viertelkreiskonsolen. Sie erhielten als Schmuck germanische Sinnbilder wie Hagalrunen und Radkreuze.

Seit dem trinkfreudigen Abt Heinrich II. ab dem Jahre 1331 verfiel die Klosterzucht. Auch dessen Nachfolger ließen die Gebäude verkommen, so daß selbst die Klosterkirche baufällig wurde.

Endlich, im Jahre 1433, beauftragte Herzog Otto der Einäugige von Braunschweig Professor Johann von Minden, genannt Deiderode, mit der Wiederherstellung des Klosters. Dieser tat sich mit einigen Benediktinern zusammen und erkannte die Notwendigkeit von tiefgreifenden Reformen. Er stellte mit einigen ihm ergebenen Mönchen die Klosterzucht wieder her und begann die Gebäude wieder instand zu setzen.

Nach seinem Tod im Jahr 1439 setzte Abt Johann von Hagen in Bursfelde das Reformwerk tatkräftig fort. Zunächst ließ er die Klosterkirche wieder herrichten. Die Rundbogen, die das Mittelschiff einsäumen, wurden nach dem Jahr 1440 reich farbig verziert. Die Rankenmuster, nach germanischem Vorbild bunt aufgemalt, geben dem Kirchenraum einen unerhört warmen Farbton. Ein Kreuzgang wurde an das südliche Seitenschiff angebaut.

Die Stirnwände der drei Schiffe wurden durch große, maßwerkverzierte gotische Fenster durchbrochen. Fast jeder Gewändestein dieser Fenster trägt ein Steinmetzzeichen. Sie haben auffallende Ähnlichkeit mit den germanischen Runen. Einige von ihnen haben die Form eines offenen Hakenkreuzes erhalten. Dies zeigt, daß an den Bauarbeiten mehrere Meister tätig waren.

Abt Johann von Hagen machte in den Jahren 1439—69 das Kloster Bursfelde zum Ausgangspunkt einer Reformbewegung, die weit über die Grenzen Niederdeutschlands hinauswirkte. Er besuchte das Basler Konzil und erkämpfte dort die Anerkennung der Bursfelder Kongregation mit dem Recht, in ganz Deutschland die Klöster reformieren zu dürfen. Dazu bekam Johann von Hagen die Vollmacht, andere Klöster aufzusuchen und dort Mängel abzustellen. Selbst Strafen durfte er bei groben Mißständen verhängen.

Bursfelder Kongregation

Schon zu Lebzeiten Johanns von Hagen traten 36 Mönchsklöster in Norddeutschland der Bursfelder Kongregation bei. Insgesamt zählten dazu 180 Mönchs- und Nonnenklöster. Es war die größte Reformbewegung innerhalb der deutschen christlichen Kirche des späten Mittelalters und vor der Reformation Luthers.

Im Jahre 1542 wurde denn auch im Kloster Bursfelde die Reformation eingeführt. Damit hörte die Bursfelder Kongregation auf zu bestehen. Eine viel größere Volksbewegung der Reformation des Glaubens hatte die deutschen Menschen erfaßt. Die Unabhängigkeit vom Papst wurde durchgesetzt.

Damit sank auch die Bedeutung des Bursfelder Klosters herab. Nur noch die Westkirche wurde als Andachtsraum benutzt. Eine Trennwand wurde zwischen Chor und Mittelschiff aufgerichtet, die nur in der Mitte durch eine Tür unterbrochen wird.

Im Jahre 1720 errichtete der baufreudige Landgraf Carl zu Hessen anstelle der Reste des verfallenen Klosters eine Domäne. Die noch stehenden Gebäude außer der Klosterkirche wurden abgerissen und neue Wirtschaftsgebäude, eine Scheune, ein Viehhaus um einen Hof herum neben der Klosterkirche hergestellt. Das Pächterwohnhaus wurde unmittelbar an die Kirche angebaut, während die Kirche selbst bestehen blieb. Nur die beiden Westtürme wurden abgetragen.

Die Westkirche wurde im Jahr 1846 für die inzwischen entstandene kleine Gemeinde Bursfelde zum evangelischen Gottesdienst eingerichtet. Dabei wurden der Kreuzgang beseitigt und die gotischen Chorfenster zugemauert.

Im Jahre 1904 erfolgte die Erneuerung der Klosterkirche; die beiden Westtürme wurden im staufischen Stil nach dem Vorbild der Kirche in Bad Gandersheim wieder aufgebaut.

Im Erdgeschoß des Westwerks wurden die alten Werkstücke verwendet. Das alte romanische Portal, die Pfeiler, Konsolen, Gesimse, die Bogenstücke und die Mittelsäule im Innern wurden Stück für Stück wieder so eingefügt, wie sie ursprünglich waren.

690230



Benediktinerkloster Bursfelde

Das weiße Gold aus dem Weserbergland

Allgemeine Zeitung 17.8.85

Fürstenberger Museum gibt Einblicke in die Geschichte und Zusammenhänge der Porzellanmanufaktur

Die Geschichte Fürstenbergs ist erfüllt von künstlerischer Vielfalt. Sie beginnt mit der Gründung der Manufaktur im Jahre 1747 durch Herzog Carl I. von Braunschweig. Der strahlenden Aktivität des Oberjägermeisters Johann Georg von Langen ist der erfolgreiche Aufbau, vor allem aber das Ringen um das arcanum, dem Geheimnis der Porzellanherstellung zu danken.

Der Herzog verlieh Fürstenberg 1753 das blaue F als Markenzeichen, das, nur wenig verändert, bis heute gültig ist. Es gehörte damals zum Image, eine eigene Manufaktur zu besitzen, denn gewöhnliches Porzellan wurde im Ort Fürstenberg nur in allgemeinen Notzeiten hergestellt.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlebt die Porzellanherstellung eine gestalterische Blütezeit. In bewegten Formen entstehen kleine, zerbrechliche barocke und Rokoko-Kunstwerke. Die Dekoration steht dem nicht nach: Blumen- und Landschaftsmotive schmücken in kostbarer Handmalerei jedes einzelne Stück. Die Gestaltung lebt in einem Übermaß an Phantasie und berühmte Modelleure schrieben sich in die Chronik der Manufaktur ein. Eine Prachtuhr aus dem Jahre 1770 zeugt von überragender handwerklicher Durchdringung, ein pompöser Tafelaufsatz von den Tischsitten an den fürstlichen Höfen jener Zeit.

Gold als Dekormittel gewann erst im 19. Jahrhundert an Boden, von dem geschmacklichen Verfall blieb auch die Manufaktur im Weserbergland nicht verschont. Gründe werden häufig genannt und wieder verworfen, vielleicht revolutionierte das Industrieporzellan die Meinungsbildung der Modelleure in den Manufakturen, die im Verlauf der Entwicklung versunkene Stilformen mit überhäuftem Zierat versahen.

Die Geschichte der Manufaktur wird in einem Museum lebendig, dessen Bestände auf Auktionen oder aus Privatbesitz zurückgekauft wurden. Die Ausstellung umfaßt drei Abschnitte: Museum, technischen Informationsraum und eine Anzahl von Schauräumen, die im Zeichen der Tischkultur stehen. Jeder Besucher erhält Einblick in die zumeist unbekannten, ja rätselhaften Zusammenhänge der Porzellanherstellung, denn es ist weitgehend Handarbeit geblieben. Jedes Porzellanstück durchläuft bis zum Verlassen des Werkes zahlreiche Hände.

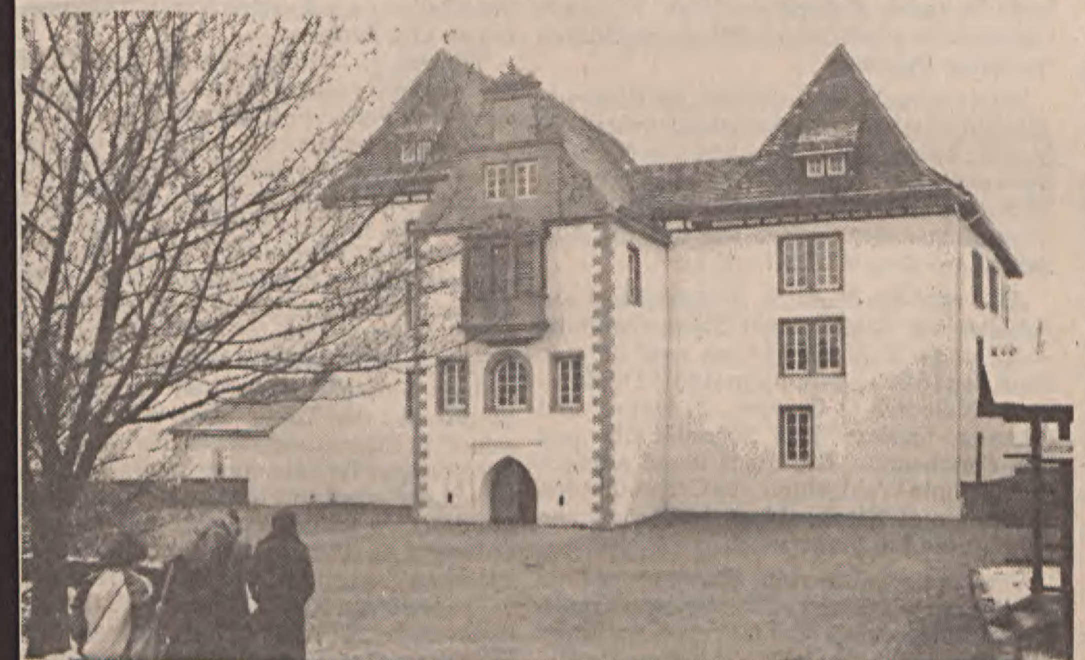
Die Rohmasse ist eine Verbindung von Kaolin, Feldspat und Quarz, sie stehen zueinander wie 2:1:1, wobei spezifische Rezepte das Geheimnis der Manufaktur bleiben. Nach einem Misch- und Preßvorgang harrt die Masse in knetbarem Zustand weiterer Verarbeitung. So sehr in der Vorstellung des Verbrauchers Kannen, Terrinen oder Saucieren als selbständige Einheit erscheinen, für die Herstellung zerfallen sie nochmals in Teilstücke. Erst durch das Angarnieren werden alle Teile zusammengefügt und nach sorgsamem Verputzen dem ersten Brand, dem Glühbrand zugeführt.

Das gute, alte Holz hat als Brennmaterial längst ausgedient und mußte dem Gas weichen, obwohl es einst mitentscheidend bei der Standortauswahl war, denn immer noch gewaltige Wälder beherrschen das Bild im Weserbergland.

Nach Glüh- und Glattbrand schillert das Porzellan in seiner zerbrechlichen Schönheit, erst jetzt besitzt es die Transparenz, die es von gewöhnlichen Tonscherben auszeichnet.

Die Dekortechnik unterscheidet im wesentlichen zwischen Auf- und Unterglas- bzw. Scharfeuerdekoren einerseits und Handmalerei, Stahl- und Buntdekoren andererseits. Die Skala der Dekoration ist überaus vielfältig. Unterglasdekore genießen den Vorzug absoluter Haltbarkeit. Das leuchtend blaue, gern ein wenig verschwommene Kobalt hat in Fürstenberg den klassischen Vorrang.

Porzellan aus der Manufaktur Fürstenberg gehören zu jenen Dingen, die das Weltgeschehen weder bestimmen wollen noch können. Ein nüchterner und ernüchternder Zeitablauf. Essen und Trinken bestimmen unsere physische Existenz. Indes: ein jeder vermag sie geistig wie materiell auf seine Art zu kultivieren.



Porzellanmuseum in Fürstenberg Foto Gerdau

Kurt Gerdau

Der Weg zum Manierismus im Mittelweserraum

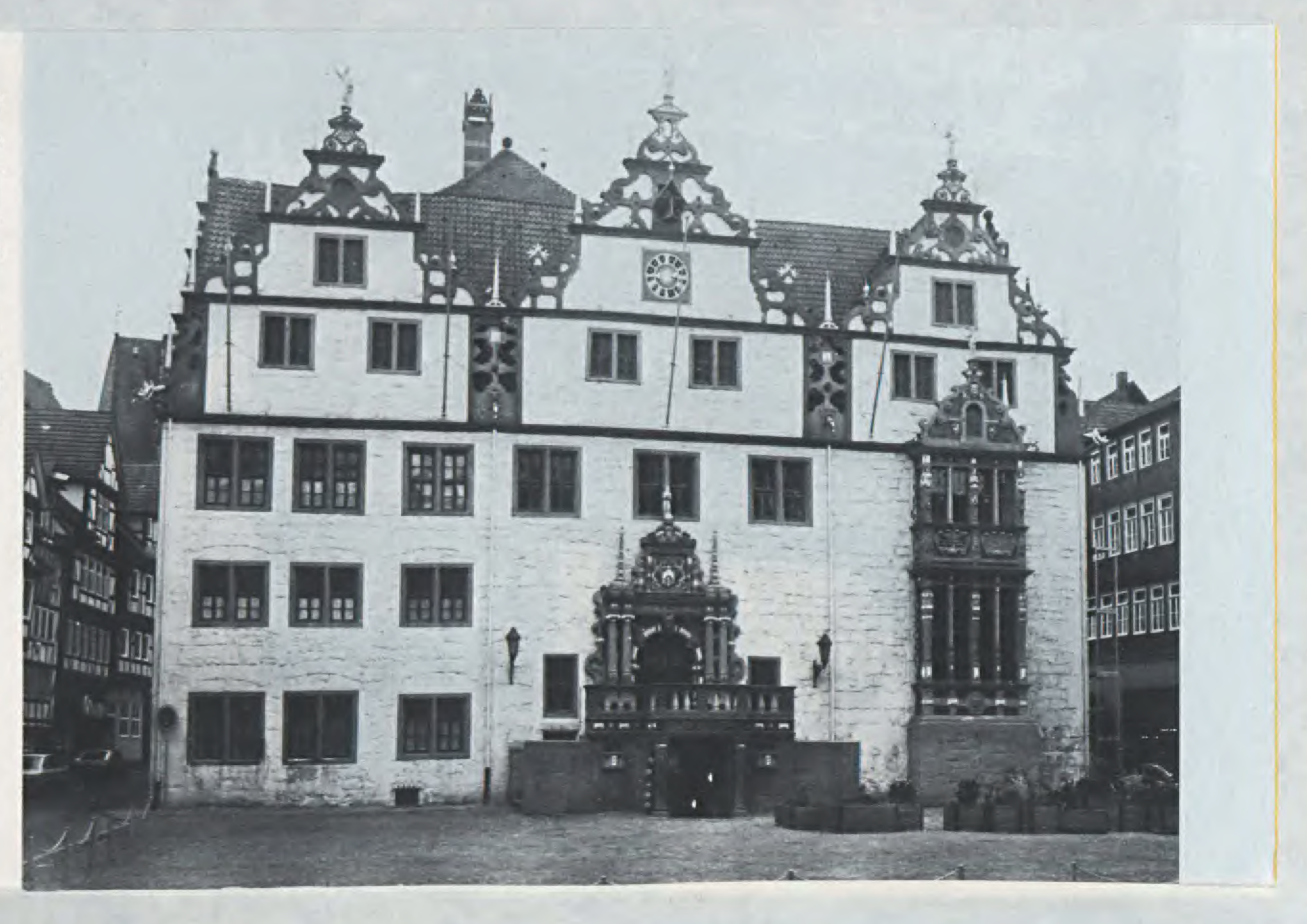


Am Rintelner Rathaus ist der Stil Manierismus erkennbar. Foto: Siebert

Bückeburg (oh). Walter Siebert aus Bückeburg ist Autor eines neuen Heimatbuches, das den Titel „Der Weg zum Manierismus im Mittelweserraum" trägt. In dem Buch gibt der Verfasser zunächst einen Einblick in die hohen künstlerischen Leistungen der klassischen Renaissance in Italien (1500 – 1530) und schildert dann die mannigfachen Wege, die die Elemente der italienischen Baukunst über die Alpen nach Deutschland genommen haben, bis sie im Mittelweserraum eine verhältnismäßige Dichte und Gleichförmigkeit in der sogenannten „Weserrenaissance" erhielten.

Wurde die Dauer des Stiles der „Weserrenaissance" bis vor wenigen Jahrzehnten für die Zeit vom Bau des Stadthäger Schlosses an (1535) bis zum Beginn der Dreißigjährigen Krieges angesetzt, so hat die jüngere Kunstwissenschaft erkannt, daß sich in den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts der heimische Stil wandelte, indem er immer vielfältigere und kompliziertere Schmuckformen hervorbrachte.

Ein anschauliches Beispiel dieses Wandels bietet das Rathaus in Rinteln, das aus zwei Gebäuden besteht, einem älteren 1583 gebauten und einem, das etwa 1597 errichtet wurde. Weist das erste die einfachen Schmuckformen des welschen Giebels auf, die in der Verwendung von Halbkreisaufsätzen bestehen, so zeigt die Fassade des zweiten reichen Schmuck, der in volutenartigen Fenstergiebeln Beschlagornamenten, Facettenquadern, Pyramiden, Bossensteinen, Kartuschen und Hermen besteht. Die moderne Kunstwissenschaft erkennt in den neuen Formen einen selbständigen Stil, den sie Manierismus nennt nach dem Vorbilde des italienischen Ma-



Das Rathaus in Hannoversch Münden

Wie einmalig hier eine selten schöne Stadt in eine unvergleichliche Landschaft eingebettet und mit ihr verschmolzen wurde, läßt sich im vollen Ausmaß nur aus der Perspektive der Vogelschau begreifen. Der herrliche Flecken Erde ist rings von Gebirgen umgeben, die jedoch die Stadt nicht bedrängen, und von zwei Flüssen, die sich an dieser Stelle zu einem neuen vereinen. Die von Südosten kommende Werra führt weniger Wasser und „fällt" daher in die von Südwesten heraneilende Fulda. Alexander von Humboldt hat Hannoversch-Münden eine der sieben am schönsten gelegenen Städte der Welt genannt; aber solche Urteile sind stets problematisch. Vielleicht hätte er noch hinzufügen sollen: „. . . unter allen vergleichbaren Städten". Was den Ruf der Stadt begründet hat, ist die einmalige Geschlossenheit eines Stadtbildes, an dem mehrere Jahrhunderte geformt haben, und die hohe Qualität vieler einzelner Bauwerke – das alles inmitten einer überaus lieblichen Landschaft.

Die Geschichte der südlichsten Stadt Niedersachsens ist so verschlungen wie die fast aller Städte, denen wir auf unseren Reisen begegnet sind. Doch erst im 15. Jahrhundert ging es merklich aufwärts; das Schloß wurde gebaut, die St.-Blasius-Kirche wurde im Stil der Zeit vollendet, das Rathaus erweitert. Der Dreißigjährige und der Siebenjährige Krieg haben zwar vor den Mauern der gewaltigen Stadtbefestigung nicht Halt gemacht, aber sie haben die Stadt nicht zerstört.

Die Quellen des Reichtums wurden vor allem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erschlossen, durch das Stapelrecht für den Schiffsverkehr und damit durch Großhandel und Transportwesen. Hinzu kamen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verschiedene Manufakturen. An zahlreichen Giebeln ragte aus

690235

Weserbergland

Wo der Lügenbaron Münchhausen seine Geschichten erfand



Hannoversch-Münden gehört zu den reizvollsten Städten in der Bundesrepublik

Die gut erhaltene Hämelschenburg steht in der Nähe der Rattenfängerstadt Hameln

RECHTS: Sanft gleitet das weiße Weserschiff durch die liebliche Landschaft

Das Geburtshaus des Lügenbarons Freiherr von Münchhausen in Bodenwerder. Der Schauspieler Hans Albers errang in dieser Rolle seinen wohl größten Erfolg

Sicherlich haben auch Sie sich über die tolldreisten Geschichten des Lügenbarons Münchhausen schon amüsiert. Vielleicht denken Sie dabei auch an den Film, in dem der unvergessene Hans Albers als Münchhausen die unglaublichsten Abenteuer erlebte.

Der weltberühmte Freiherr, der sogar auf einer Kanonenkugel durch die Lüfte ritt – so jedenfalls erzählte er es seinen staunenden Zuhörern –, wurde in Bodenwerder geboren. Denn den Baron von Münchhausen hat es tatsächlich gegeben. Nur seine Abenteuer entstammten seiner blühenden Phantasie.

Bodenwerder, malerisch an der Weser gelegen, ist nicht nur eine alte sehenswerte Stadt, sondern auch ein bekanntes Jod-Solbad.

Das liebliche Weserbergland steckt noch heute voller Sagen und Märchen. Ob der Rattenfänger von Hameln hier

Tips & Preise

Wenn Sie von Hameln bis nach Hannoversch-Münden mit dem Schiff fahren wollen, so zahlen Sie für eine Strecke ca. 89,90 Mark. Nehmen Sie eine Tagesrückfahrkarte, ermäßigt sich die Rückfahrt um ca. 50 %.

Auskünfte: Oberweser-Dampfschiffahrt, Postfach 490, An der Münsterbrücke, 3250 Hameln.

Eine Wochenendfahrt „Trank und Speys nach Tilly's Weys" mit Landsknechtsgelagen (zwei Übernachtungen, zwei Abendessen, zwei Mittagessen ab 158 Mark. Corveys Tours, Stummrigestraße 11, 3470 Höxter.)





OBEN: Die Osterstraße in Hameln besticht durch ihre alten wunderschönen Häuser – eine Stadt zum Wohlfühlen

LINKS: Trachtentänzer vor dem Dom in Minden, nördlich des Wesergebirges

UNTEN: Wie aus einem Bilderbuch: Schloß Hehlen bei Bodenwerder. Längst vergessene Märchen werden hier wieder lebendig



sein Unwesen trieb oder Hermann, der Cheruskerfürst, die Lande durchstreifte – an den Ufern der Weser werden Ihnen die vertrauten Gestalten immer wieder begegnen, wenn in den alten Gewändern jetzt auch Menschen unserer Zeit stecken.

Um die Gegend am besten kennenzulernen, besteigen Sie doch einmal eines der schönen Weserschiffe, und lassen Sie die idyllischen Fachwerkstädtchen, die sanften Hügel und Wälder an sich vorübergleiten. Wie zum Beispiel die ehemalige Reichsabtei Corvey, Höxter, Holzminden, Bodenwerder, Grohnde, Hameln, um nur einige auf der langen Strecke zu nennen. Es gibt so viele interessante Tagestouren, daß Sie bestimmt das Richtige finden werden.

Vielleicht lassen Sie sich vom Lügenbaron ja so animieren, daß auch Sie später über Ihre Erlebnisse die tollsten Geschichten erzählen.

Fotos: Fritz Mader, Kube



In Hannoversch-Münden, wo Werra und Fulda zusammenfließen, entsteht die Weser

Das besondere Angebot

Im Monat Mai können Sie im Ferienort Miltach im Bayerischen Wald eine Woche lang Urlaub für 69 Mark machen.

Dieser Preis für den Aufenthalt in dem hübschen Ort im Tal des Regenflusses zwischen Cham und Kötzting beinhaltet: Übernachtung mit Frühstück sowie einen einmaligen freien Eintritt ins Hallen-Wellenbad.

Gerade der Mai ist in Miltach besonders reizvoll und ideal zum Wandern.

Auskünfte erhalten Sie beim Verkehrsamt 8491 Miltach. Telefon: 09944/21 66 oder 09944/877.

Das märchenhafte Weserbergland

Zwischen Münden und Minden

Das Land links und rechts der Weser ist aus selbständigen Höhenzügen zusammengesetzt. Reinhardswald, Bramwald, Solling und Deister sind einige davon. Behäbig liegt das Flußtal in sie eingebettet.



Verträumtes Schwalenberg.

Sagen und Märchen sind mit dieser Landschaft eng verwoben. In Hameln trieb der Rattenfänger sein Unwesen, in Hannoversch Münden war es der Doktor Eisenbart. Von Münchhausen, aufgrund seiner „sagenhaften" Geschichten als Lügenbaron bekannt, war in Bodenwerder zu Hause, und im Reinhardswald sammelten die Gebrüder Grimm die meisten ihrer heute weltbekannten Märchen.

Das Weserbergland bietet dem urlaubsreifen Besucher alles, was das Herz begehrt: Gesundes Mittelgebirgsklima, beschauliche Ruhe, Berge zum Schauen, Wälder zum Wandern, einen Fluß, auf dem man in großen oder kleinen Booten fahren kann, sagenumsponnene Burgen, Ruinen für Romantiker, verborgene Schätze in Kirchen. Es bedarf keiner großen Suche, um zu finden, was der Erholung und Gesundheit zuträglich ist, und wo man seinem Hobby nachgehen kann.



Der Rattenfänger von Hameln: Zum 700. Mal jährt sich der Auszug der Kinder.



Jagdschloß Baum.

Romantik und Nostalgie in Deutschland gegen Streß



„Wo Werra sich und Fulda küssen, sie ihren Namen büßen müssen", beginnt die Weser.

Altstadt Hannoversch Münden.

690238

Weserbergland

Baukunst zwischen Münden und Minden

Selten hat der Reisende in Deutschland so gute Gelegenheit, Bauwerke einer bestimmten Epoche, gewissermaßen aufgereiht an einer Reiseroute, in überschaubarem Raum und reizvoller Landschaft besuchen zu können wie an der Oberweser.

Die Bauwerke, Schlösser und Bürgerhäuser zumeist, ordnen sich der Renaissance ein, genauer der sogenannten Weser-Renaissance, in der sich neben italienischem auch französischer und niederländischer Einfluß Geltung verschafft. Der Fluß verbindet Orte und Städte und ihm verdanken sie in gewisser Beziehung ihre Entstehung.

Die beste Möglichkeit, die Weserbauten zu besuchen, bietet die Straße, die im Wesertal entlangführt, das oft eng und malerisch ist, sich an anderer Stelle aber weit öffnet.

Beginnen wir unsere Fahrt in Hannoversch Münden, auch einfach Münden genannt, am Zusammenfluß von Werra und Fulda, einer eher etwas bescheidenen Vereinigung. Die Stadt Münden mit ihren romantischen, kleinen Gassen, den geschlossenen Reihen alter Fachwerkhäuser, wird überragt vom 1562 erbauten Schloß der Calenberger Herzöge, ein etwas karger, an eine riesige Kaserne erinnernder Bau, dessen westlicher Ziergiebel mit seinem Voluten- und Figurenschmuck schon ein Vorläufer jener prächtigen Schweifgiebel ist, die später die Renaissancebauten der Weser schmücken. Vor der Fassade des mit Giebeln und Portal maßvoll verzierten Rathauses wird im Sommer das Spiel vom Doktor Eisenbart aufgeführt, der 1727 hier in Münden starb.

Auf unserem Weg flußabwärts lassen wir links den Reinhardswald liegen mit der um 1400 erbauten Sababurg, die sich die Brüder Grimm als Schauplatz ihres Märchens »Dornröschen« vorstellten. Die Burg, vor 20 Jahren noch eine echt verwunschene Märchenburg, hat durch ihre Umgestaltung in eine moderne Hotel-Pension etwas von ihrer alten Romantik verloren.

In einer Weserschleife liegt vor uns Karlshafen, in der Tat ein Hafen, der aber nie von Schiffen benutzt wurde, weil ein Verbindungskanal nach Kassel zwar geplant, aber nicht ausgeführt wurde. Dieser verkehrstechnischen Fehlplanung verdankt die Stadt heute einen prächtigen See, eine Zierde des Stadtbildes. Am Kai steht das erste 1699 erbaute Haus, der heutige Gasthof »Zum Landgrafen Carl«, eine Erinnerung an den Gründer der Stadt, den Landgrafen Karl von Hessen.

Durch die schönsten Abschnitte des Wesertales, das allerdings gelegentlich durch Ausblicke auf Industrie-Anlagen und ein Kernkraftwerk beeinträchtigt wird, gelangen wir nach Höxter mit schönen alten Fachwerkhäusern und einem recht bescheiden geratenen Rathaus. Jenseits der Weser, schon von weitem sichtbar, liegt der mächtige Komplex des Schlosses und ehemaligen Klosters Corvey, eines der bedeutendsten Baudenkmäler des Wesertals. Schon 822 gründeten Benediktiner hier die Abtei Corbeia nova (Corvey), die bald durch die Gunst von Kaisern und Königen zu bedeutendem Einfluß und Reichtum aufstieg, so daß dem Kloster im 12. Jahrhundert ein ausgedehnter, wenn auch verstreuter Landbesitz gehörte: 60 Kirchen zwischen Leeuwarden in den Niederlanden und Halberstadt. Das 885 geweihte Westwerk, die romanische Eingangshalle der alten Klosterkirche, verdankt einem merkwürdigen Zufall ihre Erhaltung bis auf den heutigen Tag. Nach dem Niedergang des Klosters im 30jährigen Krieg begann Ende des 17. Jahrhunderts der energische Fürsterzbischof von Münster, Freiherr von Galen, mit der Umgestaltung des Klosters in eine Barockresidenz. Er legte die breite

Fortsetzung Seite 101



Eines der Hauptwerke der Weser-Renaissance: Schloß Hämelschenburg.



Erker am Heimatmuseum in Hameln: Die Bürger der Rattenfängerstadt bewiesen ebensoviel Kunstsinn wie die fürstlichen Baumeister. Prächtige Bauten, wie das Heimat-Museum (Bild) sind beredte Zeugen dieser Epoche bürgerlicher Baukunst.

Ausflüge

In den Reinhardswald zur Sababurg (20 km). Zur Tillyschanze (westlich der Stadt, Spaziergang). Zur Burgruine Bramburg, zur Klosterkirche Bursfelde (nördlich der Stadt, Spaziergang). Dampferfahrt (Talfahrt): Münden–Hameln elf Stunden. (Bergfahrt): Hameln–Höxter acht Stunden, Höxter–Münden zehn Stunden. Unterkunft: »Haus Weserland«, »Andreesberg«, »Werrahaus«, »Motel Münden«, »Reinhardswald«, »Werrastrand« und »Zur Querenburg«.

Ausflüge

Zur Krukenburg (westlich der Stadt, Spaziergang). Zur Sababurg im Reinhardswald (20 km). Zum Hugenottenturm auf den Hessischen Klippen (Spaziergang). Nach Trendelburg (12 km). Nach Uslar (25 km).
Temperiertes Mineral-Freibad, Hallenbad in Helmarshausen.
Unterkunft: »Zum Schwan«, »Zur Linde«, »Zum Weserdampfschiff«.

Fortsetzung Weserbergland von Seite 98

Allee nach Höxter an und plante schon den Abriß der alten romanischen Klosterkirche, da ging dem Fürsterzbischof das Geld aus, und so blieb das Westwerk, die capella regia, bis in unsere Zeit erhalten.

Den Ruhm Corveys begründete im Mittelalter seine umfangreiche Bibliothek, vor der die Landsknechte des 30-jährigen Krieges allerdings wenig Respekt zeigten. Zwei Literaten lebten in Corvey, zwischen deren Lebenszeit über 800 Jahre liegen: Widukind von Corvey (geb. um 925) schrieb hier als erster deutscher Geschichtsschreiber das Werk »Rerum gestarum Saxonicarum libri tres«, und 1860 wurde der Dichter des Deutschlandliedes, Hoffmann von Fallersleben, in Corvey Bibliothekar. Ein wenig Weltgeschichte war noch bis in unsere Tage zu spüren: 1963 starb hier die Prinzessin Sándor-Metternich, die einzige Enkelin des Staatskanzlers Fürst Metternich.

Ausflüge

Nach Corvey (Spaziergang). Zum Brunsberg (südwestlich der Stadt, Spaziergang). Zur Burg Wehrden (zehn km). Zur Porzellan-Manufaktur Fürstenberg (rechts der Weser, acht km). Nach Holzminden (15 km), Bevern und Amelungsborn (20 Km). Unterkunft: »Weserberghof«, »Niedersachsen«, »Corveyer Hof«.

Der nächste Ort, Bodenwerder, ist untrennbar mit dem Namen des Freiherrn von Münchhausen verbunden, der hier 1720 geboren wurde und 1797 starb. Seinem etwas unscheinbaren Geburtshaus, heute Rathaus und Münchhausen-Museum, entspricht der spielzeughafte Münchhausen-Brunnen. Der Russisch-Kaiserliche Rittmeister, Erbherr auf Rinteln, Schwöbber und Bodenwerder, der lange vor Amerikanern und Russen den Mond besuchte, liegt in der Nonnenklosterkirche in Kemnade bei Bodenwerder begraben, einer Basilika des 11. Jahrhunderts, nach dem Vorbild von St. Michael in Hildesheim errichtet, aber im 30jährigen Krieg arg zerstört.

Schloß Hämelschenburg liegt in einer Kurve der Straße von Hameln nach Paderborn und bietet schon bei der Anfahrt mit seinen Türmen und Giebeln über dem dunklen Burggraben einen imposanten Anblick. Einige Charakteristika der Weser-Renaissance lassen sich gut an der Schauseite des südlichen Hauptflügels (von der Straße aus) beobachten: Betonung der Senkrechten durch Reihung von Zwerchhäusern (Giebeln), aber gleichzeitiges Hervorheben der Waagerechten durch Gesims- und Quaderbänder, die das typische Kerbschnittmuster tragen.

Die Pracht der Hämelschenburg ist, wie die anderer Schlösser und Bürgerhäuser jener Zeit, Ausdruck eines Lebensgefühls, das sich nach außen richtet, das üppig und mit Kunstsinn repräsentieren will.

Angereizt durch eine günstige Wirtschaftslage (Getreideanbau) entwickelt sich im Weserland ein Bauboom ohnegleichen. Kein Edelmann, der nicht mehrere Schlösser besitzt oder bauen läßt. So entstehen Schwöbber, Brake, Varenholz, um nur einige zu nennen, und Bevern, das der vielgeschäftigte Statius von Münchhausen noch vor seinem vollständigen Bankrott fertigstellen läßt.



Hier lebte der »Lügenbaron«: Münchhausen-Brunnen, Bodenwerder.

Weniger überladen, einfacher in der Form, aber kaum weniger repräsentativ zeigen sich die Bürgerhäuser in Hameln. Wie Bodenwerder mit Münchhausen ist Hameln mit der Sage vom Rattenfänger verbunden, die ihren historischen Kern vermutlich dem Auszug einer Kolonistengruppe unter Führung eines Werbers in das östliche Mähren im Jahre 1284 verdankt.

Die Bürger der Stadt waren (zum Teil wenigstens) reich, gebildet, besaßen Geschmack und wollten es auch zeigen. Beispiele dieses Kunstsinns sind in Hameln das Rattenfängerhaus, das Heimatmuseum (ehemals Haus des Hans Leist) mit der reich geschmückten Auslucht, das etwas ältere Stiftsherrenhaus und das sogenannte Hochzeitshaus, das die Stadt eigens 1610 für Festlichkeiten errichtet, das stark an die Hämelschenburg erinnert und in seiner wuchtigen Architektur fast wie ein kleines Schloß wirkt.

Die Bürgerhäuser in Minden stehen denen Hamelns nicht nach. Voran das Haus Hagemeyer im Scharn mit seiner aufstrebenden Säulenfassade, die Häuser Hill und Weber und das Heimatmuseum, in dem sich eine ansehnliche Sammlung von Baureliefs und Ornamenten längst zerstörter Häuser befindet.

Westlich unseres Weges liegt Bückeburg, die Residenz der Schaumburger Herzöge. Von der mittelalterlichen Wasserburg ist nichts mehr erhalten, umgebaut wurde das Schloß bis ins 19. Jahrhundert hinein, so daß neben den Stilen der Renaissance und des Frühbarock noch der historisierende Stil der Jahrhundertwende hinzukommt.

Bedeutendster Bauherr Bückeburgs war der geniale Graf Ernst von Schaumburg (später Fürst, 1601–22), ein Weltmann und Kunstkenner, der Baumeister und Bildhauer an seinen Hof zog und damit in seinem Bestreben, aus seiner Residenz ein zweites Versailles zu machen, dem Ehrgeiz anderer deutscher Kleinfürsten nicht nachstand. Unter seiner Ägide bahnt sich hier der Stilwandel zum Frühbarock an. Sichtbare Zeichen des neuen, lebhaft bewegten und pompösen Stils sind das Schloßportal, der Figurenschmuck der Schloßbrücke des Bildhauers de Vries (Kopien), die Göttertür im Goldenen Saal, ein Furioso in Alabasterweiß und Gold, sowie die Stadtkirche von 1615, eine in spätgotischem Stil gehaltene Basilika. Um das Fehlen des Turms, der wieder abgetragen werden mußte, auszugleichen, gestaltete man die Fassadenwand um so prächtiger. Die Kirche zählt zu den bedeutendsten protestantischen Bauten vor dem Hochbarock.



Sorgsam erhalten: Bürgerhäuser in Minden.

Ausflüge

Nach Rinteln (23 km). Zur Hämelschenburg (zehn km). Nach Minden (40 km). Nach Bückeburg (30 km). Nach Fischbek, Damenstift von 954 (sieben km). Nach Lemgo (40 km). Nach Bad Pyrmont (20 km). Nach Hessisch Oldendorf und zur Schaumburg (18 km). Unterkunft: »Weserbergland«, »Sintermann«, »Bellevue am Roseplatz«, »Zur Krone«, »Zur Börse«, »Am Bürgergarten«.

Wenige Jahre später erlischt jede Bautätigkeit im Wesergebiet. 30 Jahre Krieg hinterlassen ruinierte Städte und ein entvölkertes Land.

Wer bezahlt die Bauten der Weser-Renaissance?

Ein Blick in die Wirtschaftsgeschichte des 16. Jahrhunderts (V)

Wie bereits erwähnt, haben einheimische Adelige als Söldnerführer in fremden Diensten ein Vermögen erworben und dies zum Aufbau ihrer Schlösser verwandt. Aus der Schar der Söldnerführer, die das Kriegshandwerk als Heerführer mit selbständigem Rang geschäftstüchtig auszunutzen verstanden und als „Spekulanten in Landsknechten" in die Geschichte eingingen, sollen zum Abschluß zwei der bedeutendsten ausgewählt werden: Kriegsoberst Hilmar von Münchhausen (1512 – 1573) und Herzog Erich der Jüngere von Calenberg († 1584).

Der 1512 in Ärzen geborene Hilmar von Münchhausen war in den vierziger Jahren von der niedersächsischen Regierung mit Georg von Holle zusammen zur Führung von 24 Fähnlein Fußvolk und annähernd 4000 Reitern berufen worden. Sie bildeten die gesamte niederdeutsche Streitmacht des Kaisers. 1556 erhielt Hilmar von Münchhausen zu Antwerpen einen Dauerauftrag des Königs Philipp II. von Spanien, in dem er sich verpflichtete, auf Befehl des Königs in einem etwaigen Krieg zehn Fähnlein guter hochdeutscher oder niedersächsischer Kriegsleute oder nötigenfalls das ganze Regiment bis zu 4000 Mark stark aufzubringen und persönlich zu führen.

Der Oberst erhielt jährlich aus der niederländischen Finanzkammer 1200 Taler Dienstgeld, dazu im Kriege Sold und Laufgeld für seine Truppe. Er hatte Anspruch auf den hundertfachen Sold des Fußknechtes, reichliches Tafelgeld, Unterhaltung für ein berittenes Gefolge, den zehnten Teil der Beute und das ganze Lösegeld für vornehme Gefangene.

In der Schlacht bei Gravelingen 1558 nahm Münchhausen den französischen Höchstkommandierenden Marschall des Termes gefangen und erhielt ein so hohes Lösegeld, daß es ihm nicht schwerfiel, das elterliche Schloß in Ärzen und die zerstörte Burg in Lauenau von Herzog Erich von Calenberg in Pfand zu nehmen.

1560 nahm Münchhausen gegen den Willen des Kaisers mit einem Regiment im Krieg Dänemarks gegen Schweden teil und erhielt eine Dienstbestallung von 1400 Talern, die von Jahr zu Jahr erneuert wurde.

Als dem König das Geld ausging, mußte er zunächst den Sold für das Kriegsvolk allein bezahlen, doch blieben ihm noch 15 000 Taler Gesamtgewinn übrig. Ostern 1564 bot sich ihm die Gelegenheit, das ostelbische Klosteramt Leitzkau für 70 000 Taler zu kaufen und sich dort herrenmäßig einzurichten. Er begann dort sogleich zu bauen und ließ auf den mächtigen Fundamenten des alten Klosters das dreistöckige steinerne Neuhaus erstehen. Hier schaltete er in fürstlicher Machtvollkommenheit.

Im Herbst des Jahres 1564 gründete er in der Heimat das Rittergut Schwöbber, nachdem er dort drei Bauern mit anderem Besitz und Geld abgefunden hatte. Den Schloßbau schob er noch auf, da ihn ein anderer Plan beschäftigte. Im folgenden Jahre gab Herzog Erich das Amt Lauenau dem Schaumburger Grafen zu Lehen, und nun ging Hilmar sogleich daran, die wüstliegende Burg mit einem neuen Schloß zu besetzen, einer großzügigen, streng symmetrischen geschlossenen Renaissance-Anlage mit vier Flügeln und Mitteltor.

Außerdem stellte er neben das 1561 erbaute steinerne Wirtschaftsgebäude seines Stammhofes in Rinteln in der Ritterstraße jenes pavillonartige, mit Rundgiebeln gekrönte Archivhäuschen, dessen gewölbter Innenraum die sich häufenden Archivalien, die wohlgeordneten Zeugnisse eines weitgespannten Geschäfts- und Lebenskreises aufnahm.

1569 vollendete Hilmar das Hauptgebäude des Schlosses in Lauenau und trat diesen Pfandbesitz an seinen Vetter Börries von Münchhausen in Apelern ab. Hilmar begann nach der Abtretung von Lauenau mit Hamelner Steinmetzen den lange aufgeschobenen dreigeschossigen Schloßbau in Schwöbber. Bevor jedoch die beiden hohen Giebel fertig waren, starb er am 19. April 1573 auf seinem Pfandschloß Steyerberg und wurde in der Nienburger Kirche pomphaft beigesetzt – mit einem Geleit von 200 geharnischten Reitern. Noch heute erinnert in der St.-Martins-Kirche sein Epitaph an ihn.

Wie Hilmar von Münchhausen kam auch Herzog Erich der Jüngere von Calenberg auf auswärtigen Kriegsschauplätzen zu höchsten Ehren und finanziellen Erfolgen. Als 1556 Kaiser Karl V. an seinen Sohn Philipp abgab und nun sofort wieder umfassende Rüstungen zum Kriege gegen Frankreich vorgenommen wurden, war Herzog Erich einer der ersten, der dem König sein Heer, bestehend aus calenbergischen Edelleuten und Reitern, zur Verfügung stellte.

In der Schlacht bei St. Quentin wurde ihm Gelegenheit gegeben, sich heldenmütig zu bewähren. Mit ehrenvollen Wunden, begleitet von zwei vornehmen Gefangenen, für die ihm ein hohes Lösegeld zustand, kehrte Herzog Erich auf sein heimatliches Schloß Neustadt zurück, um im nächsten Jahr mit seinen Scharen wieder in den Dienst des Königs zu treten.

Wenige Jahre später finden wir ihn an der Seite Philipps im Kampf gegen die französischen „Ketzer". 1563 mit seiner Geliebten Katharina von Weldam nach dem Stammschloß Calenberg zurückgekehrt rief er plötzlich wieder nach Waffenlärm, sammelte Kriegsvölker beim Calenberg und bot die Truppen zunächst der Königin von England an, dann dem König von Dänemark und schließlich Schweden, dem Gegner Dänemarks, um zuletzt einen sinnlosen Feldzug gegen Münster zu unternehmen.

1564 kehrte er nach Holland zurück, kaufte sich dort zu der schon vorhandenen eine zweite Herrschaft und baute dort seine Schlösser aus: Zu Wörden, zu Eisfeld und auf seinem Hof in Haag, während daheim seine großen neuen Schlösser in Uslar und Münden leerstanden.

1566 nahm er im offiziellen Auftrag König Philipps 1600 niedersächsische Reiter auf Wartegeld. Im übernächsten Jahre zog er mit diesem Regiment in die Schlacht bei Groningen. Als im Oktober 1569 der Herzog sein Angebot von 2000 Reitern verweigerte, ging er nach Frankreich und stellte 3000 Reiter in den Dienst der Krone gegen die Hugenotten.

Die nächsten Jahre verbrachte Herzog Erich wieder in der Heimat auf seinem Schloß in Münder, das im Jahre 1572 durch eine Schar von Werkleuten, Zimmer- und Mauerleuten, Malern und Steinhauern vollendet und im Innern mit Wandmalereien im zierlichsten Renaissancestil geschmückt wurde.

Im gleichen Jahr führte er nach langen Verhandlungen und hochgespannten Forderungen – er legte Wert darauf, als souveräner Fürst behandelt zu werden – dem Herzog Alba 3000 Reiter zu und zog 1574 nochmals mit seinen Reitern nach Brabant. Von dort zurückgekehrt vollendete er den Neubau des 1563 in Neustadt am Rübenberge abgebrannten Schlosses und verwandelte es in eine Festung, der er den Namen Landestrost gab.

1576 trug ihm nach dem Tode von Albas Nachfolger Requesens die führerlose meuternde spanische Armee die Herrschaft über die Niederlande an; willens, sie für ihn zu erobern. Er fühlte sich aber nicht mehr jung genug, um dieses Angebot anzunehmen. Seine holländischen Besitzungen waren zu jener Zeit von den oranischen Rebellen eingezogen, da seine calenbergischen Reiter noch bis 1578 für Spanien dienten. Persönlich hat er sie nicht mehr geführt.

Ruheloser als je nahm er sein altes Wanderleben wieder auf, zog nach Lothringen, nach Spanien und oft nach Italien, wo er in Venedig zwei prächtige Paläste besaß. In Italien hat ihn schließlich zu Pavia in einer Novembernacht 1584 der Tod ereilt.

16 Jahre später erbte Julius von Braunschweig Erichs tief verschuldetes, elend zurückgebliebenes Fürstentum. Die Kriegsobersten lernten in Brüssel und Genf die prächtigen Renaissance-Bauten der Niederländer kennen. Sicher haben die von diesen Bauten Anregungen für ihre Schlösser in die Heimat mitgenommen, wahrscheinlich auch Handwerker.

Walter Siebert

Jürgen Klenke und Anna von Holle –
Ein bedeutsames Ehepaar aus der Zeit der Weserrenaissance

690241

Wer einmal das Schloß Hämelschenburg, das Prächtigste unter den Schlössern der Weserrenaissance, besichtigt hat, erinnert sich sicher der dort vorhandenen beiden großen Ölgemälde, die von Adam Offinger in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gemalt wurden und Jürgen Klencke und seine Gemahlin Anna von Holle darstellen. Dieses Paar hat gemeinsam im Jahre 1588 imFrühjahr nach ihrer Hochzeit im Münchhausenschloß in Oldendorf den Schloßbau begonnen auf einer Stelle, wo bis dahin schon nacheinander bereits zwei feste wehrfähige



Anna von Holle

Häuser gestanden hatten. Die alte Hämelschenburg, die Jürgen Klencke zwei Jahre nach seiner endgültigen Rückkehr als Rittmeister aus neunjährigen Kriegsdienst übernahm, war ein Besitz, dessen Neugestaltung ein militärisches Auge wohl reizen konnte. Steil fielen die Berghänge auf beiden Seiten der Burg zur Emmer ab. In der schmalen Talsohle lag unpassierbares Sumpfland, das am Ufer eben noch für eine Mühle Platz ließ. Auf der nächsten Stufe steil darüber das Vorwerk und dahinter und auf gleicher Stufe mit der Kapelle eine Burg, die mit Mauern, Gräben und Wällen beschwert war. 15 Jahre wurde an dem mit neuartigen Giebeln, Erkern und Ausleuchten und den vielfältigen Schmuckformen der Weserrenaissance versehenen romantischen Bau gearbeitet, von dem Lieselotte von der Pfalz einmal später schrieb:" Sieht aus in den Bergen, wie die Schlösser im Amadis, wo die Ritter die Abenteuer versuchten."

Doch nicht als Märchentraum vestand ein Mann wie Jürgen Klencke sein neues Rittertum. Es hatte einen sehr wirklichen, uns freilich nur schwer noch faßbaren Inhalt. Den alten wehrhaften Beruf hatten die Kriegsobersten und ihnen nachfolgend er selber wieder hoch zu Ehren gebracht. Jetzt ging es an die Neugestaltung und Festigung der Friedensausstellung des Adels.

Die Hämelschenburg war seit altersher der Ort eines hohen Gerichtes, einer Amtsbehörde im Privatbesitz, mit der hohen Ehre und der hohen Verpflichtung, im engen Kreis das Recht ebenso gut zu pflegen und gegen das Unrecht zu verteidigen wie die noch größeren, noch sehr unterentwickelten staatlichen Lokalbehörden. Sind auch der Galgen und der Pranger, der alten Richtstätte verschwunden, so erinnern die Gerichtsstube, die Gerichtslaube und ein altes Richtschwert daran.

1597 schickte Herzog Heinrich Julius von Braunschweig Klencke nach Blankenburg als Braunschweiger Rat und Hauptmann mit dem Auftrag, die Harzgrafschaft, den Besitz eines jungen kränklichen Grafen, im Falle dessen Ablebens für das Fürstentum zu sichern.

Als der junge Graf starb, blieb Jürgen Klencke auf seinem Posten, um das Gebiet endgültig in die Botmäßigkeit des neuen Herrn zu überführen. Auf dem kurz zuvor umgebauten Bergschloß zu Blankenburg residierte er, soweit ihn nicht Baufragen und Geschäfte zur Hämelschenburg riefen, nun wie ein kleiner Fürst. Aus dem jungen schlanken Rittmeister war inzwischen ein gewichtiger und behäbiger Herr geworden, wie das treffliche Porträt des Hofmalers Offinger aus dieser Zeit ihm zeigt. „Doch der schon etwas kahle Kopf mit gestutztem Bart über der zierlich gefalteten modischen Halskrause hat durch den langen Schnurrbart, die scharfe Nase und die wachen lustigen Augen etwas militärisches Frisches und Straffes bewehrt. Überlegener Humor und Spott blitzen ihm aus den Augen. Man sieht, dieser Mann weiß zu befehlen sich durchzusetzen und manchmal sehr deutlich und geradeaus seine Meinung zu sagen." So hat Albert Neukirch in seinem Buch „Renaissanceschlösser Niedersachsens" das Bild gedeutet.

Man kennt ihn als zuverlässig, redlich und aufrichtig. Bei seinen Standesgenossen ist er als Unterhändler und Vermittler der Mann des allgemeinen Vertrauens. Im Calenberger Landtag wird er 1594 Schatzrat. Seine ernste Frömmigkeit hat einen nachdenklichen und selbstkritischen Zug. Täglich seufzt er über seine Fehler und Gebrechen, und in Krankheitsängsten betet er, seine Hände heftig zusammenschlagend, um Vergebung aller seiner Sünden von Jugend auf.

Jürgen Klencke hat in seiner Jugend die Lateinschule in Minden besucht und sieben Jahre am Grafenhof zu Nienburg gedient. Nach seinem neunjährigen Kriegsdienst ging er an den kultivierten geistig regen Hof des Verdener Bischofs Eberhard von Holle in dessen Residenz in Rotenburg, wo er mit den humanistischen Ideen jener Zeit in Berührung kam. Er schloß hier Freundschaft mit Johann Caselius, der an der Universität in Helmstädt Philosophie lehrte und an den jungen Vorbildern Homers und der alten Geschichte die jungen Herzen erwärmte und dem eintönigen höfischen Zeremoniell und französischen Kavaliersideal einer effektvollen Oberflächlichkeit ein anderes innerliches, vom edelsten Erbe der italienischen Renaissance beseeltes Erziehungsideal entgegensetzte.

Zwischen beiden entstand ein geistiges ganz persönliches Verstehen mit der Freude an ernster und sinnvoller Wechselrede über das Lieblingsthema des Caselius, den alten Rangstreit zwischen Waffen und Studien, den er so gern nach dem Idealbild der Renaissance vom echten Edelmann lösen wollte. Oft beklagte Jürgen Klencke später, daß er in seiner Jugend nicht länger zum Studieren angehalten sei und trachtete bei seinen Söhnen von früh auf um so eifriger danach, es besser zu machen.

Im ersten Jahre seines Aufenthaltes in Blankenburg, als Pestgefahr die Professoren aus Helmstedt verscheuchte, lud er Caselius nach dort ein und begrüßte ihn als alten Freund. „Wir kannten uns wieder, berichtete jener, und wir spürten noch mehr als früher, wie unsere Freundschaft für keinen von beiden etwas von dem suchte, was gewöhnlich zur Gemeinschaft der Gemüter führt und Gewohnheiten entstehen läßt.

Vielmehr wurden die alten Gespräche wieder aufgenommen und neue veranstaltet. Es waren vor allem Erziehungsfragen, die erörtert wurden. Der Edelmann ließ den Hauslehrer der Söhne von Caselius prüfen und beraten in Anbetracht des verantwortungsvollen Amtes, das Jürgen Klencke jetzt verwaltete, wurden sicher auch grundsätzliche Fragen über die Pflicht eines solchen Amtsträgers besprochen. Über sie hatte Caselius einmal geschrieben: „Im vornehmen Stande ist Dienst am Gemeinwesen Pflicht, ist Eitelkeit und Luxus nicht nur Widersinn sondern Unrecht. Dauernder Staatsdienst verdient auch Entgelt, aber eigene Gewinne darin zu suchen, das wäre der Edlen unwürdig. Auch später blieb das vertraute Verhältnis bestehen und hat sich noch zu weiteren Begegnungen geführt. So schlang sich ein freundliches Band von der Schöpfung unseres schönsten Adelsschlosses hinüber zu einem der edelsten Geister der Zeit.

Von besonderer Bedeutung für den Schloßherrn der Hämelschenburg war seine Heirat mit Bischof Eberhards vermögender ungewöhnlich schöner feinsinniger Nicht Anna von Holle. Früh verwaist, war sie unter der Obhut des weisen Eberhard aufgewachsen und war ihrem Manne an Bildung überlegen. Ihr Bildnis mit dem aufmerksamen Blick der großen Augen, die Schlichtheit und Gewandheit der Geschäftsbriefe, die von ihr erhalten sind, verraten eine außergewöhnliche Klugheit. Es mag für den jungen Edelmann doch mehr als eine Formel bedeutet haben, wenn er erklärte: „Keine andere auf der Welt als Jungfrau Anna von Holle zur Ehefrau zu begehren." Die Hochzeit wurde am 22. Oktober 1587 zu Oldendorf im neuerbauten Schloß Heilwig von Münchhausens gefeiert. Beide Eheleute haben nicht nur gemeinsam den Bau der Hämelschenburg getragen, sie haben gemeinsam die Wirtschaft der Güter geführt und einer mit großem Kinderreichtum gesegneten Familie vorgestanden. Ihr Leben war nicht frei von Sorgen. Als Jürgen Klencke 1606 die Blankenburger Hauptmannschaft niederlegte und nun mit seiner Familie nach der Hämelschenburg zurückkehrte, bedrängten ihn wirtschaftliche Verdrießlichkeiten, wie sie die beginnende Geldkrise mit sich brachte. Auch die Zukunft der heranwachsenden Kinderschar machte beide Eltern zu schaffen. Doch als eben für die älteste Tochter die Hochzeit mit einem Junker aus dem Mindener Heimatland angesetzt war, da sank der Vater aufs Krankenbett. Am 20. Mai 1609 endete ein rascher Tod sein geradliniges, großzügiges, schöpferisches Leben.

Ein gelehrter Freund, der Rektor der Lateinschule in Wolfenbüttel, Christoph Plug, widmete ihm folgenden Grabspruch: Gottseligkeit, Aufrichtigkeit, freie Wahrheit, Standhaftigkeit, auch nütze Kunst – Geschicklichkeit waren ihm angelegen zu jeder Zeit.



Unser Bild zeigt einen Ausschnitt aus der Vorderfront der ab 1588 erbauten Hämelschenburg, dem Hauptwerk der Weserrenaissance.

690243

Kunstschätze zwischen sanften Bergen

Abstecher zu den Sehenswürdigkeiten des Lippischen Berglands

VON HANS PUSEN

Zwischen dem Teutoburger Wald und dem Schaumburger Weserbogen breitet sich das Lippische Bergland aus. Diese ruhige, sanft geschwungene Erholungslandschaft wird gegliedert durch die reizvollen Täler der Emmer und Exter, der Bega und des Kallebachs und ist mit ihrem ständigen Wechsel von Wald, Wiesengründen und Ackerbreiten weit überschaubar von Höhepunkten wie dem Hohen Asch bei Bösingfeld, dem Köterberg im Südosten und dem in der Lemgoer Mark westlich vom Windelstein errichteten Aussichtsturm.

Man bummelt durch das mittelalterliche Stadtbild vom Lemgo. Übrigens überrascht das „Hexennest" – so genannt nach den Hexenprozessen unter dem von 1666 bis 1681 amtierenden Bürgermeister Cothmann – durch die vielen, praktisch angelegten Parkplätze. Wer das berühmte Hexenbürgermeisterhaus mit der prachtvollen Renaissancefassade besichtigen will, hat die vorbeiführende Einbahn-Breitestraße der Länge nach ohne Parkuhren zur Verfügung. Weitere Sehenswürdigkeiten der ehemaligen, durch den Handel mit Tuchen, Leinen und Garnen reich gewordenen Hansestadt sind der mächtige Gebäudekomplex des Rathauses mit dem Apothekenerker, Gerichtslaube und Ballhaus sowie die doppeltürmige St.-Nikolai-Kirche.

Unter den Städten des Lipper Landes geht es am lebhaftesten zu in der einstigen Residenz Detmold, dem Sprungbrett zum Hermannsdenkmal auf der Grotenburg, den Externsteinen bei Horn-Bad Meinberg, dem Vogelpark Schling in Heiligenkirchen und der Adlerwarte Berlebeck.

Glanzstück Detmolds ist das von Jörg Unkair zwischen 1511 und 1557 in den Formen der frühen Weserrenaissance erbaute und durch die „welschen Gevels" ausgezeichnete fürstliche Schloß. Es birgt eine Fülle von Kunstschätzen, darunter kostbare Gobelins mit Szenen aus dem Leben Karls des Großen.



Im Stil der Weserrenaissance: Schloß Schwöbber — Aufn.: Pusen

Besondere Beachtung verdient auch das am südlichen Stadtrand von Detmold entstandene Westfälische Freilichtmuseum. Mit seinem originalen Bauernhäusern und Gehöften gibt es einen Überblick über bäuerliche Architektur und Wohnkultur in Westfalen.

Auch in Blomberg, der „Bleome" des Lipper Landes, reißen die Parkplätze an Einbahnstraßen und vor der Burg nicht ab. Unter den vielen Fachwerkbauten ragt das dreigiebelige Rathaus hervor. Und das Niedertor erhebt den Anspruch, im Lipper Land das einzige wohlerhaltene Stadttor zu sein. Für Blomberg als Erholungsort spricht die bevorzugte Lage auf einer Bergkuppe, die in einem fruchtbaren, von umfangreichen Wäldern umkränzten Talkessel vorspringt.

Ein ähnlich mildes Reizklima weist das 600 Jahre alte Bergstädtchen Barntrup auf. In unmittelbarer Nähe liegen am Waldrand in rund 300 Metern Höhe Sanatorien. Beide Kurkliniken für physikalisch-diätetische Therapie und Kneippkuren sind angezeigt insbesondere bei Altersbeschwerden, Herz- und Kreislaufstörungen und Erkrankungen der Atmungsorgane.

Das an der Niederen Pforte zu Barntrup durch die Herren von Kerssenbrock gegen Ende des 16. Jahrhunderts erbaute Schloß zählt zu den Bauten der Weserrenaissance. In kaum einem Lexikon ist sie verzeichnet; und doch geht ihr Verbreitungsgebiet über den engeren Weserraum, in dem vor allem die Schlösser Varenholz, Schwöbber und Hämelschenburg, Hehlen und Bevern glänzen, weit hinaus.

Auch im Lipper Land traten als Bauherren meist adlige Obristen und Heerführer auf, die in fremden Kriegsdiensten ein Vermögen erworben hatten. Jetzt schufen sie sich damit daheim stolze Herrensitze aus heimischem Sandstein und nach dem Vorbild flämischer Renaissancebauten, die sie in den Kämpfen im Spanisch-Niederländischen Krieg gesehen hatten.

Das trifft auch zu auf Hilmar von Münchhausen und das nicht weit von Dörentrup gelegene Wendlinghausen. Von 1613 bis 1616 hat er die ursprüngliche, noch heute durch eine breite Gräfte gekennzeichnete Wasserburg in ein Schloß verwandeln lassen mit einem Treppenturm, der die Fassade gliedert und mit Zwerchhäusern an der Rückseite, die sich im Wasser spiegeln. Als ein Meisterwerk der Weserrenaissance gilt sodann der wuchtige Turm des durch Graf Simon VI. von Lippe erbauten Schlosses Brake bei Lemgo.

Wer auf einen Adelssitz der Weserrenaissance den Urlaub verleben will, hat in Thienhausen die Wahl zwischen Ferienwohnungen für zwei bis acht Personen.

Schloß Schwöbber

Der Hinweis des niedersächsischen Ministers für Kunst und Wissenschaft Dr. Cassens in der Presse, daß das bekannte Renaissance-Schloß Schwöbber im Weserbergland für seine Sanierung 4,6 Millionen DM benötigte, hat die Öffentlichkeit auf den bekannten Bau aufmerksam gemacht, der nicht nur zu den schönsten der Weserrenaissance gehört, sondern sich auch im Laufe der Geschichte zu einem Kulturmittelpunkt für ihre Umgebung entwickelte, von dem mannigfache kulturelle Anregungen ausgingen. Der folgende Artikel gibt dafür mehrere Beispiele.

Hilmar der Jüngere, der vierte der fünf Söhne des Kriegsobersten Hilmar von Münchhausen, vollendete 1588 den 1570 begonnenen Schloßbau seines Vaters, widmete sich aber zugleich geistigen Studien. Er studierte an der Universität Heidelberg, korrespondierte eifrig mit dem angesehenen lutherischen Theologen seiner Zeit und las deren Schriften. Gelehrte Zeitgenossen loben den jungen Edelmann und der Wolfenbütteler Kanzler von Weyhe nannte ihn sogar „eine Blume des Adels". Er war der erste der Schloßherren von Schwöbber, die hier eigenwillig ihr Leben gestaltet haben und in der Nachwelt vor allem wegen ihrer geistigen und ihrer verinnerlichten Lebenshaltung gerühmt wurden.

Geistige Betätigung der Frauen

Auch die Münchhausenschen Frauen haben vielfach neben der Erfüllung ihrer gutsfraulichen Aufgaben geistige Betätigung gesucht. So schrieb Dorothea von Münchhausen, die Gemahlin Hilmar des Jüngeren und Tochter Heilwig Büschen von Oldendorf ein Buch über Kinderzucht, das nach eigenen Erfahrungen und Unterrichtserfolgen verfaßt und handschriftlich verbreitet in vielen Familien Gutes gestiftet haben soll. Wie sie selbst in ihrem Buche mahnte, man solle die Welt nicht zu lieb haben und sich ihre neuen Muster und Trachten und ihre hohe Pracht nicht so wohlgefällig sein lassen, so hat auch später ihre Tochter Lucia in ihrem Testament gefordert, daß man nach ihrem Tode kein Gepränge machen solle. Alle Titel von dem Geschlecht sollen auf der Kanzel vergessen und das Geld für das Konfekt gespart werden.

„Einfache" Lebensführung

Vom gleichen Geiste der Einfachheit und der löblichen Lebensführung ist der Vertrag, der während der Hochzeit Klaus Spiegels mit einer Tochter Hilmars im Jahre 1616 auf Schwöbber von den jungen frommen Gießener Studenten aus dem Münchhausengeschlecht verzeichnet wurde. Sie verpflichteten sich darin, nicht mehr als vierspännig zu fahren, kein Kleid von über 200 Reichstalern Wert und kein Gold- und Silberverbrähmung auf Seide zu tragen und höchstens drei Gewänder zu Festlichkeiten mitzubringen. Sie gelobten dem Gesinde eine uniformierte graue Livrée zu halten und auf eigenen Zusammenkünften nicht mehr als acht Gänge und nur Konfekt von Früchten aus eigenem Haushalt aufzutischen.

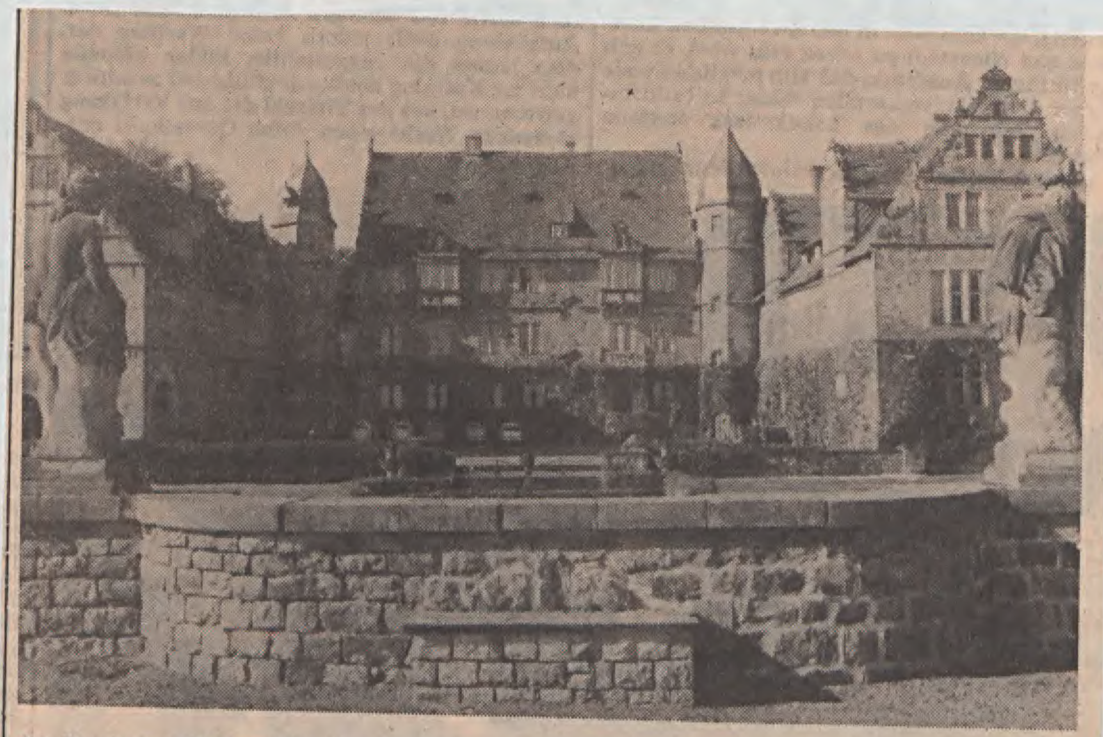
Im dreißigjährigen Krieg harrten die Herren von Münchhausen auf ihrem Posten. Unter Lebensgefahr verhandelten sie mit den Kriegsparteien und versuchten ihnen bei ihren Durchzügen Brand und Verheerung abzuhandeln, in der Zeit, als viele Bauern geflüchtet waren. Ein Sohn Hilmars des Jüngeren war Philipp Adolf. Man nennt ihn mit Recht den Philosophen seiner Familie. Er studierte nach dem Besuch der Lateinschule in Hannover sieben Jahre an den Universitäten Gießen, Straßburg und Tübingen, davon 2 Jahre Theologie. Er wäre gern wegen seiner großen Liebe zur Theologie Pastor geworden, jedoch seine Verwandten wußten es zu verhindern. In den wahrhaft bösen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges war die Theologie des vom Geiste der Nächstenliebe erfüllten Pietismus ein Trost. Seine Sinnesart entsprach der gefühlvollen, lyrisch gestimmten Frömmigkeit der geistlichen Liederdichter jener Zeit, mit denen er gern wetteiferte. Selten ließ er einen Tag vergehen, ohne ein Gebet oder ein geistliches Lied aufzusetzen. Ein daraus zusammengestelltes Buch, das er „geistige Kindermilch" oder „einfältiger Christenhausapothek" nannte, ließ Kurfürst Johann Georg V. von Sachsen auf theologischen Rat hin drucken.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts wurde durch Otto von Münchhausen (1643 – 1717) der Park von Schwöbber im Stile eines französischen Gartens angelegt. 1716 kam Peter der Große, der in Pyrmont zur Kur weilte, dort politische Verhandlungen pflegte und für dessen Gefolge allein 300 Pferde eingestellt werden mußten, mit dem Kurarzt Seip in Münchhausens botanischen Garten und schrieb dort sämtliche Gewächse auf, die er für seinen eigenen Garten anschaffen wollte. Der 1716 geborene Sohn des Gartengründers, der ebenfalls den Vornamen Otto trug, ist als Naturforscher und Agrarwissenschaftler in die Geschichte eingegangen. Von Jugend auf arbeitete er im Garten, beschnitt Bäume, trocknete Kräuter, sammelte Steine und Erden und kam durch den Gebrauch des Mikroskops zu der Ahnung vom Vonhandensein der Bakterien.

Er bemühte sich, seine Kenntnisse in der Naturwissenschaft zum Besten der Landwirtschaft an diese weiterzugeben. Die Krönung seines Lebens und Werkes war der von 1764 – 1773 in sechs starken Bänden erschienene „Hausvater", in dem er den Bauern Einsichten in die Regeln und Grundsätze des Ackerbaues und der Viehzucht gab. Die 1764 gegründete Landwirtschaftsgesellschaft zu Celle ernannte Otto von Münchhausen 1765 zum Ehrenmitgliede. 1766 gründete er als Landdrost von Harburg die naturwisesnschaftliche Gesellschaft der „Hausväter", die wöchentlich einmal im dortigen Schlosse tagte. Er forderte für den Unterricht in der Schule Kunde im Ackerbau, Kenntnis der Welt und der Gestirne, also Pflege der Realien.

Den durch seine Unnatur und Künstelei nicht mehr ansprechenden französischen Garten in Schwöbber veränderte er um das Jahr 1750 in einen Englischen Garten, den ersten in Deutschland. Die von ihm angelegten Obstgärten und Gewächshäuser gewannen einen bedeutenden Ruf. Sie waren bis ins 19. Jahrhundert berühmt. Zu den daselbst zweimal des Sommers veranstalteten Konzerten kamen die Kurgäste von Pyrmont in hellen Scharen und in Pyrmont bot

690245



die (in einem Wandgemälde der dortigen Wandelhalle verewigte) schwöbbersche Blumenfrau ihre Waren feil. Ottos Enkel August ließ über seine Haustür zu Voldagsen einen Spruch einhauen, der deutlich das geistige Erbe seines Großvaters zeigt, und in dem die Verse vorkommen: „Hab' lieb Geschwister Weib und Kind, bedenk, daß Bauern Brüder sind. Die Fluren, die dir Gott verlieh gib in des Mietlings Hände nie. Dem Gastfreund öffne Herz und Haus. Kein Schimpf löscht dann Dein Wappen aus."

August wurde 1853 Besitzer Schwöbbers. Die östlich des Schlosses beengt gelegenen baufälligen Wirtschaftsgebäude ließ er abbrechen und schuf den heutigen Wirtschaftshof.

Das Geschlecht der Münchhausen auf Schwöbber sollte noch zwei Schriftstellen hervorbringen. Im Jahre 1912 gab der sich in Savona bei Genua zur Ruhe gesetzte Jahann von Münchhausen ein Buch mit dem anmaßenden Titel „Münchhausen ist auferstanden" heraus. Der vielgereiste Verfasser beschrieb darin seine eigenen Reisen. Sie können allerdings nicht mit den Erzählungen Hieronymus von Münchhausen des Fabulierers von Bodenwerder, in Wettbewerb treten. Sein Sohn Max (1868 – 1921), von dem man berichtet, daß er ein schlechter Schüler gewesen und in seiner Jugend sozialistische Flugblätter verteilte, und daß er mit 18 Jahren zum Katholizismus übertrat, schrieb 1905 den Roman „Eckart von Jepern", in dem er manchen Zug seines Vaters festgehalten hat und die liebliche Landschaft von Schwöbber beschrieb. Er war außerdem der Verfasser eniger Novellen und des Dramas „Byron".

Max von Münchhausen verkaufte 1899 Schwöbber an seinen Vetter Burchard. Unter ihm verschuldete das Gut immer mehr. Das Schloß und der berühmte Park verfielen. Am 2. Juni 1908 brannte der Teichflügel des Schlosses während eines Gewitters bis auf die Umfassungsmauern nieder. Das Rittergut Schwöbber kam unter die Zwangsverwaltung der Ritterschaftlichen Kreditkommission. Diese suchte einen Käufer und fand ihn im Jahre 1917 in dem Domänenrat Dr. H. C. Eduard Meyer, dem Besitzer der Friedrichswerther Güter bei Gotha in Thüringen. Meyer entstammte einer alten niedersächsischen Familie und war in Hannover geboren. Nach dem Erwerb Schwöbbers im Jahre 1920 ging der neue Besitzer mit Tatkraft an den Wiederaufbau des verfallenen Schlosses. Mit der Wiederherstellung des Teichflüges war eine gründliche, liebevolle und bis in die Einzelheiten stilvolle Erneuerung der beiden alten Flügel verbunden. Damit vollendete sich eine Kulturleistung, die in jener Zeit ihresgleichen suchte. Eduard Meyer starb 1931 zu Schwöbber und wurde im dortigen Park bestattet. Der heutige Besitzer ist sein Enkel gleichen Namens.

Das Schloß Schwöbber, heute Sitz eines landwirtschaftlichen Musterbetriebes ist seiner alten geistigen Sendung auch heute nicht untreu geworden. Seit dem Zweiten Weltkrieg befindet sich im Mittelbau des Schlosses ein Lehrerfortbildungsheim, in dem in vielen Vorträgen und Diskussionen die Vervollkommnung der Menschenbildung erörtert und um den Neuaufbau des niedersächsischen Schulwesens nach dem Kriege gerungen wurde und noch heute gerungen wird. Damit schließt sich der Ring von der Kinderzucht Dorotheas von Münchhausen bis zu den pädagogischen Überlegungen und Ziel setzungen der heutigen Lehrerschaft in einer geistigen Gemeinsamkeit, die in der Stille dieses einsamen Schlosses erwuchs.

Die alte Hansestadt an der Weser

Die Benediktinerabtei Corvey

In der ehemaligen Hansestadt Höxter an der Weser kann man sich noch heute auf Schritt und Tritt in das Mittelalter zurückversetzen: Stolze spitzgiebelige Bürgerhäuser mit üppigem Fachwerk geschmückt, werden von romanisch, gotisch und barock gebauten Kirchen überragt. In allen Winkeln und Gassen ist noch die reiche Geschichte einer alten und wohlhabenden Handelsstadt zu spüren, und ein trutziger Befestigungsgürtel umschließt den Stadtkern, der sich bereits im 9. Jahrhundert von einem wichtigen Straßenknotenpunkt zu einem blühenden Handelsplatz und Gemeinwesen entwickeln konnte. Im Mittelpunkt der Weserstadt erklingen vom Rathausturm herab — gespielt von 35 Bronzeglocken — täglich fünfmal Volks- und Kinderlieder und verbreiten damit in unserer lauten und gehetzten Zeit eine willkommene Idylle.

Doch viele Besucher der Stadt, die nicht unbedingt geschäftlich nach Höxter kommen, wollen meistens nur eines — vor allem wenn es sich um Kunst-, Bücher- oder Geschichtsfreunde handelt: Die altehrwürdige Benediktinerabtei Corvey — die älteste und berühmteste in Norddeutschland — wegen ihrer Kunstschätze und ihrer geschichtlichen Überlieferung besichtigen. In Corvey zeigt sich dann dem Bildungsreisenden und auch dem vaterländischen Deutschlandpilger sehr deutlich, daß in der Vergangenheit dieser Landschaft selten „Idylle" zu Hause war, vielmehr oft harter Überlebenskampf und bittere Not. Besonders der Dreißigjährige Krieg schlug hier tiefe Wunden: Allein an einem Sommertag des Jahres 1634 (also vor genau 350 Jahren) mußten die schwer heimgesuchten Bürger von Höxter etwa 1500 Mitbürger, die Mordopfer der verwilderten kaiserlichen Truppen Ferdinands, in die Weser werfen. Auch ein Teil der Abteigebäude wurde damals schrecklich verwüstet, dabei die berühmte Büchersammlung des Klosters aus dem Fenster geworfen und so buchstäblich in alle Winde verstreut.

Berühmte Bücherei

Wenn aber die Schloßbibliothek Corvey trotzdem heute wieder über 80 000 Bände umfaßt, so ist das das große Verdienst eines verständigen Fürsten, der einige Jahre nach der Säkularisation von 1802/03 Herr des aufgelösten Konvents der Benediktiner wurde. Es war der fränkische Adelssproß Viktor von Hohenlohe-Schillingsfürst, dem 1834 die gesamte Klosteranlage als Erbschaft zufiel. Er, der vom preußischen König (wegen seiner umfangreichen Besitzungen in Schlesien) bald auch die Titel „Herzog von Ratibor und Fürst zu Corvey" erhielt, hegte und pflegte mit viel Liebe und großem Sachverstand die ihm von seinem Erbonkel hinterlassene großartige Büchersammlung. Von freiheitlicher und gesamtdeutscher Gesinnung beseelt, gewährte er auch dem als „Demokraten" beschimpften und gejagten Sprach- und Schrifttumsforscher Heinrich Hoffmann von Fallersleben, dem Dichter unseres Liedes der Deutschen, ein geruhsames Betätigungsfeld für dessen Lebensabend. Hier wirkte der gehetzte Patriot und frühe „Nationaldemokrat der ersten Stunde" von 1860 bis zu seinem Tod im Jahr 1874 und wurde als 76jähriger auf dem Klosterfriedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Das Schloß, das die große Büchersammlung birgt, hat heute auch ein reich ausgestattetes Heimatmuseum in seinen Mauern aufgenommen. Mit seinen Zeugnissen und Erinnerungsstücken an Heinrich Hoffmann von Fallersleben, zur Geschichte der Abtei und zur Wohnkultur von Corvey zeigt es mehr als die landläufigen Heimatmuseen die reiche Vergangenheit dieser Weserlandschaft.

Auf Veranlassung Kaiser Ludwig I., des „Frommen" (des dritten Sohns Karls des Großen), gründeten zwei Angehörige des karolingischen Königshauses — Benediktiner aus dem Kloster Corbie an der Somme — im Jahr 822 das neue Kloster an der Weser und nannten es Nova Corbeia (= heute Corvey). Es erhielt als wirtschaftliche Grundlage den bereits bestehenden fränkischen Königshof bei der „villa Huxeria" (dem heutigen Höxter) zum Geschenk. Die Reichsfreiheit, das Recht der freien Abtswahl, traten bald hinzu, wie auch Münz- und Marktrechte nicht lange auf sich warten ließen und den so gut gesicherten Aufstieg einleiteten.

Alte deutsche Kulturstätte

Bald erkannte auch der sächsische Adel die Abtei als vorzügliche Bildungsstätte und bedachte die fromme Anstalt mit reichen Landschenkungen. Die Kaiser, erst die Karolinger, dann aber auch die folgenden aus sächsischem Hause, nutzten das reiche und sichere Corvey sehr bald als gastliche Hofhaltung und hielten sich hier sehr gerne und oft auf. So sind immerhin in der Klosterchronik von Corvey 24 Kaiserbesuche verzeichnet.

Das wuchtige Westwerk der alten Abteikirche aus dem 9. Jahrhundert ist denn auch das eindrucksvollste Überbleibsel aus karolingischer Zeit. Fast wäre es aber um 1660 ein Opfer der Spitzhacke geworden, als damals Bischof Christoph Benhard von Galen — nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges — das geschichtsträchtige Kloster erneuerte. Er ersetzte dabei als erstes das schwer beschädigte alte Abteihaus — das im Mittelalter zur Hofhaltung der Kaiser gedient hatte — durch das jetzige Schloß und baute auch die Wirtschaftsgebäude wieder auf. Als er auch die Abteikirche durch einen barocken Neubau ersetzen wollte waren seine Kassen leer, und durch diesen Geldmangel ist uns Heutigen ein romanisches Kleinod von seltenem Reiz und Wert erhalten geblieben.

Corvey ist auch als Ausgangspunkt für die Bekehrung Norddeutschlands und Skandinaviens berühmt geworden und in die Geschichte eingegangen. Der geheiligte Ansgar (ahd = „Gottes Speer"), der erste Bischof von Hamburg (seit 864 Erzbischof von Hamburg und Bremen), begann von hier aus seine fromme Reisetätigkeit zur Ausbreitung des Christentums nach dem Norden hin und hat als „Apostel des Nordens" auch Schweden, Jütland und Schleswig die christliche Botschaft gebracht.

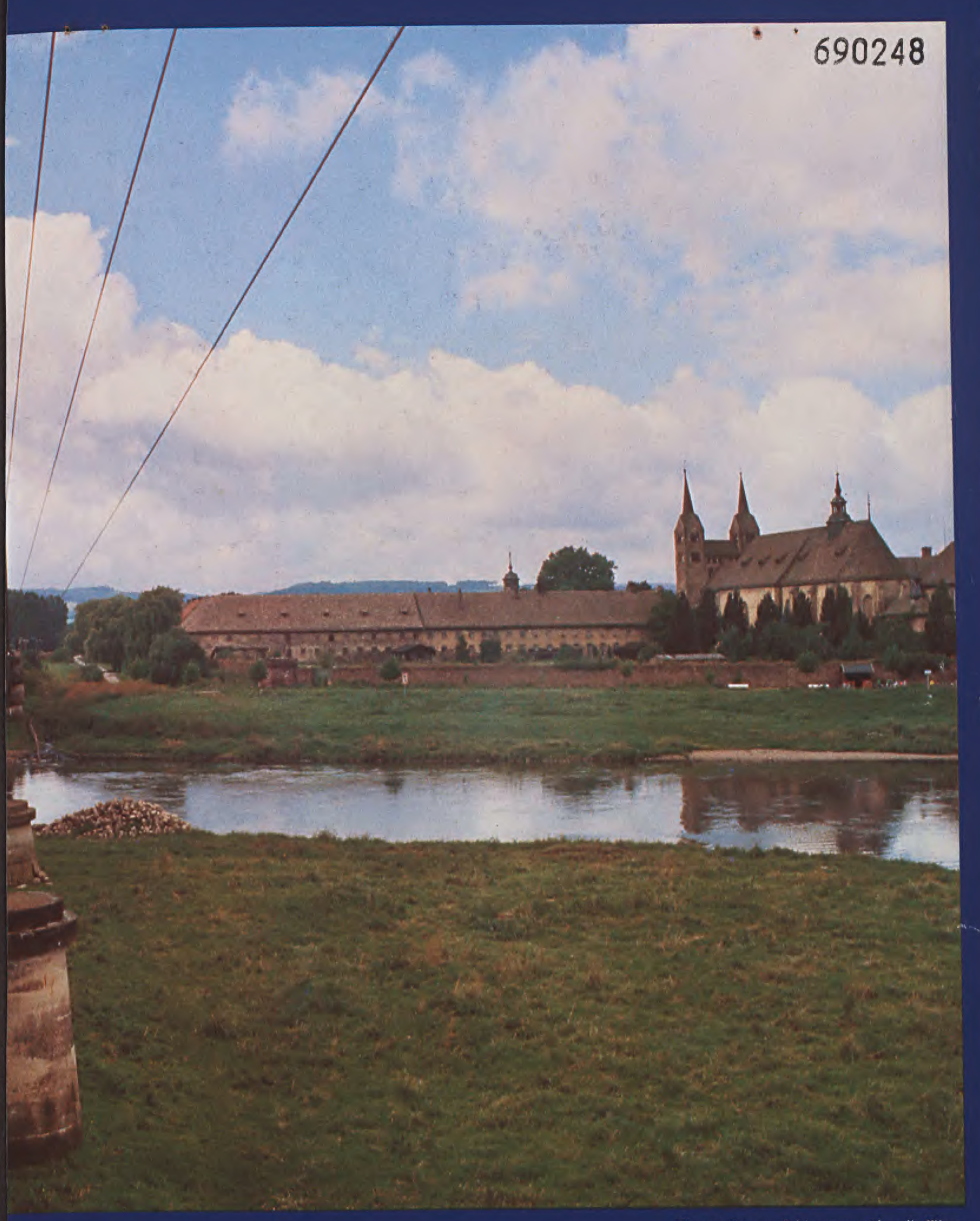
Doch die im Kloster verbliebenen Mönche hatten nicht nur Sinn und Verständnis für das Christentum. Sie sammelten auch mit Eifer und klarem Verstand berühmte heidnische Schriften: etwa alle Schriften vom römischen Staatsmann und brillanten Redner Cicero und die ersten fünf Bücher der Annalen des größten römischen Geschichtsschreibers Cornelius Tacitus, dem wir ja auch die Ethnographie Germaniens verdanken. Leider gingen die bedeutenden Schlüsselschriften und wertvollen Prachtbände in der schon erwähnten Klosterschändung während des Dreißigjährigen Krieges unwiederbringlich verloren.

Das berühmte und geschichtlich so bedeutsame Kloster Corvey wurde aber auch uns — als deutsche Patrioten — zur vaterländischen Gedenkstätte sinnvollster Art, als Zufluchts- und Sterbeort und schließlich als letzte Ruhestätte des Dichters Heinrich Hoffmann von Fallersleben, der uns als verfolgter Patriot auf der Insel Helgoland das verpflichtende Weihelied der Deutschen gewidmet hat.

HANNSWOLF STRÖBEL



Corvey und seine Kirche



Kloster Corvey, Schienenweg über die Weser

Hameln

Der Rattenfänger von Hameln

Altes Glaubensgut in deutschen Sagen

690250

Es war eine arge Plage zu Hameln an der Weser! Mäuse und Ratten hatten so überhand genommen in der Stadt – wie Raubritter und Strolche im damals herrenlosen, heiligen römisch-deutschen Reiche. Bürgerschaft und Rat hätten wohl dem fremden Mann im grünen Jägerkleide mit der roten Feder am Hut den bedungenen Lohn zahlen können, als er seinem Versprechen gemäß das nagende Ungeziefer unter dem schrillen Klange seiner Pfeife in die Weser führte. – Sie taten es aber nicht. – Der Plage waren sie ledig; so machten sie's denn wie viele Leute auch: sie knüpften die Taschen zu und den Beutel öffneten sie nicht.

Mit Hohnlachen schickten sie den Rattenfänger zum Tore hinaus. Der Pfeifer lief aber nicht: Er fluchte und wetterte auch nicht, er zog nur eine Fratze, eine Fratze, vor der die Kinder schreiend davonliefen oder das Gesicht in der Schürze der Mutter bargen. Nun hätten die Bürger jedenfalls das Ganze doppelt und dreifach bezahlt und die Mütter würden all ihren Schmuck willig dem Pfeifer hingeworfen haben, wenn sie gewußt hätten, was die Fratze des Mannes bedeuten sollte; sie wußten es aber nicht und vergaßen das Gesicht.

Es war der Johannistag des Jahres 1284; in der Kirche befanden sich alle erwachsenen Einwohner Hamelns, nur die Kinder spielten draußen im Sonnenschein. Die Väter und Mütter sangen die Messe, und so vernahmen sie vor den heiligen Klängen nicht den anderen Klang, der ihnen so großes Weh bedeutete.

Über den Kirchplatz schrillte eine lustige Pfeifenmelodie und der grüne Jäger mit der Hahnenfeder durchzog alle Straßen der Stadt, und alle Kinder in den Gassen schlossen sich ihm an und folgten der Pfeife, wie ihr einst die Ratten und Mäuse gefolgt waren. Mit 130 Kindern zog der Pfeifer aus dem Ostertor, immerfort seine wildlustige Weise blasend. Tanzend und jauchzend folgten ihm die Kinder gegen den Koppelberg, und als der Zug davor angelangt war, öffnete sich der Berg, es tat sich eine schwarze Höhle auf und hinein in die dunkle Gruft zogen aus dem lichten Sonnenschein mit dem Pfeifer die Kinder von Hameln. Der Berg schloß sich wieder und niemals hat man wieder etwas gehört von dem Pfeifer und den armen Kleinen. – Der Kinderjubel war verstummt, und das Wehklagen und Jammern der Väter und Mütter begann in den Gassen und Häusern durch die Jahrhunderte weiter.

Das Land, dem meine Seele gehört,
dem will ich zutiefst die Treue geloben.
Schenk' deinen Segen, Schöpfer dort droben,
dem Land, dem meine Seele gehört.

URSEL PETER

Chroniken, verwitterte Steine und so manche Großmutter haben davon erzählt und erzählen noch heute davon, und wer die Geschichte einmal gehört hat, der vergißt sie so leicht nicht:

Im Jahre MCCLXXXIV na Christi Gebort
To Hameln worden utgevort
Hundert und drittig Kinder, dasülvest geborn,
Dorch einen Piper unter den Koppen verlorn –

(nach Wilhelm Raabe)

Spielmannstod

Im Volksmund heißt dieser mystische Pfeifer auch Bunting von seinem vielfarbigen Kleide, wie der Vogelfänger Buntjack. Es gibt nicht viele Quellen über diese berühmte Sage, dafür aber um so mehr Abwandlungen, die alle auf denselben geistigen Ur-Stoff hinweisen:

Man muß hier die bekannten Totentänze erwähnen, die in ihrer allerdings rein christlichen Ausbildung doch noch eine Erinnerung an den Spielmann zu enthalten scheinen, der ins Totenreich führt. Auf den oft gemalten und sehr volkstümlich gewordenen Bildern des Totentanzes führt der Tod als Gerippe, die Geige spielend, einen langen Zug von Menschen aus allen Ständen an, die lustig mit ihm fortziehen, oder die er mitten aus ihren Gewohnheiten aufschreckt und mit sich reißt.

In einem alten fliegenden Blatt aus Köln wird ein junges Mädchen im Garten vom Tod überrascht, der sie zum Tanz auffordert und gewaltsam mit sich fortführt: „Nu schick dich, Mägdlein, schick dich, du mußt mit mir zum Tanz“, heißt es.

Der Mädchenräuber kommt in der deutschen Sage auch als Vogelsteller vor. Der Vogelfänger Buntjack lockt auf der alten Burg bei Löbnitz schöne Mädchen zum Walde, indem er ihnen Vögel oder Blumen anbietet. Kaum aber sind sie ihm gefolgt, so versinken sie mit ihm unter die Erde. Er zeichnet sich stets durch seine Lustigkeit und immer durch eine buntgestreifte Jacke aus.

Harlekin

Wenn in Frankreich zur Herbstzeit König Hugo mit dem wilden Heer umzieht, so ist vielleicht auf König Hugo Capet (987–996) nur übertragen, was früher vom angelsächsischen Hauptgott Hu gegolten. Auch König Artur zieht der Sage nach durch die Lüfte. Der französische Name der wilden Jagd „la mesnie Hellequin“ ist aber ohne Zweifel nordischen Ursprungs und bezieht sich auf „Hel“ (Unterwelt).

Von dem Schreckbild „Hellequin“ hat man auch „Arlequin“ ableiten wollen, was auch ganz zu dem neckischen und elbischen Charakter Odins paßt, des nordischen Göttervaters; sei es auch, obwohl der Name „Arlequin“ erst verhältnismäßig jung und aus „Charles quints“ (Karl V.) zusammengezogen scheint, der mit Richard von der Normandie auch zu den französischen wilden Jägern gehört. „Hellequin“ kommt nach den Brüdern Grimm schon in schriftlichen Denkmälern des 13. Jhdts. vor und ist demnach viel älter. Manche Forscher leiten „quin“ auch aus dem deutschen „König“ ab und verstehen darunter einen „Helkönig“.

Hier fügt sich auf natürliche Weise auch der Name und die Sage von Halewin an. Es war dies ein zaubererischer Sänger, in den sich alle Mädchen, sobald sie ihn hörten, schrecklich verliebten, der aber alle an den Galgen hing, wie man nach einem flämischen Volkslied singt. – In einem altdeutschen Volkslied heißt der Jungfrauenräuber Hillinger, worin ebenfalls Hel anklingt.

Auf Odin darf man all diese Namen beziehen, weil er wie er die toten Helden in Walhalla versammelt, ein Herr des Totenreiches ist. Er ist auch der erste Sänger der Welt und aller Dichter Vorbild.

MICHAEL DAMBÖCK

Im Rahmen eines steten Rückganges der Besucherzahlen christlicher, besonders evangelischer Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland hat man sich neuerdings in steigendem Maße für allerlei andere metaphysische Strömungen, zum großen Teil mit orientalischer Herkunft, zu befassen begonnen. Man kauft sich Schriften über Yoga- und Zenkulte, den Buddhismus, Jainismus und Taoismus, besucht praktische Kurse in japanischen Selbstverteidigungsmethoden, in zenbuddhistischem Bogenschießen und Fechten. Parallel mit den zahlreichen neueren Meditationskursen asiatischen Ursprungs betreibt man aber, in kaum geringerem Maße, Astrologie, um mit deren Hilfe seine Wesensart spezifizieren zu lernen.

Die Kunst im Zeichen der astralen Tierkreise

Als älteste Wissenschaft der Menschheit, im klassischen Sinne ägyptisch-mesopotamischen Ursprungs, prägte der uralte astrologische Kult einen großen Teil der Kunst des Altertums. So wie die Stier- und Widderalleen in Luxor und Sakkara deutlich von den entsprechenden astrologischen Stier- und Widderkulten der Vorzeit und vom hohen Symbolwert jener zodiakalen Zeichen zu uns sprechen, lebt der Stierkult heute in Indien, in der Anbetung heiliger Kühe, und im südamerikanisch-iberischen Raume in Gestalt der Stierkämpfe weiter.

Bei den Semiten Arabiens wie auch bei den Semiten Israels herrscht heute in ähn- [...] Welt zu, die auch heute noch, Tausende von Jahren nach den Haupteinflüssen der jeweiligen astrologischen Tierkreiszeichen, einen großen Teil der Menschheit durch Kulte und Mythen aller Art faszinieren.

Wie stark auch heute noch die Planeten und die alten Götter sowohl der Römer wie der Germanen auf unser Alltagsleben wirken, ersehen wir u. a. aus unserem Kalender und den Bezeichnungen unserer Wochentage. Während der julianische Kalender Julius Cäsars vor ca. 2000 Jahren, auf dem Frühlingspunkt der Sonne im März basierend, das Jahr mit jenem Monat beginnen ließ, wodurch der September zum siebenten, der Oktober zum achten, der November zum neunten und der Dezember zum zehnten Monat nach dem März wurden, bekamen unsere Wochentage ihre Namen von den Göttern und Planeten gemeinsam – der Montag / nach dem Mond, der Dienstag / nach Tiu, bei den Romanen nach Mars, der Mittwoch / nach Wodan, Wednesday, in Skandinavien Onsdag, nach Odinstag, der Donnerstag / nach Donar, Thor, Jupiter-Jeudi, der Freitag / nach Frey, der Sonnabend / nach dem Planeten Saturn und der Sonntag / nach der Sonne bzw. dem Heiland – Dominus, Domenica.

Vom Zeitalter der Fische ausgehend, welches erst jetzt, in unseren Tagen, vom Wassermannzeitalter abgelöst wurde, das bereits in einem den Erdball umfassenden Lied vom „Age of the Aquarius" / dem Wassermannzeitalter / besungen wird, mag notiert werden, daß dieses vor ca. 2144 Jahren, d. h. etwa in der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr., begonnen hatte, während die diesem vorangehenden Perioden des Widders und Stieres in die Jahre 200–2360 bzw. 2360–4520 v. Chr. entfallen. Das Großjahr der Tierkreisbilder umfaßt bekanntlich zwölfmal 2144 Jahre, d. h. total 25 728 Jahre.

Der Verfasser dieser Zeilen wurde zum ersten Mal während einer Ägyptenfahrt vor einigen Jahren auf jene Zusammenhänge zwischen Religion, Kult, Mythe und Kunst mit der klassischen Astrologie aufmerksam. Auf seine Fragen an akademisch gebildete Touristenführer, warum es denn in Sakkara und Luxor gerade Stier- und Widder-Symbole waren, die dort in langen skulpturalen Reihen verkörpert wurden, erhielt er stets die stereotype Antwort, daß dies eben Symbole seien die damals modern waren.

Die heliozentrische und lunare Basis

Punkt und aus, da sie nichts mehr dazu zu sagen hatten. Nach Europa zurückgekehrt, begann dann eine intensive Suche nach den religiösen und mythischen Hintergründen des Phänomens, was dann zu hervorragenden Forschern wie dem Österreicher Prof. Hans Sterneder, dem Deutschen Prof. Arnold Keyserling und dem Schweizer Prof. Julius Schwabe führte. Eine bevorstehende Schrift, „Astrologie in der Mythe und in Wirklichkeit", soll den Versuch machen, dem Leser jene Zusammenhänge einschließlich einer Deutung der Zodiaksymbole, klären zu helfen.

Vor Weihnachten erschien inzwischen auf deutschem Boden eine Schrift des Astronomen Gerd W. Fischer, die einiges von diesen Zusammenhängen penetriert, „Das Buch der dreizehn Sternengötter / Drilgoden". Diese erschien im Midgard Verlag Gerd W. Fischer, Postfach 620169, 2000 Hamburg 62, 415 Seiten, Preis 29.90 DM. Fischer macht in jener Studie den Versuch, die mediterran-vorderasiatische Astrologie mit starker Beeinflussung der Mondkulte mit uralten altnordischen astronomischen Einsichten, wie wir ihnen, trotz des Einflusses des Christentums, in den isländischen „Götterliedern der Älteren Edda" begegnen, zu vergleichen.

Er weist hier auf die offenbaren Beziehungen zwischen den Planeten und den Göttern des alten Nordens hin und zeigt dem Leser, wie der bis zur Zeit des Einbruchs des Christentums waltende Einfluß kosmischer Mächte, in Gestalt von Sternen und Planeten, aufgehört hatte zu gelten. Die Astrologie verlor damit ihre alte heliozentrische Basis und wurde zumeist zu einem Kult des Aberglaubens und einer unseriösen Wahrsagerei, wie wir ihm heute hauptsächlich begegnen. Es darf ja in diesem Zusammenhange nicht vergessen werden, daß noch ein Dante und Goethe stark von astrologischen Einsichten in ihrem Weltbilde geprägt waren, Dante, der von planetarischen Konjunktionen unseres Daseins und Goethe, der vom Einfluß der Planeten auf seine Lebensbahn zu sprechen pflegte.

Fischer vertritt in seiner Schrift die Ansicht, daß die isländische „Edda" trotz ihrer christlichen Einflüsse, nach wie vor tiefe Einsichten über die Gesetze des Weltalls besaß, die unsere moderne Astronomie erst vor ein paar hundert bzw. sogar nur fünfzig Jahren erworben hätte.

Die uns umgebenden Sternbilder sind aber nicht für alle Zeiten stagnant, sondern ändern sich, wie die Tierkreiszeichen selbst, während dagegen die Planeten unverändert stehen bleiben. „Es ist", betont der Verfasser in einer separaten Einführung seiner Schrift, „das Grundanliegen des Buches, jenen Zustand unserer Tage zu bewältigen, daß einerseits die christlichen Kirchen, und selbst noch allgemeiner die großen monotheistischen Religionen verfallen und sich zunehmend von der in den Naturwissenschaften verankerten Wirklichkeit entfernen, während andererseits die ältere Religion des alt-indogermanischen Grundstroms beim Einsetzen des christlichen Abendlandes bereits von Volksaberglauben durchsetzt und heillos entsystematisiert war, so daß es nicht ohne erhebliche Aufarbeitungsarbeit möglich ist, hier sinnvoll anzuknüpfen. Der sich aus vielen Teilaussagen entwickelten Darstellung dient als Leitfaden die alt-indogermanische religiöse Überlieferung / soweit sie in einigen Bruchstücken erhalten ist / im Lichte der modernen Astronomie zu betrachten".

Gerd W. Fischers auf tiefe astronomische Kenntnisse basierte Schrift dürfte als eine vorzügliche Ergänzung zu einigen Arbeiten auf diesem Gebiete der 50er und 60er Jahre dienen, zu Hans Sterneders „Tierkreisgeheimnisse und Menschenleben", Arnold Keyserlings „Geschichte der Denkstille" und Julius Schwabes „Archetyp und Tierkreis-Grundlinien einer kosmischen Symbolik und Mythologie", wenn auch Fischer, als Astronom, in höherem Grade als die Genannten seine Arbeit auf rein himmelkundige Einsichten basiert hat.

FRITHJOF HALLMAN



Das älteste Rattenfänger-Lied ist von 1611

Ein Madrigal aus dem Jahre 1611, ein „Mäußlied", ist das älteste Werk einer Sammlung von Musik aus vier Jahrhunderten zum Thema Rattenfänger, die auf Schallplatte und Kassette als Beitrag zum Jubiläumsjahr „700 Jahre Rattenfänger" von dem Hamelner Musikpädagogen Wilhelm Homeyer zusammengestellt wurde und am 26. September 1983 vom Herausgeber, der Stadtsparkasse Hameln, der Öffentlichkeit vorgestellt werden soll.

Der Goethesche Rattenfänger ist in mehreren Vertonungen und Interpretationen dabei, der „Fahrende Sänger" von Neuendorff, der Liedermacher Hannes Wader ebenso wie Chorwerke, Marsch und sogar Konzertwalzer. Neuestes Werk ist das Lied „Wir sind die Kinder von Hameln" aus der 1982 uraufgeführten Oper „Hamelin" des amerikanischen Komponisten Tom Ritchie.



Der berüchtigte Rattenfänger von Hameln führt die Kinder in eine düstere Bergwelt (Holzstich, um 1850).

690252



Die Sage, ihr Ursprung . . .

Im deutschen Sprachraum ist die Rattenfängersage in der Fassung der Brüder Grimm bekannt, bei den Angelsachsen durch das sogar als Schullektüre eingeführte Gedicht von Robert Browning. Durch Übersetzungen wurde die Sage aber auch in fast allen anderen Ländern verbreitet. Die Erzählung von dem Pfeifer, der die Stadt von einer großen Rattenplage befreite, vom Rat um seinen Lohn geprellt wurde und dann 130 Kinder auf Nimmerwiedersehen entführte, ist in dieser Form erstmals in einer süddeutschen Chronik des 16. Jahrhunderts aufgetaucht. Hier wurde das aus älteren Quellen überlieferte tragische Ereignis des Verlustes der Kinder mit dem Bericht von einer der im frühen Mittelalter vielerorts aufgetretenen Rattenplagen verbunden. In älteren Quellen, so auch in einer in Lüneburg aufgefundenen Handschrift aus der Zeit um 1430, ist nur vom Verschwinden der 130 Hamelner Kinder am 26. Juni 1284 die Rede. Was damals wirklich geschehen ist, darüber geben die überlieferten Dokumente und Schilderungen kein Zeugnis. Ein Stadtschreiber im 16. Jahrhundert hat aber das Ereignis vom 26. Juni 1284 für so wichtig erachtet, daß er die alten Datumsangaben im Stadtbuch löschte und die Datierung „nach der Kinder Uthgang" einführte.



Der Rattenfänger : Originalholzschnitt von Robert Henckel

690255

Hameln möchte das Rätsel lösen

Sagenforscher sollen Rattenfängergeschichte aufklären

25.8.83

Hameln (lni)

Der geheimnisvolle Kinderauszug aus Hameln ist nach fast 700 Jahren noch nicht aufgeklärt, obwohl sich Generationen von Forschern darum bemühten. Im „Jubiläumsjahr" 1984 will die Stadt Hameln deshalb eine neue Anstrengung unternehmen. Sie ruft schon jetzt alle Sagendeuter und Forscher im In- und Ausland auf, sich zu melden. Sie sollen dem Heimatmuseum Hameln Name, Anschrift und Fachgebiet, eventuell Originale und Kopien ihrer Veröffentlichungen oder Hinweise über den Verbleib von Forschungsmaterial übermitteln. Dabei hofft der Museumsleiter von Hameln, Norbert Humburg, daß er auch irgendwo auf noch vorhandenen Nachlaß von Sagenforschern stößt.

Zwar ist die Geschichte von dem Rattenfänger in Hameln und dem Wortbruch des Hamelner Rates in aller Welt bekannt. Wenige aber wissen, daß der zweite Teil der Sage, das Verschwinden der Kinder hinter einem Spielmann, von den Forschern längst als historischer Hintergrund der Sage erkannt worden ist.

Nach aufgefundenen Urkunden in niederdeutschen Archiven haben am 26. Juni 1284 etwa 130 Kinder von Hameln – das Wort Kinder darf nicht wörtlich genommen werden, es könnte auch bedeuten „Kinder der Stadt" – mit einem buntgekleideten Mann Hameln durch das Ostertor verlassen, sind gen Osten gezogen und „gingen verlorn". Es könne sich nur um irgendeine Art von Auszug junger Kolonisten aus Hameln handeln, nehmen die meisten Forscher heute übereinstimmend an.

Aber vieles bleibt eben ungeklärt. Da ist die Geschichte mit dem Rattenfänger, die die einen als Wandersage bezeichnen: Vielerorts würde von einer Ratten- und Mäuseplage im Mittelalter berichtet und auch davon, daß man das Ungeziefer ersäuft habe, zum Beispiel im Rhein.

Ein englischer Forscher zieht eine kühne Parallele: Es habe auch in Schottland einen Rattenfänger gegeben, der tatsächlich mit den Tönen von selbstgefertigten Flöten, Ratten aus den Löchern hervorlocken konnte.

Aber auch der Kolonistenzug findet verschiedene Deuter. Während manche glauben, durch verwandtschaftliche Beziehungen des Schaumburger Fürstengeschlechts sei eine Siedlergruppe nach Mähren geführt worden, gibt es andere Überlieferungen, nach denen Hamelner Siedler nach Siebenbürgen gezogen sind. Weshalb aber macht man um diesen Kinderauszug ein solches Mysterium, ein solches Wehklagen, wie es in der Überlieferung geschieht?

von Hastenbeck. Der stattliche Bau des Wasserschlosses wurde 1694 bis 1700 vom Paderborner Fürstbischof Hermann Werner Graf Wolff-Metternich zur Gracht angelegt und ist deutlich von westfälischen Stilelementen geprägt. Der dreiflügeligen Anlage entspricht die gleiche Anordnung der gegenüberliegenden Wirtschaftsgebäude. Wer wie wir Schloß Bisperode im Herbst besuchen sollte, wird es vielleicht wieder von britischen Manövereinheiten „besetzt" finden; trotzdem gestattete der Wachtposten uns, im Hof die Schloßgebäude zu betrachten.

Von Bisperode aus fahren wir nach Norden zur Bundesstraße 1 und auf dieser dann weiter nach Coppenbrügge. Dort machen uns nur noch die beiden Rundtürme der Burg anschaulich, welche monumentalen Festungsanlagen, hier um 1300, damals mühsam aufgetürmt worden sind, um menschliche Siedlungen oder politische Interessen zu verteidigen – aber auch, wie kunstvoll oft diese Zweckbauten ausgeschmückt wurden, selbst dann, wenn die Außenmauern wirklich nur der Abwehr feindlicher Angriffe dienten.

Hameln ist an einem günstigen Platz an der Weser entstanden, wo sich die Straßen Minden – Hildesheim und Paderborn – Hannover schneiden, und wurde schon früh durch Mönche aus Fulda christianisiert; der Name der Münsterkirche besagt ja, daß sie zu einem Monasterium, also einem Mönchskloster gehört hat. Zu den Straßen und dem Kloster kam bald ein Markt. 1259 verkaufte der Fuldaer Abt die Stadt samt Zollstätte und Münze an den Bischof von Minden; aber schon 1277 gewannen die Braunschweiger die Oberhoheit.

Hameln ist zwar nie Hansestadt gewesen, aber es stand dem Bund nahe, arbeitete mit ihm zusammen, wurde dabei reich und mächtig, und so vermochten seine Bürger vor allem im 16. und 17. Jahrhundert die erstrangigen Bauwerke zu schaffen, die wir heute noch oder wieder bestaunen dürfen. In Hameln konnte man sich nicht nur reich verzierte Fachwerkhäuser leisten, sondern auch Steinbauten, die der Kunstgeschichte als ausgezeichnete Beispiele für Wohnbauten der Gotik und der Renaissance im Norden Deutschlands dienen. Die Weserrenaissance ist dabei jedoch am stärksten

vertreten, so daß Hameln gleichsam der Hauptort dieser Kunstrichtung ist.

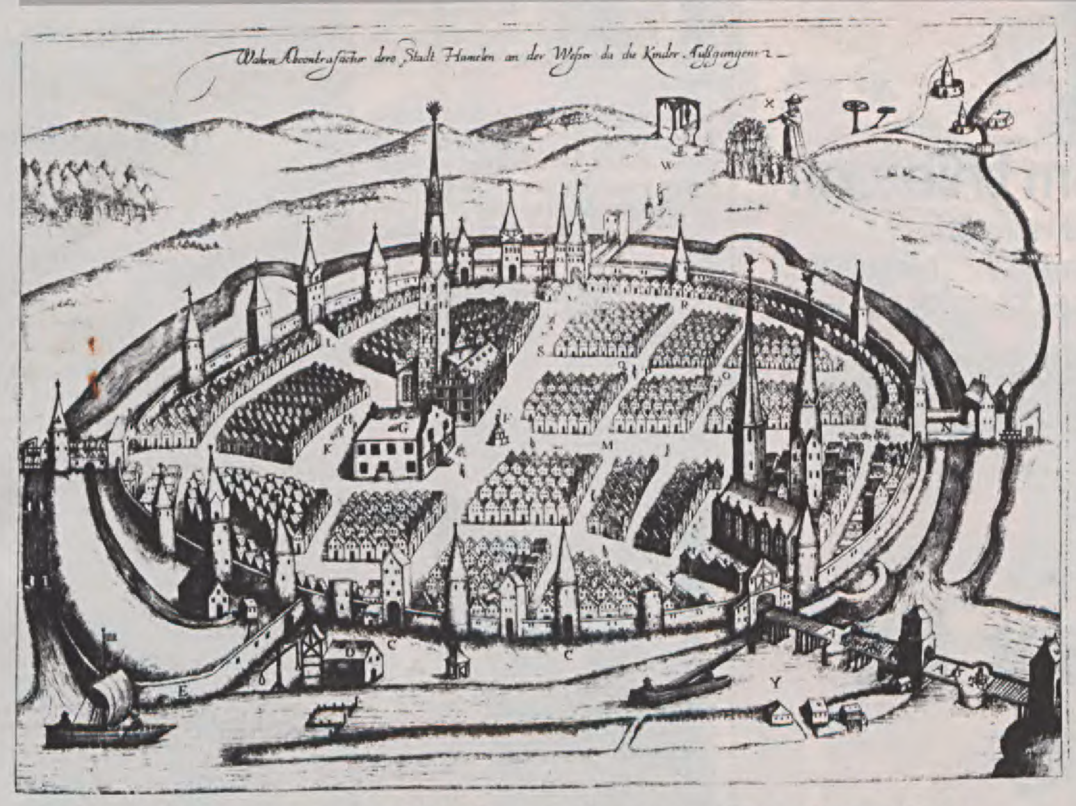
Und noch auf einem anderen Gebiet hat die Stadt am Zusammenfluß von Hamel und Weser sich hervorgetan: Im Dreißigjährigen Krieg war sie lange Sitz des Feldherrn Tilly, obgleich sie nicht sonderlich befestigt war; lediglich ein Wall und eine Mauer mit 20 Türmen – zwei sind noch erhalten – dienten der Verteidigung. Erst ab 1666 wurde die Stadt nach damaligen Erkenntnissen der Festungsbautechnik zu einer gewaltigen Bastion ausgebaut, zum Schutz der westlichen Grenze des braunschweigischen Territoriums. 1808 wurden die Forts von den Franzosen geschleift.

Wir haben die Münsterkirche schon erwähnt, deren Vorgängerbauten bis in die Zeit der ersten Fuldaer Mönche im 8., 9. Jahrhundert zurückreichen dürften. Das heutige, im wesentlichen gotische Gotteshaus war im vorigen Jahrhundert dermaßen verkommen, daß es schließlich abgerissen werden sollte. Doch dann entschloß man sich zur Restaurierung. Conrad Wilhelm Hase, dem wir schon in der Baugeschichte so vieler kirchlicher und profaner Bauten in Niedersachsen begegnet sind, hat auch hier Verdienstvolles geleistet. Seit der letzten Überholung in den Jahren 1974 bis 1976 vermittelt uns die im Süden der Altstadt unmittelbar an der Weser gelegene Kirche, die den Namen des heiligen Bonifatius, des Apostels der Deutschen, trägt, wieder den ganzen Reiz einer in vielen Epochen harmonisch zusammengewachsenen Einheit.

Ihr Gegenstück im Stadtbild ist die Marktkirche St. Nikolaus, die 1945 schwer gelitten hat und völlig rekonstruiert werden mußte. Über Resten der romanischen Basilika wölbt sich eine gotische Halle mit hohem Westturm.

Parallel zur Kirche steht auf dem geräumigen Marktplatz das berühmte Hochzeitshaus, 1610 bis 1617 als Festhalle der Hamelner Bürger konzipiert, langgestreckt und dreigeschossig, mit breiten Volutengiebeln an den Schmalseiten und kleinen Erkern in der Dachregion. Da Hamelns barockes Rathaus 1945 untergegangen ist, dient nun das Hochzeitshaus als Sitz der Stadtverwaltung. Nach Osten hin öffnet sich der Markt zur Osterstraße, die mit Recht als eine der schönsten Straßen Deutschlands bezeichnet wird. Hier finden wir, vom Markt kommend, auf der linken Seite das eindrucksvolle Stiftsherrenhaus, das zusammen mit dem Leistschen Haus nebenan jetzt Heimatmuseum ist, und die ehemalige Garnisonkirche vom Anfang des 18. Jahrhunderts, in der heute die Sparkasse untergebracht ist, daneben das Pfarrhaus und gegenüber das großartige Rattenfängerhaus. Doch wir müssen es hier wie so oft bei der Erwähnung der Höhepunkte bewenden lassen, als Anregung für den Besucher, nun selbst die Initiative zu ergreifen und gemächlich die umliegenden Straßen zu durchwandern, um selbst die Besonderheiten herauszufinden: in der Bäckerstraße, die den Markt in südlicher Richtung verläßt, in der Fischpfortenstraße, Am Markt, in der Ritterstraße, am Pferdemarkt, in der Alten Marktstraße, in der Baustraße, in der Thietorstraße und in der Wendenstraße. Doch wir sollten auch nicht die teils sehr beachtlichen öffentlichen Gebäude und Wohnhäuser aus dem 19. und 20. Jahrhundert übersehen, deren Architekten sich zwar oft an die großen Vorbilder der Hamelner Baugeschichte gehalten, aber trotzdem bisweilen gute Neuschöpfungen zustandegebracht haben; erwähnt seien die ehemalige Strafanstalt südlich der Münsterkirche, nördlich davon die Sonderschule in der Papenstraße, das Postgebäude in der Osterstraße nahe dem Heimatmuseum und die Wesermühle am Fluß.

690260



Eine „Wahre Abcontrafactur dero Stadt Hamelen an der Weser da die Kinder Außgangenn", mit ausführlichem lateinischem und deutschem Text versehen, erschien als Flugblatt im Jahre 1622. Oben rechts sind „Wundermann und Kinder" unterhalb des Galgenberges dargestellt.

700 Jahre Rattenfänger von Hameln

Höhepunkt des Jubiläumsjahres ist die Festwoche im Juni 1984

Vor 700 Jahren hat sich jenes Ereignis zugetragen, das als „Auszug der Hämelschen Kinder" historischer Ausgangspunkt der weltbekannten Rattenfängersage ist. Hameln begeht 1984 ein Jubiläum, das in unserem Lande, ja in der Welt einmalig ist und deshalb auch ein großes Echo weit über die deutschen Grenzen hinaus finden wird. Das ganze Jahr soll im Zeichen der 700-Jahr-Feier stehen, doch wird der Juni mit dem Festumzug, einem offiziellen Festakt und anderen kulturellen Veranstaltungen zweifellos die für die Besucher attraktiven Höhepunkte bringen. Volkserzähler treffen sich im Oktober 1984 in Hameln zu einer Tagung, von der neue Erkenntnisse zum Sagengeschehen erwartet werden.

Die Sage, ihr Ursprung...

Im deutschen Sprachraum ist die Rattenfängersage in der Fassung der Brüder Grimm bekannt, bei den Angelsachsen durch das sogar als Schullektüre eingeführte Gedicht von Robert Browning. Durch Übersetzungen wurde die Sage aber auch in fast allen anderen Ländern verbreitet. Die Erzählung von dem Pfeifer, der die Stadt von einer großen Rattenplage befreite, vom Rat um seinen Lohn geprellt wurde und dann 130 Kinder auf Nimmerwiedersehen entführte, ist in dieser Form erstmals in einer süddeutschen Chronik des 16. Jahrhunderts aufgetaucht. Hier wurde das aus älteren Quellen überlieferte tragische Ereignis des Verlustes der Kinder mit dem Bericht von einer der im frühen Mittelalter vielerorts aufgetretenen Rattenplagen verbunden. In älteren Quellen, so auch in einer in Lüneburg aufgefundenen Handschrift aus der Zeit um 1430, ist nur vom Verschwinden der 130 Hameler Kinder am 26. Juni 1284 die Rede. Was damals wirklich geschehen ist, darüber geben die überlieferten Dokumente und Schilderungen kein Zeugnis. Ein Stadtschreiber im 16. Jahrhundert hat aber das Ereignis vom 26. Juni 1284 für so wichtig erachtet, daß er die alten Datumsangaben im Stadtbuch löschte und die Datierung „nach der Kinder Uthgang" einführte.

...und ihre Deutung

Natürlich hat es nicht an Versuchen gefehlt, das Sagengeschehen zu deuten und mit historischen Ereignissen in Verbindung zu bringen. Man dachte dabei an eine in der Nähe Hamelns geschlagene Schlacht, an Kinderkreuzzüge, an eine Seuche, an eine „Tanzwut" oder auch an Naturkatastrophen. Neuere Forschungen gehen davon aus, daß nicht kleine Kinder, sondern junge Menschen – also Stadtkinder im weiteren Sinne – einem sogenannten Lokator folgten, der für die Besiedlung östlicher Länder wie Mähren, Siebenbürgen oder das Baltikum warb. Diese Fragen werden die Kommission für Erzählforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde beschäftigen, wenn sie vom 5. bis 7. Oktober 1984 unter der wissenschaftlichen Leitung von Professor Dr. Lutz Röhrich in Hameln tagt.

> „Alles, was es zum Thema Rattenfänger zu sehen und zu lesen gibt, ist in einer Ausstellung zusammengetragen, die von April bis Ende 1984 im Museum gezeigt wird."

Alles, was es zum Thema Rattenfänger zu sehen und zu lesen gibt, ist in einer Ausstellung zusammengetragen, die von April bis Ende 1984 im Museum gezeigt wird und mit großem Interesse bei Laien wie Wissenschaftlern rechnen kann.

Musik, Literatur, Theater von einst...

Dichter und Komponisten sind von der Rattenfängersage von jeher zu literarischen und musikalischen Werken angeregt worden, darunter so bedeutende Männer wie Goethe, Hugo Wolf und Carl Zuckmayer. Es gibt Opern, Singspiele, Operetten und dramatische Verarbeitungen des Stoffes aus mehreren Jahrhunderten, von denen einige im Jubiläumsjahr ganz oder in Auszügen aufgeführt oder dargestellt werden sollen. „Musik zum Rattenfänger aus vier Jahrhunderten" ist sogar auf Schallplatte und Kassette zu haben. Das aktuelle Freilichtspiel vom Rattenfänger, das an jedem Sonntag von Mai bis September Tausende von Zuschauern begeistert, wird auch im Jubiläumsjahr regelmäßig und in der Festwoche vom 23. bis 27. Juni täglich aufgeführt.

...und von heute

Aber nicht nur Bekanntes und Bewährtes wird im Festprogramm geboten oder wiederbelebt. Es gibt in der Festwoche gleich drei „Uraufführungen":

Im Rahmen eines Festaktes am 26. Juni 1984 wird der in Österreich lebende tschechische Dichter Pavel Kohout in Form einer Festrede einen literarischen Beitrag zum Thema Rattenfänger leisten, der vom gleichen Tage an als Buch auf dem Markt sein soll. Von dem tiefgründigen und eigenwilligen Autor ist mancher überraschende Aspekt zu dem vieldeutigen und mystischen Thema zu erwarten.

Ein neues Puppenspiel „Der Rattenfänger von Hameln" soll zwei Tage später in der Weserbergland-Festhalle in Hameln aufgeführt

690261

werden. Autor, Puppenmacher und Regisseur ist der Leiter der Bielefelder Puppenspiele, Hellmut Selje. Das Puppenspiel wird später in mehreren deutschen Städten zu sehen sein.

Erstmalig hat die Stadt Hameln einen „Hamelner Jugendmusikschulpreis" für 20- bis 30jährige Komponisten ausgeschrieben. Die Preisverleihung am 29. Juni 1984 ist mit der Uraufführung des 1. Preises verbunden.

Schon im Februar wurde ein „Lese-, Lieder- und Bilderbuch vom Rattenfänger" der Öffentlichkeit vorgestellt. Es soll eine Lücke im Angebot schließen.



In mühevoller Kleinarbeit werden die Gewänder für den Festumzug nach historischen Vorbildern geschneidert.

Der große Festumzug

Zu einem Jubiläumsfest dieser Bedeutung gehört natürlich ein Umzug „mit Pauken und Trompeten". Wenn der Rattenfänger Jubiläum feiert, liegt es nahe, den Festbesuchern auch andere deutsche Sagen und Märchen vor Augen zu führen. Die Hamelner Vereine und Schulen wollen außerdem Szenen und Gestalten aus der wechselvollen Geschichte der Stadt auf Festwagen und in kostümierten Gruppen darstellen. Historisch werden auch die Beiträge der britischen Garnison in Hameln und der Partnerstädte in England und Frankreich sein. Altes und Neues, Historisches und Modernes sind im frei gestalteten Teil des Festumzuges vereint.

In der Festwoche wird es zwar in der Altstadt Musik, Spiel, Theater und einen mittelalterlichen Markt mit „Kramerey und Kurtzweyl" geben, aber ein großes Altstadtfest hat sich Hameln für das erste Wochenende im September vorgenommen. Diese „Hamelner Hoch-Zeyt" wird sich nicht mit einem reichlichen Angebot an Speis und Trank auf allen Straßen der Altstadt begnügen, sondern mit Musik und Folklore, Straßentheater und Kleinkunst, Gauklern und Bänkelsängern ein vielseitiges Kulturprogramm bieten.

Viele weitere Veranstaltungen

Das umfangreiche Festprogramm, das ab sofort beim Verkehrsverein und bei der Stadt Hameln angefordert werden kann, enthält auch Hinweise auf Tagungen, auf bedeutende Sportereignisse und auf kulturelle Veranstaltungen, die 1984 in Hameln vorgesehen sind, auch wenn sie keine unmittelbare Beziehung zum Rattenfänger haben. Zum eigentlichen Festprogramm gehören aber noch drei Kunstausstellungen, die Enthüllung eines bleiverglasten Fensters in der Marktkirche, dessen Motiv auch im Jubiläumsplakat verwendet wurde, die Übergabe zweier gestifteter Plastiken in der Hamelner Altstadt, eine Briefmarkenausstellung, ein Kinderfest, eine Veranstaltung für Senioren, der Verkauf einer gestifteten Riesen-Rattenfänger-Torte und zu guter Letzt ein Überfall der „Pankgrafen" auf die Stadt Hameln. Man kann schon heute mit Sicherheit sagen, daß die Stadt Hameln diesen Überfall überleben und aus dem Jubiläumsjahr gestärkt hervorgehen wird – gestärkt im Image und gewiß um viele Freunde reicher.

Die historische Altstadt von Hameln

Bürgergarten
Öffnungszeit: 7.00–18.30 Uhr.
Dempterhaus
Erbaut 1607, Weserrenaissance.
Garnisonkirche
Erbaut 1713 (heute Hauptstelle der Stadtsparkasse).
Haspelmathturm
mittelalterlicher Wehrturm.
Hochzeitshaus
mit Rattenfängerfiguren u. Glockenspiel (13.05, 15.35 u. 17.35 Uhr). Erbaut 1610–1617, Weserrenaissance (heute Standesamt, Stadtarchiv u. Stadtbücherei).
Kurie Jerusalem
Erbaut Ende des 15. Jahrh.
Leisthaus
Erbaut 1589, Weserrenaissance.
Löwenapotheke
Bäckerstr. 13. Erbaut ca. 1300, gotischer Bau.
Lückingsches Haus
Wendenstr. 8. Erbaut 1638, schöner Fachwerkbau.
Marktkirche St. Nicolai
Ältester Teil 12. Jahrhundert, mit Siebenlingestein.
Münsterkirche St. Bonifatii
Entstehung Ende 8. Jahrhundert, romanisch-gotischer Bau.
Rattenfängerhaus
Osterstraße 28. Erbaut 1602–1603.
Rattenkrug
Bäckerstr. 16. Erbaut 1250, frühgotischer Stil.
Stiftsherrenhaus
Osterstr. 8. Erbaut 1558, Fachwerkbau mit reichen Schnitzereien.
Stiftsherrenhaus und Leisthaus = Museum
● = Schwerbehinderten-Parkplätze

Domeierstr.
Ericstr.
Haspelmathturm
Rathaus
Weserbergland-Festhalle
Kastanienwall
Thiewall
Saint-Maur-Platz
Promenade
Weser
Thietorstraße
Emmernstr.
Baustraße
Rattenfänger-Brunnen
Kunstkreis-Studio
164er Ring
Bus
Bürgergarten
Thiewallbrücke
Weser-
Pferdemarkt
Marktkirche
Stiftsherren-Haus
ZOH
Dempter-Haus
Hochzeitshaus
Osterstraße
Museum
Verkehrsverein
Deisterallee
Schleusenwerder
Fischpfortenstr.
Löwen-Apotheke
Kleine Str.
Rattenfänger-Haus
Alte Schleuse
Lückingsches Haus
Papenstr.
Bäckerstraße
Neue Marktstraße
Rattenkrug
Torbay Ufer
Langer Wall
Alte Markt
Straße
Osertorwall
Wilhelms-Platz
Münsterbrücke
Münster
Dampfer-anleger
Münsterwall
Bürenstr.
Hamel
Neue Schleuse
Promenade
Pyrmonterstr.
Mühlenstraße
Lüders Teich
Hallenbad
Kaiserstraße
Weser



Mit Pauken und Trompeten

Informationen zum „großen Festumzug"

Das, was sich am Nachmittag des 24. Juni in Hamelns Straßen abspielen wird, hieß zu Beginn der Planung noch schlicht „Festzug". Inzwischen spricht man vom „Großen Festumzug", und diese Bezeichnung dürfte dem bevorstehenden Ereignis wohl auch gerechter werden. Die Bürger und Gäste der Stadt Hameln erwartet im Rahmen der Feierlichkeiten zum Jubiläum „700 Jahre Rattenfänger" ein Festumzug, an dem mehr als 3600 Personen aktiv mitwirken, der fast 4,5 km lang sein und für die Zuschauer etwa 2½ Stunden dauern wird. Was werden wir zu sehen bekommen?

In der ersten Abteilung präsentieren sich deutsche Sagen- und Märchengestalten in farbenprächtigen und liebevoll geschneiderten Kostümen. Max und Moritz, Hans im Glück und der gestiefelte Kater werden ebenso vertreten sein wie Rotkäppchen, Rapunzel und – neben vielen, vielen anderen – natürlich auch der „Rattenfänger von Hameln". Wie wohl der Beitrag aussehen mag, in dem „Des Kaisers neue Kleider" vorgeführt werden?

Dann wird es ernster: Der heutige Rat der Stadt Hameln – an der Spitze der Oberbürgermeister – erscheint in Kostümen von gestern. Ebenso dabei sind der Oberstadtdirektor und die Dezernenten. Ihnen folgen Repräsentanten der Partnerstädte Torbay und Saint-Maur, die britische Garnison, Grenzbezieher, Schützen und viele Festwagen, auf denen Szenen aus der Geschichte der Stadt Hameln dargestellt werden.

Angeführt von Polizei und Feuerwehr geht's weiter mit rund 60 Bildern aus dem heimischen Vereins- und Wirtschaftsleben. Von A wie „Auto-Sport-Club Hameln" bis Z wie „Zeitung für das Weserbergland" ist alles dabei. Lassen wir uns überraschen.

Und natürlich spielt die Musik dazu – in genau 29 verschiedenen Formationen. Die Kapellen kommen von nah und fern und sorgen „mit Pauken und Trompeten" für den nötigen Zug im Zug.

Foto rechts: Anziehungspunkt für Touristen aus aller Welt ist das Rattenfängerhaus. Es wurde erst kürzlich von Grund auf renoviert und beherbergt ein Restaurant. In einem Fachwerkbalken an der Längsseite befindet sich eine alte Inschrift, die auf die Rattenfängersage hinweist.

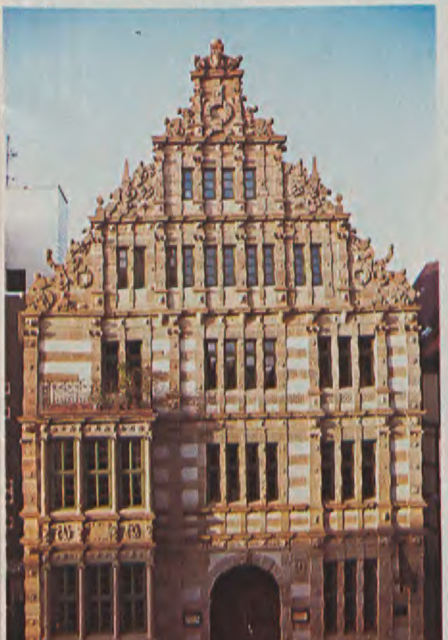


Wo es langgeht? Nach dem Start am „Grünen Reiter“ führt der „große Festumzug“ durch folgende Straßen:

Kastanienwall – Thiewall – Zehnthof – Sudetenstraße – Papenstraße – Münsterkirchhof – Bäckerstraße – Osterstraße – Ostertorwall – Münsterwall – Münsterbrücke – Brückenkopf – Klütstraße – Weberstraße – Breiter Weg – Thiewallbrücke – Kastanienwall.

Anschließend ist ein gemeinsames Feiern der Festumzugszuschauer und -teilnehmer in den Gaststätten der Hamelner Altstadt und an einigen zusätzlichen „Versorgungsstationen“ vorgesehen.

Die Rattenfänger-Freilichtspiele auf der Hochzeitshausterrasse: Jeden Sonntag während der Sommersaison erscheint der Rattenfänger „live“ und führt mit etwa 80 Laienschauspielern die alte Sage auf. Beginn des Schauspiels ist jeweils um 12.00 Uhr, Dauer 30 Minuten (kostenfrei). Die erste Aufführung findet am 13. Mai statt, die letzte am 16. September 1984.



Hameln ist ...
Ausgabe 1984

Herausgeber:
Deister- und Weserzeitung und Verkehrsverein Hameln e. V.

Verantwortlich:
H. Kallmayer, E. Hartmann

Redaktion und Gestaltung:
V. Bauschat, H. Dziadek

Mitarbeit:
E. Beier, M. Börsch, F. Bongard, R. Grimm, W. Homeyer, Dr. N. Humburg, H. Jahnke, J. Kind, L. v. Klencke, I. Müller, R. Peter, S. Reineking, K. Rohr, T. Timm, R. Wilhelms

Titel:
Hinterglasmalerei „Sagenhaftes, bezauberndes Hameln“ von Wilhelmine Müller; mit freundlicher Genehmigung der Kreditbank Hameln, Vereins- und Westbank-Gruppe

Druck:
C.W. Niemeyer-Druck

Programmvorschläge für Tagesbesucher

Glockenspiel am Hochzeitshaus
(Rattenfängerlied – Weserlied) (8.35 u. 11.05 Uhr, täglich)
Oberweser-Dampfschiffahrt, Tel. 7018, Anleger Münsterbrücke: Schiffsabfahrt Richtung Bodenwerder – Polle (Rückfahrmöglichkeit) – Höxter
(8.00 Uhr täglich, Mai bis September)
Anleger Münsterbrücke:
Schiffsabfahrt nach Rinteln – Vlotho und zurück
(8.00 Uhr, mittwochs, in den Sommermonaten)
Rattenfängerfiguren- und Musikspiel im Bahnhofsrestaurant (zu jeder Zeit, täglich)
Wasserspiele im Bürgergarten
(11.00 u. 14.30 Uhr, täglich, 21.00 Uhr, Sommerzeit, und eine Stunde vor Schließung: Mai bis Oktober)
Rattenfängerfiguren- und Glockenspiel am Hochzeitshaus
(13.05, 15.35 u. 17.35 Uhr, täglich)
Rundfahrten zum Ohrbergpark mit div. Schiffen ab Münsterbrücke. „Die weiße Flotte", K. H. Warnecke, Telefon 05533/4864 und 05151/3975
(13.30 Uhr, täglich u. stündlich, Mai bis September)
Stadtführung ab Verkehrsverein, Deisterallee (mit Hostessen) (10.00 Uhr, Sonntag, 15.00 Uhr, Mo.–Sa., Mai bis September)
Busausflug zum Aussichtsturm Klütberg
(256 m) mit der KVG Hameln, Linie 31 (14.58 Uhr, täglich ab Haltest. Bürgergarten, April bis Oktober)
Mit der KVG in das Erholungsgebiet
Unsen – Sünteltal, Linie 12;
Bannensiek, Linie 11
(stündlich ab Haltest. Bürgergarten, Haltest. Ostertorwall, April bis Oktober)
Rattenfänger-Freilichtspiele
Laienaufführung der alten Sage, mit ca. 80 Mitspielern in historischen Kostümen, an jedem Sonntag um 12.00 Uhr auf der Hochzeitshausterrasse, Dauer 30 Minuten (kostenfrei). Erste Aufführung am 13. Mai, letzte Aufführung am 16. September 1984

Mit ihren vielen stolzen Bürgerhäusern gehört die Osterstraße heute zu den schönsten Straßen Norddeutschlands. Seit einigen Jahren ist sie nur für den Fußgänger da. Kein Wunder, daß hier das Bummeln und Einkaufen besonders viel Spaß macht.

„Eine schwierige, aber interessante Aufgabe"

Pavel Kohout hält die Festrede am 26. Juni



Zweimal war der tschechoslowakische Dichter, Schriftsteller, Dramatiker und Literat Pavel Kohout zu Gast in Hameln, bevor er sich an die Arbeit machte, um mit seinem Festvortrag zum Rattenfängerjubiläum für Hameln und seine Symbol-Figur ein „Stück Literatur" zu schaffen: „eine schwierige, aber interessante Aufgabe", wie er selbst sagte.

Pavel Kohout, am 20. Juli 1928 in Prag geboren, zählt zu den Wortführern des „Prager Frühlings" und zu den prominentesten Unterzeichnern der Charta 77. 1969 wurde Kohout aus der KPC ausgeschlossen, 1977 aus seiner Prager Wohnung ausgewiesen. Im Oktober 1979 verweigerte ihm die Tschechoslowakei die Wiedereinreise in seine Heimat – kurz darauf wurde er ausgebürgert und lebt seither mit seiner Frau Jelena in Wien, wo er am Burgtheater beschäftigt ist.

Kohouts Karriere begann in Prag mit seinem Studium der Philosophie an der Karls-Universität, bevor er seinen ersten Beruf als Journalist ergriff. In der Folge arbeitete er als Redakteur bei Funk und Fernsehen und für literarische Zeitschriften. Zwei Jahre lang vertrat er im diplomatischen Dienst als Kulturattaché in Moskau sein Land.

Seit 1956 lebt Kohout vorwiegend als freier Schriftsteller, wobei er vor allem als Dramatiker bekannt wurde. Daneben veröffentlichte er Gedichtbände, Übersetzungen, zwei Kinderbücher und Filmdrehbücher. Dazu sammelte er auch Erfahrungen als Theaterregisseur, seit 1965 führt er auch in eigenen Filmen die Regie.

Seine bekanntesten Theaterstücke, von denen er bislang über 21 geschrieben hat, wurden zum Teil auch in Hameln aufgeführt, darunter „So eine Liebe", „Reise um die Erde in 80 Tagen", „Mond über dem Fluß", „Armer Mörder" und der Einakter „Attest". 1978 wurde Pavel Kohout der Österreichische Staatspreis für Europäische Literatur 1977 zugesprochen.

Der Rattenfänger in der Literatur

Daß sich ganze Generationen von ernsthaften Forschern die Köpfe darüber zerbrochen haben, das Rätsel um die Hamelner Sage zu lösen, ist wohl jedem bekannt, dem der berühmte Pfeifer, Ratten- und Kinderfänger kein Fremdling ist. Noch viel mehr als die Historiker aber haben sich Dichter und Schriftsteller, Liedermacher und Geschichtenerzähler dieser so buntschillernden Gestalt angenommen. Nur ein mehrbändiges Lesewerk könnte alle literarischen Zeugnisse vollständig wiedergeben.

Für eine wahre Flut von literarischen Bearbeitungen hat kein Geringerer als Johann Wolfgang v. Goethe die Schleusentore geöffnet. 1803 entstand sein Rattenfänger-Lied, das den „wohlbekannten Sänger" vornehmlich als Kinder- und Mädchenfänger vorstellt – die unheimlich-schaurige Rolle des Rattenvertilgers, des giftbringenden Kammerjägers wird kaum betont. Ganz verleugnen aber mag auch Goethe diesen Aspekt nicht und widmet der dämonischen Seite des Pfeifers in seinem „Faust" zwei bemerkenswerte Zitate.

Auch die vielen Literaten, die nun den Rattenfänger in ihren Werken auftreten lassen, zeigen keineswegs eine einheitliche Gestalt, sondern unterschiedlichste Möglichkeiten. In der Volksliedsammlung „Des Knaben Wunderhorn" (1806/08) ist er ein „bunter Mann" und „führet Böses wohl im Schilde". Bei Karl Simrock (1802–1876) ist er ein Jägersmann, der zu singen versteht „wie die lieben Englein"; bei Bert Brecht (1898–1956) wird der Rattenfänger „am Markt gehangen"; Julius Wolff (1834–1910) aber macht aus ihm den romantischen Frauenheld Hunold Singuf, von dem er in einem umfangreichen Gedicht mit Tausenden von Versen – und fast zweihundert Liedern singt… Aber auch in Erzählungen, Romanen oder Novellen spielt der Pfeifer eine Rolle. „Der zu Hameln Historia" hat schon der Moralsatiriker Georg Rollenhagen (1542–1609) in seinem Tierepos „Froschmeuseler" gedacht, und in jüngerer Vergangenheit hat Wilhelm Raabe das Hamelner Ereignis in seiner Novelle „Die Hämelschen Kinder" wiedergegeben.

> *„Die von Robert Browning (1812–1889) gereimte Geschichte vom Pied Piper of Hamelin gehört zu den meistgelesenen Literaturwerken der englischsprachigen Welt."*

Daß deutsche Autoren Motiv und Stoff aufnahmen, ist eigentlich naheliegend. Erstaunlicher ist die Fülle von Bearbeitungen im Bereich slawischer Völker. Die russische Schriftstellerin Marina Cvetaeva veröffentlichte 1925/26 eine lyrische Satire „Krysolov – Rattenfänger", die zum Beispiel von Boris Pasternak hoch eingeschätzt wurde. Eine ähnlich komplizierte Dichtung „Krysar" stammt von dem Tschechen Victor Dyk (1877–1931). Diese und andere Bearbeitungen lassen erkennen, daß das alte düstere Sagenmotiv in der östlichen Welt sehr viel häufiger unter seinem tragischen Aspekt gesehen wurde als im Westen, wo als absoluter Gegensatz die Walt-Disney-Fassung genannt werden muß, die nur noch lustig-unterhaltend sein will und weiter nichts.

In neuerer Zeit aber hat auch die westliche Literatur den unheimlichen Aspekt wiederentdeckt: In Science-Fiction-Erzählungen wird beispielsweise die Möglichkeit einer interstellaren Kinder-Entführung oder die Bedrohung der Menschheit durch Riesenratten ausgesponnen…



So sah Ludwig Richter den Rattenfänger. Die Illustration entstammt dem in Leipzig gedruckten „Goethe-Album".

Diese Produktionen aber werden mit Sicherheit nie den Bekanntheitsgrad der von Robert Browning (1812–1889) gereimten Geschichte vom „Piep Piper of Hamelin" erreichen, die in dem meistgelesenen Literaturwerk der englischsprechenden Welt die Sage vom Rattenfänger von Hameln weithin bekannt gemacht hat – ein Erfolg, der den dramatischen Bearbeitungen, auch der „Fabel" von Carl Zuckmayer, versagt geblieben ist.



Die älteste bildliche Darstellung des Kinderauszuges aus dem Jahre 1592.

„Es erscheint möglich, daß irgendwann im Volksmund Dichtung und Wahrheit verwoben wurden, daß aus der uralten Erzählung vom geheimnisvollen Pfeifer, der tatsächlichen Erfahrung von Ratten- und Mäuseplagen und dem geläufigen alten Rachemotiv die Geschichte vom Rattenfänger neu gebildet wurde."

Kidnapper oder Werber?

Für den Auszug der „Hämelschen Kinder" gibt es vielerlei Deutungen

Was in Hameln im Jahre 1284 geschah, liest sich wie eine moderne Kidnapper-Story: Unbekannter entführt 130 Kinder – Spuren verlieren sich im östlichen Vorland der Stadt – Verbrechen oder Katastrophe? Tatsächlich hat diese Frage die Gemüter seit Jahrhunderten bewegt. Interpretationen gibt es viele, gereimte oder ungereimte.

So hat man an Entführungen durch Räuber oder Mönche gedacht, hat sich vorgestellt, daß die Kinder im Sumpf, im Moor oder in den Fluten der Weser versunken sein könnten, daß sie ein Bergrutsch erschlagen hätte oder daß sie sich einer Kinderwallfahrt oder einem Kinderkreuzzug angeschlossen hätten. Auch blutige Auseinandersetzungen sind in Betracht gezogen worden, so z. B. die historische Schlacht bei Sedemünder, wobei allerdings nicht Kinder, sondern junge Leute gemeint sind, die dort auf dem Schlachtfeld ihr Leben ließen. Viele Erklärungen gehen ohnehin davon aus, daß nicht Kinder im wörtlichen Sinne gemeint sein können, sondern vielmehr junge Menschen – man bezeichnet ja heute noch selbst ältere Leute als „Kinder" ihrer Heimatstadt.

So könnten es junge Leute gewesen sein, die nach einer anderen Erklärung einer Tanzwut verfielen, in ekstatischen gemeinschaftlichen Tänzen fortgerissen wurden und weit ins Land hineinzogen. Es könnten Menschen jeden Alters gewesen sein, die in einer Pestepidemie, wie sie im Mittelalter sehr häufig grassierte, durch den Schwarzen Tod aus dem Leben gerissen worden sind.

Alle diese Erklärungen sind jedoch letztlich nicht stichhaltig. Kreuzzug, Pest, Tod in der Schlacht – das alles sind Ereignisse, die historisch zu belegen sind, aber eben nicht zu dem von der Sage behaupteten Datum von 1284 passen. Und der Versuch, das Verschwinden der 130 Kinder durch eine Tanzkrankheit zu erklären, muß gleichfalls abgewiesen werden: Zwar gibt es durchaus Beispiele dafür, daß im Mittelalter junge Leute in eine Art Diskofieber verfielen, doch hat man diese Leute regelmäßig in einiger Entfernung von ihren Heimatorten total erschöpft wieder auffinden können.

Eine mögliche Erklärung bleibt schließlich übrig: Die „Hämelschen Kinder" waren Heranwachsende, die dem Angebot eines Werbers für die Ostkolonisation folgten. Es ist bekannt, daß im Mittelalter für die menschenleeren Ostgebiete Neusiedler gesucht wurden, die von Lokatoren, von Werbeagenten, vor allen Dingen in Niederdeutschland gesucht und gefunden wurden. Es

ist auch durchaus möglich, daß in einem Ausnahmefall ein solcher Werber die verhältnismäßig große Zahl von 130 Siedlungswilligen zusammenbringen konnte und mit ihnen in eine ungewisse Zukunft zog. Welches Gebiet im Osten dieser Zug aber zum Ziel gehabt hat – darüber sind sich die Gelehrten durchaus nicht einig.

Alle diese Interpretationen untersuchen die Geschichte so, wie sie in der Frühzeit erzählt wurde. Sie berichten also noch nicht von Ratten und Mäusen, nicht von einem Rattenfänger. Dieser Teil der Erzählung ist erst im 16. Jahrhundert hinzugefügt worden. Seither erzählt man sich die Geschichte so, wie sie heute in aller Welt geläufig ist. Demnach habe sich ein um seinen Lohn betrogener Rattenfänger an der Stadt Hameln gerächt, indem er 130 Kinder auf Nimmerwiedersehen entführt habe.

Rattenfänger hat es tatsächlich gegeben! Ihre Nachfolger im Beruf bezeichneten sich später und vereinzelt auch heute noch als Kammerjäger, wo nicht die Industrie sich der Schädlingsbekämpfung angenommen hat. Daß im Mittelalter eine Stadt mit bedeutendem Kornhandel und Mühlenwesen, zudem an einem Fluß gelegen, unter Ratten- und Mäuseplage zu leiden gehabt hat, ist höchst wahrscheinlich. Daß in einer solchen Stadt verschiedentlich tatsächlich Rattenfänger ihre Dienste angeboten haben, ist gleichfalls denkbar. Es kann auch sein, daß Hameln unter den vielen Orten, von denen Rattenfänger-Sagen erzählt werden, eine besondere Rolle einnimmt – eben weil es so besonders viele Ratten und Mäuse gegeben haben mag. Und so erscheint es möglich, daß irgendwann im Volksmund Dichtung und Wahrheit verwoben wurden, daß aus der uralten Erzählung vom geheimnisvollen Pfeifer, der tatsächlichen Erfahrung von Ratten- und Mäuseplagen und dem geläufigen alten Rachemotiv die Geschichte vom Rattenfänger und dem Auszug der Hämelschen Kinder neu gebildet wurde.

Die Sage also hat eine sagenhafte Geschichte, und damit nicht genug: Auch ihre weltweite Verbreitung ist sagenhaft, ist einzigartig. Es gibt keine andere Erzählung – außer denen der Bibel vielleicht –, die in so vielen Ländern der Erde erzählt, aufgeschrieben, neu gefaßt wurde und wird. In Gedichten und Liedern, Erzählungen, Novellen, Romanen, in der Musik, auf dem Theater und im Film, nicht zuletzt in der Werbung, in der Karikatur ist das Motiv des Rattenfängers von Hameln immer wieder neu verarbeitet worden – und diese nunmehr 700jährige Tradition wird mit Sicherheit weitere Generationen überdauern...

1983 entstand diese märchenhaft-phantastische Gestalt, die für eine ganze Stadt bestimmend ist. Der Prager Künstler Adolf Born (geboren 1930) nennt seine Farblithographie „Winter in Hameln".

690270

Der Pfeifer von Hameln und seine vielen Komponisten

Musik um den Rattenfänger: Vom Volkslied bis zur avantgardistischen Symphonie

Daß die Rattenfängersage weltweit bekannt ist, ist oft genug erwähnt worden. Daß aber eine große Anzahl von Komponisten in aller Welt sich mit dem Stoff beschäftigt und in vielfältiger Form zum Ausdruck gebracht hat, ist weniger bekannt.
Immer wieder ist die Sage Ausgangspunkt für die Komponisten, die sich zum Teil an Texten verschiedener Dichter orientieren. Aus dem Jahre 1611 ist ein „Mäußlied" bekannt, das Erasmus Widmann gesetzt hat. Zwar wird in diesem Chorsatz hauptsächlich von einem „Mäußarzt" gesprochen, der sein Pulver anbietet, um „dieses Ungezieffer" zu vertreiben, aber ebenso werden Ratten erwähnt. „...kommen ist vor kurtzer Zeyt ein Mäußarzt hin gen Hall in d'Stat, der nichts anderst geschryen hat, als wie's hier ist begriffen zwor, im Text und Noten im Tenor: Nun hört, ihr Herrn ein neu Gedicht von Ratt'n und Mäusen zugericht't, von kleinen und von großen...".

Cassette zum Rattenfängerjahr
Seit J.W. von Goethe 1803 sein Gedicht „Der Rattenfänger" schrieb, haben viele Komponisten diesen Text vertont.

Der Rattenfänger
Ich bin der wohlbekannte Sänger,
der vielgereiste Rattenfänger,
den diese altberühmte Stadt
gewiß besonders nötig hat.
Und wären's Ratten noch so viele,
und wären Wiesel mit im Spiele,
von allen säub're ich diesen Ort,
sie müssen miteinander fort.
Dann ist der gutgelaunte Sänger
mitunter auch ein Kinderfänger,
der selbst die wildesten bezwingt,
wenn er die goldnen Märchen singt.
Und wären Knaben noch so trutzig,
und wären Mädchen noch so stutzig,
in meine Saiten greif ich ein,
sie müssen alle hinterdrein.
Dann ist der vielgewandte Sänger
gelegentlich ein Mädchenfänger;
in keinem Städtchen langt er an,
wo er's nicht mancher angetan.
Und während Mädchen noch so blöde,
und wären Weiber noch so spröde,
doch allen wird so liebebang
bei Zaubersaiten und Gesang.

„Das Forschen und Suchen nach Kompositionen, die das Sagenthema aufgreifen, ist „sagenhaft". Die Breite des Ausdrucks erstreckt sich vom einfachen Kanon über volkstümliche Lieder, Kunstlieder, Opern, Kantaten, Chansons, Unterhaltungs- und Tanzmusik bis hin zur wohl modernsten symphonischen Fassung in avantgardistischer Schreibweise."

Einige charakteristische Kompositionen sind im Jubiläumsjahr auf eine Cassette eingespielt worden. Schon ein Jahr nach Erscheinen des Goethetextes schrieb Wilhelm Ehlers (1804), ein im norddeutschen Raum wirkender Gitarrenspieler (er schrieb „Chitarra"), eine Komposition für Chitarra und eine Singstimme. Franz Schubert hat am 19. August 1815 drei Texte Goethes vertont: das Heideröslein, der Rattenfänger und die Schatzgräber. Der Rattenfänger ist als Strophenlied mit Zwischenspiel konzipiert. Sehr dramatisch wird der Text von Hugo Wolf gestaltet, indem er zu der Solostimme eine selbständige, den Text „ausmalende" Klavierstimme schrieb.

Gesellschaftskritisches Chanson
Eine interessante Darstellung der Sage kommt in einem Chanson von Hannes Wader zum Tragen. Er bringt ein gesellschaftspolitisches Moment in den Stoff, in dem sich die Kinder gegen „die Alten" auflehnen, und die „Alten" vertreiben daraufhin die Kinder aus der Stadt. Der Rattenfänger kämpft gegen das Unrecht in der Welt. „Denn auch heute noch setzen sich Menschen für die Rechte Schwächerer ein, diese Menschen könnten wohl die Erben der Hamelner Kinder sein. Doch noch immer herrscht die Lüge über die Wahrheit in der Welt, und solange die Gewalt und Angst die Macht in Händen hält, solange kann ich nicht sterben, nicht ausruh'n und nicht flieh'n, sondern muß als Spielmann und Rattenfänger immer weiterzieh'n. Denn noch nehmen Menschen Unrecht als Naturgewalt in Kauf, und ich hetze noch heute die Kinder dagegen immer wieder auf."
Ein Gastarbeiter, Zeljko Korošec, hat im Stil der Folklore seines Heimatlandes ein heiteres Lied über die Ratten verfaßt. „Die Ratten, die sind alle tot, sie gibt es nur noch als Rattenbrot." An „volkstümlichen" Gesängen und Unterhaltungsmusik sind etliche Lieder vorhanden. Das Lied vom „fahrenden Sänger, von niemand gekannt" ist weit und breit bekannt geworden. Der Komponist ist Adolph Neuendorff.

Romantisch-komische Oper
In der darstellenden Kunst liegen mehrere Opern aus dem 19. Jahrhundert vor. Der Komponist des „Trompeters von Säckingen", Victor E. Neßler, hat mit der Oper „Der Rattenfänger von Hameln", die kein Geringerer als Arthur Nikisch aus der Taufe gehoben hat, große Erfolge erzielen können. Eine weitere Oper mit gleichem Titel stammt von Franz Gläser. Sie ist als „romantisch-komische Oper in drei Acten" nach einem Gedicht von C.P. Berger in Musik gesetzt und „Ihrer Königlichen Hoheit, der Kronprinzessin Elisabeth von Preussen, in tiefster Ehrfurcht zugeeignet".
Aber auch in neuerer Zeit hat das Thema die Komponisten nicht ruhen lassen. Eine Jugendoper von Eberhard Werdin wurde durch die Hamelner Viktoria-Luise-Schule unter Jürgen Langehein mit großem Erfolg uraufgeführt. In jüngster Zeit wurde von einer Aufführung einer Jugendoper in Schottland berichtet. Ein Tanzspiel von Hermann Grauerholz „Die silberne Flöte von Hameln" erlebte anläßlich eines Altersturnertreffens in der Rattenfängerstadt unter der Leitung von Freya Markus mehrere Aufführungen. Im belgischen Rundfunk wurde 1934 eine Kantate von P. Leemans „De Rattenvanger van Hamelen" gesendet. Aus dem Jahre 1916 stammt eine Kantate „The Piper of Hamelin" von A. Cyrill Graham für gleichstimmigen Chor, Tenor-Solo und Orchester. „Hamlin town's in Brunswick, by famous Hanover city." Der Hamelner Kinderchor brachte eine Kantate von Günther Kretzschmar zu Gehör. Die Leitung hatte Erich Huhle. Ein Spiel mit Musik von Ilse Sachs hatte bei einer Darbietung durch die Jugendmusikschule Remscheid beachtlichen Erfolg.

Thema für Avantgardisten
1964 ist eine Komposition des tschechischen Komponisten Vaclav Kučera, der zu den Avantgardisten gehört, bekannt geworden, die mit modernsten Mitteln (zwei stereophonische Orchester, Schlagzeug und Querflöte) die Sage deuten will. Allerdings hat im Schluß die Sage eine bisher nicht bekannte Fassung: „Der Pfeifer hat, wie versprochen, die Ratten aus der Stadt gelockt. Er pfeift mit halber Kraft, und das Ungeziefer flüchtet. Als er sich jedoch an die Stadtväter wendet, bekommt er anstatt der Belohnung nur Spott. Daraufhin pfeift der Rattenfänger mit voller Kraft, und die wortbrüchigen Bürger verschwinden mit ihrer Stadt in einer klaffenden Schlucht. Zurück bleiben der Rattenfänger und seine liebe Agnes. Ihre sittliche Reinheit und Liebe sind die Hoffnung der kommenden Menschen."
Einige Jahre vorher hat die tschechische Nationaloper mit einem Ballett von Pavel Bořkov mit dem Titel: „Krisarž" (d.i. Rattenfänger) großen Beifall erzielt.
Täglich erklingt am Hochzeitshaus die von Jürgen Langehein komponierte Glockenspiel- und Flötenmusik. Damit rundet sich ein recht farbiges Bild ab. Die zum Jubiläumsjahr geplante Cassette wird aus mehreren Bereichen Beispiele bringen, die vor allen Dingen das Lied zum Ausgangspunkt nehmen. – Aus dem Bereich der Unterhaltungs- und Tanzmusik sowie der um die Jahrhundertwende sehr beliebten Charakterstücke ist eine Reihe zu verzeichnen, aus der ein „Rattenfängermarsch" (der Stadt Hameln gewidmet) von Otto Manthe (ehem. Musikmeister des Regiments 164) aus dem Jahre 1913 und ein Konzertwalzer für Männerchor und Orchester von Otto Meyer (ehem. Stadtkapellmeister von Hameln) aus dem Jahre 1936 beachtenswert sind. So bietet die Sage eine bunte Palette musikalischen Ausdrucks an. Sie hat nichts an Aussage- und Ausstrahlungskraft seit Jahrhunderten eingebüßt und ist auch heute noch aktuell.

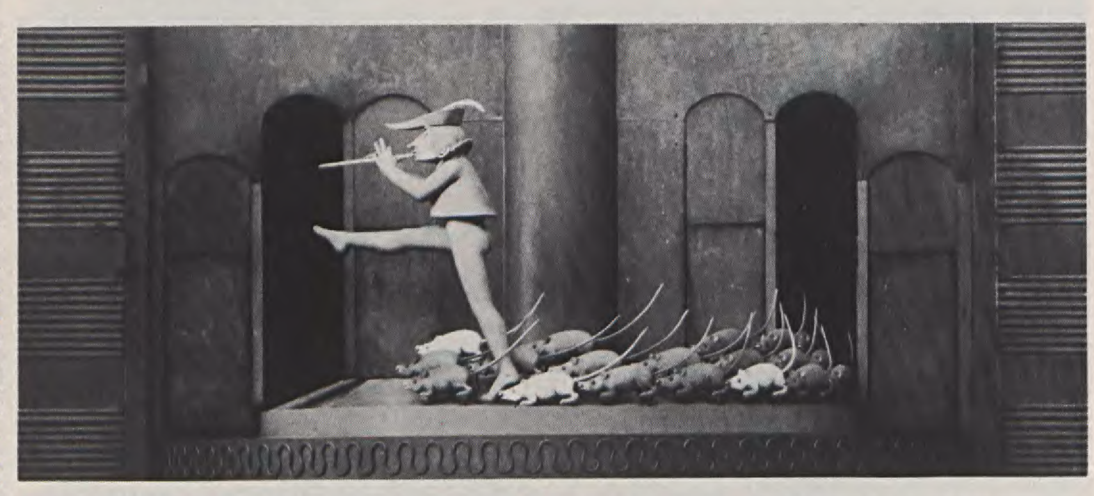
Ein Magnet für Besucher aus aller Welt

Das Glockenspiel am Hochzeitshaus

Die Vorbereitungen der 700-Jahr-Feier der Rattenfängersage rufen die 650-Jahr-Feier in Erinnerung, bei der am 26. Juni 1934 die im Rathaus nach dem Lüttgen Markt zu geschaffene Kunstuhr feierlich eingeweiht und in die Obhut der Stadt übernommen wurde. Leider wurde sie durch die Kriegsereignisse am 5.4.1945 zerstört. Eifrigster Befürworter und Förderer einer Neuerrichtung war durch viele Jahre der Verein für Grenzbeziehung und Heimatpflege, besonders unter dem Vorsitz von Carl Brombach. Nachdem durch diesen Verein, die Kreisgruppe des Wirteverbandes und den Rat der Stadt erhebliche Beträge gespendet wurden, die aber nicht reichten, um das Vorhaben zu verwirklichen, wurde vom 16. August bis 3. Oktober 1962 nach Genehmigung durch das niedersächsische Innenministerium eine Wiederaufbau-Lotterie zugunsten des Rattenfänger-Kunstspiels durchgeführt. Träger dieser Lotterie war ein Kuratorium, dem als Vertreter des Rates Bürgermeister Greulich und Ratsherr Seifert, für den Verkehrsverein Senator Günther Niemeyer und Fritz Pütger und als Vertreter des Vereins für Grenzbeziehung und Heimatpflege Carl Brombach und Friedel Just angehörten.

Am 2. Oktober 1964 wurde dann anläßlich der Eröffnungsfeier zur Grenzbeziehung das Rattenfänger-Kunst- und Glockenspiel durch Oberbürgermeister Dr. Sander der Öffentlichkeit übergeben. Eine große Zahl von Ehrengästen, darunter der Lord Mayor der damaligen Patenstadt Stoke-on-Trent, Professor Siegel und der Bildhauer Volland als Schöpfer der Figuren, Vertreter der Firma Korfhage, die 1934 und 1964 das Kunstspiel bauten, sowie der Komponist der Spielmelodien, Oberstudienrat Langehein, erlebten unter vielen tausend Hamelnern die „Premiere" mit.

Was damals anklang und erhofft wurde, ist Wahrheit geworden. Kunst- und Glockenspiel wurden zum Magneten für viele Besucher unserer schönen Stadt.



Dreimal täglich (um 13.05, 15.35 und 17.35 Uhr) dreht das Rattenfängerfigurenspiel am Giebel des Hochzeitshauses seine Runden.

Edle Schätze im Hochzeitshaus

Eine wahre Fundgrube: das Stadtarchiv

„Über 1200 Urkunden, die älteste von 1190, die meisten in Pergament, viele mit kunstvollen Siegeln ausgestattet, geben Aufschluß über die Rechts- und Lebensverhältnisse der jeweiligen Zeit."

Einst war in den oberen Stockwerken des Hochzeitshauses das städtische Zeughaus untergebracht. Wo früher Waffen und anderes militärisches Gerät lagerten, finden sich heute in Regalen und Schränken die Bestände des Archivs der Stadt Hameln.

Erstmals erwähnt ist das Archiv in einer Kämmerei-Rechnung von 1633, wonach 2 Taler 36 Groschen „bey revidirungen Der Acten Undt Archiven von den Deputirten An Wein undt Broyhahn Verdruncken" wurden.

Wer sich mit der Hamelner Stadtgeschichte befassen will, findet im Archiv eine Fülle von Materialien vor, die Werden und Entwicklung der Weserstadt aufzeigen:

Über 1200 Urkunden aus der Zeit von 1200–1850, die meisten in Pergament, viele mit kunstvoll gestalteten Siegeln ausgestattet, geben Aufschluß über die Rechts- und Lebensverhältnisse der jeweiligen Zeit. So wird Hameln in der ältesten Urkunde des Archivs um 1190 schon „civitas" (Stadt) genannt; da bestätigt Herzog Albrecht 1277 der Stadt ihre alten Rechte und verzichtet auf den Bau einer Burg innerhalb der Stadtmauern, und an ein Dokument betreffend einen Streit zwischen dem hiesigen Stiftspropst und der Stadt Hameln ließ Papst Johannes XXII. in Avignon 1327 seine bleierne Bulle heften.



Der größte Weserrenaissance-Bau in Hameln wurde zwischen 1610 und 1617 erbaut. Das Hochzeitshaus beherbergt heute neben dem Stadtarchiv das Standesamt und die Stadtbücherei.

Akten und Amtsbücher wie Rats- und Gerichtsprotokolle, Steuerlisten, Rechnungen und Einquartierungsrollen: sie stellen für den Interessierten wahrlich eine Fundgrube dar. Hier kann man erfahren, daß 1681 Bürgermeister Moller den eigenen Sohn hat in „Hafft bringen" lassen, weil dieser ihn „mit dem fuß in die seite gestoßen", daß 1731 Seine Königl. Majestät von Schweden für 10 Taler Bürger von Hameln wurde, mit wieviel Wein sich die Ratsherren bei der Hinrichtung eines Übeltäters aufmunterten, wer Eigentümer eines Hauses im Jahre 1560 war.

Die Sammlungen von Karten und Plänen, von Bildern und Fotos sind wertvolle Ergänzungen des schriftlichen Materials zur Stadtgeschichte. Nicht unerwähnt bleiben soll ferner die Zeitungs- und Drucksachensammlung – wichtige Quellen zur Zeitgeschichte.

Schreiben von Hauptakteuren im 30jährigen Krieg wie Tilly, Wallenstein, Gallas, Christian IV. von Dänemark – Briefe des Morphiumentdeckers Sertürner, des Liederdichters Spitta und des mit einem Denkmal am Münsterkirchhof geehrten Geistlichen Dr. Schläger dürfen wohl als Kostbarkeiten des Archivs einzuschätzen sein.

Wert und Bedeutung alter Papiere und Aufzeichnungen hatte 1785 ein Beamter der Hannoverschen Justizkanzlei dem Hamelner Magistrat gegenüber denn auch so herausgestellt: „Gleichwohl ist das Archiv für einen jeden Staat, er sei groß oder klein, der Edelste seiner Schätze und daher der vorzüglichsten Achtsamkeit werth."

690272

Mit frohem Gemüt hinaus auf den Klüt.

UNFALLSCHADEN - GUTACHTEN
KFZ - WERTSCHÄTZUNGEN
PRÜF - GUTACHTEN
TECHNISCHE PRÜFUNGEN

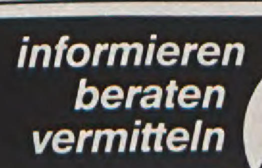
DAT - SCHÄTZUNGSSTELLE



Dieselstraße 2
3250 Hameln 1
Tel. 05151/7033-34

Zum Exameln in Hameln.

WIR helfen . . .



. . . durch unseren Mahlzeitendienst
ESSEN AUF RÄDERN
Rufen Sie uns bitte an!



Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband

Sozialzentrum Hameln
Kaiserstr. 80, Tel. 05151/14036

informieren
beraten
vermitteln

Wir haben qualifizierte Arbeitskräfte

Bei mehr als zwei Millionen Arbeitslosen gibt es sicher auch die für Sie passenden Mitarbeiter. Melden Sie deshalb jede offene Stelle sofort Ihrem Arbeitsamt – auch wenn Sie daneben noch auf anderen Wegen Mitarbeiter suchen. Arbeitsberater und Arbeitsvermittler in den Arbeitsämtern bemühen sich, jede offene Stelle so schnell wie möglich zu besetzen. Je früher und vollständiger sie wissen, wo und wann welche Mitarbeiter benötigt werden, desto schneller können sie Ihnen helfen. Immer mehr Arbeitgeber bestätigen: Es lohnt sich, das Arbeitsamt zu fragen!

Arbeitsamt Hameln Süntelstraße 6, 3250 Hameln 1
Tel. 0 51 51/2 08-1 08 oder 1 18



Alles fürs Bett



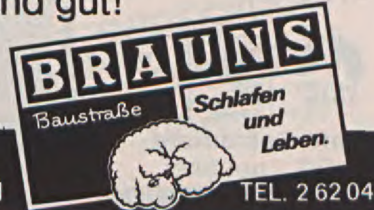
- Matratzen – Lattenroste
- Feder- u. Daunenbetten
- Schurwollbetten
- Bett- u. Frottierwäsche

Alles fürs Kind

- Kinderwagen
- Kinderbetten
- Wickelkommoden
- Kinderbekleidung Gr. 68 – 104

Das freundliche Fachgeschäft berät Sie gern und gut!

seit 3 Generationen man kennt uns – man vertraut uns



BAUSTR. 16 · HAMELN TEL. 2 62 04





Hauptsache Lindener.

Aber bitte mit Sahne!

In Hamelns Altstadtcafés

„Ein Kaffeehaus ist ein Ort für Menschen", schrieb einst der brillante Feuilletonist und Kaffeehausliterat Alfred Polgar, „die allein sein wollen und dazu Gesellschaft brauchen." Es gibt noch viele Definitionen für jenen fruchtbaren Ort, dem so viele meisterliche Werke ihre Existenz verdanken. Und die Antwort eines Wieners auf die Frage, was ihn denn immer wieder hierher triebe: „Mein Gott, man ist halt nicht zu Haus und doch nicht an der frischen Luft", – ist nicht die einzige, die dabei zumindest einen Kern der Existenzberechtigung der Cafés abgäbe.

Aber wenn auch in Österreich, wo das Kaffeehaus angeblich erfunden wurde, der Kaffee nur eine untergeordnete Rolle spielt, weshalb es so viele unterschiedliche Arten, ihn zuzubereiten, gibt, geht man in deutschen Landen ins Café, um Kaffee zu trinken – möglichst gleich ein Kännchen – und dazu ein ordentliches Stück Kuchen oder Torte zu genießen oder zumindest ein Stück Gebäck.

Und Hameln hat, mitten in der Altstadt, in einem seiner schönsten und mit besonderer Liebe renovierten Häuser, dem Stiftsherrenhaus in der Osterstraße, das Museumscafé, das all diese Genüsse geradezu ideal bietet.

Zum einen besitzt es jene unverwechselbare Kaffeehausatmosphäre mit „thonet-ähnlichen" Stühlen und den kleinen runden Marmortischen, und zum anderen verfügt es über eine hervorragende, auch überregional gelobte, Konditorei, die nicht nur vom „Bienenstich" über ausgezeichnetes Blätterteiggebäck bis zur Schwarzwälder Torte alle bekannten und gängigen Leckereien führt, sondern mit der „Rattenfängertorte" und der „Hamelner Torte" eigene Spezialitäten kreiert hat, die heute in alle Welt verschickt werden.

Besonders schön: das Straßencafé im Sommer in der Fußgängerzone, eine Insel der Ruhe im geschäftigen Treiben von Hamelns Einkaufsstraße Nummer eins.

Gegenüber dem Münster findet sich eines der alten Traditions-Cafés der Rattenfängerstadt, das Café Kropp. Besonders reizvoll die Plätze, von denen aus man das Münster sieht und auf gepolsterten Stühlen an kleinen runden Tischen sitzt und neben dem „schwarzen" Labsal ebenfalls alle jenen süßen Spezialitäten genießen kann, die hier das Kaffeetrinken erst schön und zum Erlebnis machen.

Ein besonders liebenswertes, intimes kleines Kaffeehaus findet sich mitten in der Altstadt in einer der hübschen, sanierten Seitenstraßen, im „Pfannekuchen" in der Hummenstraße 12.

Als jüngstes im Reigen Hamelner Cafés gibt es sich betont romantisch in seinem alten Fachwerkschmuck, der behutsam und reizvoll renoviert wurde. Wer Erholung sucht, ein lauschiges Plätzchen für ein tête-à-tête, ist hier ganz sicher gut aufgehoben.

Ein modernes, vor allem von Jüngeren gern besuchtes, Café in der Glockenpassage an der Osterstraße ist das Café Harms, ebenfalls mit einer reichen Auswahl an Konditorwaren.

Hübsch gelegen am Pferdemarkt, gegenüber dem „Kaiserbrunnen" mit Blick auf Marktkirche und Hochzeitshaus, das Café Reeg, das sich im Sommer auch als reizvolles Straßencafé anbietet.

Lukull läßt grüßen

Schlemmerlokale in Hameln und Umgebung

Was wäre eine Stadt, die ihren Besuchern nur die steinernen Zeugen ihrer Vergangenheit anzubieten hätte, und wären sie so schön wie Hamelns weltberühmte Bauten aus der Weserrenaissance und die Bürgerhäuser im reichen Fachwerkschmuck. Aber wer immer im Jahr des Rattenfängers die alte Mühlenstadt an der Weser besucht – irgendwann werden ihm nach einem Stadtbummel durch die Fußgängerzone die Beine schmerzen, werden ihn Hunger oder Durst und das Bedürfnis nach Ruhe und einem Sitzplatz eine jener Stätten suchen lassen, die den Gästen seit alters her besonders verpflichtet sind. Und Hameln als Touristenstadt bietet über die ganze Stadt verteilt eine reiche Palette unterschiedlicher Gaststätten.

Ob in der historischen Altstadt selbst, den Umlandgemeinden oder reizvoll in der Landschaft gelegen – wer nach Hameln kommt, braucht wahrlich nicht zu darben. Egal wonach es ihn gelüstet, ob bodenständig-rustikal, gutbürgerlich oder raffiniert zubereitet, internationale Spezialitäten oder Typisches der italienischen, jugoslawischen, griechischen oder auch chinesischen und thailändischen Küche – Hamelns Gastronomie ist so gut wie auf jede Geschmacksrichtung eingestellt.



Der altehrwürdige Rattenkrug in der Bäckerstraße.



❝Etwas für Genießer: die Straßencafés im Sommer in der Fußgängerzone – Inseln der Ruhe im geschäftigen Treiben von Hamelns Einkaufsstraßen.❞

Wer das Besondere sucht und auf den Spuren des Rattenfängers wandelt, wird es bei seinem Hameln-Besuch ganz sicher ins Rattenfängerhaus ziehen; nicht nur, weil das Restaurant in einem der Prunkstücke aus der Weserrenaissance untergebracht ist, sondern auch der „flambierten Rattenschwänze" wegen, die sich zu einer echten Hamelner Spezialität gemausert haben.

Ebenfalls im Gewande der Weserrenaissance präsentiert sich der „Rattenkrug" in der Bäckerstraße, Hamelns älteste Gaststätte, auf deren Karte sich Bodenständiges so gut wie Raffiniertes findet.

Sympathische Restaurants mit bürgerlicher Küche, preiswertem Mittagstisch, aber auch international bekannten Gerichten gibt es gleich mehrere in Hamelns Altstadt, wie beispielsweise die „Börse" in der Osterstraße und in derselben Straße auch das „Hotel zur Krone" mit seiner schönen Fachwerkfassade und einer Küche internationalen Zuschnitts.

Aber nicht nur die Restaurants der Altstadt genießen einen guten Ruf, auch rund um den Altstadtring finden sich, nicht nur kulinarisch gesehen, erste Adressen: darunter das „Merlin" im Hotel Sintermann am Bahnhof mit anspruchsvoller, französisch orientierter Küche, oder das am Bürgergarten gelegene Dorint-Hotel mit seinem Spezialitätenrestaurant und der gemütlichen Bierstube mit „kleiner Karte".

Für viele ein vertrauter Name: Das „Wienerwald-Restaurant", hübsch am Bürgergarten gelegen – oder auch das Bahnhofsrestaurant mit seinem berühmten Rattenfänger-Figurenspiel und „durchgehender Küche". Eine breite Palette bietet schließlich auch das Café-Restaurant im Hertie-Kaufhaus.

Im Sommer besonders beliebt: Hamelns Forsthäuser mit ihren Spezialitäten, wie das Forsthaus Finkenborn mit seinem bekannten und beliebten „Schweineschinken am Spieß" oder das „Forsthaus Wehl", das für seine Wildgerichte gerühmt wird.

Etwas ganz Besonderes: das „Klütturm-Restaurant" mit seiner schönen Aussicht auf die Rattenfängerstadt und seiner kulinarisch besonders interessanten Küche.

Romantisch an Töneböns Teichen gelegen, der „Seehof" mit großer Terrasse und gutbürgerlicher Küche. Wer das Besondere liebt, wird sich auch im „Weserhof" mit seinen rustikalen, bäuerlichen Spezialitäten, die in schönen alten Räumen serviert werden, wohl fühlen.

Noch ein Stückchen weiter draußen: Die gemütliche „Schloßschänke" an einem Juwel der Weserrenaissance, der berühmten Hämelschenburg, beispielsweise der hübsch am Waldrand gelegene „Waldhof Unsen" mit seinen Wild- und Geflügel-Spezialitäten, oder im Ortsteil Hope-Halvestorf das Restaurant „Zum grünen Jäger", mit rustikaler, gutbürgerlicher Küche, wie sie in die Landschaft paßt, oder die „Pappmühle" in Hess. Oldendorf, die als Spezialitäten den Baxmannspieß und Wildgerichte auf der Karte führt.

International ausgerichtet ist die Küche der „Klein Berkeler Warte", unweit der B 1 gelegen, und wer Spaß am „Trimmen" hat, radelt auf dem gut ausgebauten Radweg von Hameln über Afferde direkt zum „Bürgerkrug" in Hastenbeck. Wie alle Ausflugslokale verfügt auch das „Weiße Haus" oberhalb von Fischbeck mit seiner soliden Küche über einen hübschen Kaffeegarten, der sich für einen nachmittäglichen Besuch zu Kaffee und Kuchen ideal anbietet.

690275

April

3. 4.–31. 10.	„Der Rattenfänger von Hameln" – Sage oder Geschichte? Eröffnung der Sonderausstellung zum Jubiläumsjahr 1984 im Museum Hameln, Osterstraße
13. 4.–3. 6.	„Projekt arche 1984 – Bilder zur Flöte". Eröffnung der Ausstellung in der Galerie „arche", Große Hofstraße
29. 4.	Feierliche Enthüllung eines bleiverglasten Fensters mit dem Motiv des Jubiläumsplakates in der Marktkirche St. Nicolai

Mai

4. 5.	„Literarische Rattenfänger. Ein Motiv und seine Geschichte". Vortrag: Frau Dr. Elke Liebs, Münster, Veranstalter: Gesellschaft für deutsche Sprache 19. ordentl. Mitgliederversammlung
5. 5.	11. Internationaler Rattenfänger-Volkslauf, Veranstalter: ESV Eintracht Hameln e. V.
5. 5.	Offizielle Übergabe der Bronzeplastik „Tanzendes Paar" an die Hamelner Bürger. Standort: Ecke Oster-/Bäckerstraße
6. 5.	„Der Rattenfänger von Hameln – Mut zur Geschichte". Vortrag von Prof. Dr. Hellmut Diwald im Großen Haus der Weserbergland-Festhalle, Veranstalter: Bund der Vertriebenen
7.–25. 5.	„Neugablonzer Schmuckindustrie". Ausstellung in der Stadtsparkasse, Osterstraße. Veranstalter: Sudetendeutsche Landsmannschaft – Kreisgruppe Hameln-Pyrmont
11./12. 5.	„Rattenfänger-Menschen(ver)führer". Beitrag zur Hamelner Lokalsage in der Volkshochschule Hameln, Wettorstraße 16. Referent: Bernd Bruns
12. 5.	Kinderflohmarkt auf dem Pferdemarkt
12./13. 5.	7-Nationen-Florett-Fecht-Turnier in der Sporthalle West, Breslauer Allee. Veranstalter: TC Hameln v. 1880 e. V.
13. 5.	Erstes Rattenfänger-Freilichtspiel der Saison auf der Hochzeitshausterrasse
19. 5.	Open-air-Festival mit Hamelner Musikgruppen im Weserbergland-Stadion
19. 5.	Volksradfahren. Veranstalter: Deister- und Weserzeitung und Rad- und Rennsportverein Weser-Zugvogel, Hameln e. V.
20. 5.	Distriktversammlung des Deutschen Amateur-Radio-Clubs e. V. Veranstalter: DARC-Ortsverband Hameln
21.–26. 5.	Verkehrssicherheitswoche der Verkehrswacht Stadt Hameln mit zahlreichen Aktionen unter Beteiligung Hamelner Schulen und Kindergärten, der Polizei, der britischen Garnison und weiterer Institutionen
24. 5.	„Die Ratten von Hameln". Vortrag in der Kurie Jerusalem, Alte Marktstraße. Referent: Dr. Norbert Humburg. Veranstalter: Volkshochschule Hameln
25./26. 5.	Jahreshauptversammlung des Landesfachverbandes der Buchhändler und Verleger in Niedersachsen e. V.
26. 5.	Feierliche Enthüllung der Skulptur „Die Neugierige". Standort: Vor dem Museum Hameln
28. 5.–1. 6.	„Der Rattenfänger". Ausstellung der Kindermalschule der Stadt Hameln in der Kurie Jerusalem, Alte Marktstraße
30. 5.	Fußballspiel der WM-Mannschaft von 1974 gegen eine Stadtauswahl im Weserbergland-Stadion

Juni

1./2. 6.	Jahreshauptversammlung des Landesfachverbandes der Standesbeamten Niedersachsens
1.–4. 6.	Schützenfest auf dem Festplatz an der Klütstraße. Veranstalter: Schützengemeinschaft Hameln
2./3. 6.	„Zauberischer Spielmann oder poetischer Volkserzieher" – Die Verarbeitung der Rattenfängersage in der Literatur von Eichendorff bis Brecht – Wochenendseminar – Volkshochschule, Wettorstr. 16. Referent: Andreas Wernitz
8.–11. 6.	16. Neumarkter Heimattreffen. 30 Jahre Patenschaft der Stadt Hameln für Kreis und Stadt Neumarkt (Schlesien)
8.–11. 6.	Jubiläumstreffen. 30 Jahre Camping-Club Weserbergland Hameln
9. 6.	Kinderflohmarkt auf dem Pferdemarkt
10. 6.	Ökumenischer Gottesdienst – Hochzeitshausterrasse
13. 6.–2. 7.	Briefmarkenausstellung des Hamelner Philatelistenvereins in der Kreissparkasse, Am Markt
15. 6.	Verkauf einer Riesen-Rattenfängertorte vor dem Stiftsherrenhaus, Osterstraße. Der Erlös ist für die Förderung der Kunst in der Stadt Hameln bestimmt
16. 6.–22. 7.	Kunsthandwerker in der „arche". Ausstellung der Arbeitsgruppe Kunsthandwerk e. V. in der Galerie „arche", Große Hofstraße
16. 6.–13. 8.	„Kunst aus Privatbesitz – Maler sehen Hameln und Umgebung". Ausstellung im Kunstkreis-Studio Rolf-Flemes-Haus, Rathausplatz 4. Veranstalter: Der Kunstkreis Hameln e. V.
16./17. 6.	„Eisenbahn im Wandel der Zeiten". Leistungsschau der Deutschen Bundesbahn; Gelände der Güterabfertigung Hameln, Am Güterbahnhof
16./17. 6.	Landesmeisterschaft im Rollkunstlauf und Rolltanz für Anfänger (Rollaußenbahn Pestalozzistr. bzw. bei Regen in der Sporthalle Nord). Veranstalter: Roll- und Eissportclub Hameln v. 1954 e. V.
21. 6.	„Unsere Partnerstadt Torbay". Ausstellung in der Kassenhalle der Bank für Gemeinwirtschaft Hameln, Bäckerstraße
24. 6., 11.30	Engl. Rattenfänger-Freilichtspiel. Veranstalter: Britische Garnison
28. 6., 20.00	„Festliche Musik für Blechbläser und Orgel" in der Marktkirche St. Nicolai. Veranstalter: Kantor Hans-Christoph Becker-Foss, Orgel. Hamelner Blechbläser mit Gastsolisten

Juli

1. 7., ab 11.00	Kramerey und Kurtzweyl. Mittelalterliches Treiben auf dem Pferdemarkt
7. 7., ab 11.00	Intern. Rattenfänger Strom-Segelsurfen, Bodenwerder – Hameln. Veranstalter: Segel-Club Hameln e. V. mit Segel-Surf-Gemeinschaft Hameln e. V.

Veranstaltungsprogramm 1984

Festwoche

Samstag, 23. Juni
11.00 Uhr Eröffnung der Festwoche durch den Oberbürgermeister auf der Hochzeitshausterrasse.
Anschl. Musik, Spiel und Theater in der Altstadt

13.30 Uhr Oldtimerausstellung in der Hertie-Garage
Veranstalter: Motor-Veteranen-Club Hameln

20.00 Uhr „Der Rattenfänger – Musik aus 4 Jahrhunderten"
Eine Veranstaltung der Jugendmusikschule der Stadt Hameln im Großen Haus der Weserbergland-Festhalle

Sonntag, 24. Juni
12.00 Uhr Rattenfänger-Freilichtspiel auf der Hochzeitshausterrasse

14.00 Uhr Großer Festumzug
mit deutschen Sagen- und Märchengestalten, Szenen aus der Geschichte der Stadt Hameln, Darstellungen der Partnerstädte, der britischen Garnison und vielen Bildern aus dem heimischen Vereins- und Wirtschaftsleben, sowie Musikkapellen

Montag, 25. Juni
18.00 Uhr Rattenfänger-Freilichtspiel auf der Hochzeitshausterrasse

Dienstag, 26. Juni
Tag des Auszuges der Hämelschen Kinder
11.00 Uhr Festakt im Großen Haus der Weserbergland-Festhalle
Festredner: Pavel Kohout, Wien
Musikalischer Rahmen: Nieders. Jugendsinfonieorchester – Leitung: Joachim Mayer-Cosacchi, Trier

14.30 Uhr Kinderfest im Bürgergarten
– Ehrung der Hamelner Geburtstagskinder
– Herstellung eines „Guinnes-Rekordkuchens" durch die Bäckerinnung Hameln

Rattenfänger-Freilichtspiel auf der Hochzeitshausterrasse

Einrichtung eines Sonderpostamtes und Herausgabe eines Sonderstempels
Verkauf der Rattenfänger-Sonderbriefmarke von 1978 mit dem Sonderstempel vom 26. Juni 1984

Mittwoch, 27. Juni
14.00 Uhr Theaternachmittag der Schulen im Forum des Schulzentrums West

14.30 Uhr Bunter Nachmittag für Senioren im Großen Haus der Weserbergland-Festhalle mit dem Medium-Terzett

18.00 Uhr Rattenfänger-Freilichtspiel auf der Hochzeitshausterrasse

Donnerstag, 28. Juni
15.00 Uhr Puppenspiel „Der Rattenfänger von Hameln" Uraufführung im Großen Haus der Weserbergland-Festhalle durch die Bielefelder Puppenspiele – Leitung: Hellmut Selje

18.00 Uhr 1. Wiederholungsaufführung im Großen Haus der Weserbergland-Festhalle

Freitag, 29. Juni
15.00 Uhr 2. Wiederholungsaufführung des Puppenspiels in der Kurie Jerusalem, Alte Marktstraße

16.00 Uhr „Hamelner Jugendmusikschulpreis" – Preisverleihung durch den Oberbürgermeister im Großen Haus der Weserbergland-Festhalle, anschl. Uraufführung des mit dem 1. Preis ausgezeichneten Werkes durch das Orchester der Jugendmusikschule Hameln – Leitung: Ulrich Schulz, Hameln

18.00 Uhr 3. Wiederholungsaufführung des Puppenspiels in der Kurie Jerusalem, Alte Marktstraße

Samstag, 30. Juni
ab
11.00 Uhr Kramerey und Kurtzweyl – Mittelalterliches Treiben auf dem Pferdemarkt

14.00 Uhr „Rennen der Asse" – Veranstalter: Rad- und Rennsportverein Weser-Zugvogel Hameln e.V.

19.00 Uhr „Der Rattenfänger" von Carl Zuckmayer. Aufführung des Schauspiels durch die Theatergruppe der Hermann-Ehlers-Oberschule, Berlin, im Großen Haus der Weserbergland-Festhalle

Sonntag, 1. Juli
16.00 Uhr 2. Aufführung des Schauspiels „Der Rattenfänger" im Großen Haus der Weserbergland-Festhalle

13.–17. 7. 125jähriges Jubiläum des Viktoria-Luise-Gymnasiums, u.a. Wiederaufführung der Oper von Werdin „Der Rattenfänger von Hameln"

14. 7. Kinderflohmarkt auf dem Pferdemarkt

19.–22. 7. 14. Bundestreffen der älteren Turnerinnen und Turner. Veranstalter: Deutscher Turnerbund e.V.

19. 7. Beginn der 10. Ferienpaßaktion der Stadt Hameln

August

11. 8. Kinderflohmarkt auf dem Pferdemarkt

17.–19. 8. Volleyball-Rattenfänger-Supercup mit 4 Junioren-Nationalmannschaften (u.a.m. Europameister UdSSR). Veranstalter: VfL Hameln v. 1849 e.V.

bis 29. 8. 10. Ferienpaßaktion. Ein Freizeitprogramm für Kinder und Jugendliche von 6–17 Jahren in den Sommerferien 1984, u.a. mit Ferienwanderungen und Ferienpaßzeltlagern für Kinder im Alter von 6–12 Jahren. Veranstalter: Amt für Jugend, Sport und soziale Angelegenheiten der Stadt Hameln

September

1. 9. Übergabe des Fehdehandschuhs durch die „Alte Pankgrafschaft v.1381" aus Berlin-Wedding

2. 9. Prominentenfußball. Fußball-Prominentenmannschaft Hans Rosenthal gegen Hamelner Prominentenauswahl. Veranstalter: AOK Hameln/Jugendzentrum Hohes Feld

6.–10. 9. „Unsere Luftwaffe". Ausstellung auf dem Tönebönplatz. Veranstalter: Luftwaffenamt Köln

7.–9. 9. „Hamelner Hoch-Zeyt". Altstadtfest mit Musik von gestern und heute, Kleinkunst, Folklore, Speis' und Trank auf allen Altstadtstraßen

8. 9. Niedersächsische Motorflugmeisterschaft – Niedersachsen-Weserbergland-Rallye – von Wilhelmshaven nach Rinteln/Hameln. Veranstalter: Motorflug-Club Hameln e.V.

8. 9.	„Aktuelle Schaubude" des NDR anläßlich der „Hamelner Hoch-Zeyt"
15. 9.	Kinderflohmarkt auf dem Pferdemarkt
16. 9.	Letztes Rattenfänger-Freilichtspiel der Saison auf der Hochzeitshausterrasse
21.–23. 9.	Überfall der „Alten Pankgrafschaft v. 1381" aus Berlin-Wedding auf die Stadt Hameln, Verteidigung durch den Verein für Grenzbeziehung und Heimatpflege von 1930
27. 9.	4. Hamelner Wirtschaftsgespräch im Kleinen Haus der Weserbergland-Festhalle
29. 9.	279. Grenzbeziehung – Begehung der Stadtgrenzen nach mittelalterlicher Tradition

Oktober

3.–5. 10.	Konferenz der Pressereferenten der Mitgliedsstädte des Deutschen Städtetages im Kleinen Haus der Weserbergland-Festhalle
5.–7. 10.	Tagung der Kommission für Erzählforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Wissenschaftliche Leitung: Prof. Lutz Röhrich, Freiburg. Eröffnungskonzert: Kammerorchester „fonte di musica". Leitung: Wolfgang Kohlhaußen, Hameln
11./12. 10.	Tagung des Ausschusses für mittlere Städte des Deutschen Städtetages im Hochzeitshaus
13. 10.	Kinderflohmarkt auf dem Pferdemarkt
20./21. 10.	MARIENVESPER (1610), Claudio Monteverdi (1567–1643). Konzert in der Marktkirche St. Nicolai. Leitung: Kantor Hans-Christoph Becker-Foss
Ende Oktober	Walter Hedemann: Musikalisch-literarisches Kabarett im Jubiläumsjahr (Großes Haus der Weserbergland-Festhalle)



Absicht oder Zufall? Die moderne Figurengruppe des Rattenfängerbrunnens marschiert schnurstracks auf das Hamelner Rathaus zu.

November

3./4. 11.	Landesschau der Austauschzentrale der Vogelliebhaber und -züchter (Landesgruppen Niedersachsen, Berlin, Bremen). Ausrichter: Austauschzentrale – Ortsgruppe Hameln –
15. 11.	Jahreshauptversammlung des Fremdenverkehrsverbandes Weserbergland-Mittelweser e. V. im Kleinen Haus der Weserbergland-Festhalle
16. 11.–5. 1. 85	Weihnachts-Kunstmarkt in der Galerie „arche" Hameln, Große Hofstraße
20.–24. 11.	Landesvertretertag der Gewerkschaft für den komm. Dienst im Lande Niedersachsen (Komba) im Kleinen Haus der Weserbergland-Festhalle

Dezember

2. 12.	Adventliche Blechbläsermusik in der Marktkirche St. Nicolai. Ausführende: Bremer Bläserensemble, Hamelner Blechbläserensemble
7.–22. 12.	Weihnachtsmarkt rund um das Hochzeitshaus und die Marktkirche St. Nicolai
16. 12.	Advents-Singen der Hamelner Kurrende in der Altstadt, Leitung: Bernd Dormann



Kunst zum Kennenlernen

Ein Programm für jedermann

„Mit seinen Aktionen und Ausstellungen, Studienreisen, Seminaren und Vortragsveranstaltungen gehört der Kunstkreis Hameln zu den aktivsten und erfolgreichsten Kunstvereinen der Bundesrepublik."

Der Kunstkreis Hameln ist – ganz offiziell – eine „Gesellschaft zur Förderung der bildenden Künste". Der Kern dieser so nüchtern-juristisch bezeichneten Gesellschaft ist eine Gruppe Hamelner Bürger, die – seit einigen Jahren unter der engagierten Führung von Frau Charlotte Flemes – eine ganze Menge für „Kunst in Hameln" tun. Zu dieser Gesellschaft, die jedermann offensteht, gehört natürlich auch ein interessiertes Publikum, das sich nicht nur zu den Eröffnungen der acht (!) Ausstellungen einfindet, die jedes Jahr veranstaltet werden.

Der Kunstkreis konnte 1983 sein 35jähriges Bestehen feiern und tat dies in der gebührenden Weise: Die Jubiläumsausstellung, die bis Anfang 1984 gezeigt wurde, war ein Spiegel jahrzehntelanger Tätigkeit! Unter dem Titel „Alte Freunde – neue Arbeiten" waren rund 80 zeitgenössische Künstler mit Proben ihres Schaffens vertreten. Damit wurde ein Spektrum moderner Kunst anschaubar gemacht, wie es kaum eine andere Institution anzubieten hat – ein neuer Beweis dafür, daß der Kunstkreis Hameln nach wie vor zu den aktivsten und erfolgreichsten Kunstvereinen in der Bundesrepublik gehört.

Die Kulturpolitik des Dritten Reiches hatte die Freiheit des Kunstlebens in Deutschland unmöglich gemacht, der Zweite Weltkrieg, der Zusammenbruch und die ihm folgende Notzeit erschwerten überall einen Neuanfang. Um so mehr verdient es hervorgehoben zu werden, daß in Hameln mit der Bildung des Kunstkreises bereits im Jahre 1948 dieser Neuanfang gewagt wurde!

Der Kunstkreis nahm seine Arbeit mit Ausstellungen auf, die sowohl zeitgenössische Maler und Bildhauer vorstellten und damit einem großen Nachholbedarf entsprachen, als auch in Zeiten beträchtlicher materieller Not es wagten, den Blick wieder auf lang vermißte liebenswerte Dinge zu richten. Ein Blick in das Jahresprogramm 1984 zeigt, wie weitgespannt das Angebot reicht: Das graphische Werk von Ernst Barlach wurde zu Jahresbeginn gezeigt, es folgen bekannte Künstler (wie Celestino Piatti) und weniger bekannte. Von besonderer Bedeutung für unsere Stadt aber ist die Ausstellung „Künstler sehen Hameln und Umgebung – Kunst aus Privatbesitz". Diese Kunstkreis-Veranstaltung zur 700-Jahr-Feier der Rattenfängersage ist der nie vernachlässigte Blick auf die Arbeit heimischer Künstler und auf private Sammlertätigkeit, durch die oft beträchtliche Schätze zusammenkommen. Auch in der Vergangenheit ist das Prinzip stets befolgt worden, Bekannte und Unbekannte nebeneinanderzustellen, fremde wie heimische Künstler auszustellen, zur Diskussion zu stellen.

Wird so Bürgern und Gästen unserer Stadt bequeme Gelegenheit geboten, sich mit Kunst auseinanderzusetzen, so haben sehr oft auch gerade junge Künstler die Gelegenheit, sich in Hameln der Öffentlichkeit zu stellen, obwohl sie noch wenig bekannt sind. Viele Zeichner, Maler, Bildhauer, die heute allgemein bekannt sind, haben auf der „Bühne" des Kunstkreises debütiert.

Aber auch dem Kunsthandwerk weiß sich der Kunstkreis verpflichtet. Es gehört zu seiner langen Tradition, daß immer wieder die Begegnung mit handwerklichen Arbeiten in Metall, Holz, Textil, Keramik ermöglicht wird. Schließlich ist noch hinzuweisen auf die regelmäßig durchgeführten Studienreisen, auf Besuche von bedeutenden Ausstellungen, Jahresgaben, Seminare und Vortragsveranstaltungen.

Wer sich in Hameln für Kunst interessiert, kann leicht auf seine Kosten kommen: Das Kunstkreis-Studio Rolf-Flemes-Haus, 1957 bereits von Professor Dieter Oesterlen als vorbildliche Zweckarchitektur errichtet, steht ihm offen!

Kulturelle Einrichtungen

Weserbergland-Festhalle der Stadt Hameln, Rathausplatz,
Telefon 05151/202-475
Schauspiele – Opern – Operetten – Konzerte – Musicals – Ballette – Sonderveranstaltungen.
Programmanzeigen an der Weserbergland-Festhalle, im Schaufenster des Verkehrsvereins und im monatlich erscheinenden Veranstaltungskalender (beim Verkehrsverein erhältlich).
Spielzeit von September bis Mai.

Museum Hameln, Osterstraße 8 und 9,
Telefon 05151/202-215 und 217
Ständig sind im Leist- und Stiftsherrenhaus folgende Sammlungen präsentiert:
Bürgerliche Wohnkultur, Gold und Silber, Keramik, kirchliche Kunst, Messing, Rattenfängersage, Stadtgeschichte, Vor- und Frühgeschichte; Heimatstube des Patenkreises Neumarkt.
Auf Sonderausstellungen machen Plakate, die Presse und der Veranstaltungskalender aufmerksam.
Öffnungszeiten:
dienstags bis freitags — von 10 bis 17 Uhr
samstags und sonntags — von 10 bis 13 Uhr
Führungen nach Vereinbarung.

Volkshochschule, Wettorstraße 16,
Telefon 202-229 u. 250
Vielseitiges Angebot an Einzelveranstaltungen: Autorenlesungen, „Hamelner Forum" mit Vortragsquerschnitt aus verschiedenen Wissensbereichen, Tages- und Wochenendseminare. – Kostenloses Programm auf Anforderung.

Galerie der Künstlergruppe „arche" e.V.
Ständige Einzel- und Gruppen-Ausstellungen,
Neue Malerei, Grafik, Plastik.
Große Hofstraße 10, 3250 Hameln 1,
Telefon 05151/23322.
Öffnungszeiten: Mo.–Fr. 16–18 Uhr, vormittags nach Vereinbarung; Sa. u. So. 10–13 Uhr.
Eintritt frei.

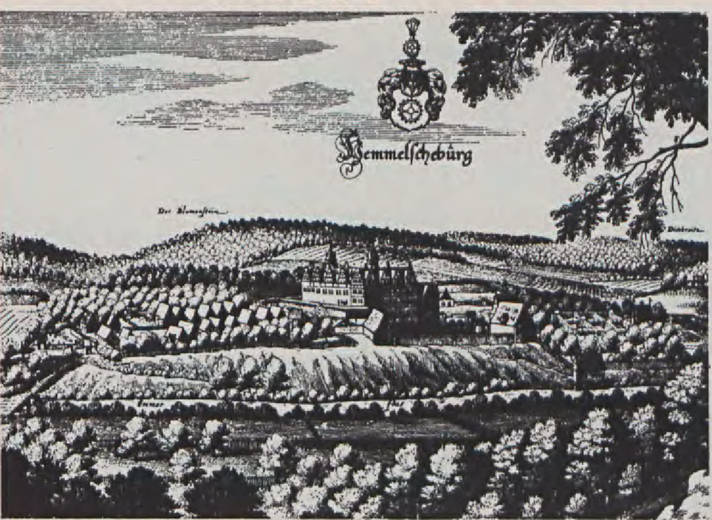
Der Kunstkreis, (Rathausplatz, Telefon 05151/3070
Kunstkreis mit interessanten Ausstellungen alter und moderner Kunst.
Öffnungszeiten:
werktags — von 10 bis 13 Uhr, von 14 bis 17 Uhr;
sonntags und montags — von 10 bis 13 Uhr.
Bitte Hinweisplakate am Kunstkreisstudio und im Schaufenster des Verkehrsvereins beachten.

Stadtbücherei Hameln, Osterstraße (im Hochzeitshaus).
Telefon 05151/202-435
Moderne Bücherei mit großer, umfangreicher Literaturauswahl.
Öffnungszeiten: dienstags, donnerstags und freitags von 13 bis 19 Uhr; mittwochs von 11 bis 19 Uhr; sonnabends 10 bis 12 Uhr.

Aus der Geschichte der Stadt Hameln

Um 800	Die Reichsabtei Fulda gründet unweit des Dorfes Hameln ein Benediktinerkloster
11./12. Jahrhundert	Marktort Hameln neben Dorf und Stift als Kernstück und Ansatzpunkt städtischer Entwicklung vorhanden
Gegen 1200	Die voll entwickelte „Stadt" und ihre „Bürger" erstmalig urkundlich genannt
12./13. Jahrhundert	Das Stift St. Bonifatii bzw. die Abtei Fulda üben in Hameln durch die Stiftsvögte, die zur Landeshoheit aufgestiegenen Grafen von Everstein, die Stadthoheit aus
1259	Der Abt von Fulda verkauft seine Rechte an Stift und Stadt Hameln an den Bischof von Minden
Um 1260/75	Territorialpolitische Auseinandersetzungen über Hameln zwischen dem Bischof von Minden, dem Grafen von Everstein und den zur Weser vorstoßenden Welfen zugunsten der letzteren entschieden
1277	Herzog Albrecht von Braunschweig erteilt Hameln ein Rechts- und Verfassungsprivileg
1284	Der sagenhafte „Auszug der Hämelschen Kinder" mit einem Pfeifer nach spätmittelalterlicher Auffassung als tragisches Geschehen diesem Jahre zugeordnet
1426	Hameln Mitglied der Hanse (bis 1572)
1540	Einführung der Reformation
1551	Große Feuersbrunst, 160 Häuser vernichtet
1625	König Christian IV. Dänemark besetzt als Kriegsoberster des Niedersächsischen Reichskreises vorübergehend Hameln. Ihm folgt der kaiserliche Feldherr Tilly. Kaiserliche Besatzung bis 1633
1633	Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg und die Schweden belagern die kaiserlichen Besatzungstruppen in Hameln, die nach der Niederlage bei Hessisch Oldendorf kapitulieren
1664	Hamelns Ausbau zur welfischen „Haupt- und Prinzipalfestung" im ersten Bauabschnitt vollendet, 1684 wohl endgültig abgeschlossen
1690	Ansiedlung von Refugiés aus Frankreich durch herzogliches Privileg
1717	Beginn regelmäßiger (an sich älterer) Grenzbeziehungen, seit 1930 vom Grenzbeziehungsverein betreut
1734	Erste, in staatlicher Regie errichtete Weserschleuse zur Überwindung des berüchtigten „Hamelner Loches" auf dem Werder eröffnet
1757	Schlacht bei Hastenbeck
1761/63 und 1771/84	Der Klüt von Hameln unter König Georg III. von England-Hannover mit drei starken Forts befestigt. Die Festung Hameln galt als uneinnehmbar und wurde als „Gibraltar des Nordens" bezeichnet
1801–1813	Während der Napoleonischen Kriege Hameln mehrfach durch fremde Truppen besetzt
1806	Kampflose Kapitulation der preußischen Festungstruppen und Übergabe Hamelns an die Franzosen
1808	Schleifung der Festung auf Befehl Napoleons
1820	Friedrich Wilhelm Sertürner, der 1805 in Paderborn das Morphium entdeckte, Ratsapotheker in Hameln
1829/32	Industrielle Anfänge im Bereich der Papier- und Textilbranche
1837	„Verfassungsurkunde für die Stadt Hameln" vom Vicekönig Herzog Adolf von Cambridge erlassen. Die Stadtordnung enthielt u. a. Bestimmungen über die Einrichtung des Magistrats und der Vertretung der Bürgerschaft
1839	Neue Hänge- bzw. Kettenbrücke über die Weser, eine der ersten dieser Konstruktion in Deutschland, dem Verkehr übergeben
1852	Obergericht für neun Amtsgerichte in Hameln errichtet; bestand bis 1879
1866/76	Hameln wird 1866 preußisch und 1867 selbständige Stadt in der neuen Provinz Hannover
1872	Mit der Eröffnung der Eisenbahnstrecke Hannover – Hameln – Altenbeken gewinnt die Stadt Anschluß an die neuen Verkehrslinien

1922	Dorfschaft Rohrsen mit 85 Hausstätten nach Hameln eingemeindet
1923	Hameln wird kreisfreie Stadt
1945	5. April: Sprengung der Staßen- und Eisenbahnbrücken über die Weser; 5./6. April: Artilleriebeschuß, Brandzerstörungen (Rathaus, Marktkirche, Werdermühle); 7. April: Einmarsch der amerikanischen Truppen
1950	Durch Zustrom von Ostvertriebenen und Evakuierten wächst die Bevölkerung auf 50622 Personen an, darunter 12646 Vertriebene und 2623 Evakuierte
1954	Hameln übernimmt Patenschaft für Kreis und Stadt Neumarkt/Schlesien
1969/70	Beginn der Altstadtsanierung
1973	Gebietsreform: Hameln wird als selbständige Stadt dem Kreis Hameln-Pyrmont eingegliedert, 12 Umlandgemeinden werden der Stadt zugeordnet. Hameln hat jetzt 102 km² und 63000 Einwohner
1974	Zweite Straßenbrücke über die Weser dem Verkehr übergeben (Hochstraße folgte 1975)
1980/82	Beginn der Entwicklung eines „Behördenzentrums" am Mertensplatz. Einweihung der neuen Jugendanstalt bei Tündern. Ortsräte in allen neun Ortschaften.



Die Hämelschenburg nach einem Stich von Casper Merian. Auf dieses hervorragende Beispiel der Weserrenaissance gehen wir auf Seite 28 noch näher ein.

Die Weser-Renaissance

Bedeutende Baudenkmäler – Zeugen einer großen Epoche

Das kunstgeschichtlich höchst bedeutsame Wesergebiet wird wesentlich durch den Oberlauf des Flusses – von Münden bis Minden – bestimmt. Im Herzen dieser Landschaft liegt Hameln, eine Stadt, die auch zum Thema Romanik beitragen kann, viel mehr aber ihr Gepräge von der späteren Kunstepoche der Renaissance erhalten hat.

Der Übergang aus der Zeit der asketisch-strengen, oft aber noch von phantastisch-heidnischen Elementen durchdrungenen Romanik in die lichtere Gotik hat in unserem Gebiet keine eigenen Schöpfungen hervorgebracht. Zumeist sind es Umgestaltungen romanischer Bauten, Öffnung der geschlossenen Gewände durch hohe Fenster und Umwandlung der flachen oder schlichtrundgewölbten Decken zu hochansteigenden Konstruktionen, mehr auf den Himmel hinweisend als der Erde verhaftet. Eine Ausnahme ist die frühgotische Hamelner Marktkirche St. Nicolai, die selbstbewußte Gründung der erstarkten Kaufmannschaft. Das Beispiel der Münsterkirche St. Bonifatii aber mag für viele ältere Bauten stehen, die nun im neuen Stil umgestaltet wurden. Nur die Dorfkirche von Großenwieden soll eigens erwähnt werden, deren gotisches Chorgewölbe einmalige Fresken biblischer Szenen aufweist.

„Eine außerordentliche wirtschaftliche Blüte im Weserraum in einer Zeit weltpolitischer Auseinandersetzungen war die Voraussetzung für die Baukonjunktur im 16. Jahrhundert."

Waren die beiden Jahrhunderte der Gotik ein Atemholen, so erlebt das 16. Jahrhundert einen neuen, den unerhörten Aufschwung der Epoche der Weserrenaissance. Außerordentliche wirtschaftliche Blüte im Weserraum in einer Zeit weltpolitischer Auseinandersetzungen auf europäischen Schauplatz war die Voraussetzung für die Baukonjunktur, die von den reichen lokalen Sandsteinvorkommen begünstigt wurde. Daß in dieser materiell günstigen Situation aber auch die hochtalentierten Baumeister zur Stelle waren, welche ihre in Frankreich und in den Niederlanden gewonnenen Erfahrungen hier anwenden konnten, um Geld und Gut in adelig-edle und bürgerlich-stolze Bauwerke zu verwandeln, ist eine glückliche Fügung, die sich rationaler Begründung entzieht.

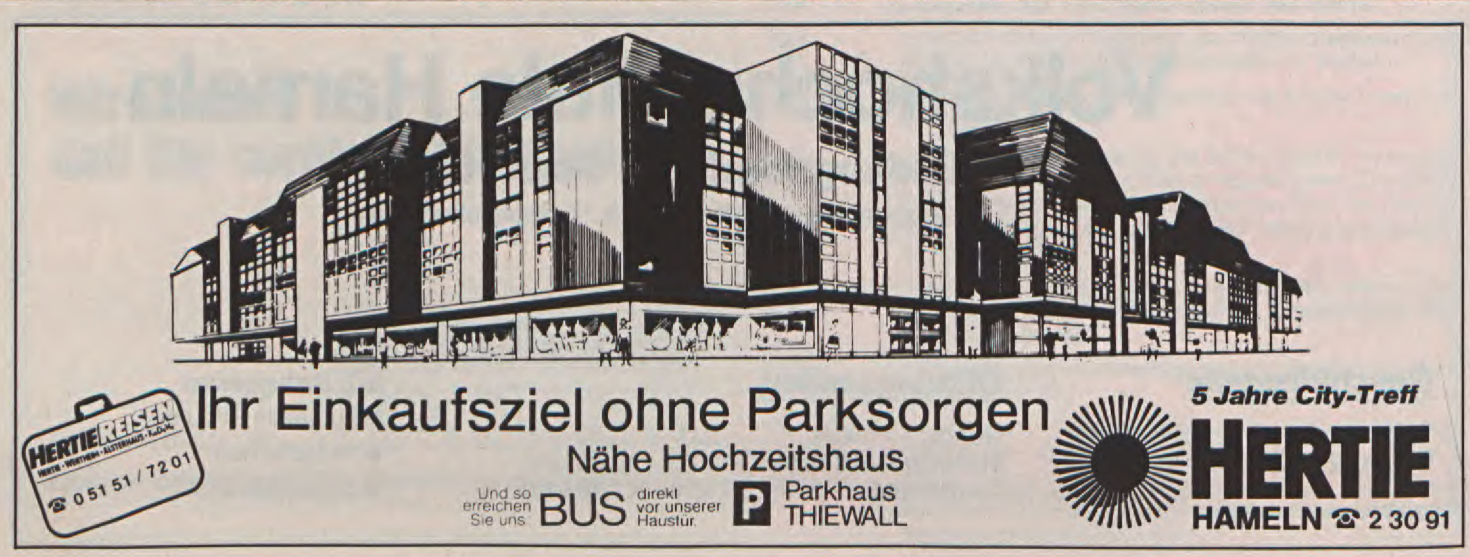
Die bedeutendsten Schloßbauten, Schwöbber und Hämelschenburg, gehören zu den hervorragenden Weserrenaissancebauten überhaupt. Schwöbber ist eine Dreiflügelanlage wie Hämelschenburg. Der Mittelbau wurde unter Status von Münchhausen 1573/74 begonnen und ist ein Werk des Hamelner Baumeisters Cord Tönnies; seine Mitwirkung an den weiteren Bauteilen darf als gesichert angenommen werden. In seiner Nachfolge stand Meister Johann Hundertossen, der auch wiederum in Hameln Bürgerhäuser baute. Die Treppentürme in den rechten Winkeln der Dreiflügelbauten sind hier wie im 1588–1599 für Jürgen Klencke erbauten Schloß Hämelschenburg ebenso charakteristische Merkmale wie die Schweifgiebel, die Betonung der horizontalen Gliederung durch laufende Gesimsbänder und der Wechsel von glattem und behauenem Stein (Bossenquader).

Diese Merkmale aber lassen sich auch an den gleichzeitigen oder späteren Bürgerhäusern beobachten, vor allem in Hameln; Redenhof (1560), Riekesches Haus (Rattenkrug, 1568), Leisthaus (1568), Rattenfängerhaus (1603), Dempterhaus (1607) und Hochzeitshaus (1610) sind nur einige Beispiele aus einer großen Gruppe bedeutender Bauten.

Noch früher, 1526–62, war in Pyrmont in der Nähe der seit alters her gebrauchten Heilquellen eine Festung als großzügige Anlage mit Wällen, Grachten, Eckbastionen und Kasematten errichtet worden; ein zugehöriges Renaissance-Schloß aber wurde im 30jährigen Krieg schwer beschädigt und im 18. Jahrhundert durch den Barockbau des Meisters Hermann Korb ersetzt.

Der große Krieg, der 1648 zu Münster und Osnabrück sein Ende fand, hatte zunächst vereinzelt sogar noch die Baufreudigkeit begünstigt, dann aber auch hier zum Stillstand gebracht und Rückgang bewirkt. Ein Anknüpfen an die große Tradition war unmöglich – der Zwang zum sparsamen Haushalten spiegelte sich selbst in den Schloßbauten wider, die sehr viel schlichter und häufiger sogar wieder in Fachwerk errichtet wurden.

Alles in allem aber hat die Renaissance im Wesergebiet eine Fülle von Baudenkmälern geschaffen, deren Pflege und Erhaltung zu einer allgemeinen Aufgabe werden sollte, damit auch künftige Generationen diese Zeugen einer großartigen Epoche bewundern können.



HERTIE REISEN
☎ 0 51 51 / 72 01
Ihr Einkaufsziel ohne Parksorgen
Nähe Hochzeitshaus
Und so erreichen Sie uns: BUS direkt vor unserer Haustür
P Parkhaus THIEWALL
5 Jahre City-Treff
HERTIE
HAMELN ☎ 2 30 91

Ausgangspunkt für viele lockende Ziele

Hameln ist Zentrum einer vielfältigen Landschaft

Wer in diesem Jahr in Hameln zu Gast ist, mag vom Rattenfänger, der auch nach 700 Jahren noch nichts von seiner Faszination verloren hat, in die Jubiläumsstadt gelockt worden sein. Bereits bei der Fahrt hierher aber wird der Hameln-Besucher voller Erstaunen und Bewunderung festgestellt haben, daß ihn der Weg auch durch eine besonders liebliche, geradezu beschwingte Landschaft geführt hat.

Es ist ein ganz besonderer Zauber um das Weserbergland, dessen Herzstück die Rattenfängerstadt bildet. Sie ist mit ihrer prächtig sanierten Altstadt und mit den gepflegten Wäldern auf den sie begrenzenden Höhenzügen so etwas wie ein Edelstein inmitten einer nicht weniger kostbaren Fassung. Diese Fassung ist wie das Gold, das die Sonne mit ihrem Licht in die Wälder und Felder, in die Täler und auf die Höhen unseres vielgestaltigen Berglandes zaubert, oder das Silber des gleißenden Weserflusses. Und wie Perlen in einem Geschmeide wirken die vielen attraktiven Ausflugsziele in Hamelns Umgebung, die zu Entdeckungsfahrten einladen.

Um diese Ziele von Hameln aus zu erreichen, bedarf es keiner großen Reisen. Selbst die weiteren unter ihnen sind im Rahmen eines Tagesausfluges gut zu schaffen, der Harz beispielsweise, die Lüneburger Heide oder das Steinhuder Meer. Der Solling und die Porzellanmanufaktur Fürstenberg hoch über der Weser, aber auch der Teutoburger Wald mit dem Hermannsdenkmal und den geheimnisumwitterten Externsteinen sind als Fernziele bereits an einem halben Tag zu schaffen.

Das gilt auch für viele größere und kleinere Städte, die etwa eine Wegstunde von Hameln entfernt liegen und jede auf ihre Art Besonderheiten zu bieten haben. Da ist die Landeshauptstadt Hannover mit ihrem kulturellen Angebot, Hildesheim mit seinen mächtigen Kirchen und großartigen Kunstschätzen, Minden mit dem berühmten Schiffshebewerk, Bückeburg mit dem prächtigen Schloß, Lemgo mit seiner Hexentradition, die Musikstadt Detmold oder das mittelalterliche Höxter mit der ehemaligen Reichsabtei Corvey, eine kunstgeschichtliche Sehenswürdigkeit von besonderem Rang.

Doch die in einem einzigen Urlaub nicht zu bewältigende Fülle attraktiver Ausflugsziele beginnt bereits vor den Toren der Stadt und verlangt keine langen Anfahrten. Dabei ist es nahezu gleichgültig, in welche Himmelsrichtung man sich aufmacht, denn schön ist es im Weserbergland überall, und lohnende Ziele finden sich immer. Eine Vielzahl von Wanderparkplätzen bietet sich als Ausgangspunkt für Rundwanderungen auf fast durchweg sehr gut beschilderten Wanderwegen an.

Da ist der 440 Meter hohe, vielgestaltige Höhenzug des Süntels im Norden mit dem Kletterparadies des Hohensteins. Nur so düstere Namen wir Blutbach oder Totental erinnern heute noch an eine blutige Schlacht zwischen Franken und Sachsen zur Zeit Karls des Großen. In der Verlängerung des Süntels zieht sich das Wesergebirge in westlicher Richtung an der Weser entlang bis hin zur Porta Westfalica mit dem weithin sichtbaren Kaiser-Wilhelm-Denkmal.

Im Nordosten bildet der Kleine Deister mit dem berühmten Wisentgehege im sogenannten Saupark, einem ehemals kaiserlichen Jagdrevier, in dem auch heute noch Diplomatenjagden stattfinden, ein beliebtes Ziel. Zum gleichen Höhenzug gehört auch der Osterwald mit dem gleichnamigen Ort, hier gibt es neben Bergwerkstradition das einzige Freilufttheater weit und breit.

Südlich davon liegt langgestreckt der Ith mit großartigen Felsformationen und Höhlen, noch weiter südlich an der Weser das vielgestaltige und abwechslungsreiche Wandergebiet des bis auf 460 Meter ansteigenden Vogler mit mehreren Aussichtstürmen. Am Fuße dieses Bergmassivs hat das Städtchen Bodenwerder seinem berühmtesten Sohn, dem Lügenbaron Münchhausen, in vielfacher Weise ein Denkmal gesetzt.

Jenseits der Weser bedeckt die Ottensteiner Hochebene ein weites Gebiet. Viele Dörfer liegen auf dieser vom lieblichen Glessetal durchzogenen Hochebene, deren größtes, Ottenstein, ihr den Namen gab. Nicht weit entfernt davon steht die Hattenser Kirche als Überbleibsel eines früheren Dorfes mit dem Grabstein eines Mohrenjünglings auf dem alten Friedhof.

Im Westen steigt die Hochfläche zum Pyrmonter Tal hin ab, in das eingebettet auch das durch die Tradition des Osterräderlaufs bekannt gewordene Städtchen Lügde liegt. Bad Pyrmont selbst ist eine der Perlen im Weserbergland mit dem schönsten Kurpark der Welt, mit dem berühmten Palmengarten, dem Naturwunder der Dunsthöhle und der vielbesuchten Spielbank.

Es gibt noch eine ganze Reihe von Sehenswürdigkeiten, die einen ähnlichen Bekanntheitsgrad haben wie das Staatsbad. Da ist beispielsweise das wuchtige Kloster Fischbeck weserabwärts von Hameln mit dem adeligen Damenstift von 955. Zu den vielen Kunstwerken gehört der sogenannte Fischbecker Wandteppich.

Und da sind die bedeutenden Schlösser der Weserrenaissance, allen voran die Hämelschenburg im Tale der Emmer, einem Nebenflüßchen der Weser. Nicht ganz so berühmt, aber doch jedes in seiner Art sehenswert: Hehlen mit seinen dicken, von „Welschen Hauben" gekrönten Türmen, weseraufwärts von Hameln, und Schwöbber, westlich von Hameln im hübschen Goldbachtal gelegen, umgeben von Wasser und einer Parkanlage im Barockstil.

Die Aufzählung ließe sich beliebig fortsetzen. Wer also nicht nur die Stadt Hameln, sondern auch ihre nähere und weitere Umgebung erleben und erwandern möchte, der mache sich auf den Weg – je nach Laune, gut informiert und mit Kartenmaterial ausgerüstet oder einfach ins Blaue fahrend. Auf seine Kosten kommen wird jeder!

Foto links: Die Rattenfängerstadt aus der Vogelperspektive. Foto unten: Das Kloster Fischbeck, Zentrum geistigen und geistlichen Lebens seit über 1000 Jahren. Zu den Sehenswürdigkeiten gehören der alte Kreuzgang und der weltberühmte Wandteppich. Beide Fotos sind dem Band „Luftbild Hameln" entnommen.



Freizeitvergnügen auf der Oberweser

Hameln ist ein Paradies für Freizeitkapitäne und -matrosen, für Wassersportler (fast) aller Couleur und für all jene, die ganz einfach nur ein paar schöne Stunden auf dem Wasser erleben wollen – ohne die eigenen Muskeln spielen zu lassen. Diese Möglichkeiten heute eröffnen weitsichtige Planungen der Urväter der Rattenfängerstadt: Sie haben Hameln nah am Wasser, genauer gesagt an der Weser, gebaut und damit den Grundstein dafür gelegt, daß die vielfältigen Aktivitäten auf dem Wasser problemlos mit einem längeren oder kürzeren Aufenthalt in der Weserstadt verbunden werden können.

Sie wollen in Ruhe auf dem Strom dahingleiten und die Schönheiten des Weserberglandes rechts und links der Ufer genießen? – Bitte sehr! Gleich zwei Flotten mit Ausflugsschiffen stehen am Anleger in Hameln bereit und laden zu vergnüglichen Stunden ein. Da ist die Oberweserdampfschiffahrtsgesellschaft, die eine Besonderheit zu bieten hat: Mit ihren fünf auch bei niedrigem Wasserstand fahrenden Schiffen bedient sie die 183 Kilometer lange Strecke von Hannoversch Münden bis Vlotho im Linienverkehr. Von Hameln aus kann man zu jedem beliebigen Ort der Oberweser fahren: Hauptsache er verfügt über einen Anleger. Der umfangreiche Fahrplan des traditionsreichen Unternehmens ermöglicht es aber auch, Rundfahrten zu unternehmen. Länge und Dauer bestimmt der Fahrgast, der sich an Bord mit dem Besten aus Küche (seemännisch: Kombüse) und Keller verwöhnen lassen kann. Ein kleiner Tip: Regelmäßig finden auch

> **„Überrascht schon die reiche Palette an Angeboten für Dampferfahrten, so muß erst recht jedem Wassersportler das Herz höher schlagen: Rudern, Paddeln, Wasserski, Surfen und Segeln sind in und um Hameln möglich!"**

Abendfahrten statt, teilweise mit Programm.

Rundfahrten von Hameln aus bietet auch der kleine Bruder der 100 Jahre alten Oberweserdampfschiffahrtsgesellschaft an: die „Weiße Flotte". Vom Anleger an der Weserbrücke aus lohnt sich zum Beispiel eine Fahrt zum Ohrberg, einem Naturparadies vor den Toren der Stadt. Daneben besteht noch eine breite Palette von Fahrtmöglichkeiten, über die Reeder Warnecke oder das städtische Fremdenverkehrsamt gern informieren.

Überrascht schon diese breite Palette an Angeboten für die auf Maschinenkraft und Kapitäne vertrauenden Gäste, so muß erst recht jedem Wassersportler das Herz höher schlagen: Rudern, Paddeln, Wasserskilaufen, Surfen und Segeln sind in und um Hameln möglich – teils auf der Weser, teils auf nahegelegenen Kiesseen oder aber am rund 30 Kilometer entfernten Emmerstausee bei Schieder.

Für Kanuten und Ruderer von besonderem Interesse: Hameln bietet für Wasserwanderer eine Fülle von Übernachtungsmöglichkeiten. Klubmitglieder können bei befreundeten Vereinen auf Zeltplätzen Un-

Der gemächliche Strom der Oberweser mit seiner reizvollen Flußlandschaft und den vielen links und rechts des Ufers gelegenen Sehenswürdigkeiten ist ein Paradies (nicht nur) für Paddler.



Sommerfahrplan der Oberweser-Dampfschiffahrt vom 27. Mai bis 2. September

HAMELN – HÖXTER – HANN. MÜNDEN

BERGFAHRT – weseraufwärts		Kurs 1	Kurs 11	Kurs 15	Kurs 23	Kurs 25	Kurs 15	Kurs 27	Kurs 15	Kurs 21	Kurs 15	Kurs 25	Kurs 3	Kurs 25	Kurs 15	Kurs 5	Kurs 7	Kurs 29	Kurs 15
				Mo	Di			Mi		Do		Fr	Sa			So			
Hameln Münsterbrücke	ab	● **8.00**											**10.00**						
Emmerthal-Grohnde Fährhaus	↓	**9.30**											**11.30**						
Bodenwerder Mittelweg	an	**11.15**											**13.15**						
	ab	**11.30**											**14.30**						
Bodenwerder-Rühle	↓	**12.30**											**15.30**						
Gasthaus Brille (Reileifzen)	↓	**13.30**											**16.30**						
Polle	an	**14.20**											**17.20**						
	ab	**14.30**											**17.20**						
Holzminden	an	● **16.35** ◆											**19.20**			-			
	ab	■ **16.35**	▲ 7.15										-			9.30			
Höxter-Lüchtringen	↓	**17.35**	8.15													10.30			
Höxter-Corvey	↓	**17.50**	8.30													10.45			
Höxter	an	■ **18.20**	▲ 9.00													11.15			
	ab		► **9.00**	15.45			15.45		15.45		15.45				15.45	↳	11.30		15.45
Boffzen	↓		**9.30**	16.10			16.10		16.10		16.10				16.10		11.55		16.10
Fürstenberg	↓		**9.55**	16.30			16.30		16.30		16.30				16.30		12.15		16.30
Beverungen-Wehrden	↓		**10.15**	16.45			16.45		16.45		16.45				16.45		12.30		16.45
Beverungen	↓		**11.30**	17.40			17.40		17.40		17.40				17.40		13.25		17.40
Beverungen-Herstelle	↓		**12.20**	18.30			18.30		18.30		18.30				18.30		-		18.30
Bad Karlshafen	an		► **12.50**	19.00			19.00		19.00		19.00				19.00				19.00
	ab				9.00	13.30				7.30		13.30		13.30				13.30	
Bodenfelde-Wahmbeck (B 80)	↓				10.15	14.45				8.45		14.45		14.45				14.45	
Bodenfelde	↓				10.45	15.15				9.15		15.15		15.15				15.15	
Wahlsburg-Lippoldsberg	↓				11.00	15.30				9.30		15.30		15.30				15.30	
Oberweser-Gieselwerder	↓				11.35	16.05				10.05		16.05		16.05				16.05	
Oberweser-Oedelsheim	↓				-	16.40		-		10.40		16.40		16.40				16.40	
Hann. Münden-Bursfelde	↓					17.30		11.30		11.30		17.30		17.30				-	
Reinhardshagen-Veckerhagen	↓					18.35		12.35		12.35		18.35		18.35					
Reinhardshagen-Vaake	↓					18.55		12.55		12.55		18.55		18.55					
Hann. Münden Weserstein	an					20.00		14.20		14.20		20.00		20.00					

HANN. MÜNDEN – HÖXTER – HAMELN

TALFAHRT – weserabwärts		Kurs 12	Kurs 14	Kurs 28	Kurs 14	Kurs 30	Kurs 14	Kurs 22	Kurs 14	Kurs 22	Kurs 24	Kurs 14	Kurs 24	Kurs 16	Kurs 26
		täglich	Mo	Di		Mi			Do		Sa		So		
Hann. Münden Weserstein	ab					9.30		14.30		14.30	9.30		9.30		
Reinhardshagen-Vaake	↓					10.10		15.10		15.10	10.10		10.10		
Reinhardshagen-Veckerhagen	↓					10.30		15.30		15.30	10.30		10.30		
Hann. Münden-Bursfelde	↓					11.05		16.05		16.05	11.05		11.05		-
Oberweser-Oedelsheim	↓			-		-		16.40		16.40	11.40		11.40		17.10
Oberweser-Gieselwerder	↓			11.55				16.55		16.55	11.55		11.55		17.25
Wahlsburg-Lippoldsberg	↓			12.10				17.10		17.10	12.10		12.10		17.40
Bodenfelde	↓			12.20				17.20		17.20	12.20		12.20		17.50
Bodenfelde-Wahmbeck (B 80)	↓			12.40				17.40		17.40	12.40		12.40		18.10
Bad Karlshafen	an			13.30				18.30		18.30	13.30		13.30		19.00
	ab	**9.15**	13.30	↳	13.30		13.30		13.30		↳	13.30			
Beverungen-Herstelle	↓	**9.30**	13.45		13.45		13.45		13.45			13.45		-	
Beverungen	↓	**10.05**	14.20		14.20		14.20		14.20			14.20		14.20	
Beverungen-Wehrden	↓	**10.35**	14.50		14.50		14.50		14.50			14.50		14.50	
Fürstenberg	↓	**10.45**	15.00		15.00		15.00		15.00			15.00		15.00	
Boffzen	↓	**11.00**	15.15		15.15		15.15		15.15			15.15		15.15	
Höxter	an	**11.25**	15.40		15.40		15.40		15.40			15.40		15.40	
	ab	**11.35**													
Höxter-Corvey	↓	**11.50**													
Höxter-Lüchtringen	↓	**12.00**													
Holzminden	↓	**12.45**													
Polle	an	**13.55**													
	ab	**14.30**													
Gasthaus Brille (Reileifzen)	↓	**14.50**													
Bodenwerder-Rühle	↓	**15.35**													
Bodenwerder Mittelweg	an	**16.20**													
	ab	**16.30**													
Emmerthal-Grohnde Fährhaus	↓	**17.20**													
Hameln Münsterbrücke	an	**18.30**													

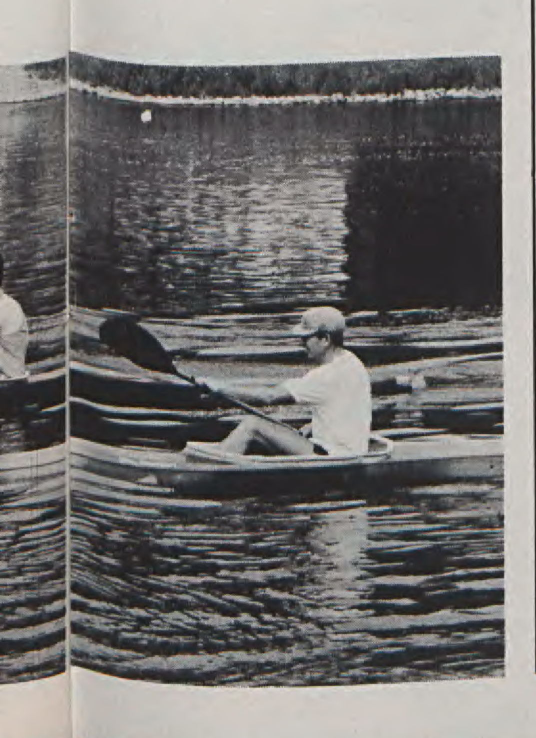
Unsere Wesernixe informiert:
Achten Sie bitte auf die Änderungen im Sommerfahrplan gegenüber den Fahrplänen Frühling und Herbst.

● } täglich außer Sa
■ } täglich außer Di und Sa
◆ Anschluß Risse-Bus nur Di Holzminden, Obere Str. ab 17.00 Uhr, Höxter an 17.20 Uhr
▲ } nur Mittwoch
► } täglich außer So

Die Oberweser-Dampfschiffahrt bietet neben dem Linienverkehr auch Rundfahrten, Charterschiffe, Kreuzfahrten und Abendfahrten an. Auskünfte und weiteres Informationsmaterial, z. B. Frühjahrs- und Herbstfahrpläne, erhalten Sie direkt durch die Reederei in Hameln, An der Münsterbrücke.

terkunft finden. Daneben gibt es den öffentlichen Campingplatz und die Möglichkeit, auf der Wiese an der direkt am Wasser gelegenen Jugendherberge zu zelten. Alle Plätze sind nahe am Stadtzentrum gelegen, nach kurzem Fußmarsch kann man nach den landschaftlichen Schönheiten des Weserberglandes auf ausgedehnten Streifzügen die architektonischen Reize Hamelns entdecken.

Wer beim Anblick der rudernden und paddelnden Zeitgenossen auf den Geschmack kommt und selbst einmal in „See stechen" möchte, hat dazu Gelegenheit: Mit den Schiffen der Oberweserdampfschiffahrtsgesellschaft kann der Kurzentschlossene nach Bad Karlshafen, weniger geübte nach Höxter fahren. Dort kann man sich ein Kanu leihen und gemächlich weserabwärts bis Hameln treiben.



Ein Juwel norddeutscher Baukunst

Die Hämelschenburg zählt zu den eindrucksvollsten Schöpfungen der Weserrenaissance

Schloß Hämelschenburg liegt an der Einmündung des Emmertales in das Wesertal inmitten des Dorfes gleichen Namens. Im Mittelalter suchten hier die Grafen von Everstein, die ihren Sitz in Polle hatten, ihre Herrschaft zu festigen und bauten hoch oben am Berg auf einer vom Tal aus noch heute sichtbaren Anhöhe eine Burg, das Hühnenschloß. Die Grafen von Everstein unterlagen 1409 den Herzögen von Braunschweig und Lüneburg in dem jahrelangen Kampf um die Vorherrschaft im Weserraum. Hämelschenburg wurde welfisch und kam wenig später zu dem durch Teilung gegründeten Fürstentum Calenberg.

Durch die Entwicklung der Kriegstechnik und die Intensivierung der Landwirtschaft hatten Burgen ihre Bedeutung verloren. So wurde spätestens um 1400 das zerstörte Hühnenschloß aufgegeben und eine neue Anlage im Tal nahe des jetzigen Schlosses gebaut. Sie wurde 1487 zerstört, als sich ein Straßenräuber in ihr festsetzte. Der Herzog von Braunschweig mußte ihn mit Hilfe von Truppen aus Hameln, Hannover und anderen Städten überwältigen. Ein zweites Mal wurde die Anlage mit der Kirche 1544 durch Feuersbrunst zerstört. Vor weiteren Zerstörungen und vor Kriegsschäden blieb das Schloß seitdem verschont.

„Ich erinnere mich noch ganz wohl der Hämelschenburg, wo Eure Lieben also vorbeifuhren, wenn Sie von Pyrmont nach Ohsen fuhren: Hat eine Ziehbrück, sieht recht aus in den Bergen, wie die Schlösser in Amadis, wo die Ritter die Abenteuer versuchten.“

(Lieselotte von der Pfalz 1706 in einem Brief an Kurfürstin Sophie).

Im Jahre 1437 empfing die Familie Klencke die Hämelschenburg zum ersten Mal zum Lehen. Bis auf den heutigen Tag ist die Familie mit der Burg verbunden. Immer ging der Besitz vom Vater auf den Sohn über.

1588 begann man den Bau des Schlosses, das zu den besten Leistungen der Baukunst in Norddeutschland zählt und das Hauptwerk der Weserrenaissance ist. Die Erbauer waren Jürgen Klencke und Anna von Holle. Jürgen Klencke war ein humanistisch hochgebildeter Mann. Als Söldner nahm er an verschiedenen Kriegszügen teil und brachte es bis zum Rittmeister. Für seinen Landesherrn war er Statthalter in Blankenburg. So erwarb er sich durch seine Leistungen ein Vermögen, das ihm den Bau eines prachtvollen Schlosses ermöglichte. Seine Frau, die feinsinnige und gebildete Nichte des Bischofs Eberhard von Holle, brachte eine beachtliche Mitgift in die Ehe, von der noch heute ein großer, mit Blendarkaden gezierter Schrank zeugt. 14 Kindern schenkte sie das Leben. Für ihren ältesten Sohn Ludolf, der in Rom von der Inquisition festgesetzt wurde, erkämpfte sie die Freiheit. Tatkräftig vollendete sie nach dem Tod von Jürgen Klencke den Bau des Schlosses, und mit großer Umsicht gelang es ihr im Dreißigjährigen Krieg, das Schloß vor Plünderungen durch Truppen Tillys, die durch das Wesergebiet zogen, zu bewahren.

Zur Zeit des Schloßbaues war das Land noch lange nicht befriedet. So wurde die dreiflügelige Anlage als Wasserburg befestigt. Und wie im Mittelalter wurden in der Schloßanlage alle wichtigen Funktionsräume untergebracht: der Wohntrakt im Südflügel, Gerichtssaal und Rittersaal im Nordflügel sowie Küche, Pferdestall und Brauhaus im mittleren, westlichen Flügel. Doch im Übergang zum Barock wurde der Bau bereits repräsentativ angelegt: symmetrisch, offen zu einer Seite und mit reich ornamentierten Fassaden. Architekten und Baupläne sind nicht bekannt. Man hatte wohl ein Konzept, nahm sich jedoch in der fast 30 Jahre langen Bauzeit viel Freiheit bei der Gestaltung von Details, ja verfeinerte ständig die Stilelemente und griff unbekümmert und phantasievoll zu neuen Formen und Maßen. Es lohnt sich, den überaus ausdrucksvollen und lebendigen Steinbau von verschiedenen Seiten zu betrachten. Erstaunlich auch, wieviel Farbe der Sandstein aus den Oberkirchener Sandsteinbrüchen enthält. Ursprünglich war das Schloß, wie noch jetzt die Wirtschaftsgebäude und die Kirche, mit Sollinger Sandsteinplatten gedeckt.

Um 1890 wurde das Schloß renoviert und im Inneren umgebaut. West- und Nordflügel erhielten das Schieferdach und einen neuen Dachstuhl. An zwei Seiten wurde der Wassergraben aufgeschüttet, und eine Zufahrt wurde angelegt. Im Zuge der romantischen Einstellung jener Zeit wurden kleine Dachgauben aufgesetzt und der Putz abgenommen, um das rohe Bruchsteinmauerwerk freizulegen. Doch weder diese Arbeiten noch das Umsetzen der Ausslucht vom Nord- an den Westflügel haben das Äußere

des bis heute gut erhaltenen, prächtigen Weserrenaissancebaues wesentlich verändert.
Das Innere des Nord- und Westflügels dagegen wurde völlig umgestaltet. Drei große Säle wurden im Westflügel eingerichtet, auch Rittersaal und Gerichtssaal zu Zimmern umgebaut und aus dem Brauhaus wurde eine übergroße Küche. Das war im Widerspruch zu dem Spruch über dem früheren Eingang zum Pferdestall: „Diesen Stall muß der meiden, wer stärker denn vier Pferde will reiten!" Zu dem Maßhalteappell, der noch heute über der Tür im Westflügel zu lesen ist, verpflichteten sich mehrere Freunde im 17. Jahrhundert, als die Zeiten schlecht waren. Die überdimensionierten Wohnräume wurden vielleicht auch aus diesem Grund wenig genutzt. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges gab man sie ganz auf.
Seit dem Krieg ist das Schloß von mehreren Familien bewohnt. Im Laufe der Jahre konnten die jetzt sechs Wohnungen modernisiert und an eine Zentralheizung angeschlossen werden. 1973 wurde das Schloß der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und regelmäßige Führungen eingerichtet. Es werden die historischen Räume im Nordflügel und die Säle mit der vollständig erhaltenen Ausstattung gezeigt.

Flüsse waren und sind noch immer Lebensadern. So liegt Hämelschenburg im Tal der Emmer und im Schutz der Berge an günstiger Stelle. Es leidet heute unter dem starken Verkehr der Landesstraße. Doch es hat nicht seinen Reiz verloren.



„Eine Flußfahrt, die ist lustig, eine Flußfahrt, die ist schön …" Wer die Schönheiten des Weserberglandes vom Wasser aus erleben will, trifft sich bei den Anlegern an der Alten Weserbrücke.
Foto unten: Ein reizvoller Kontrast: die goldgelben Kornfelder und das satte Grün des Süntels. Für Wanderer gibt es hier viel zu entdecken und selbst Alpinisten kommen auf ihre Kosten, denn die schroffen Felsen des Hohensteins sind ein Kletterparadies für Bergsteiger mit Seil und Pickel.



hameln

690287

Weser
Fischbeck
Hohenstein
Süntel-Turm
Welliehausen
Süntel
Unsen
Weißes Haus
Holtensen
Haverbeck
Wehrbergen
Schweineberg
Wehl
Bismarck-Turm
Basberg
Heisenküche
Weserhof
Halvestorf
Helpensen
DJH
B 217
Rohrsen
Zoo
Düt
Bahnhof
Finkenborn
Klüt-Turm
Trimmpfad
Waldlehrpfad
Klüt
B 1
Afferde
Hafen
Riepen
Hamel
Tönebön's Teiche
Kl. Berkeler Warte
Tündersche Warte
Schecken
Anleger
Ohrberg
Klein Berkel
Hastenbeck
B 1
Humme
Gasthaus
Tündern
B 83
Weser
Bückeberg

Mit Kindern in Hameln

Rattenfänger-Figuren- und Glockenspiel am Hochzeitshaus
Rattenfänger-Freilichtspiel auf der Hochzeitshaus-Terrasse jeden Sonntag 12 Uhr (Mitte Mai bis Mitte September)
Rattenfänger-Figurenspiel im Bahnhofsrestaurant
Besichtigung des Museums in der Osterstraße
Kinderspielplatz im Bürgergarten
Wasserspiele im Bürgergarten
Schachspiel-Freianlage im Bürgergarten
Minigolfplätze: Pyrmonter Straße, Forsthaus Wehl
Schiffsfahrten ab Anleger Weserbrücke
Baden im Hallenbad Hafenstraße und Einsiedlerbach
Baden in den beheizten Freibädern „Südbad", „Waldbad Unsen", „Bannensiek"
Busfahrt zum Klüt, Blick auf Hameln, 256 m
Besteigung des Klütturms
Mit dem Schiff „MS Rattenfänger" zum Ohrberg, Spaziergang im Ohrbergpark
Marktbrunnen auf dem Marktplatz für Kinder
Fahrradverleih, Hugenottenstraße
Besuch im Kinderspielhaus „Kurie Jerusalem"
Kurie Jerusalem
Ein besonders gelungenes, durch die Vereinigung EUROPA NOSTRA ausgezeichnetes Beispiel für die Altstadtsanierung ist die „Kurie Jerusalem", die heute Kinderspielhaus, Jugendmusik- und Kindermalschule ist. Es handelt sich dabei um das eigentliche Speichergebäude einer ehemaligen Stiftskurie, um 1500 wahrscheinlich von einem Vorfahren der heute noch in Hameln ansässigen Familie Fargel geschaffen.



Spiel- und Sportmöglichkeiten

Baden im Hallenbad: „Hafenstraße", Einsiedlerbach"
Baden in beheizten Freibädern: „Südbad" Stadt Hameln, „Waldbad Unsen" OT Sünteltal, „Bannensiek/Campingplatz" OT Halvestorf
Campingplätze: „An der Weser" Stadt Hameln, „Bannensiek" OT Halvestorf, Jugendzeltplatz „Töneböns Camp"
Kleingolfplätze: Pyrmonter Straße, Forsthaus Wehl
Angeln: Angelscheine beim Angelcenter Spieß, Bürenstraße
Bootsverleih: Frau Hein, An der Hafenspitze/Weser
Kegelbahnen: Weser-Kegelcenter (Böcklerstraße, OT Klein Berkel), Keglerheim (Klütstraße), VfL-Heim (Auf der Fahlte), Hotel Sintermann (Bahnhofsplatz 2), Nordstadt-Center (Aubuschweg), Krabbenhus (Fischbecker Straße)

690289

Tagungszentrum Hameln

Weserbergland-Festhalle / Großes Haus
Maximal 870 Plätze, feste Bestuhlung, Theater-Foyer mit Garderobe, große Bühne mit Lichteffekt-Anlage, Ton-Übertragungsanlage, Bildwand für Film und Dia, Einbaumöglichkeit für Simultan-Dolmetscher-Anlage. Halle nicht unterteilbar.

Weserbergland-Festhalle / Kleines Haus
– Dorint-Hotel Weserbergland –
Maximal 450 Plätze, variable Bestuhlung, separates Foyer mit Garderobe, Bühne 6 x 8 m, Ton-Übertragungsanlage, Bildwand für Film und Dia, Einbaumöglichkeit für Simultan-Dolmetscher-Anlage, in 3 Räumen zu je 150 Personen mit jeweils separatem Zugang unterteilbar, Frischluftanlage, Telefon- und Fernsehanschlüsse, Zusatzräume für Tagungsleitung, Sekretariat, Dolmetscherzimmer, kleinere Tagungsräume. – Sonderprospekt anfordern –

Hotel „Zur Krone"
Osterstraße, Konferenzräume von 18 m² über 50 m², 75 m², 90 m² bis zu 225 m² für Seminare, Tagungen, Ausstellungen usw.
Tagungshilfen: Leinwände, Kreidetafeln, Tischrednerpult, Standrednerpult, Mikrofonanlage.
Mietbare Tagungshilfen: Schreibmaschine, Fotokopierapparat, Plattenspieler, Tonbandgerät, Fernschreiber.
– Sonderprospekt anfordern –

Hotel Sintermann (Saal)
Maximal 120 Plätze, variable Bestuhlung, separate Toiletten, Bar.

Weitere kleinere Säle in folgenden Restaurants
Rattenfängerhaus, Klütrestaurant, Rattenkrug, Börse, Bismarckturm, Finkenborn, Waldhof, Dorint-Hotel Weserbergland.

Mietpreise für Tagungsräume
Bei Inanspruchnahme des Restaurationsbetriebes wird in der Regel keine Miete erhoben. Lediglich das Große Haus der Weserbergland-Festhalle (870 Plätze, feste Bestuhlung) ist in jedem Falle mietpflichtig. Bei Tagungen ohne Restaurationsbetrieb sind die Mietpreise für die übrigen Räume nicht sehr hoch. Vorherige Preisvereinbarung wäre zweckmäßig.

Ausstellungsmöglichkeiten
Im Foyer der Weserbergland-Festhalle sowie im Vorraum zum Saal (450 Personen) steht Platz für die Aufstellung von Ausstellungsflächen zur Verfügung. Außerdem kann in verschiedenen Zusatzräumen eine Ausstellung durchgeführt werden. Stellwände können bei Bedarf zur Verfügung gestellt werden.

Hostessen für das Tagungsbüro
Die Hamelner Hostessen werden vom Verkehrsverein gerne für Informationsstände und Tagungsbüros zur Verfügung gestellt (Kosten nach Vereinbarung). Es können bis zu 20 Hostessen vermittelt werden.

Verfügbare Hotel- und Privatbetten
Hameln und seine Ortsteile (Sünteltal/Unsen und Bannensiek) verfügen über ca. 650 Hotelbetten sowie etwa 200 Privatbetten. Hiervon stehen bei rechtzeitiger Anmeldung etwa 450–600 für Tagungen zur Verfügung.

Auskunft und Beratung
Verkehrsverein Hameln e. V., Deisterallee (am Bürgergarten), Telefon 05151/202-517 und 518, Stadt Hameln – Amt für Wirtschaftsförderung – Rathausplatz, Telefon 05151/202-334

Verkehrsbüro/Tourist-Information

Deisterallee (am Bürgergarten),
Telefon 05151/202-517 und 518
Stadtauskunft, Prospekte und Stadtpläne, Hotelzimmernachweis, Kartenvorverkauf, Stadtführungen:
Geöffnet:

montags bis freitags (Oktober bis April)	9.00–13.00 und 14.00–17.00 Uhr
montags bis freitags	9.00–13.00 und 14.00–18.00 Uhr
sonnabends	9.30–12.30 und 15.00–17.00 Uhr
sonntags (Mai bis September)	9.30–12.30 Uhr

Altstadtführungen mit Hostessen:

1. Mai bis 30. September: Täglich 15.00 Uhr ab Verkehrsverein, sonntags 10.00 Uhr. Dauer ca. 60 Minuten, Preis 2,– DM pro Person.
Gruppenführungen (auch im Winterhalbjahr) bitte rechtzeitig beim Verkehrsverein anmelden. Kosten für 1 Hostess (bis 30 Personen) 25,– DM. Bei Führung in fremder Sprache 30,– DM und in bezug zur Altstadtsanierung 35,– DM.
Stadtrundfahrten ganzjährig für Gruppen. Auskunft erteilt der Verkehrsverein. Telefon 05151/202-517 und 518

Ein Aushängeschild für die Touristenstadt Hameln sind die netten Hostessen, die jährlich Zigtausende von Besuchern fachkundig durch die Altstadt führen.

690290





In Hameln ist man immer „gut gebettet"

600 Fremdenbetten in allen Kategorien

Wer als Tourist, als Geschäfsreisender oder Tagungsteilnehmer zum erstenmal eine Reise nach Hameln plant, wird sich beim Blick auf das Unterkunftsverzeichnis vielleicht erst einmal wundern. Viele Menschen, die von Hameln nur als Rattenfängerstadt gehört haben, stellen sich eine fast ausschließlich vom Fremdenverkehr lebende, mehr oder weniger verträumte Kleinstadt vor und verbinden diese Vorstellung mit einem tausendfachen Angebot an Fremdenbetten. Was Hameln wirklich ist und wirklich bietet, zeigt sich dem Besucher spätestens auf den zweiten Blick oder beim Lesen dieses Heftes. Hameln ist weltbekannt und eine Attraktion für Touristen, aber die Anziehungskraft einer Stadt schlägt sich nicht immer und nicht überall in Übernachtungszahlen nieder. Hameln hat in Hotels und Pensionen eine Kapazität von rund 600 Betten – eine Zahl, die in normalen Zeiten offenbar ausreicht, wenn sie auch Spitzenbelastungen nicht gewachsen ist.

Soviel zur Quantität. Die Frage nach der Qualität des Angebots kann man ohne Zögern mit einem großen Lob beantworten. Wer für mehrere Tage und Nächte nach Hameln kommt, der fühlt sich stets gut gebettet. Ob im großen Tagungshotel, im mittleren Hotel des Stadtzentrums, in kleineren Hotels, Gästehäusern und Pensionen am Stadtrand und in den Ortschaften, bei aller Vielfalt des Angebots ist festzustellen: die Atmosphäre „stimmt", weil sich jedes Haus um die erforderliche Ausgewogenheit von Anspruch und Leistung bemüht. Durch Neu- und Umbauten oder Modernisierung ist der Standard auch der älteren gastlichen Häuser in den letzten Jahren der Nachfrage angepaßt worden. So wird der Gast, der Wert auf hohen Komfort legt, ebenso zufriedengestellt wie der Besucher, der es einfach und dennoch gemütlich haben will. Das vom Verkehrsverein herausgegebene Unterkunftsverzeichnis gibt auch Auskunft über einige Hotels und Pensionen in der unmittelbaren Umgebung, die reizvoll gelegen und gut ausgestattet sind.

Man kann in Hameln mitten in der Stadt übernachten, wo die Sehenswürdigkeiten „vor der Tür liegen", man kann sich aber auch „im Grünen" einquartieren und die Altstadt in wenigen Minuten per Auto oder Linienbus erreichen. Der Gast hat die Qual der Wahl, aber er wird seine Entscheidung in keinem Falle zu bereuen haben.



In der guten alten Zeit kam man mit der Postkutsche und übernachtete in der Ausspannstation. Heute gibt es in Hameln und Umgebung eine reichhaltige Palette an komfortablen Hotels und Gästehäusern.

690292

Eine weltoffene Stadt

Hameln verfügt über vielfältige „auswärtige Beziehungen"

Um es nach einer so hochtönenden Überschrift gleich von vornherein zu sagen: Hameln ist keine Weltstadt und will es auch nicht sein. Auch der Zugereiste kann in Hameln so etwas wie eine „Liebe zur Provinz" entwickeln, weil diese Stadt genau die richtige Größe und die richtige Atmosphäre hat, wenn man nicht das modere Wort „Lebensqualität" verwenden will. Andererseits ist Hameln aber kein verträumtes, ganz in sich selbst ruhendes und sich selbst genügendes Städtchen, sondern eine lebendige und – das haben die letzten Jahrzehnte besonders gezeigt – weltoffene Stadt. Das gilt für den Tourismus, das gilt für die vielfältige Hamelner Wirtschaft; darüber hinaus hat Hameln aber durch seine Städtepartnerschaften und durch sportliche Begegnungen von Jahr zu Jahr stärkere „auswärtige Beziehungen" aufzuweisen.

> *„Touristen bleiben ein paar Stunden oder ein paar Tage und nehmen eine Fülle von Eindrücken mit. Sie haben die Stadt kennen- und vielleicht auch liebengelernt, von ihren Menschen aber wissen sie wenig."*

Touristen kommen, vor allem zum sonntäglichen Rattenfängerspiel, aus den Niederlanden und den skandinavischen Staaten, aus England, aus den USA und aus Kanada, in den letzten Jahren aber auch aus Japan in die Rattenfängerstadt.

Internationale Beziehungen ganz anderer Art entwickeln sich aus den Städtepartnerschaften, die weit mehr sind als ein äußerer Ausdruck des ideellen Strebens nach Völkerverständigung. Es dürften etwa tausend Hamelner Familien sein, die durch sportliche und kulturelle Begegnungen und durch den regelmäßigen Jugendaustausch Menschen aus den Partnerstädten Saint-Maur und Torbay kennengelernt haben. Wenn man eine oder zwei Wochen im familiären Bereich zusammenlebt, lernt man sich näher kennen und merkt recht bald, wie viele Freuden und Sorgen, Probleme und Ansichten man gemeinsam hat. So ist es kein Wunder, daß sich aus den internationalen Begegnungen schon viele bleibende Freundschaften entwickelt haben. Das gilt auch für die neben den Städtepartnerschaften bestehenden Verbindungen von Hamelner Schulen mit Schulen in den USA, in England und Frankreich und für die regelmäßigen Kontakte von Sportvereinen in den europäischen Nachbarländern. Mit Recht sind einige Hamelner Sportvereine stolz auf die internationale Beteiligung an den von ihnen ausgeschriebenen Turnieren; sogar sowjetische und chinesische Mannschaften haben schon ein Hamelner Publikum begeistert.

In „alle Welt" gehen Produkte der Hamelner Industrie. Nicht nur die größeren, sondern auch mittlere und kleine Betriebe haben Repräsentanten in vielen Ländern der Erde, die von Zeit zu Zeit – in einigen Fällen zu regelmäßigen Informationsveranstaltungen – nach Hameln kommen. Auch das Interesse von Wirtschaftsfachleuten und Handelsattachés der diplomatischen Vertretungen an Hameln ist nicht gering; von Zeit zu Zeit kommen Diplomaten bei offiziellen Besuchen der Landesregierung zu einem „Abstecher" in die Rattenfängerstadt.

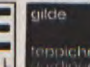
Es wurde bereits in der Ausgabe '83 dieser Informationsschrift darauf hingewiesen, daß Hameln nicht mit den großen Kongreß- und Tagungszentren konkurrieren kann und will. Hameln ist der ideale Ort für eine mittlere oder kleinere Tagung – und dabei geht es oft auch recht international zu. Gerade bei den ausländischen Tagungsbesuchern hinterläßt Hameln einen unvergeßlichen Eindruck, weil sich hier Tourismus und Tagungszweck in idealer Weise verbinden lassen.

„Am internationalsten", wenn diese Steigerung des Wortes einmal erlaubt ist, erweist sich aber immer wieder der Rattenfänger. Er lockt Menschen aus aller Welt nach Hameln, aber er ist auch schon in vielen Ländern zu Gast gewesen. Das Jubiläumsjahr 1984 wird seinen internationalen Ruf zweifellos noch stärken.















Neue Hobbys entdecken

Künstlerisches Gestalten – leicht gemacht

690293



Ein besonders lebhafter Teil der Fußgängerzone: die Bäckerstraße lädt mit ihren Geschäften, Restaurants, Bistros und Cafés zum Bummeln und Verweilen ein.

Sinnvolle Freizeitgestaltung ist ein Schlagwort, das gerade in unserer Zeit immer mehr an Bedeutung gewinnt. Dahinter steht der Wunsch, einen Ausgleich zum Arbeitsstreß zu schaffen, dem Alltag etwas mehr Pep zu verleihen.

Es ist völlig unerheblich, wieviel jemand, der sich entschlossen hat, auf die eine oder andere Art künstlerisch tätig zu werden, von sich aus an Vorkenntnissen mitbringt. Denn Angebote, Techniken von der Pike auf zu erlernen, gibt es in Hameln genug.

Je nach Geschmack und individueller Veranlagung kann zwischen künstlerischem Schaffen, Kunsthandwerk und textilem Werken gewählt werden. In allen drei Bereichen werden Möglichkeiten gegeben, den Kurs den eigenen Freizeitwünschen anzupassen: Sei es nun in Form eines Wochenendseminars, eines Bildungsurlaubs, oder eines Langzeitprogrammes – gut dosiert – über mehrere Wochen. Eine Palette an Angeboten unterbreitet in Hameln die Volkshochschule: Ob es sich nun um Zeichnen, Malen, druckgraphische Techniken, plastisches Gestalten, Kunsthandwerk oder textiles Gestalten handelt, für jeden ist etwas dabei.

Je nach Interesse und Veranlagung wird im Bereich künstlerisches Schaffen Zeichnen mit Bleistift, Feder oder Kreide angeboten, von einfachen Gegenständen bis hin zu Aktmalerei und Portraits. In den Malkursen können Aquarell-, Tempera- und Öltechniken erlernt werden. Bei der Drucktechnik reicht die Palette von Radierung bis Linolschnitt.

Auch experimentelle Techniken werden angeboten: Collagen und Frottage stehen hier auf dem Programm. Allerdings erfordert das Umgehen mit experimentellen Techniken mehr Zeitaufwand: Die VHS bietet die Kurse daher als Bildungsurlaub (8 Stunden täglich) an.

Gips, Holz und Ton sind die Materialien für plastisches Gestalten. Kunsthandwerklich Interessierten bietet die VHS die Möglichkeit, mit Holz, Metall und Peddigrohr zu arbeiten, die Kunst des Blumensteckens zu erlernen, Kacheln zu bemalen oder zu töpfern.

> *„Kreatives Gestalten ist ein Mittel, dem oftmals öden Einerlei zu entfliehen und in der Freizeit ein Stück Selbstverwirklichung zu betreiben."*

Auch Stricken, Häkeln, Klöppeln, Sticken, Patchwork, Spinnen, Färben, Weben, Makramee, Batikarbeit, Stoffdrucke, das Knüpfen von Wandteppichen, Stoffcollagen, das Anfertigen von Puppen, Stoff- und Hinterglasmalerei sind im Angebot der VHS enthalten.

Schwachpunkt im Kreativitätsangebot für alle Altersgruppen stellen in Hameln die 12- bis 16jährigen Jugendlichen dar, stellte die Galerie „arche" fest und schuf den „Jugend-Mal- und Zeichen-Kurs" für Jugendliche, die zu alt für die Kindermalschule und zu jung für die VHS sind.

Auch das Hamelner Jugendzentrum „Walkemühle" zieht in puncto Kreativitätsangebote mit: Von Fotokursen über Lesezirkel bis hin zu kunsthandwerklichen Veranstaltungen für Mädchen (Basteln, Handarbeiten, Masken und Mobiles) reicht hier die Palette.

Solide Töpferausbildung verspricht der Töpferladen Hubert Hörstermann in der Alten Marktstraße. Neben Töpferkursen an der Scheibe und für verschiedenste Aufbautechniken werden dort auch Glasurenseminare abgehalten. Neu im Programm ist das Porzellantöpfern. Angeboten werden auch textile Techniken wie Batik, Seidenmalerei und Textildruck.

Bei dem gelernten Maler, Graphiker, Siebdrucker und Reprofotografen Horst Janssen kann in Hastenbeck Siebdruck erlernt werden. Horst Janssen legt Wert auf individuelle Betreuung und nimmt höchstens drei Schüler an. Neben diesen „Lehrlingen" bildet er im Schloß Hastenbeck auch Praktikanten im Siebdruck aus.

Darf's ein bißchen Luxus sein?

Einkaufsbummel mit Pfiff

Ist es für die Frau Gemahlin, oder soll es etwas Besseres sein? Ein alter Witz, der hoffentlich inzwischen seinen Sinn verloren hat. Ich halte die heutigen Ehemänner für so galant, daß sie auch ihren besseren Hälften etwas Exklusives gönnen.

Manchmal allerdings nicht einmal aus Liebe, sondern ihres eigenen Images wegen, denn vom Nerz und den „Klunkern" pflegt man auf die Finanzkraft des Mannes zu schließen. Doch lassen wir das, zumal die erwerbstätigen Frauen Exklusives auch aus eigener Tasche bezahlen können.

Es geht ja schließlich um das exklusive Angebot in Hameln, das die Käufer erfreuen soll. Wer umgibt sich nicht einmal gern mit einem bißchen Luxus, wenn hierfür genügend Mittel vorhanden sind oder Kreditwürdigkeit besteht? Außerdem haben Psychologen geraten, man solle sich selbst etwas Gutes tun, dann sei man auch dazu anderen gegenüber fähig und ein großer Schritt zum erwünschten Feedback ist getan.

Wo man das Exklusive findet? Hier ein Tip: Wagen Sie einmal einen ausgiebigen Schaufensterbummel durch Hameln. Sie werden staunen, was Ihnen alles angenehm auffällt.

Ein Plus gegenüber der Großstadt: In Hameln sind die Fachläden mit dem exklusiven Angebot meist in Privathand. Dementsprechend ist der Service noch individuell.

Da entdeckt man das elegante Kleid mit dem besonderen Chic, der die Kreationen namhafter Designer auszeichnet. Genauso liegt Exklusives für den mode- und qualitätsbewußten Herrn aus. Nun ja, exklusive Kleidung hat auch exklusive Preise, aber dafür ist auch ein gewisses Etwas dran, ebenso bei mancher Boutiquenware.

Pelze sind in ihren exklusiven Verarbeitungen ein besonderes Thema, Stücke mit dem herrlichen Schimmer der Felle und dem eleganten Schnitt. Schlendern Sie doch bitte, ob Tourist oder Einheimischer, durch die Fußgängerzonen, an sensibilisierendem Anschauungsmaterial wird es nicht fehlen, wozu auch die pfiffigen Accessoires zählen. Hut, Tücher, Schuhe, Handschuhe und Handtaschen, passend zum Kleid, ergeben den erwünschten Totallook.

Doch jetzt ist der Blick in die Juweliergeschäfte fällig mit ihren Angeboten in „Schmuckgarderobe", Schmuckstücken, die in Perlen, Steinen und dem verwendeten Edelmetall übereinstimmen. Außer der Sportuhr für alle Tage wünscht man sich einen eleganten Chronometer für den Abend. Übrigens sollte man passend zur festlichen Garderobe auch eine elegante Brille tragen.

Nun erschöpft sich Exklusivität ja nicht in der Kleidung. Wohnkultur ist durch exklusive Einrichtung gekennzeichnet. Dafür bieten auch die Hamelner Antiquitätenläden schöne Einzelstücke. Selbst der Kunsthandel und das Kunsthandwerk haben hier einiges zu bieten. Wie schön ist für den Touristen die langanhaltende Erinnerung: „Das habe ich damals in Hameln entdeckt!" Zu manchen Zeiten kann man auch in hiesigen Galerien oder im Kunstkreisstudio günstige Gelegenheiten wahrnehmen.

Wer den Hang zu exklusivem Porzellan hat, wird mit Entzücken die Fachgeschäfte am Münsterkirchhof betrachten. Man kann hier direkt von einer „Porzellanstraße" sprechen im Anblick der kostbaren Markenporzellane des In- und Auslandes. Eventuell ein wertvolles Mitbringsel? Apropos, da fallen einem gleich die Geschenkboutiquen ein mit den tollsten Ideen für den, der sich über die Art seiner Gabe noch nicht schlüssig ist.

Das ist „Hameln exklusiv". Sprechen wir nicht von Preisen in der Erkenntnis: Es war schon immer etwas teurer, einen exklusiven Geschmack zu haben.



Internationaler Chic auf dem Laufsteg. Internationaler Chic auch in den zahlreichen exklusiven Modegeschäften in Hamelns Altstadt.

690295

Ein kleines Kunstwerk

Besuch beim Brotratten-Bäcker

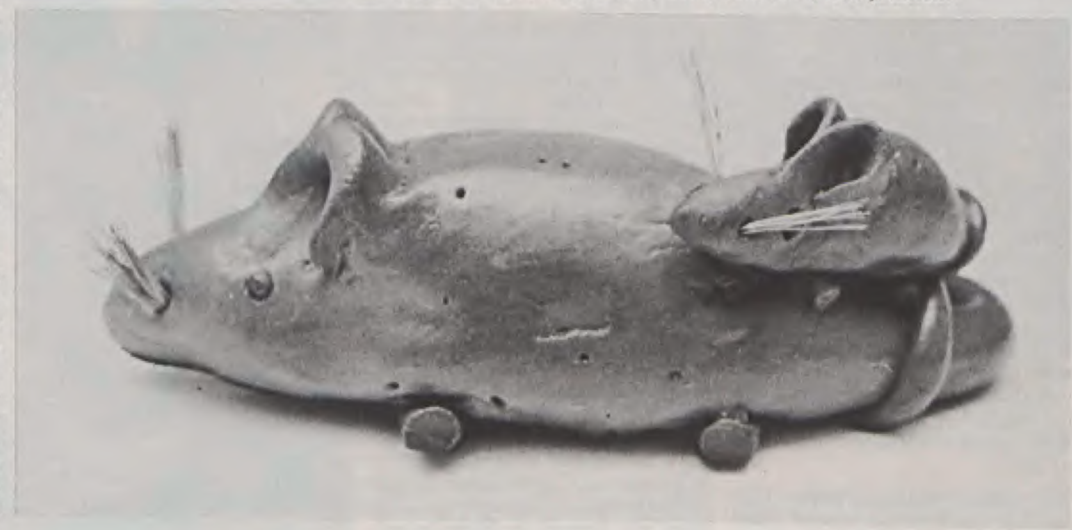
Am 24. Juni dieses Jahres wird ganz Hameln samt den zigtausend Besuchern kopf stehen. Denn dann ist es soweit: die Rattenfängersage wird 700 Jahre alt. Und wenn die Besucher von nah und fern – über 100000 werden erwartet – sich durch die vom Fachwerk geprägte Altstadt schlängeln, werden sie sich fragen, was sie sich gönnen könnten, um neben ihren Erinnerungen auch eine Kleinigkeit aus Hameln mit nach Hause zu nehmen. Oder als Mitbringsel für Freunde oder Kinder. Und was würde sich da besser anbieten als der Rattenfänger oder die dazugehörenden Ratten?

Beides gibt es heute in vielerlei Formen. Neben den Fotos von der Spielschar hält Hamelns Einzelhandel und Gastronomie auch die eine oder andere Überraschung bereit. Beispielsweise die Brotratte. Es gibt sie in fast sämtlichen Größen zwischen sechs und vierzig Zentimeter.

Wenn man einem der vier Bäcker aus Hameln zuschaut, die eine solche Brotratte aus Teig und einigen Zutaten zaubern, bekommt man den Eindruck, es sei nur allzu leicht. Aus einem Gemisch von Roggenmehl, Salz und Wasser wird der Körper im Handumdrehen geformt. Die Augen werden in Form von Pfefferkörnern an die entsprechenden Stellen gedrückt. Und die Schnauzhaare sind in Wirklichkeit zweckentfremdete Bürstenhaare. Doch trotz dieser Fremdmaterialien ist die Brotratte, wenn sie dann noch vor und nach dem Backen bei 230 Grad mit Glasurglanz versehen wird, ein kleines Kunstwerk.

> *„Die Brotratte, es gibt sie in fast sämtlichen Größen zwischen sechs und vierzig Zentimeter, handgeformt aus einem Gemisch von Roggenmehl, Salz und Wasser."*

Während die goldbraunen Souvenirs genauso wie ihre „Materialbrüder" aus Marzipan, Hefeteig oder Brotteig normalerweise Saisonrenner sind, also während der Sommermonate bei Touristen beliebt sind, ist dieses Jahr mit einem reißenden Absatz zu rechnen. Denn immerhin kommen viele dieses Jahr nicht nur, um Hamelns außerordentlich schönes Fachwerk zu bestaunen, eine Weserfahrt zu genießen, die gepflegte Atmosphäre kennenzulernen oder im Sonnenschein und in lauer Luft eines der zahlreichen Straßencafés in der Fußgängerzone zu besuchen. Sondern auch, um eben einmal nur hier gewesen zu sein; in der Stadt des Rattenfängers und der (Brot-)Ratten.



Die Rattenfängerstadt Hameln

Ein Besuch führt uns an die Weser

690296

Umringt von den Hügeln und Bergzügen des Weserberglands liegt, inmitten einer Talaue der Weser, die niedersächsische Kreisstadt Hameln mit seinen nahezu 60 000 Einwohnern.

Gerätefunde aus der mittleren Steinzeit, ein Urnenfriedhof und Siedlungsreste aus dem 7. Jahrhundert vor der Zeitwende sind Zeugen germanischer Frühgeschichte und weisen Hameln als alte sächsische Siedlung aus.

Fuldische Mönche gründeten hier gegen Ende des achten Jahrhunderts ein Kloster, das durch großzügige Schenkungen seitens sächsischer Edler bald zum reichbegüterten Grundherrn des gesamten Talbodens und darüber hinaus wurde.

Auch der sich anbahnende Handel und der zunehmende Verkehr über die Weser wurde anfangs hauptsächlich vom Stift beherrscht; doch schon um 900 erhielt der sich stetig entwickelnde Ort das Marktrecht, und bereits nach 1200 wurde Hameln mit Mauer und Graben umgürtet, später noch mit Wällen umfriedet und mit Toren versehen, die nach allen Himmelsrichtungen hin den Weg in die Ferne öffneten.

Machthunger eines Bischofs

Die fortschreitende Entwicklung löste die aufstrebende Stadt alsbald von den kirchlichen Hoheitsrechten, so daß der Marktplatz vor dem neuerbauten Rathaus zum freien städtischen Handelsplatz wurde. Wie im ganzen Reich, so legte auch hier der damals blühende Handel den goldenen Boden für Wohlstand und Reichtum. Die emporwachsenden Geschlechter der Kaufleute und Handwerker lösten, nach schweren inneren Machtkämpfen, die alten bevorrechteten Patrizier in der Regierung der Stadt ab, aber auch die Lösung von der stiftischen Oberherrschaft konnte nur nach langwierigen und harten Auseinandersetzungen erreicht werden. Doch überall siegten letzten Endes die jungen, nach oben drängenden Kräfte und setzten sich neben den alten durch.

Der wachsende Wohlstand des Bürgertums fand nun in zahlreichen trutzigen Wehrtürmen und im stolzen Bau der ersten steinernen Weserbrücke ihren sichtbaren Ausdruck, so daß Neider und Feinde nicht lange auf sich warten ließen. Dem Bischof von Minden war es schon immer ein Dorn im Auge, daß Stadt und Stift Hameln zwar seiner geistlichen Aufsicht, nicht aber seiner weltlichen Hoheit unterstanden, deshalb erwarb er vom Abt von Fulda für 500 Mark Silber die Hoheitsrechte über die Stadt.

Da aber der Rat der Stadt Hameln ihm seine Anerkennung versagte, kam es zu einer kriegerischen Machtprobe, bei der, in der „Mindener Fehde" das Hamelner Aufgebot bei Sedemünder im Jahre 1260 vernichtend geschlagen wurde. Was nicht auf dem Schlachtfeld den Tod erlitt, wurde nach Minden in die Gefangenschaft abgeführt. Der Traum der Hamelner Bürger von einer reichsfreien Stadt war damit jäh zerstört worden.

Die Gefangenen wurden zwar nach einiger Zeit durch das Eingreifen des Welfenherzogs Albert dem Großen befreit und auch der umstrittene — zwischen dem Bischof von Minden und dem Fuldaer Abt geschlossene — Vertrag zerrissen, aber nur, um nun in welfischen Besitz überzuwechseln.

Die alten Vorrechte Hamelns wurden 1277 durch den Welfenherzog neu anerkannt, so war Hameln mit seinen 2000 bis 2500 Einwohnern fortan eine der vier großen Städte des Landes Braunschweig-Lüneburg und entwickelte sich in den folgenden langen Friedensjahren zu einem blühenden Gemeinwesen. Als äußeres Zeichen dieser Blüte entstanden neben den beiden, inzwischen zu weiten Hallenkirchen ausgebauten, gotischen Gotteshäusern eine große Zahl stattlicher Steinbauten, von denen heute noch einige erhalten geblieben sind.

Im 16. Jahrhundert erreichte die wirtschaftliche und kulturelle Blüte ihre höchste Entfaltung, prächtige Steinbauten und malerische Fachwerkhäuser der Renaissance haben den Stürmen der Zeiten getrotzt und das Gesicht der Altstadt in charakteristischer Weise geprägt, sind heute noch die Zierde der Weserstadt und verlokken den kunstsinnigen Betrachter zu beschaulichem und genußreichem Verweilen.

Die Rattenfänger-Sage

Doch der Dreißigjährige Krieg brachte auch dieser schönen Stadt den Ruin. Der Besetzung durch feindliche Truppen, mit allen Lasten und Drangsalen, folgte eine nicht minder drückende Einquartierung landesherrlicher Truppen in Stärke von 2000 Mann, aus der sich dann in der Folge immer mehr die Garnison entwickelte. Ein welfischer Oberbeamter überwachte den in seinen Rechten stark beschnittenen Rat der Stadt und setzte den Willen des Landesfürsten in jeder Weise durch.

Unterdessen hatten die Welfenherzöge die Kurwürde erlangt und nahmen sich der Interessen ihres Landes in fühlbarer Weise an. So wurden in den Jahren 1690/91 mehrere Hundert Hugenotten auf Kosten des Landes in Hameln aufgenommen. Deren Ansiedlung durch Einführung neuer Fertigungszweige die Wirtschaft und den Handel von Hameln erheblich förderten.

Zur stärksten Landesfestung ausgebaut, erlitt Hameln trotzdem im Siebenjährigen Krieg (1756 bis 1763) erhebliche Schäden. Nach der erzwungenen Abtretung Hannovers an das Königreich Preußen im Jahr 1806 griff der Krieg, infolge der „Franzosenzeit", wieder tief in die Geschicke der Stadt ein. Zwar ergab sich die Hamelner Garnison gleich bei der ersten Bedrohung, Napoleon ließ aber trotzdem die gesamten Festungsanlagen schleifen.

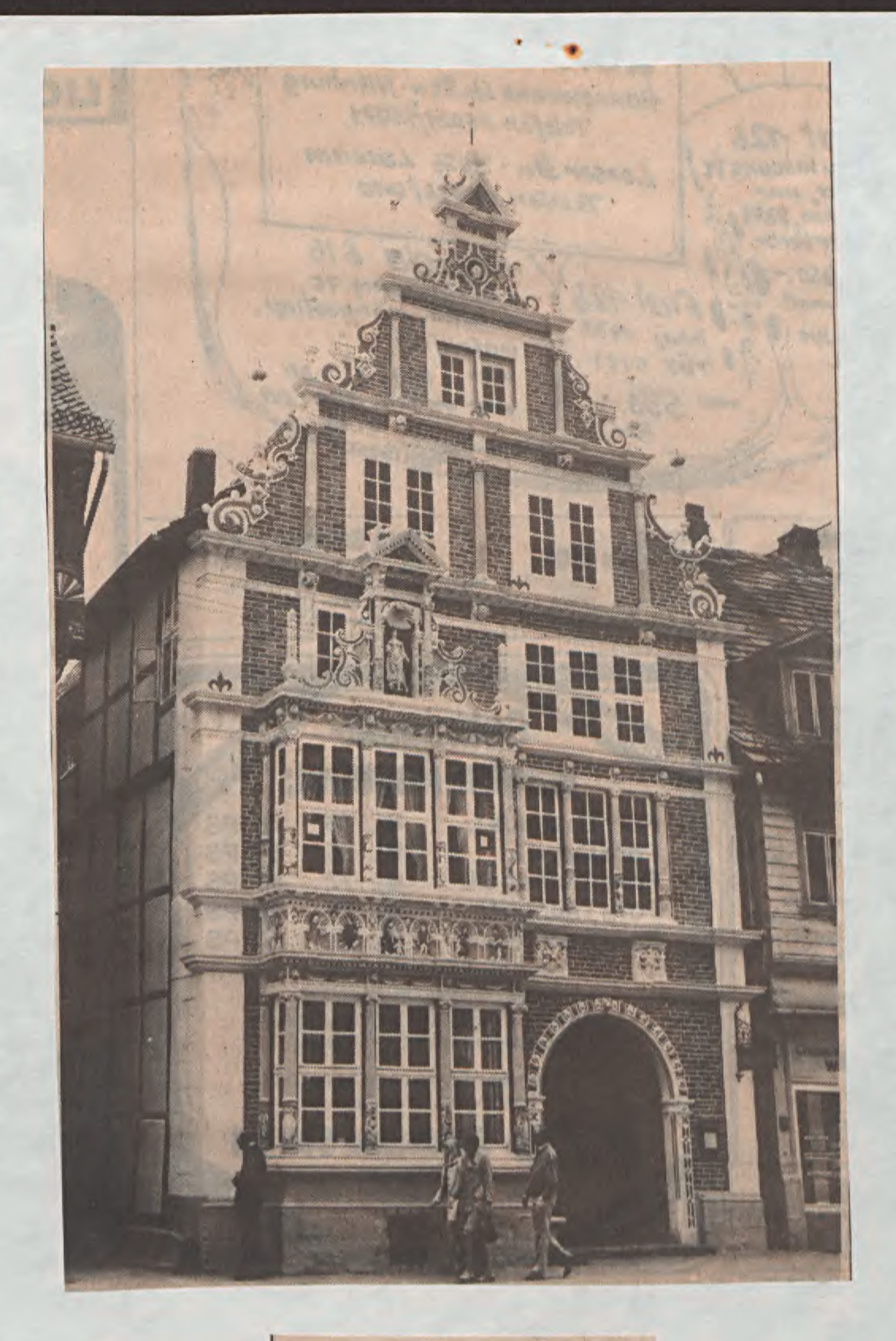
Hameln ist gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur größten Weserstadt zwischen Münden und Minden angewachsen. Mannigfaltige Fabrikationszweige, der Weserschiffverkehr und der Anschluß an das Eisenbahnnetz in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts bestimmten nun das Gesicht dieser althistorischen Stadt immer mehr, die das seltene Glück hatte, auch den letzten Krieg fast unversehrt zu überstehen, wenn auch hier und dort der Verlust einzelner Gebäude beklagt werden muß.

An den Namen der Stadt Hameln bindet sich eine alte und weltbekannte Geschichte: Die Rattenfänger-Sage. Es wird erzählt, daß am 26. Juni des Jahrs 1284 130 Hamelner Kinder einem buntgekleideten Pfeifer gefolgt sind, um nicht mehr wiederzukehren. Die Fabulierkunst dieser Märchenlandschaft an der Weser nahm sich dieser Sage an und schmückte sie aus. Die neuere Forschung nimmt aber mit größter Wahrscheinlichkeit an, daß die Geschichte, den Auszug junger Hamelner Bürger zur Besiedlung des Mährischen Raums als historischen Hintergrund hat, ließen sich doch in der Nähe der „Mährischen Pforte" noch zu Beginn des Zweiten Weltkriegs die Namen niedersächsischer Adelsgeschlechter und Hamelner Flurnamen in Fülle nachweisen.

HANNSWOLF STRÖBEL



Das Wahrzeichen der Stadt als Schmuckstück



Ein „Traumhaus“

des 16. Jahrhunderts ist das Leisthaus in Hameln, das zu den schönsten und prächtigsten Bauten zählt, die sich wohlhabende Bürger einst in Zeiten wirtschaftlicher Blüte in Niedersachsens Städten errichteten. Das Leisthaus gehört zu den wenigen noch in einer solchen Pracht erhaltenen Gebäude im Stil der Weserrenaissance. Erbaut von 1585 bis 1589 und versehen mit reichem Schmuckwerk, breitet heute in diesem Kleinod das Heimatmuseum seine Schätze aus. Foto: Dierssen

Der Wolfsjunge, der keiner war

Wie in Hameln ein wildlebendes Kind entdeckt und später wieder vergessen wurde

VON PETER ARNOLD

Die Frösche quakten, die Grillen zirpten, der Knabe blieb stumm. Er stand auf einer Wiese und blinzelte in die Sonne. Wie die Frösche war er völlig nackt. Nur um den Hals trug er einen Fetzen Stoff. Der Hamelner Ackerbürger Jürgen Meyer sperrte Mund und Augen auf, als er ihn dort stehen sah. War es ein armes, geistig verwirrtes Kind oder einer der sagenhaften Wolfsjungen, von denen man sich in den abseits gelegenen Köhlerhütten der Weserwälder erzählte?

Mit ein paar Äpfeln lockte er den Knaben an sich, der sich ängstlich vor ihm auf die Erde warf und den Boden küßte. Dann führte er ihn durch die Feldmark von Helpensen dem Stadttor von Hameln zu. Und wie einst der Rattenfänger, der mit einem Gefolge von Kindern aus der Weserstadt ausgezogen war, hielt er dort nun Einzug. Die Stadtjungen hatten den nackten Knaben bald erspäht und zogen johlend hinter den beiden einher. Es war der 27. Juli des Jahres 1724. Der „wilde Peter", wie man den Jungen alsbald nannte, war wieder zu den Menschen zurückgekehrt.

Noch heute sperren die Hamelner Bürger Mund und Augen auf, wenn sie von dem Jungen hören. Er ist ihnen unbekannt. Das gewinnbringende Geschäft mit dem Rattenfänger hat die Erinnerung an den „wilden Peter" verdrängt.

„Das ist wieder so ein Märchen von irgendwelchen Stadtschreibern", sagte ein Gastwirt, und ein Bäckermeister (Spezialität: Hamelner Ratten aus Hefeteig) frotzelte: „Münchhausen lebte an der Weser – da ist auch noch Platz für einen Wolfsjungen!"

Der einzige Platz, den die Hamelner ihrem Peter reserviert haben, ist in einer Stellage des Stadtarchivs im Hochzeitshaus. In einigen vergilbten Bänden und auf drei Kupferstichen schlummert er einer Zeit entgegen, die ihn, die Wölfe in den Weserwäldern und auch jene gekrönten Häupter überlebt hat, denen er einstmals als absonderlicher Hofnarr manche Kurzweil bereitet hatte. Im Gegensatz zu dem Fall des Nürnberger Findlings Kaspar Hauser, der (fast hundert Jahre später) zu Weltruhm gelangte und dessen Akten heute noch im Münchner Hauptstaatsarchiv fünfzig Folianten füllen, verstummte alsbald die Aufregung über den stummen Nackten aus Hameln, der zeitlebens nur Grimassen schnitt und kein anderes Wort sagen konnte als „La-la".

Als der Ackerbürger Jürgen Meyer seinerzeit „im Monat der Heuaernte auf der Stiege vor dem Thore ein schwarzhaariges, braungelbes Geschöpf alsda antraf, das in seinem Wuchse einem dreizehnjährigen Buben glich", ahnte er noch nichts von dessen verworrenen Zukunftswegen, die ihn bis nach England führen sollten. Auf Geheiß des Bürgermeisters Severin lieferte er ihn vorerst im Armenhaus zum Hl. Geist am Ostertor ab, wo man feststellte, daß er „ein gut Gehör, aber keine Sprache gehabt, sondern vielmehr wie ein wilder Mensch sich gezeiget, indem er immer hat lauffen wollen".

Und er lief sehr gut. Nachdem er geschickt einen zugenagelten Fensterrahmen des Hauses aufgebrochen hatte, stürmte er durch die Gassen der Stadt, „auf daß der verfolgenden Hamelner Jugend alsbald die Puste ausging und man ihn nur am Thore hat wieder fassen können".

Die Herkunft des Knaben blieb (bis heute) ungeklärt. Man munkelte von Zigeunern, die das Kind im Walde ausgesetzt haben sollten. Auch der Zar Peter der Große nebst Gefolge kam in den Verdacht der Vaterschaft, da er einige Jahre zuvor Hameln auf einer Reise passiert hatte, um sich ein paar Kilometer westwärts „der Pyrmontischen Brunnen zu bedienen". Scharfzüngige Hamelner Bürgersfrauen sahen in dem „ungesitteten" Benehmen des Kindes ein Zeichen seiner „barbarischen, russischen Herkunft".

Glaubwürdiger ist ein Bericht der Weserschiffer, die öfters abends am Westfuße des Sollings an einem alleinstehenden Wirtshaus in Lüchtringen anlegten. Der verwitwete Wirt soll zwei Kinder gehabt haben, einen Jungen und ein Mädchen – beide „dumm, stumm und ungebärdig". Auf Anfrage des Hamelner Rats erklärte der Wirt später, daß der Knabe eines Tages in den Wald entlaufen und dort den wilden Tieren zum Opfer gefallen sei. Die Leiche habe er dann beerdigt. Außerdem habe sein Knabe rote und nicht schwarze Haare gehabt. Die Weserschiffer aber wollen in der Zeit vor der Auffindung des Jungen des öfteren ein nacktes, verwildertes Kind am Flußufer unterhalb von Polle gesehen haben, das sich nie ansprechen ließ und stets blitzschnell im Unterholz der Wälder verschwand.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war das Waldgebiet des Sollings nur an den Rändern besiedelt. Lediglich einzelne Köhler hausten in der Einsamkeit, in der es an menschlicher Nahrung nur herbes Wildobst, Haselnüsse, Bucheckern, Pilze und Beeren gab. Wie die Hamelner jedoch bald feststellen konnten, besaß der „wilde Peter" große Geschicklichkeit, Vögel im Flug mit einem Steinwurf zu erlegen, um sie dann roh zu verzehren, so wie er auch alles Gemüse am liebsten ungekocht verschlang. Mit den Wölfen, die in jenen Tagen noch im Solling hausten und an kalten Wintertagen bis in die Wohnungen der Dörfler vordrangen, hatte er mit Sicherheit keinen Kontakt gehabt. Sie hätten ihn zerrissen.

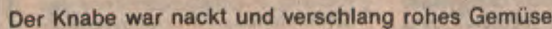
Die Narben, die den Körper des Jungen bedeckten, rührten von seiner Flucht durch dorniges Gesträuch her, glaubte ein Regimentsfeldscher zu wissen. Es war der gleiche Feldscher, der feststellte, daß die Zunge des Dreizehnjährigen an beiden Seiten des unteren Gaumens angewachsen war. Er wollte diese mit einem Schnitt lösen, wogegen sich der Aufseher des Armenhauses verwahrte, „da der Knabe sehr friedlich war, gern zur Flöte tanzte, Weibsleute verabscheute, Männern die Hände und die Brust küßte, ansonsten nach ausgiebiger Prügel ein reinliches Wesen zeigte und lediglich doppelt so große Portionen aß, wie ein ausgewachsener Flößer".

Seine Kleidung trug er anfangs nur mit Widerwillen. Glänzende Geldmünzen warf er fort oder steckte sie sich in sein dichtes, schwarzes Haar. Kein Wunder, daß die sparsamen Hamelner Bürger bald scherzend zu jedem Leichtfuß sagten: „Du bist dumm, wie der Peter!"

Dieses Sprichwort gibt es heute noch an den Ufern der Weser. Der vierzehnjährige Hamelner Realschüler Stefan Tönnies, einstmals vierte Ratte bei den alljährlichen Rattenfängerspielen, führt den Ursprung des Sprichworts jedoch auf jenen Knaben namens Peter zurück, der so dumm war, seinerzeit dem Rattenfänger nachzulaufen. Von einem Wolfsjungen, der „La-la" sagte und Geld verschmähte, hat er noch nie etwas gehört.

Statt dessen hörte alsbald König Georg I. von England, Kurfürst von Hannover, von dem wunderlichen „wilden Peter", der 1725 als unliebsamer Esser von den knauserigen Hamelner Bürgern in ein Waisenhaus (auch „Dollhaus" genannt) bei Celle abgeschoben worden war. Der König ließ den Jungen bei einer Tafel am Hof in Hannover seinen Gästen vorführen, „allwo vor ihn" – so weiß die Chronik zu berichten – „ein Stück Braten geschnitten worden, welches er sehr begierig verzehret, die Knochen aber Sr. Majestät wieder auf den Teller geworfen".





Der Knabe war nackt und verschlang rohes Gemüse



In England spielte er den Narren am Königshof

Die englischen Gäste fanden dieses Gebahren so amüsant, daß sie darum baten, ihn nach England mitnehmen zu dürfen. So reiste der „Wolfsmensch aus Hameln" in Begleitung des königlichen Dieners Rautenberg nach London, um die dortige Gesellschaft in gruseliges Staunen oder helles Entzücken zu versetzen.

Besonders die Königin beschäftigte sich sehr mit ihm. Peter wurde in grüne Gewänder gekleidet und mußte allerlei Possen vorführen: Er küßte die Tochter des damaligen Premierministers, Miß Walpole, entriß dem Premier den Amtsstab, setzte sich in Gegenwart des Königs den Hut auf und wieherte das berühmte Bronzepferd von Charing-Cross an. Der Wildling aus den Sollingwäldern war zum Narren am englischen Hof geworden.

Der englische Arzt und Hofmedikus Dr. Arbuthnot, der sich besonders um Peter bemühte und ihn das Sprechen lehren wollte, stufte ihn bald als Schwachsinnigen und nicht als ein in der Wildnis aufgewachsenes Menschenkind ein (zu gleichem Ergebnis gelangte später der Göttinger Anthropologe Johann Friedrich Blumenbach). Dennoch gab es genügend Anzeichen, daß der Junge von einer zumindest durchschnittlichen Intelligenz war. Er reagierte sensibel auf alle Geräusche, insbesondere Musik, zeigte Eitelkeit bei der Auswahl seiner Kleidung, wußte sich geschickt in den Mittelpunkt bei Gesellschaften zu stellen und zeigte große Fertigkeit im Nachahmen von Gebärden.

Der englische Schriftsteller Jonathan Swift, der zu diesem Zeitpunkt am Hofe weilte, war fasziniert von dem wilden Knaben. Er beobachtete ihn tagelang und machte sich geheimnisvolle Notizen. Als er dann seinen „Gulliver", der schon bei den Zwergen, Riesen und Projektemachern geweilt hatte, auf die „vierte Weltreise" schickte, ließ er ihn in das reiche Land der hochbegabten, pferdeähnlichen Houyhnhnms segeln, die voller Arroganz über die menschenähnliche, wenn auch abstoßende und unbelehrbare Tierart der Yahoos herrschten. Allem Anschein nach zeigt sich in dieser schriftstellerischen Konstellation das tiefe Mitgefühl, das Swift für den armen „Tiermenschen Peter" hegte.

Anderer Meinung über Peters Einfluß auf den „Gulliver" war jedoch der Dichter Wilhelm Raabe. In seiner 1891 veröffentlichten historischen Novelle „Die Hämelschen Kinder" findet sich die Fußnote: „Diesen wilden Jungen aus dem Wesertal, welcher ... am Hofe vorgestellt wurde, beschrieb 1726 in London ein finsterer, am Schwindel und versetzten Ehrgeiz leidender Mann, der Dechant von St. Patrick in Dublin, D. Jonathan Swift. Der geistliche Herr war damals mit der Vollendung seiner Reisen Gullivers beschäftigt, und so läßt sich mit ziemlicher Sicherheit nachweisen, welcher zufälligen Begebenheit und Begegnung die schreckliche, aber unsterbliche Schilderung des vertierten Geschlechts der Yahoos ihre Entstehung verdankt!"

Mit dieser Darstellung tat Wilhelm Raabe dem Anliegen des Gulliver-Autors unrecht, genauso, wie der englische Hof dem Peter unrecht tat, als man seiner überdrüssig geworden war und ihn in das Zuchthaus Norwich verbannte. Bei einem Brand des Hauses verkroch er sich instinktiv in einen der hintersten Winkel und konnte so gerettet werden. 1767 trat er noch einmal in das glänzende Licht der Öffentlichkeit. Am Hof König Georgs III. fertigte der Maler J. Alefounder ein Brustbild von ihm an. Fünfzehn Jahre später verewigte ihn nach dieser Vorlage Bartolozzi in einem Kupferstich. Doch zu diesem Zeitpunkt war der „wilde Peter" bereits wieder in die Einsamkeit, aus der er einstmals gekommen war, zurückgekehrt. Bei einem Bauern in Ashridge wanderte der unentwegte Schweiger als Greis durch die Felder. Niemand wollte von ihm noch etwas wissen.

Daran hat sich bis heute kaum etwas geändert. In Hameln, dem Ort seiner Entdeckung, zeigt man ihm nicht nur (wie schon damals) die kalte Schulter, sondern reagiert auch vielfach mit Widerwillen auf seine historische Existenz. Der Inhaber eines Souvenirgeschäfts sagte es deutlich: „Schreiben Sie bloß nichts über ihn. Wir haben genügend Rummel mit dem Rattenfänger. Was sollen wir da noch mit einem wilden Knaben? Nee – den Peter lassen Sie mal lieber in seiner Truhe!"

Der ungeliebte „wilde Peter" ist nie nach Hameln zurückgekehrt. Er starb am 22. Februar 1785 im Alter von 70 Jahren in England. Seine letzte Ruhestätte fand er nahe der Vorhalle der Nordkirche von Berkhampstead. Auf seinem Grabstein steht: „Peter the Wild Boy 1785".

An der Weser aber pfeift fröhlich wie eh und je der Rattenfänger.

Die Rattenfängersage in neuem Licht.

Durch den Fund einer mittelalterlichen Handschrift in der Lüneburger Stadtbibliothek ist die Sage vom *Rattenfänger zu Hameln* in ein neues Licht gerückt. — Die Handschrift nennt eine *Augenzeugin* jenes tragischen Untergangs der Hamelner Kinder, dessen geschichtliche Hintergründe noch immer nicht aufgehellt werden konnten.

Als vor zwei Jahren die 650-Jahrfeier der Rattenfängersage in Hameln festlich begangen wurde, zeigte man im Rahmen einer Ausstellung nahezu das gesamte über den Rattenfängermythus vorhandene, mit größter Sorgfalt von überallher zusammengetragene urkundliche Material, um der wissenschaftlichen Forschung der seltsamen Begebenheit nach Möglichkeit zu dienen. Man kam in der Tat ein gut Stück weiter, indem die bis heute *älteste schriftliche Bezeugung* des Geschehnisses in dem Werk eines protestantischen Theologen Johann Fincelius „Wunderzeichen" entdeckt wurde. Fincelius erzählt die „Verführung der Hamelnschen Kinder" durch den Teufel, ohne der vorangegangenen Rattenvernichtung Erwähnung zu tun und erklärt zum Schluß, daß „solches alles auch in dem Stadtbuch von Hameln beschrieben sei, da es viel hohe Leut selbst gehöret und gelesen haben". — Die Beschreibung Fincelius' datiert aus dem Jahre 1555, ist mithin älter als die bis dahin früheste Bezeugung des Kinderauszugs durch die Inschrift eines jetzt in der Vorkrypta des Hamelner Münsters, früher am Neutor befindlichen alten *Steins* vom Jahre 1556, nach welcher 272 Jahre vor Errichtung des Neutors — also 1284 — an einem einzigen Tage 130 Kinder der Stadt ums Leben gekommen seien. — Auch der Hinweis auf das alte Stadtbuch durch Fincelius ist wichtig. Bislang hielt man die darin vermerkte Notiz vom „Ausgang unserer Kinder" für spätere Eintragung; sie muß nun aber doch älteren Datums sein, kann allerdings zeitlich nicht genau mehr festgelegt werden.

Dasselbe gilt von den verschiedenen Inschriften an alten Gebäuden der Stadt — so am Hochzeithaus und am alten Rathaus — die im Stein der Fassaden oder im Schnitzwerk der Balken des traurigen Ereignisses gedenken. Die Sprüche sind zweifellos älter als die Mitte und Ende des 16. Jahrhunderts entstandenen Bauten. Das beweisen die Reimpaare, in denen sie abgefaßt sind. Auch frühe geographische Werke, in denen die Stadt Hameln beschrieben wird, erwähnen alte niedersächsische Reime, die von der „Ausführung unserer Kinder durch einen Piper" handeln. — Das Wertvolle an diesen Zeugnissen aus Stein und Holz — hier darf auch noch ein 1572 *erneuertes* Glasfenster in der Marktkirche genannt werden, welches einen buntgekleideten Mann inmitten einer Kinderschar zeigt und ebenfalls in Reimen von der Ausführung der Kinder spricht — ist, daß sie eine ganz alte volkstümliche Ueberlieferung festgehalten haben. Ihre Datierung selbst geht jedoch nicht über das zweite Drittel des 16. Jahrhunderts hinaus.

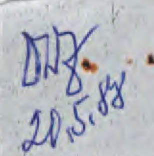
Der kürzlich nun von dem Studiendirektor *Spanuth* in der Lüneburger Stadtbibliothek gemachte Fund wirft in das Dunkel der Sage mit einem Mal helles Licht. Einer Anregung *Leibniz'* folgend, der nach dem Ausspruch des hannoverschen Historikers Eberhard Baring erklärt haben soll, es gäbe eine Handschrift, die bezeuge, daß eine Augenzeugin des Kinderauszugs gelebt habe, suchte und fand Direktor Spanuth auf den beiden letzten Seiten eines theologischen Werkes „Von seltenen Wundern" in der Tat eine Beschreibung des Auszugs der Hamelner Kinder mit dem Zusatz, daß die Mutter des Dekans Johannes de Lüde (aus Lügde bei Pyrmont) den Auszug der Kinder *gesehen habe*. Da die Handschrift aus der Zeit von 1430—1460 herrührt, ist hier die älteste schriftliche Bekundung der Rattenfängersage gefunden. Die Aufzeichnung ist etwa 150 Jahre nach dem Ereignis selbst erfolgt, als die Erinnerung noch verhältnismäßig frisch und zutreffend gewesen sein muß.

Es erhebt sich nun von neuem die Frage: *Was ist im Jahre 1284 wirklich geschehen?* — Geht man davon aus, daß der 1556 am Neutor gesetzte Stein noch die Jahreszahl 1531 zeigt, so würde das Unglück sich entweder 1259 oder 1284 ereignet haben. — Im Jahre 1259 ist nach verbürgten Berichten die Blüte der Hamelner Jungmannschaft in der mörderischen *Schlacht bei Sedemünde* gegen den Bischof von Minden gefallen. Hierauf nimmt offenbar ein sehr altes Bild an einem Hause der Papenstraße Bezug, das einen Mann inmitten speertragender Jünglinge zeigt. — Im Jahre 1284 andererseits — dem inzwischen allseitig anerkannten „Normaljahr" der Sage — sollen nach den Geschichtsforschern Meinardus und Jostes viele Hamelner Kinder einer im Mittelalter oft bezeugten *Tanzwut* zum Opfer gefallen sein. Dieser Deutung ist auch Wilhelm *Raabe* in seiner bekannten Erzählung „Die Hämelschen Kinder" gefolgt. — Von dem *Rattenmotiv* weiß diese älteste Ueberlieferung noch nichts. Es scheint erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts in die Sage eingedrungen zu sein und geht wohl zurück auf den mittelalterlichen Brauch, Schädlinge irgendwelcher Art durch Gebet, Gesang und Prozession zu vertreiben. So taucht auf einmal der die Ratten beschwörende *Pfeifer* auf, ein nach alten Zeichnungen des Stadtbuches offenbar fremdländischer östlicher Typus, der wegen der ihm angeblich innewohnenden, durch die Vernichtung der Ratten bewiesenen Zauberkraft mit dem so plötzlich geschehenen Massensterben der Kinder in Verbindung gebracht wurde.

Soweit die beiden bekanntesten Hypothesen über die der Sage zugrunde liegenden geschichtlichen Ereignisse. Beide Annahmen lassen allerdings eine einleuchtende Erklärung des „*Auszugs*" unserer Kinder" vermissen, von dem die Ueberlieferung immer wieder spricht, nach dem die Hamelner noch Jahrhunderte lang ebenso rechneten wie „nach Christi Geburt". Vielleicht zeigt die Lüneburger Handschrift der Forschung nunmehr neue Wege, die am Ende doch eine *wunderbare* Begebenheit enthüllen werden, woran das Volk nicht müde wird, zu glauben.

D. B.

Gen. Anzg. 12.10.1936



Neues über die Hamelner Kinder

Ergebnisse umfangreicher Forschungen

Die Hamelner Rattenfängersage hat die Weserstadt weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekanntgemacht. Im Stadtbild Hamelns (Partnerstadt Neumarkt/Schlesien) spielt die Sage nicht zuletzt auch im Hinblick auf den Tourismus eine wichtige Rolle. Dabei ist der geschichtliche Kern der Sage bislang keinesfalls abschließend gedeutet, zahlreiche Theorien werden mehr oder weniger vehement diskutiert. Neben mythologischen Deutungsversuchen, die den Auszug von 130 Hamelner Kindern im Jahr 1284 in Zusammenhang mit Wotans Totenheer bringen, wird auf eine mögliche Verbindung mit dem Kinderkreuzzug verwiesen. Die mittelalterliche Tanzwut dient ebenso als Erklärung wie die Schlacht von Sedemünder unweit Hamelns.

Die derzeit am häufigsten diskutierte Theorie stellt den Exodus der jungen Mannschaft in den Rahmen der Ostsiedlung im pommerschen, schlesischen und mährischen Raum. Zeuge für die letztgenannte These, derzufolge Siedler aus dem Schaumburger Land und dem Weserbergland einst nach Schlesien und Mähren zogen, könnte das heute in der Bundesrepublik Deutschland weitverbreitete und ursprünglich aus Schlesien stammende Geschlecht der Stiebler sein. Während bislang nur vermutet wurde, daß die Familie 1284 unter dem Grafen von Schaumburg vom großen Weserbogen ins mährische Siedlungsgebiet zog, glaubt Manfred Hugo Friedrich Stiebler diese Theorie nun mit neuen Urkundenfunden glaubhaft belegen zu können. In einer im Besitz der Universität Prag befindlichen Urkunde, die vom 13. Juni 1367 datiert ist und aus dem Herrschaftsbereich des Bischofs von Olmütz stammt, tauchen inmitten deutscher Adelsgeschlechter aus dem Weserraum plötzlich auch die Namen nichtadeliger Geschlechter auf. Auch eine zweite Urkunde vom 18. April 1377 nennt den Stieblerschen Namen und Besitz unter zahlreichen Adelsgeschlechtern.

In einem Vortrag vor der „Genealogischen Gesellschaft" in Hameln präsentiert Stiebler unlängst Ergebnisse und Folgerungen seiner umfangreichen Familienforschung. Es entspräche „dem Gesetz der Logik, daß der Adel, von der Weser stammend, nach der Dezimierung der Bevölkerung durch den Hunneneinfall 1241 die nichtadeligen Geschlechter zur Besiedlung Schlesiens und Mährens angeworben" hätte. Stiebler führt den „Auszug der hämelschen Kinder" auf die Werbung von „Lokatoren" zurück. Der Adel in Schlesien und Mähren holte sich später den bürgerlichen Nachwuchs aus der Heimat; er allein schien geeignet und vertrauenswürdig genug für die schwere Aufgabe der Neusiedler. Zwischen dem Verschwinden der Hamelner Kinder und den Urkunden liegen 83 Jahre, zwei Generationen. Der Nachweis, daß neben adeligen Geschlechtern auch bürgerliche Familien nach Schlesien und Mähren einwanderten, scheint erbracht.

CHRISTOPH HUPPERT (KK)

690303



In der Fürstenberger Manufaktur im alten Jagdschloß stellen 430 Fachkräfte feines Porzellan her. Aufn.: Udo Heuer

In Fürstenberg stehen Pferde unter Glas

Tradition bestimmt die Arbeit in der Porzellanmanufaktur / Preiserhöhung um 7 Prozent

10.5.79

vdB. **Fürstenberg**

Herzog Carl I. von Braunschweig hat vermutlich schon 1747 geahnt, daß man mit dem Herstellen von Porzellan gutes Geld verdienen kann. Aus Mitleid mit seinen armen Untertanen zog er aus seinem alten Jagdschloß in Fürstenberg (Kreis Holzminden) aus und richtete in dem aus dem 14. Jahrhundert stammenden Bauwerk eine Manufaktur ein. Seither wird in Fürstenberg aus Kaolinerde, Feldspat, Quarz und Wasser Porzellan gegossen und gebrannt. Die Porzellanmanufaktur am Westrand des Sollings ist die älteste bestehende in der Bundesrepublik.

Seit 1753 ist das blaue „F“ Wahrzeichen und Qualitätsmerkmal für Fürstenberger Porzellan. Ebenso wie sich die Form des Firmenzeichens neun- oder zehnmal geändert hat – seit 1922 wird es mit einer kleinen Krone geschmückt –, haben sich Gestaltung und Bemalung des Porzellans gewandelt: Viele Arbeiten werden nicht mehr mit der Hand erledigt, einige Dekors statt mit dem Pinsel als Drucke aufgetragen, und den Brennofen erhitzt schon lange nicht mehr das im Solling so reichlich vorhandene Fichtenholz. Seit vielen Jahren treibt brennendes Butan das Porzellan bei rund 1400 Grad in seine endgültige Form. Demnächst will die Manufaktur an das öffentliche Erdgasnetz angeschlossen werden.

Doch all diese technischen Veränderungen haben die an Tradition und Qualität orientierte Tätigkeit der Fürstenberger Porzellanarbeiter nicht beeinflussen können. Sie bedienen sich weiterhin der alten Stilformen, die zum Teil im 18. und 19. Jahrhundert entstanden sind. Nur ein Fünftel der gesamten Produktion wird als modern eingruppiert. Technisches Porzellan oder schlichtes Haushaltsgeschirr wird in Fürstenberg überhaupt nicht hergestellt.

Geschäftsführer Hans-Joachim Beyer spielt auf den Ruf des Porzellans an, wenn er sagt: „Unser Umsatz wird von der Bedeutung des blauen F übertroffen.“ Bei der Norddeutschen Landesbank, die 97,6 Prozent der Manufaktur ihr eigen nennt, ist zu erfahren, daß der Fürstenberger Jahresumsatz im vergangenen Jahr bei 18,3 Millionen Mark gelegen hat. Seit 20 Jahren arbeitet die Manufaktur, in der 430 Fachkräfte beschäftigt sind, mit Gewinn. Der Ertrag wird allerdings geschmälert, weil das Unternehmen verpflichtet ist, das alte Jagdschloß zu erhalten.

In dem herzoglichen Gemäuer wird heute nur noch Porzellan ausgestellt. 112 000 Besucher hat das Museum im letzten Jahr gezählt. In einer großen Zahl von Glasvitrinen stehen historische Stücke, die den Namen des Fürstenberger Porzellans begründet haben. So ist eine Kaffeegesellschaft aus dem Jahre 1771 zu sehen, die Figurengruppe „Vier Jahreszeiten“ ist vertreten, und auch die Gruppe „Commedia dell'arte“ aus den Jahren 1753/54 hat einen Ehrenplatz erhalten.

Ein aufbäumendes Pferd ist in den Glasvitrinen, in den täglich geöffneten Schloßräumen ein häufiger Anblick. Meist ist es das weiße Niedersachsenroß, das die Landesregierung jährlich zu Dutzenden aus Fürstenberg kommen läßt. Doch der elegante Schimmel ist nicht das einzige Pferd im Angebot der Fürstenberger Porzellankünstler. Sie haben Gußformen für mindestens zwölf verschiedene Rösser. Sie alle erfreuen sich großer Beliebtheit als Geschenk bei festlichen Anlässen.

Die Fürstenberger Porzellanhändler suchen sich ihre Kunden sehr genau aus. Kaufhäuser und Supermärkte werden grundsätzlich nicht beliefert. Auch ins Ausland verkauft man nicht gern. So ist Fürstenberger Porzellan fast nur im deutschen Fachhandel zu finden. Geschäftsführer Beyer schätzt den Marktanteil seiner Manufaktur in der Bundesrepublik auf zehn Prozent. Zum 15. Mai oder 1. Juni plant er eine Preiserhöhung um durchschnittlich sieben Prozent.



Das Rehberger Grabenhaus, Ansichtstasse von C. Schierholz, Blaumarke „F“ = Fürstenberg, H. 8,5 cm, D. 8,3 cm, um 1840

Die Beschriftung der Untertasse „Andenken an St. Andreasberg“ erweist diese Tasse als Reiseandenken. Das Grabenhaus ist seit jeher ein beliebtes Ausflugsziel. Tassen mit dieser Ansicht sind in mehreren Exemplaren bekannt.



Die Münze in Clausthal,
Ansichtstasse von C. Schierholz,
Blaumarke „F" = Fürstenberg,
H. 6,4 cm, um 1840

Die Münze in Clausthal wurde zwischen 1618 und 1623 von Herzog Christian zu Braunschweig und Lüneburg, der in Celle residierte, eingerichtet. Von 1651 bis 1849, dem Jahre ihrer Auflösung, stand die Münze unter calenbergischer bzw. hannoverscher Herrschaft. Das auf der Tasse abgebildete Gebäude wurde 1674 errichtet. Der Maler Schierholz war Clausthaler.

Auf den Monats- und Textblättern dieses Kalenders werden Teller, Tassen und Vasen aus Porzellan abgebildet, auf denen Städte, Dörfer und einzelne Bauwerke zu sehen sind. Die Darstellungen sind nicht künstlerischer Phantasie entsprungen, sondern sie richten sich nach der Wirklichkeit, deren charakteristische Merkmale möglichst genau wiedergegeben werden. Für diese von Künstlerhand verfeinerten Gebrauchsgegenstände hat sich der Name „Ansichtsporzellan" eingebürgert.
Dieser Kalender beschäftigt sich mit Ansichtsporzellanen aus Niedersachsen. Der Text will dem Betrachter einige zusätzliche Informationen an die Hand geben. Diese beziehen sich in den Bildunterschriften auf die jeweils abgebildeten Stücke. In dem durchlaufenden Begleittext dagegen werden die verschiedenen Gesichtspunkte zur Sprache kommen, unter denen das Ansichtsporzellan betrachtet werden kann. Auf jedem Textblatt steht stets ein Aspekt im Vordergrund.
Zuerst ist vom Porzellan als solchem die Rede, von seinem Ursprung sowie von seiner Geschichte in Ostasien und in Europa. Dabei wird auch auf Fürstenberg einzugehen sein, auf das „rauchende Schloß" an der Weser, wie es Annette von Droste-Hülshoff nannte, in dem sich noch heute die älteste Porzellanmanufaktur der Bundesrepublik Deutschland befindet. Einige technische Daten zur Herstellung bemalter Porzellane folgen.
Ebenso wie das Porzellan haben auch die Städte- und Landschaftsbilder Niedersachsens ihre Geschichte, der sich der Begleittext anschließend zuwendet. Dabei ergibt sich, daß die ältesten Ansichtsporzellane unseres Landes auf den Künstler zurückgehen, der auch als der erste niedersächsische Landschaftsmaler im modernen Sinne gilt. In einem späteren Abschnitt ist von den übrigen Porzellanmalern und ihren Vorlagen die Rede.
Weitere Gesichtspunkte, die behandelt werden, lassen sich unter dem Stichwort „Gebrauch" zusammenfassen. Unter diesen Sammelbegriff fallen einmal die Nutzungsgeschichte des Porzellans im allgemeinen, die von der Kostbarkeit für Tafel und Tisch zur weit verbreiteten Massenware führt, zum andern die zahlreichen Beziehungen, die einst zwischen den Ansichtsporzellanen und ihren Besitzern bestanden haben.
Dieser Einblick in die Kulturgeschichte wird ergänzt, wenn man die Rolle untersucht, welche die Ansichtsporzellane als Quellen zur Baugeschichte unserer Städte, Straßenzüge und Häuser spielen und wie die Formen der Porzellane selbst in die allgemeine Stilgeschichte eingebunden sind.
Gewiß, aus dem großen Bereich der künstlerischen Produktionen bieten die Ansichtsporzellane nur einen kleinen Ausschnitt, dazu noch einen, der höchsten Ansprüchen an die formale Qualität nicht genügen mag. Aufgrund ihrer vielfältigen Beziehungen zu zahlreichen Lebensbereichen und wegen der Anmut ihrer Form haben diese Miniaturen jedoch einen besonderen Reiz, dem sich der Liebhaber und Sammler nur schwer entzieht.

In Tingui erzeugen sie Becher, Vasen und Schüsseln aus dem feinsten Porzellan, das man sich vorstellen kann". So die Übersetzung aus dem Bericht, den der Venetianer Marco Polo im Jahre 1298 über seinen Aufenthalt in China und den ostasiatischen Ländern niederschreiben ließ. Diese Worte enthalten die früheste Nachricht über die in China erfundene Keramikart, die sich in Europa erhalten hat.

Der Name, den Marco Polo verwendet, leitet sich von der Schnecke „cypraea moneta" her, die in Italien „porcella", in Indien „kauri" genannt wird. Das Schneckengehäuse ist glänzend weiß, durchscheinend und ähnelt in seiner Oberfläche dem Porzellan. Neben dieser Ähnlichkeit der Erscheinungsform gibt es noch eine weitere Beziehung zwischen der Schnecke und dem Porzellan, die Marco Polo bei seinem 24jährigen Aufenthalt in Ostasien kennengelernt hatte. Die Gehäuse der Kaurischnecke, die zu seiner Zeit vor allem auf den Indochina vorgelagerten Inseln gesammelt wurden, dienten in vielen Ländern, die er bereiste, als Kleingeld. In China selbst waren damals schon die Schneckengehäuse zum Teil durch Porzellanplättchen ersetzt worden; der Kunststoff war an die Stelle des Naturproduktes getreten.

Mit Porzellan bezeichnet man einen stahlharten keramischen Werkstoff, dessen Scherben gesintert, d.h. wasserundurchlässig gebrannt, weiß und durchscheinend ist. Von dem Steinzeug, aus dem sich in China das Porzellan im Laufe langer Zeiträume entwickelt hat, unterscheidet es sich einmal dadurch, daß der Steinzeugscherben nicht transparent ist.

Ein zweiter Unterschied besteht darin, daß die Glasur, falls sie beim Steinzeug vorhanden ist, nur aufliegt und abgestoßen oder abgesprengt werden kann, während sich beim Porzellan Scherben und Glasur zu einer unlösbaren Einheit verbinden.

Der Übergang vom porzellanähnlichen Steinzeug zum echten Porzellan im Sinne obiger Begriffsbestimmung vollzog sich in China im 4. Viertel des 13. Jahrhunderts. Aus der Zeit der Sung-Dynastie (960–1279) sind reliefverzierte Steinzeuggefäße bekannt, deren Wandungen, falls sie sehr dünn gehalten waren, das Licht durchließen. Ein solcher Krug wurde von der Familie Polo dem Domschatz von St. Marko in Venedig gestiftet und soll der Überlieferung nach von Marco Polo aus China mitgebracht worden sein.

Echtes Porzellan, das alle oben genannten Eigenschaften aufwies, trat in China vermutlich zuerst in der Yüan-Periode (1280–1367) auf, gesichert ist es für den Anfang der Ming-Zeit (1368–1644). Seine Blütezeit und auch den höchsten Grad technischer Vollkommenheit erreichte das chinesische Porzellan in den Jahren 1573–1619 und 1662–1722. Zweierlei Arten der Bemalung waren bekannt, die kobaltblaue Unterglasurmalerei und die Überglasurmalerei, zu der vielfältige Schmelzfarben benutzt wurden. Zweige, Ranken, Blüten und Tiere bildeten den Motivschatz der Blaumalerei, der später durch Figurenszenen und Landschaften ergänzt wurde, deren sich auch die polychrome Überglasurmalerei annahm.

In Japan geht die Porzellanherstellung bis auf das Jahr 1616 zurück. Der Dekor richtete sich anfangs weitgehend nach chinesischen Vorbildern, bis um 1660 ein eigener japanischer Stil entwickelt wurde, dessen namengebender Meister Sakaida Kakiemon war. Diese japanischen Erzeugnisse gelangten durch die niederländischen Ostindienkompanien über den Hafen von Imari in großen Mengen nach Europa. Kakiemon- und Imariporzellane waren die Vorbilder der europäischen Porzellanmanufakturen des frühen 18. Jahrhunderts.

Seit dem Bericht des Marco Polo war in Europa die Kenntnis des chinesischen Porzellans nie wieder verlorengegangen. Im Zuge des Levantehandels hatten wohl immer wieder vereinzelte Porzellanstücke Europa, vor allem aber Italien erreicht. Dies geht daraus hervor, daß seit dem 15. Jahrhundert italienische Versuche bekannt sind, Porzellan in eigener Fertigung herzustellen. Wenn auch diesen Versuchen, von denen 1470 zum ersten Mal berichtet wird, ein Erfolg versagt blieb, so beeinflußten sie doch die italienische Majolikaproduktion. Eine weiß glasierte, mit blauen Ranken verzierte Majolika, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Venedig hergestellt wurde, lief unter dem Namen „alla porcellana“.

Aus den Niederlanden, die zwischen 1602 und 1798 chinesisches und japanisches Porzellan in großem Umfange nach Europa einführten, sind keine Versuche bekannt, Porzellan selbst herzustellen. Der Dekor dieser Porzellane wurde jedoch weitgehend von der Delfter Fayencemanufaktur übernommen. Porzellanähnliche Erzeugnisse, sogenanntes Frittenporzellan, wurden von 1664 an in Frankreich angefertigt. Der Name leitete sich von den Fritte genannten Glasrohstoffen ab, aus denen die Erzeugnisse bestanden. Der Glasfritte setzte man Kreide zu, dadurch erhielt man einen opaken, weißen Scherben, der im Grunde jedoch Glas und kein Porzellan war. Dies erwies sich vor allem daran, daß sich die aufgebrachte Bleiglasur nicht untrennbar mit dem Scherben verband, sondern einritzbar blieb.

Den ersten in Europa hergestellten weißen, durchscheinenden Porzellanscherben entnahm der Apotheker Johann Friedrich Böttger am 15. Januar 1708 seinem in Dresden stehenden Brennofen. Diesem Tag waren zahlreiche Versuche vorhergegangen, in denen Böttger die Schmelzbarkeit von Erden überprüft hatte. Das Überraschende an dem Ergebnis war, daß ausgerechnet die Verwendung von Kaolin, eines feuerfesten, nicht schmelzenden Tones, den Erfolg brachte. Doch von den technischen Daten der Porzellanherstellung wird später noch zu sprechen sein.

Nachdem erst einmal der Scherben vorlag, ging es Schlag auf Schlag. Am 28. März 1708 gelang es, das Porzellan mit „allerfeinster Glasur“ zu versehen. Am 23. Januar 1710 wurde das Patent für die Porzellanherstellung erteilt und knapp drei Monate später die Fabrik von Dresden nach Meißen verlegt, die bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts ihre Monopolstellung verteidigen konnte.

Die Erfindung Böttgers war eine echte Sensation: Europa wurde vom Rausch des „weißen Goldes“ ergriffen. Werkspionage und Abwerbungen setzte man ein, um das Herstellungsgeheimnis, das „Arkanum“, zu erlangen. Von den kleinen Manufakturen in Wien (1718) und Venedig (1720) abgesehen, die für Meißen keine Konkurrenz bedeuteten, begann die Errichtung von Porzellanmanufakturen in Deutschland, England, Frankreich und Italien erst seit 1746. Eine der ältesten von ihnen ist die ehemals braunschweigische Manufaktur in Fürstenberg, die 1747 gegründet wurde.

Unter den Ansichtsporzellanen, die in diesem Kalender abgebildet sind, befinden sich mehrere Stücke, die in Fürstenberg hergestellt worden sind. Ehe wir uns ihnen zuwenden, soll zunächst die Technik der Porzellanherstellung sowie die Herkunft der Landschafts- und Städtebilder behandelt werden.

Kaolin, Feldspat und Quarz sind die hauptsächlichen Porzellanrohstoffe. Das Kaolin ist ein Verwitterungsprodukt kristalliner Gesteine wie Granit und Porphyr. Es kommt in der Natur als grauweiße Erde vor, die sich rauh anfühlt. Der Name ist von dem chinesischen Wort „kao-ling", das Hoher Paß bedeutet, abgeleitet. Die chinesische Bezeichnung ihrerseits kommt von einem umfangreichen Vorkommen dieser Tonerde in der Provinz Kiangsi her, in der sich ein Zentrum der Porzellanherstellung befand. Feldspat und Quarz sind die Hauptbestandteile kristalliner Gesteine. Im Feuer verflüssigen sie sich, während das Kaolin feuerfest ist und nicht schmilzt. Der wasserundurchlässige, durchscheinende Porzellanscherben entsteht dadurch, daß während des Brandes Feldspat und Quarz flüssig werden und die Hohlräume des Kaolins, das gleichsam ein Gerippe bildet, vollständig ausfüllen.

Je nach den unterschiedlichen Verhältnissen, in denen man die drei Rohstoffe miteinander vermischt, erhält man Weich- oder Hartporzellan. Das Weichporzellan, dem die chinesischen und japanischen Erzeugnisse zugerechnet werden müssen, setzt sich aus 20 bis 30 Teilen Kaolin, 30 bis 40 Teilen Quarz und 40 bis 50 Teilen Feldspat zusammen. Die Garbrandtemperatur beträgt je nach dem Mischungsverhältnis 1100° bis 1350° Celsius. Das in Europa hergestellte Hartporzellan besitzt 50 bis 55 Teile Kaolin, 20 bis 30 Teile Quarz und die gleiche Menge Feldspat. Die Brenntemperatur liegt zwischen 1350° und 1460° C.

Am Anfang der Porzellanherstellung steht die Zubereitung der Masse. Quarz und Feldspat werden fein gemahlen, Kaolin wird geschlämmt und gereinigt, anschließend entzieht man ihm wieder das Wasser. Nachdem die drei Rohstoffe sorgfältig zu einer möglichst homogenen Masse durchgeknetet worden sind, wird das gewünschte Gefäß geformt, entweder unter Zuhilfenahme einer Töpferscheibe oder in einer Gußform. Die luftgetrockneten Stücke erhalten nun bei 900° C. einen ersten Brand, den sogenannten Verglühbrand, der dem Objekt eine erste Festigkeit verleiht. Noch ehe die Glasur aufgetragen wird, erfolgt die erste Bemalung mit Farben, welche die hohen Temperaturen des folgenden Garbrandes vertragen können, ohne Schaden zu nehmen. Bis über das Ende des 18. Jahrhunderts hinaus stand hierfür nur das Kobaltblau zur Verfügung. Ab 1807 wurden in Sèvres, der bekannten französischen Manufaktur, auch chromgrüne, braune und schwarze Unterglasurfarben, in Kopenhagen ab 1883 gelbe und rote entdeckt und verwendet.

Der Glasurbrei besteht ebenfalls aus Kaolin, Quarz und Feldspat, doch überwiegen die beiden Flußmittel; in den Brei wird das Werkstück eingetaucht. Bei dem anschließenden Garbrand verbinden sich Scherben und Glasur zu einer untrennbaren Masse, die ein besonderes Charakteristikum des Porzellans ausmacht.

Die Aufglasurmalerei, zu der auch unsere Ansichten gehören, wird nach dem Garbrand mit keramischen Farben aufgetragen und in einem dritten Brand, dem „Muffelbrand", bei 800° bis 860° C. mit dem Porzellan verbunden. Die Bezeichnung für diesen Schmelzbrand leitet sich von dem Namen „Muffel" für das Schutzgefäß her, in welches man das Werkstück einstellt, um es vor der Flugasche im Ofen zu schützen.

Die Entwicklungslinie, welcher die niedersächsischen Landschafts- und Städtebilder folgen, führt vom Einfachen zum Komplexen, sie unterliegt so dem gleichen Gesetz, das alle Stilentwicklungen und auch das große Werden in der organischen Natur bestimmt. Die Reihe der niedersächsischen Städtebilder beginnt mit den farbigen Darstellungen in der älteren Weltchronik, die der Braunschweiger Zollschreiber Hermann Bote zwischen 1493 und 1502 verfaßt hat. Bote stellt Symbole, nie die Stadt in ihrer vollen Größe dar. Das Symbol gibt nur einen Ausschnitt mit Stadttor, Mauer, Hausdächern und Kirchen. Bei allen Städten, die Bote nicht gesehen hat, besitzt das Symbol keine Beziehung zur Wirklichkeit. Hat er jedoch die Stadt aus eigener Anschauung gekannt, so nähert sich seine Wiedergabe der Wirklichkeit an, wie sich bei den Darstellungen von Braunschweig und Hannover unschwer erkennen läßt. Der nächste Schritt ist bereits im 16. Jahrhundert getan. Der Holzschnitt von Peter Spitzer aus dem Jahre 1547 zeigt Braunschweig in voller Breite mit allen hervorragenden Bauwerken, deren Formen differenziert festgehalten werden. Auch die Holzschnitte aus Büntings Chronik von 1586 geben die volle Stadtvedute wieder. Sebastian Münsters Stadtansichten aus der Mitte des Jahrhunderts sind hier ebenfalls einzuordnen. Einen Schritt weiter geht Braun-Hogenberg z.B. mit seinem Vogelschaubild der Stadt Lüneburg von ca. 1595, auf dem nicht nur sämtliche Plätze und Straßenzüge, sondern auch größere Häuser sich gut identifizieren lassen, weil ihre charakteristischen Formen hervorgehoben werden. Das Umland der Städte fehlt noch bei allen bisher genannten Darstellungen, wenn man von Andeutungen unmittelbar im Anschluß an die Stadtmauer absieht.

Eine Einbeziehung des Umlandes bringt erst das 17. Jahrhundert. Sowohl Elias Holwein, dessen Holzschnitt von Hannover aus dem Jahre 1636 hier als Beispiel dienen mag, als auch Conrad Buno, auf dessen Zeichnungen die Kupferstiche Merians aus dem Herzogtum Braunschweig-Lüneburg von 1654 zurückgehen, geben charakteristische Merkmale des Umlandes wieder, wenn auch die Stadt selbst oder der Ort stets Anlaß und beherrschender Mittelpunkt der Darstellung bleiben. Das gleiche gilt auch für Friedrich Bernhard Werner, der 1729 in Niedersachsen zeichnet. Sein Bemühen gilt der größeren räumlichen Tiefe, die Silhouette wird zum Raumkörper.

Auf den Städtebildern, die Pascha Johann Friedrich Weitsch zwischen 1769 und 1774 für den Hildesheimer Fürstbischof malt, tritt zum ersten Mal das Umland gleichberechtigt neben den Ort. Ort und Umland werden nicht mehr wie bisher als sich ausschließende Gegensätze, sondern als Einheit gesehen. Das gleichberechtigte Nebeneinander von Landschaft und Ortsbild finden wir ebenfalls bei den auf Weitsch zurückgehenden Ansichtsporzellanen, die in diesem Kalender abgebildet sind. Mit Recht läßt die Kunstgeschichte die Landschaftsmalerei in Niedersachsen mit zwei Bildern von Weitsch „Roßtrappe“ (1769) und „Querumer Wald“ (1784) beginnen.

Begnügen sich die Maler bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in der Regel damit, die Stadt von außen zu zeigen, so herrschen auf den Stichen und Lithographien des 19. Jahrhunderts die Ansichten von Straßen, Plätzen und Häusergruppen im Inneren der Städte vor. Auf ihren Blättern, die, begünstigt durch neue Reproduktionstechniken, als Einzelstücke in großen Auflagen verbreitet werden, wird eine Vielfalt erschlossen, die nahezu unbegrenzt ist. Diese Bilder dienen in zahlreichen Fällen auch als Vorlagen für die Ansichtsporzellane, wenn letztere keine Originalarbeiten darstellen, die auf Wunsch des Auftraggebers gefertigt werden.

Kurz nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) bestellte Herzog Karl I. von Braunschweig bei seiner Porzellanmanufaktur in Fürstenberg ein Tafelservice aus 156 Teilen, das von Pascha Johann Friedrich Weitsch mit etwa 180 bis 190 Ansichten von Städten, Flecken und Dörfern des Herzogtums bemalt wurde. Weitsch verfertigte die Skizzen und Vorzeichnungen nach der Natur auf ausgedehnten Fußreisen, auf denen er von einem Helfer begleitet wurde, der seine Sachen trug. Die Gunst des fürstlichen Auftraggebers ermöglichte diese Arbeitsweise, die um 1765 für einen Porzellanmaler ohne Parallele war. Von dem Tafelservice sind heute noch 23 Teile erhalten, zu ihnen gehören die sechs Teller, die auf Monatsblättern dieses Kalenders abgebildet sind. Zehn Vorzeichnungen im Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig entsprechen den Ansichten auf 11 Tellern, das ist ein seltener Fall. Ein Vergleich mit den Vorzeichnungen erweist die Wirklichkeitsnähe der Porzellanansichten, die allerdings durch die kompositorische und malerische Qualität gemildert wird. Die erhaltenen Stücke lassen den wahrhaft fürstlichen Zuschnitt des Ganzen erkennen. Mit diesem kaum wieder erreichten Höhepunkt beginnt die Geschichte des Ansichtsporzellans in Niedersachsen.

Wer war der Maler mit dem so seltsam klingenden Vornamen, der jedoch auf die verkürzte Form „Pasche“ des Heiligennamens Paschalis zurückgeht, mit der einer seiner Paten gerufen wurde? Weitsch wurde in Hessendamm südlich von Wolfenbüttel am 16. Oktober 1723 als Sohn eines Dachdeckers geboren und besuchte die Lateinschule in Osterwieck, ohne zu einem befriedigenden Abschluß zu kommen. Er wurde Justizschreiber in Wolfenbüttel, trat aber bereits 1744 in das braunschweigische Heer ein, in dem er es vier Jahre später zum Korporal brachte und aus dem er 1758 als Sergeant entlassen wurde.

Während er sich mit seiner Truppe bei der deutschen Armee in den Niederlanden befand, entdeckte ein Vorgesetzter Weitsch's künstlerische Talente und ermutigte ihn zum Kopieren von Gemälden. Weitsch fand an dieser Tätigkeit Gefallen und eignete sich, geschult an niederländischen Vorbildern, als Autodidakt die Regeln und Techniken der Landschaftsmalerei an. Durch „zähen Fleiß“, wie ihm bescheinigt wird, steigerte er seine Fähigkeiten immer mehr, so daß man auf ihn aufmerksam wurde und sein Ruf bis zum Herzog vordrang, der ihn 1758 für die Buntmalerwerkstatt der Fürstenberger Manufaktur zu gewinnen wußte.

Hier war Weitsch bis 1774 als Maler und Zeichenlehrer tätig. Die Arbeiten für das umfangreiche Porzellanservice fielen in die Jahre von 1764 bis 1769/70, wobei die ersten drei Jahre mit Reisen und Vorarbeiten ausgefüllt waren. Im Vordergrunde der Ansicht von Höxter (Monatsbild September) hat sich der Maler zusammen mit seinem Begleiter abgebildet.

Nach der Fertigstellung des Services entstanden 32 Gemälde von Städten, Amtssitzen, Klöstern und Vorwerken im Bistum Hildesheim, die Weitsch im Auftrage des Fürstbischofs Friedrich Wilhelm von Westphalen malte. Seit 1788 betreute Weitsch als Inspektor die Gemäldesammlung des Herzogs von Braunschweig im Schlosse Salzdahlum. Dort, unweit seines Geburtsortes, starb er am 6. August 1802.

Pascha Weitsch kommt das Verdienst zu, als erster Stadt- und Landschaftsmotive, die nicht seiner Phantasie entsprungen waren, sondern Wirklichkeiten schilderten, in die Porzellanmalerei eingeführt zu haben.

Aus Hannover gibt es ein aufschlußreiches Zeugnis dafür, daß Porzellan im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts ein Material war, das sogar für Könige Seltenheitswert besaß. Es wurde für kostbarer erachtet als die silbernen Teller und Schüsseln, von denen man gewöhnlich aß. Dies geht aus einem Bericht hervor, den der hannoversche Hofmarschall Ernst von Malortie in seinen Beiträgen des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses und Hofes zitiert:

Vom 12. Juni bis zum 25. September 1732 weilte der englische König Georg II. in seinen deutschen Erblanden und traf am 24. Juni in Herrenhausen ein. „Den 30. wurde mit dem Porzellan serviert. Die tiefen Teller wurden bei der Suppe gegeben. Bei dem ersten und zweiten Gange behielten der König und seine Gäste die Couverts; als das Confekt aber serviert ward, wurden andere gereicht und frische Servietten, sowie die vergoldeten Messer, Löffel und Gabeln mit Porzellanschalen präsentiert. Nach beendigtem Diner wurde befohlen, daß das Porzellanservice wieder eingepackt und verwahrlich beigesetzt werden sollte."

Diese Notiz ist in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich. Eine mit Porzellan gedeckte Tafel war damals selbst für einen König so ungewöhnlich, daß sie ausdrücklich im Hofbericht erwähnt wurde. Aus seinem Wortlaut kann geschlossen werden, daß das Service damals erst eine begrenzte Zahl von Geschirrteilen besaß; denn sonst wären sicherlich zwischen dem ersten und dem zweiten Gange die „Couverts", d.h. die Tellergedecke, gewechselt worden. Aus der abschließenden Bemerkung geht hervor, daß das Porzellan wie ein kostbarer Schatz behandelt und nach seinem Gebrauch nicht einfach in den Schrank zurückgestellt wurde, sondern gleichsam im Tresor verschwand.

Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts drang das Porzellan von den Königshöfen ausgehend erst auf die Tafeln des Adels und dann auf den Eßtisch der Bürger vor, den es von der Mitte des 19. Jahrhunderts an beherrschte und das bis dahin übliche Zinn ablöste. Dafür, wie sich dieser Vorgang im einzelnen vollzogen haben mag, gibt es ein hübsches Beispiel. Als der Graf Wilhelm von Stollberg-Roßla im Jahre 1826 starb, hinterließ er seinem Haushofmeister u.a. seinen Porzellanbesitz, unter dem sich ein blaubemaltes Fürstenberger Eßgeschirr befand. Einzelne Teile von ihm haben sich bis heute bei den Nachfahren erhalten.

Mit fortschreitender Zeit wurde Porzellan immer preiswerter und häufiger. Das läßt sich schon allein an der Zahl der Porzellanmanufakturen ablesen, die bis zum Jahre 1800 in Deutschland auf 26 und in Europa auf über 45 anstieg. Von den deutschen Manufakturen überlebten bis heute allerdings nur acht.

Mit dem Porzellan – und das hat nicht unerheblich zu seiner Einbürgerung und Beliebtheit beigetragen – kam ein neues Trinkgefäß auf den Tisch, die Tasse, die den sich etwa ab 1700 ändernden Trinkgewohnheiten entsprach. Waren bis dahin im allgemeinen nur Kaltgetränke wie Bier, Wein und Branntwein üblich gewesen, die aus Holz-, Zinn- und Silberbechern oder aus Gläsern getrunken wurden, so kamen nun warme Aufgußgetränke wie Kaffee, Tee und Schokolade auf, die aus Tassen getrunken wurden. Wie es zu erklären ist, daß gerade die Tasse bevorzugt zum Träger von Ansichten, Inschriften und Porträts wurde, wird uns im nächsten Monat beschäftigen.

Die Beziehungen, die zwischen einem Trinkgefäß und seinem Eigentümer bestehen, sind seit jeher enger gewesen als zwischen dem Eßgeschirr und seinem Besitzer. Das liegt daran, daß dem gemeinsamen Trinken in großer oder kleiner Runde stets eine größere Bedeutung zugemessen worden ist als dem gemeinsamen Essen. Erinnert sei hier an die Willkomm-Pokale der Gilden und Innungen sowie an die Hörner der Jagdgesellschaften. Auch Trinkgefäße, die häufig als Ehrengaben gegeben werden, gehören in diese Reihe. Die Gefäßinschriften bringen diese besonderen Beziehungen nicht selten zum Ausdruck.
So gesehen, wird verständlich, daß sich auch zwischen der Tasse und ihrem Besitzer oft eine ganz persönliche Beziehung knüpft, die nach älteren Vorbildern vielfachen Ausdruck findet. Widmungsinschriften von der Biedermeierzeit an bis in das 20. Jahrhundert hinein wie „Dem Hausherrn", „Der Hausfrau", „Aus kindlicher Liebe der besten Mutter", „Dem artigen Kinde" oder Namensinschriften legen hiervon beredtes Zeugnis ab. Andere Beschriftungen auf zusammengehörenden Tassenpaaren, z.B. „Zur Hochzeit", „Der Silberbraut", „Dem Silberbräutigam" weisen nicht nur auf die Person des Benutzers oder der Benutzerin, sondern auch auf die Anlässe hin, zu denen Tassen geschenkt werden. Anlässe gibt es viele. Außer den genannten können es besondere Geburtstage, Besuche, Reisen, Badekuren, ja selbst gewonnene Schlachten sein.
Dies gilt nicht nur für die beschrifteten Tassen, sondern auch für die Ansichtsporzellane, deren Bildmotive häufig von der Person des Benutzers und dem Anlaß des Erwerbs oder der Schenkung bestimmt werden. Das Tafelservice, das Herzog Carl I. von Weitsch bemalen läßt, kommt einer kleinen Topographie seines Herzogtums und benachbarter Gebiete nahe und dient so fürstlicher Repräsentation. Der Herzog von Wellington schenkt im November 1818 dem Grafen Carl von Alten, Führer der hannoverschen Truppen bei Waterloo, eine Sèvres-Tasse, auf welcher der Höhepunkt der Schlacht zu sehen ist und deren Untertasse das Schlachtfeld von Quatre-Bras zeigt. Die nebenstehende Tasse ist ein Jubiläumsgeschenk zusammen mit einer zweiten, auf der das Geburtshaus des Jubilars in Gronau abgebildet ist. Zwei Vasen, die aus der Familie von Schroetter stammen, verdanken einer Silberhochzeit ihre Entstehung. Die eine Vase trägt auf der Vorderseite eine Gesamtansicht von Hannover und auf der Rückseite im grünen Kranz das Datum „den 6. August 1834". Die zweite Vase, die auf dem Textblatt für Mai abgebildet ist, zeigt die Gesamtansicht von Northeim und auf der Rückseite in silbernem Kranz das Datum „den 6. August 1859". Hier sind die Ansichten der Städte festgehalten worden, in denen man die Hochzeiten begangen hat. König Georg V. von Hannover schenkt seinem Adjutanten von Kohlrausch eine Ansichtstasse mit dessen Wohnhaus am Georgsplatz in Hannover. Die Mannigfaltigkeit der Bildmotive entspricht der Vielzahl der Benutzer und Anlässe.
Von den Motiven ausgehend, lassen sich zwei Gruppen von Ansichtsporzellanen unterscheiden, einmal jene Tassen, Teller und Vasen, deren Bild auf die Initiative des Bestellers zurückgeht und die nur in einem Exemplar hergestellt worden sind, sowie zum anderen solche, die Reiseandenken bilden und von den Händlern in größerer Stückzahl auf Vorrat gehalten und vertrieben werden.

Die Bildmotive auf den Ansichtsporzellanen haben wir bereits in dem Monatstext für August angesprochen; versuchen wir nun, sie systematisch zu ordnen.
Gesamtansichten von Städten kommen häufig vor. In diesem Kalender sind das Monatsbild des Februar und die Abbildungen auf den März- und Mai-Textblättern drei Beispiele. Über das Gewirr der Giebel und Dächer, zwischen denen nur einige größere Gebäude bestimmbar sind, erheben sich die Türme und hohen Kirchendächer, die der jeweiligen Ansicht das charakteristische Gepräge geben. Mit Staffagen belebte Flächen im Vordergrund, rahmende Baum- und Buschgruppen an den Seiten und Berge oder Felder im Hintergrund geben der Darstellung, die oft von einem erhöhten Standort aus gesehen wird, die räumliche Tiefe.
Platz- und Straßenbilder lassen sich zu einer zweiten Gruppe zusammenfassen. Prächtige oder zu ihrer Zeit moderne Plätze und Straßen sind besonders beliebt, zumal wenn sie mit bemerkenswerten Bauten besetzt sind. So ist z.B. der 1826 bis 1832 entstandene Waterlooplatz mit der Waterloosäule das häufigste Motiv auf stadthannoverschen Ansichtsporzellanen (Textblatt Januar). Der Marktplatz in Goslar mit dem Hotel Kaiserworth und einem Teil des Rathauses rechts (Textblatt April) gehört ebenso hierher wie die Allee in Göttingen (Textblatt Juni) oder der Blick durch die Herrenhäuser Allee (Monatsbild Juni) mit der ehemaligen Garde-Husaren- und späteren Garde-du-Corps-Kaserne im Vordergrunde rechts.
Ansichtsporzellane aus Badeorten sind hier anzuschließen. Ein besonders reizvolles Beispiel ist die Tasse aus Norderney (Textblatt Juli). Die Dame, welche diese Tasse als Erinnerung mitnahm, mag zu Hause ihren Kindern erzählt haben, daß sie selbst unter den in den Dünen Promenierenden zu erkennen sei, wenn man nur genau hinsehe. Vielleicht berichtete sie auch davon, daß vornehme Gäste damals gerade den Tee in dem Pavillon auf der Düne genommen hätten. Die Vase mit dem Pyrmonter Schloß auf diesem Textblatt mag einst mit ähnlichen Erinnerungen verbunden gewesen sein.
Als Reiseandenken verdanken die Ansichtsporzellane aus Badeorten ihre Entstehung vorwiegend der Initiative des Herstellers oder eines Händlers, nicht aber der des Geschenkgebers oder des späteren Besitzers. Das gilt in der Regel auch für diejenigen Porzellane, auf denen einzelne bedeutende Bauwerke abgebildet sind oder Häuser, die zu Zeiten von vielen Menschen aufgesucht werden. Zu letzteren gehören z.B. das Rehberger Grabenhaus bei St. Andreasberg im Harz (Textblatt November) und das Kaffeehaus in Wolfenbüttel (Textblatt Dezember), von beiden sind mehrere Ansichtstassen bekannt.
Anders kann es sich bei den Einzeltassen verhalten, auf denen die Alte Kanzlei mit ihrem Treppengiebel (Textblatt Februar) und die Münze in Clausthal (Textblatt Oktober) abgebildet sind. Sie können auf besonderen Wunsch eines Bestellers bemalt worden sein.
Auf Bestellung gehen vermutlich alle drei Service zurück, aus denen die auf den Monatsblättern abgebildeten Teller stammen. Für das Fürstenberger Service des 18. Jahrhunderts ist dies belegt. Für die Berliner Teller aus der Zeit um 1820 darf dies vermutet werden, da die Bildmotive der fünf bekannten Teller sich einheitlich auf Gebäude und Anlagen des hannoverschen Hofes beziehen. Bei den beiden Tellern mit dem Hoftheater in Hannover und dem Schloß in Celle ist deshalb auf Bestellerinitiative zu schließen, weil ihnen ältere Stiche zugrunde liegen, die dem Freiburger Hersteller zugesandt worden sein müssen. Das Jugendstilservice mit den Braunschweiger Ansichten, von dem ein Teller auf dem Kalenderblatt für den Dezember abgebildet ist, zeigt ebenfalls Ansichten nach älteren Vorlagen, die von einem begabten Dilettanten kopiert zu sein scheinen, wahrscheinlich für den eigenen Gebrauch des Geschirrs.

An der Herstellung der Ansichtsporzellane sind mehrere Personengruppen beteiligt. Die Besteller, Geschenkgeber und Benutzer wurden bereits erwähnt. Von den Porzellanmachern, den Malern und Verfertigern der Vorlagen ist noch zu reden.
Die häufigste Signatur oder Marke unter den niedersächsischen Ansichtsporzellanen ist das blaue „F“ von Fürstenberg. Die Zahl der anderen Marken, unter denen sich auch die Berliner „KPM“-Signatur befindet, fällt weniger ins Gewicht. Viele, ja wohl die meisten Ansichtsporzellane besitzen keine Marke. Es läßt sich in diesen Fällen nicht feststellen, wo das Porzellan hergestellt worden ist. Das ist kein Zufall; denn selbständig arbeitende Porzellanmaler bezogen von den Manufakturen das unverzierte weiße Material, das als „Halbfabrikat“ in der Regel nicht gemarktet war, um es je nach Auftrag und Gelegenheit selbst zu bemalen.
Im 19. Jahrhundert fanden in jeder größeren Stadt mehrere Porzellanmaler ihr Brot. In den Adreßbüchern Hannovers z. B. läßt sich ihre Zahl verfolgen. Ein statistischer Exkurs gibt hier Aufschluß. Im Jahre 1819 tritt als erster der Porzellanmaler Freund auf. Er wird nicht lange in Hannover geblieben sein; denn in den Büchern der 20er Jahre ist sein Name in den Listen der Gewerbetreibenden nicht mehr verzeichnet. Erst 1836 findet er einen Nachfolger namens Meyer, der aber 1840 schon wieder fehlt. Von 1840 bis 1848 wirkt der Porzellanmaler Borgsenn in Hannover. Den „goldenen Boden“, den man dem Handwerk nachrühmt, scheint die Porzellanmalerei im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts hier nicht gehabt zu haben. Für den erkennbaren Aufschwung in der Folgezeit ist sicherlich nicht ohne Bedeutung gewesen, daß es nach der Aufhebung der Personalunion mit England vom Jahre 1837 an wieder eine Hofhaltung in Hannover gibt, nun sogar eine königliche.
Fünf Jahre später, 1842, finden wir drei Porzellanmaler verzeichnet: Borgsenn, Greiner und Liebsch; von letzterem sind einige signierte Arbeiten bekannt. Liebsch stammt aus einer Porzellanhandlung, die bereits 1819 erwähnt wird. Unter den sechs Porzellanmalern des Jahres 1848 führt er als einziger den Titel „Hof-Porzellanmaler“. Sein Name wird 1872 zum letzten Male genannt. Außer den bereits erwähnten sind 1848 noch die Namen Bornemann, Geißler und Ramm verzeichnet. Im Jahre 1853 beträgt ihre Zahl sieben, die erst 1885 wieder erreicht wird. In der Zwischenzeit schwankt sie zwischen fünf und sechs, um bis 1920 auf drei abzufallen. Für Hannover herrschte demnach in der Mitte der 50er und 80er Jahre des 19. Jahrhunderts eine gewisse Konjunktur auf diesem Gebiet. Das wird durch den erhaltenen Bestand an stadthannoverschen Ansichtsporzellanen in etwa bestätigt. Als Malersignaturen treten neben Liebsch noch die Namen Ramm (1848–1881 verzeichnet) und Pauli (1872–1883 verzeichnet) auf.
Die Seltenheit der Signaturen mag mehrere Ursachen haben, u.a. diejenige, daß die Porzellanmaler oft fremde Vorlagen benutzt haben. Das Ergebnis dieser Statistik macht es wahrscheinlich, daß nicht alle stadthannoverschen Ansichtsporzellane aus der Zeit vor 1840 auf einheimische Maler zurückgehen. Sicherlich entfalten auch Wandermaler Aktivitäten. Tassen mit Harzer Motiven, so auch jene mit dem Rehberger Grabenhaus, sind von dem in Clausthal wohnenden C. Schierholz bemalt worden. Der Braunschweiger Monogrammist „H.S.“ hat 1923 nach älteren Vorlagen kopiert, wie er auf der Unterseite der Geschirrteile vermerkt hat.

Im Oktobertext wird bereits erwähnt, daß die Porzellanmaler für ihre Ansichten häufig fremde Vorlagen benutzten. Das trifft auch für einen Teil der in diesem Kalender abgebildeten Porzellane zu. Für die Ansicht vom Waterlooplatz in Hannover (Textblatt Januar) z.B. hat eine Lithographie von G.L. Laves vorgelegen. Die Ansicht des Hoftheaters ist eine Wiederholung des Stiches von J. Poppel, der seinerseits auf einer Zeichnung von J.F. Lange beruht. Die Abhängigkeit von dieser Vorlage läßt sich an einem Detail besonders gut erkennen. Lange hat sein Blatt 1846 gezeichnet, als der Theaterbau zwar schon begonnen, aber noch nicht vollendet ist. Er richtet sich daher nach der damaligen Planung, die als Standort für die Dichterfiguren die Balustrade des höheren Vorbaus vorsieht. Bis zur Vollendung des Bauwerks ändert Laves jedoch seinen Plan, und die Figuren erhalten ihren Platz auf dem niedrigeren Vorbau, dort, wo sie heute noch stehen. Unser Porzellanmaler hat sich bei seiner Darstellung also nach dem vorliegenden Stich, der auf Langes Zeichnung beruht, nicht aber nach dem fertiggestellten Theaterbau selbst gerichtet. Wahrscheinlich ist dieser Teller in der Freiburger Manufaktur von einem Maler bemalt worden, der das Theater nie gesehen hat.

Nicht nur Ansichtsporzellane haben ihre Geschichte, sondern auch die Städte, Straßen und Häuser, die auf ihnen abgebildet sind. Wenn die persönlichen Erinnerungen und Bindungen, von denen oben die Rede gewesen ist, dahingegangen sind, tritt für die Nachbesitzer der Charakter der Ansichtsporzellane als Geschichtsquelle immer mehr in den Vordergrund; denn die Bilder legen von topographischen und baulichen Zuständen Zeugnis ab, die längst der Vergangenheit angehören. Manche Abbildung auf Porzellan ist das einzige Bilddokument, auf dem das Aussehen einer Straße oder eines Gebäudes überliefert wird. Die Darstellung des Jagdschlosses in der Göhrde z. B. (Monatsbild April) dokumentiert als einzige den Zustand dieser Anlage kurz vor ihrem Abbruch. Das 1705 bis 1707 durch Louis Remy de la Fosse erbaute Schloß fällt 1826 der Spitzhacke zum Opfer.

Während die Qualität, als Bildquelle Unikat zu sein, nur einer begrenzten Anzahl von Ansichtsporzellanen zukommt, besitzen alle einen illustrativen Wert von größerer oder geringerer Relevanz. Der Teller mit der ehemaligen Benediktiner-Abteikirche St. Peter und Paul in Königslutter (Monatsbild März), der Grabeskirche Kaiser Lothars III., zu der er im Juli 1135 den Grundstein legt, stellt eine der großen romanischen Kirchenanlagen in Niedersachsen dar. Die zerstörte Weserbrücke vor Höxter (Monatsbild September), die erst in den Jahren 1831/32 durch einen Neubau ersetzt worden ist, weist auf ein weitgehend in Vergessenheit geratenes kriegerisches Ereignis hin. Sie erinnert an den Krieg, den König Ludwig XIV. von Frankreich 1672 gegen die Niederlande führt, mit denen sich die welfischen Herzöge in Celle und Wolfenbüttel verbündet haben, während der Herzog in Hannover auf französischer Seite steht. Als die Verbündeten sich 1673 über Westfalen zurückziehen müssen, dringen die Franzosen bis über die Weser vor und zerstören bei ihrem Abmarsch die Weserbrücke. Als letztes Beispiel sei die Alte Kanzlei in Hannover (Textblatt Februar) genannt. Sie ist nicht nur ein imposantes Bürgerhaus aus der Zeit um 1550, abhängig von Lüneburger und Lübecker Vorbildern, sondern ihr Name erinnert auch daran, daß sich in diesem Haus von 1741 bis 1760 die Justizkanzlei des Kurfürsten befunden hat. Auf dem Platz dieses Hauses steht heute der Bau der NORD/LB für die Landestreuhandstellen.

Die Ansichtsporzellane, die in diesem Kalender abgebildet sind, stammen aus den Jahren von etwa 1765 bis 1923. In Form und Auszier spiegeln sie die stilistischen Wandlungen wider, die sich in diesem Zeitraum vollzogen haben.
Die sechs Fürstenberger Teller mit den von Pascha Weitsch gemalten Ansichten gehören noch in die Welt des Rokoko, in jene lebensfrohe Zeit, die mit der großen Französischen Revolution zu Ende ging. Der Tellerrand ist nicht glatt, sondern sowohl in der Fläche, als auch in seiner inneren und äußeren Umrißlinie leicht gewellt. Seine zwölf Bogenstücke lassen sich entsprechend ihrer Auszier und unterschiedlichen Länge in drei Gruppen zusammenfassen. Zur ersten gehören die drei langen Felder, die mit Girlanden aus sogenannten „deutschen Blumen" bemalt sind und aus deren glatten Oberflächen Rocaillekartuschen zart aufgeformt sind.
Zu der zweiten Gruppe gehören drei kleine, glatte Felder, die mit Blumensträußen belegt sind, nur die halbe Länge der großen Abschnitte besitzen und ihnen mittig gegenüberstehen. Wiederum um die Hälfte verkleinert sind die sechs geschuppten Felder der dritten Gruppe, die sich abwechselnd zwischen die mit Blumen bestreuten einfügen.
Leicht hervorgehobene Grate trennen die einzelnen Felder und setzen sich mehr oder minder ausgeprägt in den Tellerfond hinein fort. Diesem leicht und lebendig gestalteten Rand steht die Tellerfläche mit der Ansicht ruhig gegenüber.
Die Ansicht selbst besteht aus zwei Elementen, aus dem Landschaftsbild und dem Rahmenwerk. Die Häusergruppen der Orte und Städte stehen stets zwischen einer Feld- oder Wasserfläche im Vordergrund und einer Berg- oder Hügellandschaft im Hintergrund. Ein aus Wurzelwerk und Steinen gebildeter Wall vor der Ansicht paßt sich dem Tellerrand an. Er endet auf der einen Seite mit einem sich zur Tellermitte neigenden Baum und auf der anderen Seite mit einer hochgebogenen Wurzel. Diese Rahmung, die vorwiegend in dunklen Brauntönen gehalten ist, steht in reizvollem Gegensatz zu den helleren Tönen der Ansicht und gibt ihr eine zusätzliche Tiefe.
Die Stilelemente des Empire bestimmen das Aussehen der Berliner Teller aus der Zeit um 1820. Die rechteckigen Ansichten werden wie Wandbilder von goldenen Rahmen mit gebrochenen Ecken gehalten. Das ebenfalls goldene Beiwerk auf den freien Flächen des Tellergrundes und auf dem Rande besteht aus stilisierten Blattornamenten, die auf den Flächen symmetrisch angeordnet sind, auf dem Rand ineinandergreifen und einen fortlaufenden Ring bilden. Vom Empire kommen auch noch die in der Biedermeierzeit beliebten Kratervasen (Textblatt Januar) und die steilrandigen Tassen mit den überstehenden Henkeln her. Von der Mitte des Jahrhunderts an werden die Tassen bauchiger (Textblatt März) und erhalten nun häufig auch eine gebrochene Umrißlinie (Textblatt Dezember). Merkmale des Spätklassizismus sind unschwer an der Vase mit der Ansicht von Northeim (Textblatt Mai) zu erkennen, die einer antiken Amphora nachgebildet ist, und an der Vase des Titelblattes.
Der Zeit des Historismus, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt, in der man Stilelemente vergangener Epochen auswählend nachahmt, gehören die blaugerandeten Teller mit ihren dem Spätbarock nachempfundenen Ornamenten an (Monatsbilder August und Oktober) und die Pyrmonter Vase (Textblatt September). Einen Übergang zu den Ansichtsporzellanen unserer Tage bildet der Jugendstilteller aus Braunschweig (Monatsbild Dezember). Er hebt sich durch seine Handmalerei wohltuend von den mechanischen Reproduktionen ab, welche die Masse des Ansichtsporzellans aus der gleichen Zeit beherrschen.
Die Ansichtsporzellane mit ihren miniaturhaft wiedergegebenen Einzelheiten, mit ihren ursprünglichen Erinnerungswerten und emotionalen Bindungen sind auf Beschaulichkeit angelegt. Zu dieser gehört, daß man weniges oft, nicht aber vieles seltener sieht, wie wir es im schnellebigen Zeitalter des Autos und Fernsehens gewohnt sind. Die Ansichtsporzellane brachten einst das Gesicht der Umwelt in das einzelne Haus, heute strahlen sie den Geist häuslichen Lebens zurück.

HANN.-MÜNDEN

Ein Kleinod wurde gerettet

Unvergeßlich bleibt Dir das Rauschen des Wassers unter der alten Brücke und bei den Wehren, ehe die alte Stadt Dich aufnimmt,

unvergeßlich der Glockenschwall von den alten Türmen, der so viel wärmer und voller klingt als ein modernes, stählernes Glockenspiel, vielleicht weil der Widerhall sich über den ineinandergeschachtelten Dächern und Gassen anders bricht als über den glatten Straßenzügen einer Betonstadt,

unvergeßlich der warme Ton der roten Ziegeldächer, der an die Dörfer und Städte der Provence erinnert.

Diese Stadt strahlt Leben und Wärme aus. Alexander von Humboldt soll sie wegen ihrer großartigen Lage zu den sieben rühmenswerten Städten der Welt gezählt haben, wie Konstantinopel und Rio de Janeiro.

Ohne Überschwenglichkeit ist sie noch immer zu den deutschen Kleinodien zu zählen, die uns der Krieg gelassen hat.

Münden war die Stadt der Kaufmannsgilden und des ersten deutschen Stapelrechts. Alle Waren, die den Wasserweg hinauf- und hinunterstrebten, wurden hier ausgeladen und den Mündenern drei Tage zu Vorzugspreisen angeboten. Der mächtige Silberpokal der Kaufmannsgilde aus dem Jahre 1618, der im Museum steht, faßt drei und ein halbes Liter und mußte in einer Stunde ausgetrunken werden. Tilly stahl ihn, ein Althändler aus Frankfurt verkaufte ihn nach endloser Irrfahrt der Stadt.

Münden war die Residenz eines kleinen deutschen Herzogtums: Göttingen - Calenberg. Wer hat den Namen überhaupt gehört? Aber das mächtige Schloß spricht noch deutlich von der Leistung eines kraftvoll regierten Jahrhunderts.

Münden ist die Stadt edler Bürgerkultur. Die Fassaden seiner Häuser bieten eine lückenlose Baugeschichte von der Gotik und Renaissance, dem Barock und Rokoko bis zum Klassizismus und Biedermeier.

Münden ist die Stadt, die zum Wanderziel des Hainbundes wurde. Hier kam Bürger mit den Geschichten des Freiherrn von Münchhausen in Verbindung, die er der Welt unvergeßlich gemacht hat.

Münden ist die Stadt der Forststudenten geblieben. Sie nennt Mitscherlich, den Entdecker der modernen Papierzellulose und Grotefend, den Enträtsler der Keilschrift, zu ihren Bürgern.

Münden ist die Stadt, die eine der schönsten alten Apotheken vollständig in ihr Museum gerettet hat; sie ist mit am Orte gebrannten Fayencen ausgestattet.

Vielerlei Mündener Fayencen darf man in schönen Stücken in den Vitrinen des Mu-

Von der Werrabrücke schaut man so nach Hannoversch-Münden hinein ▶

WITZENHAUSEN

Seine Kirschenblüte ist so bezaubernd, daß man an ihre zauberhafte Entstehung glauben möchte: der tolle Baron von Münchhausen soll einmal, als er als Jagdgast auf dem Ludwigstein weilte, in Ermangelung seiner sagenhaften Kanone, mit der Flinte ein Prasselfeuer von Kirschkernen in die Wiesen von Witzenhausen hinunter geschickt haben.

Witzenhausen - Kolonialschule, Institut für tropische und suptropische Landwirtschaft - die alte und immer lebendige Weltwanderschaft junger Deutscher hat hier manchen Anlauf genommen. Man wollte nicht mit bloßen Phantasien, sondern mit Kenntnis und Können an fernen Küsten beginnen. Junge Farmer sind von diesem Städtchen nach Blomfontein und Dares Salam, nach Neuguinea, nach Asien und bis in den Südzipfel des südlichen Amerika ausgezogen.

Nachdem das koloniale wilhelminische Reich verloren war, schien Witzenhausen ohne Witz zu sein. Aber die Schule regte sich damals genauso, wie sie auch 1956 endlich wieder melden konnte, daß sie den Wahnsinn europäischer Kriege überstanden habe und den Lehrbetrieb wieder aufnehme. Das Versuchsgut wartete, ebenso das tropische Gewächshaus und die größte Kolonial-Bibliothek mit 15000 Fachbüchern, in der von Amöbenkunde bis zu Sisalkultur, von den Maoris bis zu den Zulus alles zu finden ist, was ein junger welthungriger Mann erfahren will. Dankbare Schüler haben ein buntes Weltmuseum zusammengetragen.

Gelehrt werden die Grundlagen der Landwirtschaft warmer Länder, Verkehrsgeographie und allgemeine Weltwirtschaftspolitik, Tierzucht, Kulturtechnik, tropische Hygiene, Tierseuchenkunde, Sprachen, Landeskunde, Religionskunde, Wissenswertes über den Obst- und Gemüsebau. Die Schule kann von Diplomlandwirten, staatlich gegeprüften Landwirten, Absolventen höherer Gartenbauschulen und Ausländern mit entsprechender Vorbildung besucht werden.

◀ *Zweiburgenblick bei Witzenhausen*
Burg Hanstein und Ludwigstein

seums bewundern, vor allen die Netzvasen, die mit den manganvioletten Rosen geschmückt sind. Ferner sind da edle Gläser zu finden, darunter der Hochzeitspokal, ein Doppelbecher mit einem kleinen Glas oben für die Braut und, umgestülpt, dem zuständigen Großglas für den Herrn Bräutigam.

Münden ist lieblich und reich, gemütlich und vielgestaltig und es heißt, daß man in dieser Stadt zwischen Sachsen, Thüringen und Hessen das reinste Deutsch vernimmt.

* * *

Mündens Name? Hier münden zwei Flüsse ineinander. Hier also beginnt die Weser? Eine mächtige Kastanie im Uferwinkel markiert die Stelle. „Wo Werra sich und Fulda küssen, sie ihre Namen büßen müssen ..." Quellengeschichtlich stimmt das leider nicht. Wie jeder Fluß, hat auch die Werra ihre Quelle. Schon vor 2000 oder mehr Jahren hatte man sich darauf geeinigt, daß die Weser nicht bei Münden, sondern mit der Werraquelle beginnt. Die alten Namen lauten nämlich für beide gleich: Wir finden um 50 vor der Zeitenwende den Namen Wisara, um 600 nach der Zeitenwende den Namen Wesra. Erst seit 800 formten sich aus dem einen Namen die nur dialektisch verwandelten Werra und Weser.

Aber bitte: Stürzt den Stein nicht! Der Kuß ist immer noch frisch und schön!

Ich bin der Dr. Eisenbart

Ich bin der Doktor Eisenbart,
kurier die Leut' nach meiner Art,
kann machen, daß die Blinden gehn
und daß die Lahmen wieder sehn.

Spottlied um 1800

Er war anders als sein Ruf, sagt die Inschrift am Sterbehaus des Johann Andreas Eisenbart, Lange Straße 34. Behutsamer hätte die Ehrenrettung nicht geschehen können.

Das Spottlied wollte die ärztlichen Praktiken von anno Toback persiflieren. Dr. Eisenbart wurde zum Schandbegriff des Scharlatans. Aber er war doch der Sohn des Oculisten, also Augenarztes, Bruch- und Steinschneiders Matthias Eisenbart zu Viechtach, drei Meilen von Regensburg, und brachte bei dem privilegierten Bruch- und Steinschneider Alexander Biller in Bamberg eine zehnjährige Lehre hinter sich. Nach drei weiteren Jahren lieferte er 1684 sein Probierstück, bestand also eine Prüfung und übte von nun an selbständig seine Praxis aus. Konfessionelle Gründe vermutlich bewogen ihn, seine Heimat zu verlassen. Wir finden ihn seitdem in Norddeutschland in einer unaufhörlichen, von Stadt zu Stadt, von Markt zu Markt führenden Wanderschaft, wie sie bei Leuten seiner Berufsart gebräuchlich war. Seßhaft blieben damals fast nur die akademischen Ärzte, die sich vorwiegend der inneren Krankheiten annahmen.

◄ *Das Riedbachtal am Fuße des Hohen Meißners*

In rund dreißig Städten hat sich die Tätigkeit Eisenbarts nachweisen lassen. Schon im Alter von 25 Jahren, erwirbt er das Privilegium des Herzogs Friedrich für Sachsen-Gotha-Altenburg. In Erfurt wird ihm das Bürgerrecht erteilt, darf er sich Stadtarzt nennen. In Dresden nehmen ihn die Leibärzte des Kurfürsten, zwei akademische Doktoren, in die Prüfungszange und stellen ihm das Zeugnis „kenntnisreich" aus. Beachtlich, denn was bringt noch heute der Futterneid nicht alles fertig! Jetzt hat er auch das Privilegium des Kurfürstentums Sachsens, und geschäftstüchtig nimmt er es, als August der Starke König von Polen wird, auch dafür in Anspruch. Dasselbe geschieht von Hannover aus, als der Welfe den englischen Thron besteigt. Zu dem schon in Berlin erworbenen Privilegium für Preußen erhält er neun Jahre später für die erfolgreiche Behandlung des Oberstleutnant von Grävenitz den Hofratstitel. Sogar eines Kaiserlichen Privilegs darf er sich rühmen. Er war ohne Zweifel ein beachtlicher Chirurg.

Darüber hinaus ist erwiesen, daß er das chirurgische Besteck verbesserte, ein Spezialinstrument zur Entfernung von Nasenpolypen und eine Nadel für die Staroperation erfand

Nur sein Reichtum hat seinem Ruf geschadet. In Magdeburg, wo er sich nicht für die Dauer niederließ, kaufte er ein Haus für 3500 Taler. Nach dem Preis zu schließen, war es eines der größten in der Stadt. 1710 versuchte Hannover vergeblich, ihn für ein Jahresgehalt von 200 Talern zum Bleiben zu bewegen. Das Reisen brachte ihm mehr ein. Eisenbart führte einen Wagenpark mit sich, halb Menagerie, halb Komödiantenbühne. Seine Vorstellungen wurden durch Plakate und Anzeigen vorbereitet, dann, zwischen Musik und Zirkusnummern, trat der große Medizinmann auf und verkündete: „Hochgeehrte Versammlung! Ich also bin der berühmte Eisenbart." In Wetzlar produzierte er sich 1704 sogar auf dem Platz vor dem Reichskammergericht und war dabei so kühn, in einer Komödie die Juristen zu verspotten.

In Hannoversch-Münden hat Eisenbart seine Lebenstournee beendet. Im Chorraum der Ägidii-Kirche wurde er beigesetzt. Seit 1825 steht sein ruhmrediger Grabstein an ihrer Außenmauer. Wie lange hat es gedauert, bis die einzige Werbung aller Ärzte sich in den paar Zeilen hervorwagen darf: „Vom Urlaub zurück. Dr. Bartlos."




690322
Drogerie
MUNDE
30 km



690324

Fachwerk an der Weser

Eine Dokumentation

Das älteste erhaltene Fachwerkhaus im Weserraum zwischen Nienburg im Norden und Münden im Süden steht in Münden, Kirchplatz Nummer 8. Es ist das Küsterhaus St. Blasii und entstand im Jahre 1457.

Vermutlich wurde es von einem Apotheker erbaut. Denn darauf deuten die Schnitzereien am Gebäude: Einhorn, Hand mit Pille und Buch, Arzneipflanzen.

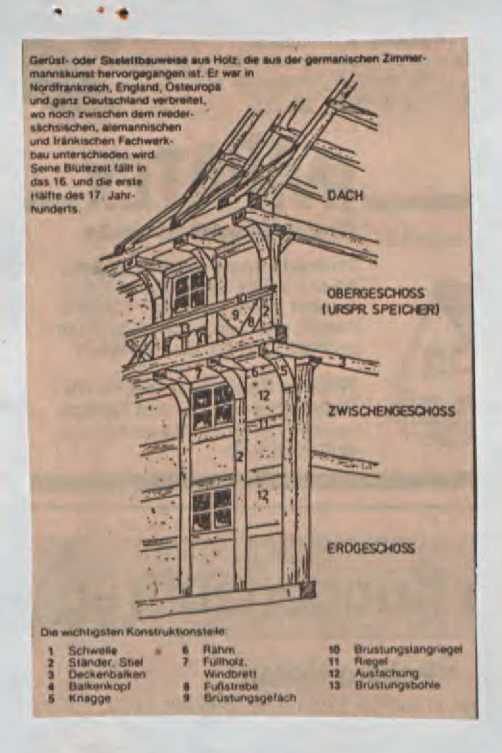
Diese Angaben finden sich in Wilhelm Hansens Buch „Fachwerk im Weserraum". Es ist der abschließende Band einer dreiteiligen kunsthistorischen Dokumentation über dieses Gebiet. Der erste Band des Gesamtwerkes behandelte die Weserrenaissance mit den Steinarchitekturen der Schlösser und Patrizierbauten. Der folgende dokumentierte die Baukunst dieser Region im Mittelalter, hauptsächlich ihre kirchlichen Bauwerke.

Der dritte Band nimmt sich der Holzarchitektur an. Sie zählt ohne Zweifel zu den bedeutendsten und charakteristischen Kulturleistungen der Region. Städte mit reichem altem Baubestand wie Einbeck, Hameln und etliche andere können das nur bezeugen.

Wilhelm Hansen legt hier eine sehr umfassende, repräsentative Dokumentation vor, die von mehr als 400 Abbildungen (davon 64 farbige) des Fotografen Herbert Kreft begleitet wird. Wenn auch der Text in seiner wissenschaftlichen Sachlichkeit streckenweise nur mühsam zu lesen ist, so sind es gerade die Fotos, die auch einem Laien Anregungen geben können – vor allem für lohnende Ausflugsziele. (Wilhelm Hansen: „Fachwerk im Weserraum". Verlag CW Niemeyer Hameln, 324 Seiten, 88 DM.) J. K.



Pastorenhaus St. Blasii in Münden, entstanden nach 1570.



Gerüst- oder Skelettbauweise aus Holz, die aus der germanischen Zimmermannskunst hervorgegangen ist. Er war in Nordfrankreich, England, Osteuropa und ganz Deutschland verbreitet, wo noch zwischen dem niedersächsischen, alemannischen und fränkischen Fachwerkbau unterschieden wird. Seine Blütezeit fällt in das 16. und die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Die wichtigsten Konstruktionsteile:

1 Schwelle
2 Ständer, Stiel
3 Deckenbalken
4 Balkenkopf
5 Knagge
6 Rähm
7 Füllholz, Windbrett
8 Fußstrebe
9 Brüstungsgefach
10 Brüstungslangriegel
11 Riegel
12 Ausfachung
13 Brüstungsbohle

690326



In das sanierte Ackerbürgerhaus sind neue Mieter eingezogen. Im Hintergrund die Johanniskirche. Aufn. (2): Jochen Reiss

Alte Ackerbürgerhäuser werden zu Prunkstücken

In Göttingen zeichnet sich das Ende der Sanierung im Johanniskirchenviertel ab

Von Jochen Reiss

Göttingen

An alten, malerischen Fachwerkhäusern ist der Süden Niedersachsens noch reich. Und nachdem sie aus den Fehlern der Flächensanierung erst hatten lernen müssen, setzen die Stadtoberen zwischen Harz und Solling, ob in Goslar, Duderstadt, Einbeck oder Münden denn auch vieles daran, den architektonischen Nachlaß ihrer Väter und Vorväter ihren Söhnen und Enkeln zu erhalten. In Göttingen ist jetzt das Ende der Sanierung des historischen Johanniskirchenviertels absehbar. Mit der aufwendigen Wiederherstellung dieses Quartiers wird die Palette der Sehenswürdigkeiten in der Universitätsstadt um ein wahres Schmuckstück bunter.

Der Häuserblock im Schatten der beiden Türme der Johanniskirche bildet einen bauhistorischen Schwerpunkt im Herzen Göttingens. Der Baubestand, nahezu komplett unter Denkmalschutz gestellt, zeigt einen typischen Querschnitt der Architektur vom späten Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Die Bewohnbarkeit dieser Häuser zu sichern und sie wegen der geschichtlichen und städtebaulichen Bedeutung dieses Quartiers durch Erneuerung zu erhalten, waren die erklärten Absichten, als das Johanniskirchenviertel erst im November 1977 als Sanierungsgebiet förmlich festgelegt wurde. Dabei sollten die Vorderhäuser modernisiert und dem aktuellen Lebensstandard angepaßt werden. Der Innenbereich des Blocks wird entkernt und in kleine private Gärten sowie private Gemeinschafts- und Spielflächen umgewandelt.

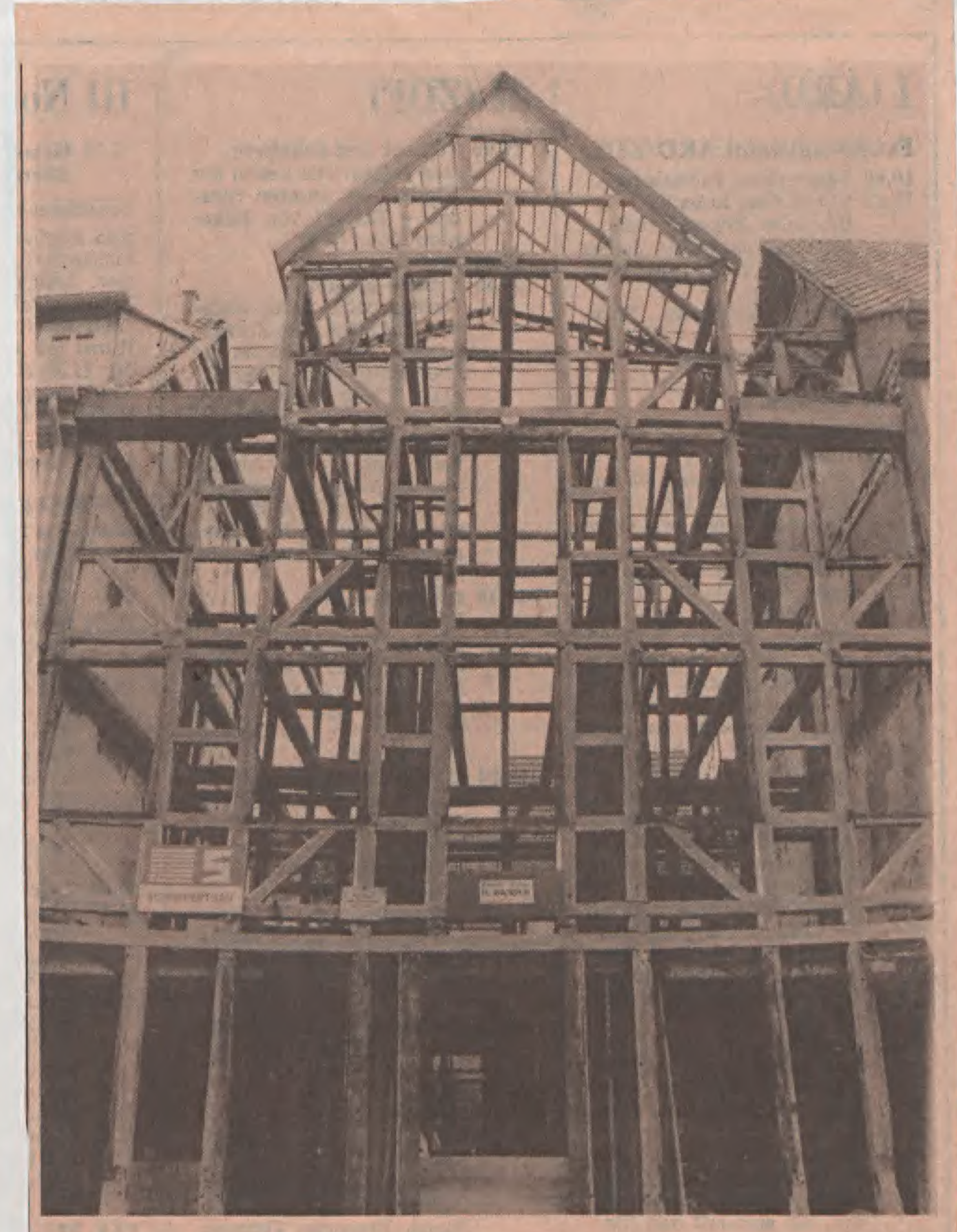
Mit zwei eigenen Häusern – und Umbaukosten von einer knappen Million Mark für zehn Wohneinheiten – hat die Stadt den Anfang gemacht. An den das Quartier umgrenzenden Straßen Papendiek, Johannis- und Paulinerstraße wird seither Fachwerkhaus für Fachwerkhaus skelettiert und wieder instandgesetzt. An Stelle einer Baulücke sind über vier Einzelhandelsläden 15 Altenwohnungen entstanden. Das Projekt in Höhe von 2,5 Millionen Mark (ohne gewerbliche Flächen) wurde aus dem Etat für den Bereich Historische Stadtkerne des Programms für Zukunftsinvestitionen gefördert. Mit hohem finanziellem Aufwand wurde eine als Baudenkmal eingestufte historische Fachwerkfassade, die nur wenige hundert Meter entfernt von einem Haus hatte abgenommen werden müssen, restauriert, ergänzt und an diese Stelle gesetzt. Das Ensemble ist wieder komplett.

Ein Großteil der Mieter, die vor der Modernisierung dort zu Hause waren, ist nach Fertigstellung wieder eingezogen. Zumindest in den städtischen Häusern entspricht die Quadratmetermiete dem Preis für die Sozialwohnungen. Weil der Zuschnitt der Zimmer jedoch nicht dem einer Neubauwohnung entsprechen kann, liegt der Mietpreis im Haus Paulinerstraße 5 sogar noch etwas darunter. Das spätgotische Ackerbürgerhaus aus dem Jahr 1535 ist gerade erst im Sommer wieder bezugsfertig geworden und gilt als bislang wohl gelungenstes Sanierungsprojekt im Johanniskirchenviertel.

Fast zwei Jahre Bauzeit – im Oktober 1978 hatte man begonnen – und 500 000 Mark hat die Stadt als Eigentümerin investiert. Ziel der Bauherren war dabei, den handwerklichen Charakter und die typischen Konstruktionsmerkmale des Bürgerhauses aus dem 16. Jahrhundert zu erhalten und zu betonen.

Und das ist augenfällig auch gelungen. Geradezu malerisch – und wohltuend gegenüber der nur vorgesetzten neuen alten Fassade eines Bankneubau wenige Meter entfernt – nimmt sich das weit auskragende Obergeschoß aus, das dem Ackerbürger

690327



Das Haus Paulinerstraße 2 gleicht zur Zeit einem Skelett.

früher als Speicherboden diente. In ihren Merkmalen ist auch die typische Toreinfahrt erhalten geblieben, hinter der die hohe Tenne mit Herd- und Schlafstelle und Platz für den Erntewagen war.

Bernd-A. Förster, Ingenieur aus dem Göttinger Stadtplanungsamt, hat sich gerade für das Haus Paulinerstraße 5 auch persönlich stark engagiert: „Wir wollten unbedingt, daß die alte handwerkliche Kunst auch für unsere Nachkommen ablesbar bleibt." Das gut erhaltene Balkenwerk – Förster: „Das überlebt uns" – aus 445 Jahre alten Eichenhölzern kam dabei zu Hilfe. Bei der Skelettierung der Fachwerkkonstruktion – bei Häusern solch hohen Alters unumgänglich, um Fäulnis und Wurmfraß auf die Spur zu kommen – waren die Fachleute selbst überrascht, wie gut die Balken die Jahrhunderte überstanden haben. Auch tragende Teile waren noch bestens in Schuß und inzwischen steinhart geworden.

Die drei neuen Wohnungen im alten Ackerbürgerhaus entsprechen in der Ausstattung neuestem Standard. Als einzige ist dabei die Wohnung im Erdgeschoß nicht von dem Balkenwerk geprägt. Schließlich war die Tenne des Ackerbauern immerhin fünf Meter hoch; durch eine Zwischendecke sind jetzt daraus zwei Wohnungen geworden.

Wo vorher im Hinterhof nicht mehr als ein sogenannter Donnerbalken war, sind die Wohnungen jetzt mit sanitären Anlagen aktuellen Anspruchs ausgestattet. Jeder Haushalt verfügt über eine eigene Warmwasseraufbereitung, die mit Gas betrieben wird.

Gleich nebenan ist mit Paulinerstraße 6 auch das älteste Göttinger Haus – es stammt aus dem Jahr 1497 – nahezu fertiggestellt. Allerdings: Hier waren die Balken auf der Hofseite von solch schlechter Substanz, daß sie komplett weggerissen wurden.

Saniert sind in der Paulinerstraße in Göttingen außerdem schon die Häuser 3, 4 und 7. Die Häuser Nummer 1 und 2 – beide von der Stadt gekauft – sind jetzt als nächste für Restaurierung und Modernisierung vorgesehen. In der Häuserzeile fehlt dann zum Johanniskirchhof hin nur noch die Instandsetzung der leerstehenden Häuser Paulinerstraße 9 und Johannisstraße 10. 27 Wohnplätze für Studenten können und sollen dort errichtet werden, wenn die Eigentümerin, die Calenberg-Grubenhagensche-Landschaft, dafür die Mittel zur Verfügung stellt.



Ein Dorf ist stolz auf seinen großen Sohn

Er war ein wahrhaft großer Sohn der Gemeinde, und zum Stolz seiner Mitbürger machte er sogar Karriere bei Hofe. Christoff Münster, geboren anno 1632 in Varlosen bei Göttingen, wurde wegen seines Gardemaßes von 2,48 Meter allgemein der Lange Christoff genannt. Wie man in Varlosen heute noch gern erzählt, war er von Beruf Sauhirt, bis ein herzoglicher Rat aus Hannover ihn entdeckte. Fortan diente er am Fürstenhof als Torwache, hütete also seine hochwohlgeborenen Arbeitgeber. Als er im Jahre 1676 starb, bekam er einen Grabstein in Lebensgröße, der heute auf dem Neustädter Friedhof in Hannover steht. Seine Heimatgemeinde bemühte sich lange vergeblich, den Stein zu bekommen. Schließlich sammelten die Bürger und ließen eine Nachbildung anfertigen, die seither den Dorfplatz ziert (unser Bild). amw



In Göttingen

begegnet man einem der merkwürdigsten Denkmäler. Es ist einer schlichten alten Frau gewidmet, die sich diese Ehre zu ihren Lebzeiten gewiß nicht hat träumen lassen. Vor dem Hauptbahnhof, wo sie noch mit 95 Jahren Obst und Bonbons verkaufte, setzten die Göttinger ihrem städtischen Original, der Straßenhändlerin Charlotte Müller, ein Denkmal.

Foto: Dierssen

690330

Ein Ziergiebel kam hinzu

Göttinger Rathaus wird für vier Millionen Mark restauriert

20.11.79

Göttingen (lni) Als vor 610 Jahren Magister Bruno architector mit dem Bau des Göttinger Rathauses begann und im Rat der Stadt drei Jahre später die Rechnungen addiert wurden, betrug die Gesamtsumme 891 Mark. Dieses Geld, sicher nicht wenig für die damalige Zeit, reichte für die schweren Steinquader aus den Brüchen vor der Stadt, viele Fuder Eichenholz und den Transport, für die Löhne der Zimmerleute und Steinmetze, Schmiede und Maurer.

Rund vier Millionen Mark kosten die gegenwärtig laufenden Umbau- und Renovierungsarbeiten des gotischen Baues, mit denen nach dem Umzug von Rat und Verwaltung in einen Turmneubau im vergangenen Herbst begonnen wurde. Der Abschluß der Arbeiten wird für das Jahresende 1980 erwartet.

Bisher wurde nach Auskunft der Stadtverwaltung das Dach vollständig überholt. Außerdem wurde ein Ziergiebel aus Sandstein neu errichtet, der in alten Plänen zwar vorgesehen, aber aus Geldmangel nie gebaut worden war. Jetzt muß Göttingen also nach und nach seine Stadtprospekte und Ansichtskarten ändern, um der neuen Ansicht der Rathausseite zum Gänselieselbrunnen hin gerecht zu werden. Restauratoren aus der polnischen Partnerstadt Thorn haben die Göttinger Bauverwaltung bei der Restaurierung beraten.

Ungewiß ist bisher, wie die aus mächtigen behauenen Sand- und Kalksteinen errichtete Außenfassade behandelt werden soll. Die polnischen Fachleute schlugen vor, das auch farblich stark unterschiedliche Material gründlich zu reinigen und danach leicht zu verputzen. Der Rat will jedoch auch darüber beraten und abstimmen, ob nach dem Ausbessern schadhafter Stellen die Fassade unbehandelt bleiben kann.

Über den Verwendungszweck des Hauses sind sich alle Stellen einig. Vorgesehen sind neben Räumen zur Repräsentation von Rat und Verwaltung eine ständige Ausstellung mit einem stadthistorischen Schwerpunkt. Dazu kommen Räume für wechselnde Ausstellungen sowie für Institutionen im Dienste des Fremdenverkehrs.



So, wie das Bild es zeigt, sah das Göttinger Rathaus über Jahrhunderte aus. Jetzt trägt das Dach links vom Türmchen einen Ziergiebel. Aufn.: Dierssen

GÖTTINGEN

das mathematische Zentrum

Eine gewitzte junge Dame hat gemeint, die Göttinger liebten immer noch mehr den leichten Rauch aus Professorenpfeifen als den schweren Qualm aus Fabrikschloten Sie zückte den Stift dazu: in der feinmechanischen Industrie der Stadt finden zweieinhalb Tausend Menschen ihr Brot, aber siebentausend Menschen ernährte die Universität, von den Professoren und Assistenten bis zum Personal der Kliniken, Institute und Büros.

Doch Gelehrsamkeit und Industrie sind in Göttingen keine Gegensätze. Die Fabriken haben sich aus der exakten Wissenschaft und zu ihrer Hilfe entwickelt. Sie beliefern die Sternwarten des Vatikans wie die größten der Neuen Welt und die Labors der ganzen Erde mit Mikrowaagen, Mikroskopen, feinen Prismen, komplizierten Schalttafeln und Rechenmaschinen.



Vor allem ist Göttingen in neuerer Zeit ein Forum der Naturwissenschaften. Man hat es als das mathematische Zentrum der Welt bezeichnet, von dem aus das ganze Weltall berechnet wurde. Das konnte nur mit feinsten Geräten geschehen. An wie vielen Häusern liest man die Namen großer Mathematiker und Physiker, von Gauß bis zu Planck, Hahn und Heisenberg.

* * *

Sieben Nobelpreise sind nach Göttingen gewandert.

In dieser alten Universität, deren Gründungsurkunde in St. James unterzeichnet wurde,

tickte der erste Telegraph;

fegte zum ersten Mal der Orkan durch einen Windkanal,

wurde der Magnetismus der Sonne, der Gestirne und der interstellaren Materie beobachtet, und

die Polarisation des Lichtes entdeckt.

Das ist das eine Göttingen. Das andere ist das musische, das sich des Hainbundes, der Brüder Grimm und Lichtenbergs erinnert und mit Hilperts Bühne und seinen Filmstudios verdienten Ruf gewann. Wo auch findet man noch Buchhandlungen wie hier, die geistige Treffpunkte bilden und zu den Autoren der Zeit ein persönliches Verhältnis haben, und Antiquitätenläden, denen immer wieder erlesenes Mobiliar, feines Geschirr, Gerät und Porzellan aus fortlebender Bürgerkultur zufließen?

* * *

Eines der schönsten Worte über die schöpferische Muße des Ortes hat Heinz Hilpert geschrieben: „Wozu uns aber eine Stadt wie Göttingen besonders in unserer Arbeit prädestiniert, ist dies: wir können ein Ensemble von jungen Menschen in aller Stille heranwachsen lassen. Die Ruhe und Konzentration, die Langsamkeit und Stetigtigkeit, die zu jeder Entwicklung gehört, ist hier im Gegensatz zu dem Hin- und Hergerissensein des Großstadtlebens in besonders schöner Weise gegeben.

Unsere Schauspieler erleben neben ihrer äußerst intensiven Arbeit auch noch den Ablauf der Jahreszeiten und die verinnerlichte Wirkung der Natur und die Schönheit der von allen Seiten in die Stadt hineinwachsenden Landschaft."

Göttingen lebt von ausgezeichneten internationalen Beziehungen. Engliche Prinzen haben hier studiert, Bismarck sich mit dem Amerikaner John Motly befreundet. Niedersächsisches und angelsächsisches Selbstbewußtsein und persönliches Freiheitsgefühl kamen zusammen. In den „Göttinger Sieben" hat sich dieser Geist gegen die Willkür des Landesherrn gestellt, als dieser 1833 die gewährte Verfassung aufhob. Es war eine Protestaktion des Gewissens, die auf ganz Deutschland tiefen Eindruck gemacht hat.

* * *

Der flüchtige Besucher findet Zeit, einige Eindrücke mitzunehmen, die er nicht so bald vergißt:

Das Accouchierhaus, die alte Frauenklinik, mit einem wunderschönen Treppenhaus, *die Junkerschänke* mit ihrem Erker von 1547, früher Wohnhaus des Bürgermeisters, mit dem prachtvollen Namen Giselher Swanenflogel; biblische Schnitzereien demonstrieren hohe Handwerkskunst, *das Bismarckhäuschen* am Einfluß der Leine in den Wallring, *die große Halle des Rathauses,* in dessen Nischen die Arbeiter sitzen und gemütlich schon morgens früh ihr Pfeifchen rauchen, wenn sie auf dem Amt zu tun haben; *die wehrhafte Jakobikirche* mit der dunklen Höhle ihres gotischen Portals . . . .

Der richtige Graf Otto lag in einem Gipssarg

Archäologen kamen in der Klosteranlage St. Blasien Urkundenfälschern auf die Spur

Von Werner H. T. Fuhrmann

Northeim

Ein dreieinhalb Meter tiefes Loch mit vier hochmittelalterlichen Gräbern im Zentrum der ehemaligen Klosteranlage St. Blasien in der südniedersächsischen Kreisstadt Northeim brachte es an den Tag: Bei den Kämpfen um die weltliche Verwaltung des Northeimer Klosters und der beginnenden Stadtgründung zwischen 1235 und 1260 nach Christus hatten die Klosterherren sich nicht gescheut, Urkunden zu fälschen.

Um das Ansehen und die Tradition des Klosters zu erhöhen, behaupteten sie, der durch seine Sachsenfeldzüge berühmt gewordene Graf Otto von Northeim (gestorben 1083) sei der Stifter des Klosters und nicht erst seine Nachkommen, die das Kloster 1100 tatsächlich gründeten.

Bereits 1912 war dieser Verdacht in einer in Marburg erschienenen wissenschaftlichen Dissertation geäußert worden. Ein Grabungsteam des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen fand diesen ersten Hinweis vor wenigen Tagen bei der Untersuchung der Gräber bestätigt. Nicht Graf Otto von Northeim lag an dem dem Kirchenstifter vorbestimmten ehrenvollen Mittelplatz in der Kapelle, sondern ein anderer unbekannter Mann. Graf Otto dagegen wurde in einem aus Gips imitierten Marmorsarg an der Außenseite innerhalb der Kapellenmauern beigesetzt.

„Jetzt müssen die Geschichtsbücher umgeschrieben werden, sagte zum Abschluß der Arbeiten der Grabungsleiter Sven Schütte. Beweisen kann er seine Behauptung, die durch eine Untersuchung im Institut für Rechtsmedizin der Universität Göttingen noch erhärtet werden soll, durch einen schlichten Knochenbruch.

Der greise Graf Otto von Northeim, so berichtet der Mönch Bruno um 1100 in einem bisher nicht angezweifelten Liedertext, ritt eineinhalb Jahre vor seinem Tod an dem Harzflüßchen Rhume entlang, als sein Pferd plötzlich scheute und ihn abwarf. Dabei bracht sich der Graf das rechte Bein. Beim Öffnen der Gräber fanden Schütte und seine Grabungsmannschaft jedoch nur ein gebrochenes, wieder verheiltes Schienenbein: es gehörte zu dem Skelett im Gipssarg an der Kapellenaußenseite.

Sein durch einen Schwerthieb eingeschlagenen und ebenfalls wieder verheilten Schädel bestätigt den kriegerischen Lebenslauf des streitbaren Northeimers. Aus den vollständig verbrauchten Bandscheiben des Rückgrates schließen die Archäologen außerdem, daß Graf Otto, der sich mit den Bauern verbündete, um gegen Heinrich IV. zu kämpfen, „sein halbes Leben auf Pferden verbracht hat".

60 Kubikmeter Erde mußten die Arbeiter und die Grabungsmannschaft bewegen, um die Gräber in der düsteren Gruft freizulegen, die bei Renovierungsarbeiten entdeckt worden waren. Außer Graf Otto konnte bisher keiner der Toten identifiziert werden. Die alten Chroniken, daß er zwischen seiner Frau Richenza und seinem Sohn Graf Siegfried liegt, sind nun widerlegt.

Die Grabung brachte noch ein anderes wichtiges Ergebnis: ein höchst seltenes Beispiel für den Aberglauben im Mittelalter. Zwischen den drei in Stein- und Holzsärgen Gebetteten lag ein viertes Skelett. Mit dem Gesicht zur Erde wurde der Tote zwischen den Särgen vergraben. Auf seinem Rücken lagen schwere Steine. Es ist nicht ausgeschlossen, sagte der Grabungsleiter, daß diese Bestattungsart in geweihtem Boden mit der Furcht vor Vampiren oder Wiedergängern zusammenhängt. (dpa)

690334



Nur noch Ruine: die Burg oberhalb von Nörten-Hardenberg.



Von Goethe besucht und besungen: „Die Plesse" bei Göttingen.

Das Eichsfeld war doch schon früh besiedelt

Erfolgreiche Grabungen in zwei verlassenen Dörfern / Meterdicker Lehm deckte Häuser zu

Von Werner H. T. Fuhrmann

Göttingen

Das südniedersächsische Eichsfeld, die wegen ihrer Mettwürste in ganz Niedersachsen geschätzte katholische Region, ist als Siedlungsraum für Menschen älter als bisher angenommen. Noch in dem 1969 herausgegebenen Niedersachsenlexikon heißt es über das Eichsfeld im Kreis Göttingen, es sei eine aus Buntsandstein aufgebaute, wenig fruchtbare Hochfläche. Weiter: „Deshalb wurde das Gebiet erst spät besiedelt."

Auf den ersten Blick schien sich für Archäologen und Kulturgeographen die Vorstellung, das Eichsfeld sei in grauer Vorzeit verkehrsoffenes Durchgangsland gewesen, zu bestätigen. Spärliche Streufunde, wie Gefäßscherben sowie Stein-, Bronze- und Eisengerät, bei Bahn- und Straßenbau und bei der Feldarbeit aufgelesen, schienen diesen Befund eher zu unterstützen.

Das Eichsfeld war bis auf eine Siedlung aus der Zeit der Bandkeramik (4000 bis 3000 vor Christus), die in den dreißiger Jahren bei Duderstadt ausgegraben wurde, ein weißer Fleck auf der Landkarte der Archäologen. Dr. Hans-Georg Stephan, akademischer Rat am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen, überraschte jetzt mit massiven Gegenbeweisen. Vier Jahre lang hatte er zusammen mit Mitarbeitern des Instituts weitläufig Äcker nach Siedlungsspuren untersucht und war fündig geworden. „Wir haben jetzt insgesamt 60 Fundstellen, darunter ganze Siedlungen aus der Zeit von 4000 vor Christus bis zum späten Mittelalter."

Bei ihrer gründlichen Suche hatten sich die Archäologen nicht mit den spärlichen Funden an der Oberfläche zufriedengegeben. Zunächst forschten sie in alten Urkunden und fanden Hinweise auf wüst gewordene (verlassene) Orte in dem Gebiet. Die Beobachtung von Geländeformationen, Wasserläufen und Bodenbearbeitungsspuren führte schließlich zu dem aufsehenerregenden Erfolg. Mit langen Bohrern wurden Bodenproben entnommen, in denen sich die erhofften Siedlungsspuren fanden.



In den freigelegten Grundrissen fanden sich Werkzeuge und Tongefäße. dpa

Seit rund zwei Monaten sind Grabungsmannschaften dabei, zwei der im späten Mittelalter aus bisher unbekannten Gründen verlassenen Orte – Wendelereshusen und Marsfelde – auszugraben. Was sie fanden, ist selbst für die Fachleute verblüffend. Alles deutet darauf hin, daß zumindest in Wendelereshusen eine intensive Eisenverarbeitung oder sogar -verhüttung stattfand. In den freigelegten Wohnräumen und auf dem Gelände neben den bisher ausgegrabenen Grubenhäusern wurden große Mengen von Eisenschlacke gefunden. „Das haben wir hier nie vermutet", sagt Stephan.

In einem der etwa viereinhalb mal fünf Meter großen Gebäude wurde ein Vorrat von angekohltem Getreide geborgen. Stephan glaubt, daß der Ort, der sich oberhalb von zwei Bächen an einen Hang anschmiegt, aus 10 bis 15 Häusern bestand und rund 300 Meter lang war. Zwar lasse die Deutung des Ortsnamens auf eine frühmittelalterliche Gründung schließen. Die Funde, darunter ein bronzener Messergriff in Form eines Pferdekopfes, und Scherben bewiesen jedoch, daß in dem Ort schon um Christi Geburt Menschen lebten.

Auch an der mehrere Kilometer entfernten zweiten Grabungsstelle, der Wüstung Marsfelde, wurde Eisenschlacke und Holzkohle gefunden. Ein „wildes Durcheinander" von Werkzeugen – darunter eine Sichel – und zum Teil kompletten Tongefäßen läßt noch keine Aufschlüsse über die Art der Fundstelle zu. Es könnten Abfallgruben der noch nicht entdeckten Wohnhäuser sein, oder aber die Wohnhäuser, in denen die Bewohner sich auf ihrem eigenen Abfall „hochgewohnt" haben.

Eine Erklärung für die bisherige Fundleere des Eichsfeldes lieferten den Archäologen inzwischen Geologen und Bodenkundler. Nach Angaben Stephans stießen sie bei den zum Teil parallel laufenden Untersuchungen auf ein „in Europa einmaliges Phänomen". Durch wetterbedingte Erdabtragungen habe sich die Oberflächengestalt seit der Zeit, in der Menschen dort als Ackerbauern seßhaft wurden, fast vollständig verändert. So komme es, sagt der Wissenschaftler, daß der größte Teil der für die Archäologie wichtigen Funde von den Höhen herunterschwamm und in den Tälern landete. Die Bodenkundler aus Braunschweig und Göttingen fanden heraus, daß die Täler in den vergangenen Jahrhunderten unter einer bis zu elf Meter dicken Schicht Auelehm verschüttet wurden. dpa

690337

Archäologie aktuell in Expertise:

»Die versunkene Burg«

Durch die Sagen und Geschichten der Alten in den Dörfern am Seeburger See im Kreis Göttingen spukt immer wieder eine angeblich im Wasser versunkene Burg. Der Archäologe des Kreises Göttingen, Klaus Grote, glaubt jetzt, die volkstümlichen Hinweise deuten zu können. Er fand greifbare Beweise dafür, daß am See rund 200 Meter südlich von Bernshausen, »etwas Repräsentatives gewesen sein muß, das sich mit der Überlieferung decken könnte.«

Die Bauern und Schrebergärtner hatten sich oft über den flachen Hügel am Ufer des Sees gewundert. Doch sie hatten sich nichts dabei gedacht, wenn sie beim Pflügen und Graben immer wieder auf Mauerreste, behauene Steine, Brandschutt und Scherben von altertümlichen Gefäßen stießen. Heimatforscherr griffen schon um die Jahrhundertwende die Geschichten der Leute auf und fanden in Urkunden aus dem frühen bis zum späten Mittelalter den Begriff einer »Curtis«, eines fränkischen Königshofes, der den in Regierungsgeschäften umherreitenden Königen als Etappenstation am See gedient haben soll.

Straßenarbeiter hatten beim Ausheben eines Grabens, rund einhundert Meter vom Ufer entfernt Abfallgruben, Herdstellen, gepflasterte Fußböden von Gebäuden und großen Mengen von Scherben freigelegt. Der herbeigerufene Archäologe fand schnell die Bestätigung seiner Vermutung. Besonders die von Fachleuten genau zeitlich einzuordnenden Gefäßscherben beweisen, daß die Stelle schon im frühen Mittelalter bewohnt war. Systematische Forschungen folgten.

Zunächst fand man heraus, daß die Gemäuer aus der selben Zeit stammen und daß das Gelände vor rund eintausend Jahren eine Halbinsel war, die in den inzwischen stark versandeten See hineinragte. Da die Bauern dieser Gegend in der Zeit um 800 und den nachfolgenden 200 bis 300 Jahren nur primitive »Grubenhäuser« oder Lehmflechtwerkhütten besaßen, kann man ausschließen, daß es sich bei dem Fund um ein wüst gewordenes Bauerndorf handelt.

An drei Stellen des rund 600 Meter langen und 200 Meter breiten Areals wurde Grote besonders fündig. Die dort entdeckten Tierknochen, Holzkohle, Tonscherben, Eisenteile und Fußbodenpflasterung dürften nach genauer wissenschaftlicher Untersuchung das vorläufige Ergebnis stützen. Bestätigt werden die Befunde einer »Repräsentativbebauung« bereits jetzt durch die inzwischen studierten mittelalterlichen Urkunden.

Da ist zwar zunächst von einer adeligen Frau Albe die Rede, die ihre Besitzungen in Bernshausen zum Seelengedächtnis ihrer Verwandten um 840 dem Kloster Corvey an der Weser schenkte. Im Jahre 980 aber vermachte Kaiser Otto I. diesen Besitz, der mit Fischrechten im See ausgestattet war, seiner Schwester Sophia, die als Nonne in Gandersheim lebte. 1013 schließlich verschenkt Heinrich II. den Besitz, den er kurz zuvor vom Erzbischof Unwan von Bremen erhalten hatte, weiter an das Bistum Paderborn. Dazu gehörten, wie es in den Urkunden heißt, Höfe, Wasser und Fischereirechte sowie eine Mühle.

Für Archäologen sind die bisherigen Funde »ein einmaliger Glücksfall«. Während Königshöfe aus dieser Zeit als Zwischenstationen zu den größeren Pfalzen in Südniedersachsen immer in den Städten wie Göttingen, Einbeck oder Northeim aufgingen und nur selten Spuren davon gefunden wurden, ist das Areal bei Bernshausen mit Ausnahme der Oberflächenbearbeitung durch die Landwirte und Freizeitgärtner unberührt. Grabungen, die von der Universität Göttingen ausgehen müßten, hält er deshalb für »äußerst vielversprechend«. Falls sich dabei die These von einem fränkischen Königshof nicht bestätigen würde, hofft Grote, zumindest auf die Reste eines frühen sächsischen Adelshofes zu stoßen.

Werner H. T. Fuhrmann/dpa

Expertise I/80



Das 600 Jahre alte Rathaus mit dem Gänseliesel-Brunnen und den Türmen der Johanniskirche im Hintergrund

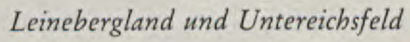


Wilhelm Schmeling



Till Eulenspiegel ist der Klügste

„Hier sollte man es haben", meint Till Eulenspiegel auf einem Relief des nach ihm benannten Brunnens auf dem Einbecker Marktplatz. Er hat schließlich Pfiffigkeit genug bewiesen – wohl deshalb sind seinem Andenken so viele Denkmäler gewidmet, mehr als die meisten Professoren und Politiker je erwarten können. nrp





Anders als der Harz ist das Leinebergland eine Durchgangsregion, der nicht nur innerhalb der Bundesrepublik, sondern sogar im Nord-Süd-Verkehr in Europa eine wichtige Rolle zufällt. Durch das Leinetal verlaufen die Verkehrsstränge von Kassel nach Hannover, von Süddeutschland nach Norddeutschland und damit von Italien nach Skandinavien. Das weiter westlich gelegene Wesertal hat dagegen nicht einmal eine durchgehende Eisenbahnstrecke in dieser Richtung, geschweige denn eine Autobahn. Allerdings verrät uns schon der erste Blick auf die Karte, daß die häufig wechselnde Laufrichtung der Weser, die zudem breiter ist als die Leine, und die Formationen des Weserberglandes viel größere verkehrstechnische Schwierigkeiten verursachen als die sanfteren Höhenzüge des Leineberglandes, die sich zudem in einem größeren Abstand vom Flußbett halten.



Die Leine entspringt im Gebiet der DDR, im Eichsfeld, zwischen Worbis und Leinefelde, verläuft dann nach Westen, an Heiligenstadt vorbei, überquert nordöstlich von Witzenhausen die Grenze und biegt in die nördliche Grundrichtung ab, die sie, Göttingen passierend, bis Northeim beibehält, wo sie sich nach Nordwesten wendet; dort, in Einbeck, soll unsere Reise beginnen. Der größte Zufluß in diesem Abschnitt ist die Rhume, die von Osten her viele kleine Wasserläufe aus dem Harz aufnimmt und bei Northeim in die Leine mündet.

Auch das Leinebergland zählt zu den fruchtbaren Regionen Niedersachsens. Die Gebirgszüge sind nicht allzu hoch; nur im südlichen Bereich und südwestlich von Einbeck ragen einige Erhebungen über 300 Meter hinaus. Seit der Teilung Deutschlands muß auch das Untereichsfeld um Duderstadt landschaftlich und wirtschaftlich in das Leinebergland einbezogen werden.

Im gesamten Gebiet überwiegen Landwirtschaft und Forstwirtschaft. Der Verkehrsstrang im Leinetal und die Städte haben jedoch eine beträchtliche Anzahl von Industriebetrieben angezogen. Zentrum des Leineberglands ist die alte Universitätsstadt Göttingen – doch auch die kleineren Städte und manche alten Dörfer blicken auf eine reiche Geschichte zurück und haben wertvolle Kulturdenkmäler vorzuweisen.

In Einbeck in der Leineniederung weckt der Bestand an herrlichen Fachwerkhäusern wieder einmal die Frage: Wie war es nur möglich, daß ein solches Gesamtkunstwerk zwei so gründlichen und totalen Kriegen wie dem Dreißigjährigen und dem Zweiten Weltkrieg entgangen ist? Celle, Wolfenbüttel und Goslar waren bisher an unserem Weg die herausragen-

den Exemplare dieser vom Schicksal verschonten Städte – doch Einbeck unterscheidet sich wieder einmal gründlich von den anderen, nicht allein durch neue Variationen im Stil der Fachwerkbauten. Einbecks Stadtkern ist kleiner; vielleicht rührt daher die Ausstrahlung von Geborgenheit und Gemütlichkeit – obwohl die Stadt keineswegs die Jahrhunderte in einem wohlbehüteten Winkel verträumt hat.

Erwähnt wird sie schon in einer Urkunde des Kaisers Barbarossa für Heinrich den Löwen, damals noch als „Gut Einbike" bezeichnet. Im 11. Jahrhundert begannen die Wallfahrten: in einer Stiftskirche zu Einbeck wurde ein Blutstropfen Christi verehrt. Aus der Pilgerherberge ging das Marienstift hervor, das erst 1964 abgebrochen worden ist.

In der verkehrsgünstig gelegenen Stadt wurde schon früh ein gutes Bier gebraut; ihm wurde später das Bayerische Bockbier nachgemacht. – Gegen Attacken des Herzogs von Braunschweig-Göttingen und des Landgrafen von Hessen konnten die Einbecker ihre Stadt hinter den teilweise noch heute sichtbaren Mauern zwar verteidigen, nicht aber gegen das große Feuer, das sie 1540 und noch einmal 1549 heimsuchte. Was danach wiedererstanden ist, dürfen wir noch heute bewundern, denn ein beachtlicher Teil der Renaissancebauten stammt aus jener Zeit: am Marktplatz und am Steinweg, an der Marktstraße und am Neuen Markt; wir finden sie auf den ersten Blick heraus, mit ihren herrlichen, lebhaften Schnitzereien, darunter wahre Meisterwerke der Holzbildhauerkunst. Schlichter, aber nicht weniger kunstvoll sind die aus dem 17. und 18. Jahrhundert und einige klassizistische Bauten. Besonders zu erwähnen sind das Städtische Museum am Steinweg (1548), das „Brod-

haus" der Bäckergilde, die Ratswaage und die Ratsapotheke am Markt, vor allem aber das einzigartige Rathaus mit seinen drei turmförmigen Vorbauten, deren jeder mit seinem spitzen, schiefergedeckten Helm über das Rathausdach hinauslugt. Die beiden äußeren sind als Erker angelegt, der mittlere als Portal.

Doch Einbecks bedeutende Baukunstwerke kommen nicht allein aus dem Bereich der bürgerlichen Häuser; zwei erwähnenswerte Kirchen ergänzen das prächtige Bild: am farbenfrohen Markt die St.-Jakobi-Kirche, auch Marktkirche genannt, mit ihrem weithin sichtbaren Turm von etwa 1500 und der großen Halle. Die Münsterkirche dagegen, die eingangs erwähnte Kollegiatsstiftskirche St. Alexandri, ist ein gotischer Bau auf den Fundamenten der Basilika von 1118; die Kapelle des Heiligen Blutes sehen wir noch an der Südseite des Chors. Das mit Fabelwesen verzierte Chorgestühl wurde schon im 13. Jahrhundert geschaffen, der Kronleuchter, das Taufbecken und der Schrein eines der ehemals 22 Altäre im 15. Jahrhundert.

Aber das kirchliche Leben vollzog sich ja nicht nur in den großen Gotteshäusern; an die Klöster erinnern die Hospitalkapelle St. Spiritus, die St.-Bartholomäus-Kapelle des Leprosenhauses und das einstige Clarissinnen-Kloster.

Wer es einrichten kann, sollte Einbeck an einem Sonntag besichtigen, wenn der werktags lebhafte Verkehr auf der mitten durch die Stadt verlaufenden Bundesstraße 3 den Genuß nicht stört.

Eine Brücke zum hohen Mittelaltar schlagen auch noch zwei Vororte von Einbeck: In Salzderhelden an der Leine hat die „Heldenburg" mancher Belagerung standgehalten, in Rotenkirchen zeugt noch ein Rundturm von der Burg Grubenhagen, dem Sitz eines Ministerialengeschlechts, dessen Angehörige später das Schloß in Rotenkirchen bezogen haben. Von einem englischen Park umgeben, ist es im 19. Jahrhundert dem Stil des Klassizismus angepaßt worden, indem man das Fachwerk mit Brettern verkleidet hat.

Das Brodhaus zu Einbeck wurde 1333 vom Augustinermönch Heinrich der Bäkkergilde zum Geschenk gemacht. Als Gegengabe für das Elternhaus des Mönchs verpflichteten sich die Bäcker allen Pfarrkirchen im Umkreis von 2 Meilen die Abendmahls-Oblaten kostenlos zu backen.
ANNO 1444 wird das Gebäude erstmalig BRODHAUS genannt.
Es diente wandernden Bäckergesellen als Herberge und der Zunft als Versammlungs-Feier- und Gaststätte.
ANNO 1540 beim großen verhehrenden Brand zu Einbeck, dem fast die gesamte Stadt zum Opfer fiel, brannte auch das BRODHAUS völlig nieder.
ANNO 1552 wurde es mit Unterstützung der Kirchen und der Gemeinden des Umlands neu erbaut.
ANNO 1720 erfolgte eine gründliche Renovierung.
ANNO 1807 nach dem Niedergang des Zunftwesens wurde das Gildehaus verkauft: an einen Schlachtermeister!

1957 wurde das BRODHAUS abermals umgebaut. Dabei erhielt es seine ursprüngliche Gestalt, nämlich die eines gotischen Fachwerkhauses wieder zurück.

Eines ist sicher: so wechselhaft die Geschichte unseres Hauses auch gewesen sein mag — gutes Einbecker Bier wurde dort immer gern getrunken — denn der Mensch lebt nicht vom „BROD" allein — PROST!





Emmerthal 7

Schloß Hämelschenburg



Burgen und Schlösser in Deutschland

1. Eines der schönsten Werke der Weserrenaissance – Schloß Hämelschenburg (Titel)
2. Einer der beiden Treppentürme
3. Zwerchhäuser sind die bestimmenden architektonischen Elemente.
4. Eines der Renaissance-Portale
5. Die auf der gegenüberliegenden Seite des Schloßgrabens gelegene Gemeindekirche ist die ehemalige Schloßkapelle
6. Der mit barockem Mobiliar ausgestattete Tanzsaal
7. Eßsaal mit reichhaltiger Trophäensammlung

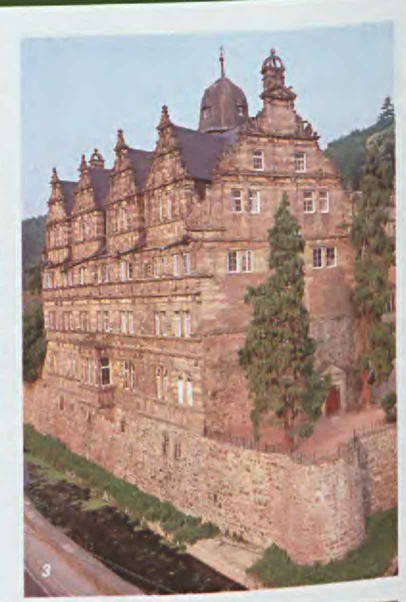
Zwischen Bad Pyrmont und Emmerthal liegt die Hämelschenburg. Man muß schon ein wenig nach ihr suchen, denn sie liegt zwischen Waldungen versteckt am steil ansteigenden Hang des Emmerthales. Besucht man sie in der Frühjahrszeit, hebt sich das graue Gestein besonders kräftig vom Lindgrün des Buchenwaldes ab, der sich hinter dem Schloß am Hang hochzieht. Die von Wasser umgebene Anlage zählt zu den größten Leistungen norddeutscher Baukunst und gilt als das schönste Werk der Weserrenaissance.

Die Entstehung der Burg

Die Hämelschenburg ist von Jürgen Klencke und Anna von Holle 1588–1618 erbaut worden. Die Klenckes erhielten die Hämelschenburg 1437 als Lehen und sind noch heute Besitzer. Der humanisch gebildete Jürgen Klencke hatte im Hofdienst gestanden und sich als Reiterführer in den Kriegen der Oranier bewährt. Zu Reichtum gelangt, setzte er sich mit



seiner tüchtigen Frau und 14 Kindern in einem kleinen Seitental der Weser, etwa 12 km von der Rattenfängerstadt Hameln entfernt, zur Ruhe. Wahrscheinlich hat der welterfahrene Mann den Hamelner Baumeister Conrad Tönnis beauftragt, das Schloß zu bauen. Ob es Tönnis war, ist jedoch nicht gesichert. Die meisten Baumeister der Weserrenaissance treten noch wie Steinmetze und Baumeister mittelalterlicher Bauhütten hinter das Gesamtwerk zurück. Nur über einen Vergleich von Stilelementen mit solchen an Bauten, die nachweislich von Tönnis stammen, läßt sich auf ihn als Architekten schließen. Die Ausgestaltungsarbeiten am Schloß sind allerdings so spät, daß sie Tönnis nicht mehr zugeordnet werden können.


3

Die Anlage der Hämelschenburg


4

Das Schloß zeigt sich als hufeisenförmige, unregelmäßige Dreiflügelanlage. Hinter dem rundbogigen Tor führt eine Brücke über den teichartig erweiterten Burggraben in den offenen Hof, der nach Osten von einer Mauer mit Brüstung begrenzt wird. Der nördliche, doppelgeschossige Flügel mit Giebeln an den Stirnseiten und zwei Zwerchhäusern (zwerch = quer) an den Längsseiten ist der ältere Bauteil. An ihn schließt sich der Verbindungstrakt an mit je drei Zwerchhäusern an den Fronten. Dann folgt der an der Schauseite prächtig ornamentierte, dreigeschossige Südflügel mit zwei Stirngiebeln und vier Zwerchhäusern. Die Glockenhelme der beiden Treppentürme überragen die einheitliche Firstlinie nur wenig.

Die gesamte Anlage atmet eine Freizügigkeit, die sich über die bis dahin übliche burgartige Beschränkung hinwegsetzt. Üppig wuchert der Schmuck in reich ornamentierter Werksteingliederung mit Kerbschnittquadern der Sockel und ionischen und korinthischen Säulenreihen am Nordflügel. Horizontalbänder mit Maskendekors versuchen die Vertikalteilung wieder aufzuheben, die sich dann allerdings in den Zwerchgiebeln wieder steigert. Am Südflügel verlängern Kerbschnittbossenquader im Wechsel mit glatten Quadern, die hier anstelle von Säulen stehen, optisch das Gebäude. Die großen waagerechten Stockwerkgesimse und Fensterbrüstungen werden durch bossierte

Steinstreifen in der Fensterzone unterstrichen.
Eine Besonderheit der Weserrenaissance zeigt sich in der Auslucht, einem meistens mehrgeschossigen, reich verzierten Erker. Er ist auf Hämelschenburg deutlich kleiner gehalten und steht seit dem Umbau in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts am Mittelflügel.

»Innenleben« von Hämelschenburg und Kapelle

Für großspurige Gäste hatten die selbstbewußten Klenckes wenig übrig. Über der Stalltür steht heute noch der Spruch:
»Diesen Stall muß der meiden,
wer stärker denn vier Pferd' will reiten«.



Ein interessantes kulturhistorisches Relikt ist die sogenannte Pilgerlaube. Sie war früher direkt mit der Küche verbunden. Vorbeiziehende Pilger erhielten hier eine Mahlzeit.
Bei den Führungen werden das Bauwerk und die Architektur der Weserrenaissance erläutert sowie die Geschichte und der Sitz der niedersächsischen Adelsfamilie erklärt. Die Räume aus der Erbauungszeit und die Säle, die im 19. Jahrhundert eingerichtet wurden, werden gezeigt. Zur vollständig erhaltenen Ausstattung gehören u.a. Renaissance- und Barockmöbel, ferner eine Gemälde-, Waffen- und Trophäensammlung.

Eine Wanderung zur Hämelschenburg lohnt immer, besonders dann, wenn sich das Schloß im Weiher spiegelt und die Sonne ihre bizarren Schattenbilder wirft. Sehenswert ist auch die ehemalige Schloßkapelle, heute evangelische Dorfkirche, gegenüber der Schloßeinfahrt. Sie wirkt durch ihre Schlichtheit. Ein Epitaph für den Erbauer und die Erbauerin des Schlosses ist im Innern zu sehen. Beachtenswert ist auch eine Darstellung des Paradiesgärtleins: Maria und das Jesuskind stehen inmitten von sechs heiligen Frauen – eine zierliche spätgotische Arbeit aus Lindenholz.




Das Phänomen Weser-renaissance

Als Weserrenaissance bezeichnet man eine Gruppe von Renaissancebauten von der Oberweser bis Bremen und von Paderborn bis Bückeburg. Gemeint ist weniger eine eigengeartete Stilrichtung als vielmehr eine kunstgeographische Zusammenfassung von Bauwerken, die Stilelemente und auch stilistische Besonderheiten zeigen. Für den Laien sind die Feinheiten kaum zu unterscheiden. Wer es nicht weiß, geht z. B. an der Kerbschnittmusterung, die mannigfaltig einzelne Steinflächen belebt, vorbei, obwohl diese Form, wahrscheinlich aus Nordfrankreich übernommen, geradezu das Wahrzeichen der Weserrenaissance ist. Ein Schwabe, Jörg Unkair aus dem Raum Tübingen, brachte diesen Stil an die Weser. Bischof Erich von Paderborn, ein Welfenprinz, hatte ihn geholt. Unkairs Formenapparat zeigt spätgotische und oberitalienische Renaissance-Elemente, z. B. mit Kugeln besetzte Halbkreisaufsätze, Stabwerkeinfassungen und die welschen Giebel, halbrunde Zwerchhäuser, wie man sie z. B. an Schloß Celle findet.

Von Unkair wurde eine zweite Gruppe angeregt, die im lippischen Raum (Lemgo) ihren Giebeln S-Schwünge gab, mit Fächerornamenten und mit Rundbogenfenstern arbeitete. Schließlich kam noch eine dritte Gruppe hinzu, die Herzog Erich von Calenberg heranzog. Ihre Formen sind Voluten- und Dreieckskrönungen der Giebelstufen, Roll- und Beschlagwerk. Schloß Schwöbber, Hämelschenburg, das Hamelner Hochzeitshaus und das Leist'sche Haus in Hameln gehören in diese Gruppe.

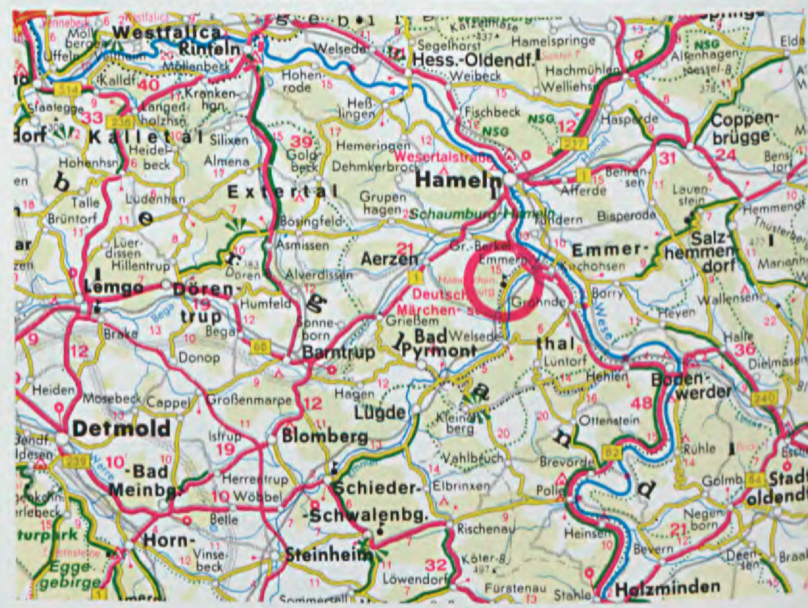
8. Münchhausenbrunnen in Bodenwerder
9. Hameln – Der Rattenfänger mit seiner Schar
10. Dampfer auf der Weser vor Schloß Hehlen

Korn und Söldner

Bauen kostete Geld. Weder die Bürger Hamelns, noch der Landadel waren so vermögend, daß sie so prachtvoll hätten bauen können. Zwar läßt sich im 16. Jahrhundert ein allgemeiner wirtschaftlicher Aufstieg beobachten, doch wäre nicht in vielen Gebieten Europas durch schlechte Witterung und Krieg Hungersnot aufgetreten, die den Preis eines Fuders Getreide von 1580 bis 1600 von 22 auf zeitweilig 40 Taler hochschnellen ließ, es hätte das Geld immer noch nicht gereicht. Obendrein hatten die adeligen Grundbesitzer ihre Güter durch Abmeiern von Bauern, also Übernahme des Landes gegen Abfindung, erweitert. Das Geld stammte häufig auch aus dem einträglichen Kriegshandwerk. Die adeligen Söldnerführer waren gleichsam Spekulanten in Landsknechten. In den Kriegen Kaiser Karls V., in spanischen oder in dänischen Diensten gab es Ruhm und lohnende Beute. Obendrein boten die Weserberge einen gut zu bearbeitenden Sandstein.

Der 30jährige Krieg beendete diese Entwicklung. Das Wesertal wurde zur Durchgangsstraße der Heere. Ein großer Teil der Kunstdenkmäler fiel Brandschatzung und Feuersbrünsten zum Opfer.


8



690351



9

Die Umgebung

Wer die steinerne Pracht der Hämelschenburg lange genug genossen hat, der mag einen der vielen in die Waldeinsamkeit führenden Pfade oder Wege gehen, vielleicht auf der Waldau oder zum Hünenschloß. Wessen Kunsthunger nocht nicht gestillt ist, der kann in Hameln (12 km) auf Spuren des Rattenfängers nach weiteren Denkmälern der Gotik oder der Renaissance sehen, oder bei einem Besuch der berühmten romanischen Basilika von Fischbeck (6 km von Hameln) noch weiter in die Vergangenheit zurückgehen. Auch Bad Pyrmont und Bodenwerder bieten sich als Ausflugsziele an. Auf der Weser fahren von Ostern bis Ende Oktober Dampfer bis Hannoversch-Münden. Wer einen etwas weiteren Anfahrtsweg (20 km) nicht scheut, findet in Fürstenberg die bekannte Porzellanmanufaktur.



10



der Jakobsberg,

dessen Kamm mit einer Bismarcksäule geschmückt ist. Der Jakobsberg fällt mit steiler Felswand zur Weser ab, die hier das Gebirge durchschnitten hat. Dicht an dieser Felsenmauer ziehen sich eine Straße und die Bahn Köln-Minden-Hannover hin. Jenseits des Weserstroms erhebt sich der sagenumwobene Wittekindsberg, der seinen ö Nachbar um etwa 40 m überragt. Einen besonderen Schmuck und Anziehungspunkt hat der Wittekindsberg seit mehreren Jahren in dem Denkmal Kaiser Wilhelms I. erhalten, das weithin sichtbar an dem Ostabhange errichtet ist. Ein Aussichtsturm auf dem Kamme bietet einen herrlichen Blick auf den ausgedehnten Gebirgszug, ins Wesertal und in die nach N sich ausbreitende Ebene. Die vom Jakobs- und Wittekindsberge, den beiden mächtigen Torpfeilern, begrenzte Durchbruchsstelle der Weser wird Porta Westphalica genannt, d. h. Westfälische Pforte (Eingangstor nach Westfalen). Der von der Porta an als Wiehengebirge (= weihen, heiligen) bezeichnete Höhenzug verläuft in w Richtung und endet als niedrige Hügelkette unweit Osnabrück in der Provinz Hannover.

Die Porta oder Weserscharte ist nur 800 m oder 1000 Schritt breit
Während das rechte Stromtal sehr schmal ist, bietet das linke Raum für Gärten,
Äcker und Wiesen. Der Ostpfeiler dieses Tores, der 238 m hohe Jakobsberg,
hat seinen heutigen Namen von einem Invaliden Jakob, der nach dem 7 jährigen
Kriege sich an diesem Berge anbaute und an der Südseite desselben einen Wein-
berg anlegte. Die ältere Bezeichnung ist „Tönniesberg". Am Hang des Berges
zog sich ein schmaler Weg hin, der sog. Stieg. Oben am Berge lag die Antonius-
klus, die Tönniesklus (daher auch der Name), am Fuße aber erhob sich ein
wichtiges Sperrfort, das Hus tom Berge, alt als Scalcaburg (Schalkesburg =
Wächterburg) erwähnt. Die Schalkesburg war der Sitz der Edelherren vom
Berge (de monte). Nach der Burg ist heute der Ort Hausberge benannt. Als
vor mehr als 100 Jahren am Jakobsberge entlang eine Straße angelegt werden
sollte, mußte in der dicht an die Weser herabfallenden Felswand durch Sprengung
erst Raum geschaffen werden, ebenso in den 1840er Jahren bei Anlage der Köln-
Mindener Eisenbahn. Der auf diese Weise hergestellte Querschnitt der Felswand
läßt deutlicher als ein Steinbruch erkennen, wie die einzelnen Steinschichten
übereinander gelagert sind. Um die durch Verwitterung sich loslösenden Gesteine
zu entfernen, wird von Zeit zu Zeit in einem Kasten an einem langen Seile ein
Mann über die Felswand herabgelassen, der dann die lockeren Steine entfernt.
Die auf dem Kamme errichtete Bismarcksäule wurde am 18. Oktober 1902
eingeweiht. Die Bausteine wurden in der Nähe am Südabhange gewonnen.
Während das linke Stromufer nur wenige gewerbliche Anlagen aufweist, hat sich
am Fuße des Jakobsberges eine rege Fabriktätigkeit entwickelt. Wir finden hier
zwei Glashütten (Akt.-Ges. Gerresheim bei Düsseldorf), zwei Zementfabriken,
eine Ziegelei, eine Mühlsteinfabrik, ein Sägewerk, einen Kalkofen und mehrere
Sandsteinbrüche. Auch werden hier große Mengen Eisensteine auf der Bahn
verladen, um nach Dortmund (Akt.-Ges. Union) befördert und dort weiter ver-
arbeitet zu werden. — Weniger steil erhebt sich auf dem westlichen Ufer, zu dem
wir über eine Kettenbrücke oder mittels einer Stromfähre gelangen, der West-
pfeiler dieses großartigen Wesertores, der 277 m hohe Wittekindsberg, der
den Namen des großen Sachsenherzogs Wittekind trägt. An seinem Fuße lag
einst das Sperrfort Wedigenstein, Ein scharf vorspringender Teil trägt das
Denkmal Kaiser Wilhelms I., das gleichsam aus dem Berge herausgewachsen
erscheint. Eine $2^1/_2$ km lange Kunststraße, die Kaiserstraße genannt, führt uns
in vielen Windungen zu dem Denkmalsbau, der 150 m hoch über der Haupt-
straße Minden-Porta gelegen ist. Das von der Provinz Westfalen errichtete
Denkmal wurde am 18. Okt. 1896 eingeweiht. Der halbkreisförmige untere
Ringabsatz hat einen Durchmesser von 120 m und ist bis zur Brustwehr 32 m
breit. Auf ihm ruht der Unterbau mit den Treppenanlagen. Die Inschrift
lautet: Wilhelm dem Großen die Provinz Westfalen. Unter einem Thronhimmel,
von sechs Pfeilern gestützt, steht das 7 m hohe Standbild des Kaisers, aus Erz
gegossen. Die Uniform (Garde du Corps), der herabwallende Krönungsmantel
und der Lorbeerkranz auf dem unbedeckten Haupte kennzeichnen den Kaiser als
Soldaten, Herrscher und Sieger. Der rechte Arm ist wie segnend und schützend
erhoben, während die linke Hand sich fest auf den Reitersäbel stützt. Die Kaiser-
krone auf der Kuppel des Denkmals bildet den Abschluß. (Der ganze Denkmals-
bau mißt einschließlich der Mauer der Ringterrasse bis zur Spitze des Kreuzes
der Kaiserkrone rund 88 m. Er ist von dem Architekten Bruno Schmitz-Berlin
entworfen und ausgeführt, dem Schöpfer des Kyffhäuser-Denkmals und des
Kaiser-Wilhelm-Denkmals für die Rheinprovinz am „Deutschen Eck" in Koblenz.
Das Kaiserstandbild hat der Professor von Zumbusch in Wien hergestellt, wo
auch der Bronzeguß erfolgte.) Tausende von Fremden suchen alljährlich dieses
würdige Denkmal auf und erfreuen sich zugleich an den Naturschönheiten der
Porta. Wer auf den Kamm des Wittekindsberges steigt, trifft nicht weit vom
Aussichtsturme die sogen. Wittekindskapelle, an deren Stelle einst ein
Kloster gestanden hat. Nahebei findet sich eine Quelle, die durch den Hufschlag
von Wittekinds Roß entstanden sein soll. Unterkunft gewährt hier das prächtige
Wirtschaftsgebäude „Zur Wittekindsburg". Zahlreiche Gasthöfe, die am Fuße
der Portaberge auf beiden Seiten des Weserstromes errichtet sind, bieten dem
Wanderer Ruhe und Erholung. Den Verkehr fördert die im Sept. 1893 eröffnete
Straßenbahn Minden-Porta.